This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

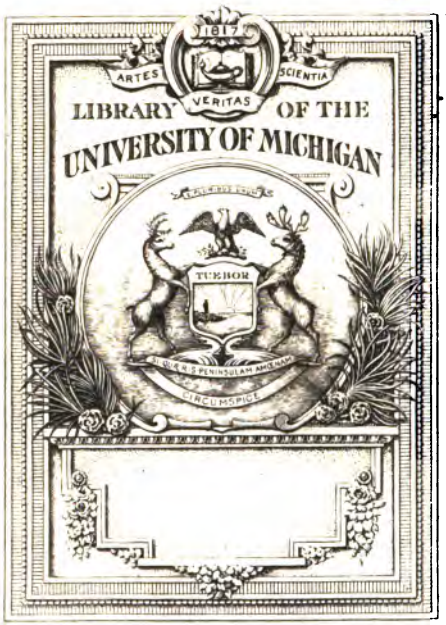
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

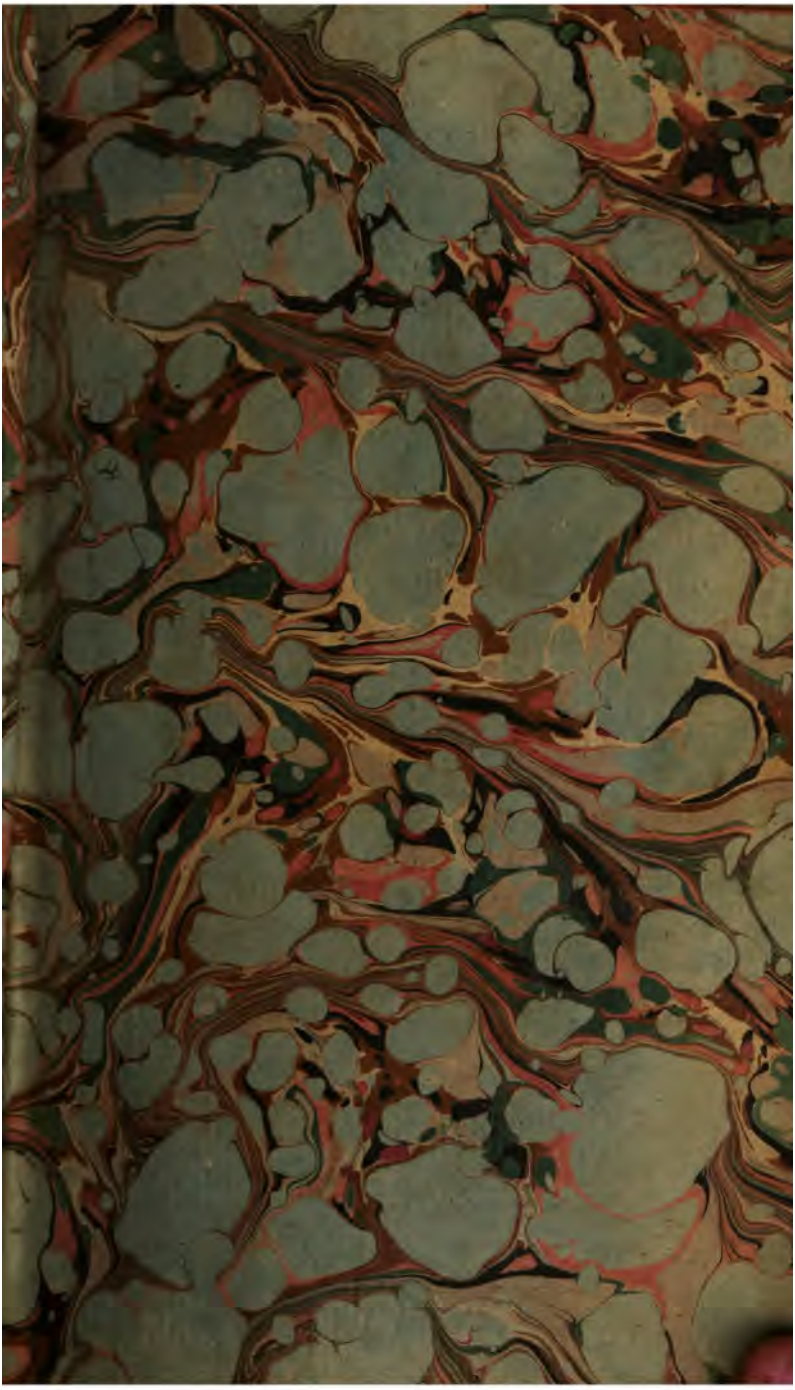
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

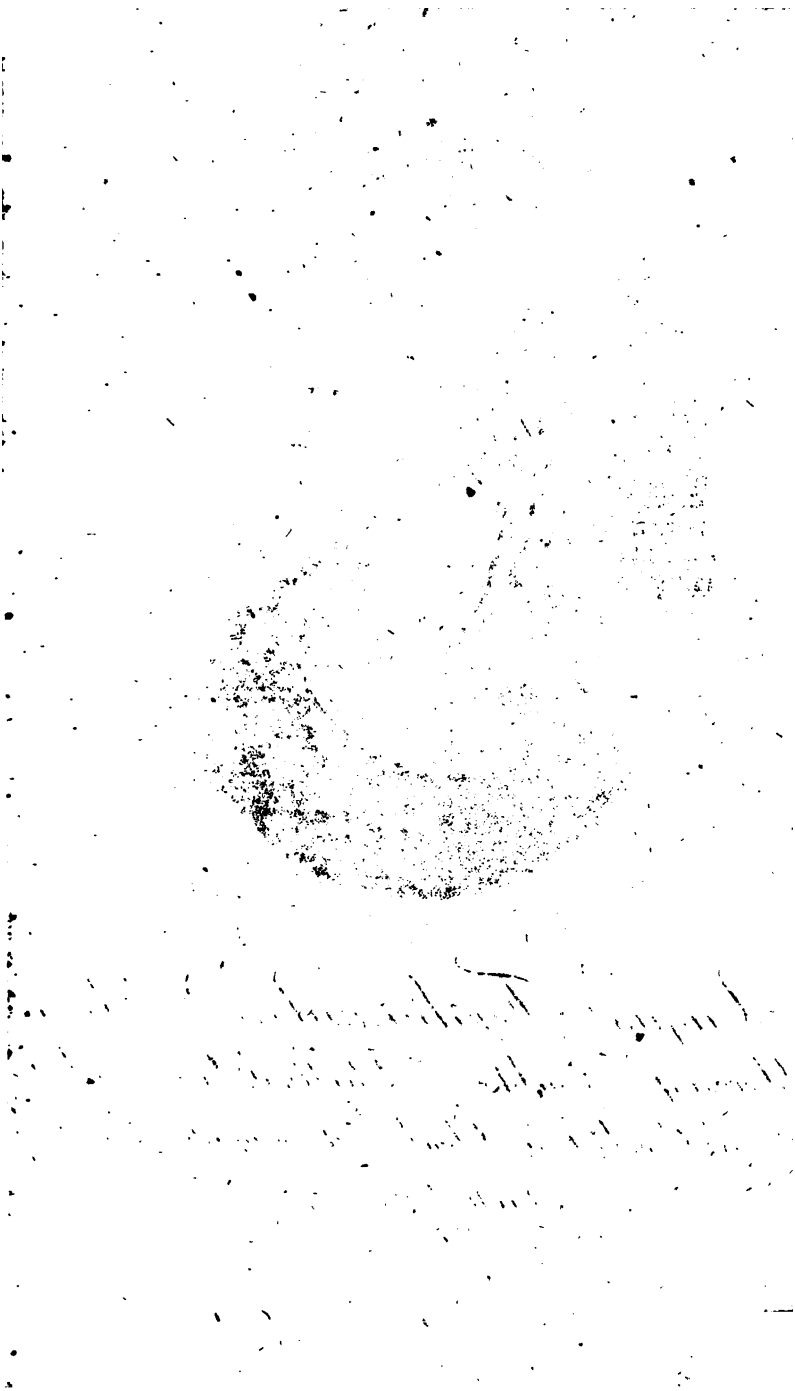
itt. I.
2.

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Z
100
.A39



August Ferdinand von Velthe
Erbherr auf Harbke, Aderstaedt, Groppend
Königl: Grosbritann. Churbraunschweigischer Bergh
geb. 1741. d. 18ten Sept.

UNIV. OF

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechszehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

P.H.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Das [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fac. Rea. Proj. (Campbell)
De Dingler
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sechzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Wahre Christusreligion, wie sie sich jetzt auch ohne Glauben an Wunder und Weissagungen an den Gewissen der Christen und Nichtchristen rechtfertiget, von J. E. Schmidt, 34
Der nach der Gewißheit der Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift A. und N. Test. forschende und glücklich überzeugende Heyde, von J. J. Heyde, 36
Einige Bemerkungen das Studium der Theologie betreffend, eine Abschiedsvorlesung, — von Dr. J. G. Rosenmüller, 2te vermehrte Ausgabe, 58
Jesus und die Vernunft, von Dr. J. D. Thieß, 40
Paulus, oder Beyträge zur Vertheidigung der Apostel Jesu, u. s. w. von J. F. Hildebrand, 197
Versuch einer Apologie der Offenbarung, von Lange, 199
Sammlung von Religionsgesängen, Chören und Duetten als Texte zu Kirchenmusiken, von J. F. Martius, 205
Werth und Nothwendigkeit der christl. Religion, 205

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Christkatholischer Unterricht, wie man gut und glückselig werden könne? von S. Mutschelle, 2te Aufl. 270
Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Homiletik und Pastoral, von Dr. B. Andreß, 1ster Th. 1278
Die wahren Wege zur Glückseligkeit des Menschen, 1tes und 2tes Bändchen, 274

III. Rechtsgelahrheit.

Erklärung des deutschen Staatsrechts nach Pütters kurzen Begriffe, 2.
Grundsätze vom Concursproceß nach gemeinen und Nürnberger Rechten, von J. C. Schmid, 24
Die in den deutschen Reichsgesetzen bestimmte weise Ordnung der Gerechtigkeit wider Aufruhr und Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, von J. A. Schleuwein, 24
Juristisches Magazin vom Prof. Hugo in Göttingen, 2ter Band 2tes Heft, ebend

IV. Arzneygelahrheit.

D. *I. A. Murray* Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum, Vol. II. Editio altera auctior curante *L. C. Althof*, 47
D. *I. Brunonis* Elementa medicinae, 52
Dr. J. A. Thomanns Gedanken und Beobachtungen aus der praktischen Arzneykunde für angehende Aerzte, 53
P. Burdorf über die Erhaltung des Lebens und das zu frühe Begrabenwerden, 1ter Theil, 54
Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et chirurgicae, communicant D. *G. G. Plouquet*. Tom. II. 55
Der praktische Arzt am Krankenbette, ein medizinisches Taschenbuch, — von Dr. Ph. V. Vitat, aus dem Lat. von C. F. Nicetus, 191
Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie, von Dr. J. A. Mezler, 1ter und 2ter Band, 193
Ueber Irritabilität und Sensibilität als Lebensprincipien in der organisirten Natur, von Dr. J. D. Metzger, 195
Medizinisch-hermeneutische Untersuchung der in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten, 196

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Cai. Val. Catullus in einem Auszuge, latein. und deutsch, von A. W. Kamler, 176
Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner, 179

Der-

Beytrag für die Leihbüchereyen und für das Theater, 180
Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag, von Dr. J. Priestley, nach der neuen engl. Ausgabe deutsch bearbeitet von J. v. Wackerbarth, 244
Ovids Werke von der Liebe, nach Blumauer travestirt von C. W. F. Schaber, 1s, 2s u. 3s Bändchen, 249
Virgils Aeneis, travestirt von Blumauer, ausgeführt von Prof. Schaber, 4r u. letzter Band, ebend.
Gedichte von C. T. v. Schmid, genannt Phisildek, 352

VI. Theater.

Auswahl dänischer Lustspiele für Deutsche, von C. L. Sander, nebst einer Schilderung des dänischen Theaters von A. L. Rahbek, 1tes Bändchen, 124
Leichtsinn und kindliche Liebe, oder der Weg zum Verderben, ein Schauspiel, aus dem Engl. von Helkroft, frey bearbeitet von Hrn. Prof. Cramer, 128
Dialogen, auch für die Bühne brauchbar, von der Verfasserin der Familie Walberg, herausg. von Ibbeck, 326

VII. Romane.

Geschichte des Amtsrathes Gutmann, von ihm selbst geschrieben, herausgegeben von A. Freyh. v. Knigge. 55
Gemälde, nach Originalen älterer und neuerer Zeit, von A. Schumann, 57
Carl von R. eine Geschichte aus dem 18ten Jahrh. 1tes Bändchen, 58
Bibliothek der grauen Vorwelt, 2s und 3s Bändchen; oder auch: der Zauberspiegel, ein Mährchen der grauen Vorwelt, 60
Situationen der Geschichte Ottilens von Stromau, 2 Th. 62
Geschichte des Gaudentio von Lukka, Gefangenen der Inquisition von Bologna, nach dem Franz. umgearbeitet und mit Anmerk. von Rhedi begleitet, 189
Bertha von Wöllstein, eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter, von J. G. Pahl, ebend.
Athelin von Brutthow oder der Kreutzzug, 190
Erzählungen vom Verfasser des Genius, C. M. v. Grosse, 1ter Theil, 194

VIII. Weltweisheit.

Ueber den Charakter des Menschen, von Aug. G. A. Fl
ming,

Dug. Stewarts Anfangsgründe der Philosophie über
menschliche Seele, aus dem Engl. von S. G. Lan
1ter Theil,

Aufsätze eines Denkers über Gegenstände der Politik, Mo
und Metaphysik, aus d. hinterlassenen Papieren G. F. A
Kammerhs, herausg. von J. A. Fischer,

Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernu
von J. Kant,

IX. Mathematik.

Kurzer Entwurf der astronomischen Wissenschaften, von J.
Bode,

Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglich
Instrumente und Kunstwerke, von J. G. Geißler, 2
und 3ter Theil,

Kleine Geometrie oder Meßkunst für Kinder und Jünglin
nebst einer Winkelmeßertafel und Kupfern,

X. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft

Magazin des Pflanzenreichs, 1ten Bandes 1te und 2te A
theilung,

Physikalische Versuche über das Verhältniß der Brennbarke
der meisten deutschen Waldbaumhölzer, von G. L
Harzig,

Unächter Acacienbaum zur Ermunterung des allgemeinen A
baues dieser in ihrer Art einzigen Holzart, von F. C. M
dikus, 1tes Stück,

Praktische Abhandlung von Schnadeln und Köpfen d
Bäume, wie auch vom Nutzen und Anpflanzen der Pa
peln und Kopfweiden, von W. Finger,

XI. Haushaltungswissenschaft.

Neue theoretische und praktische Abhandlung vom gesammte
Torfwesen, bis zum Stich und Verkohlen des Torfs,

Prä

Praktische Anweisung für den Landwirth, vornehmlich in der Wetterau, — herausg. von K. Beyer, 74
Zufällige Gedanken über die Uebergabe und Uebernahme der Rittergüter, besonders über die Taxationen, von J. M. Beyer, 75
Oekonomische Hefte, 2ter Band, 1 — 4tes Heft, 76
Oekonomische Weisheit und Thorheit oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, u. s. w. 6ter und letzter Theil, 258
Ueber den vortheilhaften Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten, Brandtewein, u. s. w. 255
Beytrag zur nähern Bestimmung des Begriffes der eigentlichen Staatswirthschaft und ihres Gebietes, von M. E. Senner, 257
Historische Vergleichung verschiedener Gebräuche und Verbesserungen in der Landwirthschaft, — aus den besten ökonom. Schriften mit Anmerk. von Wäsey, 260

XII. Weltgeschichte.

Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte, 3ter Theil, 42
Geschichte der Westphälischen Friedenshandlungen über das Religionswesen bey der Pfälzischen Sache, 44
Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzens, erster Band 5tes und 6tes Heft, zweyter Band 1tes Heft, 46
Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, — herausgegeben von F. Schiller, 2te Abtheil. 7ter Band, ebend.
Ed. Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs, aus dem Engl. von K. G. Schreiter, 15ter Theil, 47

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Taschenbuch der deutschen Vorzeit, von Dr. F. E. C. Moreau, 86
Denkmal Junker H. Ul. Blaters von Wartensee, von J. Schulthess, 90

Memoiren der Frau von Genlis, von ihr selbst beschrieben, aus dem Franz. 2ter Theil, 91

Das Leben und das Märtyrerthum Ludwigs XVI. u. s. w. übersetzt von M. Valente, 92

W. E. Christiani Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten, v. 1748 bis auf die gegenwärtige Zeit, 3r Bd. 1r Th.

Eben dieses Buch mit der Aufschrift: Des Hrn. Abt Millots Universalhistorie alter, mittlern und neuen Zeiten, aus dem Französ. mit Zusätzen und Berichtigungen, von W. E. Christiani, 19. Theil, ebend.

Gallerie Churpfalz-Bayrischer Staatsdiener und Beamten, 1te Lieferung, 186

Schicksale des kaiserl. Reichskammergerichtes, vorzüglich in Kriegszeiten, von E. J. K. v. Fahnenberg, 187

XIV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Ostindien, ein historisch-geographisch Lesebuch, aus den besten u. neuesten Reisebeschreibungen gesammlet, 93

Geographische und historische Aufsätze für Schullehrer, 95

Kleine Kinderbibliothek, 12ter und letzter, oder Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen, von J. H. Kampe, 12ter und letzter Theil, 96

Neue Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, 1ter Theil, ebend.

XV. Gelehrtengeschichte.

Allgemeine Litteratur der Musik, oder Anleitung zur Kenntniß musikalischer Bücher, welche von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bey den Griechen, Römern, — sind geschrieben worden, von J. N. Forkel, 99

Beyträge zur Geschichte der Philosophie, von G. G. Füllehorn, 4tes Stück, 102

Denkschrift auf B. Celestin, aus dem Italienischen des Abbate Bertola, 104

XVI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

Des Apostels Johannes Offenbarung Jesu Christi, als das von dem letztern verordnete, und von beyden zum Lesen, Hören

und Bewahren [illegible] allgemeine Haußlehrbuch der Religion N. Test. neu übersetzt und erklärt von Mag. M. F. Semler, 12

Memorabilien, eine philos. theolog. Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen, von H. E. G. Paulus, 3tes Stück, 21

Io. Simonis Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum, — recensuit, emendavit, auxit *I. G. Eichhorn*, 115

Die zwölf kleinen Propheten, erklärt von Mag. J. C. Vaupel, 122

I. C. F. Schulzii Scholia in Vetus Testamentum, continuata a *G. L. Bauer*, Vol. VIII. 122

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Metrologische Tafeln über die alten Maaße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands, nach Hrn. R. de l'Isle, von G. Grosse, mit einigen Berichtigungen vom Hrn. Hofr. Kästner, 3

Auszüge aus allen lateinischen Dichtern, die gewöhnlichen und bekanntern ausgenommen, von D. C. D. Köler, erster Theil, 10

Sallust's Catilina, übersetzt von J. C. Schlüter, 79

Auszüge aus Xenophons Schriften mit Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortverzeichniß, von A. G. Becker, 84

Livius römische Geschichte übersetzt und erläutert von J. P. Ostertag, 6ter Band, 86

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern, von K. Ph. Moritz, 2ter Theil, 261

Versuch eines hochdeutschen Wörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung, von J. G. Voigtel, 2ter Theil, 267

J. C. Angersteins Anweisung die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler zu vermeiden, 2r Theil, 269

XIX.

XIX. Erziehungsschriften.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, drittes Bändchen. 105
Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache nach den Regeln der Bröderschen Grammatik, in leichten Beyspielen und Exercitien, von G. A. Werner, 1ster und zweyter Theil, 112
Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen, von der Verfasserin des blinden Kindes, aus dem Englischen, 114
Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, u. s. w. 272
Der Jugendfreund, 4tes Bändchen, 276
Lesebuch für Kinder, die gern verständiger und besser werden wollen, 277

XX. Vermischte Schriften.

Letztes Wort über Ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Hrn. Nicolai zu Einigen Freunden gesagt haben soll, an Freunde von J. K. Lavater, 207
Kunstkabinet verschiedener mathematischer und physikalischer Instrumente, und anderer Kunstsachen, von J. C. Gütle, 1tes und 2tes Stück, 239
Encyklopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse, 1ster Theil, von G. S. Klügel, 2te vermehrte Ausgabe, 240

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Erstes Stück Erstes Heft, und Intelligenzblatt No. 17. 1795.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Metrologische Tafeln, über die alten Maaße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlandes, nebst dem Verhältniß derselben gegen bekannte französische und deutsche, zur Erklärung alter Schriftsteller; nach Herrn Rome de l' Isle, von G. Hoße. Mit einigen Berichtigungen vom Hrn. Hofrath Kästner. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. 8. XLVI und 364 Seiten, ohne das Register und des Hrn. Hofrath Kästner's Berichtigungen. 2 Rthl.

Bey der Ueberzeugung, eines der wichtigsten und nützlichsten Bücher anzuzeigen, das die Frucht der mannichfaltigsten Kenntnisse, der schwersten Untersuchungen und der anhaltendsten Fleißes ist, findet sich demohngeachtet der Rec. verbunden, das aufrichtige Bekenntniß abzulegen, er sey ausser Stande, ein Werk dieser Art kritisch zu prüfen, und müsse sich bloß mit einer historischen Beschreibung des Inhalts begnügen. Die Nachricht von dem Buche, welche wir im Begriffe sind zu ertheilen, wird es rechtfertigen, daß mehr nicht zu leisten stehe, wenn auch der Rec. sich rühmen könnte, er habe die Berechnungen und Data des Vf. mit eigenen mathematischen Einsichten verglichen. Ohngeachtet er aber

Buch bloß als Philolog schätzt, vermißt das Publikum, welchem man dasselbe als klassisch und einzig in seiner Art empfiehlt, doch nichts, was zur Ueberzeugung von dem mathematischen Werthe und von der Zuverlässigkeit des Werks in Rücksicht auf die Ausrechnungen erforderlich scheinen könnte. Außerdem nämlich, daß der deutsche Herausgeber selbst Mathematiker war, hat man dem Buche das Zeugniß und das Urtheil des großen und beharrlichen Nestors der Mathematiker unsers Zeitalters, eines Kästners, angefügt, der auch alte Gelehrsamkeit besaß, um ein Werk dieser Art von allen Seiten gründlich zu prüfen. Es ist dadurch außer Zweifel gesetzt, daß diese Tafeln gleichsam die rectificirte Uhr sind, wornach künftig alle ihre Uhren stellen müssen; die alle bisher [illegible] Bücher eines Bude's, Jak. Capelle's, Eisenschmids, Groupos, Arbuthnoth's, Ed. Bernards (in Hrn. Große Uebersetzung sind Einleit. S. XIX durch ein Versehen aus Vor- und Zunamen zwey Personen gemacht worden) und auch das allerheilsamste, die Metrologie von Hrn. Paucton, Par. 1780. 4., in Rücksicht auf Maaß, Gewicht und Münzen der Griechen und Römer, verdrängen, und als zuverlässiges Orakel in keines Philologen und Alterthumsforschers Bibliothek vermißt werden dürfen.

Das französische Original, worauf und wonach dieses Werk verfaßt worden ist, war unter folgendem Titel erschienen: Métrologie, ou Tables pour servir à l'intelligence des poids et mesures des anciens et principalement à déterminer la valeur des monnoies Grecques et Romaines, d'après leur rapport avec les poids, les mesures et le numéraire actuel de la France. Par M. *de Romé de l'Isle*, de l'Acad. imp. des Curieux de la nature, des Académies Royales de Sc. de Berlin et de Stockh. etc. — (ancien Secrétaire au Corps Royal de l'Artillerie et du Génie détaché dans l'Inde en 1756) à Paris 1789. 4. (In der deutschen Uebersetzung wird der Name des Vf. immer Rome, ohne Accent, geschrieben, auf ähnliche Art in anderen Fällen Bude, anstatt: Bude, u. s. w., welches ohnfehlbar eine fehlerhafte Schreibart ist, die eine falsche Aussprache des Namens zur Folge hat.) Ohngeachtet es nur 214 Seiten betrug, war doch der festgesetzte Preis 18 Livres, der dadurch entschuldigt wurde, daß es fast ganz aus Tafeln bestand, deren Druck viel kostete. Der Deutsche hat den Vortheil, es nun

für 2 Mehlr. kaufen zu können. Der Verf., welcher bisher, wie er ſelbſt S. XVII der Einleit. erwähnt, bloß die Geometrie der Natur im Mineralreiche und beſonders die Formen der Kryſtallen ſtudiert hatte, iſt durch eine zufällige Veranlaſſung in dieſe Unterſuchung hineingeführet worden. Er war erſucht worden, zweyen Gelehrten, welche über das Münzkabinet des Hrn. D' Ennery ein Verzeichniß verfertigen ſollten, mit ſeinen Kenntniſſen zu dienen, und dieſe Gelegenheit ſezte ihn in den Stand, das, was Hr. Pauctun gewünſcht, aber nicht erlanget hatte, wirklich zu leiſten. Dieſer nächſte Vorgänger des Vf. hatte in ſeiner Metrologie S. 313 geäuſſert: „Eine Unterſuchung der alten Münzen, welche ſich bis auf unſere Zeiten erhalten haben, würde ein helleres Licht über dieſe Materie verbreiten können. Er ſelbſt ſey nicht im Stande geweſen, dieſen Vortheil zu benutzen; aber er zeige dieſes Mittel denjenigen an, welche etwa Luſt hätten, ſich mit dieſem Studium zu beſchäftigen.“ Und niemand hat dieſen Vortheil vollkommener erreicht und ſorgfältiger benutzt, als Hr. Rome' de l' Iſle. Das ihm geöffnete Münzkabinet des Hrn. D' Ennery war das einzige in ſeiner Art, die Frucht eines mehr als hundertjährigen Fleißes und eines Aufwandes, der den größten Theil des Vermögens ſeines Beſitzers erſchöpft hatte. Das gelehrte Publikum kann ſich Glück wünſchen, daß Hr. Rome' de l' Iſle die Anwendung für die Wiſſenſchaft gemacht hat, die nur damals möglich war. Denn der ganze geſammlete numismatiſche Schatz, der ſeines gleichen nicht hatte, iſt zwey Jahre lang zum Verkauf ausgeboten und hernach, da in ganz Europa kein Käufer zu finden war, zerſtreuet worden, ſo daß ſich ſein Andenken bloß durch das Verzeichniß deſſelben und durch dies gegenwärtige Werk erhalten hat. Der Vf. hat alle römiſche Gold- und Silbermünzen, und eben ſo die Münzen der Griechen, nicht nur der freyen Republiken, Inſeln und Colonien, ſondern auch der macedoniſchen, ägyptiſchen, ſyriſchen, ſkythiſchen u. a. Könige, nachdem er ſich erſt vorher verſichert hatte, daß ihr urſprüngliches Gewicht durch die Zeit nicht verändert worden ſey, gewogen und ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe auf das genauſte unterſucht. Mit gleichem Eifer hat der Verf. die Gefäßmaaße und das ganze Syſtem der Linien- oder Längenmaaße, das Pauctun gegründet hatte, von neuem unterſucht. Er entdeckte mehrere Fehler und Irrthümer Pauctons und anderer ſeiner Vorgänger, die er durch neue Vergleichungen und Rechnungen glücklich geho-

gehoben und berichtiget hat. Man muß über seine Verbesserungen und über sein ganzes Verfahren schon selbst in der Einleitung nachlesen, um sein Verdienst um den Werth seines Buchs schätzen zu können. Denn uns ist es nicht vergönnt, das was er von neuem untersucht hat und wie dabey verfahren worden ist, umständlicher zu erzählen, da uns obliegt, die innere Einrichtung des Buches selbst und dessen einzelne Theile zu beschreiben.

Auf dem Titel des Werkes ist nicht alles genau angemeldet, was dasselbe enthält. Es besteht aus fünf Theilen, die so auf einander folgen; I. Linien- und Flächenmaaße, S. 1 — 59. Sie sind wieder abgesondert: 1) in kleinere Maaße, vom Queerfinger bis zur Elle. Alle sind einzeln bestimmt, die verschiedenen Fuße unterschieden, und alle Maaße gegen einander im Verhältniß vorgestellt, und mit neueren Maaßen, dem Pariser und Rheinländischen, verglichen. Durch Columnen hat der Vf. die Vorstellung sehr leicht und deutlich gemacht, und durch Anmerkungen sowohl in der letzten Columne als auch hinter den Tafeln alles erläutert, was nach den einzelnen Angaben einer besonderen Erläuterung zu bedürfen schien. 2) In Maaße mittlerer Größe, welche sich zum Feldmessen schicken; die Namen der Maaße, ihre bestimmten Verhältnisse, verglichen mit neuern Maaßen: der einfache Schritt, das Xylon, der Doppel- oder geometrische Schritt, die Orgye, die Acäne u. s. w. 3) In Meilenmaaße; die 8 Stadien, der Plinius, das Hippikum, der Sabbathsweg, die hebräische Meile, die römische Meile, die persische Meile u. s. w. Die Anmerkungen sind, wie im vorhergehenden, zugleich etymologische Namenerklärungen. Ueber die Bestimmungen der kleineren und mittleren Maaße nach den wissen alten Denkmälern hat der Vf. S. 8 und 18 das nöthige erinnert. Angehängt sind S. 57 die Verhältnisse verschiedener neuerer Meilenmaaße, auch die vornehmsten Fußmaaße der Alten, und einige neuere, auf einer besondern Tafel.

II. Gefäßmaaße flüssiger und trockener Körper, S. 59 — 98. Der Uebers. setzt die Pariser und Berliner Handlungsgewichte, auch das römische Gewicht voraus, weil in dem folgenden die Schwere der flüssigen und trockenen Dinge, welche in bestimmten Gefäßen enthalten sind, angegeben wird. Es folgen hierauf die griechischen Gefäßmaaße in einer

oder besondern Tafel, zwischen der Uebersetzer wieder das Berliner und Dresdner Gefäßmaaß angesetzt hat. Darauf erst werden a) die römischen Maaße der Flüssigkeiten S. 73 f. Columnenweise vorgestellt, nach römischen Gewichten bestimmt und mit neueren Gewichten verglichen. Es ist ein Verdienst des Uebers., daß auch hier wieder das Berliner Gewicht beygesetzt worden ist. Die Verhältnisse der römischen Maaße gegen einander zeigt eine andere Tafel S. 76 m. b) Die römischen Getraide- oder Körnermaaße, S. 78. c) Die griechischen Gefäßmaaße der Verhältnisse mit den römischen, S. 80; auch mit allgemeineren neueren Maaßen der Hauptländer von Deutschland und nach Pariser Gewicht bestimmt, S. 82 ff., und im Verhältnisse unter sich selbst, S. 88. d) Griechische Getraidemaaße, S. 91. Noch werden die verhältnißmäßigen Schweren der vorzüglichsten mineralischen Körper und natürlicher oder künstlicher Flüssigkeiten, S. 92—98, in eigenen Tafeln angezeigt.

III. Gewichte der Alten, S. 99—148. Die Theile des Talents und des römischen Pfundes werden nach ihren Verhältnissen vorangeschickt; in den S. 102 ff. folgenden Tafeln aber enthält die erste Columne die Namen der alten Gewichte, die übrigen Columnen hingegen stellen ihre Verhältnisse unter sich und mit den Gewichten der Neueren vor. Im Original war nur das französische Gewicht verglichen; Hr. Br. hat das Berlinische, Cölnische, Leipziger, Braunschweiger, Hannöversche und Hamburger beygesetzt.

IV. Münzen der Alten, S. 149—228. Dies ist der merkwürdigste Theil des Werks. A. Griechische Münzen nach verschiedenen Münzfüssen: 1) der Peloponnesische, oder von Aegium; 2) von Samos, oder der kleine Attische; 3) von Euböa; 4) von Tyrus, oder der Phönicische; 5) der Jonische, oder von Ephesus; 6) von Creta oder Chios; 7) der Mittel-Attische; 8) der Attisch-Sicilische; 9) der große Attische, oder Corinthische; 10) von Abdera, oder Thrus; 11) von Thasus oder Elis; 12) von Rhegium, oder Neapel; 13) von Alexandria; 14) von Aegina. Von jedem giebt der Vf. zuerst die Münzsorten an, nach ihren Verhältnissen, bestimmt aus Gewicht, und berechnet den Werth in französischer Münze; (der deutsche Herausgeber hat den Werth nach Conventionsmünze beygefügt) hernach beschreibt er einzelne Silber- und Goldmünzen, so wie er sie selbst abgezeichnet hat, in einzelnen

Columnen, nach den Städten und Ländern, nach dem Gepräge auf beyden Seiten, nach dem Gewichte, nach der Münzsorte und nach dem Cabinette, worin er sie angetroffen hat, nämlich entweder von D'Ennery oder Hunter. Dies angehängte Verzeichniß einzelner von ihm gewogenen Münzen ist gleichsam der Beweis der vorausgeschickten Angaben. Er selbst nennt sie darum auch Beweismünzen. B. Römische Münzen, (S. 225 ff.) in folgender Ordnung: 1) Römische Gold- und Silbermünze in ihrem wechselseitigen Verhältnisse. Es werden von der republikanischen Verfassung bis zum Untergange des römischen Reichs neun Zeiträume oder Epochen unterschieden. Den Münzfuß bestimmt der Verf. durch eine Anzahl instructiver und beweisender Münzen, welche er nach dem Gepräge, Gewicht und nach den Cabinetten beschreibt. a) Römische Kupfermünzen, und zwar a) Beschreibung einzelner Münzen, aus verschiedenen Cabinetten, welche der Vf. gewogen hat, theils nach der ursprünglichen Vollwichtigkeit, theils nach neuen Reductionsfußen. b) Römische Gewichte von Bronze, Marmor oder Stein, verglichen mit dem wahren römischen Pfunde und mit dem französischen Gewichte, so daß der Unterschied angezeigt und die Cabinette bemerkt werden. S. 298 ff. c) Verhältnisse des Goldes zum Silber in unterschiedenen Zeiträumen, und Werth der großen und kleinen Sestertien in französischer und Conventionsmünze. S. 302 ff. d) Die römische Rechnungsart in Sestertien, S. 312 ff. Sie wird in Columnen, nach ihrer Bezeichnungsart durch Buchstaben, nach großen und kleinen Sestertien angegeben und auf französische Geld- und Conventionsmünze reducirt. Letzteres ist wieder ein Zusatz des Uebersetzers. Endlich sind gleichsam zur Uebung noch etliche und zwanzig Stellen aus alten Schriftstellern angefügt, übersetzt und berechnet worden, welche merkwürdige Beyspiele von dem Kostenaufwand der Römer auf verschiedene Gegenstände enthalten. Es ist kein Zweifel, daß dadurch den Lesern eine sehr nützliche und angenehme Unterhaltung verschafft worden. e) Vergleichungstafel der vornehmsten europäischen Gewichte, um ihr Verhältniß zur alten römischen Unze leichter zu erkennen. Bey der Reduction hat der Uebers. zum Nutzen seiner Landesleute die von Krusen angegebenen Verhältnisse der Gewichte zum Grunde gelegt.

V. Maaß der Zeit, S. 329 — 364. Von diesem Theile des Werks geschieht auf dem Titel gar keine Anzeige.

und

und es scheint mehr eine zufällige Ursache zu seyn, die zunächst der Vf. über der Ausarbeitung des Buchs veranlaßt worden ist, ohne daß sie anfangs in seinem Plane war. Man darf sich ja nicht ein System der alten Chronologie darunter vorstellen, wie mancher Leser, wenn er bloß auf die Ueberschrift achtet, vermuthen wird. Sondern es sind bloß einzelne chronologische Angaben der Hauptepoche der alten Geschichte, in besonderer Rücksicht auf merkwürdige Fortschritte in der Astronomie, oder wichtige Veränderungen in dem Münzwesen unter den Griechen und Römern. Sie sind vorzüglich aus Bailly's Geschichte der Astronomie gezogen, und gehen bis auf den Anfang der christlichen Zeitrechnung. An der Seite stehen Citationen oder Verweisungen auf gebrauchte Bücher, die als Quellen oder Hülfsmittel nachgesehen werden können; aber leider fast durchgehends sehr allgemein und unbestimmt. Ueberhaupt würde man diese chronologische Tafeln nicht vermißt haben, wenn der deutsche Herausgeber für gut gefunden hätte, sie, so wie manches andere, für den Deutschen entbehrliche, wegzulassen. Sie sind aber immer der Durchsicht werth.

Hr. Groß hat übrigens um diese deutsche Ausgabe Verdienste, welche die gewöhnlichen Verdienste eines Uebersetzers sehr übertreffen; theils durch seine mathematischen Einsichten, ohne welche ein Werk dieser Art gar nicht übersetzt werden konnte, theils durch Absonderung des Entbehrlichen, um den Preis zu mäßigen, theils auch durch Zusätze in Rücksicht auf deutsche Maaße, Gewichte und Münzen. Da wir diese einigemal bereits zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, so finden wir unnöthig zum Lobe desselben weiter etwas zu setzen. Die von Kästner hinter dem Register des Werks angehängten Berichtigungen enthalten wenig Tadel, und sind die zuverlässigste Empfehlung des Originals und der Uebersetzung.

Ein Paar Anmerkungen in der Einleitung finden wir noch nöthig, hier angezeigt zu werden. Die eine ist von Hrn. Nome de l' Isle, und betrifft die Anwendung der griechischen und römischen Maaße und Gewichte zum allgemeinen Gebrauch unseres Zeitalters. Wenn einst, sagt er, das Project, die Gewichte und Maaße zur Einförmigkeit zu bringen, wie man schon lange gewünscht hat, ausgeführt werden sollte, so könnten wir nichts besseres thun, als wenn wir das alte Mercurische System in seinem ganzen Umfange wieder annähmen. Er empfiehlt sogar diese Sache zu einem

Schmiedius die Verantwortung der Parlamentsversammlung. Die andere Anmerkung ist von dem deutschen Uebersetzer, und enthält eine literarische Anekdote von Wissenschmid's kleinem aber vortrefflichen Buche de pseudonymis et anonymis. (Einleitung S. XXI.*).) Der vermeintliche Verfasser, sagt er, soll nicht Eisenschmid, sondern Goclenius, Gerichtsherr, der Professor der Philosophie zu Cassel war und 1572 gestorben ist. Er führt nicht an, worauf diese Anekdote gegründet sey, welches in einer Sache, welche eines Dritten Ansehen und Ehre betrift, völlig hätte geschehen müssen. Kästner rettet die Ehre Eisenschmids, (Vorschlagenen, auf der vorhergehenden Seite) mit guten Gründen, und wir erkennen die Anekdote für unerweislich und für höchst unwahrscheinlich. Hr. Gruß hätte sie verwerfen oder ihr widersprechen müssen.

Kr.

Auszüge aus allen lateinischen Dichtern, die gewöhnlichen und bekanntern ausgenommen. Für Gymnasien und Akademien, von D. Ch. D. Köler, Rector des Detmoldischen Gymnasii. Erster Theil, welcher das Beste und Zweckmäßigste aus den Dichtern der goldenen Zeit enthält. Hälle, in der Rengerischen Buchhandlung. 1794. XLIV und 184 Seiten. 8. 14 Gr.

Der Hr. Vf. erfüllt hier ein schon 1788 in der Vorrede seiner damals herausgegebenen Sammlung auserwählter Hymnen aus den alten lateinischen Dichtern (welche aber bloß Catulls Epithalamium enthielt) gegebenes Versprechen, der studierenden Jugend eine Chrestomathie in die Hände zu liefern, in welcher, wo nicht alle, doch die meisten Fehler der gewöhnlichen Chrestomathien, welche hier S. IV u. f. die Vorrede aufgezählt werden, vermieden seyn sollten. Der Zweck der vor uns liegenden Sammlung ist also nach S. XXII der Vorrede: „Jünglinge der vierten Klasse aus den engen Schranken ihres Ovid, Phädrus, Virgil, Horaz heraus in die weitern Gebiethe der lateinischen Poesie zu führen, sie auch mit den übrigen lateinischen Dichtern, seinen wichtigern Ausgenommen, so viele es einen Nichtphilologen interessirt, in chronologischer Ordnung bekannt zu machen, sie in richtige Urtheile

Urtheile

Bekanntschaft mit den ungewöhnlichen Dichtungsarten und Gegenständen zu setzen, dergleichen der Sternhimmel, die Pest, die Jagd, eine Hochzeit, ein Todesfall und philosophische Gegenstände sind, und dadurch ihnen eine Uebersicht über die lateinische Poesie überhaupt zu geben." Beurtheilen wir nun nach diesen Worten die in diesem Bande enthaltenen Auszüge: so wollen wir zwar nicht in Abrede seyn, daß sie dazu dienen können, dem Jünglinge einigermaaßen eine Uebersicht über die lateinische Poesie von dem fünften Jahrhundert bis zum Germanicus und einem gleichzeitigen Umfange kannten zu geben, und wollen auch nicht mit dem Vf. darüber rechten, daß er die gewöhnlichen und bekanntern Dichter, oder doch die bekanntern Werke derselben, ganz übergangen hat, wenn gleich eigentlich Proben und Auszüge aus ihnen nicht zu einer solchen Uebersicht gehörten: aber darum glauben wir doch mit Grunde zweifeln zu müssen, daß diese Sammlung, so wie sie da ist, als Lesebuch für Schulen (und dazu soll sie doch dem Titel und der Vorrede nach dienen) selbst nach dem Plane des Vf. zweckmäßig genug sey, und den Nutzen stiften werde, den sich der Verf. davon zu versprechen scheint. Um in den Schulen gelesen zu werden, sind viele hier aufgenommene Gedichte, besonders unter den kleinern nicht interessant genug, wenigstens nicht für alle Schüler. Was interessirt z. B. einen Nichtphilologen, welches doch die Gränze war, die sich der Vf. selbst absteckte, was interessirt einen solchen ein Gedicht, wie gleich die erste Grabschrift des L. Scipio von einem Unbekannten aus dem fünften Jahrhundert? Wird er wohl Lust haben, ja wird es sich wohl für ihn der Mühe verlohnen, sich durch die rohe Sprache durchzuarbeiten? Was interessirt ihn und selbst einen Philologen, der kein Schüler ist, ein versifficirtes Compliment des Dichters, den er aus der Aeneide, und aus seinen übrigen bekanntern Werken, von einer ganz andern Seite hat kennen gelernt? Was kann ihm ein Compliment von zwey Zeilen, oder eine drollige Klage eben des Dichters von fünf Zeilen für Jdeen zu einer Uebersicht über die lateinische Poesie geben? So schwer es, nach unserm Gefühle, dem Hrn. Verf. würden möchte, diese Frage völlig genugthuend zu beantworten, so schwer möchte es ihm auch wohl werden, jeden seiner Leser zu überzeugen, daß dieser Band das Beste und Zweckmäßigste aus den Dichtern der goldnen Zeit enthalte. Das Wort goldne Zeit sollte hier wenigstens in einem etwas sehr weiten Umfange

sung genommen, wenn alle Gedichte, die sich in dieser Sammlung finden, selbst die schon genannte Grabschrift, dahin gerechnet werden sollten. Und was die Auswahl betrifft, so möchte mancher Leser, der einen andern Geschmack hat, und anders urtheilt, als der Vf., hierüber das nämliche Urtheil fällen, was der Verf. von andern Chrestomathieenschreibern in der Vorrede fällt, — daß er sich vergriffen habe. Nach unserm Gefühle wenigstens hätten in einer Sammlung, die zum Gebrauch auf Schulen und Akademien gemacht ist, denn dies ist der Gesichtspunct, aus dem wir sie beurtheilen, manches gewählt werden können, das besser und für den Zweck, den der Vf. beabsichtet, den jungen Lesern eine Uebersicht eines ganzen Zeitraums zu geben, brauchbarer gewesen wäre, selbst wenn die bekanntern und gewöhnlichern Werke der Dichter dieses Zeitalters hätten ausgeschlossen bleiben sollen. — Doch wir wollen erst die folgenden Bände abwarten, welche auserlesene Gedichte aus dem sogenannten silbernen, dem ehernen und eisernen Zeitalter enthalten sollen, um alsdann desto bestimmter unsre Meinung über das Ganze und über die Ausführung des Plans sagen zu können. Bis dahin mag denn auch das verschoben bleiben, was wir über einige in der Vorrede aufgestellte Meinungen des Hrn. Vf., besonders S. IX u. ff., wo er uns den guten Alten gar zu nahe zu thun scheint, oder S. XL, wo er es für gut hält, neuere Schriften ins Latein zu übersetzen, und diese zum Verständnisse der wissenschaftlichen Compendien in den Schulen lesen zu lassen, und andre dahin einschlagende Materien mehr, zu erinnern haben. Auf die Antikritiken des Hrn. Vf., welche die letztern 29 Seiten der Vorrede einnehmen, und unter denen die eine auch gegen die A. D. Bibl. ist, zu antworten, überlassen wir billig denjenigen unsrer Herren Collegen, gegen welche sie gerichtet sind. Nostrum non est, alienas componere lites.

Th.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Des Apostel Johannes Offenbarung Jesu Christi, als das von dem letztern verordnete, und von ihm den zum Lesen, Hören und Bewahren empfohlne allge-

allgemeine Hauptlehrbuch der Religion N. T. neu übersetzt und erklärt von M. Michael Friedrich Semler, Conrector zu Neustadt an der Orla. Ein Lesebuch für Jedermann, zur leichtesten und ganz ungezweifelten Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion, zur richtigsten und sichersten Bestimmung des nöthigsten Religionskenntnisses, und zu mehrerm höchst heilsamen Nutzen. Neustadt a. d. O., gedruckt bey Kathe. 1794. 793 Seit. sammt 100 S. Vorrede, gr. 8. 2 Alph. 23 B.

Seitdem der geistreiche Commentar von Eichhorn über die Apocalypse erschienen war, glaubte Rec. auch dem Uebel abgeholfen, daß dieses schwerfällige Buch hinfort die Köpfe der Menschen nicht weiter verrücken würde; allein er sieht sich von Jahr zu Jahr immer mehr getäuscht. Der Verf. dieser sonderbaren Schrift hat ihn entweder gar nicht gekannt, oder absichtlich ignorirt, weil er durch sein System einen gewaltigen Querstrich zog. Es hält schwer, die Schrift eines Mannes, der, wie der Vf., gar nicht ohne gründliche Gelehrsamkeit ist, und dabey ohne Falsch zu seyn scheint, vor das Tribunal einer strengen Kritik zu ziehen, wenn sie bloß einen traurigen Beweis von der Verirrung des menschlichen Verstandes liefert, sonst aber gut gemeint ist. Ueberdem hat der Vf. den unglücklichen Gedanken gehabt, dieses enorme Werk selbst zu verlegen, wodurch er noch, außer seinem sauren Schweiß und Mühe, in die Nothwendigkeit kommen kann, einen beträchtlichen Geldverlust leiden zu müssen. Was soll nun hier ein menschenfreundlicher Rec. thun? Er kann sich fast auf weiter nichts einlassen, als auf eine trockne Beschreibung des Inhalts, und auf die Anführung einiger Stellen, die einen Vorschmack von dem Ganzen geben können. In der Vorrede, die als eine Einleitung des Ganzen anzusehen ist, versichert Hr. S., daß er nun schon über zwölf Jahr die Bearbeitung der Apocalypse unermüdet fortsetze. (Guter Mann! warum widmeten Sie ihren Fleiß und Gelehrsamkeit nicht lieber einem klassischen Schriftsteller, wodurch Sie Dank und Belohnung verdient haben würden?) Der erste Theil seiner lateinischen Bearbeitung dieses Buchs kam 1785 als Dissertation heraus,

und

und der zweyte wird noch nachfolgen. Jetzt tritt aber die völlige Bearbeitung im deutschen Gewande zwischen beyde. Zuerst wird nun in der Einleitung das unveränderte Alterthum der Apocalypse bewiesen. Sie ist eben dieselbe, welche die alte Kirche hatte. Darauf der göttliche Ursprung; eigne Aufschreibung des Apostel Johannes (aus einzelnen Worten gezeigt, die der Apocalypse mit den übrigen Schriften des Johannes gemein sind) und Kanonisches Ansehen derselben. (Bis hieher hat der Vf. die gewöhnlichen äußern Gründe für die Echtheit und Kanonicität der Apocalypse recht gut dargelegt, außer daß er die Auctoritäten dawider zu kurz abfertigt. Warum soll z. B. Dionysius von Alexandrien kein Gewicht haben, wenn er sagt, der Evangelist Johannes könne nicht der Vf. seyn, wohl aber ein anderer Johannes? Er ist so gut Auctorität als alle übrigen K. V. des dritten Jahrhunderts. Aber nun auch den äußern Beweis für die Echtheit zugegeben, der sich allenfalls führen läßt; so ist doch der innere Beweis dawider gar nicht berührt, da er doch bey weitem der wichtigste bleibt. Der Evangelist Johannes ist etwa Jesu an Jahren gleich; ob ein Paar Jahre jünger oder älter, macht nichts aus. Nun stimmen aber die meisten Kirchenväter dafür, daß er die Apocalypse unter Domitian geschrieben habe, d. i. in der Periode von 81 — 96; nach Andern soll er sie aber gar erst unter Trajan, der seit 98 regierte, aufgezeichnet haben. Unser Verf. läßt sie im J. 95 aufgeschrieben seyn. Auf jeden Fall wäre er also doch 80 Jahr und darüber alt gewesen, als er dieses Buch schrieb. Vergleicht man nun mit der Apocalypse das Evangelium und die Briefe: so ist es moralisch unmöglich, daß der sanftmüthige, ganz prosaische Evangelist Johannes in seinem hohen Alter noch ein so feuriges, höchst poetisches Buch schreiben kann, als die Apocalypse ist. Es ist moralisch, und fast möchte Rec. sagen, physisch unmöglich; denn schon in den Briefen, die er doch nach Aller Meinung früher geschrieben haben soll als die Apocalypse, entdeckt sich schon eine gewisse Mattigkeit und Eintönigkeit als Folge seines Alters, wenn gleich noch dieselbe Liebe und Sanftmuth. Dagegen entdeckt sich in der Apocalypse von diesem allen nichts; sondern vielmehr ein starkes poetisches Feuer, eine Kraftsprache, Heftigkeit u. s. w., welches alles dem ruhigen Evangelisten ganz fremd war. Dies ist ein Hauptgrund, warum Rec. mit andern Theologen die Apocalypse für kein Werk des Evangelisten Johannes halten kann.) Der Vf. zeigt ferner die

Art

seiner Beschreibung, und die mannichfaltigen Eigenheiten dieses Buchs. Es hat deren 13, die nun einzeln durchgeführt werden. 1) Die Art der Offenbarung. Es ist dem Johannes offenbaret von Gott Jesu Christi, in einer Entzückung, durch seinen gesandten Engel, vermittelst des Geistes der Weissagung dieses Engels, in Gesichten und bildlichen Vorstellungen verschiedener Art. 2) Die Offenbarung des Inhalts dieses Buchs durch einen den Geist Gottes habenden Engel und Apostel zugleich. (Freylich eigen genug!) Die Schwachheiten der Apostel bey den übrigen Büchern des N. T. können zwar immer noch Zweifel erregen; allein diese finden hier wegen des Beyseyns des Engels gar nicht statt. 3) Die ausdrücklich anbefohlene Aufschreibung dieser Offenbarungen in ein Buch. Dieses könne man von keinem einzigen Buche des N. T. beweisen. Bey den übrigen Büchern könne man nicht errathen, was eigentlich wörtlich inspirirt seye; allein hier sey alles unmittelbar inspirirt, weil es unmittelbar aufgeschrieben wurde. 4) Des Johannes Aufschreibung aller Offenbarungen gleich unmittelbar nach der Zeit, da er sie gehabt hat. (Fast dasselbe noch einmal.) 5) Die geschäftige Gegenwart des Erlösers, Gottes, und eines Engels bey der Aufschreibung der Offenbarung. (Sonderbar, daß nach und nach immer mehrere gegenwärtig sind. Johannes gehört doch auch noch dazu; also waren es zusammen vier. Diese wollen wir fürs Erste im Sinne behalten, wenn nicht etwa der heil. Geist noch besonders gerechnet wird.) Von keinem einzigen andern Buche der Bibel lasse sich beweisen, daß nur Einer von jenen dreyen sich auf eine so besondere geschäftige Art bey der Aufschreibung gegenwärtig bewiesen habe. Die Einschleichung auch des mindesten Irthums sey hier ganz unmöglich; also habe dieses Buch Vorzüge vor allen übrigen. 6) Des Erlösers absichtliche Bestimmung dieses Buchs für alle Christen zu allen Zeiten N. T. Sie wird bewiesen aus K. 22, 16. 17. Dieses findet nun wieder bey keinem andern Buche der Bibel so eigentlich statt. 7) Die erste Entdeckung vieler besondern Begebenheiten N. T. und anderer Sachen in diesem Buche. Sie betreffen vorzüglich die jetzt schon erfüllten Weissagungen desselben. Sonst aber auch ganz neue Entdeckungen, z. E. daß die Engel eine gewisse bestimmte Größe oder Länge haben, 21, 17. (Aus der Anmerkung zu dieser Stelle lerne man dann folgende Entdeckungen. Die Statur eines Engels ist 144 Ellen hoch, und an dieser Größe sind sich alle gleich, weil sie zuletzt

erschaffen sind, theils weil diese Gleichheit ihnen ein vorzüglich schön in die Augen fallendes Ansehen giebt, wie z. E. einem irdischen Heere. (Aber da pflegt doch auch ein Flügelmann zu seyn. Vielleicht ist dies der Erzengel.) Der Vf. fragt sich nun selbst: ob diese ungeheure Länge auch wohl wahrscheinlich seyn? allein er findet dabey keinen Zweifel, da eine größere Statur den Engeln weit angemessener sey, als eine kleinere. Zugleich bringt er eine Muthmaßung über die Körper aller Engel bey. „Ich schließe nämlich aus dem Vermögen irdischer Körper, sich auszudehnen und zusammenzuziehen, daß „dieses Vermögen auch den feinern Körpern der Engel ihrer „Natur nach eigen sey. Aber es scheint auch nöthig zu seyn, „daß sie von diesem ihren Vermögen Gebrauch machen. Von „jenem Vermögen, sich auszudehnen und ihre größte Statur „anzunehmen, vornehmlich dann, wenn sie vor dem Throne „Gottes stehen, und ihren Dienst verrichten, damit sie auch „durch diese ihre größte Statur die Offenbarung der unendlichen Majestät Gottes verherrlichen; von diesem aber, sich zusammenzuziehen, alsdann, wenn sie sich mit den Seligen auf „irgend eine Art beschäftigen. Denn die Unbequemlichkeiten, „die mit dem Umgange und besonders der Unterredung erwachsener Personen mit kleinen Kindern wegen der großen Verschiedenheit der Statur verbunden sind, und die bey denen, „welche von gleicher Größe sind, wegfallen, würden sich auch „bey dem Umgange und der Unterredung der Seligen mit den „Engeln um so viel mehr ereignen, da die Statur der Engel „von 144 Ellen die größte menschliche gar zu weit übertrifft. „Daß nun aber der Mauer dieser Stadt grade eine der Größe „eines Engels gleichkommende Höhe bestimmt wird, hat höchst „wahrscheinlich einen Bezug auf dieser ihren Wächterdienst „und Schutz, der ihnen nach der Schrift schon in Ansehung „der Kirche Gottes auf Erden und ihrer Glieder beygelegt „wird, Ps. 34, 8. Hebr. 1, 14. und den sie vielleicht auch dieser Stadt, als der Kirche im Himmel, noch fortleisten, wo „bey ihnen die Gleichheit ihrer Statur mit der Höhe der Mauer „derselben in so fern zu statten kommt, als sie vermittelst „derselben über diese wegsehen, und folglich das, was „sich außer derselben ereignet, sogleich bemerken können," u. s. w.) Ferner, daß alle an dem letzten Weltage noch lebenden Gottlosen den zeitlichen Tod auf eine natürliche Weise, nämlich durch Entziehung der Luft, ausstehen müssen, 7, 1. folg. Solche Offenbarungen, welche die Kenntniß der Christen

 außer

außerordentlich erweitern, finde man in keinem andern Buche der Bibel, und hierin liege eine sinnliche Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieses Buchs selbst, so wie der in ihm enthaltnen christlichen Religion. 8) Vorhervertündigung aller die christliche Kirche N. T. betreffenden wichtigsten Begebenheiten. Es enthalte gewissermaaßen ein Compendium einer Universalkirchengeschichte. 9) Die Angebung gewisser bestimmter Zeiten, die zusammen die Zeitrechnung des ganzen N T ausmachen. 10) Die vollständigere und mehr bestimmte Beschreibung verschiedener in andern Schriftbüchern auch erwähnter Begebenheiten. In keinem einzigen Buche der Bibel finde sich eine so bestimmte weissagende Beschreibung der beyden widerchristlichen Thiere, nämlich des römischen Bischofs und der Klerisey, so wie der widerchristlichen Stadt Rom. Sogar der Säbel gewisser Kriegsvölker werde angedeutet, 9, 10. 11) Der alle Menschen zu allen Zeiten auf eine besondere Art überzeugende sinnliche Beweis der Göttlichkeit dieser Offenbarung und der in derselben enthaltenen Religion. Dieser Beweis liege grade in den Weissagungen zufälliger Dinge und deren genauester Erfüllung, die das am Ende angefügte Register nachweise. Alle übrigen Beweise aus den Wundern und Weissagungen Jesu u. s. w. erforderten viele Gelehrsamkeit zur Ueberzeugung, und überzeugten dennoch selten; allein hier sey ein höchst leichter sinnlicher Beweis. 12) Die besondere Art, wie in diesem Buche bey diesen Weissagungen zugleich die christliche Religionslehre angebracht ist. Die Apocalypse enthalte die ganze christliche Dogmatik in nuce, und zwar immer nur so viel, als zur Seligkeit eines Christen zu wissen nothwendig sey. Da finde sich nichts von der Maria, und Geburt Christi, nichts von der Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt, u. s. w. Lauter Lehren, die gar nicht so nothwendig zur Seligkeit wären, als die man in der Apocalypse lese. Jeder Unbefangene werde sich davon überzeugen, sobald er nur die angehängte apocalyptische Dogmatik mit der sonstigen Dogmatik vergleiche. Dagegen läse man aber andre zu wissen nöthige Glaubenslehren, z. E. daß die Engel eine gewisse Statur oder Länge hätten, die man nach einem menschlichen Maaße messen könne, also eine sichtbare materielle Natur. Dieses zu wissen sey zur Seligkeit nothwendig, denn sonst würde der künftige Umgang mit ihnen seyn, wie der eines Blinden mit andern Menschen, und würde die Seligkeit sehr stören. Auch drohe dieses Buch

der Ketzermacherey eine gewaltige Zerstörung, (das gebe Gott!) sobald man nur die Dogmatik desselben zum Maaßstabe nähme. Besonders sey sie zum Unterricht der Jugend nothwendig, und habe dazu die gehörige Deutlichkeit, denn selbst die apocalyptische bildliche Sprache sey allgemein und zu allen Zeiten verständlich; z. E. die Redensarten von den Sünden im Blute Jesu gewaschen; — von ihm zu Priestern und Königen gemacht — wären allgemein bekannt, und allen Menschen zu allen Zeiten verständlich. Eben so vorzüglich und allgemein nothwendig ist die Moral der Apocalypse. Der Verfasser, daß er nicht Zeit genug gehabt habe, sie selbst ausführlich auszuarbeiten; allein ein Andrer, der seinen angehängten Grundriß benutzen wolle, werde nun leichte Mühe damit haben. 13) Der Umstand, daß dieses Buch allein das allgemeine Hauptlehrbuch der Religion N. T. ist. Außer einer vollständigen Religionslehre des Christenthums enthält es auch noch eine Geschichte der merkwürdigsten Schicksale der Kirche N. T. von ihrem Ursprunge an bis an der Welt Ende. Es ist ein eben so göttliches Meisterstück des Erlösers, als sein Vaterunser. (Mehr wird man nicht zum Beweise dieser Rubrik verlangen!) Darauf folgt die Nothwendigkeit eines allgemeinen Hauptlehrbuchs der christlichen Religion, und die Art des Gebrauchs dieses Buchs als des allgemeinen Hauptlehrbuchs, sammt einigen Vorschlägen zu einem solchen, besonders unsern Zeiten angemessenen Gebrauche desselben. Ein Lehrbuch nach dieser Apocalypse verfertigt müßte öffentlich eingeführt werden. (Die Dogmatik ist zu diesem Ende schon angefügt; nur fehlt es noch an der ausführlichern Moral.) Ferner müßte fleißig darüber gepredigt werden; aber immer nur mit den Worten der Apocalypse selbst. Eben so müßte dieses apocalyptische Lehrbuch ein symbolisches Buch werden, denn unsre symbolischen Bücher hätten ihre großen Mängel, und es sey den Lehrern dadurch ein schweres Joch auf ihre Hälse, oder eigentlicher, auf ihr Gewissen gelegt. (Sehr wahr! aber Luther und Melanchthon haben dieses auch gewiß nicht gewollt. Wie hätten sie auch darauf ausgehen können, indem sie selbst das alte Joch des Glaubenszwanges abwarfen, ihren Anhängern ein neues Joch aufzuladen? Also hätten bloß sie vom Zwange frey seyn, die Nachwelt ihrer Anhänger aber in neue Fesseln zwingen wollen? Dies wäre ja ein tyrannisches und unredliches Verfahren zugleich, und es heißt zum mindesten die ehrwürdigen Schatten jener eigentlichen

lichen Reformatoren, denen wir doch alles verdanken, vermuthen, wenn man ihnen eine solche tyrannische und selbstsüchtige Absicht andichten will.) Sie wären theils weitläuftiger als die Bibel selbst, theils hätten sie ganz andre Bestimmungen als die Bibel, und noch dazu sehr häufig unpassende Beweise. Dabey verwechselten sie Religion mit Theologie; wären mit einer Eilfertigkeit geschrieben, die sich für solche Bücher nicht schicke, und niemals mit ganz unbefangenem, unpartheylichem und ruhigem Geiste. Ein solches Menschenwerk solle nun noch in unsern Tagen beschworen werden! (Freylich ist dieses himmelschreyend, und thut der guten Sache des Christenthums unendlichen Schaden, denn wo diese Sitte noch gilt, da entlaufen die besten Köpfe junger Studierender der Theologie, wie jeder Kenner weiß.) Alles dieses fiel aber nicht weiter statt, wenn das apocalyptische Lehrbuch als symbolisches Buch angenommen werde. Endlich sollen auch noch die Lehrer auf Akademien darüber lesen. Nun geht der Verf. über zu einer Beleuchtung der wegen Ausführung dieß Vorschlages zu besorgenden Hindernisse und Schwierigkeiten. (Es läßt sich leicht erwarten, daß diese bald weggeräumt werden, bis auf eine Schwierigkeit, wie es in die römische Kirche einzuführen sey? die nämlich durch die Deutung der Weissagungen am erbärmlichsten mitgenommen ist. Der Verf. erwartet hier zwar alles von der Toleranz und Aufklärung unserer Zeiten; aber er glaubt doch am Ende, daß der Austritt dieser Kirche nicht durchaus nothwendig sey. Endlich wird noch die besondere Obliegenheit der Regenten gezeigt, in Ansehung des Gebrauchs dieses allgemeinen Hauptlehrbuches der christlichen Religion in unsern Tagen. Kein Regent wird anstehen, es sobald als möglich einzuführen. Das Buch selbst enthält eine Uebersetzung mit unterstehenden Anmerkungen und gegen über noch eine Paraphrase zu mehrerer Deutlichkeit und Vollständigkeit. Etwa auf folgende Weise. K. 13, 2. Die Uebersetzung: „und das Thier, das ich sah, war einem Pardel gleich, und seine Füße waren wie Bärenfüße, und sein Mund einem Löwenmaule gleich, und der Drache gab ihm seine Kraft, und seinen Thron und seine große Gewalt." Die Umschreibung: „und dieser einem Thiere gleiche Antichristliche Widerchrist, den ich sahe, war gleich einem Pardel, grausam und arglistig; und wollte, wie ein wüthender Bär, alles zertreten will, alles, was ihm zuwider ist, aus Wuth ganz vertilgen; und seine

„Rede war, gleich dem Brüllen eines Löwen, unerschrocken „und fürchterlich. Und der grausame und argistige Fürst „böser Engel gab ihm seine Kraft, scheinbare und trügne „Wunder und Zeichen zu thun, und Menschen zu verführen, und Rom, als den Ort, wo er vorher vermittelst der „Verfolgungen der Rechtgläubigen durch den römischheidnischen Widerchrist persönlich herrschte, und seine große Gewalt, eben so, wie er selbst, in der Welt zu herrschen.“ (!?) Vor jedem Capitel ist der Inhalt angegeben, und in den Noten finden sich mitunter sehr schätzbare, treffliche philologisch Bemerkungen. Außerdem lieset man am Ende noch drey Anhänge. Der erste enthält ein Verzeichniß aller in diesem Buche geweissagten Sachen und Begebenheiten nach der Zeitrechnung. Hieraus soll sich vorzüglich ergeben, „daß dieses Buch „eine vollkommene Kirchengeschichte des ganzen N. T. in Ansehung der vornehmsten die christliche Kirche betreffenden Begebenheiten, von dessen Anfange bis an der Welt Ende p.“ Der zweyte Anhang hat ein anderes ausführliches Verzeichniß aller in der Apocalypse angegebenen Unterscheidungszeichen des ganzen römischwiderchristischen (so schreibt der V. dieses Wort eigentlich immer) Reichs. Dieses Register soll theils die Glieder der römischen Kirche zur Besinnung und zum Uebergang bringen, theils die Protestanten vom Uebertritt abhalten. Der dritte Anhang endlich enthält sowohl die allgemeine Dogmatik aus der Apocalypse, als die besondere Moral derselben in einem Auszuge. Die Dogmatik begleitet der Vf. auch noch mit seinen Gedanken von den dreyen in einem Gott, von der Erbsünde, den Wundern, der Höllenfahrt, unter andern Lehren, die Zweifeln und Widersprüchen ausgesetzt sind. Für diese wünscht er eine besondere Prüfung der Theologen, worauf sich aber Rec. nicht einlassen kann, da die Widerlegung der gegebenen Gedanken eine ganze Abhandlung erfordern würde. Die besondere Trostlehre fängt mit folgendem Grundsatze an: Der Teufel und seine Engel sind nicht mehr persönlich in der rechtgläubigen Kirche. Sie sind vielmehr zwischen den Jahren 33 — 65 nach Christi Geburt unter die Ungläubigen geworfen worden, so daß sie nicht weiter, wie vorher persönlich schaden können, Apoc. 12, 7 — 11. — Dedicirt ist dieses Werk allen christlichen Regenten und allen geistlichen Collegien, und allen akademischen Theologen. Wenn diese darüber Vorlesungen halten wollen, wie es eigentlich geschehen sollte: so erhalten sie für die Studenten das Exemplar

um

um 2 Sgr., für ganz dürftige Studenten aber das fünfte Exemplar um 12 Sgr. wohlfeiler, sobald sie sich an den Vf. selbst postfrey wenden. Neustadt an der Orla gehört, so viel Rec. weiß, noch zu Churſachſen!!

Np.

Memorabilien. Eine philosophisch theologische Zeitschrift, der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Litteratur gewidmet, von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Drittes Stück. Leipzig, bey Crusius. 192 Seit. 8. 12 Gr.

Wir fahren fort, die Aufsätze kürzlich anzuzeigen, welche diese auch in ihrer Fortsetzung interessante Zeitschrift enthält. Da wir jedoch den Raum möglichst schonen müssen: so werden wir nur bey denjenigen Abhandlungen etwas anmerken, welche nach unserer Einsicht einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig sind.

In vorliegendem dritten Stücke finden sich folgende Aufsätze. I. Kurzmann Commentatio de Africa geographi Nubiensis; der Beschluß — II. Bruns über die Johannischriften nach Abraham Echellensis. Die Nachrichten, welche Abraham in seinem Euthychius, patriarcha Alexandrinus vindicatus, von den Jabiern giebt, und welche für die Geschichte dieser sonderbaren Parthey weit wichtiger sind, als man gewöhnlich glaubt, werden hier ausgehoben, und mit demjenigen verglichen, was man besonders aus Kämpfer und Norberg von den Jabiern weiß. — III. Psalmus II., ode pragmatica, Nathani, vati Hebraeo, vindicata. Sonderbar genug ist das Licht, in welches dieser Psalm hier gestellt wird. Die im ersten Buche der Könige Kap. I. erzählte Geschichte von der Gelangung Salomons zum Throne soll die historischen Data enthalten, aus welchen er zu erklären ist. Mit vieler Kunst wird gezeigt, durch eine von dem Propheten Nathan eingeleitete, und mit Hülfe der Bathseba ausgeführte Intrigue sey der rechtmäßige Thronerbe Adonjah um die Krone gebracht, Salomo, Nathans Zögling, auf den Thron erhoben, und die ganze Unternehmung mit diesem im

Namen Gottes bekannt gemachten drohenden Liebe vollendet wurden. Das Urtheil über diese Erklärung hängt ganz von dem Begriff ab, welchen man sich von der eigentlichen Verfassung des israelitischen Staates gebildet hat. Wer ihn noch für eine Theokratie hält, wird den Vorgang, von welchem die Rede ist, unmöglich so betrachten können, wie der Vf. dieses Commentars ihn vorstellt. Wer dagegen alles, was nach den Erzählungen der hebräischen Geschichtschreiber Veranstaltung Gottes ist, für Priesterbetrug ansieht, durch welchen ein rohes Volk von schlauen Köpfen nach Gefallen regiert wurde: der wird den Propheten Nathan freylich für einen herrschsüchtigen Hoftheologen, der in allen politischen Angelegenheiten seine Hand hat, erklären, und ihn, wie hier ausdrücklich geschieht, mit Scultetus und Höe von Höenegg vergleichen können. Es ist hier der Ort nicht, den Werth beyder Vorstellungsarten zu bestimmen; aber dies können wir nicht unbemerkt lassen, daß gleich der erste Vers des zweyten Psalms die ganze Hypothese des Vf. widerlegt, wenn man den Sprachgebrauch gelten läßt. Nach demselben lassen sich nämlich die Worte למה רגשו גוים nicht übersetzen: was will der Völkerlärm, und vom Israelitischen Volke deuten, wie sie hier gedeutet werden müssen. Das Wort גוים bezeichnet in dem Zeitalter, in welches dieser Psalm gehört, allezeit Ausländer, und ein hebräischer Dichter konnte seine Mitbürger eben so wenig mit demselben anreden, als ein Römischer die seinigen mit dem Worte barbari. Zugeschweigen, daß bey dem Vorgang, welcher hier gemeint seyn soll, die Nation ohnehin keine unruhige Bewegung machte, und den jungen Salomo ohne die mindeste Schwierigkeit für ihren König erkannte. — IV. Paullus über die syrischen Nasirier. In der Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Th. I. S. 297 — 100 hatte Hr. Paullus über diese noch gar nicht genug bekannte Secte seine Meinung in einer Reihe von Sätzen vorgetragen, ohne jedoch, weil der Ort es nicht erlaubte, diesen Sätzen die nöthigen Beweise beyzufügen. Diese Beweise hat er in dieser Abhandlung zusammengefaßt, und sie scheinen die dort aufgefaßten Resultate allerdings zu begründen. — V. Rinks Zusätze zu Abulfeda's Afrika. Varianten und Verbesserungen zur Eichhornischen Ausgabe dieses Werks. — VI. Conz: war die Unsterblichkeitslehre den alten Hebräern bekannt, und wie? Der Vf. prüft

die

die vornehmsten Beweisstellen, aus welchen Michaelis in einer bekannten Abhandlung über diesen Gegenstand geschlossen hatte, die alten Hebräer hätten die Hoffnung der Unsterblichkeit gehabt, und sucht zu zeigen, daß jene Stellen dies nicht darthun können. Er selbst ist geneigt, anzunehmen, bis auf die Zeiten der Wegführung der Israeliten aus ihrem Lande habe diese Nation entweder gar keine, oder nur eine sehr dunkle und unwürdige Vorstellung von der Fortdauer nach dem Tode gehabt; habe sich aber nachher, wie er mit Stellen aus dem Buche der Weisheit beweiset, zu sehr gereinigten und fruchtbaren Begriffen von dieser Sache erhoben. Wie zweydeutig und dunkel auch die Spuren von einer Hoffnung der Unsterblichkeit in den vorhandenen Schriften der alten Hebräer seyn mögen: Rec. hat sich doch nie überzeugen können, daß es diesem Volke, welches in gewissen Perioden, sonderlich unter David und Salomo, eine hohe Stufe der Cultur erreicht hatte, an einer Aussicht gefehlt haben sollte, die man selbst bey weit rohern Völkern nicht ganz vermißt. Ihm hat das, was Semler in der Beantwortung der Fragmente S. 3 — 10 hierüber angemerkt hat, insgemein sehr befriedigend geschienen. — VII. Paulus zur Erklärung von Jes. LIII. Dieser Aufsatz widerlegt die Gründe, mit welchen Hr. Martini in seiner commentatione philologico-critica über diese Stelle zu beweisen gesucht hat, daß das Individuum, von welchem sie handelt, nicht das Jüdische Volk seyn könne. Hr. Paulus dringt darauf, man müsse unter dem Subjecte der Rede des Propheten zwar nicht das ganze Jüdische Volk, aber wohl den bessern Theil desselben verstehen, der mit dem verderbten leiden müßte, zuletzt aber wieder in bessre Umstände kam. Es ist nicht zu läugnen, daß die Meinung, der Prophet spreche in dieser Stelle vom Jüdischen Volke, durch diese Wendung gewinne; aber eben so gewiß ist es auch, daß die darauf gebauete Erklärung immer noch viel Gezwungenes an sich hat, und auffallende Härten behält. — VIII. Brunn von dem alten Evangelienmanuscripte zu Aachen. Einige lesenswürdige Nachrichten von diesem alten kostbaren Codex, worauf der neu erwählte römische Kayser zu schwören pflegt. — IX. Ebend. derselbe zur Berichtigung der syrischen Chronik des Bar Hebräus. Einige Varianten aus dem Vaticanischen Codex dieser Chronik, welche Hr. Brunn vom Hrn. Prof. Adler erhalten hat, und hier mittheilt. — X. Orientalische literarische Neuigkeiten aus Briefen von Wien.

die betreffen vornehmlich ein syrisches Psalterium mit Maronitenschrift auf Baumwollenpapier geschrieben, aus welchem zugleich einige Lesarten zur Probe angeführt werden.

La...

Weltweisheit.

Ueber den Charakter des Menschen, von M. Georg August Flemming. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 102 Seiten in 8. 6gr.

Weder das Gute, noch das Schlechte dieses Büchleins enthält etwas Neues; sondern es ist gewiß schon tausendmal gesagt worden; — aber die Eindringlichkeit und Würde des Vortrages wird jedoch diese Repetition des schon oft Gesagten empfehlen, obgleich auch jener nicht immer sich gleich bleibt, sondern hie und da zum Kleinlichen und Alltäglichen herabsinkt. Hier sind die Grundzüge des Raisonnements des VI. Erstes Kapitel. Entwickelungsgang des menschlichen Geistes. „Es giebt keine ursprüngliche Verschiedenheit in der Natur des Geistes und den Aeußerungen des Begehrungsvermögens, und wenn gleich eine Verschiedenheit in den Neigungen und Handlungen der Menschen uns alle Tage in die Augen fällt; so ist sie doch keinesweges ursprünglich eine nothwendige Einrichtung der menschlichen Natur, sondern durch äußere Umstände und Einwirkungen bedeutender Aufseritte hervorgebracht. Wir denken, begehren und fühlen alle gleichförmig; aber durch die Wirksamkeit dieser Vermögen auf den verschiedenen Stoff, und die ungleiche Uebung aller erhalten wir die Mannichfaltigkeit und Abweichungen in den verschiedenen thätigen Vermögen bey den Individuen, die sich verändern, sobald dieser oder jener Stoff ein Antheil des Gemüths wird. Bildung der sinnlichen Natur ist die erste Bedingung zur Thätigkeit des Seelenorgans. In dem Körper soll sich unsre Seele zur Kraft ausbilden, und zur individuellen Personalität erheben. Wir können sie daher nicht als eine eingepflanzte Kraft betrachten, und würden ihr dann ihren eigenthümlichen Werth in Rücksicht der Freyheit ihrer Handlungen nehmen. Mit den Fortschritten der äußern Bildung der körperlichen Maschine strebt die in ihr (sie) gelegte Lebenskraft, sich zu erweitern, — es erwachen Triebe nach physischen

Gesetz

Objecten. Trieb kann nur da entstehen, wo außer dem Subject vorhandene Naturgesetze bestimmen, und freye Thätigkeit des Individuums ausgeschlossen ist; Trieb ist daher weder deutlich noch undeutlich vorgestellter Zweck des Objekts, sondern bloßer Naturzweck. Folglich giebt es auch nur physische und keine geistige Triebe. Denn Bedürfnisse des Geistes gründen sich auf kein nothwendiges Gesetz der Natur. Der Mensch hat es in seiner Gewalt, sie sich durch selbstgewählte Mittel zu verschaffen. Man kann daher nicht sagen, daß wir einen Trieb nach Vorstellungen haben, denn Vorstellungen zu haben ist keine Folge von unserer Organisation, es ist ein in uns gelegtes Vermögen, durch das Afficirtwerden von den äußern Objecten uns selbst von diesen zu unterscheiden. In diesem absoluten Vermögen liegt also schon die Wirklichkeit der Vorstellungen eingeschlossen. Da Triebe keine besondere in uns vorhandene Kraft, sondern ein Produkt der Wirksamkeit innerer Organe sind, so kann uns nicht viel Hoffnung übrig bleiben, einen Grundtrieb ausfindig zu machen. Dem Gefühle eines jedem gemäß dürfen wir nun aber auch ein denkendes Subject vom organisirten Geschöpf in ihren Handlungsweise trennen, um die Erscheinungen von jenem auf ein der ganzen Klasse dieser Wesen eigenthümliches Princip — Vorstellungskraft zurückzuführen. Sie ist keine besondere Grundkraft der Seele oder bestimmende Ursache der verschiedenen innern Erscheinungen, sondern überhaupt die unbestimmte innere Wirksamkeit des Geistes, in so fern Verstand, Einbildungs- Begehrungs- und Gefühlvermögen in ihr gegründet sind. Da sie nicht angeboren, oder gegeben, sondern erworben ist, so läßt sich keine innere oder wesentliche Verschiedenheit muthmaßen. Zufällige Verschiedenheit derselben läßt sich freylich nicht läugnen, sie begreift aber bloß die Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit und Trägheit der Wirkungsart des Geistes in sich; für eine in der Natur gegründete Stärke oder Schwäche, Lebhaftigkeit oder Trägheit der Gemüthskräfte wird kein Mensch diese Verschiedenheit ansehen."

Zweytes Kapitel. Ueber Selbstbildung. „Die größten Wirkungen unserer geistigen Kraft werden erst in der vollsten Blüthe und Reife durch ein thätiges Subject erfolgen. Alles Große entwickelt sich langsam, und wirkt desto allmächtiger. Der Mensch, sagt man, empfängt von der Natur die

die bestimmten Anlagen zur künftigen Bildung, folglich auch schon den Keim seines eigenen Charakters. Aber was sind Anlagen mehr, als Empfänglichkeit seines Etwas? Dies Etwas aber liegt anfangs ganz außer dem Menschen, es hängt also meine Bildung davon ab, unter welchen Formen mir dasselbe gegeben wird, und was ich späterhin mir selbst nehmen werde. In den Anlagen sind alle Menschen sich gleich, nur aus der Mannichfaltigkeit des Stoffes, den die Empfänglichkeit eines jeden erhält, geht die Mannichfaltigkeit der Denkungsart und des Charakters hervor. Selbstbildung ist die Quelle des großen und festen Charakters, allzuthätige Erziehung, die alles aus dem Menschen in der Jugend machen will, die Grundlage des alltäglichen Charakters. Ohne frühe oder späte Selbstbildung wird der Mensch in seinem bestimmten Wirkungskreise und einzelnen Verhältnissen eine simple Rolle spielen. Die Erziehung darf nicht psychologisch, oder philosophisch, sie soll nur natürlich seyn. Bildet die jugendliche Kraft an keine pädagogische Gesetze." (Ganz richtig, wenn diese Gesetze selbst unzweckmäßig und naturwidrig sind, denn ohne alle Gesetze läßt sich durchaus keine regelmäßige Erziehung denken, so sehr auch der Vf. alles das nachbeter, was Rehberg so einseitig der armen Erziehungskunst aufgebürdet hat. Die plumpen Widersprüche dieses Systems sind schon zu oft gerügt worden, als daß man hier auch nur noch ein Wort hinzuzufügen hätte.)

Drittes Kapitel. Was ist Charakter? „Die bestimmte Denkart eines Individuums nach seinen Verhältnissen als Mensch." Eine Erklärungsart, bey welcher der Vf., ob er gleich ganz unpsychologisch dasjenige ausschließt, was man Sinnlichkeit des Charakters nennt. Eben so falsch ist der Satz: daß da, wo der Mensch nur nach seinen Bedürfnissen und Lagen einen Weg für seine Thätigkeit einschlagen kann, der ohne Wahl ist, und noch dazu in keinem (?) gesellschaftlichen Verhältnisse steht, ohne Charakter sey. Der einseitige, bloß mechanisch handelnde Mensch, der Hagestolz, der Misanthrop, der Einsiedler hat ja eben so gut einen Charakter, wie der geschäftigste Weltmann, obgleich jene Leute den gesellschaftlichen Verhältnissen fast ganz entsagt haben können. „Der Charakter ist entweder eigennützig, — gewöhnlich; oder uneigennützig, — groß. Hier werden einzelne Eigenschaften der Größe und Nichtgröße des Charakters,

jedoch

jedoch nur flüchtig, abgehandelt. Mit Recht sagt der Verf. daß der große Mann nicht ohne Leidenschaften seyn könne; aber wir vermissen ganz den gesunden Logiker, wenn Herr Flemming die Leidenschaft selbst eine stürmische Bewegung im Innern bey Begebenheiten, nennt, die innigst an unser Interesse geknüpft sind. Solche fade und hülflose Definitionen sollte wenigstens ein Mann nicht gebrauchen, welcher über einen so wichtigen Gegenstand schreiben will, und noch dazu sein Buch einem — großen Philosophen dedicirt hat. —

Viertes Kapitel. Grundlegung des eigennützigen Charakters. Es ist ein völlig unverdauter, und überdies noch geliehener Gedanke, wenn der Vf. die Weiber von dem Erziehungsgeschäfte der Kinder, wenigstens der Söhne, ausschließen will. Da er einmal von dieser verderblichen weiblichen Erziehung spricht; so könnte man doch auch hinwiederum annehmen, daß wohl eben so viel Kinder durch die Launen, die Härte, den Eigensinn und das gefährliche Beyspiel der Väter, als durch die zu weit getriebene Zärtlichkeit der Mütter verdorben werden. Da ferner der Vf. die Weiber überhaupt nicht sich in die Kindererziehung mischen lassen will, wie konnte er gleich hinterher in den Widerspruch mit sich selbst fallen, daß der Umgang mit dem andern Geschlechte für den Charakter nichts weniger, als schädlich und gefährlich sey? S. 54 tritt er sogar, aber mit wenigem Glück, als Vertheidiger der Romanenlectüre auf. Wenn wir auch annehmen wollen, daß diese Seuche unsrer Zeit auf die wirkliche Umänderung des Charakters einzelner Menschen nur einen geringen Einfluß habe: so ist doch gewiß selbst dieser geringe Einfluß schlimm und gefährlich genug, und der durch sie von dem Vf. selbst angenommene Schade sehr groß, weil die Romane — (dies sind des Vf. eigene Worte) — die Möglichkeit erschweren, zu einer höhern edlern Denkungsart hinaufzusteigen, und den Gebrauch eigener Kraft verhindern. Einseitig und dictatorisch, ganz à la Rehberg ist der Satz S. 60, so wie alles übrige Deraisonnement über die Weiber: daß die Wahrheit sich ungerne mit ihrer leichtfertigen hüpfenden Phantasie vertrage. Charakteristik kleiner Menschen. Des Gutherzigen, Hochmüthigen, Ehrgeizigen, Eigensinnigen, Leichtsinnigen, Unselbstständigen, Schmeichlers, Heuchlers, Geizigen, Verschlossenen und des Windbeutels. Diese kleinen

Cha-

Charaktergemälde, wie man freylich in Ewalds größerm, aber viel zu wenig gelesenen Werke über das menschliche Herz noch öfterer aufgezeichnet findet, enthalten zwar manche feine und lehrreiche Bemerkung; aber auch viel Schwankendes, Unbestimmtes und Gewöhnliches. Gutherzigkeit ist gewiß nicht immer die Eigenschaft des furchtsamen, schüchternen und schwachen Weichlings, sondern auch sehr oft die liebenswürdigste Seite der größten und selbstständigsten Köpfe. Bey dem, was der Vf. von der verschrobenen Erziehungsmaxime der Mütter S. 71 so ganz allgemein hin sagt, konnte er doch wohl nur die unvernünftige Klasse derselben und die Weiber aus der irrländischen großen Welt im Sinne gehabt haben. Eben so wenig sehen wir ein, warum der Eifersucht in der Liebe und Ehe S. 76. nur grade eine Bauer von drey Jahren gegeben wird; auch verräth das angegebene Recept, welches gegen die fliegende Hitze dieser Krankheit angegeben ist, — daß man nur ein die Augen zudrücken solle, einen nicht sehr scharfsinnigen Seelenarzt. Wenn der Vf. S. 78 behauptet: daß der specielle Einfluß des Körpers auf die Denkungsart des Menschen nie evident bewiesen sey, so hat er uns doch hinwiederum keinen Beweis von der Evidenz eines speciellen Nichteinflusses des Körpers auf die Denkungsart gegeben, wenn er nicht dafür seine Definition vom Temperament dafür halten will, welches er die Art und Weise von den Vorstellungen die Bezug auf das individuelle Interesse des Subjects haben, afficirt zu werden nennt. Allein diese Erklärung selbst unterstützt so wenig die Behauptung des Verf., daß sie bey einer kritischen Auseinandersetzung ihrer Theile ohne einen hinzugenommenen Einfluß des Körpers gar nicht verstanden werden kann. Endlich will uns das nicht einleuchten, was S. 96 von dem Geitzigen wieder zu allgemein gesagt wird: daß dieser nämlich sich nicht an der Menge des Goldes, sondern an den Einbildungen und Gedanken labe, wie große Dinge er damit thun könne. Der Geitzige betrachtet seinen Geldkasten wirklich als sein nothwendiges Spielzeug, und öffnet ihn nur dann, wenn er dadurch seinen Goldklumpen zu vergrößern, und sich durch dessen Vermehrung einen noch angenehmern Anblick seiner Schätze zu verschaffen hoffen kann. Er labt sich also wirklich an der Menge des Geldes, wie ein Blumenliebhaber an seinen Aurikeln, — auch ohne den Gedanken: wie große Dinge er damit ausrichten könne.

Qk.

Dugald

Dugald Stewarts, F. R. S. Edin. Professors der Moralphilosophie auf der Universität zu Edinburgh, Anfangsgründe der Philosophie über die menschliche Seele, aus dem Englischen übersetzt und mit einer Vorrede versehen von Samuel Gottlieb Lange. Erster Theil. Berlin, bey Maurer. 1794. in 8. 384 Seiten. 1 Rt. 2 gr.

Wegen mancher scharfsinnigen Gedanken verdiente dies Werk allerdings unter uns bekannt zu werden. So viel man ohne Dagegenhaltung des Originals urtheilen können, ist die Uebersetzung gut, wir wenigstens haben weder vom Seiten des Sinnes, noch des Zusammenhanges, noch auch der deutschen Sprache, nirgends Anstoß gefunden. Da wir es hier nun mit dem Uebersetzer zu schaffen haben wollen, wir einige Bemerkungen über die Vorrede noch hinzufügen. Stewart hat seinem Werke zwar eine Einleitung vorgesetzt; aber darin den Zweck und Gang desselben nicht beschrieben, wir erwarten ihn also von dem Uebersetzer darüber einigen Aufschluß. Anstatt dessen giebt er einen zur Hauptsache nicht unnützlich gehörigen Panegyrikus der Kantischen Philosophie, von der Art wie sie in fast allen Schriften der Anhänger derselben, mit vollen Backen pflegen gegeben zu werden. So viel heißt es, deucht es wohl jedem unbefangenen Zuschauer sein, daß bey dem Streite (zwischen den alten und neuesten Philosophie) wenigstens auf Seiten des ältern Dogmatismus, für den man doch hauptsächlich ficht, das Rechte nicht seyn könne; da die Kritik seine Blößen so sichtbar aufgedeckt, und ihm seine ganz ungegründeten Ansprüche auf stringente Beweise überwiesen hat. Hier ist doch die Rede wohl davon, daß die kritische Philosophie überzeugend dargethan hat, daß wir von den Gegenständen an sich nichts wissen; und dies ist unsers Wissens von der unerschütterlichen Festigkeit noch sehr entfernt, auch bey weitem nicht durchgängig anerkannt. Es scheint manche hiesige Philosophen haben es darauf angelegt, die Gegner zu überschreyen, und da muß man freylich gestehen, daß ihrer mehrere die stentorische Kraft ihrer Lunge unwidersprechlich bewiesen haben.

Etwas von solcher Lungenkraft scheint auch unserm Verf. beyzuwohnen; denn er fährt gleich darauf fort: ohne mich jedoch

jedoch in eine vollständige Erörterung der Frage einzulassen, was und wie viel hat denn die Philosophie bey dieser Veranlassung gewonnen? will ich hier bloß ein Paar sehr einleuchtende Vorzüge der neuen Philosophie vor der ältern anzeigen. Den ersten derselben beschreibt der Vf. so: hätte die kritische Philosophie auch weiter nichts gethan, als daß sie die einzige Untersuchung von der Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori auf die Bahn gebracht, und uns eben dadurch auf den letzten Grund aller Philosophie aufmerksam gemacht hat: so würde ihr Stifter schon deswegen den Dank und sie selbst die Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen verdienen. Denn nun ist erst an ein eigentliches Forschen nach Wahrheit zu denken; nun erst können wir die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Gültigkeit oder Ungültigkeit der letzten Principien eines jeden bisher bekannten Systems gehörig untersuchen, seine etwanigen Wahrheiten hinlänglich beweisen, und seine Irrthümer gründlich widerlegen; nun ist es aber auch den Philosophen erst möglich, zu allgemein geltenden Principien in ihrer Wissenschaft zu gelangen, und den großen Vorwurf von sich abzulehnen, als trieben sie in Aufstellung einer Vernunftwissenschaft nur eine vergebliche Kunst, weil die Vernunft mit sich selbst in einem ewigen Widerspruch stünde, und daher nie als die Quelle einer zusammenhängenden und befriedigenden Erkenntniß betrachtet werden dürfte. Dies wäre also ein Vorzug, und noch dazu ein sehr einleuchtender! Der Vf. scheint im Fluge seines Enthusiasmus nicht daran gedacht zu haben, daß die synthetischen Urtheile a priori, wie sie die Kantische Philosophie annimmt, von mehreren angesehenen Philosophen nicht zugegeben werden; nicht daran gedacht zu haben, daß selbst die kritische Philosophie in der Erklärung und Bestimmung dieser Urtheile nicht einstimmig sind; nicht daran gedacht zu haben, daß die Definitionen davon noch manches Unbestimmte enthalten. Synthetisch, sagt man, ist ein Urtheil, dessen Prädikat im Begriffe des Subjects nicht enthalten ist: soll also auch das ein synthetisches Urtheil seyn, wenn man sagt, schwarz ist nicht weiß? Auch das; ein rechtwinklichtes Dreyeck ist dem andern ähnlich? Nach der Definition müssen sie es seyn; aber nach der Entstehung dürfen sie es nicht seyn; denn man bedarf nichts mehr als der Vorstellungen von schwarz und weiß, und der beyden Dreyecke, um sie zu Stande zu bringen. Dieser Vorzug also ist so weit entfernt, sehr einleuchtend zu seyn, daß es noch sehr dahin steht, ob er gar ein Vorzug ist.

Ein

Ein anderer Vorzug der Kantischen Philosophie, fährt der Vorredner fort, welcher mit dem ersten zusammenhängt, ja eigentlich nur eine Folge desselben genannt werden kann, ist dieser: daß sie wirklich einen viel nähern und sichrern Weg, sowohl zur Erkenntniß der den Menschen nöthigen Wahrheiten überhaupt, wie auch zum Beweise der ihm schon bekannten Wahrheiten einschlägt, als die ältern Philosophen. Sie verfährt gerade umgekehrt, wie vordem die Philosophen zu verfahren pflegten. Ehemals glaubte man nur in einem Gleichniß zu reden, dessen Kant sich selbst bediente, gleich den Astronomen vor Copernikus, daß der Mensch sich um die Außenwelt drehe, das heißt, daß seine Kenntniß von den Dingen außer ihm, sich nach der wahren Natur und Beschaffenheit dieser Dinge richten müsse: die Kritik der reinen Vernunft hingegen versuchte es, gleich dem Copernikus, ob nicht etwas Klügeres herauskäme, wenn man annähme, die Außenwelt drehe sich um den Menschen, d. h. seine Kenntniß von den Dingen außer ihm richte sich nach den Bedingungen seines Vorstellungsvermögens, und dieser Versuch gelang. — Ob gelungen sey, ist aber ja noch die große Frage, worüber gestritten wird; wie kann also dies schon zu den sehr einleuchtenden Vorzügen der neuen Philosophie gezählt werden? Heißt das nicht, wie die Skeptiker den Dogmatikern oft vorwerfen, προαιτιαζειν το ζητουμενον? Oder, wie man bey uns sagt, die Rechnung ohne den Wirth machen? Wenn so etwas nicht Großsprecherey ist: so weiß ich nicht, was Großsprecherey heißen soll.

Die kritische Philosophie hat endlich vor der ältern auch noch dieses voraus, daß sie uns unsere einmal errungene Vollkommenheit, so wie unsern künftigen Fortschritt viel stärker sichert, und eine viel vestere Schutzmauer gegen Unglauben und Aberglauben, ja überhaupt gegen den Rückfall zur Barbarey ist, als die ältere. — Die Beweise sind folgende: schon überhaupt wird der tiefe Eindruck, welchen diese Revolution gewiß auf jeden denkenden Menschen gemacht hat, nicht so bald verlöschen, sondern den menschlichen Geist mehr als ein Jahrzehend hindurch wach erhalten, und ihn gegen alle Versuche ihn zu betäuben oder einzuschläfern, vorsichtig machen. — Dies hätte jedes andre sehr plausible und Aufsehen erregende System auch gethan, es kann also als etwas der neuen Philosophie Eigenthümliches nicht angepriesen werden.

Sie hat vielmehr durch eine beträchtliche Anzahl blinder Nachbeter, die sogar durch Auswendiglernen sie zu studiren vermeinen, und durch enthusiastische Schreyer zur Betäubung und Unterdrückung des menschlichen Geistes kein geringes Scherflein beygetragen. — Ein anderer Beweis; der neue Gang, welchen die Philosophie genommen hat, macht sie gewissermaßen unabhängig, nicht bloß von einigen ehemals unentbehrlichen Hülfswissenschaften, sondern auch von äußern Umständen überhaupt, und eben deswegen kann sie nun viel freyer wirken. — Der Beobachtungen aus der Außenwelt, der von andern Wissenschaften entlehnten Beweise bedarf sie itzt weniger, ja fast gar nicht; denn die Quelle, woraus sie schöpft, ist das Vorstellungsvermögen des Menschen. — Hieraus sollte man stark vermuthen, der Vf. selbst sey eine von jenen tönenden Schellen, und mit dem Geist seiner Dulcinea wenig bekannt. Kant setzt ja das Verdienst seiner Lehre darin vornehmlich, daß sie auf mehrere und bessere Anbauung des Feldes der Erfahrung führen, und vom vergeblichen Forschen hinter bloßen Begriffen abhalten soll. Bedürfte von nun an die Philosophie der Erfahrung nicht mehr, dann würde sie erst den menschlichen Geist recht einschläfern und betäuben; weil man dann, um Philosoph zu seyn, nichts mehr brauchte, als die Kantische Vernunftkritik nebst der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens auswendig zu lernen, da in beyden Werken alles aus dem Vorstellungsvermögen zu schöpfende, nach vielen lauten Behauptungen, hinlänglich dargelegt ist. Endlich, schließt der Vf., der Geist des tiefen Forschens und Untersuchens, der jetzt in der Philosophie herrscht, wird sich sehr bald auch über diejenigen Wissenschaften, die unter ihrem nähern Einflusse stehen, verbreiten. Dies wäre denn auch wohl die einleuchtendste gute Wirkung der neuen Philosophie; bey welcher wir aber auch auf einen wirklichen Nachtheil aufmerksam machen müssen. Dieser Geist des tiefen Forschens fängt sehr an, an abstrakte Worte sich zu hängen, und alle Verdeutlichung durch konkrete Fülle hintanzusetzen. Er artet daher von der einen Seite nicht selten in undurchdringliche Dunkelheit seiner Produkte, wie von der andern in Verbindungen gedankenleerer Worte und Terminologien aus. Es wäre also zu wünschen, daß er, um nicht in scholastischen Wortkram zu verfallen, aus seiner Tiefe sich ein wenig mehr ans offene Sonnenlicht hervorarbeitete.

F.

Auf-

Aufsätze eines Denkers über Gegenstände der Politik, Moral, und Metaphysik. Aus den hinterlassenen Papieren Georg Friedrich Theodor Kummerhs, weil. Herz. S. Cob. Salf. Hofadvocat (s), herausgegeben von Joh. Albrecht Fischer, Herz. S. Cob. Salfeld. Hofadvocat. Berlin, 1794. bey Maurer. 12 Bogen in 8. 12 gr.

Der Verf. dieser Bruchstücke war zu Coburg 1763 geboren, und auch in der Neujahrsnacht 1788 verstorben. Sein Vater, ein noch daselbst lebender Canzellist, der diese Schriften seines Sohnes allen Personen des Herzogl. Coburgischen Hauses namentlich dedicirt hat, bestimmte ihn zum Studiren, und nahm in dieser Absicht in einer damals bekannten Wagenlotterie ein Loos für ihn, mit der Devise: zum Studieren, und gewann wirklich einen Hauptgewinn von ohngefähr 1500. Gulden, (nun wundre man sich, daß der Spielgeist das Lotto in Coburg noch itzt zum Greuel aller benachbarten Obrigkeiten sich erhält.) Er trieb sein Studium zu Coburg und Jena, und nebst seiner Brodwissenschaft am stärksten Philosophie, kam aber hypochondrisch und krank zurück, und endigte zwey Jahre darauf sein hoffnungsvolles Leben. Er scheint allerdings, nach diesen Aufsätzen zu urtheilen, ein sehr guter Kopf gewesen zu seyn, aufgelegt zur Abstraction und zum scharfen Denken, der alles was ihm vorkam, zur Veranlassung eines ihm neuen Gedankens fruchtbar machte, der überdem gewohnt war, alles, mit der Feder in der Hand, zu lesen, und jeden Gedanken, jede Prüfung und Berichtigung, die sich ihm dabey aufdrängte, sogleich niederzuschreiben, eine Pünktlichkeit, die andre gute Köpfe unterlassen, die bey ihrer Lectüre manches denken, sich aber nicht die Zeit nehmen, es aufzuschreiben. Und dieser Gewohnheit haben wir denn diese Sammlung von Rhapsodien zu verdanken, die ein Freund des Verstorbenen aus dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben hat. Es sind derselben 38: und schon daraus kann man schließen, daß sie größtentheils ganz kurz seyn müssen. Viele bestehen aus hingeworfenen witzigen Gedanken, Gleichnissen, Definitionen, Bestimmungen verwandter Worte, z. B. Groll und Haß, Betrug und List, Stolz und Eitelkeit, Willen und Begehrungsvermögen. (Lezte denkt man sich sonst als Genus und Species?

der Vf. aber bemerkt, daß der erstere auf Handlungen, das letztere aber auf angenehme Gefühle und Empfindungen sich beziehe.) Die Definition der Lust, als eine Geschicklichkeit, Handlungen zu veranlassen, ist wohl zu enge; und die der Wahrheit: sie ist der Gegenstand der speculativen Zweckmäßigkeit der praktischen Vernunft, gehört unter die Definitionen nach der Mode, die die Sache dunkler machen, als sie vorher war. Einer der längsten Aufsätze ist der über Regierungsformen in Rücksicht auf die Sitten — im Grunde aber, bey manchen feinen Bemerkungen, doch nur eine Sophisterey, um zu beweisen, daß erbliche Monarchie für die Sitten die vortheilhafteste Regierungsform sey. Die meisten Prämissen sind precär, und lassen sich umwenden. Ueberhaupt scheint die Freundschaft des Herausgebers, wie es gar oft der Fall ist, manchen Zeilen einen Werth beygelegt zu haben, den der fremde Leser nicht findet. Manchen Aufsätzen sieht man es deutlich an, daß sie nicht vollendet oder ausgearbeitet sind. Die wenigen Gedichte wollen nicht viel sagen. Warum schreibt der Herausgeber — oder Setzer — Karacter, und nicht Charakter?

Mir.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Wahre Christusreligion, wie sie sich jetzt auch ohne Glauben an Wunder und Weißagungen an dem Gewissen der Christen und Nichtchristen rechtfertiget; ꝛc. von Johann Ernst Schmidt, Prediger in der Uckermark, nebst einem Schreiben des Dr. Semlers. Berlin, 1794. 11 Bog. 8. 20 gr.

In der bekannten Schrift des verstorbenen Dr. Semlers, vom Zwecke Jesu und seiner Jünger, findet sich ein Gespräch zwischen Jesu und einem Ausländer, welches man, wie der Vf. gegenwärtigen Schrift glaubt, als das Resultat der Semlerschen vieljährigen Untersuchungen über die christliche Religion, betrachten kann. Dies hat den Vf., wie er sagt, so gerührt, daß er es nicht nur mehr als einmal gelesen hat, sondern auch den Vorsatz faßte, einen Commentar darüber zu schreiben. Er wandte sich deshalb an den damals noch lebenden

den D. Semler, und erhielt von ihm die Genehmigung zu einem Antwortsschreiben, was am Ende der gegenwärtigen Schrift mit erklärenden Anmerkungen abgedruckt ist.

In diesem Commentar hat sich der Vf. die Mühe gegeben, die Reden, welche Semler Jesu in den Mund legte, mit Stellen aus dem neuen Testamente und vornehmlich aus den Evangelisten zu beweisen, und das was ihm darin dunkel zu seyn schien, zu erklären. Was nun das erstere betrifft: so kann es nur denen nützlich seyn, welche die Schriften der Evangelisten nicht oft und sorgfältig gelesen haben, und denen also diese Stellen nicht so bekannt sind. Für einen jeden andern Leser ist es aber etwas überflüßiges. Mehr Verdienst hätte sich der Verf. unstreitig erwerben können, wenn er die Dunkelheiten in dem gegenwärtigen Gespräch nun auch in dem Antwortsschreiben Semlers wirklich aufgehellet hätte, wozu eben eine so große Weitläuftigkeit gar nicht nöthig gewesen wäre. Aber Rec. muß gestehen, daß, nachdem er diesen Commentar und die erklärenden Anmerkungen zu dem Semlerschen Antwortsschreiben gelesen hatte, ihm doch manches noch eben so dunkel als zuvor war. Es ist nichts leichter, als daß man bey dem Lesen der Semlerschen Schriften mit den Lieblingsausdrücken dieses gelehrten Mannes, so dunkel sie auch sind, nach und nach bekannter wird, und sie zu verstehen glaubt, und so ist es wahrscheinlich auch dem Vf. gegangen, der überdem ein großer Verehrer Semlers zu seyn scheint.

Semler hatte nun allerdings seine sehr große Verdienste um die (historische) Schrifterklärung, und um die Kirchengeschichte; aber die Gaben der Präcision und der Deutlichkeit hatte er ganz und gar nicht. Selbst in seinem hier beygesetzten Schreiben an den Verf. kommen einige mystische dunkle Ausdrücke und Wendungen vor, denen man allerdings einen vernünftigern Sinn geben kann. Allein warum wählte er nun gerade diese, da er doch selbst einsehen mußte, wie leicht sie mißverstanden oder mißgedeutet werden konnten? Und bey allem dem was der Vf. hier sagt, läßt es sich doch immer noch nicht recht begreifen, wie ein Semler auch in dem gegenwärtigen Schreiben wieder mit Unwillen von den Naturalisten sprechen konnte, da ja nach seiner eigenen Hypothese zu der Unendlichkeit moralischer Vorstellungen ein Gott, Jesus ꝛc. doch auch die Vorstellungen der Naturalisten gehören. Ist er bloß darum auf diese Leute so unwillig, weil er nicht haben

dass sie keine eigene Kirche ausmachen sollen, so ist ja das gegen alle Grundsätze des Protestantismus, welche er doch so oft und mit so vielem Nachdruck selbst vertheidiget hat. Setzt er auch in diesem Schreiben wieder voraus, die Naturalisten haben einen Plan entworfen, das Christenthum zu verdrängen, wozu er keinesweges helfen wolle: so hätte er doch wohl erst untersuchen sollen, ob auch wohl ein solcher Plan irgendwo vorhanden sey, und ob ihm nicht seine lebhafte Einbildungskraft hier einen Streich spiele. Und gesetzt ein solcher Plan hätte nun wirklich existirt, so konnte er ja wieder ganz ruhig dabey seyn, indem ja nach seiner eigenen Hypothese das Christenthum nie verdrängt werden kann. Unüberlegt ist es aber immer, daß der Vf. dergleichen leere Vermuthungen von einem solchen Plan, ohne alle Untersuchung, dem Hrn. Semler zuschreibt. Glaubt er etwa, ein echter Schüler müsse auch alle Schwachheiten seines Lehrers haben?

Ueberdem kommt es Rec. so vor, als ob der Verf. den Sinn Semlers nicht immer recht gefaßt habe. Semler behauptet z. B. daß die Bestimmungen der Lehre (durch die symbolischen Bücher) bey einer jeden Kirche, um der äußerlichen allgemeinen Ordnung willen, bleiben müssen, wenn auch das Privaturtheil einzelner Mitglieder noch so sehr davon abweicht. Der Verf. erklärt das dahin — so lange die Kirche damit zufrieden ist. Das ist aber gar nicht die Meinung Semlers. Nach ihm muß ein jedes Glied, was nicht damit zufrieden ist, und wenn es auch der größte Theil seyn sollte, ausscheiden, und die Kirche muß ewig bey ihren Lehrbestimmungen bleiben, und ihre besondere Sprache sprechen.

Agz.

Der nach der Gewißheit der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift altes und neues Testaments forschende und glücklich davon überzeugte Heyde. In fünf Betrachtungen, nebst einem kleinen Anhang in Oden und Liedern u. s. w. von J. A. Heyde, B. M. Berlin, 1793. in Commission der Realschulbuchdruckerey. 112 Seiten in 8. und XVI Seiten Vorrede und Inhalt. 6 gr.

Der

Der Verf. dieser Schrift mag es herzlich gut damit gemeint haben; aber ihr Inhalt ist nichts weniger als empfehlungswürdig. Durchgängig herrscht in derselben der Gedanke, daß alle Menschen ewig verloren gehen, wie der Verf. sich ausdrückt, die nicht so glauben, wie er glaubt. So urtheilt er S. XIII der Vorrede, daß die meisten Menschen irre gehen, und ihr ewiges Heil nicht allein nicht finden, sondern auch in Ungewißheit dahin sterben und ewig verloren gehen; und dies bewog ihn eben, seine Ueberzeugungen schriftlich aufzusetzen, die er besonders aus des sel. Silberschlags Predigten sich erworben zu haben, in der Dedication an denselben, bekennt. Er führt einen Heyden (vermuthlich mit Anspielung auf seinen Namen) redend ein, der gerade so, wie die Dogmatik lehrt, vom Unvermögen der Vernunft, Gott und Gottes Willen und Absichten zu erkennen, urtheilt und daraus schließt, Gott werde den Menschen gewiß eine nähere Offenbarung gegeben haben. Er hört das alte und neue Testament als eine solche Offenbarung beschreiben, und fängt an, dasselbe zu lesen. Da überzeugt er sich von der Wahrheit und Göttlichkeit desselben dadurch, daß theils Gott gleich zu Anfang als der Schöpfer aller Dinge beschrieben, theils der Ursprung des natürlichen Verderbens, das der Vf. kaum groß genug zu beschreiben vermag, gelehret wird; theils findet er gleich im dritten Kapitel des ersten Buches Mosis einen Weibessaamen verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten werde, und denket, dieser werde das wieder gut machen sollen, was durch Adams Fall verdorben sey. Dies wird ihm durch die dem Abraham gegebne Verheißung bestätigt, daß durch einen Saamen desselben alle Geschlechte der Erde gesegnet werden sollen, und so auch durch die dem Isaak und Jakob geschehene Wiederholung dieser Verheißung, durch Jakobs Weissagung von dem Helden aus dem Stamme Juda, dem die Völker anhangen werden, durch Mosis Verheißung, daß Gott einen Propheten, wie ihn, erwecken werde, den alle (wie der Vf. hinzusetzt, bey Verlust der Seelen Seligkeit) hören sollen, durch die dem David gegebene Verheißung, und durch alle übrige Stellen des A. T., die als Weissagungen von Jesu betrachtet zu werden pflegen. Nun liest er das N. T., und findet in demselben alles erfüllt, was dort verheißen war, und sowohl dadurch, als durch die Erzählung von den Wundern, wird er von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeugt, wie die erste und zweyte Betrachtung ausweiset. Die dritte

Betrachtung handelt von der Erfahrung als dem stärksten Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift, und diese Erfahrung ist nach seiner Beschreibung die, daß die heil. Schrift dem natürlich blinden und verfinsterten ganz verdorbenen und sich noch wohl gar bey dem allem für recht gut haltenden Menschen sein ungeheures Verderben und die Größe seines Sündenelendes aufdeckt, ihn in eine heilsame Furcht und Angst versetzt, und durch den Hammer des Gesetzes sein Herz zerschlägt; aber sodann auch dasselbe wieder heilet, beruhiget und alle Schmerzen stillt, und ihm Kraft zum Guten giebt. Die vierte Betrachtung findet in der göttlichen Fürsorge für die Erhaltung der Geschlechtstafeln von Adam bis auf Christum, einen, wie er hier genannt wird, unwiderleglichen Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift. Nach der fünften Betrachtung sind die Juden lebende Zeugen, welche die Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift noch immer, wider ihren Willen bezeugen müssen. Endlich die sogenannten Oden und Lieder sind die elendesten Reime, die man denken kann, so daß es nur zweifelhaft bleibet, ob die Materie oder die Form darum das elendeste sey. — Eine so gute Sache, wie die, die der Vf. führt, könnte zu unsern Zeiten nicht schlechter vertheidigt werden, als hier geschehen ist. Sie bedarf ganz andrer und mit prüfender Sorgfalt gewählter Beweise. Nur darum, nicht um dem gutmeinendem Vf. weh zu thun, mußte dieses Buch unpartheyisch als ein schlechtes Buch beurtheilt werden.

Einige Bemerkungen das Studium der Theologie betreffend. Eine Abschiedsvorlesung, in Erlang 1783 gehalten von Dr. Johann Georg Rosenmüller. Zwote vermehrte Ausgabe. Nebst einer Abhandlung über einige Aeußerungen des Herrn Prof. Kants, die Auslegung der Bibel betreffend. Erlangen, 1794. bey Palm. 189 Seiten in 8. 9 Bl.

Die Bemerkungen, das Studium der Theologie betreffend, erinnern daran, daß, nach dem Zeugnisse der Kirchengeschichte, die Theologie besonders dadurch so viele verkehrte und verwerfliche Zusätze erhalten hat, daß man [illegible] schon im zweyten

Jahr-

Jahrhunderte das Studium der Bibel vernachläßigte, indem man die Tradition, wo Streitigkeiten zu entscheiden waren, nicht allein der Bibel an die Seite setzte; sondern sogar vorzog; 2) daß man die Grundsätze einer vernünftigen Auslegung der Bibel verwarf, und auf jüdische Weise den Sätzen derselben einen vielfältigen geheimen Sinn beylegte; 3) daß man durch Auctorität auf den Concilien über Wahrheit und Irrthum in der Religion entschied. 4) Daß man nach der Reformation, besonders nach dem Tode Luthers, wieder unter den Protestanten in denselben Fehler verfiel, und eine Kirchenlehre feststellte, durch welche nun einmal für immer über den Sinn der Bibel entschieden, seyn sollte. — Deswegen wird angehenden Theologen ein gründliches Studium der Auslegung der Bibel, und das Studium der Kirchengeschichte besonders empfohlen, damit sie aus derselben den Ursprung der theologischen Meinungen und Redensarten lernen, und zwischen der kirchlichen Theologie und der biblischen Religionslehre wohl zu unterscheiden, und so das Gewisse vom Ungewissen abzusondern, sich gewöhnen mögen. Es versteht sich von selbst, daß diese Sätze in einer einzigen Vorlesung nur kurz ausgeführt werden konnten.

In dieser neuen Ausgabe sind jenen Bemerkungen, theils einige Hinweisungen auf neuere Schriften, theils die ganz richtige Erinnerung an den jüdischen Ursprung der allegorischen Schriftauslegung und der Meinung vom vielfachen Sinne der Bibel, theils Proben einer mystischen Erklärung des hohen Liedes von ältern und neuern Verfassern beygefügt. — Endlich veranlaßte der Gedanke an die schädlichen Folgen der ältern Art, über die Bibel zu allegorisiren, den Vf. zu einer Erklärung über die neue von Kant, in seiner philosophischen Religionslehre, oder Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, empfohlene Art, die Bibel zu allegorisiren. Freylich ist in dieser neuen Art über die Bibel zu allegorisiren, alles ganz anders, als in der ältern jüdischen und jüdischchristlichen Allegorisirmethode. Die Juden giengen dabey, eben so wie die Kirchenväter, von der Meinung aus, daß es mit göttlich eingegebenen Schriften eine ganz andere Bewandniß haben müsse, als mit den Reden oder Schriften eines Menschen. Diese hätten nur einen einzigen Sinn oder Wortverstand; aber von den Worten, die aus Eingebung des Geistes Gottes gesprochen oder niedergeschrieben seyn, könne nicht be-

haupten werden, daß sie nur einen einzigen Wortverstand hätten. Sie hätten vielmehr zum öftern einen Sinn, nach dem Ausdruck Sirachs 24, 29, der reicher, weder denn kein Meer und tiefer denn kein Abgrund ist, und seyn folglich in verschiedener Absicht und von verschiedenen Dingen zugleich gesagt worden. Kant hingegen geht von der Meinung aus, daß es nur eine Religion, nämlich die reine Vernunftreligion nach seinem Begriffe von derselben geben könne, wenn gleich der Glaube, oder die subjective Volksreligion verschiedener Völker sehr verschieden seyn könne; daß man also mit dem heiligen Buche einer Volksreligion so verfahren müsse, daß es kein Behikel werde, die Menschen zur reinen moralischen Vernunftreligion zu führen; daß man folglich, so wie die griechischen und römischen Weltweisen es mit den Sätzen der Volksreligion zu ihrer Zeit machten, auch jetzt es machen; daß man die Begriffe und Sätze der Volksreligion nicht verachten, nicht angreifen oder bestreiten; sondern sie in ihrer Heiligkeit erhalten, und ihnen eine solche neue moralische Erklärung geben müsse, wodurch sie zu dem einzigen wahren Sinne, den die Vernunft als das Heiligste erkenne, gedeutet würden; da denn diejenigen, die einmal zu dem wahren Glauben an die einzige reinmoralische Vernunftreligion hingeführt wären, es von selbst erkennen würden, daß jene Sätze nur als ein Vehikel zu betrachten, und nicht das Wesentliche in der Religion seyn. Kant will also gar nicht behaupten, daß die biblischen Sätze den Sinn, den er ihnen beylegt, in der Bibel wirklich haben; sondern nur, daß sie zu diesem Sinne, der mit dem Heiligsten, was die Vernunft erkennt, übereinstimme, gedeutet werden müßten, wenn sie Wahrheit enthalten sollten. Dagegen macht der Vf. gegründete Erinnerungen, die wir zum Nachlesen empfehlen.

Abg.

Jesus und die Vernunft von Dr. Johann Otto Thieß. Leipzig, bey Barth. 1794. 309 Seiten in kl. 8. 20 gr.

Rec. ist herzlich froh, daß das undankbare Geschäft der Durchlesung dieser Streitschrift geendigt ist. Es giebt einen ekelhaften Anblick, wenn sich ein Paar Menschen, geringen

Stan-

Grundsatz, hastig genommen, aber es ist warlich noch ekelhafter, und anstößiger, wenn unter Gelehrten ein Streit, ohne Würde und Mäßigung, geführt wird. Wir möchten doch den sehen, der diese Brochüre mit Zufriedenheit aus der Hand legen könnte. Der Hr. Doctor gesteht selbst, daß ihn, bey Bearbeitung dieser Controvers, die Hitze übereilt habe, so sehr er sich auch vorher philosophische Kaltblütigkeit zum Gesetz gemacht hätte. Deshalb wolle er auch es sich nie wieder vornehmen, bey gewissen Dingen kalt bleiben zu wollen. — Dies rechtfertigt dann unsre Bitte, der Hr. Doctor wolle sich doch ja nicht mit Streitschriften ferner befassen, weil die Wahrheit durch ihn immer verlieren wird. Diese verläßt uns in dem Maaße, wie wir heiß und ungestüm werden, und ist nur dem stillen, kühlen Forscher hold. Zu dieser Lehre ist gegenwärtige Schrift ein unläugbarer Beleg. Ueberzeugende Gründe, bündig an einander gereihet, das einzige untrügliche Widerlegungsmittel, sucht man hier vergebens. Wo der Vf. nicht durch angehäufte Schelthorten seinen Satz erweisen kann, da steht ein bloßes, mit Hitze hingeworfenes Nein, ein kahler, hörtischer Widerspruch, der den Leser unwillig und unmuthig macht. Wir wissen sehr gut, daß die Schrift Jesus und die Vernunft grosse Blößen giebt; daß vieles übertrieben, und im gehässigen Geiste gegen die Person und Lehre Jesu gesagt worden; daß darin viele Verstöße gegen Sprachrichtigkeit, gegen Ort, Zeit und Verhältniß unläugbar sind; daß der Verf. mit der ganzen Schreiberey wohl wenig Nutzen für die gegenwärtige Welt geschaft habe, und möchten also warlich nicht seine Vertheidiger seyn. Aber eben so wenig können wir auch Alles wegwerfen, Alles als Auskehrig verschreyen, und noch obendrein uns übel geberden. Die Wahrheit wird sich schon selbst retten, ohne unsre Grimasse. Die Fragmente, und Horus sind vergessen, und dies Buch wird auch vergessen werden, indeß der Prüfungsgeist aufgeregt und das haltbare Gute in der Religion schätzbarer wird.

Warum Hr. Thieß dem Buche einen zweydeutigen Titel gegeben, und es nicht vielmehr Prüfung der Schrift: Jesus und die Vernunft, genannt, das begreifen wir nicht. Angehängt ist ein Fragment eines Dialogs über diese Widerlegung, welches aber ein leeres Gewäsche, und bis auf die einzige Nachricht unläugbar ist, daß dem Vf. seine Widerlegung seine Mühe gemacht habe. Noch zweydeutiger möchte wohl

wohl die ebenfalls angehängte Rechtfertigung des angenommenen Nachmittagspredigt Titels seyn.

Par est, ut nos nostra ipsorum feramus errata.

Dgb.

Weltgeschichte.

Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Dritter Theil. Mit einer synchronistischen Tabelle. Simul et iucunda et idonea dicere vitae. *Hor.* Frankfurt am M. 1794. in der Hermannschen Buchhandl. 443 S. in gr. 8. 1 Rth. 8 gr.

Für Leser, welche in der Geschichte Unterhaltung suchen, dürfte sie dieser Theil noch mehr als die beyden vorhergehenden, gewähren. Er fängt im achten Abschnitte mit einer ausführlichen Schilderung der Verfassung des Römischen Reichs, vom Augustus bis zum ältern Theodosius, und der Sitten der Römer in diesem Zeitraum, an; schaltet hier auch den Ursprung und Fortgang der christlichen Religion ein; so wie auf der andern Seite den Zustand der deutschen Nationen. Sodann wird im neunten Abschnitte der Umsturz des Weströmischen Reichs, nach seinen Veranlassungen und Folgen, bis zur Zerstörung des Langobardischen Reichs durch Karl den Grossen; und im zehnten der Ursprung und Wachsthum des Arabischen Reichs, bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, beschrieben. Da Hr. M. Mayer die Geschichte kennt, geschickt zu wählen, zusammenzustellen und zu beurtheilen weiß, auch die Gabe einer angenehmen Erzählung besitzt: so hat er diesen Stoff dergestalt benutzt, daß Liebhaber der Geschichte hier viel Anziehendes finden werden.

Unterdessen weil er einmal auf dem Titel selbst Unterhaltung versprochen hat, glaubte er auch wohl hin und wieder etwas mehr Kunst in die Schreibart bringen zu müssen, als die Geschichte fordert oder verträgt. Daher gleich der Anfang: „Durch eine lange Reihe von Jahren und Jahrhunderten hatte Rom mit einem freywilligen Uebermuthe alles

alles um ſich her unter ſeine deſpotiſchen Füſſe getreten; zahlloſe Völker unter ſeinem eiſernen Scepter niedergedrückt, und allenthalben, ſo weit nur ſein zermalmender Arm reichen konnte, Verheerung und Elend verbreitet; nun kam die Zeit, da es, nach dem gerechten Geſetze der Wiedervergeltung," u. ſ. w. Daher manche andere zu geſchmückte Stellen. Es iſt uns aber lieb, hinzuſetzen zu können, daß man nicht zu häufig auf dieſelben ſtößt.

Sollen wir noch von andern einzelnen Stellen unſere Meinung ſagen: ſo ſcheint uns das Sittengemälde der Römer in dieſem Zeitraum zu ſehr und zu allgemein ins Grauſame gezeichnet zu ſeyn. Ein Geſchichtſchreiber darf nicht, um durch eine lange Reihe tragiſcher Auftritte zu unterhalten, die Augen gänzlich von den ſeltnern Früchten des guten Saamens wegwenden; je ſeltner ſie in einem düſtern Zeitalter ſind, deſto mehr iſt es ſeine Pflicht, ſie auszuzeichnen. Auch von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte bey den Römern, ſpricht der Vf. zu herabwürdigend, und ſelbſt zu unvollſtändig, als daß ſich Leſer, für welche er ſchreibt, einen richtigen Begriff davon machen könnten. Bey der Beredſamkeit iſt nur Cicero genannt, der „die Donner des Demoſthenes nicht nur an Licht und philoſophiſcher Klarheit, ſondern auch an Urbanität und richtigerm Patriotismus übertroffen haben ſoll." (S. 76.) Gar ſehr hätte es aber Quinctilianus verdient, auch neben und nach denſelben abgeſchildert zu werden. In der Geſchichte werden bloß Livius und Salluſtius aufgeführt; ſie ſoll ſich bey den Römern nicht in die Anmuth und ſüſſe Schönheit der griechiſchen Geſchichte gekleidet; wenn gleich eine gewiſſe Würde und viele philoſophiſche und politiſche Klugheit angenommen haben. Ihre Dichtkunſt nennt er (S. 77) nur eine ausländiſche Blume, die im Latium zwar ſchön fortgeblüht, und hier und da eine feinere Farbe angenommen habe; eigentlich aber keine neue und eigene Fruchtkeime erzeugen konnte; gegen einen Horaz, Virgil, Lucrez und Ovid (mehr Römiſche Dichter nennt der Vf. nicht) habe man immer Dutzende von Baven und Mäven rechnen können, u. dgl. m. Daß mit Origenes der ungünſtigſte Zeitpunkt für das Lehrgebäude der Chriſten angefangen habe, wie S. 110 behauptet wird, iſt ganz unerweislich; überhaupt ſteht dort viel Declamation. Bey S. 377, wo die Vernichtung der Alexandr. Bibliothek erzählt

wird,

wird, hätte doch auf neuere Einwürfe dagegen etwas Rücksicht genommen werden sollen; sie dienen wenigstens zur genauern Bestimmung der vermuthlich wahren Begebenheit. Karakter und Exzident waren uns auch hier anstößig.

U.

Geschichte der Westphälischen Friedenshandlungen über das Religionswesen bey der Pfälzischen Sache. Zur Beleuchtung der Streitfrage über das Entscheidungsjahr für die Pfalz. Mannheim, 1794. gr. 8. 6½ Bogen. 8 gr.

In der vorausgeschickten Vorrede erklärt der Vf., was ihn zur Verfassung dieser Schrift veranlaßt habe; er habe nämlich, da die Pfälzische Religionssache neuerdings in Bewegung kommen, „aus den gedruckten vor aller Augen liegenden Urkunden und Staatsakten die in acht Folobänden derselben „zerstreut enthaltenen, der Friedensurkunde theils vorgegangenen, theils auf dieselbe gefolgten und sie erklärenden Handlungen über das Religionswesen bey der Pfälzischen Sache „aufgesucht und gesammlet,“ daraus sey seine Geschichte, jedoch als eine für sich allein gemachte Sammlung, entstanden, die er auf Verlangen würdiger Männer dem unpartheyisch richtenden Publiko übergebe, damit jeder prüfen könne, welches der wahre Sinn der bestrittenen Friedensstellen, und welche von beyden Ausnahmen nach diesem die gegründete sey.

Wenn sich nun Rec. in diesen Gesichtspunkt hineinsetzt, und nach demselben diese Schrift beurtheilt: so muß er gestehen, daß ihm die Darstellung des Vf. in dieser so wichtigen Sache manche Belehrung verschafft, aber auch ein unangenehmes Gefühl von vorgegangener Bedrückung und Hintansetzung aller Art erregt hat. Ueberall sind Meiers Westphälische Friedenshandlungen angeführt. Da es aber nicht leicht möglich ist, vollständige Auszüge aus denselben zu machen, ohne dadurch den Faden der Geschichte zu zerreißen: so will er nur einiges anführen, wovon er glaubt, daß es bemerkt zu werden verdiene. Es ist eine kraftvolle Sprache, welche von den churbrandenburgischen Gesandten, nach S. 17, geführet worden ist. Sie ließen ihre besondere Stimme dem Reichsgutachten anhängen, wo sie sagten, „sie könnten nicht absehen,

„hen, warum den pfalzgräflichen Kindern (des unglücklichen „K. Friedrichs) das ius territoriale, welches allen Ständen „zugeeignet werde, benommen werden ſolle; ſo hätten ſie auch „nichts minder den andern Ständen des Reichs Religion- und „Profanfrieden in allen Punkten mit zu genießen. wüßten „auch nicht, warum ſie déterioris conditionis als andere zu „halten, vornehmlich da das Haus Pfalz vor vielen Jahren, „und da der Religionsfriede aufgerichtet, andern Ständen, „gleich ſich deſſen zu erfreuen gehabt, darzu auch alles dasje„nige, was ihnen anhängig und nach und nach zu ihrem Nach„theil vorgenommen worden, in vorigen Stand, darin ſie ge„weſen, tam in ſacris quam in profanis zu ſetzen.“ Welch ein ſchmerzhaftes Gefühl jenes Reichsgutachten dem Pfalzgrafen Karl Ludwig habe erregen müſſen, wird S. 19 nach jener Lage der Umſtände begreiflich gemacht. Man ſieht es ſo deutlich, wie Oeſterreich und Bayern die Franzoſen auf ihre Seite gebracht, und dadurch Schweden genöthigt haben, ganz nach den Abſichten von Frankreich zu handeln. S. 27. Für die proteſtantiſchen Religionsgebräuche war es doch immer ſchon damals eine empfindliche Wunde, daß die Katholiken, welche ſich während des Kriegs in der Unterpfalz feſtgeſetzt hatten, im Beſitze der damals beſeſſenen Güter verbleiben ſollten, welches ſie der Krone Frankreich zu danken hatten. S. 51. Auffallend iſt es in Allweg, daß ſchon damals der Haß zwiſchen Lutheranern und Reformirten der guten Sache in der Ober- und Unterpfalz nicht nur nichts genützt, ſondern ihr vielmehr vieles geſchadet habe. S. 57. Schweden fühlte ſeine Macht, ſprach in einem hohen Tone, und wollte ſeine Heere aus dem erſchöpften Deutſchland nicht abführen, bis alle, welche Hülfe bedürften, hergeſtellt wären, und den proteſtantiſchen Ständen mißlangen alle ſo oft wiederholte Verſuche. S. 65. Ihre Deputirte erklärten, da die Sache ſchon dem Schluſſe nahe war, S. 67, „die evangeliſchen Chriſten in der Oberpfalz hätten es um Schweden nicht verdient, daß man ſie deſeriren und in Seelengefahr ſtellen laſſen ſolle; „ſie „könnten ſalva conſcientia darunter nicht weichen, denn es „betreffe 250 Kirchen; wenn man mit dem Friedensſchluß „nur noch vier Wochen gewartet hätte, wollten ſie wegen der „Religion nicht allein in der Oberpfalz, ſondern auch in den „Auſerl. Landen andere Conditiones erhalten haben, ſie „könnten den Leuten die Religion nicht vergeben.“ Aber auch damit richteten ſie wenig aus. So weit gehn die Auszüge

des Vf. aus den Westphäl. Friedenshandlungen des Meiern. Wenn wir auch diese Mühe des Vf. mit Dank erkennen, so schien uns doch noch manches dunkel, und Rec. glaubt daher, daß wenn mehr Licht in diese wichtige Sache gebracht werden soll, man doch noch andere Quellen hätte gebrauchen können und müssen, welche erst den vollen Aufschluß von manchen Scenen geben würden, die hier noch immer, auch nach dem eigenen Geständnisse des Vf., räthselhaft bleiben.

Er.

Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzens. Erster Band, fünftes und sechstes Heft. Zweyter Band, Erstes Heft, jedes vier Bogen. Mit Kupfern und Landcharten. Augsburg, in der Engelbrechtischen Kunsthandlung. 1794. in 8.

Der fünfte und sechste Heft enthält die Römische Geschichte nach den Angaben der gewöhnlichen Lehr- und Lesebücher, welches wir aber dem Verf. bey dem Zweck, welchen er sich vorgesetzt hat, nicht zum Fehler anrechnen können, zumal da die Auszüge zweckmäßig gemacht, und die Erzählung in einer reinen und faßlichen Sprache, weder allzutrocken und langweilig, noch declamatorisch, noch in der lallenden und läppischen Kindersprache abgefaßt ist, Fehler, die sonst der generische Charakter dieser Art Lesebücher zu seyn pflegen. Mißglückt ist die Vergleichung zwischen Rom und Frankreich Heft V. S. 45. Druckfehler sind es wohl, wenn H. V. S. 3 Garichliano statt Garigliano, und H. VI. S. 90 und 91 Antonius st. Antoninus steht. Im ersten Heft des zweyten Bandes ist die deutsche Geschichte vom Anfange bis auf Maximilian den Ersten erzählt. Die Kupfer und Chärtchen sind weit besser, als man bey Büchern dieser Art zu sehen pflegt. Der Vf. verdient zur baldigen Fortsetzung ermuntert und sein Buch Unstudirten in die Hände gegeben zu werden.

Eb.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch

durch mehrere Verfaſſer überſetzt, mit den nöthigen Anmerkungen verſehen, und jedesmal mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Profeſſor der Philoſophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Siebenter Band. Jena, bey Mauke. 1794. gr. 8. 1 Alph. 2 Bog. 1 Rt. 3 gr.

Auf Sullys Denkwürdigkeiten folgen nun die Memoires des Herzogs von Bouillon und die Geſchichte des Connetable von Lesdiguieres, deſſen Bildniß auch dieſen Band zieret. Außer den wenigen Anmerkungen, welche ſich am Ende des Bandes befinden, iſt weder die univerſalhiſtoriſche Ueberſicht fortgeſetzt, noch auch eine Vorrede, in welcher man wenigſtens einige litterariſche Notizen von den Originalien erwartete, dem Bande vorgeſetzt worden. Die Ueberſetzung läßt ſich gut leſen.

Pe.

Eduard Gibbons, Eſqu. Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Römiſchen Reichs, aus dem Engliſchen überſetzt von K. G. Schreiter, Prof. zu Leipzig. Funfzehnter Theil. Leipzig, in der Richteriſchen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. 7 B. 8. 1 Rt. 8 gr.

Wir zeigen dieſen Theil, mit Bezug auf unſer bisheriges Urtheil, bloß an, und daß er die Kapitel 52—56 enthält.

Of.

Arzneygelahrheit.

B. Io. *Andr. Murray* apparatus medicaminum tam ſimplicium quam praeparatorum et compoſitorum, in praxeos adiumentum conſideratus. Volumen ſecundum. Editio altera auctior curante *Lud. Chriſtoph. Althof.* Goettingae,

tingae, apud Dietrich. 1794. 628 Seiten in gr. 8. 1 Rth. 16 gr.

Eine allgemeine Uebersicht dieser zweyten und vornehmsten Ausgabe des Murrayischen Arzneyvorraths hat Rec. schon bey seiner Anzeige des ersten Bandes desselben (N. A. D. Bibl. B. IX. St. 2. Seit. 383) gegeben, und auch sein freymüthiges Urtheil darüber gesagt; mit wahrem Vergnügen sah er, daß dieser zweyte Band dem ersten so bald folgte, und er wünscht, diese neue Ausgabe möge ferner so schnell fortschreiten, damit die Zeit auch bald komme, wo wir die Althofische Fortsetzung des ganzen Werks, nämlich den Arzneyvorrath aus dem Thier- und Mineralreich erhalten, wozu schon jetzt in Stiffts praktischer Heilmittellehre viel vorgearbeitet wird. Schon die 144 Seiten, welche dieser Band in der neuen Ausgabe stärker ist, als in der ältern, lassen wichtige Zusätze hoffen; um aber das Publikum näher davon zu überzeugen, und auch einige Nachricht von den Verbesserungen der ersten Ausgabe zu geben; will Rec. einige der wichtigen Artikel mit einander vergleichen. Gleich beym ersten Artikel: anagallidis herba ist in der neuen Ausgabe noch vom sel. Murray beygefügt: auch Nielsen (Tode) bestätige die Heilsamkeit derselben in der Manie und Melancholie; Jawandt versicherte, daß sieben von einem tollen Hund gebissene Personen durch Gauchhellextract vor der Wasserscheu bewahrt worden; man habe in Mem. de la Soc. de Med. II. und im Almanac veterinaire 1782 mehrere Erfahrungen bekannt gemacht, welche die Wirksamkeit des Gauchheils selbst in der Wasserscheu begünstigen; doch sey auch in Mem. de la Soc. de Med. I. ein Fall aufgezeichnet, wo eine durch Gauchheil geheilte Wasserscheu nach vier Monaten wiederkehrte und den Kranken tödtete; Lemke widerspreche der Nachricht, in Meklenburg sey das Gauchheil gegen den tollen Hundebiß durch ein Mandat empfohlen worden. Althof führt aus Hufelands Annalen ꝛc. die Gelusche Erfahrung von der Wirksamkeit dieser Pflanze im tollen Hundebiß an; auch erwähnt er aus Rozier die Magellanische Empfehlung derselben wider den Krebs. Bey Olivarum fructus sind folgende Zusätze von Murray: Knechts Nachricht, daß das Baumöl auch mit Gartenmohnöl verfälscht werde; Sieffert habe in Act. Mogunt. 1777 angegeben, wie Baumöl von dem Ranzigwer-

den

den gesichert und davon wieder befreyt werden könne. Die Wallische Versetzung des Baumöls aus flüchtigem Gewürzgeist ist bestimmter angegeben; Hofberg habe durch innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Baumöls in Verbindung mit Hollunderaufguß einen Schlangenbiß geheilt; auch in Schweden habe dieses Oel gegen diesen Biß Hülfe geleistet. Rosenstein empfehle gegen das schmerzhafte Gefühle in geheilten Wunden und Knochenbrüchen beym Eintritt schlimmer Witterung, Einreibungen von warmem Baumöl. Alchof vermehrte diesen Artikel mit Marinos Beobachtungen der Wirksamkeit des innerlich gebrauchten Baumöls gegen die laufende Gicht, und mit Dr. Monros Meinung über die Kräfte der öhlichten Einreibungen in der Wassersucht. Bey Uvae ursi fol. führt Murray aus Vetko Skrift för Läkare Vol. 8. noch einen Fall an, wo die Bärentraube einen Stein abgetrieben; auch Kämpfer habe derselben eine besänftigende Kraft zugeschrieben. Alchof bringt Dr. Monro's ungünstiges Urtheil über sie bey. Papaver somniferum, der wichtigste Artikel dieses Bandes, erhielt vom sel. Murray noch folgende Vermehrungen: Die Tataren am Fluß Terek bereiten aus dem von ihnen gebauten Mohnen auch Opium, und ergötzen sich dessen eben so wie die Türken; Pallas habe doch den frischen oder unreifen Mohnsaamen für schädlich erklärt; Sonnerat erzähle ein auffallendes Beyspiel von einer durch Opium erregten Kühnheit; Patissonel erwähne doch auch Opiumfresser von großen Geistesgaben; Martin erzählte, die Wärme des menschlichen Körpers habe auf verschlucktes Opium, auch Versuchen mit dem Thermometre, sich anfänglich vermindert, doch habe die Ausdünstung hernach zugenommen; Ebleniius habe mit dem besten Erfolg bey heftigem Seitenstich, nach vorgängigen Aderlässen, Opium gegeben; Swieten habe den Ekel und das Erbrechen der Schwängern durch Opium gehemmt. Percival rathe in heftigen Kolken so lange Opium zu klystiren, bis Schmerz und Brechen nachlässe, alsdann erst abführende Mittel; Dr. Rudovici berichte, daß durch tägliche kleine Gaben Mohnsaft die Lungensucht selbst geheilt worden sey; Mudge empfehle bey Catarrhhusten den Gebrauch des Opiums in Verbindung der Einhauchung warmer Dämpfe; auch Houlston und Odier befolgten beym Gebrauch des Mohnsafts in Wechselfiebern Linds Methode; und Gardiner gebe mit Nutzen, jedoch nach Reinigung der ersten Wege, 30 — 40 Tropfen Sydenh. Laudanum kurz vor Eintritt

bey Kieberfrosts; bey der Bleykolik öffne der Mohnsaft oft auch allein und ohne Beymischung eines abführenden Mittels, den Leib; beym Todenkrampf müsse man mit dem Gebrauch des Opiums eilen, damit das Vermögen des Schlingens nicht verloren gehe; Rasch habe das Lob des Mohnsafts im Todenkrampf sehr eingeschränkt; Simmons habe besonders in der Tobsucht der Wöchnerinnen und der Brandteweinssäufer sehr oft die Heilsamkeit des Mohnsafts erfahren; bey dem spätern Bluten der Wunden, welches aus einer krampfhaften Ursache entsteht, seyen reichliche Gaben Mohnsaft erforderlich, schwächere vermehren das Uebel; beym Brand der Fußzehen nütze das Opium vorzüglich nur bey allzustarker Empfindlichkeit, aber nicht bey mangelnder Lebenskraft; späterhin habe man dasselbe in England und hernach in Deutschland auch beym Brand von äußerlichen Verletzungen nützlich gefunden, und Borkland habe über diese Heilmethode weitläuftig geschrieben. Quarin habe von Opiatkrystieren beträchtliche Beängstigung und eine leichte Lähmung der untern Gliedmaaßen gesehen. Carminati habe durch seine Versuche die Wirksamkeit des Kaffees gegen Mohnsaftvergiftung von neuem bestätigt. Althof berührte diesen Artikel mit folgenden Zusätzen: Rosnegg berichte, daß man in Arabien und in Damaskus die Mohnköpfe, welche schon Mohnsaft geliefert, mit dem Saamen noch einmal stoße und koche, den ausgepreßten Saft eindicke und hernach das ächte Opium damit verfälsche; derselbe gebe eine andere Art des Opiumsammelns an, als die von Murray angeführte; auch erzähle er einen Fall, wo die Leiche eines durch drey Loth Opium vergifteten Menschen, als sie nach mehrern Tagen wieder ausgegraben wurde, nicht den mindesten Gestank der Fäulniß von sich gab, auch die Biegsamkeit der Glieder nicht verloren hatte; Rosnegg erwähne auch eines andern, als die angegebnen, Methode, wie sich die Türken an das Opium gewöhnen; der Mohnsaft verursache zuweilen statt Schlaf anhaltendes Wachen, wie z. B. bey Quarens und auch bey einem in Althofs prakt. Bemerkungen ꝛc. angeführten Beyspiel der Fall gewesen sey; vom Gebrauch des Opiums in Faulfiebern nach Campbells, Mallets, Glands, Hufelands und Althofs eigenen Beobachtungen. Richter empfehle den Mohnsaft, gegen Plenks Meinung, sowohl kurz vor als nach chirurgischen Operationen; vom Nutzen des Opiums in Blattern nach Hufeland und Reil; Althof selbst habe davon den besten Erfolg im Zeitraum des Aufbruchs

Bruchs beobachtet, worüber er sich umständlicher im Th. 2. seiner prakt. Bemerkungen erklären werde; vom Gebrauch des Mohnsafts in Wechselfiebern nach Causlands, Assolants und Hufelands Erfahrungen; von der Heilsamkeit desselben gegen die Nachwehen, nach Swieten und Mursinna; Laners Erfahrungen vom guten Erfolg des Mohnsafts in der Wasserscheu, den Frank in zwey Fällen aber nicht erfahren habe; umständliche Rechtfertigung des Gebrauchs des Mohnsafts in der Ruhr, aus Richters und eigner Erfahrung; sehr umständlich auf sechs Seiten von der Heilsamkeit desselben in der Lustseuche; vom äußerlichen Gebrauch des Opiums in den Augenentzündungen, Geschwüren der Hornhaut und andern bösartigen Geschwüren. Unsere Leser sehen aus diesen Beyspielen, daß auch dieser Band reichliche und wichtige Zusätze erhalten habe; freylich sind einige Artikel ganz ohne Vermehrungen geblieben, aber meist nur bey ungewöhnlichen oder obsoleten Arzneymitteln. Wer Belesenheit in praktischen Schriften hat, wird selbst aus den angeführten Zusätzen bemerken, daß Murray und Althof nicht alles erschöpft haben, was die Praktiker von diesem oder jenem Mittel rühmen. Rec. hat bey seiner aufmerksamen Durchlesung dieses allerdings wichtigen Werks manchen Uebersehungsfehler bemerkt; so würde er bey dem Quendel dessen Nutzen beym weißen Fluß, beym Meerrettig noch dessen Gebrauch, als Syrup, gegen eine anhaltende Heiserkeit, und zerrieben in das Armgelenke gelegt, gegen die Zahnschmerzen, beym arabischen Gummi noch dessen Nutzen bey einem scirrhösen Pylorus und beym Nachtripper gedacht, auch beym Perubalsam die Kennzeichen der Güte nach dem Etwas über die Londner Phren. und bey den Tamarinden deren Verunreinigung mit Kupfer erwähnt haben. Alle Artikel so zu durchgehen, ist hier der Ort nicht; indessen glaubt Rec. doch anführen zu müssen, was er in den oben verglichenen Artikeln noch vermißt: beym Gauchheil ist Kämpfs Empfehlung und Ehrenrettung desselben aus seinem bekannten Werk, über eine neue Methode ꝛc. S. 211, auch der Nutzen übergangen, den dessen Extract in die Augen getropft, nach Martin gegen Flecken der Hornhaut nach den Pocken geleistet hat; beym Baumöl sind Malacarnas wichtige Beobachtungen über den Gebrauch und Nutzen desselben in der herumziehenden Gicht nicht genutzt; denn was Althof von Maruno anführt, ist zu wenig und zu unbestimmt, auch hält Rec. Malacarne's

Beobachtungen für älter; die Sandbeerenblätter hat man auch mit sehr gutem Erfolg gegen das Blutharnen und gegen die Ueberbleibsel von Trippern angewandt; beym Opium selbst dessen Gebrauch bey der Gelbsucht, bey schmerzhafter Mondreinigung und bey der Harnverhaltung, besonders hätte dessen Anwendung im soporösen Wechselfieber eine umständliche Anzeige verdient. In beyden Bänden der neuen Auflage sind die Praeparata et composita fast ohne alle Zusätze oder Berichtigungen geblieben, sogar sind in dieser Rubrik oft nicht einmal die Zubereitungen angeführt, deren Wirksamkeit doch in der Abhandlung selbst gerühmt wird, z. B. beym Gouchheil- und großem Schöllkraut des Extracts; auch fehlen sehr oft die Zubereitungen oder Mischungen aus den neuern Apothekerbüchern, z. B. rob. baccar. vitis ida cum, rotul. menth. piper. pulv. sedativ. pharm. Suec., syrup. armoraciae, mucilag. tragacanthae. Es wäre wohl auch einer neuen Ausgab angemessener gewesen, daß bey den praepar. et compos. die Verbesserungen der neuern Dispensatorien angegeben worden wären, so stehen insgemein noch die ehemaligen Zubereitungen da, wovon ein großer Theil jetzt gar nicht mehr angewendet oder gebraucht wird. Diesem Band ist auch ein Supplement des ersten beygefügt, nämlich der Artikel Taxus baccata, aus der Feder des Hrn. Prof. Alehofs, die Bearbeitung desselben ist vollständig und vortrefflich; die Reddeliensche Dispute waren bey der Bearbeitung dieses Artikels, und beym Artikel lednm palustre die Rauchfüßische wohl nicht in des Vf. Händen!!

Ia.

Joannis Brunonis, M. D. elementa medicinae cum praefatione *Petri Moscati*, in Reg. Ticinens. Universs. antea anatomes et chirurgiae, nunc Mediolani artis obstetric. Professs. etc. Hildburghusae, sumtibus Hanisch, 1794. XXIV und 228 Seiten in 8. 14 gr.

Dieser Abdruck ist genau nach der Ausgabe, welche Herr Moscati 1792. zu Mayland von diesem Buche veranstaltet hatte, welcher dieser auch eine eigne Vorrede vorsetzte, worinne er den Werth desselben nicht nur bestimmte, sondern

auch

auch gewiß zu hoch schätzte, für Deutschlands Aerzte besorgt worden; die vor uns liegende aber füllt wegen des compressern Drucks wenigere Bogen, ist daher auch wohlfeiler als die Mayländische, denn letztere bestehet aus XXX und 330 Seit. in 8. Wir wollen die Besorgung der neuern Auflage in Deutschland nicht für ganz überflüßig halten: denn mancher Arzt in Deutschland möchte sich doch wohl auch gerne mit der Lehrmeinung des Browne, nach welcher er entweder eine Anspannung oder eine Erschlaffung als die nächsten Ursachen der Krankheiten annimmt, bekannt machen wollen, wozu ihm bisher diese Elemente desselben fehlten; diesem ist nun durch die gegenwärtige Ausgabe abgeholfen. Anfänger aber in der Arzneywissenschaft warnen wir, dieses Buch, ohne sich vorher feste Grundsätze erworben zu haben, zu studieren: die darin vorgetragene Meinung von den nächsten Ursachen der Krankheit und der Heilung derselben hat bey dem ersten Eindruck, den sie leicht machen kann, etwas schmeichelhaftes, und stellt die Erforschung dieser Krankheitsursache, woran doch dem Arzte am Krankenbette so viel gelegen seyn muß, als leicht, und als nicht so vielfach verwickelt vor; worin er aber sich dann nur gar zu ofte getäuscht fühlen, und wornach er leicht irre gehen würde. Die Meinungen des Vf. zu zergliedern, erfordert mehr Raum, als uns hier verstattet ist: wir müssen es also bloß bey der Anzeige der Erscheinung dieser Ausgabe, und bey der überhaupt gegebenen Warnung vor dem unzeitigen Gebrauche des Buches selbst, bewenden lassen.

J. N. Thomann (s), der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor ꝛc. Gedanken und Beobachtungen aus der praktischen Arzneykunde für angehende Aerzte. Würzburg, bey Stahels Witwe und Sohn. 1794. auf 13 Bogen. 8. 12 gr.

Dieses Büchlein enthält größtentheils Raisonnements über verschiedene Gegenstände aus der Arzneykunde, denen einige Beobachtungen über Krankheiten, oder vielmehr nur Bruchstücke aus solchen, eingewebt sind. Beyde zeichnen sich nicht besonders aus, sind auch eben nicht von wichtigem Belange. Wenn der Verf. Mißbräuche in der Arzneykunde rügen will, geht er offenbar zu weit, besonders bey dem, was er von der

auflösenden Methode und von dem Mißbrauche der Mixture vorgetragen hat. Wir sind deswegen nicht in Abrede, daß davon nicht auch bisweilen ein verkehrter Gebrauch gemacht werde; aber der Vf. verräth sich zu sehr, daß er die Infarkten bezweifele, oder wohl gar nicht kenne; wie will er nun die dagegen anzuwendenden Curmethoden gründlich und richtig beurtheilen können? Wir sehen nicht, wozu das von S. 51 u. ff. befindliche Raisonnement über die Ursachen der Krankheiten dienen soll, da der Vf. so viele Zweifel und Fragen darüber aufwirft, und nichts damit entwickelt: der angehende Arzt wird dadurch nur mehr in einen Irrthum geführet, da er vielmehr wünschte, bey Scheidewegen auf einen richtigen Wegweiser zu treffen. Einige gute Gedanken von den Heilungsanzeigen, und wie sie zu befolgen, trifft man aber doch auch in dieser Schrift aufgezeichnet an, ferner von der Anwendung äußerlicher Mittel und ihren Wirkungen auf den Körper, so wie auch von den Arzneymitteln überhaupt, wodurch das Lesen derselben noch etwas Interesse giebt, und die darauf verwendete Zeit entschädiget wird. Eine triftige Erinnerung müssen wir zuletzt noch gegen die ganz widersinnige Abtheilung der Sylben der Wörter im Absetzen machen, die in der ganzen Schrift vom Anfange bis ans Ende beobachtet worden. Wem die Schuld davon, dem Verf. oder dem Corrector, beyzumessen, wissen wir nicht: es habe sie nun wer da wolle, der lerne doch nun fürs erste richtiger buchstabiren.

Ueber die Erhaltung des Lebens und das zu frühe Begraben. Erster Theil. Von P. Burdorf, Prediger an der Domkirche in Schleswig. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1794. auf 11½ Bogen in 8. 10 Gr.

Obgleich diese Bogen von einem Prediger geschrieben worden, so machen sie doch eine Schrift aus, die einen Platz unter den guten Schriften über die Diät verdienet; daß wir daher solcher wünschen, von vielen gelesen zu werden. Der Verf. hat unter die diätetischen Regeln auch die zur Moral ungekünstelt mit zu vermischen gewußt, damit diese Schrift zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit sowohl, als auch zur Besserung der Leidenschaften nutzbar sey: beyde Absichten des Vf.

wird

wird der Leser damit erreichen können. In diesem ersten Theile hat der Verfasser über den Scheintod nur noch wenig gesagt.

Kb.

Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii Medicinae practicae et chirurgiae, communicat D. *Guil. Godofred. Plouequet*, Prof. Med. Tub. *Tom. II.* continens C. D. Tubing. apud Cottam. 1794. 4. 879 pagg. 6 Mg. 6 Gr.

Das Werk gehet mit gleichem Fleiße fort, nur wünschten wir bey den Citaten auch die paginirten Stellen statt der allgemeinen Angaben, wie sie nicht selten in den ähnlichen Sammlungen eines Alberti, Behr u. a. angezeichnet sind. Der erste Artikel ist Cachexia, der letzte Dysuria. Die Fortsetzung bleibt also bey einer solchen Behandlungsart immer wünschenswerth.

T.

Romane

Geschichte des Amtsraths Gutmann, von ihm selbst geschrieben, herausgegeben von A. Freyherrn v. Knigge. Hannover, bey Ritscher. 1794. 374 Seiten. 8. 1 Mg.

Herre von Stümpern, Papierdrehern, und Hungerleidern haben in den anmuthigen Gefilden der Phantasie seit einigen Jahren so unbändig gehauset, daß der arme Fremdling Roman bey ehrlichen Leuten darüber endlich um allen Credit kommen muß. Billig sollte man daher nach irgend einer andern Nomenclatur sich umsehn, um diejenigen Erzeugnisse damit zu stempeln, die aus dem Wuste heilloser Romane, womit jede Messe nach immer aus überschwemmt, hervorgehoben zu werden verdienen. Vorliegendes frische Produkt der so fruchtbaren Knigge'schen Feder hätte sodann volles Recht, unter der neuen Rubrik seine Anzeige zu finden.

Nur in äußerst wenigen Fällen, und wo es auf Ausübung strenger Kritik ankommt, kann dem Publiko damit gedient seyn, den Gang eines Romans im Grundrisse vor sich zu sehen; und nichts kann den Leser für den Verlust einer Ueberraschung entschädigen, die solches für ihn nicht mehr ist, wenn er das beurtheilte Buch am Ende selbst zur Hand nimmt. Rec. will also von dem Inhalte nichts weiter sagen, als daß der Schauplatz noch vor Ausbruch der unseligen französischen Revolution sich schließt, und also schlechterdings nichts enthält, was die Freunde der Ruh' und Ordnung betrüben, dem Liebhaber der Verwirrung aber schadenfrohen Kitzel versprechen könnte. — Ein wackrer Deutscher bürgerlichen Standes, der vorher fleißig studirt, und in der Folge dem Landbau vorstehen müssen, ist der Held der Geschichte. Aus den mißlichsten Umständen zieht sich derselbe mit so vielem Anstand und Muth, daß Rec. ihn statt Gutmann, lieber in Fest oder Starkmann würde umgetauft haben, wenn es mit Analogie dieser Namen nicht wieder andere Schwierigkeiten gäbe. Auch über Heirath, Kinderzucht, Hauswesen, und andre Verhältnisse des Lebens, kommen hier so viel aus der Natur selbst geschöpfte, wahre und daher brauchbare Bemerkungen vor, daß Hr. v. K. um unsre Lesewelt, oder vielmehr Lesegesellschaften, als denen dergleichen Hausmannskost höchstnöthig ist, durch diese Reihe praktischer Darstellungen abermal sich sehr verdient macht. Daß besagte Lesezirkel den 17ten Abschnitt, wo über Moralprincip, Egoismus, u. dgl., wiewohl nur fragmentarisch, raisonnirt wird, ja nicht überhüpfen mögen, wünscht Rec. von Herzen, und hofft zugleich, daß es der neuern Philosophie, als die um Menschenwürde, und den Trost der Glückseligkeit werth zu seyn, doch unstreitiges Verdienst hat, am Ende wohl noch glücken dürfte, den thätigen und meist so unbefangenen Gutmann auf ihre Seite zu lenken. — Was dieser von Höfen, und ihren Armseligkeiten nicht füglich wissen konnte, ersetzt sein Jugendfreund Herr von Fürstenruf; ein auch sonst merkwürdiger Mann! Der Herausgeber mag uns nach Hofe führen, so oft er Lust hat; denn noch immer weiß er dieser Saite neue Töne zu entlocken. Zu einem so dauerhaften Instrument verhilft nur eigne Erfahrung: bodenlose Declamation hingegen löset sich in leeren Mißklang auf.

Styl, Ton und Einkleidung sind so correct, unterhaltend und passend, als in irgend einer der früheren Darstellungen

gen des Werks; und daß einem so wohlgesinnten Kopfe das rideudo dicere verum, wenn er es braucht, zu Dienste stehen würde, ließ sich erwarten. An kleinen Nebensprüngen und Seitenhieben fehlt es keinesweges. Jene sind aber so kurz, und diese so gelinde, daß man wohl merkt, nicht im wilden Habessinien, sondern in dem frommen Deutschland zu seyn, wo so viel brave Leute bisher in Geduld ertrugen, was ohne noch größere Aufopferungen nicht zu ändern war. — Wenn Rec. den großen Lotteriegewinnst, und endlich die Auflösung des Knotens selbst, noch ein wenig zu romanhaft gefunden hat, so mag er nach allem dem Vergnügen, womit das übrige von ihm gelesen wurde, doch über diesen Umstand mit dem Herausgeber nicht rechten; auch darüber nicht, daß der ehrliche Gutmann die Festung Glatz in Böhmen, und unter österreichischer Herrschaft sucht; noch dazu lange nach dem siebenjährigen Kriege. Gerade mit vaterländischer Geographie hat es bey unsrer Erziehung immer am schlechtesten ausgesehn!

F.

Gemälde nach Originalen älterer und neuerer Zeit. (Von August Schumann.) Liegnitz, 1794. 223 Seiten in 8. 14 gr.

Wieder ein Schriftsteller, welchen die Götter in ihrem Zorn dazu gemacht zu haben scheinen. So vornehm auch der Titel klingt, so elend und geschmacklos ist hingegen der Inhalt dieses Buches, und der Vf. muß eine ganz eigene Klasse von unwissenden Lesern im Sinne gehabt haben, wenn er glaubte, daß man vielleicht seine Gemälde mit dem Wunsche aus der Händen legen werde, daß mehrere nachfolgen möchten. Wir bitten ihn dringend, uns damit fernerhin gnädigst zu verschonen, und anstatt nach Originalen zu arbeiten, uns, wenn es möglich ist, etwas Originelles in einem andern litterairischen Fache zu liefern, da er wohl schwerlich ein großer Romanschreiber werden dürfte. Das Buch selbst enthält folgende Stücke. 1. Friederike Wermack; traurige Folgen der Untreue. 2. Trauung durch List; eine wahre Anekdote. 3. Solibissa, oder der Ring; eine neapolitanische Geschichte aus der Vorzeit. 4. Die Freunde; ein wahres aber seltenes Beyspiel wahrer Freundschaft unsrer Zeit. Aus Liebe zu unsern Lesern wollen wir auch aus keinem einzigen dieser Aufsätze

stehe einen Auszug liefern, und sie werden uns dafür um so viel mehr Dank wissen, da Hr. Schumann ein großer Stümper in unsrer Sprache ist, und seinen geschilderten Liebesscenen und Wollustbildern nicht immer das anständigste Kleid zu geben weiß. Dieser Ton ist heut zu Tage unter den jungen Schriftstellern dieser Art leider nur zu sehr eingerissen. Man glaube dadurch seinen magern Produkten einen hohen Grad von Reitz zu geben, ohne zu bedenken, daß man sich dadurch beschimpft, und die Leser auf eine unverantwortliche Art um — ihre Zeit und ihr Geld bringt.

Za.

Carl von N. Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. Eben so interessant, als lehrreich. Erstes Bändchen. Hildburghausen, 1794. bey Hanisch. 12½ Bogen graues Druckpapier, in 8. 18 K.

Nicht eine, sondern mehrere gar nicht in Verbindung stehende Geschichten sind es, die in diesem Bändchen zu erzählen angefangen werden. Sie spannen alle die Erwartung, und könnten unter einer andern Feder Stoff zu einer interessanten Erzählung geben. So aber wie sie hier erzählt werden, in einer oft fehlerhaften Schreibart, in einem bald schwülstigen, bald frömmelnden und biblischen Ton, voll Declamationen am unrechten Ort, mit unwahrscheinlichen und etwas unnatürlich erdichteten Umständen, erregen sie Mißfallen. 1) Carl v. N., von dem das Buch den Namen führt, ohne daß man noch absehen kann, aus welchem Grunde, meldet seinem Freund, dem Sekretär L., wie vieler Empfindeley die gemachte Entdeckung einer unglücklichen Pfarrwittwe, zu deren Retter er sich aufwirft. Nach vielen Ziereyen, und in ihrer Lage unnatürlichen Declamationen, erzählt sie ihre Geschichte auf folgende Art. Ihr Mann war seinem Vater als Pfarrer beygesetzt. Der alte Mann ließ sich bethören, noch ein junges Mädchen zu heirathen, die der Sohn in dem Bibliothekzimmer eines vornehmen Mannes über einer That entdeckt, „worüber zwar die Hölle jauchzt, jedes ehrliebende Geschöpf aber, mit Abscheu und Grauen erfüllt, einen Schleyer ziehe," — und, da er mit feilen Dirnen und verworfenen Geschöpfen

um-

um ſich wirft, von dem gnädigen Herrn, wie billig, aus dem Zimmer, das er ohne Erlaubniß eröffnet hatte, mit der Peitſche gejagt wird. Den alten Mann rührt für Schrecken der Schlag, und nach ſeinem Tod wird ein am Sterbetage verfertigtes Teſtament gefunden, worin er mit Ausſchluß des Sohnes die junge Frau zur Erbin einſetzt. Der Sohn will das Teſtament umſtoßen, verliert aber, und wird zu Bezahlung der Koſten verdammt, ſtirbt darüber, und ſeine Wittwe wird von Haus und Hof gejagt. Von R. und ſein Vater wenden alles ihr Anſehn an, der armen Wittwe Recht zu verſchaffen, hören aber allenthalben, daß ihr nicht zu helfen ſey, daß das Teſtament ſeine Gültigkeit, und ſie ihre itzige Lage verſchuldet habe. Da nun aber aller Schein für ihre Unſchuld ſpricht, ſo iſt dies der erſte Knoten, der für den folgenden Theil geknüpft wird. 2) Der Sekretär L., an den die Briefe des von R. gerichtet ſind, wird durch Empfehlung ſeines Principals befördert, und heyrathet aus Neigung die Kammerjungfer des Hauſes, ſchimpft wie ein Unſinniger auf ſeine Freunde, die ihn warnen, „ſeine ſüßeſte Erdenfreude würde ihm vergiftet werden, ſchreibt er, wenn er den Giftbauch verläumderiſcher Zungen in ſich ſaugen würde — ein giftiges Inſekt nagte an dem Band ſeiner Liebe, daß es zerreißen ſollte.“ Endlich überzeugt er ſich ſelbſt von ihrem nächtlichen Beſuchen, und hört, albern genug im Ofen verſteckt, wie ſie dem gnädigen Herrn das Bekenntniß ihrer Schwangerſchaft thut. Da er ſich nun mit Ungeſtüm von ihr losſagt, wird er an dem folgenden Tag arretirt (ſo unpolitiſch iſt ſonſt die Rache vornehmer Wollüſtlinge nicht) und in ſeinem Coffre eine Rolle Gold gefunden, die ſeinem Herrn entwendet worden ſeyn ſoll. (Vermuthlich wird ſie in der Folge hineingelegt worden ſeyn, wie das Teſtament unter die Papiere des alten Pfarrers.) Statt zu betheuren, daß er von dem Gelde nichts wiſſe, bricht er aus: „Ha, Bube, Abſchaum menſchlicher Bosheit — labe deine nach triefendes (m) Blut der Unſchuld lechzende Zunge bis auf den letzten Tropfen, den du Ungeheuer, mit ſataniſcher Wolluſt, ihr aus den Adern preſſeſt, wiſſe aber, daß in jenem fürchterlichen Gerichte, wo alle deine Gräuelthaten wie brennender Schwefel auf deine Seele fallen werden, deine verdorrte Zunge kein Waſſertropfen laben wird,“ u. ſ. w. Er wird in ein Zuchthaus gebracht, man verwendet ſich für ihn: jedermann hält ihn für ſchuldig, weil er ſelbſt ſeinen Diebſtahl eingeſtanden haben ſoll — „ein giftiges Inſekt,

schreckt ein Freund von ihm; muß seine sonst so reine Seele mit seinem Gifthauch verpestet haben." Das ist also der zweyte Knoten, der auf die Fortsetzung begierig machen soll. Der Geh. R., sein Verfolger, ist nach dem Urtheil des Vf. um deswillen ein Bösewicht, weil er ein Philosoph und Verächter der Offenbarung und Christusreligion ist. 3) Ein Baron F. kommt in ein einsames Nachtquartier, findet da unter dem Bette seinen ermordeten Bruder, wird selbst des Nachts überfallen, erschießt aber seinen Mörder, den Wirth, unter höchst unwahrscheinlichen Umständen. Nun droht er ihm mit dem Gerichte des Weltrichters: dieser aber brüllt noch sterbend: „Ha, Dummkopf, man hört, daß du kein Philosoph bist, (wie höchst einfältig!) weil du an all die alten Weibermährchen noch glaubest. Ha, die herrliche Hölle, die die Schwarzröcke errichtet hätten, hat die göttliche Philosophie zertrümmert!" Wer sieht nicht, wes Geistes Kind der schwachköpfige Mann ist! 4) Unterredung mit einem armen Schulmanne, Eifer gegen Winkelschulen und Privatstunden, und angefangene Geschichte seines Lebens, die mit dem übrigen Inhalt des Buchs nicht im mindesten Zusammenhang steht, unter der aber vermuthlich der Vf. sich selbst schildert.

Kg.

Bibliothek der grauen Vorwelt. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. 268 Seit. 8. Drittes Bändchen. Oder auch: Der Zauberspiegel. Ein Mährchen der grauen Vorzeit. Ebendas. 274 Seit. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Das zweyte Bändchen enthält: 1. Das Zauberschwerdt. 2. Gerechte Eifersucht. Eine dramatische Skizze. 3. Uebereilung. 4. Unzeitige Gnade. Eine dramatische Skizze. 5. Der Brudermörder. Dramatisches Bruchstück. 6. Der Nachtrabe. Erzählung. Das dritte Bändchen enthält nur eine Geschichte: Den Zauberspiegel.

In Ansehung des Ganzen bezieht sich Rec. auf sein Urtheil über das erste Bändchen. Liebhaber der bisher gewöhnlichen Rittergeschichten finden hier eine ganz gut besetzte Tafel. Der Erzählungston ist nicht übel, und würde noch besser gefallen, wenn er weniger gekünstelt wäre, oder man ihm die

Kunst

Kunst weniger ansähe. Folgende Stelle sagt ein Weib im Anfall von Wuth und Rache, als sie erfährt, daß ihr Gemahl sie verstoßen und eine andere heyrathen werde; — das Studierte wird jeder Leser aus jeder Zeile hervorblicken sehen.

„Nun falle der Vorhang, der dir meine Wuth verbarg, „verfluchte Buhlerin! — Stärkt diesen Arm! ihr Mordgei„ster! — Liebe! heiliges Band, das mein Herz an ihn ket„tete, sey zerrissen! zerstückt! — Zerstiebe in der Luft, wo „ich Rache athme! — Verflucht sey jedes Mitleid! Verflucht „der, der mich zurückhält! Verflucht die Buhlerin auf ewig! „— Verdorre Arm, wenn du dich scheuest, den Dolch zu„führen! — Erschlafft, vertrocknet, zerspringt ihr Nerven, „auf immer, wenn ihr vor dem Stoße zittert! Auge, ver„blinde, wenn du vor dem verruchten Blute zurückbebst! Er„lahmt, Füße, wenn ihr den Sprung an den Altar mir wei„gert! — Rache! Rache! Rache! blutige, schwarze, „schreckliche Rache will ich üben! — Umgebt mich, Furien! „Treibt mit Höllenwuth mein Blut in seinen Kreislauf umher! „Schlangengift koche in meinen Adern! Tigerblut rausche am „Herzen mir! Löwenstärke beseele meinen Arm, wenn ich den „Dolch nach den verdammten Busen ihr stoße! Er fleische das „buhlerische Eingeweide in Stücken, daß weit umher der „Blutschaum spritze! — Heraus, Dolch! blinke ihr Todes„angst entgegen! — Sieh, Buhlerin! so racht sich das be„leidigte Weib!“ — (Sie führt einen Stoß in die Luft) „Stirb hier und dort!“ — — (entkräftet sinkt sie nieder.)

Entkräftet müßte wohl jeder niederfallen, der einen solchen Paroxysmus von Wuth in einem solchen apthonianischen Chrieenton ausgehalten und abperorirt hätte. So etwas ist nicht Natur. Auch die schäumendste Wuth wird schwerlich so individualisiren, und jeden Theil des Körpers in donnernden Phrasen apostrophiren, als hier die wüthende Ritterfrau thut. Indessen muß Rec. doch gestehen, daß der guten Stellen ungleich mehrere, als solcher sind, wie er eben eine aufgestellt hat. Ueberhaupt hat Rec. gefunden, daß die kürzern Erzählungen, Dramen und Skizzen dem Vf. besser gelingen, als die längern. Der Zauberspiegel hat wegen der oft zur Unzeit eingeflickten Reflexionen ermüdende langweilige Stellen. In einem gedrängtern Style würde sich das Ganze ungleich besser ausnehmen.

D.

Situa-

Situationen oder Geschichte Ottiliens von Stromau. Gemälde neumodischer Erziehung, von der Verfasserin der Familie Walberg. Zwey Theile. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 420 Seit. 8. 1 Rh.

Ree. ist mit der Romanenliteratur zu wenig bekannt, als daß er sagen könnte, in wie fern dieser sich vor andern auszeichnet oder ihnen gleich ist; er kann nur überhaupt bemerken, daß derjenige, der bey seiner Lectüre gewohnt ist zu denken, und zu seiner Unterhaltung etwas mehr verlangt, als eine schlecht zusammenhängende Geschichte, mit einigen gewöhnlichen Theater- und Romanenstreichen geschmückt, als, einem Duell, ein Paar Entehrungen, einer Entführung, einem Davonlaufen, ein Paar Verliebungen bey der ersten Zusammenkunft, u. dgl. m. und etlichen oberflächlichen pädagogischen Bemerkungen verbrämt — hier keine Befriedigung finden wird. Styl und Sprache verdienen noch einer besondern Erwähnung. Oft scheint der Vf. die Worte bloß so gewählt und gestellt zu haben, wie sie den Ohren am lieblichsten oder schrecklichsten klangen, unbekümmert, was sie für einen Sinn geben. So heißt es gleich auf der zweyten Seite: „stumm und in der „Seele schwärzeste Tiefen versenkt, saß Major v. Str.“ ꝛc. — „Die Kunst, alles was sie umgab, glücklich zu machen, diese „schöne erhabene Kunst, die unsere Philosophen entweder gar „nicht, oder doch vergeblich spekuliren — war dem Weibe so „eigen, schien so verwebt in jede Abstufung ihres Charak„ters“ ꝛc. — Von Gott wird in einem Gebet, das ein Pfarrer bey Sonnenaufgang mit einigen Kindern verrichtet, gesagt, „er sey unendlich glänzender als seine prächtige Sonne.“ — An einer andern Stelle heißt es: „wähtend noch unenthüllt am „Busen der Natur die Rose in ihrer Knospe schlummert, um dann, „wenn ihre Bestimmung auf balsamischen Lenzesflügeln „daher schwebt, im langsamen Entblühen ihre Schöne zu er„reichen.“ — Ihre Absicht bey der Verfertigung dieses Romans „war (nach S. 99) jener Wahrheit von dem Werth, der „Wichtigkeit und dem Einfluß der Erziehung, ein Lorbeer„blatt mehr in ihren Kranz zu flechten, und nicht nur hie „und da einen ihrer Antipoden anzugreifen und zu überwin„den, sondern auch“ ꝛc. — Für ihren eigenen Kranz, fürchten wir, dürfte die Vf. durch diese Blätter schlecht gesorgt haben.

Na.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechzehnten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft, und Intelligenzblatt No. 18. 1795.

Mathematik.

Kurzer Entwurf der astronomischen Wissenschaften, von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, bey Himburg. 1794. 1 Alphabet 6 Bogen. 8. mit 7 Kupf. 1 Rthlr. 6 gr.

Dieser Entwurf ist ein Auszug aus der zweyten Auflage der Erläuterung der Sternkunde, welche der Verfasser in zwey Bänden 1793 herausgegeben hat. Die Gabe, Faßlichkeit und Gründlichkeit mit einander in einem gefallenden Vortrage zu vereinigen, hat demselben schon lange den Beyfall aller Liebhaber der Astronomie erworben, so daß es nicht nöthig ist, das angezeigte Werk zu empfehlen. Es werden nur wenige Stellen seyn, welche in Rücksicht auf die mathematische Darstellung einer Verbesserung bedürften. Was dem Rec. bey der Durchsicht aufgefallen ist, will er anzeigen, nicht um zu tadeln, sondern um die Brauchbarkeit eines vorzüglichen Buches zu befördern.

S. 21 wird die Höhe des Luftkreises zu 1800 Klaftern angegeben, so auch in dem großen Werke, offenbar ein Schreibfehler. Auch diejenige Höhe, bis auf welche die Strahlenbrechung noch merklich ist, ist beträchtlich größer. — Newton und Huygens sollen gezeigt haben, daß durch die Fliehkraft (Schwungbewegung) die ehemals noch weiche Masse der Erde unter dem Aequator mehr angehäuft sey, wodurch sich der Kör-

per zu einer um seine Pole etwas abgeplatteten Kugel geformt habe (S. 98.) Allein dieses hat Newton, der sich auf blos physikalische Hypothesen nie einließ, nicht behauptet; auch B. nicht, so viel Rec. hat finden können. Die Hypothese selbst ist nicht sehr annehmlich. Man begreift nicht, wie die Erde, wenn sie ehedem eine weiche Masse gewesen ist, ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat. Trocknete sie durch irgend eine Ursache aus, so hätte hier eine gleichförmige Oberfläche mit Rissen und Spalten hervor gebracht. Die so genannte Mittelpunktsfliehende Kraft sieht Herr B. als eine Centralkraft an (S. 96). Allein das, was man durch jene bezeichnen will, ist etwas ganz anders als diese. Wenn die Richtung der Bewegung mit der Richtung der Schwerkraft einen spitzen Winkel macht, so würde jene eine Mittelpunktsnähernde Kraft heißen müssen. — Die Abhandlung von der Gestalt und Größe der Erde hätte der Deutlichkeit und Gründlichkeit wegen etwas anders abgefaßt werden müssen; es würde aber hier zu weitläufig fallen, dieses näher anzuzeigen. — Das Meteorologische von dem Luftkreise scheint hieher nicht zur gehören, und kann, ohne manches nicht astronomische vorzus zu setzen, nicht genugthuend vorgetragen werden. — Die Vorstellung von der Erwärmung der irdischen Körper durch das Sonnenlicht, als einer chemischen Wirkung der Materie ihrer Strahlen auf den in den untern Regionen der Atmosphäre und den Theilen der Erdfläche vorhandenen Feuerstoff ist sehr schicklich; allein daß die Sonne eine dunkle planetische Kugel sey, auf deren Oberfläche Länder und Meere seyn können, möchte keine Analogie rechtfertigen können. — Die Umdrehungszeit des Saturns, welche Huygens auf 10 Stunden, und Kant auf 6 St. 24 Min. gesetzt haben, beruht auf bloßen Muthmaßungen, nicht auf Gründen, wie man aus den Ausdrücken S. 221. schließen möchte. Nur entweder Beobachtungen fixer Flecken aber die Abplattung eines Planeten können uns zur Bestimmung der Umdrehungszeit verhelfen. (Ganz neuen Nachrichten zufolge hat Herschel die Umdrehungszeit des Saturns heraus gebracht, und sie 10 Stunden 16′ 15″, 5 gefunden). — Daß die Ebenen des Ringes und des Aequators des Saturns zusammen fallen, und daß beyde sich in gleicher Zeit um ihre Axe drehen, nimmt Herr B. als höchst wahrscheinlich an. In dem gröſsern Werk ist aber bloß der Grund angegeben, daß der Ring beym Umschwunge der Saturnskugel unter dessen Aequator

durch

durch die daselbst am stärksten wirkende Fliehkraft entstanden sey. Warum ist aber wenigstens auf dem Jupiter auf diese Art nicht auch ein Ring entstanden? Man muß sich ja nicht vorstellen, daß die Planetenkörper durch einen Stoß von aussen ihre drehende Bewegung erhalten haben. Welche Unordnung u. Zerstörung würde ein solcher Stoß auf den ganzen Körper nicht ausgerichtet haben? Wie die abfliegenden Stücke einen Ring hätten bilden können, ist gar nicht einzusehen. Entweder wären sie wieder auf den Planeten zurück gefallen, oder wären einzeln um ihn herum zu laufen vermacht worden. Dergleichen Untersuchungen sind uns nicht angemessen. Inzwischen scheint der Ring in der Ebene des Aequators zu liegen, weil die von Herschel wahrgenommenen Streifen auf dem Saturn mit dem Ringe parallel sind. Dazu möchte man noch diesen Vermuthungsgrund setzen, daß, wenn es Meere auf dem Saturn giebt, diese bey einer gegen den Ring geneigten Lage der Axe, einer dem festen Lande sehr nachtheiligen Fluth u. Ebbe, durch die Wirkung des Ringes, unterworfen seyn würden. — Zwischen dem Mars und Jupiter will Hr. B. noch immer gern einen Planeten vermuthen. Allein das Verhältniß der Abstände der Planeten, welches in §. 388 angeführt wird, weicht doch beträchtlich von der Wirklichkeit ab, und man darf auch die Regeln der Symmetrie nicht auf diese intellectuellen Dinge anwenden. — Der Ausdruck: die anziehende Kraft ist gleich der Masse des Centralkörpers dividirt durch das Quadrat des Abstandes des herumlaufenden (S. 280.), wird zwar oft gebraucht, ist aber undeutlich. Statt gleich sollte man setzen: proportional. Die eben daselbst angegebene Größe der Kraft der Sonne, wenn die Masse des Planeten mit in Betracht gezogen wird, kann nicht eine perturbirende Kraft heißen. — Die nach Newton §. 450 angeführte Regel zur Bestimmung der Massen der Weltkörper ist nicht richtig ausgedruckt.

Hu.

Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke, für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung nebst den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften. Herausgegeben von J. C. Leis-

ler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Zweyter Theil in Oktav. 158 Seiten. mit vier Kupfertafeln. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1793. Dritter Theil. 164 S. mit 4 Kupfertafeln bey demselben Verleger. 1794. 1 Rf. 10 Gr.

In diesen beyden vor uns liegenden Theilen setzt der Verfasser das Werk fort, dessen ersten Theil wir im dritten Band dieser N. Allg. D. Bibl. 2. St. S. 554 angezeigt haben. Schon die folgende kurze Anzeige des Inhalts wird lehren, daß dasselbe in der Fortsetzung immer interessanter wird; und wir dürfen dieses um so mehr erwarten, da der Verf. in der Vorerinnerung zum dritten Theil bemerkt, daß seine Correspondenz mit Freunden in London sich erweitert habe, und ihn in den Stand setze, die Erfindung Engländischer Künstler frühzeitig mitzutheilen.

Die Abhandlungen des zweyten Theils sind folgende:

I.) De Luc's zweyte Abhandlung über die Hygrometrie aus den philosophischen Transact. Vol. LXXXI. p. II. genommen. Sie verdient um so mehr allgemein bekannt zu werden, da sie bis jetzt die beste Vergleichung der Veränderungen in der Schwere und Länge der vorzüglichsten hygroscopischen Substanzen enthält, und weil hierinnen dieser scharf sehende Beobachter der Natur Resultate liefert, welche den Künstlern den Weg bahnen können, den sie bey Erfindung eines guten Hygrometers einschlagen müssen.

Eben so lesenswürdig ist die zweyte Abhandlung von A. Bennet aus den philos. Transact. 1792. p. I. über eine neue Aufhängung der Magnetnadel zu Entdeckung der kleinsten Größen magnetischer Anziehung ꝛc. Herr Bennet gebraucht hiezu den einfachen Faden des Spinnengewebes, an welchem ein Stück Harfensaite als Magnetnadel aufgehangen wird. Die Empfindlichkeit des Instruments ist auffallend, und wir werden, wenn es allgemeiner bekannt wird, mittelst desselben noch manche wichtige Beobachtungen über die Natur des magnetischen Fluidums zu erwarten haben.

III) Das Mikroscop, eine Abhandlung des Verf., worinn er nur die allgemeinsten Sätze über den Bau dieser

In-

Instrumente vorträgt. Die kurzen Beschreibungen verschiedener Werkzeuge Adams, und des verbesserten Sonnenmikroskops von Martin, wodurch diese nützliche Instrumente bekannter werden, sind hierin das brauchbarste.

IV) J. Smeatons Pyrometer nebst einigen damit angestellten Versuchen aus den philos. Transact. Vol. XLVIII. und LXXVI. Mit diesem trefflichen Instrument behauptet der Erfinder den 60000 Theil eines englischen Zolls Ausdehnung genau messen zu können.

V) Beschreibung einer neuen Federwaage von J. G. Praffe. —

VI) Verfahren, um die Anreibung bey Maschinen zu verringern, von Keane Fitzgerald, aus den philos. Transact. Vol. LIII. Die Abhandlung ist mit allem Recht in dieses Werk aufgenommen worden, da sie verdient allgemein bekannt — und dies Verfahren die Reibung zu vermindern, in vielen Fällen auch von deutschen Künstlern angewendet zu werden.

VII) Beschreibung eines Metallthermometers von demselben Erfinder, ebenfalls aus den philosoph. Transact. Vol. LI. p. II.

Der dritte Theil enthält zuerst die Beschreibung eines einfachen Micrometers zu Meßung kleiner Winkel mittelst eines Teloscops, von Tiberius Cavallo philos. Transact. Vol. LXXXI. p. II. Dieses Micrometer verfertigt Cavallo von dünnen Perlenmutterblättchen, oder dergleichen schmalen Streifen, und will solches den Glasmicrometern vorziehen. Wir zweifeln indessen daran, daß es die Vollkommenheit der Branderischen Glasmicrometer erreichen dürfte: denn so dünne auch dergleichen Blätter gemacht werden, so gewähren sie doch die Durchsichtigkeit des Glases nicht, wie wir durch eigene Versuche uns überzeugt haben. In der Abhandlung wird die Anwendung solcher Micrometer auf die Messung der Entfernungen aber ziemlich unvollständig vorgetragen.

Die zweyte Abhandlung ist eine Beschreibung des wohl ausgedachten Apparats, die Gattung der atmosphärischen Electricität zu beobachten von John Knäd, aus den philosophischen Transact. Vol. LXXXI. part. II. nebst Beschreibung verschiedener von diesem Verfasser angestellten Beobachtungen.

Die dritte Abhandlung enthält die Beschreibung eines Micrometers, welches bey dioptrischen und reflektirenden Teleskopen von jedem Vergrößerungsvermögen angewendet werden kann, den Unterschied der scheinbaren Sonnendurchmesser, zur Zeit des aphelii und perihelii, wenn auch das Feld des Werkzeugs das ganze Sonnenbild nicht fasset, zu messen. Von Servington Savary Esq. philos. Transact. Vol. XLVIII. part. I. Zwey Segmente einer Objectivlinse von 104, 96 Zoll, werden so von dieser Linse abgeschnitten, daß der dazwischen befindliche parallele Glasstreifen genau die Breite eines Zolls hat. Diese abgeschnittene Glasstücke werden an den Sehnen zusammen geleimt und abgerundet, so daß man sie in die Oeffnung eines Rohrs, wie bey andern dioptrischen Werkzeugen das Objektivglas legen, und den Tubus mit dem erforderlichen Ocular versehen kann. Die Pole beyder Glasabschnitte stehen nun in der Entfernung eines Zolls von einander. Jeder Abschnitt macht ein Bild desselben Gegenstandes in umgekehrter Lage, welches durch das Ocular in eben dieser Entfernung gesehen wird. Beyde Bilder stellen sich also in einer solchen Lage dar, in welcher der Winkel, den sie im Auge machen, so groß wird, daß die Ränder dieser beyden Sonnenbilder sich weder im aphelio noch perihelio berühren. Der Unterschied der Entfernungen dieser Sonnenbilderänder, wird durch ein, in den Tubus gelegtes Micrometer gemessen; und giebt den Unterschied der scheinbaren Sonnendurchmesser in jenen beyden Zeitpunkten an. Dieselbe Wirkung wird erreicht, wenn der mittlere Glasstreifen in 2 Hälften geschnitten, und diese in verkehrter Lage aneinander befestigt werden; oder mit zwey Objectivgläsern von gleicher Brennweite. Die Idee zu diesem Micrometer ist schön, und mit den vom Erfinder in der Abhandlung genau angezeigten Vorsichten ausgeführt, erreicht sie gewiß den erwarteten Zweck.

Die vierte Abhandlung aus den philosoph. Transact. Vol. XLVIII. p. I, und II. enthält gleichfalls die Beschreibung eines Instruments zu Messung kleiner Winkel von John Dollond. — Das Instrument ist von ähnlicher Einrichtung wie Bouguers Objectiv-Micrometer. Die Theorie wornach dies Werkzeug eingerichtet ist, das man auch bey reflektirenden Teleskopen anwenden kann, wird hier kurz vorgetragen, und die nützliche Anwendung bey Spiegeltelescopen gezeigt.

Die fünfte Abhandlung, die wichtigste unter allen, ist die Beschreibung eines neuen Aequatorial-Instruments, von Jesse Ramsden verfertigt, der königl. Societät in London von Sir George Schuckburgh vorgelesen, philos. Transact. 1793. p. I. — Die Abhandlung enthält eine kurze Geschichte der Instrumente dieser Art, eine vollständige Beschreibung des Instruments selbst, welches unstreitig ein Meisterstück der Kunst ist. Die von Sir Schuckburgh daran vorgenommene Prüfungen, woraus erhellt, daß die Theilungen sowohl des Aequatorial- als Declination-Kreises bis auf Theile von Secunden richtig sind; sodann eine Beschreibung der dazu besonders erbaueten Sternwarte, des Meridianzeichens; der Einrichtung einer vortrefflichen astronomischen Uhr von John Arnold. Sie zeigt den Grad und Minute des Aequators auf dem Meridian zu jeder Zeit ohne Reduction; Endlich noch acht Tafeln über die Wirkung der Refraction und deren Gebrauch.

Sechste Abhandlung. Beschreibung einer Wage, besonders zum Gebrauche der Wollenmanufakturen, von W. Ibbam.

Siebente Abhandl. Verfahren, sehr feine Schrauben von zwey oder mehr Gängen zu schneiden, von Gilbert Austin. Endlich

Achtens, eine Vorrichtung an die im ersten Theile des Werks beschriebene Drehbank, alle Arten von Schrauben auf eine einfache Art zu erhalten, von dem deutschen Künstler J. G. Praße.

Jv.

Kleine Geometrie oder Meßkunst für Kinder und Jünglinge, nebst einer Winkelmeßertafel und Kupfern. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1794. 9¼ Bogen Kupfert. in 8. 12 gr.

Es gehört wohl unter die auffallendsten Beweise des Mangels an Selbstkenntniß, wenn man es unternimmt, ein wissenschaftliches Lehrbuch für die Jugend zu schreiben, deßen erste Eigenschaften, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Richtigkeit seyn müßen, und selbst Mangel an richtigen und hellen Be-

Es ist dieser Schrift schon eine vorzügliche Empfehlung, daß Hr. Riem derselben in der Vorrede das Zeugniß beylegt: sie sey meisterhaft gerathen. Rec. pflichtet diesem aus völliger Ueberzeugung bey, und hält sich daher um so mehr verpflichtet, sie nach ihrem Inhalte bekannt zu machen.

Der erste Abschnitt handelt vom Nutzen des Torfs, nicht nur in Ersparung anderer Brennmaterialien, sondern auch in der bessern Benutzung bisher unnütz gelegener Torfmöre, theils durch den Torfstich selbst, und theils auch dadurch, daß die ausgestochenen Möre in urbares Land verwandelt werden können. Die Vorurtheile: daß der Torff kein Holz spare, einen üblen Geruch gebe, der Gesundheit schade, und daß durch das Torffstechen viel Land verdorben werde, werden gründlich widerlegt. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Wesen (Bestandtheilen) des Torfs, da dann viele, von verschiedenen Chemikern angestellte Versuche erzählt werden. Der dritte Abschnitt erklärt das Entstehen des Torffs, und hier untersucht der Verf. die beyden gegenseitigen Meynungen: ob der Torff an der Stelle, wo man ihn itzt antrifft, entsprungen, oder ob er noch eine entfernte Abkunft habe? der Verf. erklärt sich für die letzte, daß nämlich die Torfflagen durch gewaltsame Erdrevolutionen bemürkt werden. Der vierte Abschnitt handelt von der Lage der Torffmöre, und erklärt, wo und nach welchen Kennzeichen sie aufzufinden. (Einige Gewächse, die hier nicht angeführt sind, geben entscheidende Merkmale von Torff, vorzüglich das Eriophorum. Fünfter Abschnitt, Verschiedenheit des Torffs, in Absicht der Bestandtheile und Güte, daher dann auch nicht jeder Torff zu jedem Gebrauch tüchtig ist; ein besonders lehrreicher Abschnitt. Der sechste Abschnitt, wie ein Torffmoor zu untersuchen, und zwar sowohl mittelst des Torffbohrers, als der Stiche selbst. Fällt der Torff zu sehr in Waßer, oder liegt er nicht tiefer als 2 bis 3 Fuß, so ist er nicht baumürdig. Oft steht er von 6 bis 16 Fuß, und dann muß auf einen vortheilhaften Doppelbau Rücksicht genommen werden. — Kohlenprobe. — Der siebente Abschnitt, von der Abwässerung, sowohl durch Abzugsgräben nach dem natürlichen Gefälle, als auch durch künstliche Maschinen. (Dieser Abschnitt hätte wohl noch etwas ausführlicher behandelt werden können.) Der achte Abschnitt, Verhältniß der Feurung des Torffs gegen Holz, mit nützlichen Versuchen erläutert. Der neunte Abschnitt, De-

bit

bit des Torffs, und bey dieser Gelegenheit vortreffliche Bemerkungen über die regelmäßige Leitung der Privattorfstiche, die, so wie sie itzt betrieben werden, freylich zum Ruin der Torfmöre gereichen. Nur Schade! daß die hier gemachten Vorschläge in vielen Ländern wegen der Landesverfassung nicht anwendlich sind. Der zehnte Abschnitt. Vom Torfstich überhaupt. Hier wird nicht nur das richtige Verfahren beym Stechen, sondern auch der Gebrauch der Werkzeuge, (die hier abgebildet sind), imgleichen der Belauf der Kosten sammt dem Gewinnst ausführlich dargelegt. Der eilfte Abschnitt, Anlage einer regelmäßigen Torfgräberey. Der zwölfte Abschnitt. Ausfischen und Baggern des Torffs. Ehe man zur Torffischerey schreitet, soll das Terrain gehörig untersucht werden, ob die Nässe nicht fortgeschafft werden kann, um ihn durch ordentlichen und ungleich vortheilhaftern Stich zu nutzen. Untersuchung, welcher Torff baggerfähig sey? Der vierzehnte Abschnitt. Verkohlen des Torffs. Viele mißlungene Versuche werden erzählt, und sodann folgt die bessere Art der Verkohlung, sammt der Beschreibung der auf dem Brecken dazu gebräuchlichen Oefen. Der funfzehnte Abschnitt. Wiederbeurbarung des ausgestochenen Torfstandes. Eine lehrreiche Abhandlung! Die Wiederbeurbarung geschieht: durch die gehörige Abwässerung des Terrains und regelmässige Planirung, mit welcher sogleich angefangen, und Jahr für Jahr fortgefahren werden muß, indem die ausgetorfften Stellen in verhältnißmäßige kleine Parcelen getheilt, durch Umfassungsgräben eingeschloßen, und der Auswurf dieser Gräben ebenfalls sogleich überall verbreitet wird. Die künftige Benutzung eines solchen Landes kann dann zu Anlegung neuer Wiesen und Saatländer, oder nach Beschaffenheit der Umstände zu Holzanpflanzungen bestimmt werden. Zur Übereitung zum Wiesenstande wird die Ansäung mit Heusamen, vorzüglich des Scirpus dichotomus, (kein sonderliches Futterkraut, besser Phleum pratense.) Poa aquatica und Festuca fluitans empfohlen. Als künstliche Futtergewächse behalten freylich Klee mit Raygrassamen vermischt, (auch mit der Festuca und Phleum) den Vorzug. Unter den Holzarten empfiehlt der Vf. vorzüglich: Erlen, Birken, Eschen, Pappeln und Saalweiden, welche letztere wohl nicht, wie Herr Riem in den Zusätzen glaubt, Salix caprea, sondern S. viminalis seyn soll, die in vielen Gegenden von Niedersachsen unter dem Namen: Elbweide bekannt ist. Sie wächst nicht nur an den Ufern der Elbe, sondern

griffen hat. Davon müssen wir einige Beweise geben. §. 1. „Die Messkunst oder Geometrie“ (Messkunst und Geometrie sind keine Synonyme: jene ist Mathematik, folglich das Ganze; diese, ein Theil) ist eine Wissenschaft oder Grösse (Grösse ist der Gegenstand der Mathematik, Raum aber der Gegenstand der Geometrie), wenn man selbige nach Lage, Ordnung und Verbindung ihrer Theile betrachtet.“ (Messbarkeit ist der einzige Gesichtspunkt, woraus man die Grössen betrachtet: Lage und Ordnung der Theile wird bey den meisten Arten der Grössen gar nicht in Erwägung gezogen.) Wissenschaft ist das, was man von einer Sache weiß, so zu beweisen, daß es jeder vernünftige Mensch als wahr zugeben muß. (Das letzte kann man bey jedem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit fordern: diese aber ist zu einer Wissenschaft nicht genug. §. 2. — Nun kann man Linien, Flächen, Höhen und Körper messen. (So sind also Höhen von den Linien unterschieden? eine eigne Gattung von Grössen, zwischen Flächen und Körpern? und warum nennt der Verf. nicht auch die Distanzen, eine andre Gattung messbarer Linien?) Akademische Lehrbücher der Geometrie begnügen sich, den Schuh in Zolle, und Zolle in Linien zu theilen: unser Verf. hingegen in seiner Geometrie für Kinder lehrt die Linien in Quarten, Quinten und Sexten theilen: und durch $_{I}V$. $_{V}V$ $_{VI}V$ bezeichnen. §. 10. „Da sich de und eb in c berühren; heißt dieß ein Winkel, und um des Lothes cd willen ein rechter Winkel“, welch eine verwirrte Definition! §. 19. Von den Lehrsätzen über die Gleichheit der Triangel, heißt der erste also: „wenn zwey Winkel an den Enden einer gleichförmigen Seite, und die Seiten selbst (sollte heißen: diese Seite selbst) einander gleich sind.“ In der Folge wird des Decens und der Aehnlichkeit der Triangel erwähnt, ohne daß diese Ausdrücke vorher erklärt werden. §. 31. „Vertikalwinkel, d. i. solche, die sich die Spitzen zukehren, und deren Schenkel in gerade Linien fallen.“ Worzu dieser unnöthige Zusatz? Die Zeichen + und = werden gebraucht, ohne daß ihre Bedeutung erklärt wird. Der Beweiß des ersten der Lehrsätze von den Wechselswinkeln ist §. 29 durchaus falsch und unverständlich ausgedruckt. Ludwig von Cöln, der Erfinder des Verhältnisses des Durchmeßers zur Peripherie wird S. 84 von Ceylen genennt. Zur Möglichkeit der Vorstellung, daß eine Zirkelfläche einem großen Triangel ähnlich sey, dessen Grundlinie die ausgespannte Peripherie des Zirkels ist, ist nicht

genug,

genug, zu sagen: daß eine Zirkelfläche in sehr viele kleine Polygontriangel geschnitten werden könne; es muß auch noch hinzugesetzt werden, daß es gleichviel sey, sich diese Polygontriangel um die gemeinschaftliche Spitze herum, oder neben einander auf den zusammenhängenden Polygonseiten, vorzustellen, S. 86. Ganz sonderbar ist S. 91 die Erläuterung der Entstehungsart einer Kugel durch Herumbewegung einer Zirkelfläche um ihren Diameter: davon kann man sich gleich überzeugen, wenn man auf den Tisch ein Stück Geld, oder einen Ring stellet, und oben den Zeigefinger der linken Hand schwach auflegt, alsdenn aber dem Gelde oder Ringe, mit dem rechten Zeigefinger an den Daumen gebogen gestellt, einen Stoß giebt; so wird durch den Umschwung dem Auge eine drehende Kugel empfindbar." Die Axe wird S. 92 durch eine Linie durch den Mittelpunkt der Kugel definirt: Das ist jeder Diameter, nicht jeder Diameter aber ist eine Axe. Den Beschluß macht ein doppelter Anhang: 1) vom Gebrauch der logarithmischen Tafeln bey trigonometrischen Ausrechnungen, und 2) Anweisung, die Gegenstände bey Auftragung einer Gegend zu zeichnen. Der Titel hätte den Vf. leicht noch mehr irre führen können, wenn er ihm hätte wollen treu bleiben. Beyde Zwecke, für Kinder und Jünglinge eine Wissenschaft vorzutragen, kann man unmöglich zugleich vor Augen haben: der Vf. hat es aber mit den Kindern so genau nicht genommen, sondern sie, wie billig, den Jünglingen aufgeopfert.

Rg.

Haushaltungswissenschaft.

Neue theoretische und praktische Abhandlung vom gesammten Torfwesen, bis zum Stich und Verkohlen des Torfs; aus dem Manuscript eines ungenannten aber erfahrnen, nun verstorbenen Praktikers, mit einigen Anmerkungen bey der Censur begleitet vom Commissionsrath Riem. Mit drey Kupf. Dresden, bey Gerlach. 1794. 12 B. 8. 12 Bg.

Es ist dieser Schrift schon eine vorzügliche Empfehlung, daß Hr. Riem derselben in der Vorrede das Zeugniß beylegt: sie sey meisterhaft gerathen. Rec. pflichtet diesem aus völliger Ueberzeugung bey, und hält sich daher um so mehr verpflichtet, sie nach ihrem Inhalte bekannt zu machen.

Der erste Abschnitt handelt vom Nutzen des Torfs, nicht nur in Ersparung anderer Brennmaterialien, sondern auch in der bessern Benutzung bisher unnütz gelegener Torfmöre, theils durch den Torfstich selbst, und theils auch dadurch, daß die ausgestochenen Möre in urbares Land verwandelt werden können. Die Vorurtheile: daß der Torff kein Holz spare, einen üblen Geruch gebe, der Gesundheit schade, und daß durch das Torfstechen viel Land verdorben werde, werden gründlich widerlegt. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Wesen (Bestandtheilen) des Torfs, da dann viele, von verschiedenen Chemikern angestellte Versuche erzählt werden. Der dritte Abschnitt erklärt das Entstehen des Torfs, und hier untersucht der Verf. die beyden gegenseitigen Meynungen: ob der Torff an der Stelle, wo man ihn itzt antrifft, entsprungen, oder ob er noch eine entfernte Abkunft habe? der Verf. erklärt sich für die letzte, daß nämlich die Torflagen durch gewaltsame Erdrevolutionen bewürkt werden. Der vierte Abschnitt handelt von der Lage der Torfmöre, und erklärt, wo und nach welchen Kennzeichen sie aufzufinden. (Einige Gewächse, die hier nicht angeführt sind, geben entscheidende Merkmale von Torff, vorzüglich das Eriophorum. Fünfter Abschnitt, Verschiedenheit des Torfs, in Absicht der Bestandtheile und Güte, daher dann auch nicht jeder Torff zu jedem Gebrauch tüchtig ist; ein besonders lehrreicher Abschnitt. Der sechste Abschnitt, wie ein Torfmoor zu untersuchen, und zwar sowohl mittelst des Torfbohrers, als des Stichs selbst. Fällt der Torff zu sehr in Waßer, oder liegt er nicht tiefer als 2 bis 3 Fuß, so ist er nicht baumwürdig. Oft steht er von 6 bis 16 Fuß, und dann muß auf einen vortheilhaften Doppelbau Rücksicht genommen werden. — Kohlenprobe. — Der siebente Abschnitt, von der Abwässerung, sowohl durch Abzugsgräben nach dem natürlichen Gefälle, als auch durch künstliche Maschinen. (Dieser Abschnitt hätte wohl noch etwas ausführlicher behandelt werden können.) Der achte Abschnitt, Verhältniß der Feurung des Torfs gegen Holz, mit nützlichen Versuchen erläutert. Der neunte Abschnitt, Debit

hit des Torfes, und bey dieser Gelegenheit vortreffliche Bemerkungen über die regelmäßige Leitung der Privattorfstiche, die, so wie sie itzt betrieben werden, freylich zum Ruin der Torfmöre gereichen. Nur Schade! daß die hier gemachten Vorschläge in vielen Ländern wegen der Landesverfassung nicht anwendlich sind. Der zehnte Abschnitt. Vom Torfstich überhaupt. Hier wird nicht nur das richtige Verfahren beym Stechen, sondern auch der Gebrauch der Werkzeuge, (die hier abgebildet sind), imgleichen der Belauf der Kosten sammt dem Gewinnst ausführlich dargelegt. Der eilfte Abschnitt, Anlage einer regelmäßigen Torfgräberey. Der zwölfte Abschnitt. Ausfischen und Baggern des Torfs. Ehe man zur Torffischerey schreitet, soll das Terrain gehörig untersucht werden, ob die Nässe nicht fortgeschafft werden kann, um ihn durch ordentlichen und ungleich vortheilhaftern Stich zu nutzen. Untersuchung, welcher Torf baggerfähig sey? Der vierzehnte Abschnitt. Verkohlen des Torfs. Viele mißlungene Versuche werden erzählt, und sodann folgt die bessere Art der Verkohlung, sammt der Beschreibung der auf dem Brecken dazu gebräuchlichen Oefen. Der funfzehnte Abschnitt. Wiederbeurbarung des ausgestochenen Torfstandes. Eine lehrreiche Abhandlung! Die Wiederbeurbarung geschieht: durch die gehörige Abwässerung des Terrains und regelmässige Planirung, mit welcher sogleich angefangen, und Jahr für Jahr fortgefahren werden muß, indem die ausgetorfften Stellen in verhältnißmäßige kleine Parcelen getheilt, durch Umfassungsgräben eingeschloßen, und der Auswurf dieser Gräben ebenfalls sogleich überall verbreitet wird. Die künftige Benutzung eines solchen Landes kann dann zu Anlegung neuer Wiesen und Saatländer, oder nach Beschaffenheit der Umstände zu Holzanpflanzungen bestimmt werden. Zur Zubereitung zum Wiesenlande wird die Ansäung mit Heusamen, vorzüglich des Scirpus dichotomus, (kein sonderliches Futterkraut, besser Phleum pratense.) Poa aquatica und Festuca fluitans empfohlen. Als künstliche Futtergewächse behalten freylich Klee mit Raygrassamen vermischt, (auch mit der Festuca und Phleum) den Vorzug. Unter den Holzarten empfiehlt der Vf. vorzüglich: Erlen, Birken, Eschen, Pappeln und Saalweiden, welche letztere wohl nicht, wie Herr Riem in den Zusätzen glaubt, Salix caprea, sondern S. viminalis seyn soll, die in vielen Gegenden von Niedersachsen unter dem Namen: Elbweide bekannt ist. Sie wächst nicht nur an den Ufern der Elbe, sondern

dern

dern auch an andern Strömen häufig; macht in einem Jahre Schösse von 6 bis 8 Fuß, und wird von den Korbmachern sehr gesucht und theuer bezahlt; nur muß man sie nicht an solchen Oertern pflanzen, wo Vieh hinkommt, denn dies verzehrt die fingersdicken Stengel mit großer Begierde.

Fd.

Praktische Anweisung für den Landwirth, vornehmlich in der Wetterau, wie derselbe sein Land nach der gemeinen Bauart zweckmäßig bearbeiten, düngen und bestellen soll. Herausgegeben von K. Geyer, mit 1 Kupfer. Frankfurt, in der Gebhard- u. Körberschen Buchhandlung. 1794. 98 S. in 8. 8 gr.

Der Verf. Hr. G. theilt hier Erfahrungen geprüfter Landwirthe, besonders des Rentmeister Leopards zu Melbach mit. Es wird 1) der Ackerbau, blos nach der gemeinen Bauart, abgehandelt; 2) ist nicht ein einziger Schriftsteller, ausser dem Virgil, angeführt, um den Schein von Gelehrsamkeit zu nehmen; 3) ist die Brache beybehalten, so weit Erfahrung ihr das Wort redet; 4) ist der in der Wetterau gewöhnliche Pflug abgebildet; 5) sind nur die Mittel, wodurch man die Beschaffenheit des Landes kennen lernt, angezeigt, u. s. m.

Dieses alles — wie es hier abgehandelt ist — kann für den gemeinen Landwirth dasiger Gegenden von Nutzen seyn, und würde es auch für andere Gegenden seyn können, wenn mancherley Provinzialwörter vermieden worden wären; z. B. die Stürz, dies ist das Stürzen, oder wenigstens wenns als Fömininum gelten soll, die Stürze; Küffer st. Streichbret; von der Dreyer und dem Dreyern, da fragt, es sich, welches gilt, da Seite 10 von ihm steht: oder dem Saatackern, aber Seite 44: und dem Saatackern? Die Kriechschaufel, st. die Kriesäule; u. s. m.

Und was ist das für ein Fuß beym Kupferstiche? damit man darnach bauen könne, ists nöthig zu wißen, obs der Rheinische, oder sonst ein einheimischer sey: und das um so mehr,

da

da dieser Pflug wirklich, wie Vf. auch selbst mit Recht S. 5 sagt: der vortheilhafteste und nachahmungswürdigste ist. Er kann dies schon für sich bey seiner Simplicität seyn, aber noch mehr, wenn man zwey bewegliche Streichbretter anbringe, wie in der zweyten Auflage des im Arndtisch-Riemschen Ackersystems eine Abbildung zu finden ist: denn dies erleichtert die Arbeit, und verschließt allemal auf der entgegen gesetzten Seite das Eindringen und Ansetzen der Erde; so wie man an gar vielen Pflügen mit unbeweglichen Streichbrettern diesfalls ohnehin ein festes Brett der einen Seite, wo kein Streichbrett ist, angenagelt findet.

Mit Kurzem kann unser Resultat über diese brauchbare Abhandlung, damit sie noch brauchbarer werden möge, über die S. 4 und 5 dargelegten Sätze noch darinn bestehen:

1) Der Ackerbau kann nach gemeiner Bauart wirklich so gebaut werden, wie es der Vers. abhandelt, da diese gemeine Art keine so ganz gemeine, sondern gute ist, welche auf die Vermuthung führt, daß die Alten daselbst schon Verbesserungen gemacht, oder sie von ältern Zeiten her gehabt haben. 2) Es ist schon immerhin ganz gut, daß in einer kleinen Schrift keine Schriftsteller citirt werden; sobald der Vers. nur seine eigene Erfindungen beschreibt, und niemanden etwas abgeborgt hat. 3) Ist auch die Beybehaltung der Braache für diejenigen Gegenden ganz gut, welche zu viel Feld, und Schafe die Menge, aber keine Hüthung noch weniger richtige Horden- oder Stallfütterung haben. 4) Kann der Pflug gut seyn, aber wie oben gedacht, verbessert werden; und endlich 5) sind auch die Mittel, die Beschaffenheit des Landes kennen zu lernen, ganz empfehlungswerth.

Dr.

Zufällige Gedanken über die Uebergabe und Uebernahme der Rittergüter, besonders über die Taxation, als ein zur Entschädigung unwahrscheinliches Mittel und die gewöhnlichen Uebergebungstermine, als unschickliche. Von J. M. Beyer, Landwirth und Geometer. Meissen, bey Erbstein, 1794. 8. 83 S. 4 Gr.

Für

Für unreife, alltägliche oder auch sogar seltsame Gedanken ist freylich niemand sicher. Allein ihrer Uebergabe ins Publikum sollte doch billig Prüfung, Ueberlegung und Beherzigung der Frage: Zu welchem Endzweck? vorhergehn. Der Vf. ist indessen leider! von dem Werth seiner Einfälle zu sehr überzeugt, um jener Prüfung fähig zu seyn, und er scheint das, was über jenen Gegenstand schon gesagt worden ist, und selbst die bessern Schriften dieser Gattung nicht einmal zu kennen. Daher kömmt es, daß das, was noch einigen Werth hat, schon längst bekannt ist, das übrige aber in Sachen besteht, bey denen die wichtigsten Schwürigkeiten und die praktische Anwendbarkeit unbeherzigt geblieben, die Gründe dafür aber nur einseitig dargestellt sind. Wir begnügen uns, Ein Beyspiel anzuführen. Der Verf. thut den Vorschlag, den Termin der Pachtübergabe auf den 1sten März zu setzen. Hier ist ganz übersehn worden, wie schädlich dieser Termin werden kann, wenn der abgehende Pachter die Futtervorräthe muthwillig aufzehren läßt; wie dringend um diese Zeit die zur Sommerbestellung gehörigen Feldarbeiten sind: wie leicht daran der neue Pachter, wenn er schlechtes oder gar kein Zugvieh bekömmt, daran gehindert und in gröſten Schaden gesetzt werden kann. Auch läßt sich die ganze Bewirthschaftung der Felder und insbesondre ihre Begattung zu jener Zeit weit weniger beurtheilen als um Johannis, dem gewöhnlichen Uebergabetermin, wo alle jene Schwürigkeiten entweder gar nicht, oder in weit geringerm Grad eintreten.

Be.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Zweyter Band erstes bis viertes Heft. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. in 8. 1 Rt. 16 gr.

In Rücksicht des Ganzen beziehen wir Haupt- und Nebenrecensenten uns auf das Urtheil, das wir bey Gelegenheit des vierten Heftes vom ersten Bande unsrer Bibl. S. 553 fg. gefället haben, und zeigen den Lesern den Inhalt, was uns interessant zu seyn dünket.

Erstes Heft enthält 154 Seiten, und darauf:

I. Den

I. Den Feld- und Ackerbau, Wiesenbau, die Viehzucht, u. s. w. — Darunter sind S. 1 — 66 verschiedene Abhandlungen. Wir wollen folgende dem Leser als besonders interessant nennen, die übrigen aber, da sie wenigstens dem Rec. bekannt und geringfügig scheinen, ganz übergehen.

Nr. 1. Beantwortung der Frage: Ist das Grümmet den Pferden zu füttern schädlich? S. 1. Nr. 3. über die Absichten und Endzwecke beym Acker und Feldbau, S. 13. Nr. 5. über Nußbäume, S. 38.

II. Gartenbau. Die Geschichte der Aurickels, die wir am Schlusse berühren werden.

III. Abhandlungen und Nachrichten aus allen Fächern der Oekonomie, S. 104 — 127. Darunter dünken uns Aufmerksamkeit zu verdienen: Nr. 1. über Kultur in manchen Gegenden von Flandern, Brabant und Hennegau, S. 104. Nr. 3. Mittelmehl zu conserviren, S. 122.

Aus dem Inhalt des 2ten Heftes zeichnen wir aus: Aus I. Nr. 2. über Abwechselung beym Feldfruchtbau S. 37; und Num. 3. würde ebenfalls dazu gehören, wenn nicht des Herrn Regierungsr. Medicus kleine Schrift: der Acazienbaum, diese Lehre weit übertrüfe. Man findet diese vorzügliche Anpreisung des Acazienbaums zu Abhülfe des Holzmangels, auch noch überdies schon in dem fünften Bande ersten Theils: Vorlesungen der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft, 1790, und im Sächsischen Landwirthe dritten Bande, in der Beylage, die ⊙ gezeichnet ist.

In II. Gerstenbau S. 60 — 105, möchte die Oekonomische Geschichte des Spargels S. 70 und 105 auch in III. Nr. 5. die Manier, wie man junge Hühner durch Kunst erbrüten und auferziehen solle, einigermaßen die Liebhaber desselben interessiren.

Im III. Hefte dürfte aus I. Nr. 4. über die Wirkungen des Taxusbaums, und Nr. 7. Skizzen vom Ackerbau um Rom ꝛc. manchen neu scheinen, wenn wir ersteres nicht in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, folglich auch in Riems Quartalsammlungen, und Nr. 7. von Medicusen längstens beschrieben fänden.

Nr. I. zum vierten Hefte, daraus könnte im Artikel aus den Abhandlungen der Oeconomie S. 108 f. die Nr. 1. S. 1. vom Oel aus Weinkörnern, deutschen Lesern dienen, wenn

wenn wir nicht eine schönere Abhandlung darüber von Bin. Hern, betitelt: Anweisung zu Bereitung des Tröstenkernöls, schon 1785 in 4. besäßen, welche die Sache weit kürzer, und die dabey vorfallenden Fehler deutlich lehrte; so wie wir auch von Nr. 4 und 5. über Brand im Weizen, und Kultur der Kartoffeln, weit bessere Abhandlungen besitzen.

Bey II. Gartenbau, ist in Nr. 1. eine Fortsetzung über Theorie der schönen Gartenkunst, zu finden, die manchem Gartenfreunde Zufriedenheit leisten kann. Vermuthlich gehört diese Fortsetzung, davon wir unten zu reden Anlaß haben werden, zum 2ten Hefte?

III und IV. müssen wir in der That übergehen, und den Lesern überlassen, was sie daraus wählen wollen.

Wir haben im Ganzen diesmal um so weniger etwas zuzusetzen, als der Hr. Verleger bereits eine bessere Art mit dem neuen Bande anfangen, unsere Ermahnung befolgen, und die Namen der Verfaßer jeder Abhandlung monatlich beyfügen will; welches den Lesern ungemeines Vertrauen erwecken wird; so wie ein gleiches die staatswirthschaftliche und juristische Literatur, vom Monat März versichert. Nur empfehlen wir alsdann nicht so leicht abzukürzen, und einige Seiten von Fortsetzung im folgenden Hefte nachzubringen, wie z. B. im dritten Hefte mit der Abhandlung von der Oberlangendockschen Entenzucht geschehen ist. Es ist dies schon in Wochenschriften unangenehm, wo es nicht leicht anders geschehen kann: um so mehr in Heften, wo doch der übrigen 4 Seiten halber, die im dritten Hefte folgten, leicht eine andere Abhandlung rückzulegen gewesen wäre. Und dann ist nicht einmal im 3ten Hefte bey Fortsetzung gesagt worden, auf welchen Seiten und in welchen Heften der Anfang stehe. Schon mußte der Rec. sehr darnach suchen, wie vielmehr ein Leser, zumal die Artikel von Viehzucht auch nicht immer unter Art. I, sondern oft im Art. III vorkommen, wie z. B. Guineischen Enten im ersten Hefte S. 118, und die Manier junge Hühner durch Kunst zu erbrüten, Heft 2. S. 115 stehen; und doch — ist Rec. anders noch bey guten Augen — findet man in vorigen Stücken nichts von Oberlangendockschen Entenzucht. Was ist denn das also wohl für eine Fortsetzung? vermuthlich zu den Guineischen Enten gehörig, oder steckt dieser Anfang irgend anders wo? Eben so

ist

im 2ten Hefte S. 69 nicht gesagt, daß über Theorie der schönen Gartenkunst eine Fortsetzung folge; endlich S. 63 im 4ten Hefte nicht stehet; wohin diese Fortsetzung, die vermuthlich 2 Hefte übersprang, hingehöre, da man sich doch auf das zweyte Heft beziehen können und sollen. Auch ist diese Unterlaßung unangenehm, errathen zu müßen, und es muß den Verlegern Nachtheil bringen, wenn ein Redacteur so nachläßig ordnet. Endlich hätten wir auch manche Abhandlungen weggewünscht, die schon einzeln und dabey beßer vorhanden sind, wie z. B. die von Aurikeln, da Neuenhahn d. j. im Jahr 1791 eine Abhandlung auf 43 Seiten über die Auriculel-Systeme nebst Versuch einer ganz neuen Classification der Aurikel, herausgegeben, und sie dem Lieuten. Kunst in Freyberg und dem Cantor Pfeilschmidt in Dresden gewidmet hat, welcher Abhandlung man hier gar wohl hätte gedenken mögen.

Dr.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Sallust's Catilina, übersetzt von Johann Christoph Schlüter. Münster, bey Platvoet. 1794. 102 S. 8. 6 M.

Allerdings konnte man nicht nur erwarten, sondern auch verlangen, daß, wer den Sallustischen Catilina 1794 übersetzen würde, die Abbt, Höck, Meißner und Weinzierl hinter sich laßen mußte. Keiner von jenen Männern hatte ohne die Anstrengung gearbeitet, welche bey der Nachbildung eines solchen Originals nothwendig ist. Ausserdem wehte über jedem etwas von Sallustischem Geist. Allein keiner von ihnen vermochte die Kraft, Kürze und originelle Darstellungsmanier des unübertrefflichen Urbildes so zu erreichen, daß man an keinen Mann mehr denken durfte, der hierum noch einen Preis zu erringen hätte. Jeder indeß hatte seine Vorzüge. Doch würden jetzt noch, Abbt im Ganzen genommen und Weinzierl, so wenig korrekt er auch sonst schreibt, in Ansehung der ächtsallustischen Kraft immer obenan stehen, so daß Rec. was den letztern betrifft, das Urtheil eines andern Rec.

in dem 107 Bande der Allg. D. Bibl. gerne unterschreibt. Hr. S. fühlte es selbst, daß Abbten noch immer der Vorrang gebühre, weswegen er es laut seines eigenen Geständnißes für das Beste hielt, vorzüglich diesem zu folgen. Er hat bey seiner Arbeit nicht nur die vorhergegangenen Kopien, sondern auch die darüber gefällten Urtheile z. E. die Kritik der ALZ. über den Meißnerschen Sallust, wie Rec. aus mehrern Stellen sieht, fleißig benutzt; sich besonders in die Manier und den Vortrag Sallust's hineinzudenken gesucht, wie sein Aufsatz über den Charakter jenes Geschichtschreibers deutlich beweist, und gestrebt, Meißnern an der Stärke des Ausdrucks, Weinzierln besonders an Korrektheit zu überwägen. Allein jener ist ohnstreitig im Ganzen genommen deutlicher und verständlicher, dieser ohne Zweifel kraft- und nachdruckvoller. Sallust wußte durch die ungemeine Wortfügung, die seltenere obschon nicht ungewöhnliche und unrömische Sprechweise, durch die Wahl der ältern Formen und Ausdrücke seiner Rede und seinem Vortrag, ohne jedoch auf Kosten der Klarheit und Deutlichkeit und ohne Beleidigung der Sprachgesetze, eine gewiße Schönheit und Würde zu ertheilen. Herr S. fühlte dies ebenfalls. Allein er lebte und webte noch nicht so einheimisch in dem Geiste seines Originals, daß ihm die Nachbildung des Charakters des Sallustischen Vortrags nicht zu Zwang und Affectation verleitet hätte. Selbst zu sehr harten Wortfügungen und nicht ganz edeln Ausdrücken nimmt er, um originell zu scheinen, bisweilen seine Zuflucht. So konstruirt er z. E. S. 3 deren — Glaubwürdigkeit trotz aller Bemühungen schwer beträchtlich zu schmälern ist, anst. schwer ist, betr. z. s.; von der Sempronia heißt es K. 25. ingenium eius haud absurdum, ihr Kopf war nicht uneben; posse versus facere, sie konnte Verse machen, da das Deutsche nur in der gemeinern, das Lat. hingegen auch in der edlern, höhern Sprache üblich ist. Er vertheidigt sich zwar in der Vorrede mit Bescheidenheit wegen der Manier seiner Uebersetzung, und nimmt manche Ausdrücke in Schutz, über die man ihm Vorwürfe machen möchte. Allein Rec. zweifelt denn doch, ob seine Gründe durchgehends die Gegengründe der Kritik aufwägen möchten. Wenigstens wird er für folgende und ähnliche Redeverbindungen und Ausdrücke noch lange zu kämpfen haben, bis er dieselben gerettet sehen wird: als: auf einem Geschäfte verwandt seyn, aliquo negotio intentus esse; die Sucht nach einem Namen; heimische Kriege st. einhei-

heimische Kriege, wie Abbt; sich stellen f. anstellen; ein wüster Geist; die ungewöhnte Arbeit f. ungewohnte Arbeit; etwas mit Feuer umgreifen; das volle Insiegel der Vollkommenheit tragen für das volle Gepräge, welche zwey letztern Redensarten in der Schilderung des Sallusts vorkommen. Am besten werden unsere Leser das bisher Gesagte beurtheilen können, wenn wir ihnen ein Stück aus dem fünften Kap. nach Schlüter, Höck, Meinzierl und Meißner herz setzen, und dann noch einige Bemerkungen mittheilen:

Höck.

Lucius Katilina stammte aus einer edeln Familie. Er hatte ungemein viel Kopf und körperliche Stärke, aber ein boshaftes und verderbtes Herz. Bürgerkriege, Blutvergießen, Rauben, Zwiespalt im Staate waren seit den Kinderjahren her seine Lust, und die Uebung seines jugendlichen Alters. Wie gut er Hunger, Wache und Kälte ertragen konnte, das fällt schlechterdings ins Unglaubliche. Ein verwegener, tückischer, wankelmüthiger Kopf, der so oft man es wollte, heucheln und sich verstellen konnte; gierig nach fremdem Gute; verschwenderisch mit dem seinigen; voll Feuer in seinen Leidenschaften. Mundwerks hatte er genug, aber wenig Ueberlegung. Alle Wünsche dieses keine Schranken kennenden Kopfs giengen aufs Uebersponnte, Wunderbare, Allzuhohe.

Meißner.

Lucius Katilina, aus edlem Geschlecht entsprossen, besaß große Kräfte des Körpers und des Geistes; aber sein Herz war böse und verderbt. Innerlicher Krieg, Mord, Räuberey und Bürgerzwist waren von Jugend auf seine Freude und die Uebung seiner Jünglingsjahre gewesen. Sein Körper konnte Hunger, Wachen, Kälte, über allen Glauben ertragen; sein Geist war kühn, hinterlistig, wandelbar, zum Stellen und Verstellen allenthalben geschickt. Nach fremder Habe gierig, mit seiner eigenen verschwenderisch, in seinen Lüsten glühend, besaß er des Mundwerks genug, des wahren Verstandes wenig. Nur nach unmässigen, unglaublichen, allzuhohen Dingen strebte seine vielumfassende Seele.

Weinzierl.

Lucius Katilina stammte von adelichem Geschlechte: Seele und Körper zeichneten sich bey ihm durch besondere Fähigkeit aus: aber sein Herz war böse und verdorben. Schon im Jugendkeime fand er an einheimischen Kriegen, an Morden, Rauben und bürgerlichen Zwietracht sein Vergnügen, u. darin brachte er seine Jugend zu. Sein Körper war durch Hunger, Kälte und Wachen mehr abgehärtet, als man es glauben konnte. Sein Charakter war Kühnheit, Tücke, Unbestand, ganz Heucheley und Verstellung. Durst nach fremdem Gut, Verschwendung seines Eigenthums, Zügellosigkeit in Begierden, viel Wohlredenheit, wenig Weisheit. Sein thatenstrebender Geist rang immer nach grenzenlosen, unglaublichen und zu hohen Dingen.

Schlüter.

Lucius Catilina, von edler Abkunft, besaß große Geistes- und Leibesstärke, aber sein Sinn war böse und verderbt. So wie er heranwuchs, waren heimischer Krieg, Mord, Raub und Bürgerzwiespalt seine Lust, und diese die Uebungen seines jugendlichen Alters. Sein Körper ertrug Hunger, Wachen u. Kälte, über allen Glauben. Er war kühn, rückischschlau, wandelbar, konnte sich stellen und verstellen zu allem, war gierig nach fremden, verschwenderisch mit eigenem Gute, glühend in seinen Gelüsten, hatte Redfertigkeit genug, des wahren Verstandes wenig. Der wüste Geist strebte beständig nach unmäßigen, unglaublichen und überhohen Dingen.

Höck weicht unter diesen drey Männern wohl keinem, wenn von dem Verständnisse des Schriftstellers die Rede ist; allein dessen Geist nebst der Energie seines Ausdrucks vermag er nicht in seiner Kopie nachzubilden. Meißner nähert sich schon um vieles der Manier und dem Charakter des Originals, und hat besonders in Ansehung der Deutlichkeit u. Korrektheit Vorzüge. Wenn Weinzierl in Rücksicht des gewogenen und richtigen Ausdrucks etwas abgeht, so hat er desto mehr Kraft und Nachdruck. Schlüter ist eben so kräftig als W., aber gezwungener und affectirter, als er und Meißner. Rec. zweifelt, ob Sinn dem ingenium gleichkommen möchte. Ingenium ist Charakter, Gesinnung, oder wie er selbst sagt, Gemüthsart, und Rec. glaubt, daß

dieß

dieß der Deutſche eher unter Herz verſtehet, weil dieſes bey weitem nicht blos die Anlage der Gemüthsart, ſondern nach dem genug bekannten Redegebrauch auch den ganzen Umfang derſelben bezeichnet. Ueberhaupt dürften ſich bey Sinn die wenigſten Leſer etwas Beſtimmtes denken. Das kurze, ſtarke ab adoleſcentia iſt unnöthig in das gedehnte, gemeine „ſo wie er heranwuchs“ aufgelöſt worden. Der heimiſche Krieg iſt doch wohl viel affektirter und dem größten Theile der Leſer unverſtändlicher, als bella intestina. Warum denn ein ſeltener mehr ungewöhnlicher Ausdruck im Deutſchen an der Stelle des gemeinverſtändlichen, gewöhnlichen Worts im Lateiniſchen? Nur dann darf ich in der Kopie das Antike, Fremde und Seltene nachbilden, wenn ich es im Original finde. Allein Hr. Q. folgt dieſer nothwendigen Regel gar wenig. Warum denn nicht mit Abbt einheimiſcher Krieg? tückiſchſchlau iſt wohl keine glückliche Zuſammenſetzung, weil beyde Begriffe, wie der Sprachgebrauch lehrt, einander nicht wohl vertragen. Konnte ſich ſtellen und verſtellen zu allem, darf dem cuivislibet rei simulator atque dissimulator ſich nun freylich nicht — zur Seite ſtellen. Am beſten hat ſich W. gelöſt. Zur Heucheley und Verſtellung geſchickt wäre ohnſtreitig beſſer geweſen. Der Sinn iſt: Katilina konnte jede Rolle ſpielen; in eben dem Augenblick war er derjenige, der er, ſo wie man es wollte, zu eben der Zeit auch wieder nicht ſein konnte. Die Gelüſte — warum denn wieder das ungewöhnliche, gezwungene für das natürliche, gewöhnliche cupiditatibus? War Lüſten nicht genug? Das Redſeligkeit hingegen hat Rec. ganzen Beyfall. Das iſt es ſo ziemlich, was Salluſt mit ſeinem loquentia bezeichnen will. „Des wahren Verſtandes“ ebenfalls ſehr gut nach Meiſner. Aber der wüſte Geiſt — Himmel! für vastus, welch ein wüſtes, abſcheuliches Wort!! Und Hr. Schl. ſieht nicht ab, warum kein Ueberſetzer dieſen wüſten Ausdruck wählte? Vermuthlich weil ſie alle ſahen, daß es höchſt unſchicklich ſeyn würde, dieſes Wort zu gebrauchen. Der Verf. irrt ſich, wenn er glaubt, daß man bey dem weiten Umfang, den das vastus bedeutet, ſich auch Verwirrung und Wildheit denken müſſe. Den bringt er erſt hier hinein. Sowohl Dichter als Proſaiſten bezeichnen durch vastus überhaupt Gegenſtände von ungewöhnlicher Größe mit dem Nebenbegriff der Unförmlichkeit, daher vastum corpus, vastus homo, vastum mare, vastus leo, vastus clamor. Hier iſt überall der Hauptbegriff:

ungewöhnliche Größe nicht Wildheit und Unordnung. In gleichem Verhältnisse wird also vastus wohl auch von geistigen Gegenständen gebraucht seyn. Wenn der Verfasser sich auf den *esprit vaste* des St. Evremonts beruft, so ist dies doch gewiß kein wüster Geist, so wenig als un vaste genie ein wüster Kopf oder Geist, u. une vaste erudition eine wüste, sondern eine weitumfassende Gelehrsamkeit. Eher noch glaubt Rec., daß vastus animus durch: sein ungeheurer Geist hätte können gegeben werden.

Vh.

Auszüge aus Xenophons Schriften. Mit Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortverzeichniß. Zum Schulgebrauch herausgegeben von A. G. Becker. Halle, 1794. 110 Seiten gr. 8. 14 gr.

Dem Anschein nach soll heutiges Tages beynahe noch jede Schule auf ihren eigenen Leib ihre Lesebücher bekommen, so emsig und geschäftig bezeigen sich jetzt viele Lehrer, damit die griechische und römische liebe Jugend ja keinen Mangel leiden möge. Da es bey einem gewissen Alter, z. B. in der mittlern griechischen Klasse darauf ankommt, daß die jungen Leute mit der Sprache selbst schon etwas bekannter gemacht werden, so ist Rec. sehr dafür, daß man diese schon den attischen Honig kosten lasse, und sie allmälig auf den Mechanismus der feinern Sprache aufmerksam mache. In dieser Hinsicht kann man sie nun wohl zu keiner reinern Quelle führen, als zu den Xenophontischen Schriften. Denn der Grundsatz, erst in der obersten Klasse von dem Idiom und Genie der griechischen Sprache den Schleyer wegzunehmen, ist sowohl der leichtern als gründlichern Erlernung des Griechischen entgegen. Herr B., der Unterschrift in der Vorrede zufolge, Kollaborator an dem Gymnasium zu Quedlinburg, hat daher allerdings einen guten Gedanken ausgeführt, daß er aus dem schönsten Schriftsteller der Griechen einen, obschon kleinen Auszug liefern wollte. Nur irrt er, wenn er glaubt, daß es der Jugend nicht zuträglich sey, wenn sie Proben aus mehreren ungleichzeitigen Schriftstellern liest, weil sie dadurch bald einen guten, bald einen schlechtern Vortrag höre. Eben das wird ein fähiger und ein-

einſichtsvoller Lehrer zu benutzen wiſſen, daß er bey dem ſchlechtern Vortrag, gemeinern Redegebrauch, und der gewöhnlichen Konſtruktion dem Schüler zugleich auch die gewählteve Art des Sprachgebrauchs und der Wortfügung zeigt, und jenen frühe an die Schwelle der Geheimniſſe führt; welche wenige oft kaum in ſpätern Jahren betreten. Wenigſtens beobachtet Rec., der das Griechiſche in der mittlern Klaſſe zu lehren hat, beſtändig und nicht ohne ſichtbaren Nutzen dieſes Verfahren.

Die Xenophontiſchen Schriften, welche man hier ausgezogen findet, ſind das Gaſtmahl, der Feldzug des jüngern Cyrus, die Denkwürdigkeiten und die Cyropädie. Aus den zwey letztern hat es dem Verf. gefallen, nur einige wenige Löffel voll zu ſchöpfen. Aus den zwey erſtern hingegen iſt deſto mehr aufgetragen, und bey dieſen auch ihr Inhalt weitläuftig angegeben. Von den beyden letztern hingegen wird kein Wort geſagt, was doch nicht minder nöthig war. Beſonders ſollte man junge Leute mit dem Plan des Xenophons bey der Sammlung der ſokratiſchen Denkwürdigkeiten, mit der ſokratiſchen Lehrweiſe, mit der Beſchaffenheit ſeiner Ideen u. ſ. w. etwas bekannt machen, weil auſſerdem alles Intereſſe wegfällt. Denn was in der Vorrede in dem Verzeichniß der Xenophontiſchen Schriften von beyden Büchern geſagt wird, reicht ja bey weitem nicht aus. Von der Cyropädie heißt es daſelbſt blos: „Eine Beſchreibung der Erziehung und Thaten des erſten Perſiſchen Königs Cyrus.“ Nach dieſer Angabe macht ſich der junge Menſch ſogar einen falſchen Begriff von dem Cyrus, weil er das Buch für eine wirkliche Geſchichte halten muß. Die beygefügten Anmerkungen, deren wenige ſind, betreffen blos grammatiſche und antiquariſche Gegenſtände. Wahrſcheinlich ſind ſie nur für Schüler der zweyten griechiſchen Klaſſe geſchrieben, denn der oberſten Klaſſe darf man doch nichts mehr von den Genitivis conſequentiae in den Noten ſagen. Von den ſchwerern Wörtern ſind auch, wie in den Seidlerſchen Leſebüchern, die Formen untergeſetzt. Allein hier haben wir Angaben bemerkt, die den jungen Griechen leicht irre führen können, da von manchen Verbis ganz recht zwey Formen angeführt ſind, aber ſo, als wenn das im Text ſtehende Tempus von beyden zugleich herkäme, z. E. ἤνεγκα von ἤνεγκαμι und ἤνεγκασμαι, γνωναι von γαω und γνωσω, da es doch heißen ſollte: ἤνεγκα von der

alten Form αφικομαι, wovon die neuere αφικνουμαι nur noch üblich ist u. s. w. Die aufgestellten Formen führen auch bisweilen zu andern Wörtern des Textes hin, z. E. S. 121. wo unter Nr. 4. ἡδομαι auf διδομαι hinweist, da es doch zu dem weiter oben stehenden ἡδην gehört. Das Ganze beschließt, worauf bey dergleichen Büchern das Meiste ankommt, ein gutes Wortregister, nur möchten z. B. καλοι καγαθοι nicht hübsche, brave Leute, sondern vielmehr edle, rechtschaffene Männer seyn.

So.

Livius römische Geschichte übersetzt und erläutert von J. P. Ostertag. Sechster Band. Oder die übersetzten römischen Prosaiker zweyter Theil, sechster Band. Frankfurt, bey Hermann. 1794. 512 Seiten. 8. 1 Rg.

Der deutsche Livius nimmt mit jeder Messe zu, (der vor uns liegende Band begreift das 28 — 31 Buch,) aber wie uns dünkt, eben nicht der Fleiß oder die Aufmerksamkeit des Verfassers. Wir haben in diesem Bande manche Latinismen und noch mehrere schlecht gewendete Perioden angetroffen, die wir schon hinweggewünscht hätten. Der schnelle Fortgang des Werkes hat allerdings sein Gutes; da aber Livius Geschichte kein Buch ist, das man zur Befriedigung der Neugierde liest, so wäre es auch zu wünschen, daß der Uebersetzer langsam und bedächtlicher arbeitete. Der unvollkommnen Versuche, diesen Autor zu verdeutschen, sind schon so viele. Es ist also um so mehr Pflicht, durch eine neue und vollendete Uebersetzung, alle weitern Bemühungen der Art unnütz zu machen.

Fo.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Taschenbuch der deutschen Vorzeit, von Fr. Ernst Carl Moreau, beyder Rechte und der Philosophie

Dok-

Doktor, Univerſ. Bibl. und Advocat des Herzogl. Sächß. Geſammthofgerichtes zu Jena. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1794. Ohne Vorrede, Erklärung der Kupfertafeln und Inhalt. 876 Seit. Sedez, mit 6 Kupfertafeln und einem Titelkupfer.

In der Vorrede erklärt ſich der Verf. über den Zweck dieſes Taſchenbuchs. Scenen, ſagt er, aus den frühern Zeiten, oder der ſogenannten Vorzeit unſers Vaterlandes, ſind jetzt Modelektüre. Nur werden ſolche unter dem Namen von Mährchen, und oft in Anſehung der Sache verfälſcht, und in Rückſicht der Form, auch noch ſchleppend vorgeſtellt. Obgleich dieſer Eingang, auch individualiſirte, nur mit mehr hiſtoriſcher Treue und zweckmäſſiger behandelte Gemälde erwarten ließ; ſo bittet doch der Verf. ſein Buch nicht mit ſolchen Zwitterprodukten zu verwechſeln, da es durch Abhandlungen, über Sitten, Gebräuche und andre ſtatiſtiſche Gegenſtände des frühern Deutſchlands, eine richtigere Beurtheilung der deutſchen Vorzeit, zu bewirken ſuchen will. — Allerdings iſt die Speiſe, die der Leſewelt hier vorgeſetzt wird, für Kopf und Herz nahrhafter, als die grotesken Gerichte unſrer modernen Sudelköche. — Der Abhandlungen und kleinen Aufſätze ſind zwölfe. Nr. I. von S. 1 — 98. Abhandlung über die Verfaſſung Deutſchlands in den frühern Zeiten, Abtheilung der deutſchen Vorzeit, und Einfluß derſelben auf den jetzigen Zuſtand unſers Vaterlandes. — Gewiß iſt die Beſtimmung der Hauptepochen der Geſchichte eines Reichs nach ſolchen Thatſachen, die auf deſſen Zuſtand einen entſchiedenen Einfluß haben, zweckmäſſiger und auch der philoſophiſchen Behandlung vortheilhafter, als die nach Regentenſtämmen. Die Epochen, ſo wie die Unterabtheilungen der erſten Hauptepoche, ſind vom Verf. ſehr gut fixirt. Erſte Hauptepoche: Von dem Augenblick, wo wir die Deutſchen kennen lernen, bis zum Vertrag von Verdün. — Miſſi regii S. 77. möchten wohl beſſer durch Commiſſarien, Abgeordnete, zu überſetzen ſeyn; mit dem Worte Geſandten, verbindet ſich der völkerrechtliche Begriff zu ſehr. Ordnung und Einkleidung machen dieſen Aufſatz angenehm und leſenswerth; nur würde die vierte Unterabtheilung

der ersten Hauptepoche besser noch in diesem Jahrgange mit abgehandelt seyn. Nr. II. Ordalien, oder Urtheile Gottes der Deutschen. Nach des Vf. Angabe von einer fremden Hand. — Ueber Ordalien überhaupt, und ursprüngliche Etymologie des Worts findet sich, wenn wir nicht irren, eine vortreffliche Bemerkung im 1ten Theile der schönen Möserschen Geschichte von Osnabrück. Beym Baarrechte wäre zu bemerken gewesen, daß der Verdächtige dreymal die Eidesformel nachsprechen, und dabey zuerst zwey Finger auf des Entleibten Mund, dann auf die Wunden und zuletzt auf den Nabel legen mußte. Wer etwas mehr über diese Art des Gottesurtheils lesen und sich davon überzeugen will; wie so lange es noch nicht her ist, daß wir uns der gänzlichen Verbannung solcher Ungereimtheiten aus dem Criminalrechte, zu erfreuen haben, der sehe auch noch Petr. Müller S. C. C. Oelsner diss. de jure feretri sive cruentationis. Wittenberg, 1739. wo es nicht an beyfälligen Exempeln von Facultäts- und anderm Haar-Urtheilen, selbst noch aus dem vorigen Jahrhundert, mangelt. Bey dem Herrnbade, wurde der Daumen der rechten Hand, an den großen Zeh des linken Fußes angebunden. Nr. III. Von den jetzigen Ehrennamen der unverheyrathteten Weiber in Deutschland und der muthmaßlichen Entstehung derselben, vorzüglich den Ausdrücken: Jungfrau, Fräulein, Demoiselle. Ein unterhaltender Aufsatz für unsere Damen. Nr. IV. Ueber den Ursprung der Geschlechtswappen in Deutschland. Nr. V. Ueber die Turniere in Deutschland. Auch von einer fremden Hand. Sollte der Verfasser dieses Aufsatzes, wie es scheint, bey der Eintheilung der Turniergenossenschaften nach den vier Landen Reinhards Wappenkunst benutzt haben: so sehen wir nicht ein, warum er gegen den daselbst angeführten Linnäus u. das von diesem erklärte Prooemium des Sachsenspiegels, den sächsischen Adel ganz von diesen Gesellschaften ausschließt. Die Fortsetzung dieses Aufsatzes folgt künftig. Nr. VI. Muthmaßliche Erklärung des Ausdrucks: Morgenstern, wenn er in Lehnbriefen gebraucht wird. Eine glückliche und gut ausgeführte Conjectur! Der Ausdruck: Morgenstern, wird häufig in Lehnbriefen gebraucht, um die Qualität der Lehnsabgabe anzudeuten. Wie man bey Verwandelung der Naturallehendienste in ein Geldquantum, die Benennung des Reuterdienstes, vom wesentlichsten Theile desselben, nämlich vom Pferde hernahm; so gebrauchte man die

die Benennung Morgenstern, als eigenthümliche Waffe des Kriegers zu Fuß, um den Dienst zu Fuß zu charakterisiren. Wenn nun ein Rittergut mit einem Morgenstern belegt ist: so trägt es nur ein Drittel des Anschlages, derer welche ein Ritterpferd zu entrichten haben, nach dem gewöhnlichen alten Verhältnisse zwischen Roßdienst und Fußdienst. Der Verf. unterstützt diese Behauptung mit einem „Theilungsrecess derer Hochgebohrnen, der jüngern Linie Reußen, Herren von Plauen ꝛc. d. d. 3ten Dec. 1647.“ — Nur hält auch unser Verf. den niedern Adel der spätern Zeit mit den ursprünglich Freyen für völlig einerley. Nr. VII. Ueber die wahrscheinliche Entstehung des Ausdrucks: Messe, statt großen Markt in Deutschland. Die bekannte Erklärung gut vorgetragen. Nr. VIII. Erklärung, Ableitung und Synonyme altdeutscher Namen. Nr. IX. Altdeutsche Verwandtschaftsprädicate. Nr. X. Erklärung altdeutscher Worte. Diese hätten wir wohl nach dem Zeitalter geordnet gewünscht. Die meisten davon waren indeß vorzüglich im Mittelalter üblich. Daß Lügen durch: stehen, erklärt ist, scheint nur ein Druckfehler. Die Etymologieen, wie bey Kommede, Ostendienst, Pfalz und andern leicht hätte geschehen können, anzugeben, würde vielleicht nicht unzweckmäßig gewesen seyn. XI. Sprüchwörter aus der frühern Zeit. XII. Denksprüche aus der frühern Zeit. — Herr M. macht gewiß der Lesewelt mit einer Fortsetzung dieses Taschenbuchs, ein sehr angenehmes und nützliches Geschenk. Und wir können diesen ersten Jahrgang, selbst dem schönen Geschlechte, zur Berichtigung mancher Ideen, die ihm bey seiner Lieblingslectüre, etwa noch dunkel geblieben seyn könnten, empfehlen. Die Kupferstiche erheben sich inzwischen, sowohl in Absicht der Zeichnung, als des Stiches, und zum Theil in Absicht der Erfindung, nicht viel über die Holzschnitte vor einem Hanshaltskalender. Welcher ästhetische Künstler zeichnet z. B. die Muse der Geschichte mit Dintenfaß und Pennal an der Seite. Die edleren Attribute sind so bekannt. So manche solche nützliche und angenehme Kenntniße, durch das Heer der verschiedenen Almanache und Taschenbücher einen größeren Vertrieb erhalten, so bedauernswerth und wahrer Verlust für die Fortschritte der Kunst ist die Fabrikwaare der Bilder, welche beynahe mit zur Speculation zu gehören scheinen. Ueber die Nachlässigkeit des Setzers, der auch kein ganz

feiner

sser Grammatikus seyn muß, beklagt sich Herr Moreau mit Recht.

Gz.

Denkmal Junker Hans Ulrich Blaarers von Wartensee, des täglichen und geheimen Raths, Vorstehers der adelichen Gesellschaft und Bürgerbibliothek in Zürich, von Johannes Schultheß, Professor. Zürich, bey Orell und Comp. 1794. 77 S. in 8. 16 Bz.

Ausser dem Interesse, das Biographieen von der Art des hier anzuzeigenden Denkmals für die Familie und die Landsleute sonst unbekannte Männer haben, ist es auch für den Auswärtigen interessant, die Weisheit und Bürgertugend eines in einem engern Wirkungskreise thätigen Staatsmannes schätzen zu können, und durch solche Lebensbeschreibungen die Vorzüge und die Gebrechen anderer Verfassungen kennen zu lernen. Dieses Interesse muß in einem Zeitalter, in welchem uns die wichtigsten Weltbegebenheiten zu Betrachtungen dieser Art doppelt auffrufen, merklichen Zuwachs erhalten. Wir nehmen daher dieses Denkmal, einem würdigen Manne gestiftet, mit Dank an, und vergessen darüber gerne einige Unvollkommenheiten und Nachlässigkeiten, die der Verfertiger desselben mit etwas mehr Sorgfalt hätte vermeiden können. Von einem Vater erzogen, den wir, wie Hirzel ihn schildert, den verehrtesten Namen der Griechen und Römer an die Seite stellen dürfen, erhielt **Blaarer** frühzeitig eine Bildung, durch die er für den Dienst des Vaterlandes tüchtig gemacht wurde, und der er nachher selbst durch eine dritthalbjährige Reise in Holland, England und Frankreich weiter forthalf. Da man seine Tauglichkeit anerkannte, so wurde er bald zu Aemtern befördert, die er mit Weisheit, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe verwaltete. Allein strengere Verwaltung der Gerechtigkeit, die wenige Rücksicht, welche er bey gemeinen Rathschlägen auf sein eigenes und (sollte wohl heißen: nicht blos auf sein eigenes, sondern auch auf) anderer Privatinteresse nahm, sein edler Stolz, welcher ihm verwehrte durch andere Mittel, als durch wahre Verdienste, empor steigen zu wollen, mögen die mitwürkenden Ursachen gewesen seyn, warum er so spät

ſpäte in den kleinen Rath befördert wurde, und zwar (das iſt wieder unrichtig ausgedrückt; es ſollte heißen: obgleich) durch einhellige Wahl.“ Seine Verdienſte um die Bürgerbibliothek, um die phyſikaliſche Geſellſchaft, um Beförderung vernünftiger Landökonomie durch Rath, Schriften und Beyſpiel, und überhaupt um ſein Vaterland, verdienen in geſegnetem Andenken zu bleiben.

T.

Memoiren der Frau von Staal, von ihr ſelbſt geſchrieben, vorzüglich die Zeiten der Regentſchaft nach Ludwigs des Vierzehnten Tode betreffend. Aus dem Franzöſiſchen. Zweyter Theil. Jena, in der akademiſchen Buchhandlung. 1793. 384 Seiten. 8. 20 K.

Bey Anzeige der erſten Abtheilung dieſer Memoiren (Bd. 7. S. 572 fg.) glaubt Rec. über den Geiſt, Werth und Inhalt des Ganzen das nöthigſte geſagt zu haben. Mit der gleichfalls von Frauenzimmerhand, und nur nicht ungeſchickter Feder kommenden Ueberſetzung hat es die nämliche Bewandniß wie im erſten Theile. Sie iſt frey und eigenmächtig genug, ohne deshalb ſich leichter leſen zu laſſen; und vergebens ſah Rec. nach Stellen ſich um, wo die Verdeutſcherin den natürlichen, und eben daher ſinnhaltigen Vortrag ihres Originals erreicht hätte. Dieſe gute, ſanft hingleitende Schreibart, worin franzöſiſche Schriftſteller ſeit mehr als hundert Jahren ſo viele Muſter geliefert, muß Aufmunterungen und Hülfsmittel haben, die ihren Zunftgenoſſen in Deutſchland gänzlich fehlen; denn wie äuſſerſt wenig Proſaiſten giebt es noch immer bey uns, die man ſo gerne läſe als ein franzöſiſches Original! — Sehr wohl hat übrigens die Ueberſetzerin daran gethan, die der Urſchrift angehängten Pièces qui ont rapport aux Mémoires unberührt zu laſſen. Es ſind Briefe in Verſen und Proſe, die nur in der Baſtille konnten lange Weile vertreiben helfen; und ein Paar Gedichtchen des Abbé Chaulieu, deren Uebertragung ins Deutſche vermuthlich noch weniger geglückt wäre.

Ea.

Das

Das Leben und das Märtyrerthum Ludwigs XVI. Königes von Frankreich und Navarra, der am 21 Jänner 1793 aufgeopfert ward. Nebst einer Prüfung des Königsmörders-Dekretes, von Herrn von Limon. Uebersetzt von Meno Valette. Bayreuth, 1793. im Verlage der dasigen Zeitungsdruckerey und in Commission in der Grauischen Buchhandlung in Hof. 133 Seiten in Octav. 8 gr.

Der von den liebenswürdigen Tugenden seines unglücklichen Königs, vom Mitleiden mit seinem traurigen Schicksale und vom gerechten Unwillen gegen seine Mörder tief durchdrungene Verf. schildert in dem lebhaftesten, hinreißendsten Style die Tugenden des unglücklichen Königs, seine Menschenliebe und Gerechtigkeit, seinen Eifer das Beste seiner Unterthanen zu bewirken und andere Tugenden. Er betrachtet den amerikanischen Krieg als den einzigen Flecken in Ludwigs XVI. Leben, und schiebt alle Schuld, alles Unglück, das Frankreich betroffen hat, auf Neckern, „der einen unerträglichen Stolz „und grenzenlosen Ehrgeitz unter einer großen Gleisnerey verbarg, und that, als ob er ein ungeheures Genie wäre, um „dem Publikum die unglaubliche Unwissenheit, welche man hernach an ihm als Finanzier und die große Unfähigkeit, welche „man an ihm zum Minister entdeckte, zu verstecken. Als er „zum erstenmale Finanzminister wurde, hatte er für seine „Nachfolger verschwendet, und durch seine wucherische Verwaltung das Gebäude des Credits und der Finanzen untergraben, und das zweytemal, als er seinen Posten wieder bestieg und unumschränkter Herr ward, entthronte der Minister „den König. Von dem Augenblicke an, da der Adel und die „Geistlichkeit in die Kammer des dritten Standes eilten, „um Frankreich von den fürchterlichsten Verbrechen abzuhalten, hörte das Daseyn der Reichsstände auf, weil sie frey zu „seyn aufhörten; hier hörte auch die Regierung des unglücklichen Ludwigs XVI. auf, hier fieng sein Märtyrerthum an.“ Der Verf. stellt mit beredter Feder alle Leiden, welche seitdem der König erlitten, alle Beeinträchtigungen seines Ansehens und alle Gewaltthätigkeiten gegen ihn und seine Familie dar. Aus welchem Gesichtspunkte der Verf. den ganzen Gang der Revo-

Revolution betrachtet hat, kann man aus folgender Stelle ſicht erkennen: „Welche Marter konnte für dieſen gefühlvollen Monarchen grauſamer ſeyn, als zu ſehen, wie die Aufrührer ihren ruchloſen Eingriff mit der Verletzung ihrer eigenen Verordnungen anfangen, ſich frech conſtituirende Nationalverſammlung nennen, als ob ſie ſich ſelbſt zu dem beſtätigen könnte, wozu man ſie nicht gemacht hatte, als ob ſie ſich zur ganzen Nation, zur einmüthigen Nation erwählen könnten, um den Wunſch der ſtrafbaren Mehrheit unter ihnen an die Stelle des allgemeinen Wunſches aller Baillagen, der 14 glückliche und ruhmvolle Jahrhunderte lang geheiligten Gebräuche und der Grundgeſetze unſerer Monarchie zu ſetzen.“ — Die Prüfung des Königsmörder-Decretes am 16 Jänner 1793 geſchieht nach der neuen Conſtitution und allen neuen durch die Revolution hervorgebrachten Geſetzen.

Aw.

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Oſtindien, ein hiſtoriſch-geographiſches Leſebuch. Aus den beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen und andern geographiſchen Schriften geſammelt. Frankfurt u. Leipzig, bey Pfähler. 1794. 1 Alph. 5 Bog. in 8. 1 Rg.

Der Verfaſſer vermißte in der deutſchen Litteratur ein geographiſches Leſebuch, das, nach der Art des *Mentelle* choix de Lectures géographiques, in gehöriger Ordnung und Auswahl das Unterhaltendſte, Intereſſanteſte und Gemeinnützigſte der Länder- und Völkerkunde, aus den beſten der neuern Reiſebeſchreibungen zuſammengetragen, zweckmäßig erläutert enthielte. Er entſchloß ſich daher, ſelbſt ein ähnliches über Oſtindien zu liefern, und macht hier den Anfang mit dem feſten Land, mit dem Verſprechen, eine noch ſorgfältiger bearbeitete Beſchreibung der oſtindiſchen Inſeln in einem beſondern Bande folgen zu laſſen. Die Einrichtung des Buchs iſt folgende. Voran geht, ſtatt einer Einleitung, eine allgemeine hiſtoriſch-

geo-

geographische Uebersicht von Ostindien, die wir für das Beste im ganzen Buche halten, so wie sie auch bey einem Buche, das gleichsam nur fragmentarische Beschreibungen einzelner ostindischer Merkwürdigkeiten enthält, höchst nothwendig war. Sie beträgt vier Bogen, und ist, da sie selbst nur tabellarisch ist, keines Auszugs fähig. Das Buch selbst besteht aus 26 Abschnitten, bey denen der Verf. jedesmal, welches wir sehr billigen, die Quellen angiebt, woraus er sie genommen hat; und wir können zu dessen Beurtheilung nichts bessers thun, als ihren Inhalt angeben. 1) Charakteristik der Hindus, aus den Berichten eines Engländers. 2) Weitere Schilderung der Indier, nach Hennings. 3) Ueber einige Gebräuche der Indier, nach Makintosch. 4) Von den Sprachen der Indier, aus Sonnerat. 5) Ueber die Verbrennung der Wittwen des Hindus, von ihm selbst, nach Sprengel und A. Mit einer Beschreibung einer solchen Ceremonie, als Zugabe. 6) Beschreibung eines Harems in Indien, aus Sprengels Beyträgen. 7) Beschreibung einer Parsen-Hochzeit, aus Makintosch Reisen. 8) Von den Bajanderen oder Tänzerinnen. 9) Moralische Fabeln der Indier, aus Sonnerat. 10) Glaubensbekenntniß der Indier, aus eben demselben. 11) Der Marattenstaat, aus Makintosch. 12) Die Landschaft Kaschmire, aus Sullivans Reisen. 13) Von den Patanen oder Afganen in Hindostan, aus Sprengels Zusätzen zu Hyder Ali's Leben. 14) Von den Seiks in Hindostan und ihrer Religion, aus Sprengels Beyträgen. 15) Ueber den Salagraman der Hindus — einem wurmstichigen Kiesel, des Flußes Gandika, aus einem Schreiben des Pat. Calmette an den Pat. du Halde, im 3ten Theil der Beyträge zur Kunde fremder Länder und Völker. 16) Von dem Königreich Tonkin, aus Hennings. 17) Beschreibung von Madras, aus Langstedt. 18) Beschreibung von Pondichery, aus le Gentils Reisen. 19) Beschreibung der Stadt Surate, aus Grose. 20) Beschreibung von Goa, vom Vf. nach den Nachrichten in der allgemeinen Historie der Chineser. 21) Beschreibung von Ava und Pegu, nach Perkotto und Hunter. 22) Beschreibung von Siam, und Charakteristik seiner Einwohner, nach Choisy, Tachard, u. a. 23) Von der Halbinsel Malakka und den Malayen. 24) Von den Königreichen Laos und Kamboddia. 25) Beschreibung von Kochinchina. 26) Beschreibung des Königreichs Tunkin und seiner Einwohner, — alles eigne Aufsätze und Auszüge des Verf. Nicht alle Be-

schrei-

schreibungen werden den Leser befriedigen: und das Buch, so brauchbar es für den ist, der in Ermangelung eines bessern, sich über Ostindien belehren will, macht eine systematische möglichst vollständige Beschreibung dieses Landes nicht unnöthig.

Geographische und historische Aufsätze für Schullehrer. Mit einer Karte. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1794. 5½ Bogen in Octav. 9 K.

Es sind dieser Aufsätze vier. 1) Uebersicht der erheblichsten Veränderungen, die binnen der letzten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, in den mancherley Reichen der Welt vorgefallen sind, unter dem Titel: Bemerkungen über die neuen Veränderungen in den Reichen (das sind sie gar nicht) für die Lehrer der Geographie — die nämlich in ihren Lektionen an alte geographische Trösler gebunden sind, die in 50 Jahren nicht wieder aufgelegt worden, und also die neuern geographischen Veränderungen nicht angeben können. Kaum läßt sich so ein Fall denken, und in allen Fällen wird doch gewiß der Lehrer, der Geographie lehren soll, neben seinem vorgeschriebenen alten Lehrbuch, zu seiner eigenen Nachweisung eine neuere Geographie bey der Hand haben, woraus er jenes Buch ergänzen und berichtigen kann. Auch scheint der Verf. nicht so sehr bekannt mit den neuern Lehrbüchern der Geographie zu seyn; sonst würde er nicht so ganz bekannte Veränderungen vergessen und erst in den Zusätzen nachgetragen haben, z. B. den Anfall der Länder der Albertinischen Nebenlinien an die sächsische Churlinie, die Veränderungen, die mit den Eisenächschen, Badenbadenschen und einigen Nassauischen Landen vorgegangen sind, die Oestreichische Erwerbung von der Bukowina und Gallizien. Und selbst darinn hat er Fehler begangen. Der Antheil von Hennenberg ist nicht nach dem Abgang der Merseburgschen, sondern der Zeizer Linie, der er zugehörte, an das Churhaus gefallen, und zwar nicht wegen Abfalls des letzten Herzogs zur katholischen Religion, sondern wegen Erlöschung seines Hauses. Auch ist die Bukowina nicht, wie es hier heißt, 1791 wieder von Oestreich getrennt worden. 2) Ueber die Bereicherung der Weltgeschichte durch Nachrichten von den unbekannten Völkern — oder Verzeichniß vorher minder bekannter Nationen, mit deren Geschichte neuerlich die Weltge-

schichte erweitert worden ist, mit Angebung der Schriften, worin diese Völkergeschichten zuerst ins Licht gesetzt worden sind, z. B. der Perser, Pataner, Georgier, Araber, Drusen, Mongolen, Krimmschen Tatarn, Tibetaner, Maratten, und andere asiatischen Völker, u. s. w. Das Verzeichniß der Schriften aber, die zu Aufklärung ihrer Geschichte beytragen, ist äusserst unvollkommen. Gatterer und Schlözer werden gar nicht erwähnt. 3) Uebersicht der Wanderungen europäischer Völker und ihrer ersten Niederlaßungen in Europa. Vollständig kann man diese Uebersicht nicht nennen. Vieler der bekannten Wanderungen deutscher Völker im fünften Jahrhundert, geschieht nicht ausdrücklich Erwähnung, der Cimbren auch nicht. 4) Aelteste Geschichte Griechenlandes in Verbindung mit den Fabeln der griechischen Dichter, wie sie in den zu Gotha 1778 herausgekommenen Begebenheiten der Götter und Helden beschrieben sind. Das Kärtchen, mehr gekratzt als gestochen, soll zur Erläuterung des dritten Aufsatzes dienen, und die Sitze der ältesten bekannten Völker darstellen.

Kleine Kinderbibliothek; achtzehnter und letzter; oder Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen, von J. H. Campe. Zwölfter und letzter Theil. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. 22 Bogen in 8. 12 gr.

Neue Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Erster Theil. Tübingen, 1794. in der Cottaischen Buchhandlung. 18 Bogen in Oktav, 10 gr.

Herrn Campens Sammlung von Reisebeschreibungen ist nicht mit Unrecht eines der beliebtesten und nützlichsten Bücher zur Lectüre junger Leute. Da gute Reisebeschreibungen an und vor sich schon die Lesebegierde reitzen; nicht alle Reisebeschreibungen aber, die für Männer geschrieben sind, mit gleichem Nutzen auch jungen Leuten in die Hände gegeben werden können, die die zu deren Gebrauch nöthigen Vorkenntniße noch nicht haben: so war es kein übler Gedanke des Herrn Cam-

Campe, seine kleine Kinderbibliothek, wozu ohnedem der Stoff nach und nach vertrocknen mochte, in eine Folge von Reisebeschreibungen übergehen zu lassen. Er pflegte darzu die interessantesten unter denselben, nicht blos abdrucken zu lassen, sondern aus dem Gesichtspunkt der Brauchbarkeit für junge Leute aufs neue umzuarbeiten, so daß sie nach der ihm eignen gefälligen und pragmatischen Art zu erzählen, für junge Leser durchaus verständlich, brauchbar und lehrreich wurden. Diese Sammlung erklärt er nun hiermit auf dem Titel und in der Vorrede für geschlossen, theils seiner eignen Kränklichkeit wegen, theils aus Sorge, es möchte manchem seiner Käufer die fernere Anschaffung eines so vieltheiligen Werkes in seiner Fortsetzung zu sauer werden. Diese Erklärung nun aus der Feder eines Verfassers und Verlegers ist sehr großmüthig; allein er setzt gleich darauf hinzu, daß er bey wiedererlangter Gesundheit, die wir ihm herzlich wünschen und gönnen, den bey diesem Werke beabsichtigten Plan nicht aufgeben, sondern in einer zweyten ähnlichen Sammlung von Reisebeschreibungen wieder aufnehmen, verfolgen und zu Ende zu bringen suchen werde. Es könnte also wohl Leute geben, die da vermuthen, er habe durch einen neuen Anfang eben sowohl neue Käufer reizen, als die alten der Nothwendigkeit der Fortsetzung entlassen wollen. Dieser letzte Theil enthält nun des Herrn von Lesseps bekannte mühselige Reise von Kamtschatka nach Frankreich. Das Tagebuch davon erschien zu Paris 1790, wurde deutsch übersetzt in das Magazin der neuesten Reisebeschreibungen eingerückt, bey dessen Anzeige wir auch bereits davon einen kurzen Auszug in dieser Bibliothek geliefert haben, daher wir itzt zur Nachricht für unkundige Leser nur so viel sagen wollen, daß dieser Herr von Lesseps den Grafen de la Perouse auf seiner großen Entdeckungsreise begleitet hat, wozu er 1785 von der französischen Regierung mit zwey Fregatten ausgesendet wurde, und von ihm auf der Fahrt nach der Meerenge, die Asien und Amerika trennt, in dem St. Peter- und Pauls-Hafen in Kamtschatka im September 1787 ans Land gesetzt wurde, um die bisher von ihm und den ihn begleitenden Gelehrten gesammelten Früchte dieser Reise in wichtigen Entdeckungen, Nachrichten und Zeichnungen vor der Gefahr, mit ihm beym Verfolg der Reise vielleicht verloren zu gehen, zu retten, und zu Lande nach Paris zu bringen. Die Ahndung des Grafen de la Perouse, wie leider in die Erfüllung, indem seit dieser Landung, aller Nachforschungen un-

geachtet, nichts wieder von ihm zu erfahren gewesen ist, und er entweder mit seinen beyden Fregatten und aller Mannschaft verunglückt ist, oder vielleicht auf einer unbewohnten Insel oder Küste itzt noch nach der Hofnung der Errettung schmachtet. Leßep aber legte seine Landreise von 1600 Meilen, auf der ihn durch ganz Siberien Hunde auf Schlitten fortbrachten, unter unglaublichen Beschwerden glücklich zurück, gab aber die ihm anvertraute Pakete schon in Petersburg an den damaligen französischen Minister, Grafen von Ségur ab, von deren Inhalt aber und jetzigen Aufbewahrung nicht das mindeste bekannt geworden ist. Und nur itzt, indem wir dieses schreiben, lesen wir in den Zeitungen die angenehme Nachricht, daß der Nationalconvent diese Sammlung in den Druck gegeben habe. Den Anfang der neuern Sammlung will der Verf. mit der abentheuerlichen Reise des Grafen Beniowsky, machen, worzu die gegenwärtige, die das Land genauer beschreibt, wo Beniowsky seine Rolle spielte, gleichsam zur Vorbereitung dienen sollen. Noch müssen wir gedenken, daß der Verf. die Leßepschen Nachrichten oft aus Clarke und King, den Gefährten des unglücklichen Cook auf der dritten Reise) und aus Stellers ältern Beschreibung von Kamtschatka ergänzt und verbessert hat. Politischer Räsonnements über Freyheit und Despotismus, worzu sich so manche Gelegenheit, gleich bey Erwähnung des unglücklichen Verbannten, Iwaschkin, dargeboten hätte, hat sich der Verf. hier enthalten. Das beygefügte kleine Kärtchen der Reise durch Siberien ist sehr brauchbar.

Die Lossagung Hrn. Campens von Fortsetzung seiner Reisebeschreibungen hat die Cottaische Buchhandlung für baaren Ernst angenommen, ohne sich an die angehängte Aeußerung zu kehren, daß er selbst vermuthlich einen neuen Anfang einer zweyten Sammlung von Reisebeschreibungen veranstalten werde, und tritt also in der Voraussetzung, daß Hrn. Campens Werk völlig geschloßen sey, mit dem Anfang einer neuen Sammlung zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen hervor. Herr Campe wird nun wohl gegen diesen ungebetenen Fortsetzer protestiren, und auch, ohne einen Nachtheil befürchten zu dürfen, seine neue Sammlung anfangen können. Die Herausgeber — sie unterschreiben sich in der mehreren Zahl, haben den Anfang ihrer neuen Sammlung mit Thunbergs bekannten Reisen durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien, hauptsächlich in Japan, gemacht, so daß hier in diesem

ersten

erſten Theil die Reiſe nach dem Cap und die drey Reiſen in das Innere von Afrika geliefert werden, die Reiſe durch Japan aber für den folgenden Theil erſpart wird. Das Geſchäffte der Herausgeber beſteht hier blos im Abkürzen; Zuſätze und Erläuterungen haben wir nur ſehr wenige bemerkt. Ob übrigens eine Reiſebeſchreibung, die gröſtentheils botaniſch oder überhaupt naturhiſtoriſch iſt, und durch eine Menge unbekannter Namen von Häfen und Flüſſen fortgeführt wird, zu einer Lektüre für junge Leute geeignet ſey, wollen wir dem eignen Ermeſſen der Herausgeber überlaſſen.

Mr.

Gelehrtengeſchichte.

Allgemeine Litteratur der Muſik, oder, Anleitung zur Kenntniß muſikaliſcher Bücher, welche von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten bey den Griechen, Römern, und den meiſten neuern europäiſchen Nationen ſind geſchrieben worden. Syſtematiſch geordnet, und nach Veranlaſſung mit Anmerkungen und Urtheilen begleitet von Johann Nikolaus Forkel. Leipzig, bey Schwickert, 1792. XXIV. und 540 Seiten, in groß Oktav. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ganz iſt zwar die Bearbeitung der muſikaliſchen Litteratur bisher nicht verſäumt worden; und auch in dieſem Zweige des litterariſchen Fleißes haben es die Deutſchen, ſowohl in einzelnen Theilen derſelben, als in einigen Verſuchen, das Ganze zu umfaſſen, den Ausländern zuvor gethan. Außer dem, was die hiſtoriſchen und periodiſchen Werke über die Muſik enthielten, war vornehmlich Adlungs Anleitung zur muſikaliſchen Gelahrtheit auf dieſen Zweck gerichtet. Aber an Vollſtändigkeit und einer recht zweckmäſſigen Behandlung dieſer Litteratur fehlte doch immer noch viel. Nicht leicht war wohl jemand anders im Stande, dieſem Bedürfniſſe ſo befriedigend abzuhelfen, als der um die Geſchichte ſeiner Lieblingskunſt ſchon ſo ausgezeichnet verdiente Verfaſſer des hier anzuzeigenden Werks, der ſeit mehreren Jahren ſchon die Sammlung der

hieher gehörigen Materialien sich zum vorzüglichen Geschäfte machte, und zu ihrer Auffindung und Ansicht eine sehr große Hülfe in der so ansehnlichen Göttingischen Universitäts-Bibliothek zur Hand hatte. Was ihm aber auch diese nicht gewähren konnte, nämlich die genauere Kenntniß der Inhalte handschriftlicher Werke, die besonders für die musikalische Literatur des Mittelalters wichtig sind, das gewährte ihm die Erscheinung und Benutzung der bekannten großen historischen Werke von Hawkins, Dr. Burney, und vornehmlich die Ausgabe eines ansehnlichen Theils dieser Schriften durch den nun verstorbnen Fürst-Abt Gerbert, zu St. Blasien im Schwarzwalde. Hiezu kommt noch, daß der Verf. selbst eine sehr beträchtliche musikalische Bücher-sammlung besitzt. Bey dem allen macht er nicht auf absolute Vollständigkeit Anspruch, die auch vielleicht in keinem andern Fache so schwer, als in diesem zu erreichen stehe. Theoretische und historisch-kritische Werke waren sein vorzügliches Augenmerk. Praktische Anleitungen gehörten nicht in seinen Plan, obgleich auch ihre Zusammenstellung sehr zu wünschen wäre. Der von dem Verf. zur Klassifikation solch eines Werks vorgeschlagene Entwurf wäre denn auch wohl der übersehbarste und zweckmäßigste.

Bey seiner Arbeit selbst hat der Verf. eine historische Ordnung und Abtheilung zum Grunde gelegt, ob er gleich selbst gesteht, daß diese wohl nirgend so große Schwierigkeiten habe, als in dem gegenwärtigen Fache. Hier wollen wir nur die Haupttheile dieses Entwurfs anführen. Der erste Theil enthält die Litteratur der Geschichte der alten und neuen Musik, sowohl im Allgemeinen, als bey einzelnen Völkern. In dem zweyten Theile ist die Litteratur der Theorie und Praxis der neuern Musik abgehandelt, und zuerst diejenige, welche die physikalische und mathematische Klanglehre betrifft, sodann die, welche auf die Anfangsgründe der praktischen Musik Beziehung hat. Hierauf folgt die Litteratur der Geschichte musikalischer Instrumente, und der dazu dienlichen Anweisungen; die Litteratur der Lehre von der Harmonie, der musikalischen Komposition, und der musikalischen Kritik. Endlich noch ein Verzeichniß musikalischer Manuskripte, welche in verschiedenen, theils öffentlichen, theils Privatbibliotheken aufbewahrt werden. Hiezu kommen am Schluß des Buches noch einige Verbesserungen und Zusätze, und ein Sach- und Namenregister. Dies letztere sowohl, als die vorausgeschickte nun-

umständliche Inhaltsanzeige erleichtern den Gebrauch dieses Buchs zum Nachschlagen, und helfen der Ungewißheit ab, in der man sonst vielleicht oft über die Rubriken seyn würde, unter welchen man einen Verfasser, oder irgend eine musikalische Schrift zu suchen hätte. Und da es mehrmals der Fall ist, daß der nämliche Verfasser, seiner verschiedenartigen Schriften wegen, unter mehrern Rubriken vorkommt, so dient das Namenregister dazu, die sämmtlichen von ihm angeführten Werke aufzufinden. Uebrigens sind die in diesem Buche gegebenen Nachrichten nicht blos bibliographisch, sondern zum Theil auch biographisch, indem der Verfasser oft selbst an mehr als Einem Orte die merkwürdigsten Lebensumstände der aufgeführten musikalischen Schriftsteller zugleich mit erwähnt hat. Nicht selten sind auch kritische Anmerkungen über den Werth der Bücher beygefügt; und bey den wichtigern oder nicht leicht in Jedermanns Händen befindlichen Werken, eine vollständige Inhaltsanzeige. Vielleicht kann der Verf. einigen in Ansehung dieses letztern Umstandes zuweilen allzu freygebig und weitläuftig scheinen. Da er indeß dies Verfahren vornehmlich nur bey den Systematikern, Kritikern und Encyklopädisten, oder Schriftstellern über allgemeinere und vermischte Gegenstände, beobachtet hat; so wird ihm mancher Forscher über einzelne Materien die Nachweisungen dieser Art ohne Zweifel Dank wissen. S. 204 ist das sehr selten gewordne Terminorum Musicorum Diffinitorium des Johann Tinctor der Länge nach eingerückt, die erste gedruckte musikalische Schrift, deren Druck Burney ins Jahr 1474 setzt. — Schade nur, daß, ohne des Verf. Schuld, und durch ein Mißverständniß seiner Vorschrift in der Druckerey, die ersten hundert Seiten dieses Buchs eine ziemlich unbehülfliche und verwirrende Form erhalten haben, indem hier alles in Eins fort, und nicht, wie in der Folge, spaltenweise, noch mit gehörigen Absätzen und Unterscheidung der Namen durch Schwabacherschrift, abgedruckt ist. Gerade hier, z. B. bey den Notizen von den griechischen Schriftstellern über die Musik, die hier überaus gut und vollständig geliefert sind, wäre solch eine Unterscheidung und Auszeichnung für die bessere Uebersicht und leichtere Auffindung sehr nützlich gewesen.

Nicht wohl läßt sich die verhältnißmäßige Richtigkeit u. Vollständigkeit eines Buchs von dieser Art vermittelst der Durchlesung desselben und der dabey angestellten Prüfung eines Recensenten beurtheilen. Bey litterarischen Hülfsbüchern,

wie das gegenwärtige, fällt der Werth in dieser Hinsicht nur überhaupt und allgemein in die Augen; und nach diesem Augenschein zu urtheilen, hat die Arbeit des Verf. allerdings einen Vorzug vor allen ähnlichen bisherigen Versuchen, und gewährt einen solchen hohen Grad von Befriedigung, der dem Fleisse und der gewiß mühsamen Nachforschung des Verfassers nicht wenig Ehre macht. Aber der fernere und öftre Gebrauch des Buchs beym Nachschlagen muß erst das Nähere entscheiden, und die etwa hie und da vorkommenden Mängel und Lücken bemerklich machen. Es ist daher zu wünschen, daß Leser, welche diese Litteratur zu ihrem Handbuche machen, das, was sie von dieser Art finden und sammeln, dem Verf. mittheilen möchten, damit er davon in einem Supplement, oder bey einer zweyten Auflage Gebrauch machen könne. Seine angehängten Zusätze und Verbesserungen beweisen schon, daß ihm dergleichen Erinnerungen und Nachweisungen gewiß willkommen seyn werden; und jedem Liebhaber dieses Theils der Kunstlitteratur muß daran gelegen seyn, dieß so gut angefangene und schon so weit fortgeführte Unternehmen zur immer größern Vollständigkeit und Richtigkeit zu befördern.

Edk.

Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau. Viertes Stück. Züllichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchhandlung. 1794. in 8. 219 S. 14 K.

Die sechs Abhandlungen dieses Stückes sind alle vom Herausgeber. Den Anfang macht die Abhandlung über Christian Thomasens Philosophie, mit Auszügen aus seinen Schriften. Sie ist sehr ausführlich und lehrreich; in den Auszügen aus des berühmten Mannes speculativen, besonders psychologischen Schriften, finden wir nichts ihm eigenes, oder vorzüglich erhebliches. Thomas verdankt seinen Ruhm nicht so sehr seinem erfinderischen Geiste, als vielmehr dem Eifer, womit er gemeinschädliche Vorurtheile bestritt, und die Freyheit des Denkens verfocht. Die zweyte Abhandlung betrifft die Geschichte der philosophischen Kunstsprache unter den Deutschen. Christian

Plan Thomas war der erste, der wegen seines Strebens nach popularer Philosophie, manche philosophische Kunstwörter in unsere Sprache übertrug, und hierin besonders Aufsehen machte; ihm folgten Wolf, Gottsched, nebst zahlreichen Neueren. Die dritte Abhandlung enthält einige Resultate aus der Geschichte der Philosophie, die mit Scharfsinn gezogen sind, und Beherzigung verdienen. Die vornehmsten sind: der menschliche Geist ist zur Philosophie berufen; die trostreichen Lehren der Vernunft haben durchaus mehr Freunde und Vertheidiger, als Gegner und Leugner, gefunden; die Wahrheit zeigt sich dem menschlichen Geiste nie ganz und auf einmal. Viertens wird eine kurze Geschichte der Logik bey den Griechen gegeben; bis auf Aristoteles muß man drey Perioden unterscheiden. In der ersten zeigen sich Spuren eines logischen Verfahrens in Urtheilen und Schlüßen über Gegenstände der Speculation, ohne daß man dies Verfahren auf deutlich gedachte Regeln brachte. In der zweyten fieng der Scharfsinn an zu schwelgen, und sich in Spitzfindigkeiten zu gefallen. In der dritten fiengen die Philosophen an, dieser Fertigkeit sich mehr zur Untersuchung der Wahrheit, als zu blendenden Raisonnements zu bedienen. Mit Aristoteles fängt die Logik an Wissenschaft zu werden. Der Plan zu einer Geschichte der Philosophie, welchen die fünfte Abhandlung giebt, besteht darin, daß man sie in vier Theile zerlegen solle, deren erster die Litteratur und die kritischen Untersuchungen über die Quellen und Hülfsmittel enthält; der andere, die Geschichte der Völker erzählt, bey welchen die Philosophie geblühet hat, und die Biographieen der wichtigsten Philosophen liefert; der dritte die eigentliche Geschichte der Philosophie vorträgt; der letzte endlich die specielle Geschichte der Theile der Philosophie, und einzelner wichtiger Lehren in sich faßt. Allerdings läßt sich so abtheilen; ob aber nicht dadurch das große Ganze zu sehr zerstückelt, und der Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen im Gange des Ganzen, zu sehr abgebrochen wird, ist eine andere Frage. Am zuverlässigsten ist es wohl, daß man die Geschichte der Wissenschaft nach mehreren Planen bearbeite, damit jeder nach seinem Bedürfnisse, und seiner Denkart sich die wählen könne, welche ihm am angemessensten ist. Jeder Plan hat seine Vortheile, und eigne Nachtheile. Die sechste Abhandlung enthält lesenswerthe Bemerkungen über die Verschiedenheit der alten und neuen Philosophie. F.

Denkschrift auf Salomo Geßner. Aus dem Italienischen des Abbate Bertola. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1794. VI. und 143 Seiten. 8. 8 gr.

Sonderbar genug, daß ein Ausländer, ein Italiener es ist, der, so viel Rec. weiß, unserm verewigten Geßner das haltbarste Denkmal gesetzt hat! Die Vertraulichkeit des Herrn B. mit deutscher Litteratur, ist aus mehrern Schriften desselben bekannt, so wie die Uebertragung Geßnerischer Idyllen in seine Muttersprache, von welchem Versuch er jedoch selber gesteht, daß er ihn viel zu jung unternommen habe. Seit vielen Jahren schon war er mit dem Verfasser in Briefwechsel gewesen, und mehrmals von ihm in die Schweitz eingeladen worden. Im Jahr 1787 endlich, kurz also vor G. Tode, unternahm er die Reise nach den Rheingegenden, und ließ, wie man denken kann, seinen Freund in Zürich nicht unbesucht. Dieser befand mit seiner liebenswürdigen Familie sich damals auf dem Landhause im Sylwalde, und obgleich Hr. B. in Hofnung auf der Rückreise länger bleiben zu können, kaum einen Tag daselbst verweilte, so hat er diesen einzigen Tag doch dergestalt zu benutzen gewußt, daß daraus eine genaue, und gar nicht unbefriedigende Schilderung seines Freundes erwachsen ist.

Rec. der es ebenfalls unter die Freuden seines Lebens zählt, die Freundschaft eines Geßners sich erworben, und den vertrauten Umgang desselben wiederholt genossen zu haben, stößt in dieser Denkschrift auf nichts, was er als seine eigne Meynung nicht ohne Bedenken unterschriebe. Freylich war G. kein Mann, der auf den ersten Blick gefiel, oder gefallen wollte; denn sehr bald mußte einem so geraden, anspruchslosem Kopfe seine Celebrität lästig werden; desto mehr gewann er in näher und sicherer gewordnem Umgange. Seine Denk- u. Handelsart war alsdann der beste Commentar zu der originalen, aus edler Seele quellenden Simplicität, die seine Schriften insgesammt beseelt, u. solche unsterblich machen wird. Alles was der Italiener von seinem Freunde, als Schriftsteller betrachtet, uns erzählt, wird jeder Leser lehrreich, unterhaltend, und schön gesagt finden; gesetzt auch, daß der Deutsche, denn wozu wäre sonst der Geschmack so verschieden? manchen Gegenstand der Kunst und Natur aus andern Gesichtspunkten ansähe. Wenn

Herr

Herr B. ihn als Maler unter dem Idyllendichter findet, so hätte das Materielle doch billig mehr in Anschlag gebracht werden sollen! Als Kunstwerke also, die nicht Oelmalerey sind, bleiben seine Gemälde allemal Meisterstücke; und daß Landschaften noch sobald nicht die starke Seite Italienischer Künstler und Kunstliebhaber seyn werden, blickt schon aus der Kleinlichkeit hervor, die überall an den Figuren, womit G. seine lieblichen Schildereyen ausstaffirte, zu kritteln sucht. Als ob diese Nebendinge, den Liebhaber schöner Natur, in dem Genuß Geßnerischer Malerey nur einen Augenblick stören könnten! — Allein diese kleine ultramontane Pedanterey ersetzt Herr B. reichlich, durch die an dankbaren Enthusiasmus gränzende Wärme, womit er den Charakter seines Freundes aus jedem Verhältnisse beleuchtet. Auch seine häusliche Lage wird mit reitzenden Farben geschildert, und zugleich so treu, daß Rec. nicht ohne innige Rührung alle diese Stellen gelesen, und wiedergelesen hat. Geßners Wittib, gebohrne Heidegger, gehört unter die Trefflichsten ihres Geschlechts; und ohne die Liebe einer solchen Gattin, würde G. schwerlich der Schriftsteller und Mann geworden oder geblieben seyn, dessen Verlust seine zahlreichen Verehrer noch lange betrauren werden.

Allerdings siehe man der Arbeit des ungenannten, aber nicht schwer zu errathenden Uebersetzers es an, daß solche mit Antheil gefertiget ward, und nicht unter der Würde des Originals bleiben wollte. Wenn daher dennoch das Ganze diejenige ungeschminkte Darstellung nicht hat, wodurch ein Denkmal auf Geßnern allein sich auszeichnen kann: so ist dieser Umstand unstreitig dem in einer Sprache geschriebnen Original beyzumessen, die schon viel zu verkünstelt und weitschweifig geworden ist, als ihren itzigen Prosaisten, einen auf gut Xenophontisch ins Herz gleitenden, alles Prunks entladnen Vortrag noch zu erlauben.

Ee.

Erziehungsschriften.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. Drittes Bändchen. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1793. 232 S. 8. 12 gr.

Der

Der erste Aufsatz mit der Ueberschrift: Wie kann Deutschland vor einer Rebellion bewahrt werden? — ist, wie dem diesem Archive eigenen zuversichtlichen Ton geschrieben, übrigens sehr oberflächlich und unbedeutend. Der Verf. giebt sich das Ansehen von vieler Menschenkenntniß, Erfahrung, politischer Einsicht, und nimmt einen Lehrton an, der um so widriger ist, je trivialer die Sachen sind, die er vorbringt. Nach der Ueberschrift sollte man hier Untersuchungen oder Vorschläge erwarten, die in besonderer Beziehung auf die Lage und die politische und religiöse Verfassung des deutschen Reichs, auf den Charakter, die Cultur und Bedürfnisse seiner Bewohner statt finden; und alles, was man hier findet, läuft auf die kahle, schon von vielen andern gemachte Behauptung hinaus, daß Aufklärung das beste Mittel wäre, Empörungen zu verhindern. Wir sagen die kahle Behauptung, nicht als ob wir sie überhaupt für ungegründet hielten, sondern weil sie hier durch magre Gründe unterstützt ist, und dasselbe nicht blos von Deutschland, sondern auch von andern Staaten gilt. So lange man den Begriff der Aufklärung nicht gehörig bestimmt, so lange ist alles Streiten für und wider dieselbe ein bloßes Streiten de lana caprina. Auch ist es nicht genug, den Begriff derselben entwickelt zu haben, sondern es kömmt eben so viel darauf an, die Mittel zu bestimmen, wodurch sie befördert wird. Der Fürst, der die Lehr- und Preßfreyheit auf das engste einschränkt, kann eben so sehr für die Aufklärung seines Volkes zu sorgen glauben, als derjenige, der alle Schranken derselben aufhebt. Der Gegenstand ist viel zu weit umfassend, als daß er auf wenigen Seiten abgebracht werden könnte, und mit solchen Deklamationen und Exklamationen, wie hier, wird nichts ausgerichtet. — Wenn der Verf. gleich damit anfängt, daß jedem aufmerksamen Beobachter der Geschichte der Menschheit sich die Bemerkung aufdringen müßte, daß alle Revolutionen ihre erste Quelle in den Vorstellungen hätten, mit denen sich der Geist einer Nation beschäfftigte: so sagt er etwas sehr gemeines und doch nur halb wahres. Freylich haben die Vorstellungen der Menschen in so weit einen Antheil an den Revolutionen, als die Menschen nur durch Vorstellungen, sie mögen nun dunkel, klar oder deutlich seyn, zum Handeln bewogen werden; aber die erste Quelle liegt nicht in den Vorstellungen, sondern in den Umständen, die diese Vorstellungen erzeugten. Und was soll man dazu sagen, wenn der Verf. fortfährt, „daß man sich

„wun-

„wundern müßte, daß noch in keinem der europäischen Staa„ten, wo man doch die Regierungskunst aus dem Grunde zu „verstehen wähnte, dafür gesorgt worden wäre, ein eignes „Kollegium zu errichten, von welchem der menschliche Geist „bey seinem großen Gewerbe mit Vorstellungen zweckmäs„sig geleitet würde?“ Ein eignes Kollegium für die Vorstellungen einer Nation ist eine abentheuerliche Idee; sonst aber bemühen sich die Regierungen allerdings durch die Unterrichts- Lehr- Censur- und andere Anstalten den Geist der Nation zu bilden, auf gewisse Gegenstände vorzüglich hinzuleiten, und manche Wahrheiten vor andern in Umlauf zu bringen oder zurückzuhalten.

II. **Beschreibung der jetzigen Verfassung des königlichen Pädagogiums zu Halle.** Vorzüglich werden die Verdienste, die der jetzige Direktor Hr. O. C. R. Niemeyer um diese Anstalt hat, gerühmt. Die Einleitung dazu ist aber sehr schlecht gerathen. So heißt es z. B.: „Ist dieser „(der Aufseher einer Erziehungsanstalt) ein Mann, in dessen „Verstande Licht und Schatten eine glückliche Vertheilung „gewonnen; dessen Forscherblick selbst bey Gegenständen von „Atomengestalt zu verweilen geübt ist; ein Mann, der Irr„thumsdrange Wahrheit entgegenzustellen weiß; der kraftvoll „die Fesseln zersprengt, die Sinnlichkeit und Vorurtheil ihm „schmieden.“ ꝛc. ꝛc.

III. **Revision des gesammten Unterrichts auf Schulen und Erziehungsanstalten. Zweyter Abschnitt. Ueber intellectuelle Bildung.** Schon bey der Anzeige des ersten Abschnittes (im zweyten Bändchen) haben wir bemerkt, wie viel Einsicht, Mäßigung und Delicatesse dieser Gegenstand erfordere, und wie wenig sich eine solche Sprache dazu schicke, als der Verfasser angenommen habe. In dieser Fortsetzung aber wird der Ton noch viel härter, anmaßender und absprechender. Es fällt dem Verfasser nie ein, daß er irren könnte, sondern was er sagt, sagt er mit einer Zuversichtlichkeit, als ob kein Zweifel dagegen möglich wäre. „Wir wollen sie „überführen; wir wollen ihnen zeigen; wir verlangen; wir „fordern; wir warnen; wir wünschen; wir bitten“ ꝛc. — das sind die Wendungen, mit denen er von einer Behauptung zur andern fortgeht. Oder: „man irret, wenn man glaubt; man bedenke; man überlege, man, man, man ꝛc. Oder: „Lehrer, thut ins künftige eure Pflicht besser! u. dgl. m.“

Zu

Zu dieser eben nicht sehr edlen Plumpheit kommt noch ein schwerfälliger Styl, eine inkorrekte Sprache, hie und da gesuchte Ausdrücke und Redensarten, wodurch allein schon der Aufsatz beynahe unlesbar wird. Nur ein paar Beyspiele: S. 54. „thöricht wäre es, wenn man glaubte, daß alles, was „den Philosophen zu Tage gebrachte gleich wichtig und ohne „Schlackengemische wäre.“ S. 59. „Bey einer andern „Klasse (von Gelehrten) findet man hin und wieder philoso„phische Kenntnisse, die aber bey näherer Untersuchung nur Ge„dächtnißsache sind, sich leicht an dem Gepräge der Schule „erkennen lassen, wo sie aufgefaßt wurden, und bey Vor„haltung besserer Speise (!!) mit einer Anhänglichkeit „vertheidigt werden, wie ꝛc. S. 67. „Deutlichkeit der Vor„stellungen beruht einzig und allein auf ein Bewußtseyn sei„ner Merkmale.“ S. 78. „Sehr zu empfehlen ist, zu den „Erzählungen von der nehmlichen Begebenheit zu gebrauchen, „davon die erstere einseitige Urtheile enthält, die andere mit „gesunden Augen des Verstandes gemacht worden ist.“ u. s. w. Nicht anziehender sind die Sachen selbst. Der Verf. sucht zwar seiner Abhandlung durch die Aufführung der Kantischen Eintheilung des Vorstellungsvermögens und der Vorstellungen einen philosophischen Anstrich zu geben (und wir wunderten uns fast, daß er ihr nicht auch die modische Aufschrift: „nach Kantischen Prinzipien“ gegeben hat), die Folgerungen aber, die er daraus herleitet, beweisen hinreichend, wie wenig sie hier am rechten Orte stand. Vieles von dem was hier gesagt wird, sind sehr allgemeine längst erkannte Wahrheiten, die des Aufwands von Worten gar nicht bedurften; andere Behauptungen sind nach unserm Urtheil nur halb wahr, andere ganz irrig, sie alle zu bestreiten, gehört nicht hieher; wir wollen nur bey einer stehen bleiben. So wie der Verf. die Einrichtung der Schulen und den Unterricht in denselben überhaupt fast zum beständigen Gegenstand seines Tadels und seiner Deklamationen macht, so eifert er auch besonders dagegen, daß man bisher in den Schulen Logik vorgetragen habe. Man hätte sich eingebildet, meint er, daß sie die Wissenschaft wäre, die uns richtig denken lehrte. „Aber, setzt er hinzu, welcher un„verzeihliche Betrug! Die Logik hat einzig und allein die „allgemeine Form des Denkens, die nothwendigen Gesetze des „Verstandes zu ihrem Gegenstande. Diese Gesetze des Den„kens sind schon in jedem Verstande vorhanden, und können „nicht erst erwürkt werden. Ihre Existenz giebt uns nur

„Auf-

„Aufſchluß über einen wichtigen Gegenſtand des menſchlichen „Wiſſens; aber wir gelangen dadurch weder zur gröſſern Fer„tigkeit des Gebrauchs unſerer Verſtandeskräfte (bey Bildung „deutlicher Begriffe, richtiger Urtheile und Zuſammenkettung „mehrerer einzelner Kenntniſſe zu einem Ganzen); noch auch „zu allen jenen Kenntniſſen, welche verſtändigen Menſchen „unentbehrlich ſind. Wie ſehr würde man über den Künſtler „lachen, der ſeinem Lehrlinge blos die Formen ſeiner Kunſt„produkte vorzeigte, und nun im Ernſte glaubte, ihm nicht nur „die Fertigkeit, dieſe Formen zu gebrauchen, beygebracht, ſon„dern auch, was noch weit mehr iſt, mit den Formen zugleich „auch die Materialien zu den Kunſtwerken gegeben zu ha„ben!“ — Dieſes leichte Geſchwätz kann zugleich eine Probe ſeyn, mit welchen Augen der Verf. den Schulunterricht anſieht, und wie wenig er im Stande iſt ihn richtig zu beurtheilen. Mag es ſeyn, daß manche Lehrer dieſe unrichtige Vorſtellung von der Logik haben, und daß dieſe Wiſſenſchaft auf manchen Schulen auf eine ſehr unfruchtbare Weiſe gelehrt wird, ſo verdient ſie deswegen nicht durchaus von den Schulen verbannt zu werden. Eben dadurch, daß ſie ſich mit den Geſetzen des Denkens oder mit der Beſchaffenheit unſerer Begriffe, Urtheile und Schlüſſe überhaupt beſchäfftigt, das heißt, mit einem Gegenſtande, der in unſerm Verſtande ſelbſt gegründet iſt, und nicht auſſer uns geſucht werden darf — wird ſie ganz vorzüglich für den Unterricht der Jugend brauchbar. Ein jeder Menſch hat Begriffe, er urtheilt, er ſchließt. Man findet alſo den Stoff für die Logik ſchon in dem Kopf des Jünglings vorräthig, und braucht ihn nur zu entwickeln. Es iſt nicht ſchwer, den jungen Menſchen dahin zu leiten, daß er ſelbſt bald auf die Verſchiedenheit ſeiner Begriffe entweder in Anſehung ihres Umfangs oder ihres Inhalts, bald auf ihre Verhältniſſe unter einander oder zum Erkenntnißvermögen, bald auf ihre Entſtehung u. ſ. w. achtet, und ſo ſeinen Verſtand im Vergleichen, Unterſcheiden, Verbinden, Abſtrahiren auch nicht ſinnlicher Gegenſtände, auch eben dadurch im Denken übt. Es kommt alſo nur darauf an, wie man die Logik behandelt, damit ſie, wenn auch nicht eine unmittelbare, doch eine mittelbare Anleitung zum richtigen Denken werde. Ein vortreffliches Muſter einer ſolchen Methode hat bekanntlich Engel in ſeinem Verſuch die Logik aus platoniſchen Dialogen zu entwickeln gegeben. Was dieſe aber bey Gelegenheit der platoniſchen Dialogen thut, kann auch in einer

für

„Zu dieser eben nicht sehr edlen Einfachheit kommt noch ein „schwerfälliger Styl, eine inkorrekte Sprache, hie und da ge„suchte Ausdrücke und Redensarten, wodurch allein schon der „Aufsatz beynahe unlesbar wird. Nur ein paar Beyspiele: „S. 54. thöricht wäre es, wenn man glaubte, daß alles was „den Philosophen zu Tage gebrachte gleich wichtig und ohne „Schlackengemische wäre.“ S. 59. „Bey einer andern „Klasse (von Gelehrten) findet man hin und wieder philoso„phische Kenntnisse, die aber bey näherer Untersuchung nur Ge„dächtnißsache sind, sich leicht an dem Gepräge der Zeit „erkennen lassen, wo sie aufgefaßt wurden, und bey Vor„haltung besserer Speise (!!) mit einer Anhänglichkeit „vertheidigt werden, wie ꝛc. S. 67. „Deutlichkeit der Vor„stellungen beruht einzig und allein auf ein Bewußtseyn sol„cher Merkmale.“ S. 78. „Sehr zu empfehlen ist, zum „Erzählungen von der nehmlichen Begebenheit zu gebrauchen, „davon die erstere einseitige Urtheile enthält, die andere mit „gesunden Augen des Verstandes gemacht worden ist.“ —

Nicht anziehender sind die Sachen selbst. Der Verf. sucht zwar seiner Abhandlung durch die Aufführung der Kantischen Eintheilung des Vorstellungsvermögens und der Vorstellungen einen philosophischen Anstrich zu geben (und wir wundern uns fast, daß er ihr nicht auch die modische Aufschrift: „nach Kantischen Prinzipien“ gegeben hat), die Folgerungen aber, die er daraus herleitet, beweisen hinreichend, wie wenig sie hier am rechten Orte stand. Vieles von dem was hier gesagt wird, sind sehr allgemeine längst erkannte Wahrheiten, die des Aufwands von Worten gar nicht bedurften; anders Behauptungen sind nach unserm Urtheil nur halb wahr, andere ganz irrig, sie alle zu bestreiten, gehört nicht hieher; wir wollen nur bey einem stehen bleiben. So wie der Verf. die Einrichtung der Schulen und den Unterricht in denselben überhaupt fast zum beständigen Gegenstand seines Tadels und seiner Deklamationen macht, so eifert er auch besonders dagegen, daß man bisher in den Schulen Logik vorgetragen habe. Man hätte sich eingebildet, meint er, daß sie die Wissenschaft wäre, die uns richtig denken lehrte. „Aber, setzt er hinzu, welcher un„verzeihliche Betrug! Die Logik hat einzig und allein die „allgemeine Form des Denkens, die nothwendigen Gesetze des „Verstandes zu ihrem Gegenstande. Diese Gesetze des Den„kens sind schon in jedem Verstande vorhanden, und können „nicht erst erworben werden. Ihre Erkenntniß giebt uns nur

„Auf-

„Aufſchluß über einen richtigen Gegenſtand des menſchlichen „Wiſſens; aber wir gelangen dadurch weder zur gröſſern Fer„tigkeit des Gebrauchs unſerer Verſtandeskräfte (bey Bildung „deutlicher Begriffe, richtiger Urtheile und Zuſammenſtellung „mehrerer einzelner Kenntniſſe zu einem Ganzen); noch auch „zu allen jenen Kenntniſſen, welche verſtändigen Menſchen „unentbehrlich ſind. Wie ſehr würde man über den Künſtler „lachen, der ſeinem Lehrlinge blos die Formen ſeiner Kunſt„produkte vorzeigte, und nun im Ernſte glaubte, ihm nicht nur „die Fertigkeit, dieſe Formen zu gebrauchen, beygebracht, ſon„dern auch, was noch weit mehr iſt, mit den Formen zugleich „auch die Materialien zu den Kunſtwerken gegeben zu ha„ben?“ — Dieſes leichte Geſchwätz kann zugleich eine Probe ſeyn, mit welchen Augen der Verf. den Schulunterricht anſieht, und wie wenig er im Stande iſt ihn richtig zu beurtheilen. Mag es ſeyn, daß manche Lehrer dieſe unrichtige Vorſtellung von der Logik haben, und daß dieſe Wiſſenſchaft auf manchen Schulen auf eine ſehr unfruchtbare Weiſe gelehrt wird, ſo verdient ſie deswegen nicht durchaus von den Schulen verbannt zu werden. Eben dadurch, daß ſie ſich mit den Geſetzen des Denkens oder mit der Beſchaffenheit unſerer Begriffe, Urtheile und Schlüſſe überhaupt beſchäfftigt, das heißt, mit einem Gegenſtande, der in unſerm Verſtande ſelbſt gegründet iſt, und nicht auſſer uns geſucht werden darf — wird ſie ganz vorzüglich für den Unterricht der Jugend brauchbar. Ein jeder Menſch hat Begriffe, er urtheilt, er ſchließt. Man findet alſo den Stoff für die Logik ſchon in dem Kopf des Jünglings vorräthig, und braucht ihn nur zu entwickeln. Es iſt nicht ſchwer, den jungen Menſchen dahin zu leiten, daß er ſelbſt bald auf die Verſchiedenheit ſeiner Begriffe entweder in Anſehung ihres Umfangs oder ihres Inhalts, bald auf ihre Verhältniſſe unter einander oder zum Erkenntnißvermögen, bald auf ihre Entſtehung u. ſ. w. achtet, und ſo ſeinen Verſtand im Vergleichen, Unterſcheiden, Verbinden, Abſtrahiren auch nicht ſinnlicher Gegenſtände, auch eben dadurch im Denken übt. Es kommt alſo nur darauf an, wie man die Logik behandelt, damit ſie, wenn auch nicht eine unmittelbare, doch eine mittelbare Anleitung zum richtigen Denken werde. Ein vortreffliches Muſter einer ſolchen Methode hat bekanntlich Engel in ſeinem Verſuch die Logik aus platoniſchen Dialogen zu entwickeln gegeben. Was dieſe aber bey Gelegenheit der platoniſchen Dialogen thut, kann auch in einer

für

für die Logik besonders bestimmten Stunde geschehen. Man kann es daher nicht ohne Unwillen lesen, wenn der V. nach der vorhin angeführten Stelle fortfährt: „Wir würden dieses, für „gewisse Schullehrer sehr beschämende Beyspiel nicht angeführet „haben, wenn wir nicht wüßten, daß man die Schande der„selben nicht genug aufdecken kann, weil gerade diese es sind, „welche unter den Lehrern so eingenommen von sich denken, „und mit einer unbegreiflichen Dreistigkeit die neuen Päda„gogiker schmähen, wenn diese ihnen einen vernünftigen Un„terricht mit aller Bescheidenheit an die Hand geben wol„len." — Die Bescheidenheit soll der Verfasser sich noch erst erwerben.

IV. **Plan zur Nationalerziehung in Frankreich** und V. **Prüfung derselben.** Der Verf. rühmt den Gedanken einer Nationalerziehung, und billigt den vorhergehenden Plan im Allgemeinen; sehr richtig aber bemerkt er auch die Mängel desselben in Ansehung einzelner Gegenstände des Unterrichts. Wenn er die deutschen Universitäten wegen ihrer Größe und der Mannichfaltigkeit der Disciplinen, die daselbst vorgetragen werden, tadelt, so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, was für große Vortheile eben diese Einrichtung mit sich führt.

VI. **Aphorismen zur zweckmäßigen Verbesserung der Universitäten.** Daß alle unsere Universitäten, wie alle Institute von so grossem Umfange, ihre Mängel haben, wem ist das unbekannt, und wer wünscht nicht, diese Mängel nach und nach vermindert zu sehen, wenn sie nicht ganz abgeschaft werden können? Es ist leicht über diese Unvollkommenheiten zu klagen, aber es ist schwer, wo nicht unmöglich, sie ganz aus dem Wege zu räumen, ohne daß andere, vielleicht noch grössere, an ihre Stelle treten. Manche von diesen Unvollkommenheiten werden in diesem Aufsatze richtig bemerkt, auf der andern Seite aber wird den Akademieen manches zur Last gelegt, was nicht auf ihre Rechnung gesetzt werden kann. Ueberhaupt würden die meisten von den Uebeln, worüber man gemeiniglich klagt, wegfallen, wenn erstens die jungen Leute nicht so unreif auf die Universität giengen; zweytens, wenn sie mehr Moralität und anständigere Sitten vom Hause mitbrächten, oder, zu Hause eine bessere Erziehung genossen hätten; dritens, wenn sie von ihren Eltern und Vormündern nicht auf eine unvernünftige Weise in ihren Unordnungen und

Aus-

Ausschweifungen unterstützt würden. Die Schuld fällt also meistentheils auf die Eltern und nicht auf die Universitäten. Sollen diese keine moralische Treibhäuser oder Zwangsanstalten werden, so dürfen nicht alle Tritte und Schritte der Studirenden durch Gesetze bestimmt und durch Aufpasser beobachtet werden. Wenn soll denn der junge Mann anfangen, sich selbst zu regieren? und wenn auch ein solches beständiges Leiten und Gängeln manchen sehr heilsam wäre, wie unerträglich müßte es nicht grade den bessern Subjekten seyn, die ihren eigenen Gang zu gehen vermögend sind. — Die Prüfungen der abgehenden Studirenden auf den Universitäten selbst gefallen uns gar nicht. Sie gehören für die Schulen und Konsistorien. Der akademische Lehrer kennt die Lage nicht, in der der junge Mensch gewesen ist, und kann also nicht beurtheilen, wie er sie benutzt hat. Wie mancher kommt von einer elenden Schule, wo er nicht viel zu lernen Gelegenheit hatte; holt aber durch seinen Fleiß auf der Akademie das Versäumte ein, und wird ein sehr gelehrter Mann? Ein anderer will blos zu seinem Vergnügen eine Wissenschaft treiben oder gewisse Kollegia hören, bringt aber übrigens wenig oder gar keine Schulkenntnisse mit. Soll man den zurückweisen? Die Universitäten müssen liberale Institute seyn, wo es einem jeden frey stehen muß, so viel oder so wenig zu lernen, als er will. Nachgehends ist es die Sache der Regierung an einem jeden Ort dafür zu sorgen, ihre Aemter nicht mit unwissenden Leuten zu besetzen. Wer da weiß, daß er einmal nur durch seine Kenntnisse Brod und Ehre erlangt, der wird schon fleißig seyn; und ist er es nicht, so darf man ihn auch nicht bedauern, wenn Hunger und Schande sein Theil wird. Der Universität aber kann man keinen Vorwurf machen; sie hat alles gethan, wenn sie ihm die Gelegenheit verschafft hat, etwas zu lernen. — Die moralischen Reden, die der Verf. vorschlägt, scheinen uns ein sehr unwirksames Mittel zur Beförderung der Moralität. Denn werden sie nicht in eben dem Maaß ihren Reitz und ihre Wirksamkeit verlieren, als sie allgemeiner und öffentlicher werden? Nicht die Orden überhaupt, sondern die geheimen Orden haben für die meisten Menschen einen so großen Reiz.

VII. Prüfung eines Plans zur Festsetzung des Elementarunterrichts in kombinirten Bürger- und Gelehrtenschulen — enthält eine Kritik von Herrn Günthers Aussichten zur Festsetzung ꝛc., die für diesen im Ganzen zu sehr vortheilhaft ist.

VIII. Die Beyträge für die pädagogische Erfahrungskunde sind merkwürdig. Der Curiosität wegen empfehlen wir unsern Lesern besonders die Beschreibung von der körperlichen Erziehung der Tochter des Herrn Lenz in Schnepfenthal, in ihrem ersten Lebensjahre. — Rezensionen und kurze Nachrichten machen wie gewöhnlich den Beschluß.

Na.

Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache nach den Regeln der Bröderschen Grammatik, in leichten Beyspielen und Exercitien, von Georg Andreas Werner, Schullehrer zu Tübingen; mit einer Vorrede von M. Johann Georg Hutten. Erster Theil, für Anfänger; zweyte vermehrte Auflage. Tübingen, in Commißion bey Cotta. 1793. 13 Bogen in 8. Derselben Zweyter Theil, für mittlere Classen. Tübingen, 1793. 1 Alphabet in 8. 1 Rg.

Das lateinische Exercitienschreiben auf Schulen, und zwar in leichteren Compositionen schon von niedern Classen an, hat zwar in der neueren Schulmethodik nicht mehr so viel Gnade gefunden, und wäre beynahe Gefahr gelaufen, als ein Sohn der Magd aus dem Hause verstoßen zu werden. Allein man hat auch in dieser neueren Schulpädagogik manches zu rasch verworfen, wie Hr. Rector Hutten in der Vorrede richtig bemerkt. Man folgerte aus falschen Prämissen (z. E. hier aus der Voraussetzung, dieses Uebersetzen ins Lateinische sey der einzige und nächste Weg seyn, gute Stilisten zu bilden); oder man abstrahirte aus dem Erfolge einer bey einem oder ein paar Zöglingen gelungenen Lehrart. Genug die Erfahrung bewährt es, daß dergleichen Uebungen nützlich und nothwendig sind, weil die Regeln der Sprache den Knaben nur durch häufige Anwendung deutlich und geläufig werden.

Nun ist freylich beym Dictiren und Corrigiren einiger Zeitaufwand, und bey längeren Aufsätzen besonders ist manchem Lehrer oft verlegen, greift und stört lange unschlüssig herum, um etwas genießbares aufzutischen. Selbst etwas abzufassen, ist nicht jeder, und jeder nicht immer aufgelegt. Treibt er

eine

eine schmackhafte Stelle aus alten Auctoren auf, so ist er nicht sicher, daß ihm nicht der Schüler zuweilen vorkaue. Oder greift er nach einer unterhaltenden Stelle eines deutschen Buches, so setzt es Mühe, die Wendungen und Idiotismen für Anfänger in eine fremde Sprache umzuwerfen. Um also dies wohlfeileren Kaufes zu haben, ist es in der That so übel nicht, dergleichen Materialien auf diese Art gleich feil zu haben. Hat der Lehrer, oder noch besser auch der Schüler ein solch Exempelbuch vor sich, so kann der letztere frisch weg, bald mündlich, bald schriftlich übersetzen, und beyde gewinnen an Zeit.

Der erste Theil des rubricirten Buches erschien 1792, und binnen Jahresfrist schon zum zweytenmale. Die Vermehrung erstreckt sich auf die Praxis der Conjugationen, und auf 30 vermischte Exercitien. Die Einrichtung ist diese. Es wird erst eine grammatische Regel angeführt, mit Verweisung auf die Bröderische, und hier im ersten Theile auch auf die Würtembergische) Grammatik: z. E. daß Adjectivum cum Substantivo übereinkomme; daß der Genitivus auf die Frage Wessen? stehe, u. s. w. Hinter jeder Regel kommen eine Menge Exempel, deutsch gegeben, statt daß sie in der gewöhnlichen Grammatik lateinisch angeführt sind. Diesem Deutschen stehn die lateinischen Vocabeln zur Seite, und so mag der Anfänger gleich die Composition vollenden, und die Regel ausüben, um sie sich desto besser einzudrücken. Der erste Theil erstreckt sich über den ganzen etymologischen Abschnitte der Bröderschen Grammatik, und hat zum Beschlusse einige gemischte und zusammenhängendere, aber kurze und leichte Aufsätze. Der zweyte Theil fängt von der Bröderschen Syntax an; und umfasst die ersten 20 Capitel derselben, hat auch anhangsweise einige längere Exercitien. Man kann sich die Einrichtung noch leichter vorstellen, wenn man sich denkt, daß in der Bröderschen Grammatik die Exempel zu den Regeln alle deutsch mit Hinzufügung der lateinischen Vocabeln ständen. Ein paarmal laufen auch wirklich Exempel mit unter, die bloße Uebersetzungen der Bröderschen sind, welches billig ganz vermieden seyn müste, um den Schüler zur eignen Zusammensetzung zu zwingen.

Die Vorrede Hr. Huttens beym zweyten Theile ist nicht viel mehr als captatio benevolentiae, und ist einem solchen hülfsbedürftigen Hülfsbuche wohl zu gönnen.

Mfg.

Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen, von der Verfaßerin des blinden Kindes. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Leipzig, 1794. In der Gräffischen Buchhandlung. 19 Bogen in 8. 18 Gr.

Allerdings sind diese kleine, wenn man will, Schauspiele, oder dramatische Gespräche, so beschaffen, daß sie zur Veredlung eines jugendlichen Herzens sehr lehrreich und nützlich seyn können. Es sind derselben acht: 1) **Carl der erste.** Es sind die letzten Scenen des Lebens dieses unglücklichen Königs in Unterredungen mit seinem Freund, dem Obristen Tomlinson, dem Bischof Juxon, und mit seinen Kindern. 2) **Die übeln Folgen einer heftigen Gemüthsart,** in dem Beyspiel eines jungen Frauenzimmers, das verwöhnt war, so oft ihr etwas nicht nach ihren Einfällen gieng, in Heftigkeit und Ungezogenheiten auszubrechen, und ihre Heilung durch die Folgen dieser üblen Gemüthsart. 3) **Die kleine Zeitvertändlerin,** die nie fertig wird, und kein Geschäffte mit Ordnung und Ausdauerung zu treiben gelernt hatte, und ihre würksame Bestrafung durch eine vernünftige Mutter. 4) **Die bedrängte Familie,** eines durch Unglücksfälle und Verfolgungen herabgekommenen Mannes von Stande, und deren Rettung durch den Herrn des harten Pachters, der ihn drückte, und deßen gutartige Kinder — ein rührendes Drama. 5) **Der kleine Landbesuch,** ein niedliches Drama, zur Beschämung des Stolzes vornehmer Stadttöchter durch den Umgang mit einem anspruchlosen, wohlgezogenen und geschickten Landmädchen, unter Leitung einer wohldenkenden Mutter. 6) **Empfindsamkeit** — einer einzigen Tochter in Uebertreibung des Schmerzens bey den geringsten Gelegenheiten, und geheilt durch die Kränkung, ihre rechtschaffene Mutter, bey einer zugestoßenen Ohnmacht, unter unthätigem Jammern, durch fremde Hände wieder zu sich selbst gebracht zu sehn. 7) **Die Dorfhochzeit** — einige bis zu Thränen rührende Scenen, die von Fürsten und Gutsbesitzern gelesen werden sollten, um zu lernen, wie leicht es sey, durch Handlungen der Herablassung und Wohlthätigkeit zufriedene und dankbare Unterthanen zu bekommen, bogenlange Tumultmandate unnöthig zu machen, und den Keim des Aufruhrs schon von ferne zu ersticken. 8) **Prinz Heinrich** — nachher Heinrich der Fünfte in England,

land, der als Prinz von Wallis im Gerichtshof nach dem Oberrichter schlug, der einen Gehülfen seiner Ausschweifungen verurtheilen wollte, von demselben in Verhaft genommen wurde, der Wache willig folgte, und nachher noch als König die Handlung des Richters billigte.

Mir.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Jo. Simonis Hist. S. et Antiq. quondam Prof. Halens. Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum, in quo omnium textus S. V. T. vocabulorum Hebr. et Chald. significatus secundum primitivorum et derivatorum ordinem explicantur, optima quaevis ex aliis lexicis scriptisque philologicis collecta exhibentur, plurima vocum etyma restituuntur, integrae phrases illustrantur, et subinde cum graecis et latinis conferuntur cacis. — Recensuit, emendavit, auxit *Jo. Godofr. Eichhorn*, M. Brit. Regi a consil. aul. et Prof. P. O. in Georgia Aug. Editio tertia. Halae, impensis Curtii haered. 1793. 8. maj. XXII und 1766 Seiten. 5 Rthlr.

Man sieht gleich aus dem Titel den bestimmten Gesichtspunkt, nach welchem dies Wörterbuch der hebr. Sprache betrachtet und beurtheilt werden muß. Es soll kein Stephanus für die hebräische Sprache, kein Thesaurus eruditionis Hebraicae seyn, der alle biblische Gelehrsamkeit und Exegese umfasse; auch auf der andern Seite keine hebräisch-biblische Concordanz zugleich in sich schließen, die unter jedem Worte nach der Folge der Buchstaben alle vorkommende Redensarten und alle Stellen, wo sie vorkommen, sammle: sondern ein Handlexicon, nach den Bedürfnissen der Studirenden eingerichtet. Doch, was es nicht seyn soll, schließet vieles aus,

was das Buch würde zu groß gemacht und dem seiner Bestimmung entfernt haben, wenn es gleich bequem hätte können, in einem mäßigen Bande, alles beysammen zu haben. Was aber, nach des Rec. Meinung, noch mehr eingeschränkte und Zwang aufgelegt hat, war der Umstand, daß ein fremdes Werk zum Grunde lag, das nur verbessert und vermehrt werden sollte, bey welchem also Grund und Boden erhalten werden mußte. Je abschreckender dieser Zwang ist, welchen eine solche Art, bey welcher alles nach dem Grund und Boden eines älteren Buchs einzurichten ist, fordert, und je größer die übrigen Schwürigkeiten sind, welche daraus entstehen, für desto verdienstlicher ist es zu achten, daß Herr Hofr. Eichhorn sich über obgedachten, der mühvollen Arbeit, eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe von des sel. Simonis hebräischen Handlexicon zu veranstalten, zum Besten der studirenden Jugend unterzogen hat. Ihm würde es um vieles leichter und angenehmer gewesen seyn, ein hebräisches Lexikon, ganz unabhängig von irgend einem Vorgänger und durch keinen bestimmten und abgemessenen Raum eingeschränkt, aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit und ganz nach seinen Grundsätzen auszuarbeiten. Allein ohnfehlbar gereicht es zum Besten der Studien, daß gewisse Schul- oder Handbücher, die ein gegründetes Ansehen erlangt haben, in ihrem Ansehen erhalten, und nur nach und nach in wiederholten Ausgaben zu größerer Vollkommenheit gebracht werden. Und Simonis hebräisches Handlexikon war des gemeinen Ansehens, worin es stand, vorzüglich würdig, ob gleich nicht geläugnet werden konnte, daß ihm auch grosse Fehler und Mängel eigen waren. In dieser Absicht hielt also das, was Herr Hofr. Eichhorn auch auf diese Art zum Studium der hebräischen Sprache beyzutragen für gut gefunden hat, ein schätzbares Geschenk für das Publikum, wodurch viel Gutes gewürkt werden wird. Wir sind übrigens, diesen Moreinnerungen gemäß, weit von der Unbilligkeit entfernt, ein Werk, das zweckmäßig einen eingeschränkteren Plan hat, nach dem höchsten Ideal eines vollkommenen Lexikons zu beurtheilen, oder gefliſſentlich und planwidrig auszuführen, was es mehr enthalten könnte, wenn es ein Werk größeren Umfangs und ganz eigene Arbeit wäre. Zur wahren Würdigung dieser würklich vermehrten und verbesserten Ausgabe gehört hauptsächlich dieses, daß wir unsere Leser auf das, was sie mehr und besseres enthalte, als die vorhergehenden beyden

Aus-

Ausgaben, aufmerksam machen. Wir wollen dies deutlich anzeigen. Einiges ist zugesetzt, einiges auch heraus geworfen worden.

Von Verbesserungen durch Zusätze haben wir folgende Arten bemerket: 1) Durchaus sind beynahe alle Wörter der hebräischen Sprache in ihrer Verwandtschaft mit dem Syrischen und insonderheit mit dem Arabischen Dialekt dargestellt worden, wodurch allein schon dies Werk in der dritten Ausgabe einen beträchtlichen Vorzug erhalten hat. Simonis hatte allerdings auch Rücksicht auf diese Hülfsquelle der hebräischen Sprachkunde genommen; aber theils zu sparsam; nur zwischen durch bey einzelnen Wörtern, theils zu unbestimmt für den Anfänger, indem er sich in den meisten Fällen nur im Allgemeinen auf die Bedeutung in der Arabischen Sprache bezog, ohne das arabische Wort selbst mit arabischer Schrift beyzusetzen, welches doch nöthig war, um in einzelnen Buchstaben und Lauten, die einige Aehnlichkeit hatten, nicht in Verwirrung zu gerathen. Was Simonis nur selten that; hat Eichhorn zur allgemeinen Regel des Plans gemacht, und faßt durchaus das Hebräische in Harmonie mit dem Arabischen und Syrischen gesetzt, so daß die arabischen und syrischen Ausdrücke, zur besseren Belehrung der Studirenden, in ihrer eigenthümlichen Schriftart dem Hebräischen beygefügt worden sind. So wie dadurch überhaupt die Vergleichung der verwandten Dialecte erleichtert und zur Erläuterung der Bedeutungen viel gewonnen worden ist, so hat der aus dem kleinen Reste hebräischer Bücher, die in der Bibel enthalten sind, gesammlete Wortvorrath, zugleich viele Wurzelwörter wieder erhalten, die ihm vorhin darin entgangen waren, weil sie in den übrig gebliebenen Büchern nicht vorkamen. Wir zählen nur in dem Buchstaben ש gegen 17 neue Wurzelwörter, mit welchen dies Wörterbuch in dieser neuen Ausgabe vermehrt worden ist; nicht gerechnet, was die übrigen Wörter in der Auseinandersetzung ihrer Bedeutungen oder in der Aufsuchung ihrer Grundbedeutung, aus dem Arabischen gewonnen haben. Mit Hülfe dieser Vergleichung ist es geschehen, daß Eichhorn für viele abgeleitete Wörter und Wortformen andere und richtigere Wurzelwörter aufgefunden hat, die um dessen Willen auch anders geordnet worden sind, oder andere Stellen erhalten haben; z. B. יקץ wird nun zum Stammworte קיץ gerechnet, da Simonis es von קוץ abgeleitet hatte. Wir müssen uns hier und im folgenden begnügen, aus vielen, nur ein

oder zwey Beyspiele anzuführen, um durch dieses Mittel die vorzüglichsten Vermehrungs- und Veränderungsarten kenntlich zu machen. 2) Die stärkste Vermehrung hat das Werk in der Aufzählung der Bedeutungen erhalten. Sehr häufig hat Hr. E. die erste, sinnliche Grundbedeutung, woraus die andern geflossen sind, aus den verwandten Sprachen, insonderheit aus dem Arabischen, ersetzt; noch häufiger aber die Reihe der abgeleiteten Bedeutungen, die oft mangelhaft war, vervollständigt. Wir führen zum Beweise nur einige Beyspiele aus den letzten Buchstaben des Buches an, weil man daraus zugleich erkennt, daß der Fleiß des Hrn. Hofr. E. ausdaurend bis an das Ende geblieben. Simonis ist oft nur bey den abgeleiteten Bedeutungen stehen geblieben, und hat diejenige davon an die Spitze gestellt, die ihm unter den in der Bibel vorkommenden die erste dünkte. So giebt er von שָׂמַל blos die Bedeutung an: prudens, intelligens fuit. Eichhorn hingegen setzt aus dem Arabischen die erste Bedeutung ligavit, die er auf Gen. 48, 14. anwendet: perplexas posuit manus; daraus entspringt die zweyte: firmus fuit, firmus viribus fuit, weil der Begriff des Zusammenbindens bey den Morgenländern Festigkeit und Stärke anzeigt, und findet diese Bedeutung auch 1 Sam. 18, 30.; endlich folgt die dritte: mentem robore, intelligentia, prudentia firmatam habuit. Ein anderes Beispiel dieser Art ist das Zeitwort: שָׂנֵא, bey welchem Simonis zur ersten Bedeutung annimmt: odit, odio habuit. Eichhorn bringt aus dem Arabischen die ursprüngliche Bedeutung bey: deformis, foedus fuit, und auch in transitiver Bedeutung: foedum, deformem, turpem reputavit, aus welcher erst die übrigen entspringen. Auf ähnliche Ergänzungen der Urbedeutung wird der Leser in Menge stoßen, die desto wichtiger und schätzbarer sind, je gewisser es ist, daß die ursprüngliche Idee ein vorzüglich gutes Mittel ist, die abgeleiteten Bedeutungen genauer aufzufassen. — Was die abgeleiteten Bedeutungen betrifft, so hat Hr. E. sich ein doppeltes Verdienst erworben; erstlich, daß er ausgelassene und übersehene Bedeutungen angemerkt und mit besonderem Fleiße nachgetragen; zweytens, daß er, zumal bey vieldeutigen Wörtern, die Bedeutungen, nach den Grundsätzen einer richtigen Sprachphilosophie, besser geordnet und selbst auch für das Auge bequemer abgesondert und auseinander gesetzt hat. Beyspiele ausgelassener Bedeutungen, die E. ergänzt hat, sind folgende: שָׂמַל nach Simonis blos fovea; Eichhorn setzt hinzu;

zu: auch Synonymum von שאל das Reich der Todten. [illegible] nach Simonis: 1) a terra productum, frutex; 2) quod ore prodit, sermo; 3) cogitatio. Eichhorn setzt hinzu: 4) studium pietatis. [illegible] nach Simonis: salvatio. Eichhorn setzt bey: 2) victoria, mit Anzeige der Stellen, wo das Wort diese Bedeutung hat. Dergleichen Zusätze enthält die verbesserte Ausgabe durchweg. Aber ausser diesen einzelnen Zusätzen sind gar viele Artikel ganz neu bearbeitet, aus guten Gründen in ganz neuen Bedeutungen dargestellt, auf andere Wurzelwörter zurück geführt, und in der Anzahl und Folge ihrer Bedeutungen ungleich richtiger und vollständiger vorgelegt worden. Auf Beyspiele, wo wir Wort gegen Wort aus beyderley Ausgaben vergleichen könnten, dürfen wir uns hier gar nicht einlassen. Um aber den Leser wenigstens auf einige Proben zu leiten, woran er den Vorzug der neuen Ausgabe auch in dieser Rücksicht erkennen könne; so mag er den Artikel אבן nach der ältern Ausgabe und denselben Artikel in Eichhorns Ausgabe gegen einander halten, und an diesem einzigen Worte sehen, was für eine Menge Verschiedenheiten E. bemerket und wie deutlich und ordentlich er sie auseinander gesetzt habe. Was Simonis über אָבִיךָ nur beyläufig und ganz nothdürftig unter בָּרָךְ gesagt hatte, ist in Eichhorns Ausgabe ein eigener mit viel Gelehrsamkeit ganz neu bearbeiteter Artickel (S. 20 ff.) geworden. Man vergleiche auch den Artickel אֲבִינֶה in beyderley Ausgaben. Wir haben uns viel mehrere Wörter ausgezeichnet, die wir nach Veranlassung verglichen und in E. Ausgabe vorzüglich bearbeitet gefunden haben. Nur ein Paar wollen wir aus einem der letzten Buchstaben noch anführen: שָׁמַר; שׁוּף und שָׁאָה woran der Leser, wenn er die alte Ausgabe gegen die neue halten will, sich überzeugen kann, daß E. die verschiedenen und zum Theile im Widerspruche stehenden Bedeutungen, mit Hülfe des Arabischen richtiger abgeleitet, vervollständigt und genauer geordnet habe. Bey Wörtern von ungewisser oder bis jetzt unerwiesener Bedeutung bringt E. wenigstens die verschiedenen Meynungen bey, und jede mit ihren Gründen, um dem Leser das Urtheil zu erleichtern. Siehe zum Beyspiel [illegible]. 3) Eine eigene Art der Verbesserung ist auf eine ganz unmerkliche Weise so angebracht worden, daß Hr. E. durch Einschiebung eines kleinen Worts oder kurzen Satzes, da wo es nöthig schien, den zu allgemein ausgedruckten Erklärungen die gehörige Bestim-

mung und Einschränkung gegeben hat. Wir wollen nur einige Exempel anführen, und die eingeschobenen Bestimmungswörter des Herrn E. durch Cursivschrift anzeigen. מִשְׁאָב, locus, ubi aqua hauritur; aliis *male* haustrum, quo aqua hauritur, vel uter. שֹׁחַד, munus; *frequentatur de solo munere, quo iudex corrumpitur.* שָׂרִיד superstes, residuus; *non autem omnis residuus in universum, sed superstes ex clade.* Manche sehr zweckmässige beygebrachte Erläuterung aus den Alterthümern, wie z. B. in den Artikeln אֲדֶרֶת, שִׁקְמָה, שֹׁחֵם, שַׁחֲרוֹן wollen wir nur beyläufig erwähnen. 4) Keinen geringen Zuwachs hat das Werk dadurch erhalten, daß Hr. Hofr. E. auch eigenthümliche Namen von Personen, Städten und Oertern mit aufgenommen hat, die in den vorhergehenden Ausgaben ausgeschlossen, und, wie bekannt, von Simonis in einem besondern Werke, Onomasticum V. T. betitelt, erklärt worden waren. Sie gehören nach ihrer Abstammung, Form und Bedeutung allerdings zum hebräischen Sprachschatze, den ein Lexikon enthalten soll; es wird auch dem Anfänger in der hebr. Sprache zur Bequemlichkeit dienen, daß er diese Gattung von Wörtern zugleich hier angezeigt findet. Indessen sehen wir doch nicht völlig ein, was sich Hr. E. für einen Plan möge gemacht haben. Es kommt uns vor, als seyen die meisten Nomina propria, dieser Ausgabe des Simonischen Lexici einverleibet worden; aber viele vermissen wir auch. Was für eine Regel, einige auszuschließen, die übrigen aber aufzunehmen, zum Grunde geleget worden, ist uns ganz unbekannt. In der sehr kurzen Vorrede der neuen Ausgabe hat sich Hr. E. über die getroffene Auswahl mit keinem Worte erklärt; auch nicht darüber, was ihn am meisten bewogen habe, von des sel. Simonis Plan abzuweichen und das Lexicon der hebr. Sprache zugleich zum Onomasticum zu machen.

Die andere Art von Verbesserung besteht in Wegwerfen des Falschen oder Entbehrlichen. Dahin rechnen wir: 1) Spielwerke der Einbildung bey ähnlich lautenden Tönen in ganz heterogenen Sprachen. Der sel. Simonis hatte die Schwachheit, hebräische Wörter im Griechischen und Deutschen aufzusuchen und zu vergleichen, so daß er zu behaupten schien, der Grieche und Deutsche habe jene Ausdrücke aus dem Hebräischen angenommen; z. B. אֲכִיב fand er verwandt mit dem Niedersächsischen Worte Pipe oder dem Hochdeutschen

schen Wörter; eine genaue Vergleichung mit dem syrischen Worte favao, indem er die Bedeutungen so angiebt: propensus fuit, a) assensu, b) affectu desiderii, c) affectu amoris, quemadmodum convenit cum Lat. faveo. Dergleichen unnütze Auswüchse, die aus einer unrichtigen Sprachvergleichung entstanden sind, hat Herr E. mit Recht ausgemerzt. Nur wundert, daß er einige noch hat stehen lassen; z. B. ganz cum exhalitu concumbere, Germ. nach etwas schnappen; sehr fermentum, engrenir Gezm. sauer, und Gemurzig; wird verglichen mit dem deutschen Wortes Drost. 2) Verworfene Ableitungen, wenn unter mehreren angeführten eine nur die richtige war; z. B. ins wird abgeleitet von ins exalnit, und folglich ist die andere von Simonis angeführte Ableitung vom ins strenxit, aedificavit, mit Recht ganz weggelassen worden. 3) Auch ist der Index latinus, der bey 3 Bogen betrug, als ein entbehrlicher Theil, mit Recht weggelassen worden.

In der Vorrede rühmt E., daß er durch die Beyträge von dem Archidiakon Göze in Stuttgard, und vom Professor Trendelenburg in Danzig unterstützt worden sey. Noch ist des sel. Simonis Leben, vom Prof. Murrsinna verfaßt, beygesetzt worden. Und nunmehro ist zu erwarten, daß dies Handlexicon, durch die Aufmerksamkeit des neuen Herausgebers, mit jeder neuen Auflage, neue Vorzüge und immer noch einen höhern Grad zur Vollkommenheit erlangen werde. — Der Rec. kann nicht umhin, zuletzt noch einen Seitenblick auf Cocceii hebr. Lexicon zu werfen, davon wir nun dieselbe Zeit eine neue verbesserte Ausgabe durch Hrn. Superintendenten und Prof. Schulz in Giessen, erhalten haben, wenigstens um über das Verhältniß dieser beyden Wörterbücher gegen einander zu urtheilen. Beyde sind ohnfehlbar die besten und brauchbarsten Wörterbücher der hebr. Spr., die wir gegenwärtig besitzen; aber jedes behauptet einige eigene Vorzüge. Durch die Vermehrungen und Verbesserung des Hrn. Hofr. E. hat das Simonische Handlexikon in der Vergleichung mit den verwandten Dialekten und in der genauern Absonderung und Bestimmung der Bedeutungen viel gewonnen, und möchte daher hierin neben dem Cocceius eine eigene Brauchbarkeit behalten. Hingegen Cocceii Lexikon, so wie es von Schulz bearbeitet worden ist, hat zwey andere Vorzüge, die jenem abgehen: 1) die überall beygesetzte griechische Uebersetzung der LXX. welche sehr viel erläutert; 2) die mit den übrigen Erfordernissen

sen

sen eines guten Theils verbundene sehr deutliche Anleitung zur Interpretation. Man begnügt sich sonst, den einzelnen Bedeutungen der Wörter bloße Citate von biblischen Stellen beyzufügen, und höchstens diese wörtlich zu übersetzen. In dem Corceil-Schulzischen Lexicon aber wird fast durchaus eine erläuternde Umschreibung aller angeführten Stellen mitgetheilt, die nicht nur den jungen Studirenden mit dem Sinne derselben bekannt macht, und zugleich unterhaltende Nahrung für den Verstand verschafft, sondern auch ein herrliches Hülfsmittel der Interpretation wird, wodurch junge Leute angeführt und geübt werden, den Sinn einzelner Ausdrücke und ganzer Stellen gehörig zu entwickeln und deutlich darzustellen. In dieser Hinsicht sind wir der Meynung, daß junge Studirende wohl daran thun, wenn sie den Gebrauch beyder Wörterbücher der hebr. Spr., des Simonischen von Eichhorn und des Corceilischen von Schulz, mit einander verbinden.

Dz.

Die zwölf kleinen Propheten, erklärt von M. Johann Christian Väupel, Waisenhauspredigern in Dresden. Dresden und Leipzig, 1793. in der Hilscherischen Buchhandlung. 210 Seiten gr. 8. 12 Gr.

Ein Abdruck der Lutherschen Uebersetzung, mit zwischen derselben eingeschobenen Erklärungen und Veränderungen undeutlicher oder nicht völlig richtiger Redensarten, und kurzen Anmerkungen zu dunkeln Stellen, wozu der Verf. die neuern Ausleger benutzt, in so fern sie nicht von dem Grundsatze abweichen, daß in allen Stellen des A. T., die im N. Test. auf Christum angewendet sind, Weissagungen von Christo enthalten seyn.

Bg.

Joh. Christ. Frid. Schulzii Scholia in Vetus Testamentum, continuata a *Georg. Laur. Bauer.* *Volum. VIII.* Haggaeum, Zachariam, Malachiam,

chiam, et primam Iesaiae partem continens. Norimbergae, apud E. C. Grattenauerum. 1794. 8. 480 Seiten. 1 Rl. 8 gr.

Die Nachrichten, welche wir von den vorigen Theilen dieses Instituts gegeben haben, machen eine ausführliche Anzeige überflüssig. Man findet in demselben die Erklärung deutlich dargestellt, welche dem gelehrten Verf. die wahrscheinlichste ist, und bey schwierigen Stellen, die wichtigsten Versuche beurtheilt. Hier sowohl, als in den Einleitungen zu jedem biblischen Buch, zeigt sich eine vertraute Bekanntschaft mit den neuesten Untersuchungen unsrer Bibelforscher, und eine vorurtheilsfreye Kritik. Für Gelehrte, welche sich keine exegetische Bibliothek anzuschaffen im Stande sind, wird dieses Werk immer ein sehr brauchbares Hülfsmittel seyn, um sich mit dem Sinn des A. T. bekannt zu machen.

Wir geben blos einige Proben von der Wahl, die der Verf. in seinen Vorstellungen getroffen hat. Der höhern Kritik, die in neuern Zeiten dem Propheten Zacharias und Jesaias einen Theil der Orakel, die itzt unter ihrem Namen stehen, abgesprochen haben, tritt der Verf. mit völliger Ueberzeugung bey. Die Gesichte im Zacharias sind ganz nach den neuen darüber festgestellten Grundsätzen gefaßt, und daher der bey ihnen zu Grunde liegende Hauptgedanke, von der sie Einkleidung und Ausschmückung unterschieden. Zach. 9, 1—8 soll von den Siegen Alexanders handeln: dies vorausgesetzt, so hätte der Verf. darüber nicht zweifelhaft bleiben sollen, ob der Abschnitt nicht in die Zeiten nach dem Zacharias gehöre, wenn er consequent bleiben wollte. Denn im Jesaias hat er ja so einen späten Inhalt für das Zeichen einer späten Abfassung angesehen. Zach. 9, 9 — 10. schildert das Glück der Nation unter der Messiasherrschaft. Zach. 11, 1—3. Elegie auf eine Landesverheerung; der Vf. möchte sie auf die Assyrier zurückführen, weil sie von Norden eingebrochen sind. Die Parabel Zach. 11, 4 ff. soll von einem Propheten aus den Zeiten des Hoseas herrühren, der dem Staat Israel seine Verschuldungen vorhält, und harte Schicksale drohe. Die drey Hirten, die in Einem Monat getödtet worden, betrachtet er als drey Könige des Staats Israel, die in Einem Monat vom Thron gestürzt worden sind. Dieser Gesichtspunkt verdient fest gehalten zu werden. Zach. 12, 1 fg. soll

der

der Dichter eine harte Belagerung von Jerusalem beschreiben, bey welcher die Stadt zwar erobert bleibt, aber doch ein trefflicher Heerführer zur Trauer der ganzen Nation den Tod findet. Daß dieses Orakel nicht auf die Maccabäischen Zeiten gehen kann, erkennt der Verf.; aber getraut sich nicht, die darinn geschilderte Zeit des hebr. Staats zu bestimmen. Vielleicht soll keine frühere Zeitperiode zur bestimmten Erläuterung aufgesucht werden, sondern es wird blos ein Bild des Glücks nach dem Exilium entworfen, das daher blos ins Allgemeine zu deuten wäre. (Zach. 12, 1 — 13, 7.)

L.

Theater.

Auswahl dänischer Lustspiele für Deutsche, herausgegeben von C. L. Sander, Sekretär ꝛc. Nebst einer Schilderung des dänischen Theaters von K. L. Rahbek, Professor ꝛc. Erstes Bändchen. Zürich, bey Orell und Comp. 1794. 24½ Bogen. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Es ist an sich ein verdienstliches Werk, das deutsche Publikum mit den Fortschritten der dänischen Bühne durch gute Uebersetzungen ihrer theatralischen Produkte bekannt zu machen, um so mehr da, wie der Herausgeber dieser Sammlung sehr richtig in der Vorrede bemerkt, diese Nation seit einer Reihe von Jahren große Fortschritte in Bildung des Geschmacks gemacht hat, und dieser Zweig der ausländischen Literatur uns noch ziemlich unbekannt ist. In der voranstehenden Skizze einer Schilderung des dänischen Theaters, die den Herrn Rahbek zum Verf. hat, findet man, wie sich das von der Bescheidenheit dieses Mannes erwarten ließ, fast gar nichts von den Verdiensten erwähnt, die er selbst sich als Dichter und Dramaturge, erworben hat. Dagegen erhebt er wohl ein wenig zu sehr Ewalds Werke, unter denen z. B. Rolf Krage doch würklich voll wilder Auswüchse ist. Die hier gelieferten Stücke selbst betreffend: so ist die Verdeutschung des Hrn. Sander gut gerathen; Sprache und Dialog sind rein und lebhaft. Uebrigens möchten wohl wenig dänische Schauspiele

spiele auf unsern Bühnen gefallen, und es fehlt ihnen mehrentheils an einer Feinheit in der Behandlung, die, wenn man sie auch in so vielen unsrer neuern Stücke vermißt, doch darum nicht weniger wesentlich zur Vollkommenheit eines Werks von der Art gehört. Das beste Schauspiel in dieser Sammlung ist wohl das erste: Heckingbarn, von P. A. Heiberg. Es ist eine Fortsetzung des Spleens von Stephanie, in welcher ein Paar Charaktere, Dalton und seine Schwester, viel Originalität haben. Doch scheint es übertrieben, daß ein so edler Mann, als Dalton, bey allen seinen Edenheiten ist, so mit kaltem Blute, obgleich in guter Absicht, den armen Lord martern und ihn bis zur Verzweiflung bringen kann. Das zweyte Stück: Der Vertraute, ist von Rahbek, aber wohl nicht seine vorzüglichste Arbeit. Ein geschwängertes Mädchen tritt hier auf. Es ist seinem Liebhaber, der es aus Leichtsinn verlassen hat, nachgereist. Der Freund dieses Liebhabers redet ihm in das Gewissen; Er wird gerührt und will nun die Geschwächte heyrathen. Allein jetzt schlägt sie seine Hand aus, weil sie überzeugt ist, daß sie doch sein Herz nicht mehr besitze. Der junge Mensch dringt nicht weiter in sie, sondern schleicht davon und nun — heyrathet der Vertraute das Mädchen. Bey dem dritten Stücke: Die goldne Hose, von Cluffen, liegt in der That eine sehr plumpe Intrigue zum Grunde. (Man sucht nämlich, einen angesehenen Mann, der die Tochter des Herrn Wieberg heyrathen will, diesem dadurch verdächtig zu machen, daß man ihn eines Diebstahls beschuldigt). Durch lange Bedienten-Scenen, durch die platten Gespräche der Soldaten im Wirthshause und dgl. ist dann diese Farce äußerst gedehnt, und auch nicht ein Schatten von Feinheit in der ganzen Zusammensetzung. In dem vierten Stücke: Die Hoftrauer oder das Testament; von Heiberg, kömmt wiederum eine Wittwe vor, die mit ihrem Liebhaber ein Kind erzielt hat, und das ganze Lustspiel ist ein ziemlich rohes Produkt, in welchem noch obendrein die Sitten der Stadt, in welche die Scene verlegt ist, nämlich Berlin, verfehlt sind.

Leichtsinn und kindliche Liebe, oder: der Weg zum Verderben. Schauspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen von Helcroft, frey bearbeitet vom Herrn

Herrn Prof. Comptendorv. Berlin, 1794. bey Unger. 14 Bog. 8. 14 gr.

Dies Stück hat bey der Aufführung in Berlin Beyfall gefunden; auch ist es dem jetzigen theatralischen Geschmacke angemessen. Es hat einige interessante Situationen, originelle Charaktere und viel rasche Handlung; aber freylich ist denn auch eine große Menge von Personen und Maschinerien in Bewegung gesetzt, um die Lebhaftigkeit zu unterhalten; die Charaktere sind oft in das Groteske ausgemalt, und manche, besonders die unschuldige, naive Sophie, nicht bis an das Ende durchgeführt.

Pk.

Dialogen, auch für die Bühne brauchbar, von der Verfasserin der Familie Walberg, herausgegeben von Albrecht. Prag und Leipzig, 1794. 235 Seiten. 8. 16 gr.

Es sind zwey dialogirte Geschichten oder Begebenheiten, Elisa und Herrmann von Salton, oder der Mann, wie es wenige giebt, von denen die erste die Folgen der Untreue darstellt, und die zweyte das Vorurtheil des Duells bestreitet. Man kennt bereits die Absicht und Manier der Verfasserin in ihren litterarischen Arbeiten. Jene ist immer auf die Erreichung eines moralischen Zweckes gerichtet, und diese, wenn auch nicht die glücklichste, oder vollkommenste, doch nicht ganz uninteressant. Was ihr hauptsächlich zu wünschen wäre, ist Neuheit in den Charaktern und Wahrheit im Dialoge. Blumenreiche Tiraden, wie die S. 63, ist nicht Sprache der Empfindung, noch auf einander gehäufte Flüche dasjenige, was man als Charakteristisch an Soldaten herausgehoben zu sehn wünscht.

Fe.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft, und Intelligenzblatt No. 19. 1795.

Weltweisheit.

Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft. Vorgestellt von Immanuel Kant. Königsberg, b. Nicolovius. 1793. 296 Seit. und XX Seiten Vorrede, in 8.

Da die Merkmale, wodurch der Aberglaube von der wahren Religion unterschieden ist, immer noch häufig, und sogar auch von denen verkannt werden, welchen das ehrwürdige Geschäft, die Kenntniß der wahren Religion auszubreiten, und die Ausübung derselben bey andern zu befördern, anvertrauet ist; da die Versuche, manchen Wahn des Aberglaubens mit den Principien der wahren Religion in Uebereinstimmung zu bringen, bey weitem noch nicht gänzlich aufgehört haben, und jetzt sogar mit mehrerer Spitzfindigkeit, als ehemals, betrieben werden: so muß diese philosophische Religionslehre, in welcher der preiswürdige Vf. den wesentlichen Unterschied, der alle Afterreligion von der wahren Religion auf immer trennt, aufs deutlichste und vollständigste dargestellt hat, für alle diejenigen eine sehr angenehme Erscheinung seyn, welchen die Ausbreitung der wahren Religion am Herzen liegt, und welche die Ueberzeugung nähren, daß Sittlichkeit und Tugend nur in eben dem Grade unter den Menschen gedeihen und zunehmen kann, als der Aberglaube und die Anhänglichkeit an den Afterdienst Gottes abnehmen. Zwar werden diejenigen, welche sich in der Verehrung der Gottheit blos durch die Einsichten der Vernunft haben bestimmen lassen, in dieser philo-

sophischen Religionslehre keine ganz neuen Ideen und Aufklärungen über das Wesen der wahren Religion antreffen; was unter den Griechen Sokrates und Plato schon predigten, was in den neuern Zeiten von den selbstdenkenden Verehrern des Christenthums eingesehen und behauptet worden ist, daß nämlich zur Verehrung Gottes einzig und allein die Beobachtung aller unserer Menschenpflichten als göttlicher Gebote gehöre, und daß jede Verehrung Gottes, die mit der Sittlichkeit des Menschen in keiner Verbindung steht, und auf dieselbe keinen Einfluß hat, ein Afterdienst Gottes sey, der aus dem Aberglauben und aus dem Verderbniß des menschlichen Herzens herrühret; das ist auch das Resultat der Untersuchungen, die der Vf. in dieser philosophischen Religionslehre angestellt, und in der ihm eigenen geist- und kraftvollen Darstellung mitgetheilt hat. Allein diese Uebereinstimmung der Gedanken des Erfinders des kritischen Systems über das Wesen der Religion mit den Gedanken aller derjenigen, welche in ältern und neuern Zeiten sich in ihren religiösen Ueberzeugungen haben durch Vernunft leiten und bestimmen lassen, wird nicht nur den Hauptsätzen der philosophischen Religionslehre bey vielen leichtern Eingang verschaffen, sondern giebt zu manchen sehr angenehmen Betrachtungen Anlaß. Denn wie niederschlagend müßte nicht die Erfahrung seyn, daß die Aufklärung des Heiligthums der Menschheit, der Religion und Tugend, nur durch eine einzige, von mancherley zufälligen Umständen abhängige Richtung der Vernunft in ihren Spekulationen möglich sey! Wie stärkend und wohlthätig für Kopf und Herz ist hingegen die Beobachtung, daß Vernunft, wenn sie nur das Bewußtseyn ihrer selbst erhält, und ihren Hauptzweck fest vor Augen hat, am Ende immer zu den nämlichen Einsichten und Resultaten gelange, sollte sie auch diese Resultate auf ganz verschiedenen Wegen aufgesucht haben. — Indem wir aber erklären, daß unserer Einsicht nach diese philosophische Religionslehre durchaus keine neuen Aufschlüsse über den Geist und das Wesen der wahren Religion enthalte, und daß sie vielmehr in ihren Resultaten mit den Ueberzeugungen aller derjenigen übereinstimme, welche über die Quellen der Religion und über die Verbindlichkeit der Menschen zum Dienst Gottes nachgedacht haben; so wollen wir doch hiermit keinesweges behaupten, daß in derselben nicht manche neue, der Aufmerksamkeit und Prüfung würdige Idee über gewisse Gegenstände der Religion enthalten sey, und nämlich viel-

vielmehr gerne ein, daß sie vorzüglich durch die in ihr enthaltene äußerst lichtvolle und vollständige Darstellung des Unterschiedes, der zwischen den Principien des religiösen Aberglaubens und den Principien der wahren Religion statt findet, weit mehr zur Verminderung der Herrschaft des religiösen Wahns über die Gemüther der Menschen beytragen werde, als manches andere Werk, dem die Aufklärung in Sachen der Religion nicht ganz unbedeutende Fortschritte verdankt, dazu beygetragen hat. Eben deswegen können wir auch allen denen, die die wahre Religion schon längst ausgeübt haben, und mit ihrem Nachdenken über das Wesen derselben bereits aufs Reine sind, diese Religionslehre als ein Werk empfehlen, dessen Lectüre ihrem Kopfe und ihrem Herzen immer noch sehr viel Nahrung geben wird.

Da Rec. durch mancherley Umstände verhindert worden ist, die Anzeige dieses Werkes für die A. D. Bibl. so früh zu vollenden, als er sich anfänglich vorgesetzt hatte, und da bereits von vielen andern Auszüge aus demselben verfertigt und der gelehrten Welt mitgetheilt worden sind: so hat er seinen Vorsatz, eine vollständige Darstellung der Principien und Resultate dieser Religionslehre mitzutheilen, gänzlich aufgegeben, und begnügt sich blaß damit, manche von den Gedanken, die ihm bey der Durchlesung derselben beygekommen sind, dem Publikum mitzutheilen.

In der Vorrede handelt der Verf. zuvörderst vom Verhältnisse der Moral zur Religion, und von der durch die Gesetze jener bestimmten Nothwendigkeit, das Daseyn eines moralischen und allvermögenden Weltur hebers vorauszusetzen und zu glauben. In einigen Punkten weicht die hier gegebene Erklärung dieses Verhältnisses zwischen Moral und Religion, von derjenigen ab, welche der Verf. in der Kritik der practischen Vernunft und in der Kritik der Urtheilskraft aufgestellt hat: und es ist in jener Erklärung vorzüglich die S. XXI in der Note vorkommende Behauptung merkwürdig, „daß es eine von den unvermeidlichen Einschränkungen des Menschen und seines practischen Vernunftvermögens sey, sich bey allen Handlungen nach dem Erfolg davon umzusehen, welches dann nothwendig auf den Glauben an Gott führe;“ denn hieraus läßt sich deutlich genug einsehen, wie das Fundament eigentlich beschaffen sey, das der ganzen Moraltheologie, selbst nach den Aussprüchen ihres Erfinders, zum Grunde liegt, und

aus welcher Quelle die Idee vom höchsten Gute herrühre, deren Realisirung, als eine Pflicht, auch nach der Vorrede zur philosophischen Religionslehre unumgänglich zur Religion führen soll. Da inzwischen bereits in der A. D. Bibl. eine Prüfung der Idee des höchsten Guts und ein Beweis von dessen völliger Ungedenkbarkeit mitgetheilt worden ist: (N. A. D. Bibl. X, B. 1. St. S. 1) so glaubt Rec., der abermaligen Erörterung dieser Ungedenkbarkeit des höchsten Guts überhoben seyn zu können, und hat nichts weiter beyzufügen, als daß es eben nicht schwer ist zu begreifen, warum der Königsbergische Weltweise die aus lauter Widersprüchen bestehende Idee des höchsten Guts in die Moral aufgenommen hat. Eine Hauptursache hievon liegt gewiß auch mit darin, daß der Verf. der Vernunftkritik das Verhältniß der practischen Vernunft und ihres Gesetzes zur Selbstliebe mehrentheils nur einseitig, in so ferne jenes Gesetz nämlich die Befriedigung der Selbstliebe einschränkt und verbietet, betrachtet, und auf alle Relationen des practischen Gesetzes der Vernunft zur Sinnlichkeit nicht immer vollständig genug Rücksicht genommen hat.

In der Vorrede erklärt sich der Vf. ferner auf eine gewiß für manchen, der die Veranlassung dazu nicht kennt, sehr auffallende Art theils über die Gränzen einer machthabenden Büchercensur, theils über das Recht eines Philosophen, aus der biblischen Theologie seinen Zwecken gemäß manches zu entlehnen. Damit man nun diese Erklärung gehörig verstehe, und sie nicht etwa für etwas anders halte, als was sie wohl wirklich seyn soll, nämlich eine Vertheidigung desjenigen, der als Censor die Erlaubniß zum Abdruck dieser philosophischen Religionslehre gegeben hat: so müssen wir unsere Leser benachrichtigen, daß nach den Absichten des Vf. die zweyte Abhandlung der philosophischen Religionslehre auch in die Berlinische Monatsschrift, worin die erste Abhandlung abgedruckt worden ist, eingerückt werden sollte; daß aber der Censor theologischer Schriften in Berlin, dem sie durch eine besondere Veranlassung zur Censur zugeschickt worden war, den Abdruck dieser zweyten Abhandlung gänzlich verbot, und zwar aus dem Grunde, weil in derselben über die christliche Theologie — philosophirt worden sey. Wie der Vf. über das Censurwesen eigentlich denke, und welchen Werth er ihm beylege, hat er für alle, die ihn verstehen wollen, S. XI — XIII in der Vorrede deutlich genug angegeben.

Das

Das ganze Werk besteht aus vier besondern Stücken oder Abhandlungen, die folgende Ueberschriften haben:

1) Von der Einwohnung des bösen Princips neben dem Guten; d. i. vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur.

2) Vom Kampf des guten Princips mit dem bösen, um die Herrschaft über den Menschen.

3) Vom Sieg des guten Princips über das böse, und von der Stiftung eines Reichs Gottes auf Erden.

4) Vom Dienst und Afterdienst unter der Herschaft des guten Princips, oder von Religion und Pfaffenthum.

Die erste Abhandlung ist nach unserer Einsicht für das System der Moralphilosophie die an neuen Belehrungen reichhaltigste, und zeichnet sich theils durch eine überaus lichtvolle und vollständige Erörterung der menschlichen Freyheit aus, die an Präcision und Gründlichkeit alles übertrifft, was jemals über die Willkühr der menschlichen Handlungen, selbst von den scharfsinnigsten Vertheidigern derselben, gesagt worden ist, theils enthält sie einen recht faßlichen Commentar zu der vom Verf. in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten bereits aufgestellten, und selbst von den meisten seiner Anhänger ganz mißverstandenen Behauptung, daß die höchste Forderung des Sittengesetzes in der Befolgung einer Maxime bestehe, von der man müsse wollen können, daß sie ein allgemeines Gesetz für alle vernünftige Wesen sey, und macht es dadurch vollkommen deutlich, aus welcher Quelle man nach des Verf. System den Ursprung des sittlich Guten und des sittlich Bösen in der menschlichen Natur abzuleiten habe. Müßte der Rec. nicht voraussetzen, daß alle diejenigen, die durch Vernunft über Religion und Sittlichkeit belehrt zu werden wünschen, diese philosophische Religionslehre bereits gelesen und durchdacht hätten, so würde er einige recht klassische Stellen aus dieser ersten Abhandlung abschreiben, in Ansehung welcher gewiß jeder Rechtschaffene mit dem Vf. übereinstimmen wird. — Rec. wendet sich also zur Anzeige derjenigen Stellen und Behauptungen im ersten Stücke, deren Wahrheit er bezweifeln zu müssen glaubt. Zu diesen Behauptungen gehört vorzüglich das Verdammungsurtheil, das der Verf. über das ganze menschliche Geschlecht in Ansehung seiner moralischen Beschaffenheit gefällt hat, und nach welchem die Mitglieder

dieses Geschlechtes allzumal Sünder seyn sollen. — Man kann unmöglich sagen, daß das Urtheil über den moralischen Werth aller Mitglieder des menschlichen Geschlechts am Ende ganz gleichgültig sey. Zur Erkenntniß unserer Pflichten trägt dieses Urtheil freylich nichts bey, und der Mensch kann durch den richtigen Gebrauch der Vernunft wissen, was er thun und lassen solle, ob er gleich darüber in völliger Ungewißheit bleibt, ob irgend jemand seine Pflicht erfüllt habe oder nicht. Allein in Ansehung des Entschlusses zur Beobachtung seiner Pflicht, ist jenes Urtheil ganz und gar nicht gleichgültig. Die Ueberzeugung nämlich, daß alle Menschen Sünder sind, muß nothwendig zu einer kleinlichen Denkungsart führen, die jede Entwickelung des Keims zum Guten verhindert, und alle Hoffnung, ein guter Mensch zu werden, vertilgt, mithin auch alle Versuche dazu gleich in ihrem Anfange wieder rückgängig macht. Denn wenn es wahr ist, könnte derjenige, dem die Tugend nicht gleichgültig ist, und der von dem Verlangen, ihr nachzustreben, sich beseelt fühlt, sagen, daß wir allzumal Sünder sind und bleiben, daß kein einziger Mensch wahrhaft gut ist, oder das, wie jenes Mitglied des englischen Parlaments behauptete, ein jeder Mensch seinen Preis hat, für den er sich weggiebt; so ist es ja nicht im geringsten wahrscheinlich, daß ich jemals dem Geiste des moralischen Gesetzes einigermaßen Genüge thun und ein wahrhaft gebesserter Mensch werden sollte. Es ist ja also thöricht, daß ich einem Zwecke nachjage, den ich doch niemals erreichen werde, und diesem Zwecke zu Ehren Aufopferungen thue, die mir so viel kosten. Alles, was ich am Ende erreichen kann, besteht darin, daß ich einige Grade minder moralisch böse werde, als andere Menschen. Dieser Gradualunterschied von andern Menschen kann aber weder das Gewissen beruhigen, noch auch zur Rechtfertigung vor dem Richterstuhle Gottes dienen. Ich will mithin meinen Neigungen folgen, und es ist klüger, daß ich mich durch die Vorschläge dieser in meinem Thun und Lassen bestimmen lasse, als daß ich mich um die noch von keinem einzigen Menschen erfüllte Foderung der practischen Vernunft bekümmere. — Diese Schlußart wird gewiß niemand unnatürlich finden, der mit den Beschaffenheiten des menschlichen Herzens und mit dessen gewöhnlichen Vernünfteleyen gegen die Gültigkeit des Pflichtgebots einigermaßen bekannt ist. Rec. glaubt also behaupten zu dürfen, die Lehre von der Allgemeinheit des sittlichen Verderbens bey allen Menschen sey für die Aus-

breis

breitung der Moralität ungemein nachtheilig, die Ueberzeugung hingegen, daß nicht jeder Mensch einen Preis habe, für den er sich wegglebt, sey in praktischer Rücksicht real, und belebe den Eifer zur Erfüllung unserer Pflicht. Eben deswegen hält er auch dafür, es sey jedes Menschen Pflicht, alle Vernünfteleyen, die diese Ueberzeugung schwächen oder ganz und gar vertilgen könnten, in ihrer ganzen Schwachheit und Unhaltbarkeit darzustellen. Ob nun das, was in der philosophischen Religionslehre gegen diese das Herz erhebende und Muth einflößende Ueberzeugung vorgebracht worden ist, nicht auch auf bloße Vernünfteleyen hinauslaufe, wird sich dann genauer darthun lassen, wenn wir erst des Vf. Urtheil über die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens unter den Menschen angeführt haben.

Der Mensch ist böse, heißt nach der Erklärung des Vf. (B. S. 24) nichts anders, als: der Mensch hat, ohngeachtet er sich des moralischen Gesetzes als eines für ihn verbindlichen Gesetzes bewußt ist, durch den Gebrauch seiner Freyheit den Entschluß gefaßt, von diesem Gesetz zu Gunsten der Selbstliebe abzuweichen. Diesen Entschluß, der alle böse Handlungen hervorbringt, kann man in jedem, auch dem besten Menschen, voraussetzen, und es gehört daher dieser Entschluß mit zum Charakter der Gattung des Menschen, ob er gleich nicht aus dem Begriff dieser Gattung gefolgert werden kann, denn alsdann wäre er nothwendig. — Zur Aufnehmung dieses Entschlusses in die Willkühr ist ein Hang (der aber selbst wieder als verschuldet und zufällig angesehen werden muß) bey allen Menschen vorhanden, und man kann eben deswegen sagen, in der menschlichen Natur sey ein radikales und angebornes Böse vorhanden, welches sich gar nicht ausrotten lasse. — Daß nun aber jeder Mensch ein Sünder sey, und daß in ihm der selbstverschuldete Hang zum Bösen angeboren seyn müsse, davon liefert die Erfahrung an den Thaten der Menschen den vollkommensten Beweis. Bey rohen Menschen, denen die Philosophen eine natürliche Gutartigkeit angedichtet haben, finden wir Auftritte von ungereizter Grausamkeit, von denen ihre Urheber nicht den mindesten Vortheil hatten. Bey civilisirten Menschen ist eine geheime Falschheit herrschend, auf welche sich eine Menge Klugheitsregeln für den Umgang beziehen. Ist man aber mit diesen Beweisen für die Allgemeinheit der Verderbtheit des menschlichen

klaren Herzens nicht zufrieden, so darf man nur den äußern Völkerzustand in Betrachtung ziehen, nach welchem alle civilisirte Völkerschaften beständig gegen einander im Stande der Kriegsverfassung stehen, und sich auch fest in den Kopf gesetzt haben, nie daraus zu gehen. Daher auch derjenige, der auf einen allgemeinen und ewigen Frieden unter allen Menschen, durch Errichtung einer Weltrepublik, hofft, als ein Schwärmer allgemein verlacht wird. (S. Seite 25 — 27, und S. 85.)

Bey diesem Verdammungsurtheile, das der Verf. über das ganze menschliche Geschlecht und über alle Mitglieder desselben fällt, kommt alles auf den Beweis davon an, gegen dessen Gültigkeit wir folgendes zu erinnern haben.

a) Selbst nach der Kritik der reinen Vernunft und nach den Principien derselben ist dieser Beweis völlig ungültig. Der Satz: Jeder Mensch ist von Natur böse, und hat die Abweichung vom moralischen Gesetz in seine Gesinnung aufgenommen, ist ein synthetischer Satz, der, wie auch der Vf. selbst gesteht, keine Nothwendigkeit a priori enthält, sondern allererst aus Erfahrung bewiesen werden kann. Erfahrung aber kann, laut der Principien der Vernunftkritik, die Allgemeingültigkeit keines einzigen Satzes darthun. Da überdies der Hang des menschlichen Herzens zum Bösen von einem Acte der Freyheit abhängt, der als zufällig betrachtet werden muß, und dessen Beschaffenheit gar nicht aus Naturursachen und deren Gesetz bestimmt werden kann; so darf man sich, um die Allgemeinheit dieses Hanges darzuthun, nicht eben so auf Erfahrung berufen, wie man sich wohl, um die Allgemeinheit gewisser Neigungen im Menschen darzuthun, auf Erfahrung und auf Analogie berufen darf.

b) Jener Beweis steht selbst mit den Principien, nach welchen in der philosophischen Religionslehre vieles beurtheilt wird, im Widerspruch. Mit Recht sagt der Vf. S. 5, man nennt einen Menschen böse, weil er Handlungen ausübt, die so beschaffen sind, daß sie auf böse Maximen schließen lassen. S. 27 heißt es daher auch: Es ist der Billigkeit gemäß, das untadelhafte Beyspiel eines Lehrers zu dem, was er lehrt, wenn dieses ohnedem für Jedermann Pflicht ist, keiner andern, als der lautersten Gesinnung desselben anzurechnen, wenn man keine Beweise des Gegentheils hat. Nach

den

ihre eigenen Vorschriften der philosophischen Religionslehre muß also jeder Mensch, der über die moralische Verfassung eines andern urtheilen will, von der Beschaffenheit der Handlungen anderer auf die Beschaffenheit der Maximen, aus welchen die Handlungen herrühren, schließen, und gesetzmäßige Handlungen aus guten Maximen, gesetzwidrige Handlungen aber aus bösen Maximen ableiten. Nun fragen wir den Vf.: Ob er sich wohl getraue zu behaupten, daß alle Handlungen aller Menschen gesetzwidrig (auch mit dem Buchstaben der Sittengesetze streitend) seyn? Welcher Staat würde bestehen, wenn alle Mitglieder desselben ununterbrochen gesetzwidrig handelten?

9) Der Vf. behauptet in mehreren Stellen dieser Religionslehre, u. s. zum Beyspiel S. 49, der Mensch könne den Vorsatz, die Vorstellung der Pflicht und der Gesetzmäßigkeit die oberste Triebfeder seiner Handlungen seyn zu lassen, gefaßt (also die Maximen der Tugend durch Freyheit angenommen) haben, ohne deswegen auch das Sittengesetz und dessen Forderung jederzeit vollständig zu erfüllen, weil zwischen der Maxime und der That oder der Befolgung der Maxime noch ein Zwischenraum sey. Nun will Rec. hierbey nicht untersuchen, ob durch diese Behauptung nicht vielleicht eine doppelte Freyheit im Menschen vorausgesetzt werde, nämlich eine Freyheit in Ansehung der Annahme der Maximen, und eine von jener ganz verschiedene Freyheit der Befolgung angenommener Maximen, und ob, wenn der Entschluß, die Vorstellung der Pflicht zur obersten und alleinigen Triebfeder der Handlungen zu machen, ernsthafter Art ist, während des Bewußtseyns des Sittengesetzes eine Handlung angefangen und vollbracht werden könne, die jenem Entschlusse widerspricht. Dies aber verdient angeführt zu werden, daß wenn der Mensch, wie der Verf. behauptet, nur durch böse Maximen böse ist, man nicht nothwendig allezeit vom Daseyn gesetzwidriger und moralisch unvollkommner Handlungen auf das Daseyn böser Maximen schließen dürfe, indem wenn gute Maximen nicht allezeit gute Handlungen hervorbringen, auch gesetzwidrige und moralisch unvollkommene Handlungen bey einem Menschen statt finden können, der die Maxime des Guten bereits angenommen hat. Diesemnach würde der nach der Erfahrung unter den Menschen vorkommende Mangel wahrhaft tugendhafter Handlungen noch nicht einen sichern Bürgen dafür ab-

geben können, daß alle Menschen durch einen Mißbrauch ihrer Freyheit böse Maximen angenommen haben, und für Sünder zu halten sind.

d) Diese Bemerkungen scheinen schon hinreichend, was überhaupt genommen von dem Erfahrungsbeweis für die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens unter den Menschen zu halten sey; und wenn also auch der Verf. sein Verdammungsurtheil, das er über das ganze menschliche Geschlecht ausspricht, mit ganz unläugbaren Thatsachen unterstützt und auf eine ziemlich vollständige Induction gegründet hätte, so könnten sie dieses Urtheil doch nicht vollkommen bestätigen. Aber ob das, was der Vf. für sein Urtheil beybringt, aus unläugbaren und ziemlich allgemein gültigen Thatsachen bestehe, verdient auch noch besonders erwogen zu werden. Er beruft sich zuvörderst auf die Auftritte von ungereizter Grausamkeit, die auf Tofoa, Neuseeland, den Marquesasinseln, und unter den Einwohnern des nordwestlichen Amerika's vorgefallen sind, und uns von Reisenden erzählt worden. Freylich sind viele Reisebeschreibungen voll von Nachrichten über solche Auftritte. Allein der Philosoph, der aus diesen Nachrichten Schlüsse ziehen will, sollte doch erst durch historische Kritik die Glaubwürdigkeit derselben prüfen, und die Gränzen ihrer Gültigkeit untersuchen. Nun ist aber zuförderst eben keine große Belesenheit in den ältern und neuern Reisebeschreibungen dazu erforderlich, um allen Nachrichten von Mordscenen und Grausamkeiten, die unter den sogenannten Wilden vorgefallen seyn sollen, eben so viele und eben so glaubwürdige Nachrichten von Beweisen der Gutmüthigkeit, der Freundschaft und des Zutrauens, womit die Europäer von jenen Wilden aufgenommen worden sind, entgegenzusetzen. Rec. verweiset hierbey bloß auf die Sammlung von Reisebeschreibungen, die Georg Forster besorgt hat, und in welcher recht viele höchst glaubwürdige Thatsachen erzählt werden, aus denen offenbar erhellet, daß diejenigen, welche wir deswegen Wilde nennen, weil sie mit unsern Künsten des Luxus nicht bekannt sind, der Regungen der allgemeinen Menschenliebe, der Dankbarkeit und des Mitleidens in eben dem Grade theilhaftig sind, als solche nur bey den gebildetsten Europäern angetroffen werden. (Man sehe z. B. die rührende Beschreibung des Charakters der Bewohner der Buschi-Inseln im IX. Bande des Forsterschen Magazins von neuen Reisebeschreibungen.) Rec. dichte

dächte [illegible], es wären Ursachen genug vorhanden, um gegen die Rechtmäßigkeit aller der Klagen mißtrauisch zu seyn, welche die reisenden Europäer über die Grausamkeiten erheben, welche von den Wilden ganz ungereizt und ohne Erwartung irgend eines Vortheils begangen worden seyn sollen. Welches sind denn die Wohlthaten, womit wir Europäer die sogenannten Wilden beglückt haben, und wegen welcher sie jedem Europäer Zutrauen und Dankbarkeit zu erweisen schuldig wären? Rec. weiß auf diese Frage laut der unläugbarsten Thatsachen keine andere Antwort zu geben, als daß alle wilde Nationen von dem Augenblick an, als sie Europäer kennen lernten, mit den Uebeln der venerischen Krankheit, der Pocken, auch der Folgen des unmäßigen Genusses des Brandteweins, und mit noch andern Uebeln, die ihnen vorher völlig unbekannt waren, bekannt wurden. Cook ist derjenige unter den Entdeckern von Ländern und Nationen, die wir vorher noch nicht kannten, welcher gegen die neuentdeckten Menschenstämme die menschenfreundlichsten Gesinnungen hegte. Aber sind denn die Otaheitier und die übrigen Bewohner der Südseeinseln dadurch im geringsten glücklicher geworden, daß sie die Ehre hatten, von diesem großen Manne besucht zu werden? Auch giebt es wohl noch andere Gründe, um derentwillen es nöthig ist, gegen alle Klagen, welche die Europäer über den großen Hang der Wilden zum Mord und zu Grausamkeiten führen, mißtrauisch zu seyen. Ueber die Ursachen aber, welche den Wilden gegen den Wilden grausam machen, können wir aus bekannten Gründen mehrentheils gar nicht urtheilen, und überhaupt betrachtet nimmt es der Wilde in der Ausübung des Vergeltungsrechtes aus natürlichen Gründen immer sehr strenge. Auch muß Rec. drittens noch anführen, daß ihm die Berufung auf den unsittlichen Charakter der Wilden und ganz unkultivirten Menschen in einer Untersuchung über die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens unter den Menschen ganz unthunlich vorkommt. Alles, was dem Menschen als gut oder böse soll zugerechnet werden, muß aus der Freyheit entspringen, welches auch der Verf. selbst behauptet. Freyheit und deren Gebrauch kann doch aber beym Menschen nicht eher angenommen werden; als bis die Vernunft angefangen hat, Einfluß auf das Wollen zu bekommen. Dieser Einfluß ist aber nicht eher gedenkbar, als bis die Vernunft (das Vermögen zu schließen und das besondere allgemeinen Grundsätzen unterzuordnen) angewendet, gebildet worden, und zu einigem

Gefühl

Gefühl über sich selbst gelangt ist. Zu dieser Anwendung und Bildung ist bey dem Wilden keine Gelegenheit vorhanden, denn die Sorge und Bemühung für den täglichen Unterhalt beschäftiget seine ganze Aufmerksamkeit. Alle Einrichtungen und Arbeiten bey den Wilden beweisen eben daher auch so wenig Anwendung der eigentlichen Vernunft. Man kann also bey ihnen nicht füglich einen wirklichen Besitz und Gebrauch der Freyheit, sondern nur die Anlage zu diesem Gebrauche voraussetzen. Ganz unstatthaft ist es also wohl, wenn in einer Untersuchung über das Verderbniß des menschlichen Herzens und über dessen Allgemeinheit, (welches Verderbniß nur als Produkt eines Gebrauchs der Freyheit gedacht werden kann) diese Allgemeinheit mit aus den Aeußerungen des Charakters unciviliſirter Menſchen bewiesen wird, welcher gar nicht durch einen Gebrauch der Freyheit gebildet, sondern einzig und allein durch die Selbſtliebe (ohne alle Gegenwirkung des moralischen Gesetzes gegen die Foderungen dieſer Selbſtliebe) nothwendig bestimmt worden ist. — Was der Vf. als Thatsache davon anführt, daß unter den gesitteten Menſchen die Annahme böſer Maximen und die Verderbenheit des Herzens auch ganz allgemein sey, klingt freylich sehr niederſchlagend: allein stellt denn die Geſchichte civiliſirter Nationen nichts weiter auf, als Beyſpiele von gehegter Feindſchaft gegen den innigſten Freund, von dem Hange, auch sogar seine Wohlthäter zu haſſen, und von andern ähnlichen Laſtern? Enthält diese Geſchichte gar keine Beyſpiele von Aufopferungen für Tugend und Pflicht? Tragen denn alle Begebenheiten, die sie erzählt, den Stempel der Bosheit, der Niederträchtigkeit, der Schadenfreude und des gröbſten Eigennutzes? Und ließe sich unter denen, welche vom Adam abſtammen, gar keinen finden, von dem wir annehmen könnten, die Vorſtellung seiner Pflichten sey ihm heilig geweſen? — Getraut sich wohl der Verf. diese Fragen mit Ja zu beantworten? — Daraus endlich, daß civiliſirte Völkerſchaften noch immer Krieg mit einander führen, oder zum Kriege gegen einander beſtändig bereit ſind, kann auch nicht geſchloſſen werden, daß die Verdorbenheit des menſchlichen Herzens allgemein sey, und daß alle Menſchen böſe Maximen angenommen haben. Denn zugegeben, daß jeder Krieg ein Produkt der Böſartigkeit des menſchlichen Herzens sey, so hat ja, wie bekannt iſt, die bey weitem größere Anzahl der Unterthanen in unſern civiliſirten Staaten auf das Verhältniß dieſer Staaten zu einander, und

auf

auf Krieg und Frieden gar keinen Einfluß. Von dieſen Unterthanen verabſcheuen vielmehr ſehr viele den Krieg, und die beſtändigen Zurüſtungen zu demſelben. Freylich rühren die Grundſätze, nach welchen die Staaten ihr Betragen gegen einander beſtimmen, und die bis jetzt noch kein Philoſoph mit der Moral in Uebereinſtimmung hat bringen können, von der moraliſchen Unvollkommenheit der menſchlichen Natur her; allein dieſe Grundſätze ſind ja nicht die Grundſätze, die jeder einzelne Menſch angenommen hat und befolge, und die Idee von der Beförderung eines ewigen Friedens durch Errichtung einer allgemeinen Weltrepublik iſt nicht deswegen ſchwärmeriſch, weil gar nicht daran zu denken iſt, daß irgend ein Menſch moraliſch gute Maximen in ſein Denkart aufnehmen werde, ſondern vielmehr deswegen, weil es vernünftiger Weiſe nicht zu erwarten ſteht, daß jemals alle Menſchen ſo weit vervollkommnet werden ſollten, daß ſie ſich in ihrem Betragen bloß durch die Begriffe von Pflicht und Recht beſtimmen ließen, welches doch zur feſten Begründung eines ewigen Friedens unter allen Nationen ganz unentbehrlich wäre.

Vielleicht wirft mancher von unſern Leſern, nach Erwähnung dieſer Bemerkungen, die Frage auf: Wie kam aber wohl der Vf. dazu, über die Allgemeinheit des ſittlichen Verderbens unter den Menſchen ſeinen ſonſtigen Principien ganz zuwider abzuſprechen, und wie ſoll man über die Gränzen dieſes Verderbens urtheilen? Zur Beantwortung dieſer Fragen fügen wir daher noch folgendes bey. — Was die erſtere Frage anbetrifft, ſo iſt ihre Beantwortung in der philoſophiſchen Religionslehre ſelbſt deutlich genug enthalten. In dieſem ganzen Werke iſt es ſehr mit darauf abgeſehen, die Grundſätze des Lutheriſchen Kirchenſyſtems, ſo wie ſolche ſogleich nach Vollendung der ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche feſtgeſetzt wurden, mit den Lehren der Moralreligion auf irgend eine Art in Uebereinſtimmung zu bringen, und von jenen Grundſätzen auch immer ein Analogon in den Lehrſätzen der allein durch Vernunft gültigen Religion anzutreffen. Nun gehört zu den Grundſätzen des Lutheriſchen Kirchenſyſtems auch der Artikel von der Erbſünde und von der Allgemeinheit der Unvollkommenheit der menſchlichen Tugend. Die Lehre von der Erbſünde, wie ſie ehemals in unſerer Dogmatik beſtimmt wurde, widerſpricht zu ſehr allen Begriffen der Vernunft von der Zurechnungsfähigkeit der menſchlichen Handlungen

sungen und das Böse in der menschlichen Natur. Dabei stellt also der Verf. die Idee von einem radikalen Bösen in der menschlichen Natur auf, das zwar selbst verschuldet ist, und aus einem Mißbrauche der Freyheit herrührt, aber doch alle Menschen inficirt hat, und weil es unvertilgbar ist, bey jedem Menschen, auch den besten nicht ausgenommen, wirksam bleibt. Davon, daß der Mensch dieser Idee entspreche, kann die Vernunft a priori nichts wissen, denn dieses Entsprechen ist eine Folge des Mißbrauchs der Freyheit. Mithin wird die Erfahrung zur Bestätigung dieser Idee aufgerufen. Künstlich genug ist allerdings dieser Beweis vom Daseyn des radikalen Bösen in der menschlichen Natur und von dessen bey allen Menschen fortdaurender Wirksamkeit angelegt, denn der Vf. ist zum wenigsten dafür sicher, daß ihn Niemand aus der Erfahrung über den Menschen widerlegen werde, weil das radikale Böse in der Annehmung einer Maxime besteht, deren Nichtannehmung niemals aus Erfahrung dargethan werden kann, indem die Tiefe des menschlichen Herzens gar kein Gegenstand der Erfahrung ist. Rec. wird übrigens in der Folge noch Gelegenheit finden, darzuthun, daß auch manche andere Speculation in der philosophischen Religionslehre lediglich dem Bemühen des Vf., die Grundsätze des Lutherischen Kirchensystems auf eine philosophisch wahre Idee zurück zu führen, ihren Ursprung verdanke, und wird alsdann über dieses Bemühen und dessen Verdienstlichkeit sich weiter erklären. — Auf die zweyte Frage aber weiß Rec. keine andere Antwort zu geben, als daß, weil uns Menschen die Einsicht der Thatsachen und Gründe gänzlich fehlt, wornach die Größe und die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens in der menschlichen Natur beurtheilt werden kann, wir auch gar kein Urtheil darüber fällen, sondern vielmehr dieses Urtheil dem Allwissenden, der allein im Grunde ist, die Tiefen des menschlichen Herzens zu erforschen, gänzlich überlassen sollen. Jeder suche nur selbst ein besserer Mensch zu werden, und bekümmere sich nicht darum, ob andere Menschen die Maxime des Guten bereits in ihre Denkart aufgenommen haben, oder nicht. Zu seiner eigenen Besserung ist die Kenntniß des letztern gar nicht nothwendig. Und da der Grundsatz der ehemals dafür gehaltenen christlichen Orthodoxie, quilibet praesumitur malus, zu den gröbsten Ungerechtigkeiten gegen die Menschheit Anlaß gegeben hat, und zur Beschönigung der offenbarsten Angriffe der heiligsten Rechte der Menschen gebraucht worden ist, so

sorge

sage insbesondere Lieber, der auf die Philosophie anderen Einfluß hat, dafür, daß der Grundsatz, quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium, bey dessen Befolgung sich sowohl die Menschheit im Ganzen, als auch jeder Einzelne, der ihn befolgte, gut gestanden hat, immer mehr und mehr ausgebreitet werde, und auf das Betragen der Menschen gegen einander wirke. Durch diesen Grundsatz wird übrigens auch die heilsame Vorschrift der moralischen Aseetik, in der sittlichen Ausbildung bey jedem Menschen vorauszusetzen, er enthalte einen Hang zum Bösen, der bereits wirksam gewesen ist, und er befinde sich nicht mehr in einem Zustande der Unschuld, nur nicht verdrängt; denn diese Vorschrift kann doch nur auf die Behandlung derjenigen Menschen gehen, welche der moralischen Ausbildung bedürftig sind, und enthält keineswegs die Voraussetzung, daß noch kein einziger Mensch einen Anfang in seiner sittlichen Ausbildung gemacht, und die Maxime des Guten zu befolgen sich ernstlich vorgesetzt habe.

Noch kommt im ersten Stück eine Aeußerung des Verf. vor, auf welche Rec. die Leser mit wenigem aufmerksam machen muß. Sie betrifft die Vereinbarkeit der Lehre von der Freyheit der menschlichen Handlungen mit der Naturnothwendigkeit eben dieser Handlungen. Diese Vereinbarkeit erklärt nämlich der Vf. für schlechterdings unbegreiflich, und er sagt daher, sie sey etwas, das man einsehen will, und nie einsehen wird. (v. S. 54 — 55 im Texte und in der Note.) Was enthält nun aber wohl das Bekenntniß von der Unvereinbarkeit des Prädeterminismus der menschlichen Handlungen mit der Freyheit eben derselben? Dies ist es, worauf Rec. seine Leser aufmerksam machen wollte. Er kann nämlich in diesem Bekenntniß nichts anders finden, als die Erklärung: die philosophische Vernunft geräth durchaus auf Widersprüche, wenn sie über den Ursprung der menschlichen Handlungen nachdenkt. Sie muß nämlich denken, daß diese Handlungen ein nothwendiges Produkt einer in der Zeit vorhergegangenen Ursache, und zugleich auch etwas Zufälliges seyn, so aus der Willkühr herrühret, und dessen Gegentheil in dem Augenblicke des Geschehens ganz in der Gewalt des handelnden Subjects war. Wie ist nun wohl diese Erklärung mit dem Grundsatze vereinbar, daß alles, was die philosophirende Vernunft annehmen und für wahr halten soll, vollkommen vereinbar seyn müsse, und sich nicht widersprechen dürfe? Ist dieser Grundsatz richtig,

und

und die jene Erklärung auch wahr, so würde sie die Behauptung vollkommen gerechtfertiget, daß ein vollendetes System der Philosophie unter die Unmöglichkeiten gehören, für deren Realisirung man vergeblich arbeite, und da diese Behauptung das Eigenthümliche des philosophischen Skepticismus ausmacht, so enthielte der gerade die vernunftmäßigste Erklärung über die Philosophie und deren Möglichkeit. Freylich würd uns mancher von den Freunden der kritischen Philosophie hierbey einwenden: es ist gar kein Widerspruch darin zu denken, daß die menschlichen Handlungen dem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen sind, und zugleich auch aus Freyheit herrühren; Nothwendigkeit kommt ihnen nämlich zu allen Phänomenen, Freyheit und Zufälligkeit aber als Dingen an sich. Eben so kann man auch denken, daß Dinge im Raume sind, und zugleich auch nicht im Raume sind. Im Raume sind sie nämlich als Phänomene, als Dinge an sich sind sie aber in keinem Raume. Allein verstehen sich auch wohl diejenigen, die auf diese Art die Freyheit der menschlichen Handlungen mit der Nothwendigkeit eben derselben vereinigen? Was sind denn Handlungen als Dinge an sich? Handlungen sind ja Wirkungen von einem handelnden Subjecte, und können dem Subjecte nur in so ferne zugerechnet werden, als es Ursache davon ist. Sind aber wohl nach der kritischen Philosophie Verursachung und Abhängigkeit Prädicate, so den Dingen an sich dürfen beygelegt werden? Und unsere moralisch richtende Vernunft nimmt ja wahrlich nicht unsere Handlungen für Dinge an sich, wenn sie über deren Moralität urtheilt; sie beurtheilt solche nach dem, was sie nach der uns Menschen möglichen Erkenntniß sind; sie sagt, wir hätten in dem Augenblicke, da wir eine Sünde begiengen, trotz aller Veranlassungen zum Sündigen, die auf uns wirkten, die Sünde unterlassen sollen und auch können. — Mehreres über diese Sache anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht; wir wollen also erst abwarten, ob nicht jemand versuchen wird, den Stein des Anstoßes (die Unvereinbarkeit der Freyheit mit der Naturnothwendigkeit der menschlichen Handlungen) aus dem Gebiete der Philosophie wegzuschaffen, von dem der Vf. sagt, daß er ewig unbewegbar stehen bleiben werde.

Die zweyte Abhandlung bestehet aus zweyen Abschnitten, davon der erste die Rechtsansprüche des guten Princips auf die Herrschaft über den Menschen, der zweyte aber die Rechtsan-

sprüche des bösen Princips auf die Herrschaft über den Menschen, und den Kampf beyder Principien mit einander erörtert. In dem ersten Abschnitte wird von der personificirten Idee des guten Princips, von der objectiven Realität dieser Idee, von den Schwierigkeiten gegen die Realität dieser Idee, und der allein möglichen Auflösung dieser Schwierigkeiten gehandelt. Der zweyte Abschnitt zeigt zuvörderst an, was das neue Testament vom Verfall des Menschen ins Böse, wie auch von den Mitteln lehre, um von der Herrschaft des bösen Princips wieder frey zu werden, und wie dies alles zu verstehen sey. Angehängt sind dieser Abhandlung noch einige Betrachtungen über die Entbehrlichkeit der Wunder zum Beweis der Gültigkeit einer moralischen Religion, und über die Wunder überhaupt.

Was uns in dieser Abhandlung vorzüglich gefallen hat, ist der Beweis, daß die Vernunft vollkommen im Stande sey, die Hoffnung des gebesserten Menschen auf die Lossprechung von seiner Schuld zu begründen, und diese Hoffnung mit der göttlichen Gerechtigkeit zu vereinigen, welcher Beweis, so viel wir wissen, noch von keinem Philosophen so vollständig und genugthuend ausgeführt worden ist. Auch unterschreiben wir alles dasjenige, was der Vf. sowohl über die Wunder überhaupt, und über die Unmöglichkeit, mit Gewißheit einzusehen, daß ein Factum in der Sinnenwelt ein theistisches und dämonisches Wunder sey, als auch über die Entbehrlichkeit der Wunder zum Beweis der Wahrheit der wahren moralischen Religion im Anhange zu dieser zweyten Abhandlung sagt. Es ist zwar das Nämliche von sehr vielen selbstdenkenden Köpfen schon oft gesagt und erwiesen worden; allein da noch immer das Vorurtheil sehr ausgebreitet ist, als seyen Wunder zur Befestigung der Gültigkeit der wahren Religion unentbehrlich, und da man sogar neuerlich aus der sittlichen Natur Gottes hat erweisen wollen, daß unter gewissen Umständen Wunder zu erwarten und zu glauben seyen, so ist es gewiß nicht ohne Nutzen, daß ein Mann von einem solchen Gewicht, wie Kant, sich auch deutlich gegen dieses Vorurtheil erklärt, und die Vernunftwidrigkeit desselben darthut. Mögte endlich doch auch der Vf. in der Art und Weise, wie er sich S. 107 und 108 über die Glaubwürdigkeit der Wunder, die bey der Introduction des Christenthums vorgefallen seyn sollen, ausdrückt, recht viele Nachahmer finden. — Allein der Wahl

der Bilder, womit der Vf. das Ideal der Menschheit in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit in dieser Abhandlung dargestellt hat, können wir unmöglich völligen Beyfall geben. Diese Bilder sind nämlich von demjenigen entlehnt, was einige christliche Kirchensysteme von dem Stifter des Christenthums, als dem Sohne Gottes und dem Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts, mit Berufung auf gewisse mißverstandene Stellen des N. T. behaupten. Rec. will gar nicht läugnen, daß es dem Philosophen erlaubt sey, manches aus dem in einem Lande gültigen Kirchensysteme zu entlehnen, und es in einer der Vernunft angemessenen, dem Kirchensysteme aber nicht gefälligen Bedeutung zu gebrauchen. Es fragt sich aber nur, ob dieser Gebrauch, den der Philosoph vom Kirchensysteme und dessen Dogmen macht, auch Nutzen, und besonders moralischen Nutzen habe? Diesen Nutzen können wir nun schlechterdings nicht finden und einsehen. Dadurch nämlich, daß der Vf. vom Ideal der moralischen Menschheit sagt, — es sey in Gott von Ewigkeit her, — es sey das Wort, durch welches alle andere Dinge sind, und ohne das nichts existirt, was gemacht ist, — es sey der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, — in ihm habe Gott die Welt geliebt, und durch dasselbe können wir hoffen Gottes Kinder zu werden, — es habe sich durch seine Vereinigung mit uns in einen Stand der Erniedrigung versetzt, — es sey der Sohn Gottes, der uns vor Gott rechtfertige und ewig selig mache; und dies alles zu einem der Vernunft bloß angemessenen Sinne deutet, ist weder die Erkenntniß des Ideals der moralischen Menschheit deutlicher gemacht, noch auch das Bestreben, diesem Ideal ähnlich zu werden, im geringsten mehr erweckt und belebt worden. Diese ganze Anwendung biblischer Bilder und Redensarten auf eine Idee der Vernunft, die fremdartiger Ausschmückungen zu ihrer Gültigkeit gar nicht bedarf, ist vielmehr dem Schwachen in der Religion ein Aergerniß, indem dadurch das Heiligste, das er kennt, nach seiner Meinung herabgewürdigt wird; dem Starken aber, der den Werth des Positiven in der Religion kennt und richtig schätzt, ist sie eine Thorheit, indem dadurch die Gränzen, welche die wahre Religion vom Aberglauben trennen, wieder unkennbar gemacht, und tief eingewurzelte Vorurtheile bey denen begünstigt werden, welche weder Muth noch Kraft genug haben, sich von denselben loszumachen. Der Verf. hat freylich wohl durch diese Ausschmückung des Ideals der moralischen Menschheit

heit mit orientalischen Bildern, wodurch den Schwachen noch auch den Starken im religiösen Glauben anstößig seyn, sondern nur die Sprache des bey uns gültigen Kirchensystems zu einem vernunftmäßigen und moralischen Sinne deuten wollen; da nun von der Pflichtmäßigkeit und Beschaffenheit dieser moralischen Auslegung des Kirchensystems im folgenden Stücke ausführlich gehandelt wird, so verspart auch Rec. dasjenige, was er im Allgemeinen gegen jene Ausschweifung des Ideals der Menschheit noch anzuführen hätte, bis auf die Anzeige des dritten Stücks.

In diesem dritten Stücke handelt der Vf. von dem Mittel, wodurch dem guten Princip der Sieg über das böse Princip verschafft, und das Reich Gottes auf Erden gegründet wird. Dieses Mittel besteht nun in der Errichtung einer ethisch-bürgerlichen Gesellschaft unter den Menschen, d. i. einer Gesellschaft, in der alle Mitglieder nach bloßen Tugendgesetzen mit einander vereinigt sind, und die Errichtung einer solchen Gesellschaft ist eine Pflicht von ganz eigener Art. Denn, sagt der Vf. S. 226, wenn der Mensch sich nach den Ursachen und Umständen umsieht, welche machen, daß er, ob er sich gleich der Herrschaft des bösen Princips über seine Handlungen entzogen hat, dennoch den Angriffen dieses Princips immer ausgesetzt bleibt, und jederzeit zum Kampf gegen dasselbe gerüstet seyn muß, (welchen gefahrvollen Zustand sich der Mensch gleichwohl durch seine eigene Schuld zugezogen hat, daher er auch verbunden ist, so viel er vermag, wenigstens Kräfte anzuwenden, um sich aus demselben herauszuarbeiten) so kann er sich leicht überzeugen, daß die Gefahr, den Angriffen des bösen Princips immer ausgesetzt zu bleiben, ihm nicht sowohl von seiner eigenen rohen Natur, so fern er abgesondert da ist, sondern von Menschen kommen, mit denen er in Verhältniß und Verbindung steht. Nicht durch die Anreitze der ersteren werden die eigentlich so zu benennenden Laster geschaffen in ihm wegen, welche so große Verheerungen in seiner ursprünglich guten Anlage anrichten. Seine Bedürfnisse sind nur klein, und sein Gemüthszustand in Besorgung derselben ist gemäßigt und ruhig. Er ist nur arm, (oder hält sich dafür) so fern er besorgt, daß ihn andere Menschen dafür halten und darüber verachten möchten. Der Neid, die Herrschsucht, die Habsucht und die damit verbundenen feindseligen Neigungen bestürmen alsbald seine an sich genügsame Natur,

wenn er unter Menschen ist, und es ist nicht einmal nöthig, daß diese schon als im Bösen versunken, und als verführende Beyspiele vorausgesetzt werden; es ist genug, daß sie da sind, daß sie ihn umgeben, und daß sie Menschen sind, um einander wechselseitig in ihrer moralischen Anlage zu verderben, und sich einander böse zu machen. Wenn nun keine Mittel ausgefunden werden könnten, eine ganz eigentlich auf die Verhütung dieses Bösen und zur Beförderung des Guten im Menschen abzweckende Vereinigung, als eine bestehende und sich immer ausbreitende, bloß auf die Erhaltung der Moralität angelegte Gesellschaft zu errichten, welche mit vereinigten Kräften dem Bösen entgegen wirkte, so würde dieses, so viel der einzelne Mensch auch gethan haben möchte, um sich der Herrschaft desselben zu entziehen, ihn doch unaufhörlich in die Gefahr des Rückfalls unter dieselbe erhalten. — Die Herrschaft des guten Princips, so fern Menschen dazu hinwirken können, ist also, so viel wir einsehen können, nicht anders erreichbar, als durch Errichtung und Ausbreitung einer Gesellschaft nach Tugendgesetzen und zum Behuf derselben; eine Gesellschaft, die dem ganzen Menschengeschlecht in seinem Umfange sie zu beschließen, durch die Vernunft zur Aufgabe und zur Pflicht gemacht wird. — Denn so allein kann sich das gute Princip über das Böse ein Sieg gehäufft werden. — Dem ethisch-bürgerlichen Zustande steht der ethische Naturzustand entgegen, (S. 126) welcher einen Zustand der unaufhörlichen Befehdung des guten Princips, das in jedem Menschen liegt, durch das Böse, das auch in jedem Menschen angetroffen wird, ausmache. Menschen, die in diesem ethischen Naturzustande sind, verderben sich einander wechselseitig ihre moralische Anlage, und bringen einander, selbst bey dem guten Willen jedes Einzelnen, durch den Mangel eines sie vereinigenden Princips, gleich als ob sie Werkzeuge des bösen Princips wären, in Gefahr, der Herrschaft des Bösen wiederum in die Hände zu fallen. — (S. 127.) Hier haben wir nun eine Pflicht von ihrer eigenen Art, nicht der Menschen gegen Menschen, sondern des menschlichen Geschlechts gegen sich selbst. Jede Gattung vernünftiger Wesen ist nämlich objectiv in der Idee der Vernunft zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, nämlich der Beförderung des höchsten, als eines gemeinschaftlichen Guts bestimmt. Weil aber das höchste sittliche Gut durch die Bestrebung der einzelnen Person zu ihrer eigenen moralischen Vollkommenheit allein nicht bewirkt

wird,

nicht, sondern eine Vereinigung derselben in ein Ganzes zu eben demselben Zwecke, zu einem System wohlgesinnter Menschen erfordert, in welchem und durch dessen Einheit es allein zu Stande kommen kann, die Idee aber von einem solchen Ganzen, als einer allgemeinen Republik nach Tugendgesetzen, eine von allen moralischen Gesetzen (die das betreffen, wovon wir wissen, daß es in unserer Gewalt stehe) ganz unterschiedene Idee ist, nämlich auf ein Ganzes hinzuwirken, wovon wir nicht wissen können, ob es als ein solches auch in unserer Gewalt stehe; so ist die Pflicht der Art und dem Princip nach von allen andern unterschieden, und bedarf der Voraussetzung einer andern Idee, nämlich der Idee eines höhern moralischen Wesens, durch dessen allgemeine Veranstaltung die für sich unzulänglichen Kräfte der Einzelnen zu einer gemeinschaftlichen Wirkung vereinigt werden. — (S. 129—132.) Der Begriff eines ethischen gemeinen Wesens ist der Begriff von einem Volke Gottes unter ethischen Gesetzen, welcher Begriff sich aber unter menschlicher Veranstaltung nicht anders, als in der Form einer Kirche, ausführen läßt. Ein moralisches Volk Gottes zu stiften, ist mithin ein Werk, dessen Ausführung nicht von Menschen, sondern nur von Gott selbst erwartet werden kann. Deswegen ist aber doch dem Menschen nicht erlaubt, in Ansehung dieses Geschäfts thätig zu seyn, und die Vorsehung walten zu lassen, als ob ein jeder nur seiner moralischen Privatangelegenheit nachgehen, das ganze der Angelegenheit des menschlichen Geschlechts aber (seiner moralischen Bestimmung nach) einer höhern Weisheit überlassen dürfe. Er muß vielmehr so verfahren, als ob alles auf ihn ankomme, und nur unter dieser Bedingung darf er hoffen, daß höhere Weisheit seiner wohlgemeinten Bemühung die Vollendung werde angedeihen lassen. (Auch vergleiche man S. 211—213.) — (S. 171.) Man kann übrigens mit Grunde sagen, daß das Reich Gottes zu uns gekommen sey, wenn auch nur das Princip des allmähligen Ueberganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, und so zu einem göttlichen ethischen Staat auf Erden, allgemein, und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat; obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Denn, weil dieses Princip den Grund einer continuirlichen Annäherung zu dieser Vollkommenheit enthält, so liege in ihm als in einem sich entwickelnden, und in der Folge wiederum besaamenden Keime das Ganze, (unsichtbarer Weise)

welches bereits die Welt erleuchten und beherrschen soll. Das Wahre und Gute aber, wozu in der Naturanlage jedes Menschen der Grund, sowohl der Einsicht als des Herzensantheils liegt, ermangelt nicht; wenn es einmal öffentlich geworden ist, vermöge der natürlichen Affinität, darin es mit der moralischen Anlage vernünftiger Wesen überhaupt steht, sich durchgängig mitzutheilen. Die Hemmung durch politische fürsorgliche Ursachen, die seiner Ausbreitung von Zeit zu Zeit zustoßen mögen, dienen eher dazu, die Vereinigung der Gemüther zum Guten (was, nachdem sie es einmal ins Auge gefaßt haben, ihre Gedanken nie verläßt) noch desto inniglicher zu machen. — —.

Hier lernen unsere Leser eine Pflicht von ganz eigener Art kennen, die, so viel wir wissen, noch von keinem einzigen Moralisten aufgestellt und zur Ausübung empfohlen worden ist. Wir müssen jedoch bekennen, daß wir das Raisonnement des Vf., wodurch er die Gültigkeit dieser nach seinem eigenen Ausspruche nicht einzelnen Menschen, sondern dem ganzen menschlichen Geschlecht von der moralisch gesetzgebenden Vernunft vorgeschriebenen Pflicht darthut, durchaus nicht verstanden haben. Ob die Schuld hiervon an uns liege, das werden die Leser aus den folgenden Bemerkungen beurtheilen können, in welchen wir die Sätze, wodurch der Vf. die von ihm aufgestellte ganz neue Pflicht erweiset, beleuchten wollen.

1) Sollte der Mensch den Angriffen und Verführungen des bösen Princips gar nicht weiter ausgesetzt bleiben, (d. h. sollte es nicht mehr möglich seyn, daß das böse Princip den Willen des Menschen afficirte, und in die Maximen desselben aufgenommen würde) so müßte der Mensch nicht mehr frey bleiben, (denn die Freyheit besteht laut der eigenen Erklärung des Vf. darin, daß der Mensch eben sowohl gute, als böse Maximen in seine Willkühr aufnehmen kann) und müßte aufhören Mensch zu seyn, denn die Freyheit und die Anlage dazu ist ein wesentliches Merkmal des Menschen. Ist es also Pflicht des Menschen, sich von den Angriffen des bösen Princips gänzlich zu befreyen, so ist es eine Pflicht für den Menschen zu machen und seine Kraft dazu anzuwenden, daß er aufhöre Mensch zu seyn.

2) Es ist jedes Menschen Pflicht, in denjenigen Zustand sich niemals zu begeben, oder wenn er durch Unvorsichtigkeit und

und zufällige Umstände darein gerathen ist, denselben sogleich zu verlassen, in welchem ihm die Gefahr drohet, in seinen moralischen Anlagen verdorben zu werden, und man muß alle Gelegenheiten und Verführungen zum Sündigen vermeiden. Ist nun die Verbindung des Menschen mit Menschen dasjenige, was ihn in die Gefahr bringt, in seinen moralischen Anlagen verdorben und zur Aufnahme böser Maximen in seine Willkühr verführt zu werden, so ist es Pflicht für jeden Menschen, die Verbindung mit seines Gleichen, sobald wie möglich, gänzlich aufzugeben, und wie der Rousseausche Naturmensch einsam in den Wäldern herumzustreifen. Man wende hierbey nicht ein, daß dies eine absurde Folgerung sey, weil durch die Errichtung eines ethischen Staats nach bloßen Tugendgesetzen die Gefahr, von andern Menschen zum Bösen verführt zu werden, gänzlich aufgehoben werde. Denn wird der Mensch, wie der Vf. sagt, schon allein dadurch in seinen moralischen Anlagen verdorben, daß er unter Menschen ist, und ist es hierzu nicht einmal nöthig, daß diese schon im Bösen versunken sind, und durch ihr Beyspiel zum Bösen verleiten, sondern ist hierzu schon dies genug, daß sie da sind, daß sie ihn umgeben, und daß sie Menschen sind, so ist es ganz unzweckmäßig, dem Menschen anzurathen, er solle mit seines Gleichen in eine ethisch-bürgerliche Verbindung treten, um dadurch der Verführung zum Bösen zu entgehen, welche unausbleiblich aus jeder Verbindung mit andern Menschen, selbst wenn diese auch nicht moralisch verdorben sind, für ihn entsteht. Denn durch die Errichtung eines solchen ethischen Staats hört der Mensch ja nicht auf, mit andern Menschen in Verbindung zu stehen; mithin dauert die Gefahr, durch das Daseyn anderer Menschen und durch die Verbindung mit ihnen zum Bösen verleitet zu werden, selbst nach Errichtung eines ethischen Staats noch immer fort. Das Mittel, das der Vf. vorschlägt, um die Verführung des Menschen durch Menschen zu verhüten, ist also ganz unzweckmäßig.

2) Jede Handlung, die Pflicht seyn soll, muß etwas ausmachen, das bewirkt und hervorgebracht werden kann. Pflichten sind nämlich Bestimmungen für das Begehrungsvermögen; das Begehrungsvermögen ist aber das Vermögen Ursache von der Wirklichkeit eines Etwas zu seyn, und der moralische Entschluß ist ein Entschluß, den Foderungen des moralischen Gesetzes gemäß Ursache von der Wirklichkeit eines

Etwas seyn zu wollen. Kein Mensch kann sich also zu etwas unmöglichen entschließen, denn dies wäre eben so viel, als wenn er sich entschlösse, Ursache von der Wirklichkeit eines Etwas zu seyn, wovon er weiß, daß er nicht Ursache davon seyn kann, und ein solcher Entschluß ist nicht allein physisch unmöglich, sondern streitet auch selbst mit der Gesetzgebung der moralischen Vernunft, welche alle Handlungen verbietet, deren Grundsatz einen Widerspruch enthält, und auf Widersprüche führt. Diesemnach kann auch die Realisirung der Idee von einem ethisch-bürgerlichen Staate keine Pflicht für den Menschen seyn, denn diese Realisirung ist für den Menschen ganz unmöglich. Nach der eigenen Erklärung des Vf. gehören nämlich zu einem solchen Staate folgende Eigenschaften. a) Alle Mitglieder des menschlichen Geschlechts müssen durch die freye Annahme moralisch guter Gesinnungen Bürger dieses Staats seyn. b) In einem solchen Staate muß eine öffentliche Gesetzgebung da seyn, welche von dem Willen eines Obern herrühren muß, dessen Vorschriften auch insgesammt ethische Gesetze sind. c) Dieser Regent des ethischen Staates muß ein Herzenskündiger seyn, der jedem Mitgliede des Staates zukommen läßt, was seine Thaten werth sind. — Nun ist aber kein Mensch vermögend, auch nur ein einziges dieser zu einem ethisch-bürgerlichen Staate nothwendig erforderlichen Stücke hervorzubringen, und der Entschluß dazu widerspricht sich selbst. Der Satz: Ein Mensch kann Ursache davon seyn, daß der andere moralisch besser wird, ist widersprechend, denn moralische Besserung muß, als solche, ein Produkt der Freyheit und Willkühr jedes Menschen selbst seyn. Daß die ethischen Gesetze zugleich auch von einem Obern öffentlich bekannt gemacht und als öffentliche Gesetze gegeben werden, kann der Mensch eben so wenig bewirken, denn er kann nicht auf das höchste moralische Wesen wirken. Und aus dem nämlichen Grunde kann auch kein Mensch machen, daß dieses höchste moralische Wesen seine Gesetzgebung handhabe, und jedem Mitgliede des ethischen Staates zukommen lasse, was seine Thaten werth sind. Kein Mensch, der sich seiner Vernunft bewußt ist, kann daher die Errichtung eines ethischen Staats Gottes für etwas halten, das von seiner eigenen Thätigkeit abhängig wäre, denn die Errichtung eines solchen Staats liegt gänzlich außer dem Wirkungskreise seiner Kräfte. Nur so viel steht in der Macht eines Menschen, daß er seine eigene moralische Vollkommenheit bewirke, und sich dadurch

zum

zum Bürger eines ethischen Staats, wenn ein solcher jemahls errichtet werden, oder schon vorhanden seyn sollte, qualificire; und dies ists auch allein, was die Vernunft und das Gebot der Pflicht von ihm fordern. Wünschen muß freylich ein jeder Mensch, daß ein solcher ethischer Staat existire; deswegen ist es aber noch nicht die Pflicht eines Menschen, diesen Staat zu bewirken, und dabey so zu verfahren, als ob alles auf ihn ankomme. Jeder Mensch muß und wird auch, wenn er seine moralische Vernunft über das, was die Menschen seyn sollen, befragt, wünschen, daß nie ein Nero gelebt hätte, Hexen nie verbrannt worden, und andere Dinge, die die Menschheit entehren, nie geschehen wären. Hieraus folgt aber nicht, daß es Pflicht sey zu bewirken, daß kein Nero gelebt hätte, und keine Hexen verbrannt worden wären. Denn zwischen einem den Ideen der Vernunft angemessenen und eben deswegen nothwendigen Wunsche und zwischen einer Pflicht ist ein grosser Unterschied.

4) Ist es endlich wahr, was der Vf. S. 171 behauptet, daß man nämlich mit Grunde sagen könne, das Reich Gottes sey zu uns gekommen, sobald als das Princip des allmähligen Ueberganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, und so zu einem göttlichen ethischen Staat auf Erden, allgemein und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat, weil von der Verwandschaft des Guten und Wahren mit den moralischen Anlagen vernünftiger Wesen sich mit Recht erwarten läßt, es werde dieses Wahre und Gute sich von selbst unter den Menschen immer mehr und mehr ausbreiten; so ist ja alles falsch oder doch übertrieben, was der Vf. im Anfange des dritten Stücks von der Pflicht, einen ethischen Staat Gottes zu stiften, und von der Beschaffenheit dieser Pflicht gesagt hat. Machen, daß das Princip des allmähligen Ueberganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, öffentlich Wurzel fasse, heißt nämlich nichts anders, als andere Menschen davon überzeugen, daß die Ausübung aller unserer Menschenpflichten, als göttlicher Gebote, das Wesen der wahren Religion sey, und dies auch öffentlich lehren. Dies aber soll und kann jeder Mensch, und braucht dabey gar nicht auf einen übernatürlichen Beystand Gottes zu warten. Dies ist auch gar nicht eine Pflicht, die der Art und dem Princip nach von allen andern Pflichten unterschieden wäre. Es ist vielmehr die Pflicht, die Wahrheit zu be-

kennen und öffentlich auszubreiten, und den Aberglauben zu zerstören. Diese Pflicht ist auch von jeher als eine Menschenpflicht erkannt und von allen Moralisten vom Sokrates an empfohlen, ja von vielen tugendhaften Menschen schon wirklich ausgeübt worden, wie wir zum wenigsten nach den Aufopferungen urtheilen müssen, welche mancher Mensch der Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit dargebracht hat. Warum hat nun aber der Vf. die gewöhnliche Erklärung und den bekannten Erweis dieser Pflicht verlassen, und dieselbe unter dem vielversprechenden Namen der Errichtung eines ethischen Staats Gottes in dieser philosophischen Religionslehre aufgestellt? — Die Ursache hiervon ist wohl theils die Personificirung des bösen Princips, als einer außer uns befindlichen starken Kraft, der nur durch die Vereinigung der Kräfte mehrerer Menschen soll Widerstand geschehen können, wobey der Vf. scheint vergessen zu haben, daß diese Personificirung nur eine bildliche Darstellung der Quelle des Bösen in uns seyn kann; theils unser Kirchensystem. Zu den Artikeln unsers Kirchensystems gehört nämlich auch der Artikel von der Kirche, als einer Gemeinschaft aller Heiligen unter der Regierung Gottes: zu einem Analogon dieses Kirchenartikels schien dem Vf. die Idee von einem ethischen Staate Gottes zu führen, und so kam diese Idee, den besondern Absichten dieser philosophischen Religionslehre gemäß, unter die Aufgaben der reinen moralischgesetzgebenden Vernunft. Ein anderer Philosoph würde aus der Pflicht, die Erkenntniß der Wahrheit und moralischen Religion allgemein zu befördern und den Aberglauben zu vermindern, die Nothwendigkeit von Anstalten unter Menschen erwiesen haben, worin Erwachsene und Unerwachsene über ihre Pflichten belehrt, aufgeklärt und zur Ausübung derselben ermuntert werden. Bey einer solchen Behandlungsart der Sachen würde sich aber wenig über die Kirche und über die Errichtung eines sogenannten Staats Gottes auf Erden aus bloßer Vernunft haben sagen lassen, ja die ganze Behandlungsart hätte gar kein Ansehen der Neuheit und Originalität gehabt.

In diesem dritten Stücke kommt auch des Vf. Erklärung über den vorzüglichern Werth der moralischen Auslegung der heiligen Schrift und des Kirchenglaubens, und über das Verhältniß dieser Auslegung zur grammatisch historischen und gelehrten Auslegung vor. Da nun diese Erklärung bereits zu

man

mancherley Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, und die moralische Interpretation von einigen als unverbesserlich richtig und überaus fruchtbar ausgegeben, von andern aber sehr getadelt worden ist; so halten wir uns für verpflichtet, dasjenige näher zu bestimmen, was nach unserer Einsicht und Ueberzeugung in derselben wahr oder falsch ist. Zuvörderst müssen wir aber wohl des Vf. Gedanken über diese ganze Sache angeben:

Ein ethisches gemeines Wesen unter der göttlichen moralischen Gesetzgebung, sagt der Vf. S. 134, ist eine Kirche; welche, so fern sie kein Gegenstand möglicher Erfahrung ist, die unsichtbare Kirche heißt; die sichtbare Kirche aber ist die wirkliche Vereinigung der Menschen zu einem Ganzen, das mit jenem Ideal zusammenstimmt, und die wahre sichtbare Kirche ist diejenige, welche das moralische Reich Gottes auf Erden, so viel es durch Menschen geschehen kann, darstellt. — (S. 137.) Der reine Religionsglaube ist eigentlich zwar derjenige, welcher allein eine allgemeine und wahre Kirche gründen kann, denn weil er ein bloßer Vernunftglaube ist, so läßt er sich jedermann zur Ueberzeugung mittheilen. Die Errichtung einer Kirche unter Menschen bedarf doch aber auch einer statutarischen uns nur durch Offenbarung kund werdenden göttlichen Gesetzgebung, mithin eines historischen Glaubens, welchen man im Gegensatz mit dem reinen Religionsglauben, den Kirchenglauben nennen kann. Denn eine Kirche als Vereinigung vieler Menschen unter moralischen Gesinnungen zu einem moralischen gemeinen Wesen bedarf einer öffentlichen Verpflichtung, einer gewissen auf Erfahrungsbedingungen beruhenden kirchlichen Form, die an sich zufällig und mannichfaltig ist, mithin ohne göttliche statutarische Gesetze nicht als Pflicht erkannt werden kann. — (S. 144.) Wenn es nun aber nicht zu ändern steht, daß nicht ein statutarischer Kirchenglaube dem reinen Religionsglauben, als Vehikel und Mittel der öffentlichen Vereinigung der Menschen zur Beförderung des letztern beygegeben werde, so muß man auch eingestehen, daß die unveränderliche Aufbehaltung desselben, die allgemeine einförmige Ausbreitung und selbst die Achtung für die in ihm angenommene Offenbarung, schwerlich durch Tradition, sondern nur durch Schrift, die selbst wiederum als Offenbarung für Zeitgenossen und Nachkommenschaft ein Gegenstand der Hochachtung seyn muß, hinreichend besorgt werden kann; denn das fordert das Bedürfniß der Menschen,

um ihrer gottesdienstlichen Pflicht gnug zu seyn — (S. 149.) Um nun aber mit dem historischen Kirchenglauben die Grundlage eines moralischen Glaubens zu vereinigen, dazu ist eine durchgängige Deutung der uns zu Händen gekommenen Offenbarung zu einem Sinne erforderlich, der mit den allgemeinen praktischen Regeln einer reinen Vernunftreligion zusammenstimmt. Denn das Theoretische des Kirchenglaubens kann uns moralisch nicht interessiren, wenn es nicht zur Erfüllung aller Menschenpflichten als göttlicher Gebote, was das Wesentliche aller Religion ausmacht, hinwirkt. Diese Auslegung mag uns selbst in Ansehung des Textes der Offenbarung oft gezwungen scheinen, oft es auch wirklich seyn, und doch muß sie, wenn es nur möglich ist, daß dieser sie annimmt, einer solchen buchstäblichen vorgezogen werden, die entweder schlechterdings nichts für die Moralität in sich enthält, oder diesen ihren Triebfedern wohl gar entgegenwirkt. Man wird auch finden, daß es mit allen Alten und Neuern zum Theil in heiligen Büchern abgefaßten Glaubensarten jederzeit so ist gehalten worden, und daß vernünftige wohldenkende Volkslehrer sie so lange gedeutet haben, bis sie dieselben ihrem wesentlichen Inhalte nach, nachgerade mit den allgemeinen moralischen Glaubenssätzen in Uebereinstimmung brachten. — Auch kann man dergleichen Auslegungen nicht der Unredlichkeit beschuldigen, vorausgesetzt, daß man nicht behaupten will, der Sinn, den wir den Symbolen des Volksglaubens oder auch heiligen Büchern geben, sey von ihnen auch durchaus so beabsichtiget worden, sondern dieses dahin gestellt seyn läßt, und nur die Möglichkeit, die Verf. derselben so zu verstehen, annimmt. Die Vernunftreligion enthält also das oberste Princip aller Schriftauslegung. — Diesem moralischen Schriftausleger ist nun noch ein anderer beygesellet, aber untergeordnet, nämlich der Schriftgelehrte. Schriftgelehrsamkeit ist nämlich dazu erforderlich, um eine auf heilige Schrift gegründete Kirche, die wegen des natürlichen Bedürfnisses aller Menschen, zu den höchsten Vernunftbegriffen etwas Sinnlichhaltbares und eine Erfahrungsbestätigung zu verlangen nöthig ist, im Menschen zu erhalten, wenn sie gleich nichts mehr ausmacht, als daß der Ursprung der heiligen Schrift nichts in sich enthält, was die Annahme derselben als unmittelbarer göttlichen Offenbarung unmöglich machte. Aber nicht bloß die Beurkundung, sondern auch die Auslegung der heiligen Schrift bedarf Gelehrsamkeit, und kann nur aus der

Kennt-

Kenntniß der Grundsprachen der Historie und Kritik geschöpft werden. — Vernunftreligion und Schriftgelehrsamkeit sind also die eigentlichen berufenen Ausleger und Depositäre einer heiligen Urkunde, von welchen der erstere allein authentisch, und für alle Welt gültig, der zweyte aber nur doctrinal ist, um den Kirchenglauben für ein gewisses Volk zu einer gewissen Zeit in ein bestimmtes sich beständig erhaltendes System zu verwandeln.

Unserer Einsicht nach enthält diese Erklärung über das Verhältniß der moralischen Auslegung einer für göttlich gehaltenen Schrift zur gelehrten Auslegung eben derselben viel Wahres, aber auch viel Unbestimmtes und Schwankendes, und wir wollen uns Mühe geben, beydes von einander zu trennen.

1) Bekanntlich hat die Auslegung der Schriften des alten und neuen Testaments mancherley Schicksale gehabt, und ohngeachtet alle christliche Sekten darin mit einander übereinstimmen, daß zum wenigsten die Schriften des neuen Testaments die vorzüglichste Quelle der wahren christlichen Glaubenslehre seyen; so ist man doch niemals in der christlichen Kirche darüber einig gewesen, wie diese Schriften zu benutzen seyen, und auf welche Art man den Inhalt derselben zu erforschen habe. Besonders waren von jeher viele Lehrer des Christenthums der von den Juden herrührenden Meinung zugethan, man müsse jeder Stelle der heiligen Schrift so vielerley Bedeutungen beylegen, als sich dabey nur als möglich denken lassen, und diese vielerley Bedeutungen lägen selbst nach der Absicht der Vf. und des göttlichen Urhebers der heiligen Bücher in den Worten derselben drinne. Auf diese Meinung gründet sich die allegorische Auslegung der heiligen Schrift, vermöge welcher man alles in dieselbe hineintragen konnte, was man nur darin finden wollte. — Man würde aber dem Verf. der philosophischen Religionslehre gewiß Unrecht thun, wenn man die von ihm empfohlene moralische Auslegung der heiligen Schrift für eine Art von jener bey allen Verständigen im übeln Ruf stehenden allegorischen Auslegung ausgeben wollte; denn er gründet jene Auslegung der heiligen Schrift auf ein ganz anderes Princip, als auf welchem diese beruht.

2) Hätte der Vf. durch seine Anempfehlung der moralischen Auslegung der heiligen Schrift nichts weiter, als folgendes, sagen wollen: — Die Schriften des alten und neuen Testa-

Testaments sind nun einmal in dem aufgeklärtesten Weltalter das Fundament des öffentlichen Kirchen- und Volksglaubens. Man würde aber, so wie die Sachen jetzt noch stehen, lauter Verwirrung anrichten, und sogar zu den gröbsten Ausschweifungen und zum gefährlichsten Unglauben bey dem grossen Haufen Anlaß geben, wenn man das Ansehen jener Schriften angreifen und ihnen ihren göttlichen Ursprung im geringsten streitig machen wollte. Man muß sie also bey ihrer Auctorität so lange erhalten, als diese Auctorität für den grossen Haufen noch unentbehrlich ist. Allein in jenen Schriften, besonders in den Schriften des alten Testaments, kommt auch sehr vieles vor, dessen Erkenntniß und Fürwahrhalten uns moralisch ganz und gar nichts nutzt, und auf unsere moralische Besserung nicht den mindesten Einfluß haben kann. Damit aber auch solche Stellen der heiligen Schrift, welche dem buchstäblichen Sinne nach gar nichts enthalten, was auf Moralität Beziehung hat, den Hauptzweck der wahren moralischen Religion, und auch des wahren Christenthums befördern helfen, so muß man in dieselben, wenn darüber öffentliche Vorträge an das Volk gehalten werden sollen, nachdem man sie vorher buchstäblich richtig ausgelegt hat, irgend einen moralischen Sinn hineinlegen und einen Gedanken damit verknüpfen, durch den entweder die Erkenntniß unserer Pflichten befördert, oder der Vorsatz, ein besserer Mensch zu werden, belebt wird. — Hätte der Vf. durch seine Anempfehlung der moralischen Auslegung der heiligen Schrift nur dieses sagen wollen, so möchte gewiß wenig dagegen einzuwenden seyn. Auch haben seit den ältesten Zeiten des Christenthums alle aufgeklärte Lehrer desselben, denen es darum zu thun war, aus ihren Zuhörern und Lesern moralisch bessere Menschen zu machen, vorzüglich diejenigen Stellen des neuen Testaments auf diese Art angewendet und benutzt, welche dem Buchstaben nach eben nichts sich auf Moralität beziehendes enthalten. Unsere besten Prediger jetziger Zeit befolgen auch diese Methode, die heilige Schrift zu benutzen, sobald die zum öffentlichen Vortrage vorgeschriebenen Stellen aus derselben nicht von selbst schon moralischen Inhalts sind, und dies wird auch wohl in der Folge noch ferner geschehen. Nur hat man diese Methode, die heilige Schrift zu benutzen und erbaulich zu machen, nicht eine moralische Auslegung der heiligen Schrift genannt, und zwar aus sehr wichtigen Gründen.

3) Allein der Vf. sagt: der moralischen Schriftauslegung sey die buchstäbliche und gelehrte untergeordnet, und diese Bestimmung des Verhältnisses der gelehrten Schriftauslegung zur moralischen hat man vorzüglich anstößig und tadelhaft gefunden. Nun könnte man vielleicht sagen: unter dieser Unterordnung der gelehrten Auslegung der heiligen Schrift unter die moralische sey nichts weiter zu verstehen, als dieses, daß man sich auch alle bloß historische Stellen der heiligen Schrift auf irgend eine Art moralisch zu Nutze zu machen habe, und daß es besser sey, die Stellen der heiligen Schrift auf Erbauung anzuwenden, als durch dieselben die Zahl unserer für die moralische Besserung unfruchtbaren Kenntnisse zu vermehren. Allein da der Vf. behauptet, die Vernunftreligion und deren moralische Gebote seyen die oberste Regel aller Schriftauslegung, und da er von der Auslegung der Schrift, die durch die Vernunftreligion bestimmt wird, sagt, sie sey eine authentische Auslegung, so kann der Satz: die gelehrte Auslegung der Schrift ist der moralischen untergeordnet; wohl nicht anders verstanden werden, als folgendermaaßen: die moralische Auslegung der heiligen Schrift schreibt der gelehrten Auslegung eben derselben Schrift Gesetze vor, nach welchen diese den Sinn der Stellen in der heiligen Schrift aufsuchen und bestimmen muß. Ja der Sinn des Begriffs der Unterordnung einer Regel unter die andere, führt allein schon nothwendig auf diese Auslegung jenes Satzes. Nimmt man nun aber an, die sogenannte moralische Auslegung der heiligen Schrift sey der oberste Canon für die gelehrte Schriftauslegung, so geht eigentlich diese gelehrte Schriftauslegung, die doch neben der sogenannten moralischen, laut des Vf. Erklärung, beybehalten werden soll, ganz und gar verloren. Die gelehrte Auslegung der Schrift muß nämlich alle ihre Erklärungen der Schriftstellen einzig und allein theils aus dem Sprachgebrauche, theils aus den Sitten des Zeitaltets, worin ein Theil der heiligen Schrift verfertigt worden ist, und aus der Denkungsart und den Absichten seines Verfassers nehmen und ableiten. Mit dieser Regel der gelehrten Schriftauslegung ist die moralische Auslegung, als oberster Canon derselben gelehrter Auslegung, schlechterdings unvereinbar, und durch die Unterordnung der gelehrten Auslegung einer für göttlich gehaltenen Urkunde und Schrift unter die sogenannte moralische wird das Geschäft des gelehrten Auslegers einer für göttlich und heilig gehaltenen Schrift, von derselben näm-

lich

sich darzuthun, daß sie göttlichen Ursprungs seyn könne, um ihr Ansehen dadurch zu erhalten, ganz und gar unmöglich gemacht. Von einer Schrift nämlich, von der soll angenommen werden, daß sie göttlichen Ursprunges seyn könne, muß erwiesen werden, daß sie nichts in sich enthalte, was mit dem Sittengesetz streitet, und der Gültigkeit der Vorschriften desselben Abbruch thut. Ordnet man nun die gelehrte Auslegung einer für göttlich gehaltenen Urkunde der moralischen Auslegung unter, und trägt man in alle Sätze und Erzählungen jener Urkunde einen moralischen Sinn hinein, wenn er gleich, im Fall diese Sätze und Erzählungen buchstäblich genommen und erklärt werden, darin gar nicht enthalten ist: so erhalten die absurdesten Fabeln und Lügen eine Beschaffenheit, nach welcher sie für eine Offenbarung genommen werden können, die von Gott herrührt. Dies dient unläugbar dazu, das Ansehen solcher Fabeln und Lügen fernerhin zu erhalten, und die Ausrottung des Aberglaubens zu erschweren. Daß wir hierbey aus den Behauptungen des Vf. nicht etwa Folgerungen ableiten, die keinesweges darin enthalten sind, ergiebt sich aus demjenigen, was S. 150 von der Art und Weise gesagt wird, wie die heidnischen Moralphilosophen ihre fabelhafte Götterlehre benutzten, und sogar den ausschweifendsten Träumereyen ihrer Dichter einen moralischen Sinn unterlegten, wobey der Vf. noch die Bemerkung macht, daß sich so etwas ganz gut thun lasse, ohne dadurch eben wider den buchstäblichen Sinn des Volksglaubens sehr zu verstoßen, weil lange vor der Entstehung dieses Volksglaubens die Anlage zur moralischen Religion im Menschen liege, und dadurch etwas vom Charakter dieser Religion in den Volksglauben und in die dazu gehörigen Dichtungen hineingekommen sey, ohne daß es die Urheber desselben selbst wußten. (Wir möchten hierbey wohl wissen, womit der Verf. dies als ziemlich allgemein gültig bewiesen wollte; ihm sind doch die gründlichen Erklärungen, die de Brosse, Pistorius und Heyne von der Entstehung der Mythologie der Griechen, Römer und anderer Völker gegeben haben, gewiß nicht unbekannt geblieben.) Hat man nämlich jener Götterlehre erst einen moralischen Sinn untergelegt, und muß die buchstäbliche und gelehrte Interpretation dieser Götterlehre der moralischen untergeordnet werden: so ist ja diese Götterlehre etwas, dem göttlicher Ursprung beygelegt werden kann, und wir müssen dies trotz der Einwendungen zugeben, die etwa aus der gelehrten Auslegung dieser Götterlehre dagegen

gemacht

gemacht werden könnten. Soll es mithin dem gelehrten Ausleger einer für göttlich gehaltenen Urkunde möglich seyn, aus dem Inhalte und aus dem Ursprunge dieser Urkunde (von dem Ursprunge der meisten für göttlich gehaltenen Urkunden wissen wir mehrentheils sehr wenig, und wir müssen uns daher bey der Prüfung der Möglichkeit ihres göttlichen Ursprunges vorzüglich nur an ihren Inhalt halten) darzuthun, daß die Annahme derselben als unmittelbarer göttlicher Offenbarung möglich sey: so muß seine Auslegung von der moralischen ganz unabhängig seyn, und durch diese nicht im geringsten gelenket und bestimmt werden.

4) Auch können wir nicht unbemerkt lassen, daß die moralische Auslegung der heiligen Schrift, die der Vf. so sehr anpreist, und die er durchaus der buchstäblichen und gelehrten Auslegung zum Princip aufdringen will, vermöge der Regeln, die er von derselben angiebt und festsetzt, nothwendig auf sehr abentheuerliche Auslegungen der heiligen Schrift führen müsse. Was nämlich der Vf. von den Regeln der sogenannten moralischen Auslegung anführt, ist äußerst dürftig, und läuft am Ende darauf hinaus, daß man nur zusehen müsse, ob der Text der Schrift die moralische Auslegung, möglicher Weise annehme. (v. S. 150 und 152.) Worin nun aber die Möglichkeit bestehe, die Stellen der Schrift moralisch zu nehmen, hat er nirgends weiter bestimmt. Bey einer solchen gänzlichen Gesetzlosigkeit der moralischen Auslegung, kann man jeder Stelle der heiligen Schrift, die nicht an sich schon moralischen Inhalts ist, eine moralische Bedeutung geben, welche man nur will, und die Vf. derselben sagen lassen, was einem einfällt, wenn es nur auf irgend eine Art moralisch ist. Und von dieser Gesetzlosigkeit der vom Vf. so sehr empfohlenen moralischen Auslegung der heiligen Schrift giebt die philosophische Religionslehre selbst ein sehr warnendes Beyspiel. Fast alle Stellen der Schrift, die nicht an sich schon moralischen Inhalts sind, und vom Vf. moralisch interpretirt werden, sind so interpretirt worden, daß der gelehrte Kenner der heiligen Schrift zu dieser Interpretation, je nachdem er bey Laune ist, entweder lachen, oder den Kopf schütteln wird; denn der Vf. läßt in seiner moralischen Interpretation die Schriftsteller des alten und neuen Testaments mehrentheils Dinge sagen, woran diese, allen Regeln der Wahrscheinlichkeit nach, gewiß niemals gedacht haben, und auch nicht denken konnten. Zur Be-

Bestätigung unserer Behauptung wollen wir das erste beste Beyspiel von den Anwendungen der moralischen Interpretation, die der Verf. selbst gemacht hat, anführen. S. 43 heißt es zum Beyspiel, die Unbegreiflichkeit des Ursprunges vom Bösen in der menschlichen Natur, zusammt der höhern Bestimmung der Bösartigkeit unserer Gattung drückt die Schrift in einer Geschichtserzählung dadurch aus, daß sie das Böse, zwar im Weltanfange, doch noch nicht im Menschen, sondern in einem Geiste von ursprünglich erhabener Bestimmung vorzus schickt: wodurch also der erste Anfang alles Bösen überhaupt als für uns unbegreiflich, (denn woher bey jenem Geiste das Böse?) der Mensch aber nur als durch Verführung ins Böse gefallen, also nicht von Grund aus (selbst der ersten Anlage zum Guten nach) verderbt, sondern als noch einer Besserung fähig, im Gegensatz mit einem verführenden Geiste, d. i. einem solchen Wesen, dem die Versuchung des Fleisches nicht zur Milderung seiner Schuld angerechnet werden kann, vorgestellt wird. In der Anmerkung zu dieser Stelle wird nun gesagt, es solle dies gar nicht Schriftauslegung seyn, sondern nur eine Art, sich diesen historischen Vortrag moralisch zu Nutze zu machen. Die Geschichtserzählung, die der V. hier moralisch interpretirt, ist nun wohl ohne Zweifel die vorgebliche Geschichte vom Sündenfall, 1 B. Mos. 3. Nun fragen wir aber jeden, der irgend etwas von der gelehrten Auslegung der heiligen Schrift versteht, ob es wohl möglich sey anzunehmen, daß der alte Verf. dieser Erzählung von dem, was im Paradiese mit den Stammeltern des menschlichen Geschlechts sich zugetragen haben soll, dadurch habe die Bösartigkeit der menschlichen Gattung bestimmen wollen? Wo steht ferner in dieser Erzählung ein Wort davon, daß ein böser Geist die Menschen zum Sündigen verführt habe? die Juden erhielten ja erst im babylonischen Exil die Vorstellung von einem Geiste, als dem Urheber alles Bösen in der Welt! Der Vf. der philosophischen Religionslehre hätte also der moralischen Auslegung jener Geschichtserzählung zum wenigsten mit einem Worte bemerken sollen, daß die Verwandlung der Schlange in einen bösen Geist ein Werk der philosophirenden Juden sey, oder daß es nur seine subjective Ueberzeugung sey, es müsse unter der Schlange ein böser Geist verstanden werden; alsdann wüßte man doch einigermaaßen, woran man bey dieser moralischen Auslegung wäre. Auch kommt, wie wir noch bemerken müssen, in das Ganze jener Geschichtserzäh-

zählung wahrer Unsinn hinein, wenn man diese moralische Interpretation auf alle Theile derselben anwendet. Wer sich hiervon recht deutlich überzeugen will, der lese nur Eichhorns ganz vortrefflichen Commentar zu dieser Erzählung in der Urgeschichte (im Repertorium für bibl. und morgenländ. Litteratur Th. IV.) Aus diesem Commentar kann man aber auch leicht ersehen, daß die Geschichte vom sogenannten Sündenfall der ersten Menschen, einer ganz vortrefflichen moralischen Benutzung fähig sey, wenn man sie nur durch Anwendung der gelehrten Interpretation erst richtig versteht, und Rec. würde diese Benutzung, wozu man aber das Dogma vom Teufel nicht braucht zu Hülfe zu nehmen, sogleich angeben und darstellen, wenn nicht diese Rec. bereits so vielen Raum einnähme. Aber den Wunsch muß er noch zu erkennen geben, daß unsere Volkslehrer bey der moralischen Benutzung der heiligen Schrift sich die moralische Interpretationen in dieser philosophischen Religionslehre doch nie zum Muster wählen, sondern die dabey zu befolgenden Regeln lieber aus den Predigten eines Spalding, Zollikofer, Reinhard, und anderer abstrahiren mögen. Wenn sie ihre Bequemlichkeit zu Rathe ziehen, so werden sie freylich das erstere thun; denn um die Schrift so moralisch zu interpretiren, wie es in der philosophischen Religionslehre geschehen ist, dazu gehört nicht der allergeringste Grad von gelehrter Kenntniß der heiligen Schrift, sondern Luthers Uebersetzung reicht auch bey dieser Interpretation vollkommen zu. Wollen sie aber ihre Pflicht beobachten, und durch die moralische Benutzung der heiligen Schrift Nutzen stiften: so müssen sie von den eben genannten Männern lernen, wie durch Hülfe einer buchstäblichen Interpretation der heiligen Schrift viele für die Erkenntniß und Ausübung unserer Pflichten sehr nützliche Gedanken sich in derselben finden lassen, die deswegen der große Haufe, dem die Schrift heilig ist, gerne annehmen wird, weil er sie als in der Schrift gegründet, nicht aber als in dieselbe ganz willkührlich hineingetragen ansieht.

5) Endlich dürfte hierbey auch noch die Frage zu untersuchen seyn: Ob auch wohl die durchgängige Deutung der Symbole des Kirchensystems und des Volksglaubens zu einem moralischen Sinne das beste und sicherste Mittel sey, um die blinde Anhänglichkeit des großen Haufens an den Buchstaben des Kirchenglaubens zu vermindern, und ihm dafür die Grund-

sätze der moralischen Religion einzuflößen? So viel glaubt Rec. mit Gewißheit behaupten zu können, daß der Volksglaube dadurch auch schon ungemein verbessert, und die Anhänglichkeit an manchen für die Ausübung der moralischen Religion gefährlichen Aberglauben vermindert worden sey, daß unsere Religionslehrer gewisse Dogmen des Kirchenglaubens, die zur Erkenntniß und Ausübung unserer Pflichten gar nichts beytragen, und denselben sogar entgegenwirken, in ihren Vorträgen an das Volk nicht berührten. Dadurch sind diese Dogmen in Vergessenheit gerathen, und können also der Ausbreitung und Befestigung der moralischen Religion nicht weiter beym großen Haufen Abbruch thun. Trägt man aber diese Dogmen wieder vor, so steht, gesetzt auch daß man ihnen einen moralischen Sinn unterlege, doch immer zu befürchten, daß der große Haufen die moralische Deutung, die so oft sehr gezwungen herauskommen muß, vergessen, und sich an den buchstäblichen Sinn derselben, der ihm einmal geläufig ist, und mit seinen Neigungen und seinem sonstigen Aberglauben in Verbindung steht, halten werde. Es ist überdies die Pflicht aller gewissenhaften Volkslehrer, den großen Haufen, dessen moralische Cultur ihm anvertrauet worden ist, dahin zu bringen, daß derselbe des Vehikels der positiven auf Offenbarung und Geschichte beruhenden Religion zur Erkenntniß und Ausübung seiner Pflichten immer weniger und weniger bedürfe, und es möchte wohl um mehrerer Gründe willen nicht eben das beste Mittel zur Ausübung dieser Pflicht seyn, wenn der Volkslehrer in seinen Vorträgen sich streng an den Kirchenglauben halten, und denselben bloß moralisch interpretiren wollte. Durch den Gebrauch dieses Mittels wäre wohl gewiß niemals weder das Christenthum noch auch eine Reformation der christlichen Kirche zu Stande gekommen, und es ist auch gar nicht zu erwarten, daß ins künftige durch Anwendung desselben jemals eine bedeutende Veränderung in der Denkungsart des großen Haufens werde bewirkt werden.

Im vierten Stücke werden theils die Principien der wahren moralischen Religion, theils die Quellen des Religionswahns oder des Afterdienstes Gottes und dessen verschiedene Aeußerungen angegeben und erörtert. Freylich sind Lehren, die in diesem Stück erwiesen werden, der Hauptsache nicht neu, sondern schon von allen denjenigen als wahr angenommen und erwiesen worden, welche die Vernunft zur Quelle und Rich-

Richterin in Sachen der Religion annahmen. Allein dem Verf. kann doch das Verdienst nicht streitig gemacht werden, daß er die Folgen der Principien der wahren Religion und des Religionswahns in ihrer ganzen Vollständigkeit dargestellt, und jenen Unsinn des Religionswahns mit einer Freymüthigkeit (die man bisweilen in den vorhergegangenen Stücken vermißt) bis in die geheimen Schlupfwinkel, in die er sich oft zurückzieht, wohin er von der Vernunft angegriffen wird, verfolgt habe. Rec. hat daher nichts weiter, als den herzlichen Wunsch beyzufügen, daß der gute Saame, den der Verf. in diesem Werke in so reichem Maaße ausgestreuet hat, auch recht viele Früchte tragen möge. Das große Ansehen, daß sich der Vf. durch seine vielen und unsterblichen Verdienste um die ganze Philosophie bey unserer Nation erworben hat, berechtiget zu der Erwartung, daß der obige Wunsch in Erfüllung gehen, und daß durch diese philosophische Religionslehre das Reich des Lichtes werde erweitert; die Herrschaft der Superstition und der Finsterniß aber, die immer den Keim zum Guten, welchen die Vorsehung in die menschliche Natur legte, erstickte, um vieles werde vermindert werden. Und wenn Rec. gegen manche Behauptungen dieses Werkes Einwendungen gemacht hat: so ist es wahrlich nicht in der Absicht geschehen, um den wahren Werth desselben im geringsten streitig zu machen und herabzusetzen; sondern er wollte dadurch nur die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf manchen Abschnitt der philosophischen Religionslehre schärfen, welches um so nöthiger zu seyn schien, da die Gedanken des großen Mannes leider oft mit ganz blindem Beyfall aufgenommen werden, und das philosophische Selbstdenken, das er doch durch seine Schriften und sein System verbreiten wollte, bis jetzt noch bey sehr wenigen Wurzel gefaßt hat. Rec. bittet also seine Leser, alle Einwendungen gegen die philosophische Religionslehre, die in dieser Anzeige enthalten sind, genau zu prüfen, und das Gute und Wahre, das sie etwa enthalten mögen, zu beherzigen und zu behalten.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Magazin des Pflanzenreichs. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Erlangen, bey Walther. 1794. 28 Bogen in 4. 12 Kupfertafeln. 3 Rt.

Herr Walther eröffnet hiermit ein allgemeines Magazin der Naturgeschichte, worin die naturhistorischen Aufsätze aus den Schriften auswärtiger Akademien und gelehrter Gesellschaften in ein Ganzes gesammelt, und den deutschen Naturforschern in einer getreuen Uebersetzung nebst den dazu gehörigen Abbildungen in die Hände geliefert werden sollen. Ein in mannichfaltiger Hinsicht sehr nützliches Unternehmen. Die öffentlichen, in diesem ausgebreiteten Fache der Litteratur vollständigen Bibliotheken lassen sich in Deutschland nur sehr spärlich antreffen. Noch weniger ist es jedermanns Sache, der sich mit den neuesten Fortschritten in dieser Wissenschaft bekannt machen will, aus eignen Mitteln den ganzen Vorrath jener gröstentheils sehr kostbaren, überdies selten zu habenden Schriften herbey zu schaffen, worin gar oft nur einzelne Abhandlungen für ihn wichtig sind. Sehr zweckmäßig wird daher diese Sammlung nach den drey Naturreichen in drey von einander unabhängige Werke abgetheilet, wovon das erste für die Zoologie, das zweyte für die Botanik und das dritte für die Mineralogie bestimmt ist. Gegenwärtiger Band macht nun den Anfang mit dem Pflanzenreiche, und enthält die botanischen Aufsätze aus dem ersten Bande der Transactions of the Linnean Society. Die Uebersetzung des Englischen hat ein Mann übernommen, der beyden Sprachen, auch der Sache selbst, völlig gewachsen ist; nur die lateinische Nomenclatur wurde vorzüglich aus dem Grunde beybehalten, weil man voraussetzen zu können glaubte, daß sie jedem deutschen Botaniker bequemer und verständlicher seyn würde, als die noch so unbestimmte, weniger allgemein angenommene deutsche Kunstsprache.

Indem der Zweck des Instituts eigentlich auf den vaterländischen Naturforscher gehen soll, und möglichste Ersparung

des

des Raumes bey einem Werke, welches seiner Anlage nach zu mehreren Bänden anwachsen muß, aus vielen Gründen gerathen schien, finden hier diejenigen Abhandlungen keinen Platz, deren Inhalt entweder unter uns genugsam bekannt, oder auch bereits gründlicher und vollständiger in deutschen Schriften vorgetragen ist. Dieser billigen Einschränkung gemäß ließ man aus jenen Verhandlungen gleich den ersten Aufsatz über das Entstehen und die Fortschritte der Botanik von dem Präs. Shmith, so wie auch den 15ten von Hrn. Prof. Martyn über die botanische Kunstsprache süglich hinweg. Desto angenehmer dürften den Freunden der Pflanzenkunde folgende Aufsätze seyn.

1) **Beschreibungen von vier Arten des *Cypripedium*.** Von Salisbury. 2) **Beschreibungen von zehn Arten von Flechten aus dem südlichen Europa.** Von Shmith. 3) **Botanische Geschichte der weißen Canelle.** Von Schwarz. Man kannte bisher nur sehr unvollkommen diese wichtige Baumart, dessen Rinde nicht selten mit dem wahren Cortex Winteranus verwechselt ward. Johann Bauhin scheint zuerst Gelegenheit zu diesem Irrthume gegeben zu haben, weil er den Cort. Wint. Canella alba benannte. Dale merkt bereits in der Pharmacol. sehr richtig an, daß die Apotheker den Mangel jener im Handel äußerst sparsam vorkommenden Rinde durch die letztere ersetzen. Hier sind nun die wesentlichen Kennzeichen der Canelle nach mehreren vollkommenen Exemplaren mit vieler Genauigkeit angegeben. 4) **Ueber die *Festuca spadicea* und das *Anthoxanthum paniculatum* des Linné.** Von Shmith. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat L. sein Anth. pan. mit Hülfe eines vielleicht unvollständigen Exemplars aus Burserts Pflanzensammlung beschrieben. Denn in der akademischen Streitschrift: Plant. Mart. Burs. geschieht desselben zuerst Meldung, und das Linneeische Herbarium enthält keine Grasart unter diesem Namen. Einen noch stärkern Grund zu jenem Verdachte giebt die Anmerkung in der zweyten Ausgabe der Spec. plant. gramen in vivo ulterius examinandum iis, quibus adest. Alles zusammengenommen möchte wohl eine verstümmelte Festuca spadicea dem in rerum natura nicht aufzufindenden Anth. paniculat. das Daseyn gegeben haben. 5) **Geschichte und Beschreibung einer neuen Art Tang.** (Fucus fusiformis.) Von Woodward zu Cromer an der nordöstlichen Küste

von Norfolk wird er sehr häufig gefunden. Seinem Charakter nach gränzet er zunächst an Fucus siliquosus, unterscheidet sich jedoch genugsam von diesem fronde filiformi ramosissima, ramis ramulisque sparsis, foliis subulatis subalternis, fructificationibus paniculatis, capsulis subocto-spermis. Die Saamenbehältnisse scheinen dem Vf. weder Klappen, noch eine Scheidewand zu haben; auch sollen die Saamen durch keine Art von Band (?) befestiget seyn. 6) Betrachtungen über die Gattung der Begonia. Von Jon. Dryander. Ein schätzbarer Beytrag zur gründlicheren Bearbeitung dieses durch mannichfaltige Irrthümer der botanischen Schriftsteller sehr verworrenen Geschlechts. 21 Arten desselben werden theils nach den an Ort und Stelle von Solander, König und anderen aufgenommenen Beschreibungen, theils vom Vf. selbst, doch hauptsächlich nur nach getrockneten Exemplaren aus einander gesetzt. Weil unter diesen mehrere sich befanden, welche bisher weder bekannt noch abgebildet sind: so kann der beygefügte Abriß ihrer Blätter der künftigen Untersuchung einigermaaßen zur Belege dienen. Den Beschluß machen noch einige Begonien, zu deren Anordnung entweder sichere Merkmale fehlen, oder die zum Theil auch nur bey genauerer Prüfung als bloße Varietäten der oben angeführten Arten erscheinen dürften. Es bleibt also immer noch eine beträchtliche Lücke auszufüllen übrig. Wer übrigens aus eigner Erfahrung weiß, wie sehr solche saftige Pflanzen durch das Eintrocknen und durch den Druck von dem natürlichen Zustande abweichen, und wie schwer es hält, sie alsdann mit einiger Gewißheit zu bestimmen, der wird zwar dem unverkennbaren Fleiße des Vf. gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber auch aus auffallenden Gründen leicht einsehen, daß alle jene von getrockneten Begonien entlehnten Charaktere und Abrisse einer sorgfältigen Berichtigung von Botanisten bedürfen, welche Gelegenheit haben, diese Gewächse unter günstigeren Umständen zu beobachten. 7) Ueber die Gattung der *Symplocos*, welche die *Hopea*, *Alstonia* und *Ciponima* unter sich begreift. Von L'Heritier. Linne', der Vater, versetzte die Hopea und Symplocos in die Polyadelphie, Aublet die Ciponima, und Linne', der jüngere, die Alstonia in die Polyandrie. Indem diese Gattungen einen gemeinschaftlichen natürlichen Charakter haben, könnten sie füglich in eine vereiniget, alsdann aber zur Monadelphie gerechnet werden, weil die Staubfäden unterwärts zwar in ungleichen Hau-

sen, aber diese jedoch sämmtlich unter einander zusammengewachsen sind. 8) Ueber die Gattung des *Calligonum*, welche den *Pterococcus* und die *Pallasia* unter sich begreift, von dems. Verf. Das beynahe vergessene Calligonum wird hier wieder in seine Rechte eingesetzt, da der Pterococcus des Pallas, oder die Pallasia caspica des jüngern Linne, nur als eine besondere Art jener ältern Gattung untergeordnet werden müsse. 9) Beobachtungen über das *Polypodium Oreopteris*. Von J. Dickson. Es wurde bisher oft selbst von den angesehensten Botanisten mit Pol. Thelypteris verwechselt. Dieses hat eine dünne kriechende, jenes eine dicke, schuppichte, mit festen Fasern stark verflochtene Wurzel. Die völlig ausgebildete Fructification bedeckt bey jenem die untere Seite des Blattes gänzlich, und die Spitzen der Blätter sind rückwärts gebogen, oder zusammengezogen. Oreopteris hingegen trägt die etwas von einander abgesonderten Fructificationen allezeit am Rande, auch sind die Blättchen eyförmig und platt. Bey dem bisherigen Mangel einer guten Abbildung von dieser Pflanze, wird den Liebhabern die sehr genaue Zeichnung sehr willkommen seyn, welche der Präs. v. Schreber auf Ersuchen der Verlagshandlung der Uebersetzung angehängt hat. 10) Bemerkungen über das Geschlecht der *Veronica*. Von J. E. Schmith. Der vortreffliche Aufsatz verdient von jedem Freunde der Botanik gelesen und beherzigt zu werden. 11) Botanische Geschichte der Gattung *Dillenia* mit Zugabe einiger noch nicht beschriebener Arten. Von Thunberg. Gründliche Untersuchung der bisher bekannten Dillenien, welche demnach drey völlig von einander unterschiedene Arten ausmachen, ferner drey bisher unbekannte aus der Insel Ceylon. 12) Botanische Geschichte des *Trifolium alpestre*, *medium* und *pratense*. Von Aszelius. So gemein auch diese Kleearten, besonders die beyden letztern sind, so fehlt es gleichwohl bis jetzt an einer genauen Bestimmung ihrer wesentlichen Merkmale. Daher selbst noch in den neuesten botanischen und ökonomischen Schriften die öftere Verwechslung dieser Pflanzen nicht allein unter sich, sondern auch mit manchen andern der nämlichen Gattung. Es lohnte allerdings die wahrlich nicht geringe Mühe, endlich einmal die Geschichte dieser Verwirrungen aus einander zu setzen, die ächten Synonymen der Schriftsteller gehörig zu ordnen, alsdann schärfere, während der ganzen Ausbildung des Wachsthums bleibende Gränzlinien zwischen

die gegenseitige und entferntere Verwandschaft dieser Arten zu ziehen. Den Beschluß des gegenwärtigen Bandes macht ein Verzeichniß von einigen seltnen Pflanzen, welche der Gesellschaft von verschiedenen Mitgliedern vorgelegt wurden. Für die zunächst folgenden Bände sind die botanischen Aufsätze aus den seit dem Jahre 1790 erschienenen Schriften der in Frankreich neuentstandenen naturhistorischen Gesellschaft, der Petersburgischen, Wiener, schwedischen und italienischen Akademien bestimmt.

Cg.

Physikalische Versuche über das Verhältniß der Brennbarkeit der meisten deutschen Waldbaumhölzer. Ein Beytrag zur höheren Forstwissenschaft von Georg Ludwig Hartig, Fürstl. Solmsischen Forstmeister. Marburg, in der neuen akad. Buchhandl. 1794. 80 Seit. in 8. 7 Bl.

Die Untersuchung und Bestimmung des Verhältnisses, worin unsre deutschen Waldhölzer in Rücksicht ihrer Brennkraft stehen, ist allerdings nicht allein für den Naturforscher, den Forstmann und den Cameralisten, sondern auch für das ganze Publikum interessant: weil jene dadurch ihre Forstprodukte vernünftig taxiren und administriren lernen, dieses aber die nöthigen Einsichten zur besten Wahl derjenigen Holzarten erhält, die es zu seinen verschiedenen Bedürfnissen braucht.

Man muß es daher dem Vf. Dank wissen, daß er in dieser kleinen Schrift die Versahrungsart bey seinen Versuchen — die Resultate, welche er daraus gezogen hat — und den Vortheil bekannt macht, welcher für jeden holzverbrauchenden Bürger im Staat daraus erwachsen kann. Der Vf. hat zwey sehr akkurate und nützliche Tabellen beygefügt.

A) Wodurch man nicht nur die Wirkungen jeder Holzart beym Verbrennen übersehen, sondern worin man auch finden kann, was eine gleiche Holzmasse nach Verhältniß dieser Wirkungen werth ist; und wie hoch eine Klafter von jedem Holze in Rücksicht ihrer Wirkung, und in Rücksicht der darin enthaltenen Holzmasse, taxirt werden muß ꝛc. B) Woraus man das Verhältniß der Schwere der meisten deutschen Waldbaum-

Hier nach dem Gewichte einzelner Kubikschuhe beurtheilen, den körperlichen Inhalt einer 6 Schuh hohen, 6 Schuh breiten und 4 Schuh im Scheit langen Klafterholz finden und die Schwere einer solchen Klafter, sowohl wenn sie grün, als auch nachdem sie völlig dürr ist, ersehen kann. Rec. bittet den Hrn. Forstmeister Hartig, sich mit neuer Geduld zu waffnen, das beygelegte Thermometer und Barometer wieder zur Hand zu nehmen, und in diesen so gemeinnützigen Versuchen fort zu fahren.

Unächter Acacienbaum zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. Von F. C. Medikus ꝛc. Erstes Stück. Leipzig, 1794, in der Gräffschen Buchhandlung. 110 Seiten in 8. 4 Gr.

Ein schätzbarer Beytrag zur Forstbotanik, der den Oekonomen und Forstmännern sehr zu empfehlen ist.

Cb.

Praktische Abhandlung von Schnadeln und Köpfen der Bäume, wie auch vom Nutzen und Anpflanzen der Pappeln und Kopfweiden. Nebst einer Anmerkung vom Schnadeln der Nadelhölzer. Von Wilh. Finger. Cassel, in der Griesbachschen Buchhandlung. 1794. 8. 51 Seit. 5 Gr.

Eine deutliche Anweisung, wie man sowohl junge als auch in Unordnung gerathene Bäume, die keine glatten und geraden Stämme haben, ziehen, und nach und nach zu graden und hohen Bäumen ziehen kann, die zu Bauholz zu gebrauchen sind. Dies geschiehet bey dem Laubholz durch öfteres Abschnadeln, wie es der Verf. nennt, der Seitenzweige, wobey gezeigt wird, wie dies nebst der gänzlichen Abköpfung der Bäume von Zeit zu Zeit mit Vorsicht geschehen muß, wozu das beygelegte Kupfer überaus dienlich ist. Wenn alle Forstbediente sich die Mühe gäben, nach dieser Anweisung sowohl beym Laub- als Nadelholz zu verfahren, so würde das

Laub-

Landmann an denen ihm verwilligten Holzungen immer Reiß- und Brennholz genug finden, und nicht gezwungen ſeyn, zum großen Schaden der Forſten, oft heimlich geſunde Bäume abzuhauen, um Feuerung zu ſeinem Bedarf zu haben. Allein wie wenig giebt es ſolcher Forſtbedienten, die mit ſo mühſamen Fleiß, wie hier gezeigt wird, ihre Waldungen behandeln, und ſo patriotiſch für die Nachkommen ſorgen. Vielmehr ſcheint es, daß viele Förſter, die beym Hauen des Klafterholzes ſo gar alle kleine Aeſte mit einſetzen laſſen, es darauf angelegt haben, den Bauer zu zwingen, geſunde Bäume abzuhauen, damit ſie durch das Pfandgeld ihre Einkünfte vergrößern, wenn gleich darüber oft der ganze Wald zu Grunde gehet.

Bö.

Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Kajus Valerius Katullus in einem Auszuge lateiniſch und deutſch. Von Karl Wilhelm Ramler. Leipzig, 1793. bey Kummer. 392 Seit. 8. 1 Rth. 12 gr. Velinpap. 3 Rth. 8 gr.

Eben der Dichter, dem unſre ſchöne Litteratur bereits die unübertrefflich meiſterhafte Verdeutſchung des ſchönſten Gedichts vom Catull, der Klage auf den Tod eines Sperlings, und eine noch vortrefflichere Nachahmung deſſelben, verdankte, ſchenkt uns hier eine Auswahl der beſſern Stücke jenes Dichters in einer deutſchen Ueberſetzung. Kein unbefangener Leſer der Catulliſchen Ueberreſte, der ſich nicht von Vorurtheilen für das Alterthum leiten läßt, ſondern allein ſeinem geläuterten und gebildeten Gefühl und Geſchmack folgt, wird behaupten, daß ſie alle, oder auch nur der größte oder ein großer Theil derſelben, einen hohen poetiſchen Werth beſäßen, oder daß ſie noch jetzt uns daſſelbe Vergnügen geben müßten, oder könnten, das für die Zeitgenoſſen des Dichters aus ihnen fließen mochte. Wäre alſo auch nicht ſchon ein ziemlicher Theil derſelben durch ihren mehr als ſchlüpfrigen Inhalt für eine Ueberſetzung in unſre vorzüglich keuſche Sprache ungeeignet, ſo würde ſchon der geringe poetiſche oder doch auf Localumſtände gegründete und mit dieſen für uns verlorne Werth eines andern Theils hinlängliche Rechtfertigung für Hrn. Ramler ſeyn, daß er den

Catull

Catull nicht ganz und vollständig in unsre Sprache übergetragen hat. Von den 114 (oder nach andern 116) Gedichten des Römers findet man hier nur 78, und wahrscheinlich würde auch diese verringerte Zahl noch unter die Hälfte oder das Drittheil herabgesunken seyn, wenn Hr. P. R. nur vorzüglich schöne, noch für unsere Zeiten genießbare Gedichte hätte aussuchen wollen. Allein, wie man sieht, hielt er auch Stücke geringerer Art, die sich nur durch einzelne schöne Verse und Stellen auszeichnen, der Ehre einer Uebersetzung werth. Die äußere Einrichtung derselben und dieses ganzen Buchs ist vollkommen die beym Martial beobachtete. So wie dort ist unter der Verdeutschung, die fast durchaus in den Sylbenmaaßen der Originale verfaßt ist, (nur C. XVII. ad Colonienses ist im Original in hyphallischen Versen, im Deutschen dagegen in gewöhnlichen Hexametern) der lateinische Text abgedruckt. Unter diesen stehn Anmerkungen vermischten Inhalts. Einige enthalten historische, geographische, mythologische ꝛc. Erläuterungen, andere Winke und Bemerkungen über das Aesthetische der Compositionen. Andere erläutern die deutsche Uebersetzung, enthalten Bemerkungen über verschiedene Punkte der deutschen poetischen Sprache, Grammatik u. s. w. noch andere endlich stehen nur in zufälliger Verbindung mit dem Text und der Uebersetzung, und Hr. R. läßt sich darin über gewisse moralische, historische und kritische Gegenstände aus, an die durch eine Idee, ein Wort des Originals erinnert ward. Wichtige Varianten sind kurz angegeben.

Was die Uebersetzung selbst anbetrifft, so können wir im Ganzen darüber nicht anders urtheilen, als über die von Martial. Als ein fortlaufender Commentar wird sie jungen Leuten, die den Dichter genau studiren, und nicht bloß seine Worte, sondern auch seinen Geist fassen wollen, ungemein nützlich seyn: als poetische Kunstwerke aber betrachtet, erreicht keines dieser übersetzten Gedichte das Maaß ihr Grazien und ihr Amoretten — nur wenige nähern sich dem Werthe desselben in etwas, der größere Theil (so wie dies freylich auch mit den Originalen selbst der Fall ist) steht weiter unter ihm. Zur Probe derer, die uns zu den vorzüglichern zu gehören scheinen, können folgende dienen:

C. XIII. Coenabis bene, mi Fabulle, apud me —
Herrlich sollst du, Fabull, in wenig Tagen,
Mit der Hülfe der Götter, bey mir schmausen:

Wenn

Wenn du deinem Catull ein gutes Nachtmahl
Mitbringst, auch ein Blondinchen und ein Fäßchen
Wein, und Witz und ein fröhliches Gelächter,
Wenn du, Trauter, dies alles mitbringst, sollst du
Herrlich schmausen, denn dein Catull hat leider!
Nichts im Beutel, als Spinneweben. Baare
Freundschaft sollst du dafür zurückbekommen,
Und was Lieblicher ist und ausgekernter,
Einen Balsam, den meinen Mädchen neulich
Die Kupidchen und Charitinnchen schenkten.
Wenn du diesen nur einmal riechst, so wirst du
Busen, wacht mich doch ganz zur Nas', ihr Götter!

Rez. weiß nicht ob er sich irre; allein die freyere Göttingische Verdeutschung dieser artigen Kleinigkeit (vermischte Gedichte, 1ter Th. S. 252) scheint ihm doch in mehr als Einem Betracht, vor dieser den Vorzug zu verdienen. Besonders scheint ihm dort der Schluß runder, fließender, naiver:

— ich will dir einen Balsam geben,
Den die Grazien und Amoretten
Meinem holden Mädchen einst verehrten.
Wenn du diesen einmal nur gerochen,
Wirst du Götter und Göttinnen bitten:
Macht, o macht mich doch zu lauter Nase!

Eines der schönsten Gedichte Catulls, dessen Uebertragung auch Hrn. R. vor andern gelungen, ist das 31ste ad Sirmionem Peninsulam:

O Sirmio, du Perlchen aller Halbinseln,
Und aller Inseln, die Neptun in Landseen
Und großen Meeren hegt! Wie gern, wie frohlockend
Besuch ich dich! Noch kaum ich kaum mir selbst trauen,
Daß ich der Thyner und Bithyner Flur wirklich
Verlassen hab' und dich nun ungestört sehe.
Wie selig machen überstandne Drangsale!
Wenn man die Bürde ganz vom Herzen wegwälzet,
Vom fremder Arbeit müde zu den Hausgöttern
Zurückkehrt, wieder im erwünschten Bett ausruht!
Und dies ist auch für aller Arbeit Last alles!
O, schönes Sirmio, sey mir gegrüßt, freue
Dich deines Herren! Ihr des regen Sees Wellen
Seyd fröhlich! Scherze meines Hauses, lacht alle!

Nun

Nur dünkt uns auch hier die Zeile Und dies ist auch für aller Arbeit Last alles weder so ungezwungen, dem Ausdruck des lebhaften Gefühls so angemessen, noch so wohlklingend, als das lateinische: Hoc est, quod unum est pro laboribus tantis. Vielleicht hätte Hr. R. auch besser gethan, im Deutschen eine andere Versart zu wählen. Die Choriamben haben in unserer Sprache etwas Schleppendes.

Noch vorzüglicher aber dünkt uns die Uebersetzung des schönen Hochzeitliedes auf den Manlius Torquatus (C. LXI.) gerathen, von der wir jedoch wegen der Länge des Stücks nur einige Strophen vom Anfang mittheilen können:

Eingeborner am Helikon,
Holder Sprößling Uraniens,
Der du sanft in des Mannes Arm
Das aufblühende Mädchen ziehst.

Heil dir, mächtiger Hymen!
Komm, die Blüte des lieblichen
Majorans, um die zarte Stirn,
In der Linken den strahlenden
Hochzeitschleyer, den weißen Fuß

In der goldenen Sandale,
Dich erwartet ein Freudenfest:
Auf und singe mit silberner
Stimm' ein Brautlied, und schüttele
Rasch die Fackel, und stampfe rasch

Mit dem Fuße den Boden.
Unter glücklichen Zeichen macht
Heute Julia — reizender
Als die Göttin Idalions
Vor den phrygischen Richter trat —

Ihren Manlius glücklich
Schlanken Wuchses ist Julia,
Gleich dem Lydischen Myrthenbaum,
Dem die Zweiglein von Blüthe schwer,
Sich zur Freude mit Perlenthau

Die Dryaden beträufeln.
Auf denn! lenke den Schritt hieher,
Und verlaß die geweiheten

Feld

Felsengrotten Aoniens,
Die von oben mit kalter Fluth
Aganippe bewässert.
Führ' ein Fräulein, zur Ehe reif,
In dies Haus als Gebieterin.
So mir Liebe bestrick' ihr Herz,
Wie sich irrender Epheu rings
Um den Pappelbaum windet.
Und ihr, denen ein gleicher Tag
Früher, später erscheinen wird,
Unberührete Jungfrau, singt
Wechselseitig: Gott Hymen komm!

Komm, holdseliger Hymen!
Hört der Stifter der rühmlichen
Liebe, hört der unsträflichen
Venus Herold in seinem Amt
So sich bitten, so wird er bald
Seine Schritte beflügeln.
Welcher Gott ist von Liebenden
Mehr zu suchen? wen ehret man
Von den Himmlischen billiger? u. s. w.

Wie wir sonst schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, ist der Hexameter die Versart, die Hrn. R. am wenigsten gelingt. Auch diesmal ist es so. Es erregt in der That nicht geringes Befremden, wenn man sieht, daß ein Dichter, dessen eigene Gedichte und ältere Uebersetzungen den zauberischten Wohlklang besitzen, und der auch übrigens zeigt, daß sein Sinn für diese Feinheiten nichts von seiner Schärfe verloren hat, sich so häufig Hexameter erlauben kann, die so lahm, so rauh, so übelklingend sind, und die beym lauten Lesen der Zunge und dem Ohr einen Anstoß über den andern geben. Hier sind von den vielen nur ein paar Beyspiele:

In der Gegend, wo des ganzen Sees, des ganzen
Faulen Sumpfes tiefster und morastigster Schlund ist —
Ist die leibhaftige Dummheit; sieht nicht, und hört nicht,
und weiß nicht,
Wer er selbst ist, weiß nicht, ob er lebt, ob er nicht
lebt — —
Jene mit Kästchen fey'rten der Orgien tiefes Geheimniß —

Und

Und so, wie, wenn vor dem regen Feuer der Sonne —
Keinem Feinde von Rücken bekannt, von tapfrer Brust
allen, u. s. w.

Nicht aus Tadelsucht, sondern weil wir diese schätzbare Arbeit noch vollkommener zu sehen wünschten, zeichnen wir einige Stellen aus, die uns in dieser und jener Rücksicht einer Verbesserung fähig und bedürftig scheinen. S. 6 sind die Verse:

— — Quam desiderio meo nitenti
Carum nescio quid lubet jocari
(Ad solatiolum sui doloris,
Credo, ut tum gravis acquiescat ardor)

so, und wie uns dünkt, etwas zu stark gegeben:

Wenn mein reizendes Liebchen, sich die Schmerzen
Zu verändeln, ein Zeitvertreibchen suchet,
Bis der Brand in den Adern sich gelegt hat —

Zeitvertreibchen ist viel zu unbestimmt und feyrtig für das schalkhafte Carum nescio quid — — Carmen IV. p. 12.

Ubi iste, post phaselus, antea fuit
Comata silva, nam Cyterio in jugo
Loquente saepe sibilum edidit coma —
An dem er, nachmals Schiffchen, einst behaarter Wald
Gewesen ist, und im Cyterischen Gebirg
Oft mit dem lauten Haare brav gesauft hat —

C. XI. Cum suis vivat — — Nullum amans vere, sed identidem omnium ilia rumpens ist gegeben:

Sie mag glücklich leben mit ihren Buhlen,
Deren sie dreyhundert zugleich am Seil führt,
Keinen liebt, nur allen das Eingeweid' im Leibe
zerreißet —

Ein ekles Bild, das gleichwohl den Sinn des Originals nicht deutlich genug angiebt. Auch zweifeln wir sehr an der grammatischen Richtigkeit der Construction in dieser Strophe. — C. XIIII.

Salve, nec minimo puella naso,
Nec bello pede, nec nigris ocellis,
Nec longis digitis, nec ore sicco,
Nec sane nimis elegante lingua — —

Die Feinheit dieser Stelle, die aus dem glücklichen Gebrauch der doppelten Negation entspringt, ist nicht allein in der Uebersetzung ganz verloren gegangen; (dies was freylich un-

vermeidlich) sie hat auch durch die im Deutschen ganz ungewöhnliche Form, eine gesuchte und frostige Miene bekommen:

Sey gegrüßet, du nicht von hübscher Nase,
Nicht von niedlichem Fuß, noch schwarzen Augen,
Langen Fingerchen oder trocknem Munde,
Du, beym Himmel, von keiner feinen Sprache — —

Die „langen Fingerchen" haben wohl nur dem Verse ihr Daseyn zu danken; indeß braucht Hr. R. öfters Diminutiven, wo sie, wenn auch nicht so übel angebracht sind, als hier, doch durch das Original nicht veranlaßt werden.

C. XLVI. Iam mens praetrepidans avet vagari;
Iam laeti studio pedes vigescunt — —
Schon erzittr' ich vor Lust umherzuschweifen,
Frohe Sehnsucht belebt mir schon die Füße —

Vor Lust erzittern ist schwerlich der richtige Ausdruck.

C. LIII. Di magni, salaputium disertum! „Welch beredtes Pusillchen, große Götter!" wäre es nicht deutlicher: „Große Götter! welch ein beredtes Würschchen!" Der Ausruf: Große Götter, muß nothwendig zu Anfang des Verses stehen. — — Mit Recht wird Hr. Prof. Ramler als einer von den wenigen Dichtern Deutschlands gerühmt, „denen die Sprüche heilig ist." Rec. wunderte sich deshalb desto mehr, hier und da auf eine Stelle zu stoßen, wo dieser, seinem Gefühl nach, mehr oder weniger Gewalt angethan war. S. B. S. 20.

So viel Küsse, von dir geküsset, möchten
Deinem trunknen Catull einmal genug seyn;
So viel, daß sie kein Laurer zählen könnte,
Keine schädliche Zunge sie beherzen.

Sollte es erlaubt seyn, das regierende Verbum (könnte) so zwischen die von ihm regierten (zählen, beherzen) einzuschieben? Fordert der Genius dieser Sprache nicht, daß könnte beyden nachstehe, und den Perioden schließe? — S. 23.

Wer wird nun zu dir eingehn? wem du schön seyn?
Wen lieben? wessen Mädchen dich nun nennen?
Wen küssen? wem die Lippchen wieder beißen?

Hier erfordert doch der deutsche Sprachgenius durchaus: „Wem wirst du nun schön seyn? wen wirst du nun lieben" u. s. w. — — Eben so (S. 24.)

Bist du wieder bey deinen Hauspenaten,
Herzensbrüdern und (deiner) guten alten Mutter —

Manche Gedichte Catulls hat Hr. R. gewiß nicht ihrer poetischen Schönheit wegen, sondern aus andern Rücksichten, übersetzt, wenn man diese gleich nicht immer leicht auffinden kann. Eines und das andere vielleicht, zu zeigen, wo tief auch ein vortrefflicher Kopf bisweilen sinken könne. — das plumpe geistlose Ding (C. LXVIII. Noli —) und das nicht minder platte (C. XLII. Adeste) zu zeigen, welch ein Unterschied zwischen römischer Urbanität, und dem guten Geschmack und guten Ton der Neuern sey. Wir wollen doch Wunders halber für den unlateinischen Leser dieses letzte Stück hersetzen:

Wider ein gewisses Weib.

Kommt zusammen, ihr Hendekasyllaben,
Daher, dorther, so viel ihr seyd, (eurer sind) kommt alle!
Eine schändliche Metze will ich aufziehn,
Eure Täfelchen mir nicht wiedergeben.
Traun! das leidet ihr nicht. Wohlan! verfolgt sie;
Fodert, was sie geraubt hat, wieder. — Fragt ihr,
Wer sie ist? — Die so schamlos dort einhergeht,
Die gleich einer Theatermaske lachet,
Einen gallischen Jagdhundrachen aufsperrt.
Tretet um sie herum und machet sie herzhaft:
Gelle Metze, die Täflein gieb uns wieder!
Gieb die Täflein uns wieder, gelle Metze!
Wie, das achtest du nicht? O Unflath, Schandhaus,
Oder was noch verworfener irgend seyn mag!
Aber laß es dabey noch nicht bewenden.
Wenns nicht mehr ist, so wollen wir doch Röthe
In dies eiserne Pechenantlitz jagen.
Ruft noch einmal, und ruft ein wenig lauter:
Gelle Metze, die Täflein gieb uns wieder,
Gieb die Täflein uns wieder, gelle Metze!
Doch wir erlangen nichts aus; das rührt sie gar nicht.
Aendert also den Angriff und versuchet
Ob ihr fähig seyd etwas auszurichten —
Gieb die Täflein uns wieder, fromme Keuschheit.

Hr. R. weicht von der gewöhnlichen Erklärung der Pointe ab: fromme Keuschheit soll keine Schmeicheley seyn, sondern er glaubt, der Dichter schildere durch diesen Zug die

äußerste Schamlosigkeit seiner Ungenannten, die sich nicht allein aus dem Laster eine Ehre macht; sondern sich sogar für beleidigt hält, wenn sie jemand für tugendhaft ausgeben will." Eine übertriebene; und frostige Hyperbel, bey der der Dichter mehr verliert als gewinnt. — Noch ist uns übrig, von den Anmerkungen einige Proben zu geben. S. 10 wird sehr richtig bemerkt, wer die Auslassungen der Pronom. personal. bey den Zeitwörtern zu sehr häufen wollte, der laufe Gefahr, stets naiv, läppisch zu sprechen (wie so viele unserer jungen Kritiker in den Musenalmanachen, und die modischen Romanenhelden.) Zu V. 10 sq. Car. XI. Caesaris visens etc. macht Hr. R. eine treffliche Bemerkung. Er findet darin kein Lob, sondern Spott auf Cäsar. „Denn am Rhein war das bewundernswürdige Gebäude seiner Brücke nicht mehr zu sehn, und in Britannien sah man von seiner Unternehmung mehr nicht, als einige Brandstellen." — Bey dem Gemälde des Suffenus (C. XXII.) macht Hr. R. folgende Note: „Dieses Gemälde scheint Catull nach der Natur gezeichnet zu „haben. Aehnliche Charaktere findet man noch zu unsern „Zeiten, wie folgende Stelle eines Briefs beweiset: „Sollten „Sie wohl glauben, daß *, der als Schriftsteller einen so be„fehlshaberischen Ton annimmt, so erzgrob ist, die würdigsten „Männer so verächtlich behandelt, daß eben dieser * im Um„gange gar nicht von sich eingenommen, sondern sehr nachge„bend und höflich, ja sogar demüthig ist." — — Zu C. XXXVIII. v. 8. Moestius lacrymis Simonideis — „Hier scheint das Wort trauriger nicht passend zu seyn; wirksamer, heilender, lindernder, süßer, oder dergleichen Wort erwartete man hier. Vielleicht gebrauchte Catull ein selbstgemachtes Wort, welches die Abschreiber sonst nirgends fanden, und also für einen Schreibfehler eines andern Abschreibers hielten; vielleicht eines, das mit einem Wort übereinkam, welches ein deutscher Dichter wagen würde: dies wäre nur komischer, als eines Simonides Trostgedicht. Da er sich an einem andern Orte des Comparativs ostreosius bedient, welches sonst nirgends vorkommt, so könnte er hier mustius, oder mulsius gesetzt haben, ob man gleich von den Adj. mustus und mulsus den Comparat. sonst nirgend findet. Doch wäre es für uns zu kühn, dem lateinischen Texte ein nie gebrauchtes Wort unterzuschieben; das Wort moestius würde man eher wagen können." — S. 370 zu C. XCIII. v. 10. Nil populus tumido gaudeat Antimacho. „Zu diesem großen Haufen gehörte auch

„der

„der Kayser Adrian, der die Thebaide dieses Antimachus den „Gedichten Homers weit vorzog. Allein das Urtheil eines „Kaysers gilt oft eben so wenig, als das Urtheil der Menge. „Oft wird ein Poet, der vielleicht nur eine einzige gute „Seite hat, viele Jahre lang so einhellig gelobt, daß die bes„sern Richter dieser allgemeinen Stimme nicht widersprechen „dürfen, wenn sie sich nicht allgemeinen Haß und Tadel zu„ziehen wollen.“ Wie wahr und treffend! Auch wir haben mehr als einen solchen Antimachus, und Rec. weiß es aus eigner Erfahrung, was die Folgen sind, wenn man einen schwülstigen, frostigen Poeten einen — schwülstigen, frostigen Poeten nennt. — Etwas sonderbar finden wir, daß Hr. R. bey C. XXXVI. ausruft: „Zum Glück sind dieses Volusius Jahrgedichte verloren gegangen.“ Das große Glück hiebey sehen wir doch nicht. Erstlich ist es ja gar nicht ausgemacht, daß diese poetische Recension — Annales Volusi cacata charta — so ganz treffend und gerecht gewesen, der heftige und plumpe Ton des Tadels macht sogar das Gegentheil wahrscheinlich — am Ende hatte der arme Volusius nur im Geist einer andern Parthey geschrieben — gesetzt aber auch, diese Annalen wären als Poesie noch so schlecht gewesen, so würden sie uns doch gewiß als Geschichte betrachtet sehr nützlich seyn.

H.

Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner; denkende Künstlern und Kunstfreunden gewidmet. Leipzig, bey Baumgärtner. 1793. 19 Bogen in 8. 16 gr.

Es war schon oft in der deutschen Schriftstellerwelt der Fall, daß irgend ein wichtiger Gegenstand lange übersehen und unbearbeitet blieb, dann aber, sobald er von einem berühmten Mann angeregt wurde, eine Schrift nach der andern darüber erschien, und das Geschreibsel von einerley Materie schier zuviel wurde. Dies scheint jetzt der Fall mit dem lange vernachläßigten Unterricht in der Deklamation und dem mündlichen Vortrage überhaupt zu seyn. Seit Engel's Mimik diesen Gegenstand, dem die Ausländer, besonders die Engländer, längst ihre Behandlung schenkten, in Deutschland mehr

zur Sprache gebracht hat, folgt Schlag auf Schlag eine Schrift der andern, worin Anweisungen dieser Art ertheilt werden. Ein Glück ist es indeß noch, daß sie sämmtlich so gut, wenn auch nicht alle musterhaft, ausgefallen sind. Denn auch der gegenwärtigen können wir ihr Lob nicht versagen, obgleich das viele Gute, was sie enthält, nicht so sehr auf die Rechnung ihres Verfassers, oder richtiger, wie er sich auch selbst nennt, ihres Herausgebers, kommt, als auf die Schriftsteller, deren Bemerkungen er ausgezogen und zusammengestellt hat, und deren Namen er auch nicht verschweigt. Für solche Leser also, und besonders für junge Leute, denen die größere theoretische Schrift über Redekunst und mündlichen Vortrag nicht bekannt oder nicht zugänglich sind, kann dieser aus ihnen gemachte, und zwar gutgeordnete, Auszug nützliche Dienste thun.

Kr.

Beytrag für die Lektüre und (für) das Theater. Riga, 1793. Gedruckt von Müller. 84 Seiten in 8. 14 gr.

„Daß guter Wille, und Vermögen, ihn gehörig in Ausübung zu bringen — sehr oft verschiedene Dinge sind," wie hier in der Zueignungsschrift gesagt wird, bestätigt leider der Verf., ein gewisser Hr. Schulze, durch sein Beyspiel selbst. Rec. kann, darauf, nach seiner besten Ueberzeugung, den Wunsch des Verf., ein gutes Urtheil über diesen Beytrag zu sprechen, nicht erfüllen, vielweniger ihm nach diesem ersten Versuche des Schriftstellens anrathen, auf der Schriftstellerbahn fortzuwandeln, wenn er anders nicht dem Troße mittelmäßiger und unberufener Büchermacher beygezählt werden will. Seine Erfindungsgabe und sein Vortrag sind gleich unbedeutend, seine Sprache nachläßig und oft fehlerhaft, wie: gerochen st. gerächt; gewehre st. gewähre; das will ich nachgeben, st. das will ich thun, u. dgl. m. Es mag also immer mit dem folgenden Hefte sein Bewenden haben.

Bir.

Mitt-

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Wilhelm Ernst Christiani, Königl. Dänischen wirklichen Justizraths und ordentlichen Professors der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekars der Königl. Univers. zu Kiel, Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten, von 1748 oder von dem Aachner Frieden an, bis auf die gegenwärtige Zeit. Dritter Band. Leipzig, 1793. bey Crusius. 942 Seiten in gr. 8. ohne die Anzeige des Inhalts von 66 Seiten.

Eben dieses Buch mit der Aufschrift: Des Hrn. Abt Millot, Mitglieds der Akademie zu Lyon, 26. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Berichtigungen von W. E. Christiani. Zwölfter Theil. 2 Alph. 12 Bog.

Noch kurz vor seinem Tode also, der immer zu früh für die ältere Historiographie erfolgt ist, vollendete der würdige Vf. dieses schätzbare Werk. Mit Recht hat er die Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten mit dem Jahr 1786 und besonders mit Friedrichs II. Tode geschlossen, weil seitdem recht im eigentlichen Verstande ein neues Zeitalter für die Weltgeschichte angefangen hat.

Bey der Anzeige des zweyten Bandes in dieser Bibliothek war einiges gegen die Zerstückelung der Begebenheiten erinnert worden, die aus dem Bestreben des Vf. entstanden war, dieselben dergestalt nach der Jahresfolge vorzutragen, daß von den Vorfällen eines jeden Landes, diejenigen die sich in einem und eben demselben Jahre zutrugen, in unmittelbarer Verbindung erzählt, und die übrigen für die Geschichte des folgenden Jahrs aufbehalten wurden. Dieser Unbequemlichkeit hat er jetzt zum Theil glücklich abgeholfen. So ist die Geschichte des Bayerischen Erbfolgestreits vom Anfang des Jahres 1778 bis auf den Teschner Frieden, ununterbrochen vorgetragen.

worden; darauf ist der Vf. wieder zur Geschichte des J. 1778 zurückgegangen, um den Krieg zwischen Großbrittanien und Frankreich, und die nordamerikanischen Händel zu erzählen.

Den Anfang macht die Geschichte der Bayerischen Erbfolgestreitigkeit: und hier werden sehr gute Erläuterungen über die verschiedenen Theilungen der Bayerischen Länder, die Linien dieses Hauses, und die Ansprüche, welche nach dessen Erlöschung an jene Länder von mehrern Seiten her gemacht wurden, mitgetheilt. Die Geschichte des darauf folgenden Kriegs ist auch gut beschrieben; vielleicht wäre nur noch bey den Kriegsunternehmungen des Prinzen Heinrichs (S. 49) einiges zu ergänzen.

Von S. 89 an wird die Geschichte des Englisch-Amerikanischen und nun auch Französischen Kriegs im Jahr 1778 umständlich beschrieben, bis S. 220. Ein Traktat zwischen Spanien und Portugal, und der Prozeß des berühmten Glavides gehören auch in dieses Jahr. Die fehlerhaften Maaßregeln des Englischen Ministerium bey der Abschickung von Friedenscommissarien nach Amerika, und diese selbst, sind besonders gut aus einander gesetzt worden.

Außer der Fortsetzung der Kriegsgeschichte im Jahr 1779 (S. 230, fg.) wird der Justizeifer Friedrichs II. in der bekannten Sache des Müllers Arnold erzählt; aber auch gesagt, daß derselbe einen übereilten Ausspruch darüber gethan habe. Nächstdem findet man unter eben diesem Jahre ausführliche Nachrichten von den Entdeckungsreisen zur See, vornehmlich von dem berühmten Cooke, dessen ungemeine Verdienste (S. 364, fg.) einleuchtend dargestellt werden.

Das Jahr 1780 fängt den Fortgang des Kriegs mit Rodneys Sieg über Langara an, (S. 368) und endigt mit der Großbrittannischen Kriegserklärung an die vereinigten Niederländer. Hierzu kommen für eben dieses Jahr die zu London wegen einer die Katholiken begünstigenden Akte, ausgebrochenen Unruhen; der Tod der K. K. Maria Theresia; die Abschaffung der Folter in Frankreich; die Aufhebung der Inquisition im Herzogthum Modena, und ihre fortdauernde Wirksamkeit in Spanien. Obgleich der Charakter der eben gedachten berühmten Fürstin im Ganzen nicht übel geschildert worden ist; (S. 493, fg.) so hätte doch noch etwas Vollständigeres von ihr gesagt werden können.

Die

Die abermalige Fortſetzung der Kriegsgeſchichte im Jahr 1781 (S. 498, fg.) nimmt auch dieſes Jahr allein ein. Freylich iſt es eines der reichhaltigſten; die Gefangennehmung des Lord Cornwallis mit ſeinem Kriegsheere; die Eroberung von St. Euſtach durch die Engländer, und der baldige Verluſt dieſer Inſel; die Schlacht auf der Doggerbank, die Belagerung von St. Philipp auf Minorca, u. dgl. m. zeichnen daſſelbe genugſam aus.

Eben mit der Uebergabe dieſer Inſel an die Spanier, fängt das Jahr 1782 an. (S. 628. fg.) Die franzöſiſche Eroberung von St. Chriſtoph, und andern brittiſchen Inſeln; der Umſturz des Großbrittanniſchen Miniſterium, an deſſen Spitze Lord North ſtand; der große, aber zu ſpäte Sieg des Admirals Rodney; die Zerſtörung der ſchwimmenden Batterien vor Gibraltar; ſind einige der vornehmſten Kriegsbegebenheiten. Aber die noch in dieſem Jahr am 30. October zu Paris unterzeichneten Friedenspräliminarien zwiſchen England und den Nordamerikaniſchen Staaten endigen zugleich den Krieg.

Mit dem völligen Definitivfriedenstraktat zwiſchen den Kriegführenden Mächten im Jahr 1783 (S. 730, fg.) ſind es auch nun deſto mehr Begebenheiten anderer Staaten und Nationen, welche die Geſchichte ausfüllen. Darunter gehören: die Ruſſiſche Beſitznehmung der Crim; die Reformationen und Kloſtereinziehungen in den Staaten des Kayſers; die Verfolgung des Herzogs Ludwig von Braunſchweig in Holland; des Kayſers Streitigkeiten mit den Verein. Niederl.; das Erdbeben in Sicilien und Calabrien, u. a. m. Doch dauerte ſelbſt der Krieg in Oſtindien noch eine Zeitlang fort.

Die ſiebente und letzte Periode der neuern Weltgeſchichte, hat der Verf. von den überhandnehmenden innern Streitigkeiten in Holland, (ſeit dem Ausgange des J. 1783) und den Scheldeirrungen mit dem Kayſer, bis auf Friedrichs II. Tod fortgeführt. Die hier vorkommenden Begebenheiten ſind noch in zu friſchem Andenken, als daß es nöthig wäre, ſie aufzuzählen. Angenehmer wird es vermuthlich den Leſern ſeyn, wenn wir ihnen die Schilderung Friedrichs II. mittheilen, mit welcher Hr. C. ſein Werk beſchloſſen hat. „So lebte und ſo ſtarb der König,“ ſchreibt er S. 916,

„dessen Regierung den Königsnamen heiligen wird; wenn ihn „auch der Haß einer edeln, durch schreckliche von Königen oder „unter ihren Namen verübte Bedrückungen gereizte Nation „noch tiefer, als es schon geschehen ist, herabwürdigen sollte. „Daß er in gerechten Kriegen den unerschütterlichen Muth des „Helden mit der höchsten Weisheit des Heerführers vereinigte; „daß er siegreicher Eroberer war, und der Macht beynahe „des ganzen gegen ihn vereinigten Europa seine Ta„lente und seine Standhaftigkeit entgegensetzte; daß er das „Recht nicht beugte, oder beugen ließ; daß er das Ansehen „den Richter und Beamten aufrecht erhielt; aber nicht den „geringsten Mißbrauch ihrer Macht duldete; daß er Kenner „und Freund der Künste und Wissenschaften und selbst ein vor„treflicher Schriftsteller war; daß er außer so vielen andern „schätzbaren Werken, die Geschichte seiner Zeit und seiner „Regierung, mit musterhafter Aufrichtigkeit und Anmuth „von seiner Hand ausgearbeitet hinterlassen hat; daß er die „Wissenschaften nährete, und für Erziehung und Lehranstalten „sorgte; daß er mit den weisesten Europäischen Herrschern „geehrt, von den mächtigsten gefürchtet ward; das alles ist „hoher Ruhm; aber doch solcher, den er wenigstens größten„theils mit mehrern berühmten Herrschern gemein hat. Aber „daß er selbst und ohne einen eigentlichen Staatsrath regierte; „daß er die großen Geschäfte der Staatsverwaltung in allen „ihren Zweigen selbst lenkte; daß er die Gesetzgebung, das „Kriegswesen, die Wissenschaften, die Künste, die Rechts„pflege, den Ackerbau, die Fabriken und die Manufakturen, „die Handlung und alle Gewerbe, die Finanzen, die hohe „Politik der auswärtigen Angelegenheiten, und was sonst zur „Staatsverwaltung gerechnet werden mag, unmittelbar ord„nete und leitete; daß er durch seine Lage und Verfassung ge„nöthigt, ein großes Kriegsheer zu unterhalten, zwar große „Auflagen ausschrieb; aber doch auch im Kriege, selbst in „dem beschwerlichen siebenjährigen Kriege, die Auflagen nicht „vergrößerte; daß er nach Endigung dieses Kriegs durch kräf„tige Hülfe, die er den hart mitgenommenen Provinzen gab, „und durch weise und schnellwirkende Anstalten, sein verödetes „Land in einem kurzen Zeitraum von neuem aufblühen ließ; „daß er mit beyspiellosem Scharfblick jede Stelle bemerkte, „wo heilsame Landesverbesserungen gemacht werden konnten; „daß er hier einen Morast austrocknen, dort einen Canal an„legen, hier den Versandungen wehrte, dort neue Pflanzun-

gen

„anlegen ließ; daß er, ohne fremde Mißgänger herbey „zurufen, durch Vermehrung der Nahrungsarten und Ge„werbe, sich neue Bürger erzog, und die Bevölkerung seiner „Staaten zum Erstaunen vergrößerte; daß er seine im sieben„jährigen Kriege fast ausgeleerte Schatzkammer schnell und „reichlicher als zuvor wieder anfüllte; daß er zu Beförderung „des Landbaues und der Handthierungen, zur Verschönerung „der Hauptstädte, zur Unterstützung durch Feuersbrünste und „durch andere Unfälle unglücklicher Mitbleibenden, und zur „allgemeinen und besondern Landesverbesserung, einer unbe„gränzten und doch höchst regelmäßigen Freygebigkeit Raum „gab; daß er, ohne den Aufwand einzuschränken, den, die „Würde des Königs und seines Hauses, nach den eingeführten „Sitten und Meinungen zu erfordern schien, sonst karg in „seinen Ausgaben war, und nichts aus Gunst, sondern nur „nach Verdienst und nach Gerechtigkeit gab; daß er die öf„fentlichen Einkünfte nie als Privateigenthum des Königs, „sondern als gemeines Gut ansah, daß nur zum gemeinen „Wohl angewandt werden muß; daß er die Staats- und „Landesbedienungen nie den Höflingen oder nur den Abkömm„lingen der Großen und der Reichen, sondern nur Männern „von Talenten, Kenntnissen und Rechtschaffenheit aus jedem „Stande gab; daß er zuerst das Beyspiel einer in Deutschland „und (Brittannien ausgenommen) in Europa unerhörte Preß„freyheit gab; daß er nur wenige Stunden des Tages sich „und den Wissenschaften, und der Unterhaltung mit weisen „und edeln Männern, bey weitem den größten Theil des Ta„ges, vom frühen Morgen an, bis auf den späten Abend, den „öffentlichen Geschäften mit unermüdeter Thätigkeit widmete; „daß er, als die zweyte Gesetzverbesserung beschlossen war, „über den neuen Entwurf des Gesetzbuchs zuvor die Stimmen „der Rechtsverständigen und der Weisen innerhalb und außer„halb seiner Staaten vernahm; das alles und noch mehr, das „alles vereint in ihm, vermag ihm den Ehrennamen des Ein„zigen zu sichern, dadurch ihn die Geschichte würdiger, als „durch den Namen des Großen, auszeichnen wird.“ Sollte diese Schilderung manchem Leser zu uneingeschränkt, zu red„nerisch und zu glänzend vorkommen: so wird sie der Zusatz des Vf. von den Fehlern des großen Königs, einigermaaßen beseitigen. Er nennt darunter die harte Zoll- und Accisexegie, sein Vorurtheil für den Adel, u. a. m. Aber freylich war auf dieser Seite noch viel mehr beyzufügen; ob es gleich der Vf.

durch

durch die Wendung ablehnt, es sey nicht alles, was von dieser Art erzählt werde, zuverläßig genug.

Aus reinen und mancherley Quellen — so weit man sie für die neueste Geschichte schon jetzt besitzt — ist allerdings auch dieser Theil geschöpft. Was man bey der Erzählung am ersten erinnern könnte, ist eine gewisse Weitschweifigkeit und Umständlichkeit im Kleinen, die man vorzüglich in der Geschichte des Amerikanischen Kriegs bemerkt.

Gallerie Churpfalz-Bayrischer Staatsdiener und Beamten. Erste Lieferung, enthaltend die Lebensgeschichte des Exministers Carl Theodor von Bettschart. Deutschland, 1794. 45 Seiten in 8. 4 gr.

Obgleich anonymische und mit keinen urkundlichen Belegen versehene Schriften von dem Inhalte der gegenwärtigen, für ihre Glaubwürdigkeit nicht viel aufzuweisen haben; auch nie mals schlimmere und zugleich unsicherere Nachrichten verbreitet werden, als von gefallenen Großen; so fordert doch unser B. S. 44 den Reichsgrafen von Bettschart so zuversichtlich auf, sich, wenn er irgend könne, gegen die ihm hier gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, und bezeichnet alles so umständlich und namentlich, daß man diese Schrift wohl nicht in die Klasse von unzuverläßigen Anekdotenkrämereyen werfen darf. Freylich sind jene Vorwürfe keine andere, als wie sie dem ärgsten Verbrecher gemacht werden. B. soll als Landrichter und Lehnpropst des Herzogthums Sulzbach, wegen Veruntreuung öffentlicher Kassen und unzähliger Ungerechtigkeiten in Inquisition gekommen, völlig schuldig befunden, gleichwohl als Regierungsrath in die Neuburger Regierung versetzt; von derselben aber abgelehnt worden seyn; und nachdem er die Erlaubniß erhalten, nach München zu kommen, durch seine Verbindung mit einem bey Hofe alles vermögenden Frauenzimmer, aus der verächtlichsten Lage plötzlich zum Geheimen Rathe und Staats-Referendarius über die Herzogthümer Sulzbach und Neuburg, emporgestiegen, mit Reichthümern überhäuft und zum Reichsgrafen erhoben worden seyn, bis ihn ein gerechtes Schicksal zum zweytenmal stürzte. Wir vermissen nur noch chronologische Angaben. Voran steht eine pa-

theti-

theilsch traurige Abschilderung von Bayerns Zustande. Die Nation, sagt der Vf. S. 9, ist nur niedergedrückt; sie erhebt sich aber gewiß wieder, und desto schneller. Das zweyte Heft soll die Inquisitionsgeschichte B. aktenmäßig enthalten.

Mg.

Schicksale des kayserlichen Reichskammergerichts vorzüglich in Kriegszeiten, von E. J. K. von Fahnenberg. Wetzlar, in der Winklerischen Buchhandl. 1793. 8. 160 Seit. 8 gr.

Als im Herbst 1792 bey den feindlichen Bewegungen der Franzosen und bey dem schwachen Vertheidigungsstande des oberrheinischen Kreises zu besorgen war, daß der Feind leicht bis Mainz und Frankfurt vordringen, und durch streifende Haufen auch die Stadt Wetzlar und besonders die dort befindlichen Reichs- und Depositenkassen heimsuchen möchte, traf das Kammergericht vorläufig Anstalt, das kammergerichtliche Archiv und die Kassen an einen Sicherheitsort zu bringen. Auf die Nachricht, daß die Franzosen in vollem Anmarsch auf Mainz und Frankfurt begriffen wären, wurden die Kassen wirklich nach Gießen abgeführt: und da die Glieder des Kammergerichts für ihre persönliche Sicherheit besorgt zu werden anfiengen, auch mehrere um Erlaubniß wegzureisen ansuchten: so fand man für räthlich, die ordentlichen Rathssitzungen auf einige Zeit auszusetzen. Auf die bald darauf eingegangene sichere Nachricht, daß die Gefahr noch nicht so dringend sey, als sie war geschildert worden, setzte man das Gericht wieder in Activität, rief die abgereiseten Mitglieder wieder ein, und ließ die Kassen zurückkommen. Allein zwey Wochen darauf gerieth man in eine weit bedenklichere Lage; Mainz wurde am 21. Oct. plötzlich eingenommen: und nun säumte das Kammergericht nicht, die vorhin getroffenen Rettungsanstalten zu erneuern. Man sorgte vor allem für die Sicherheit des höchst wichtigen Archivs, und der Reichspfennigmeister sollte, unter hinlänglicher Bedeckung, mit den Kassen nach Minden ab. Um aber das Collegium beysammen zu erhalten und die Administration der Reichsjustiz nicht zu unterbrechen, wurde, bey unvermeidlichen Schwierigkeiten, welche eine Translocation des Kammergerichts verursacht haben würde,

in

in Rücksicht auf mehrere Beyspiele im 30jährigen Kriege sowohl als in neuern Zeiten, beschlossen, die Mitglieder des Kammergerichts durch eine vom französischen General zu erbittende Sauvegarde sicher zu stellen. Custine ertheilte die Sauvegarde unterm 24 Oct., und das Kammergericht setzte seine Amtsobliegenheiten fort. Ueber diesen Schritt des Kammergerichts und über die Frage, in wie fern das Kammergericht dazu berechtigt gewesen sey, entstanden mancherley ungenehme Urtheile und Ausstellungen, wodurch der würdige Vf. der vorliegenden Schrift, von dem wir bereits eine Geschichte des Kammergerichts unter den Reichsvicarien erhalten haben, veranlaßt wurde, eine kurze Geschichte der merkwürdigsten, dem Kammergericht seit seiner Errichtung zugestoßenen, Unannehmlichkeiten und Unglücksfälle dem Publikum zu übergeben, dem er damit gewiß ein sehr werthes Geschenk gemacht hat. Der Plan des Vf. weicht von den ältern Abhandlungen der Hrn. von Königsthal und von Harpprecht völlig ab, und begreift gleich die neuesten widrigen Begebenheiten, ist also nicht nur als eine Fortsetzung von jenen, sondern auch als eine neue Darstellung der kammergerichtlichen Unglücksfälle anzusehen. Die ganze Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. Der erste enthält die Schicksale des Kammergerichts überhaupt; der zweyte die Kriegsgefahren; der dritte die Sicherheitsmittel desselben in Kriegszeiten. Unbedeutende Umstände sind übergangen und nur die wichtigsten aufgenommen worden. Sehr schätzbar sind die 31 Beylagen, welche die Sicherheitsanstalten und die Neutralität des Kammergerichts betreffen, und diesem, wegen der neuesten Vorfälle, gleichsam zur Rechtfertigung oder Entschuldigung dienen können. Um unsern Lesern von den ungeheuren Schwierigkeiten, das ganze kammergerichtliche Archiv in Kriegszeiten zu transportiren, einen Begriff zu machen, wollen wir aus der vortrefflichen Schrift nur so viel anführen, daß alle kammergerichtliche Acten und Schriften zusammen wenigstens 16,000 Centner betragen, zu deren Fortbringung, da die Lahn bey Wetzlar nicht schiffbar ist, gewiß 1000 Pferde erforderlich seyn würden.

Om.

Roma-

Romane.

Geschichte des Gaudentio von Lukka, Gefangenen der Inquisition zu Bologna, oder merkwürdige Nachrichten von einem in den afrikanischen Wüsten gelegenen bisher unbekannten Land, nebst der Beschreibung von den Sitten, Gebräuchen und Religionsbegriffen der Einwohner desselben. Nach dem Französischen umgearbeitet und mit den Anmerkungen des Herrn von Rhedi begleitet. Leipzig und Altona, bey Kayen. 1792. 496 S. Text, LIV Seit. Vorrede in 8.

Ein neuer Abdruck eines schon 1731 zu Frankfurt im Druck erschienenen politischen Romans! Siehe man bloß auf den innern Gehalt dieser Schrift, so muß man gestehen, daß sie mehr Kenntnisse und Verstand enthält, als in manchem Dutzenden neuerer Romane vorkommt; und daß sich der Stoff derselben von einem geschickten Uebersetzer zu einer lehrreichen und angenehmen Lektüre bearbeiten ließe. Allein die Fiction dieses Romans ist in manchen Stücken sehr unwahrscheinlich und abentheurlich, das Ideal von Staatsverfassung und Staatsverwaltung, das hier aufgestellt wird, überspannt, und weder der wahren Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes, noch dem Geiste unsers Zeitalters angemessen, und der Styl überhaupt ziemlich veraltet und schleppend. Eben daher wundert sich Rec., daß dieser Roman ganz unverändert abgedruckt worden ist.

Mf.

Bertha von Wollstein. Eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter, herausgegeben von J. G. Pahl. Nördlingen, bey Beck. 1794. 96 Seit. 8. 6 gr.

Erträglicher wenigstens als so manch andres Stück von Ritterromanen, womit man seit einigen Jahren das Papier zu verheeren, und den Geschmack zu verderben fortfährt. In-

zwischen fehlt noch sehr viel, daß auch in diesem kleinen Werkchen, vermuthlich der Arbeit eines Anfängers, diejenige Simplicität des Styls, Geradheit des Gefühls, und strenge Befolgung des Sittenkostüm durchgehends herrschten, ohne welche die Illusion in so ferne Zeiten versetzter Leser jeden Augenblick gestört wird. Schon der Umstand, daß der Vf. die ganze Geschichte durch das Fräulein selbst schreiben, und in Briefen an ihre Freundin ausfertigen läßt, sündiget gegen alle Wahrscheinlichkeit, und setzt die Briefstellerin in Lagen, die schlechterdings wider den Ton und Geist ihres Jahrhunderts sind. Recht gut daß der Erzähler an noch vorhandne Namen, an noch existirendes Lokal sich bindet; allein diese Namen und dieses Lokal, wie wenig Meilen mögen sie außerhalb des Druckplatzes bekannt seyn, und welch ein geringer Grad von Anschaulichkeit wird durch diese historische Treue für entfernte Leser erreicht! Da indeß, wie man sieht, der Versuch nur kurz, und die Vorrede bescheiden ist, auch das Opusculum in so wenig Bogen Abentheuer genug enthält: so muß man hoffen, daß der Vf. ein andermal es ungleich besser machen, oder welches noch klüger wäre, seine Imaginationsgabe an ernsthafteren Gegenständen üben wird.

D.

Athelin von Brutthow oder der Kreuzzug. Ein historischer Roman. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 243 Seit. 8. 15 gr.

Liebe, Eifersucht, Einsiedeleyen, Erscheinungen verstorbener Personen, Turnire, Zweykämpfe, Mord und Todschlag, überhaupt alle Materialien, welche man zu einem Ritterromane nöthig hat, sind darin zusammengetragen; die Bearbeitung aber hat wenig Empfehlendes. Das beste ist, daß sich der Vf. kurz faßt; freylich immer noch zu lang für Leser, die ihre Zeit besser anzuwenden wissen, als durch solche Geistesopiate ihre Seelenkräfte abzustumpfen. Wenn doch nur die Schriftsteller so wohl thäten, und die alten Ritter nebst ihren Gertruden und Adelheiten in Ruhe ließen. — Wer Lust hat das Werk näher zu kritisiren, der wird S. 38, 69, 70 und andern, Stoff dazu finden.

Ka.

Erzäh-

Erzählungen vom Verfasser des Genius, C. M. von Grosse. Zweyter Theil. Mit einem Kupfer. Berlin, 1794. bey Vieweg dem Aeltern. 11 Bog. 8. 20 Gr.

Recensent bezieht sich, bey Beurtheilung dieses zweyten Bändchens, auf das, was über das erste ist gesagt worden. Der Stoff zu diesen Erzählungen ist zum Theil nicht einmal neu. So gleicht z. B. die orientalische Geschichte, S. 193, einem bekannten Vademekumhistörchen von einem Kaben, Der brave Soldat ist eine nicht weniger bekannte Anekdote. Einige Erzählungen setzen, ihrem steifen, verstehenden Style nach, wörtlichen Uebersetzungen ähnlich. Freylich aber muß wohl Hr. Große allerley Mittel zu Hülfe nehmen, um seine unerhörte Vielschreiberey fortzusetzen.

Eg.

Arzneygelahrheit.

Der praktische Arzt am Krankenbette, ein medizinisches Tagebuch, worinnen die Beschreibung und Heilung verschiedener wichtiger und verwickelter Krankheiten nach den Grundsätzen eines Stolls abgefaßt sind, von Philipp Rudolph Vicat, der Arzneygel. Doctor, des Distrikts Lausanne und Peterlingen bestallter (m) Physikus. Aus dem Lateinischen von Christian Friedrich Nicolai. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 312 Seiten. gr. 8. 21 Gr.

Der Uebersetzer nimmt in seiner Vorrede die Miene eines Veterans in der Arzneykunde an, und spricht von der Nothwendigkeit und Seltenheit guter, ächter Beobachtungen, von der Schwierigkeit sie anzustellen, und von den Vorzügen dieser Vicatischen Beobachtungen, von welchen er sagt, sie seyen aus gesundem und unbefangenem Menschenverstand herausgeschrieben, und zeichneten sich durch vollständige und bestimmte Gründlichkeit aus, zumal was die Wahl und Genauigkeit betrifft,

trifft, in welcher die Arzneymittel verordnet worden. Sonderbar, daß der Ueberſetzer in ſeiner Vorrede nicht einmal den Titel des Originals: Delectus obſervationum practicarum ex diario clinico depromptarum, opera et ſtudio P. R. Vicat. — Vitoduri 1780, anführt, und auch den unſchicklichen und lächerlichen Zuſatz auf dem Titelblatt der Ueberſetzung: nach den Grundſätzen eines Stolls, auf keine Art wenigſtens doch zu beſchönigen ſucht; wahrſcheinlich machte er ihn ohne Ueberlegung, und bloß aus merkantiliſchen Abſichten. Der Inhalt des Originals verdient die Aufmerkſamkeit der praktiſchen Aerzte allerdings, und wenn der Einfall, es zu verdeutſchen, irgend entſchuldigt werden kann; ſo möchte dies durch die Abſicht geſchehen, dieſe Aufmerkſamkeit jetzt durch eine Ueberſetzung wieder aufzufriſchen. Der Inhalt iſt ſchon in der A. D. Bibl. B. XLIV. St. 1. umſtändlich angegeben. Rec. hat alſo hier bloß den Werth der Ueberſetzung zu beurtheilen. Wenn eine Schrift, die jeder, der ſie wahrhaft nutzen kann, auch in der Urſchrift verſteht, ja überſetzt werden ſoll, ſo muß die Ueberſetzung wohl nicht ſo ſchülermäßig, undeutſch und fehlerhaft ſeyn, als hier Hr. M. überſetzt hat. Nur einige Beyſpiele zum Belag, wie wörtlich und fehlerhaft der Ueberſetzer ſein Original übergetragen hat: caeterum paulo rariores indies fiunt inſultus cephalaeae, et quamvis ejusdem vehementiae videantur eſſe ut antea, tamen breviores ſunt, *et quae iis intercedunt inducias, longiores ſunt et meliores quam prius*, iſt überſetzt: überdies werden, ſagte ſie, die Anfälle vom Kopfweh von Tag zu Tag etwas ſeltner, und ob ſie gleich von der nämlichen Heftigkeit als vorher zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind ſie doch von kürzerer Dauer, und diejenigen Anfälle, welche zwiſchen ihnen ſich einfinden, von längerer Dauer, und nicht ſo heftig als der erſte. Maeror nempe ob amorem infelicem, *deſiderium que amaſii* qui — deſerverat: daß ſie nämlich wegen einer unglücklichen Liebe und dem Verlangen eines Liebhabers, der ſie — verlaſſen habe. Palpebra non ſolum oculum ſucceſſive tegente, ſed etiam *poſtea 4 lineis inferius deſcendente*; indem das Augenlied nicht nur nach und nach das ganze Auge bedeckte, ſondern auch hernach zwey Linien ohngefähr herunter ſank. Lampadis lumen melius cernit, *nondum equidem diſtincte, ut ſibi imaginem referat ſtellae quaſi radios cinctae*: ſahe er den Schein einer Lampe beſſer, zwar noch nicht ſo, daß er ſich das Bild

eines

eines wie mit Strahlen umgebenen Gestirns kann deutlich machen können. Ex gummi antimonisci uncis semisse cum opii granis quatuor in aceti uncis duabus solutis: aus einer halben Unze Antimoniakharz und zwey Granen von dem in zwey Unzen Essig aufgelösten Mohnsafte. Latitudine vero maxima tres lineas aequantis, aufs höchste drey Linien breit. Diese angeführten Beyweise einer elenden Uebersetzung fand Rec. schon auf sieben Blättern, mehrere aufzusuchen wäre überflüßig, um Herrn Vicar zu bedauern, daß sein gutes Buch in die Hände eines so — schlimmen Uebersetzers gefallen.

Hf.

Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie. Ein Beytrag zur Pastoralmedizin. Von Franz Xaver Mezler, der Heilk. Dr. Hohenzollern-Sigmaringischem Hofrathe und Leibarzte ꝛc. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandl. 1794. Erster und zweyter Band zusammen auf 476 Seit. 8. 1 Rl. 8 gr.

Dies Unternehmen des Vf., den Einfluß der Heilkunde auf die praktische Theologie zu zeigen, und die Seelsorger mit der physischen Lage des Menschen bekannt zu machen, wie er dieses hier als erfahrner Arzt und Menschenkenner gethan hat, ist wichtig, und wird gewiß sehr nützlich werden. Möchten doch die Theologen sich künftig eben so sehr um die Naturgeschichte des Menschen, als die Aerzte sich um die Sittlichkeit desselben interessiren, und beyde zu eben diesem Zwecke sich brüderlich verbinden; so würde das allgemeine Wohl der Menschen sicher mehr befördert werden können. Der Vf. bekennet sich zwar zur katholischen Kirche, er hat aber mit vieler Freymüthigkeit, so wie ein Frank, sich manchen irrigen Meinungen, die einen nachtheiligen Einfluß auf das physische Wohl der Menschen haben können, standhaft und mit Gründen entgegengestellet, und solche bestritten, wie dieses aus vielen Stellen, besonders aus dem Abschnitte, von der Ehe, zu ersehen ist. In dem ersten Theile des ganzen Werkes handelt der Vf.: Von dem Einflusse der Heilkunde auf die Sittlichkeit überhaupt, und befolget nun folgende Ordnung: 1) Von dem

Einflusse der Gesundheit und der Anlage der Eltern auf die Sitten ihrer Kinder; 2) von dem Einflusse der physischen Erziehung auf die Sitten; 3) von dem Einflusse der verschiedenen Temperamente und körperlichen Stimmungen auf die Sitten; 4) von dem Einflusse des Alters auf die Sitten; 5) von dem Einflusse des Geschlechts auf die Sitten; 6) von dem Einflusse des Himmelsstrichs auf die Sitten; 7) von dem Einflusse des Standes auf die Sitten; 8) von dem Einflusse der Nahrung durch Speisen und Trank auf die Sitten; 9) von dem Einflusse des Wohnorts auf die Sitten; 10) von dem Einflusse der herrschenden Leidenschaften auf die Sitten; 11) von dem Einflusse verschiedener kränklicher Dispositionen auf die Sitten, und zuletzt 12) von dem Einflusse verschiedener Regierungsformen auf die Sitten. Da nun die verschiedenen Lagen der Menschen einen merklichen, ja unwidersprechlich großen, Einfluß auf ihr moralisches Verhalten haben, welches doch von den Seelsorgern eingeleitet und gelenkt werden soll, so müssen diese sich befleißigen, eine genaue Kenntniß der Naturgeschichte des Menschen unter diesen verschiedenen Lagen desselben sich zu erwerben, wozu der Verfasser hier nun eine gute und brauchbare Anleitung gegeben hat. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet werden die Seelsorger den menschlichen Handlungen die gehörige Richtung geben, Sittlichkeit und Tugend mehr verbreiten können, da sie dadurch auch die Hindernisse kennen gelernt haben, die so viel möglich, durch nöthige Beyhülfe, dabey mit aus dem Wege geräumt werden müssen.

Im zweyten Theile, oder Bande, dieser Schrift handelt nun der Vf.: von den pfarrlichen Verrichtungen, in soweit dieselben auf die öffentliche Gesundheit Einfluß haben. Die Volkslehrer aller Religionen mögen hieraus lernen, wie und wodurch auch sie auf das Gesundheitswohl der Menschen wirken und solches befördern können. Die pfarrlichen Verrichtungen, welche hier in Betrachtung genommen worden, sind: 1) die Kindertaufe; 2) die Ehe; 3) der Krankendienst; 4) der Beystand bey Sterbenden; und 5) das Begraben der Leichen. Bey der Kindertaufe sollte doch mehr gesorgt werden, daß bey dieser Handlung die so sehr empfindlichen neugebornen Kinder der ihnen so nachtheiligen Erkältung nicht so unverantwortlich bloßgestellt würden, wodurch eine nicht geringe Anzahl Kinder zur Kränklichkeit gebracht und auch wohl nicht

wenige

wenige selbst getödtet werden. Auch bey scheintodgebornen Kindern können die Volkslehrer durch ihre eindringende Vorstellungen, zur nöthigen Anfachung des noch übriggebliebenen Lebensfunken derselben, besonders auf dem Lande vieles mit bewirken helfen, worauf sie hier aufmerksam gemacht werden. Auf zufriedene Ehen kann das Amt des Seelsorgers großen Einfluß haben, und bey ganz mißrathenen Ehen sollte das geistliche Gericht die Trennung nicht so schwer machen. Manche Grundsätze der katholischen Kirche über die Ehe werden hier mit Gründen bestritten, und solche abzuändern wird von dem Vf. sehr freymüthig angerathen. Sehr lehrreich ist des Vf. Vortrag über das Verhalten der Seelsorger bey Kranken, u. s. w., und kann, wenn er wohl gefaßt worden, nicht ohne Nutzen bleiben. In der ganzen Schrift hat er aber hin und wieder, welches doch schon mehrmals bey seinen vorigen Schriften gerügt worden ist, zu häufig poetische Blumen und Flosskeln eingestreuet, womit er Witz zu affektiren in Verdacht kommet: möchte er daher lieber dessen sich künftig enthalten!

Ueber Irritabilität und Sensibilität als Lebensprincipien in der organisirten Natur, von Dr. J. D. Metzger, Sr. Königl. Maj. von Preußen Leibarzt, Hofrath und Professor. Königsberg, im Verlage der Hartungschen Buchhandlung. 1794. auf 118 Seit. 8. 8 Gr.

Leider! ist die Physiologie, doch eine Grundwissenschaft der Arzneykunde, zur Puppe gemacht worden, mit welcher zu tändeln, oder welche, zuweilen aufs possirlichste, auszustaffiren, so vielen, in den letzten betrübten Zeiten, gelüstet hat. Ja, manche physiologische Lehre hat die Geschichte des Hutes erfahren müssen: so ist es unter andern besonders der Lehre von der Irritabilität und der Sensibilität ergangen. Es ist also sehr gut, daß ein Mann von Talenten, tiefforschendem Geiste, und ausgebreiteten Kenntnissen über den menschlichen Körper und seine Funktionen, auftritt, und, nachdem er einige verführende Meinungen geprüft hat, sein Urtheil darüber mit Beweisgründen öffentlich darleget. Jeder, der nach Wahrheit forschet, der lese nun diese kleine Schrift: er lese mit nochmaliger Prüfung zur Ueberzeugung. In der vor uns

uns liegenden Schrift über der Vf. insonderheit folgende Fragen auf: Was haben Lebenskraft oder Irritabilität und Nervenkraft oder Sensibilität mit einander gemein, und was unterscheidet sie von einander? bestehet eine jede für sich, oder ist eine von der andern abhängig? „Lebenskraft und Nervenkraft, sagt der Verf., oder wenn man lieber will, Reizbarkeit und Empfindlichkeit kommen darin überein, daß sie beyde Grundkräfte eigener Art sind, die nur lebendigen organischen Körpern zukommen, und wodurch diese Körper von leblosen sich unterscheiden, und über sie erheben.“ Aber auch diejenige Kraft, welche in leblosen Körpern zunächst an Lebenskraft gränzt, und auch bey lebendigen powaltet, nämlich die Schnellkraft, ist von dem Vf. nicht übersehen, sondern mit in Betrachtung gezogen worden, um sie unterscheidend darzustellen. Wer bisher mit kaltem Blute die Lehrmeinungen über die Lebensprincipien gelesen und geprüft hat, der hat zu deutlich eingesehen, daß den Nerven nach solchen zu viel zugetheilt worden ist, und daß man solche bey den Krankheiten immer eine größere Rolle hat spielen lassen; es wurde also nöthig, daß gewissere Gränzlinien gezogen wurden: daher unserm Vf. Dank, daß er dieses hiermit zu bewerkstelligen gesucht hat. Diejenigen, deren Meinungen der Vf. hier vorzüglich bestritten und widerlegt hat, z. B. besonders ein Schäffer und Girtanner, können nun auch hierauf wieder als Gegner erscheinen; und werden sie mit anständigen Waffen streiten, so werden sie dem Publikum willkommen seyn, und wir werden uns freuen, wenn die Wahrheit dadurch mehr ins Licht gestellet werden wird.

Kh.

Medizinisch-hermeneutische Untersuchung derer (der) in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1794. 8. 388 Seit. 1 Rt.

Weder Vorrede, noch sonst etwas zeigt uns, wie und warum diese Schrift geschrieben sey. Der Vf. giebt bloß zu verstehen, er wolle aufklären, weil jetzt alles aufgeklärt ist, und so komplizirt er, was in der Bibel von Krankheiten vorkommt. Er handelt also im 15. Kap. von den Dämonischen

und

und Mondsüchtigen, von Saul's und Nebukadnezars Krankheit, von der Pythonisse zu Philippen, vom kontrakten Weibe, von der Lähmung und Auszehrung, von der Todtenerweckung, von dem Aussatze, von den Blinden, Fieberkranken und Wassersüchtigen, von dem blutflüssigen Weibe, von Jakob's Verrenkung, mehr exegetisch als medizinisch, kennet die vorhandenen hiehergehörigen Schriften nicht, begnügt sich an Mead, Bartholin, Ackermann, im Aussatze an Michaelis und Lowsley, arbeitet weder nach Plan, noch in gehöriger Ordnung. Es ist, als ob man einen nevologischen Collegienheft aus irgend einer der jetzt berühmten Schulen vor sich hätte, hier und da mit etwas zusammengestoppelter medizinischer Weisheit behangen. Alles gehet hier natürlich, selbst Lazarus nicht ausgenommen. Christus und die Apostel thun alles durch Berühren, wie die Magnetisten, durch Täuschung, durch hochgespannte Erwartung, u. dgl. Sollte das wohl der rechte Weg seyn, Bibelkrankheiten aufzuhellen? Der biblische Nosologe muß an der Hand der Geschichte, Exegese und Medizin diese intrikate Materie behandeln, muß nie seine oder anderer Nologen Meinung in den Text schieben, muß die Vorgänger kennen und prüfend nützen, muß die Krankheiten entweder in der historischen bibelmäßigen Ordnung erklären, oder nach dem pathologischen Systeme stellen, aus den pathognomonischen Zeichen die besondere Krankheit ausfinden, oder in zweifelhaften Fällen durch Analogie sich helfen, auch benöthigten Falls die medizinisch-biblische Litteratur beyfügen. An diesem Probiersteine verliert des Vf. Werkchen gar sehr. Es scheint ein bischen Anthropologie aufgehascht, und auf dem exegetischen Heft angewandt zu haben. So entstand etwas medizinisch-hermeneutisches über Bibelkrankheiten, und der Vf. freuete sich im Stillen über das Werk seiner Hände.

Dk.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Paulus, oder Beyträge zur Vertheidigung der Apostel Jesu; auch unter dem Titel: Paulus, oder Beyträge zur Vertheidigung der Apostel Jesu und zur Beförderung christlicher Religiosität und Tugend, zweyter Theil, enthaltend Betrachtungen,

über Pauli zweyten Brief an die Corinther, von J. Fr. Hildebrand, zweytem Prediger an der Moritzkirche in Halberſtadt. Quedlinburg, 1794. bey Ernſt. XVI und 333 Seit. in 8. 20 M.

Nur über die beyden erſten Kapitel des zweyten Briefes an die Korinther ſtellt der Vf. in dieſem zweyten Theile Betrachtungen an, beſonders über ſolche Wahrheiten, die zu unſern Zeiten einer öftern Einſchränkung zu bedürfen ſchienen. Dies iſt allerdings ſehr zu billigen, und als Erbauungsbuch für die mittlere Klaſſe der Bürger des Staats kann dies Buch auf eine nützliche Weiſe dazu dienen, mehr Nachdenken über wichtige Wahrheiten und Pflichten des Chriſtenthums zu befördern. Er handelt 1) von der religiöſen Erleichterung des Leidens. 2) Von der chriſtlichen Verhütung des Leidens. 3) Ueber den chriſtlichen Grundſatz: Verhalte dich wohl, wenn es dir wohl ergehen ſoll. 4) Von dem Beruf der Chriſten, ihrem Erlöſer in Vermeidung des Böſen und in Erduldung des Uebels nachzufolgen. 5) Von der Kraft eines guten Gewiſſens bey falſchen Beurtheilungen. 6) Wahre Chriſten machen Andern gern Freude und ungern Traurigkeit. 7) Das Chriſtenthum iſt dem Menſchenhaß entgegen. 8) Vom heilſamen Einfluß der Liebe ins gemeine Wohl, bey der Ungleichheit der Menſchen. 9) Vom chriſtlichen Verhalten gegen einen gebeſſerten Sünder. 10) Vom Gehorſam gegen göttliche Winke zur Beförderung des Guten. 11) Ueber die Aufklärung der Menſchen durch Chriſtum. 12) Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens an Chriſtum auch für weiſe und gute Nichtchriſten. 13) Erinnerung an die Vorzüge des Evangeliums vor dem Lichte der Vernunft. 14) Ueber die Schätzbarkeit der Lehre Jeſu, weil ſie der Selbſtſucht der Menſchen kräftig entgegenwirkt. 15) Ueber den großen Umfang der chriſtlichen Liebe. 16) Ueber das chriſtliche Glauben und deſſen Verbindung mit der Liebe. 17) Ueber Menſchenbeherrſchung nach chriſtlichen Grundſätzen. 18) Ueber das thörichte und liebloſe Reinigungsweſen des Zeitalters. 19) Ueber die Liebloſigkeit der Menſchen, und in einem Anhang, über das Aergerniß an der Lehre Jeſu.

Schon aus dieſen Ueberſchriften erhellet es, daß der Vf. es ſich hauptſächlich angelegen ſeyn läßt, vor denjenigen Schriften zu warnen, worin zum Theil der Schein der Aufklärung, welche

welche befördern zu wollen die Urheber derselben behaupten, zur Verwerfung und Verspottung der Religion überhaupt und der christlichen insonderheit gemißbraucht wird. Vor solchen Schriften zu warnen, kann in manchen Fällen an gewissen Orten nöthig und nützlich seyn; und überall ist es allerdings besser, daß solche Schriften von den Schwächern gar nicht gelesen werden. Vornehmlich zu unsern Zeiten wirken die unverdaulichen religiösen oder politischen Brocken, die in mancher Schrifft dem ganzen lesesüchtigen Publikum aufgetischt werden, sehr viel Verwirrung in den Begriffen, und viel Böses in den Gesinnungen derer, die alles ohne Auswahl lesen. Allein ob es deswegen gut sey, dergleichen in einem Erbauungsbuche zu erwähnen, daran möchte man zweifeln! Viele, die von solchen neuen religiösen, philosophischen oder politischen Meinungen bisher zu ihrem Vortheil nichts wußten, erfahren sie erst auf diese Weise, und werden begierig, mehr davon zu wissen; wenn sie das gleich nicht verstehen und nutzen können. Die übrigen, die dergleichen Meinungen bekennen, lesen solche Bücher, wie dieses ist, gar nicht; oder werden doch dadurch nicht vom Gegentheil überzeugt, indem der Vf. die Meinungen mehr gelegentlich berührt, als vollständig, bündig und gründlich widerlegt. Der Verf. würde seinen edlen Zweck, christliche Religiosität und Tugend zu befördern, viel sicherer erreichen, wenn er nur die ächt christlichen Lehren und Vorschriften in ihrer Lauterkeit und Liebenswürdigkeit, und nach ihrem vielfältigen Einflusse auf das gemeine Leben darstellte. Die vorzüglich wirksame Kraft derselben, den Verstand zu überzeugen, und die Gesinnungen zu bessern und zu veredeln, würde sich an den Lesern nicht unbezeugt lassen. Auch sollte nie das Licht der Vernunft dem Evangelium entgegengesetzt werden, welches wir ja nur vermittelst der Vernunft richtig erkennen lernen können. Beyde, sowohl die Vernunft, als Jesu Lehre, sind Geschenke eines Gottes.

Abg.

Versuch einer Apologie der Offenbarung, von Lange. 1794. 15 Bogen in kl. 8. 15 Gr.

Eine Apologie der Offenbarung nach Kantischen Grundsätzen, wie der gegenwärtige Versuch seyn soll, verdient allerdings Aufmerksamkeit. Der Vf. sucht hier den Begriff einer reli-

gliche Offenbarung nöhre zu bestimmen, und dann ihre Möglichkeit und Beschaffenheit im Allgemeinen zu beweisen. Findet sein Versuch, der, wie er in der Vorrede sagt, nicht für Gelehrte, sondern nur für denkende Menschen überhaupt bestimmt ist, Beyfall: so will er eine Apologie des Christenthums darauf folgen lassen, den man als einen zweyten Theil dieser Schrift ansehen kann.

In der Einleitung redet er von der Zweifelsucht auch insonderheit Religion und Offenbarung betreffend, und bahnt sich dadurch den Weg zu dieser Apologie. Das erste Kapitel enthält vorläufige Betrachtungen über die menschliche Natur, und über die irrdische Bestimmung des Menschen. Er bewegt darin, daß wir eine Seele haben, daß wir Freyheit des Willens haben, und daß unsere Bestimmung sey moralisch gute Menschen zu werden. Das zweyte Kapitel handelt von der Natur der Religion und ihrer Unentbehrlichkeit für Menschen. Hier wird unter andern die Frage aufgeworfen: wie der Gedanke an eine Gottheit entstanden sey? und behauptet, nicht aus einer Offenbarung, auch darum, weil die Begriffe der Menschen von Gott und Religion so sehr verschieden waren. Dieser Grund ist äußerst schwach; denn die Begriffe der Menschen bleiben ja nicht so, wie sie sind, sondern ändern sich mit der Zeit so sehr, daß sie sich oft nicht mehr ähnlich sehen, auch unter demselben Volke. Der Vf. hält es für, ich weiß nicht soll ich sagen, wahrscheinlich oder erwiesen, daß der Mensch durch sein natürliches Gefühl von Recht und Unrecht sey darauf geleitet worden, den Gesetzgeber außer sich zu suchen. Die Sache ist schlechterdings nicht auszumachen, und im Grunde liegt auch daran nichts. So viel sieht man wohl, daß die Hauptursache eines solchen Gedankens (einer Gottheit) nothwendig in dem Menschen selbst liegen müsse, weil die Menschen unter einem jeden Himmelsstrich darauf gekommen sind. „Das Gewissen, sagt der Verf., (S. 108) verlangt strenge Befolgung des Gesetzes von Recht und Unrecht, Gut und Böse, das ist also eigentlich die ursprüngliche wahre Religion.“ Die wahre Religion ist es gewiß, ob es aber die ursprüngliche sey, wagt Rec. nicht zu behaupten, denn die Menschen sind überall erst Kinder dem Verstande nach, ehe sie Männer werden. Auch ist dieser Begriff von der wahren Religion, ob er gleich der richtige ist, doch, wie es scheint, von ihm bloß angenommen. Es folgt nicht aus dem vorhergehenden,

stehen, wie man doch aus dem also schließen sollte. — Religion ist also Erkenntniß aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote. „Und so lange es nur (heißt es S. 130) für „den Menschen Bedürfniß ist, daß er nach Sittlichkeit und „auch zugleich nach Glückseligkeit strebe; (und dieses Bedürf„niß kann nie aufhören, weil der Trieb nach Sittlichkeit und „der Trieb nach Glückseligkeit vereinigt das menschliche Begeh„rungsvermögen ausmachen) so lange wird es für ihn auch nö„thig seyn, daß er Religion habe." Angenommen daß wirklich beyde Triebe, wie sie der Verf. nennt, das Begehrungsvermögen ausmachen, so folgt daraus doch nur, daß ein jeder Mensch in den Fall kommen wird, sich den Zweifel lösen zu wollen, wie man dem Triebe zur Sittlichkeit folgen und dabey doch unglücklich seyn könne. Aber er kann ja die Auflösung dieses Zweifels bloß in den Schranken der menschlichen Vernunft suchen, und sich dabey beruhigen; zumal da Glückseligkeit und Sittlichkeit nicht ganz und nicht immer im Widerspruch sind. Das dritte Kapitel ist überschrieben: von dem Unterschiede zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion — nähere Bestimmung des Begriffs einer religiösen Offenbarung. Natürliche Religion ist nach dem Verf. diejenige, zu welcher der Mensch durch seine natürliche Kräfte gelangt ist, und wobey er keines außerordentlichen Beystandes der Gottheit bedurft hat. Geoffenbarte Religion ist also der Inbegriff von Religionswahrheiten, die ihrem Ursprung nach, nicht ein Werk des menschlichen Erkenntnißvermögens, sondern von Gott unmittelbar bekannt gemacht worden sind. Eine mittelbare Offenbarung giebt es also nicht, (z. B. durch die Natur, indem der Mensch, nach Kantischen Grundsätzen, erst Ordnung, Absicht ꝛc. in die Natur hineinträgt, und hernach darin zu erkennen glaubt) worin Rec. dem Vf. in diesem Sinn recht giebt. Das vierte Kapitel heißt: von der Möglichkeit einer religiösen Offenbarung (als Wirkung auf uns.) Ohne die Möglichkeit kann man die Wirklichkeit nicht beweisen, behauptet der Vf. Aber das ist nicht ganz richtig ausgedrückt, denn wenn man die Wirklichkeit bewiesen hat, ist die Möglichkeit auch bewiesen, nur wird uns dadurch die Möglichkeit noch nicht begreiflich. Sie ist möglich als Wunder (in der Sinnenwelt) in so fern Gott Herr der Natur ist, vornehmlich durch Schrift und Sprache, und also auch dem Menschen verständlich. Sie ist auch möglich durch Eingebung (S. 172) oder unmittelbare Einwirkung auf die menschliche

Seele.

Seele. (Es ist schwer sich hievon einen deutlichen Begriff zu machen.) Das fünfte Kapitel enthält die Kriterien einer religiösen Offenbarung; 1) Es muß für den, dem sie gegeben wird, keine Zweydeutigkeit übrig bleiben, daß sie wirklich göttliche Offenbarung sey. Das ist freylich die Hauptsache; indessen hält der Vf. die Offenbarung durch Wunder für schwierig; es bliebe also nur noch die durch Eingebung übrig, und hier hätte nun der Vf. zeigen müssen, wie der Mensch gewiß seyn könne, daß gewisse Vorstellungen seiner Seele nicht durch seine eigne, sondern durch eine fremde höhere Kraft seyen hervorgebracht worden. (Durch die Lebhaftigkeit der Vorstellungen doch wohl nicht, sonst wäre der Schwärmerey sogleich Thür und Thor geöffnet.) 2) Sie muß zur schicklichen Zeit, nicht zu spät und nicht zu früh, gegeben werden. 3) Sie muß durch moralisch erlaubte Mittel bekannt gemacht werden. Der neuern Form nach muß sie Gott als moralischen Gesetzgeber ankündigen, und ihre Bewegungsgründe müssen rein moralisch seyn. (Es wäre doch aber möglich, daß sich Gott in der Kindheit des menschlichen Geschlechts Bewegungsgründe bediente, welche für Kinder am kräftigsten wirken.) Das sechste Kapitel von dem möglichen Inhalt einer religiösen Offenbarung, oder den innern Kriterien ihrer Göttlichkeit. (Sollte wohl heißen von der allgemeinen Beschaffenheit ihres Inhalts.) 1) Er muß wahr seyn; 2) unbekannte Wahrheiten enthalten, ob solche, welche unser theoretisches Erkenntnißvermögen des übersinnlichen erweitern, ist nicht wohl auszumachen, aber wohl solche, welche die nähere Bestimmung unserer Pflichten enthalten. (Das wäre ja aber im Grunde keine geoffenbarte Religion, sondern eine geoffenbarte Moral.) Indessen behauptet der Vf. auch unter einer gewissen Einschränkung das erstere, und geht so weit, daß er meint, eine Offenbarung könne auch wohl Geheimnisse enthalten, nur müsse sie nicht fordern, daß man sie begreifen (sondern bloß glauben) soll. Hier läßt es sich nach den Grundsätzen des Vf. schwerlich einsehen, wozu dieser Glaube an Geheimnisse nutzen soll? (was doch in der Folge auch als ein inneres Kriterium der Göttlichkeit einer Offenbarung angegeben wird.) Soll er etwa die Sittlichkeit befördern, so könnte ja der Glaube an gewisse Irrthümer und Vorurtheile, von denen man freylich nur nicht wissen müßte, daß es Vorurtheile sind, vielleicht auch in manchen Fällen die Sittlichkeit befördern, und so könnte also eine Offenbarung auch Irrthümer und Vorurtheile enthalten.

Kurz,

Kurz, man sieht leicht, wohin dergleichen Behauptungen führen. 3) Der Inhalt einer religiösen Offenbarung muß nützliche Wahrheit seyn. Das siebente Kapitel, ob eine religiöse Offenbarung wünschenswerth sey. Nach der Meinung des Vf., eine Offenbarung übersinnlicher Gegenstände nicht, weil die Ueberzeugung von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, sich einem jeden stark genug aufdringen, aber wohl eine nähere Bestimmung unserer Pflichten. Was nun das erstere betrifft, so lassen sich doch Zeiten und Umstände denken, wo sich diese Ueberzeugung den Menschen nicht so stark aufdringe, je mehr er ganz wankend wird, sollte sie dann da nicht ein Gegenstand einer religiösen Offenbarung seyn können? Und was das letztere betrifft, so läßt sich wieder nicht wohl einsehen, warum in dieser Rücksicht eine Offenbarung wünschenswerth sey, oder wozu sie uns nützen soll, indem wenn auch die allgemeinen Grundsätze der Moral bekannt sind, die Menschen doch unaufhörlich in der Anwendung fehlen werden, und eben so ist es auch mit den einzelnen noch so genau bestimmten Pflichten. Beynahe ein jeder einzelner Fall ist anders; es wäre also in einem jeden Fall eine besondere Offenbarung zu wünschen. Aber wäre das nicht ein thörichter Wunsch?

Man sieht hieraus, daß diese Apologie der Offenbarung noch sehr große Mängel hat. Ueberhaupt aber hat der Vf., wie es auch kaum anders möglich ist, oft einen Seitenblick auf die Dogmatik gethan, und insonderheit zu weit ausgeholt; denn die beyden ersten Kapitel gehören in einer solchen Ausführlichkeit gar nicht hieher.

Agz.

Sammlung von Religionsgesängen, Chören und Duetten als Texte zu Kirchenmusiken, herausgegeben von Jakob Friedrich Martius, Organist in Erlangen. Erlangen, bey Palm. (Nach der Vorrede 1792.) 124 Seiten. 8.

Daß bisher bey dem guten Geschmacke und den allgemein verbreiteten Kenntnissen in der Musik unsre Kirchenmusiken so elend und zweckwidrig haben bleiben können, das ist schon merkwürdig genug; noch merkwürdiger aber wird es, wenn man eine Reihe Männer von großem Namen aufzählen kann,

die

die für dies Fach mit vielem Beyfalle gearbeitet haben. Der Ursachen hiervon sind mehrere; aber doch alle von der Art, daß sie hätten längst gehoben werden können. Noch immer fehlt es an guten und brauchbaren Texten. Die daseyenden sehen entweder einem Operettchen ähnlicher als einem religiösen Gedichte, oder strotzen von dogmatischem Unsinn. Sie sind bald empfindelnd, bald komisch, bald so wässerig, daß man keine poetische Ader darin wahrnimmt. Aus diesen Ursachen fehlt ihnen nun die Würde, das Herzrührende und Herzerhebende, womit solche religiöse Gedichte erfüllt seyn müssen, ganz. Die einzelnen guten Stücke, welche wir in dieser Art haben, sind, um bey und zwischen unsern kirchlichen Gottesverehrungen aufgeführt zu werden, viel zu lang. Daß wir aber nicht das wenige Gute, was da ist, sondern noch immer die alten abgeschmackten Sächelchen erhalten, liegt wohl an der Trägheit oder an dem Unvermögen unsrer Cantoren und Musikdirektoren; oder wenn wirs erhalten, es nicht so erhalten, wie wir es erhalten sollten, an der Knechtlichkeit der Chöre und des Orchesters, welche man in unsern großen Kirchen dazu auftreten läßt.

Herr Martius will diesem Mangel gern mit abhelfen. In welcher Absicht er die angeführte Sammlung von Texten zu Kirchenmusiken veranstaltet und dabey eine Anzeige der Kompositionen, mit welchen sie aufgeführt werden können, gegeben. Sie enthält I. Texte auf die hohen Feste. II. Texte mit untermischten Chorälen. III. Einige Psalmen Davids. IV. Chöre und Duette verschiedenen Inhalts. V. Texte aus Stellen der heiligen Schrift genommen. VI. Einige Chöre und vierstimmige Arien für bloße Singstimmen mit untermischten Chorälen. VII. Lieder. Anhang, bestehend in einigen Oden von Klopstock, das Magnifikat, das Te Deum von verschiedenen Verfassern, Lazarus von Kiemeyer, und ein Ostergesang, oder vielmehr Gedicht von Seiler.

Daß Hr. M. hierdurch etwas für die Verbesserung der Kirchenmusiken gethan habe, sind wir nicht in Abrede. Ein geringer Theil dieser Stücke ist zweckmäßig, andre sind dies aber nicht, und mehrere sind sogar schlecht. Stücke, worin solche matte Stellen, wie folgende sind, vorkommen, kann man wohl nicht zu den bessern Produkten rechnen.

Hoch-

„Hocherhabner Ewiger!
„Vor dir wirft der Geist sich nieder

*

„Auch uns liebst du, denn wir trauen
„Dir und deinem hohen Sohne.
„Leben dir und sterben dir,
„O wie hoch beglückt sind wir!

*

„Triumph! der Sohn des Höchsten siegt,
„Er steigt aus seinem Grab hervor;
„Triumph! sein Vater ist vergnüget,
„Er nimmt uns in der Engelchor.

*

„Du Freude Gottes, Engels Lust,
„Du Menschenheiland, unsre Brust
„Sey über dich voll Freude.

In der Vorrede giebt der Verf. sehr richtige und gute Winke zur Verbesserung unsrer Kirchenmusiken; er ist mit Reichardt und Kliecht der Meinung, daß sich weder Recitative noch Arien in die Kirche schicken. Wahr ist dies. Es macht einen elenden Effekt, wenn ein Knabe in einer großen Kirche ein langes Recitativ quinkelire, und eine einzelne Violine dazu akkompagnirt oder geschrapet wird, daß man über Ohrenweh schreyen möchte. Eben so steht es um das Trillern und Akkompagniren einer hüpfenden und üppigen Arie. „Die Chöre, in welche kurze abwechselnde Solos, Duette, Terzette mit eingewebt sind, scheinen allein sich für die Kirche zu schicken, sagt er, sie allein flößen dem versammleten Volke die Andacht und Ehrfurcht ein, die das Herz im Tempel Gottes erfüllen sollten.“ Auch wir sind dieser Meinung. Nur erst dann, wenn unsre Kirchenmusiken mehr edle Simplicität, Würde und Stärke bekommen, werden sie zweckmäßig werden.

Mh.

Werth und Nothwendigkeit der christlichen Religion, für den vernünftigen Menschen dargestellt, in belehren-

lehrenden Briefen an einen jungen Freund. Riga, 1792. bey Müller. 5½ Bogen in gr. 8. 6 gr.

Diese Briefe sind in einer leichten und bisweilen blühenden Schreibart abgefaßt, und mit einer gewissen Wärme für Religion und Tugend geschrieben, die sich dem Leser leicht mittheilet. Der uns unbekannte Verf. geht von dem Satz aus, daß die irrdische Bestimmung des Menschen sey, vernünftig und moralisch gut gesinnt zu werden, und beweist nun den Werth und die Nothwendigkeit der Religion (der Vernunft) daraus, daß sie den Menschen zu dieser seiner Bestimmung führe; und da ihm nun das Christenthum als eine positive Religion, nach der Meinung des Verf., eben dahin bringt, nur auf einem weniger mühsamen Wege, der von einem jeden, und auch dem Einfältigsten und Unfähigsten betreten werden kann: so erhellet hieraus die Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit desselben. Daß der Verf. ein Mann von vielen richtigen Einsichten ist, und daß er bey denkenden Geschäftsleuten durch diese Briefe, allerdings Nutzen stiften kann, ist nicht zu läugnen. Indessen kann man wohl nicht sagen, daß der hier geführte Beweis in der Hauptsache neu ist, wie es doch zu glauben scheint; denn er ist von Kant und von seinen Schülern auf eine ähnliche Weise geführet worden. Uebrigens muß man tief eindringende Untersuchungen hier nicht erwarten, da der Verf., seinem Zweck nach, sie vermeiden mußte. Bald hätte die Erklärung des Verf. gleich anfangs (S. 8) „Religion ist eine in Empfindung übergegangene Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten und Grundsätzen, die die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen unter allen Verfällen des Lebens zu begründen fähig ist," den Rec. abgeschreckt weiter zu lesen. Denn sie setzet schon als erwiesen voraus, was erwiesen werden soll. Aber er hat bey der Untersuchung selbst, von dieser vorläufigen Erklärung weiter keinen Gebrauch gemacht, um sich seinen Beweis zu erleichtern.

Bk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft, und Intelligenzblatt No. 20. 1795.

Vermischte Schriften.

Letztes Wort über Ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nicolai zu Einigen Freunden gesagt haben soll. An Freunde von Johann Kaspar Lavater. 1793. 38 S. 12.

Dies ist einer von Lavaters den Lesern der Bibliothek sonst schon bekannten Zirkelbriefen; aber zugleich ein Vertheidigungsbrief. Er verantwortet sich durch denselben da, wo er es eigentlich nicht nöthig hätte — im Zirkel seiner ihm ergebenen Jünger, welche nie glauben werden, daß er Unrecht haben könne. Er verantwortet sich hier über Beschuldigungen, welche ihm schon vor mehreren Jahren mit Gründen öffentlich gemacht wurden, und worüber er damals da es Zeit gewesen wäre, für gut fand, ganz stille zu schweigen. Die Hauptbeschuldigung war, daß ihm bewiesen ward, er habe auf eine öffentliche ernsthafte Herausforderung in einem gedruckten Blatte geantwortet, aber dasselbe nicht öffentlich oder doch wenigstens denjenigen bekannt gemacht, gegen den er sich zu vertheidigen hatte, sondern nur in dem Zirkel seiner Freunde dieß Blatt herumgestreuet. Was that er nun jetzt? Es hat jemand bemerkt, dies sey einem edlen und offnen Mann nicht anständig. Er muß sich nun vertheidigen, weil er fühlt, daß durch die Art seines Betragens die Achtung gegen ihn verringert worden; aber er macht es jetzt eben so wie vorher: Er vertheidigt sich abermal durch eine kleine

Schrift, die nur für seine Freunde gedruckt, also abermal nur gleichsam unter vier Augen, aber doch so, daß es dem Schein der Publicität hat, weil die Schrift gedruckt ist. Er sucht sich dabey auf eine Art zu rechtfertigen, daß er selbst und seine angebliche Unschuld in das vortheilhafteste Licht, seine Gegner in den dunkelsten Schatten zu stehen kommen. Ueber die Recht- oder Unrechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens, über die Gültig- oder Ungültigkeit einer solchen Rechtfertigung ist schon mehrmals auch in der Allg. D. Bibl. das Nöthige gesagt und gezeigt worden, daß es nicht der Weg des geraden und offenen Mannes sey. Ueber Anklagen, die gegen jemand vor dem Gerichtshofe des grossen, allgemeinen Publikums — ob mit Grund oder Ungrund, thut nichts zur Sache — gemacht werden, müßte sich wohl jeder, dem es ein Ernst und dem es möglich ist, sich ganz zu rechtfertigen, vor eben dem Publikum, das doch wahrlich! alle Achtung verdient, und zwar bestimmt und ohne alle Winkelzüge erklären, nicht aber blos in einem engen Zirkel. Herr Lavater aber hält diesen Weg nicht für den sichersten und besten, — was er auch wohl in mancher Rücksicht für ihn nicht seyn mag, — denn noch nie hat man ihn darauf gefunden, wenn gleich seine Gegner immer mit ihm von dem Publikum redeten, und er sie also leicht hätte finden können, wenn es ihm ein Ernst gewesen wäre, sie zu finden. Er zieht sich aber lieber, so oft er auch über dieses, eines offenen Mannes unwürdige Betragen öffentlich zur Rede gestellt worden ist, immer in seinen alten und gewohnten Schlupfwinkel — in den engern Zirkel seiner Freunde zurück, gerade als ob das ganze übrige Publikum, vor welchem er doch angeklagt war, ihn ganz und gar nichts angehe; und in diesem engen Zirkel seiner Vertrauten wird es ihm natürlicherweise leichter, Sachen, die man für höchst plan und deutlich halten sollte, so zu verwirren und zu verdunkeln, wie es ihm zuträglich ist, seinen Lesern Sand in die Augen zu streuen, und selbst seine sogenannte Vertheidigung seinen Gegnern zu verhehlen, damit sie nicht gehörig darauf antworten, und seine Schliche und Winkelzüge *) entdecken können. Dabey nehmen denn seine blinden Anhänger die Miene an, und rühmen wohl öffentlich, als habe sich der engelreine Mann Gottes genugsam ver-

*) Man sehe über Pfenningers Winkelzüge wegen der Zirkelbriefe überhaupt Allg. Deutsche Bibliothek 78 Band 1 St. Seite 575.

antwortet, weil er es gedruckt gethan hat, obgleich niemand die Drukschrift zu sehen bekommen kann.

Eben ein solches Spiel trieb Lavater mit diesem gedruckten Zirkelbrief, der nicht ins Publikum kam, und doch dahin gehörte, weil er zu seiner öffentlichen Rechtfertigung dienen sollte, also eine öffentliche Bekanntmachung bedurfte. Es ist sogar, (wahrscheinlich von einem lavaterischen Freunde,) eine sehr unvollständige und schiefgestellte Nachricht von diesem Zirkelbriefe in das Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung Nr. 21. 1794 eingerückt, u. ist schon darüber triumphirt worden, als wenn Lavater seinen Gegner zum Stillschweigen gebracht hätte. Das soll das Publikum nun glauben, ohnerachtet es diese Vertheidigung Lavaters nicht lesen kann. Da nun der dem Rec., (einem der Ungläubigen an das Evangelium von Lavaters Sinn) dieses letzte Wort, welches nur für den köstlichen Zirkel, den Lavaterischen Gläubigen bestimmt war, durch einen Zufall in die Hände gerieth; so will er seinen Lesern genug Nachricht davon geben, und den ganzen Handel so deutlich als möglich auseinander setzen. Da aber nicht vorauszusetzen ist, daß alle Leser sich alles dessen, was seit mehrern Jahren über diese Sache verhandelt wurde, deutlich erinnern werden, gerade darin aber, daß den meisten Lesern die nähern Umstände nur in dunkler Erinnerung noch vorschweben, ein Vortheil Lavaters liegt, den er sehr schlau auf seine Art zu benutzen gewußt hat; so muß der Rec., so unangenehm das Geschäfft auch ist, doch ab ovo anfangen. Er wird

1. Die Geschichte und Veranlassung des Streits recapituliren, und auf die darüber vorhandenen Actenstücke Rücksicht nehmen;

2. Die Sache, entkleidet von dem, was von der einen oder der andern Seite unrichtig vorgestellt oder gedeutet wurde, so klar und bestimmt vorlegen, als es nur immer möglich ist.

Alsdann wird es jedem unbefangenen Leser leicht werden, selbst zu urtheilen. Hätte Herr Lavater sich dieser Methode bedient, so wüßte das Publikum längst, was es von Lavaters edlen und großen Herzen zu halten hätte, und was nicht.

Für die Wahrheit und Richtigkeit meiner Darstellung werde ich so sehr sorgen, daß ich jeden frey auffordern kann, mir irgend einen unrichtigen Umstand, er sey groß oder klein, anzuzeigen. Ich versichere übrigens, daß ich dabey nicht im geringsten persönlich interessirt bin.

Herr Lavater hatte im Jahr 1786 auf seiner berüchtigten sogenannten Brüner Reise an mehrern Orten erzählt: „Es reiseten Leute in Zürich u. andern Orten herum mit einem „naturalistischen Glaubensbekenntniße in der Tasche, „zu dessen Unterschreibung und Annahme sie jedermann zu bewegen suchten; er selbst sey schriftlich und mündlich darum „angegangen worden; dieses naturalistische Glaubensbekenntniß sey ein Werk Berlinischer Gelehrten und namentlich „des Herrn Nicolai Werk, der angelegentlich darauf ausgehe, Sekten zu stiften und Leute dazu anzuwerben.“ *) Die Absicht dabey war, Hn. Nicolai, der Hn. Lavaters unziemliche Verbindung mit dem Exjesuiten Sailer, Pfenningers Lobpreisen des katholischen Gebetbuchs dieses Jesuiten, u. s. w. entdeckt hatte, als einen Gegner der christlichen Religion auszuschreyen und ihn dadurch zu verunglimpfen. So stellte sich wenigstens Hr. Nicolai die Sache vor. *)

Im August 1786 hatte Herr Nicolai im hamburg. Correspondenten jene von Hrn. L. ausgestreuete Nachricht für Unwahrheit erklärt und gesagt: einer seiner Freunde habe Hn. L. sogleich in der Gesellschaft positiv widersprochen, worauf Hr. L. verstummt und stammelnd gesagt habe: es sey ihm lieb das Gegentheil zu hören. u. s. w. Anstatt Herrn N. Rede zu stehen, schickte Herr L. unterm 14 Oct. 1786 ein, in den heftigsten Ausdrücken abgefaßtes Ausfoderungsschreiben als gedrucktes Manuscript in dem Zirkel seiner Freunde herum, worin er den Mann, der Herrn N. vertheidiget und Lava-

*) S. Nicolais vom 16 September 1786 datirte Erklärung im hamburg. Correspondenten Allg. D. Bibl. 68 Band, Seite 617. ff. und andern Zeitungen. Nicolai's Anmerkungen über Lavater und P. Sailer. 1787, Nicolai's öffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminaten-Orden. 1788. Vergl. Lavaters zweytes Blatt der Rechenschaft. 1786. Von Blankenburgs öffentliche Erklärung im Intelligenzblatt der N. Allg. D. Bibl. Nr. 52. 1793.

Lavatern widersprochen haben sollte, feyerlich aufforderte, seine Aussage zu bewahrheiten, seinen Namen zu nennen und zu sagen — Wie? und Wann? und Wo? und unter welchen Umständen? und in wessen Gegenwart? so gesprochen worden seyn sollte, die Aussage des Nicolaischen Freundes erklärt er für Mißverstand, Erdichtung und Lüge. Er drohete sogar, daß wenn sich Nicolai's Freund im Laufe des 1786 Jahres nicht nennen würde, und Herr N. fortführe, die Aussage dieses Mannes, der sich vor seinen Namen, wie vor einer Todsünde fürchte, dem Publikum aufzudringen, so werde es niemand befremden, wenn er endlich einmal ohne weiter schonendes Bedenken, sich an ein gehöriges Berlinisches Departement wende. *)

Dieses Ausfoderungsschreiben, das Herrn N. und seinem ausgeforderten Freunde doch wohl zuerst hätte zugesendet werden sollen; lief bloß im Kreise der vertrauten Freunde Lavaters herum. Herr L. hatte es aber auch an den vertheidigten Zollikofer gesandt. Zollikofer war eben sowohl Nicolai's Freund, als Lavaters — er war auch Freund des aufgeforderten Mannes. Dieser Mann war der noch in Leipzig lebende K. Preußl. Rittmeister Herr von Blankenburg. Lange vorher, ehe L. sein Ausforderungsschreiben in seinem vertrauten Zirkel ausstreuete, und den Nicolaischen Freund aufforderte, seine Aussage vor unpartheyischen Männern, wie z. B. eines Jerusalems, Zollikofers, Gleims, Eberhards, Campes, Dohms zu bewahrheiten, hatte der Hr. von Blankenburg seine Angabe schon vor Zollik. wirklich bewahrheitet. Nämlich, wenige Stunden nachdem seine Unterredung mit Herrn L. vorgefallen war, fuhr Hr. von Bl. mit dem sel. Zollikofer nach Hause und erzählte ihm im Wagen: Wie? und Wenn? und Wo? und unter welchen Umständen? Lavater dies gesagt, und daß er demselben geradezu widersprochen habe. Zollikofer mußte also nothwendig über das Lavaterische Ausfoderungsschreiben erstaunen, und theilte es sogleich dem Herrn von Blankenb. mit. Beyde erinnerten sich sehr wohl des vorgefallenen Gespräches,

*) Man kann die Ausforderung abgedruckt lesen in „Nikolai's Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde und über Hrn. P. J. M. Sallers zu Dillingen Märchen." S. 56.

nämlich — Hr. von Bl. erinnerte sich, daß L. so und nicht anders gesprochen — und Zollikofer erinnerte sich, daß Herr von Bl. ihm damals sogleich auf der Zuhausefahrt von dem vorgefallenen Gespräche und seinem Widerspruche gegen L. Nachricht gegeben habe.

Zollikofer schrieb an Lavater und gab ihm sanft — wie er war, aber doch ernstlich sein Mißfallen über diesen unartigen Auftritt zu erkennen; und Hr. von Bl. schrieb an Lavater und sagte: daß Er der Mann sey, der so pathetisch in dem Zirkelbriefe aufgefodert worden, erinnerte L. des Gespräches, und sagte ihm mit seinem Namen (wovon Hr. L. seine Freunde glauben gemacht hatte, daß der Ausgefoderte sich vor demselben, wie vor einer Todsünde fürchte,) wo? wie? und wann? es geführt worden. Daß der Herr von Bl. dies nicht öffentlich that, daran war der sel. Zollikofer schuld, der, um seinen unvorsichtigen Freund Lavater zu schonen und vermuthlich in der Hoffnung, ihn durch diese auffallende Schonung desto eher zur Rückkehr zu bringen, alle öffentlichen und namentlichen Verhandlungen darüber verbat.

Hr. L. antwortete dem Herrn von Bl. „Er habe einen ganz andern Mann im Sinne gehabt, von Nicolai habe er eines schriftlichen Aufsatzes nicht gedacht, aber sonst wisse er wohl, daß Nicolai deistische Gespräche führe" — und den Hauptumstand: ob nämlich L. im Beyseyn Blankenburgs gesagt habe? „Nicolai lasse seine deistischen Grundsätze, es sey nun schriftlich oder mündlich in der Welt herum tragen" — ließ L. in seinem Entschuldigungsschreiben an den Hn. von Bl. unbestimmt; er sagte blos: „Von Nicolai und dem mündlichen Ausbreiten deistischer Grundsätze kann ich, ich habe es an einigen Orten gethan, ohne alles Bedenken gesprochen haben."

Unterdessen kam das zweyte Blatt von Lavaters Rechenschaft an seine Freunde heraus.

Lavaters geheimes Ausfoderungsschreiben war vom 14 Oct. 1786; dieses zweyte Blatt vom 9 November 1786 datirt. Der Ausgefoderte hätte sich ihm genannt, hatte seine Aussage vor Zollikofer mündlich, vor Lavater schriftlich gethan. Man hätte also erwarten dürfen, daß Herr L. in diesem Blatte seinen Freunden, die das Ausfoderungsschreiben gelesen hatten, von dem was seit dem 14 Oct.

in

in dieser Sache, den Plan gegen das Christenthum betreffend, vorgefallen war, Nachricht gegeben und gesagt haben würde: daß der Mann, den er aufgefordert, sich ihm und Herrn Zollikofern genannt und also gezeigt habe, daß er sich nicht vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde fürchte, u. s. w. Allein von allen dem stehet kein Wort in jenem Zweyten Blatte., wohl aber wird abermals S. 61 dieses zweyten Blattes „von Aposteln einer neuen Verbrüderung gesprochen, der er (Lavater) keinen Namen geben mag, und die sich ziemlich laut mit der Hoffnung tröstet: daß der Name Jesus in polizirten Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr religiös genannt werden soll.“ In einer Nachschrift dieses zweyten Blattes erklärt er: „Was im 9ten Stück des hamb. Correspondenten von Hrn. Nicolai angeführt worden, sey aus Misverstand, Schluß und Erdichtung zusammengesetzt. Misverstand: (So schreibt er in einer Note) Es sey von keinem naturalistischen Glaubensbekenntnisse, sondern von einem Plane, der dem Christenthume gefährlich zu seyn, erachtet worden, die Rede gewesen. Schluß: An Herr Nicolai sey nicht gedacht — aber Berlin sey klar genannt worden, daher der Schluß gemacht: Hr. Nicolai sey gemeynt — Erdichtung und Lüge — daß jemand Hrn. L. verstummen und stammeln gemacht, da er ihm das Gegentheil beweisen wollen.“ Herr Lavater fragt endlich bey seinen Freunden in diesem Zweyten Blatte an: „Ob man es ihm verdenken könne, wenn er sich bey positiven falschen Beschuldigungen, wie die im 9ten Stück des hamb. Corresp. von Hrn. Nicolai angeführte, die aus Misverstand, Schluß und Erdichtung zusammengesetzt sey, einmal an ein gehöriges Departement wenden, und den Herausgeber derselben zu beweisen, oder zu widerrufen oder den Namen seines Angebers bekannt zu machen, nöthigen würde?“ — Dies alles schrieb Herr L. unter dem 9ten Nov. 1786 und ließ es drucken, nachdem Herr von Bl. sich genannt und seine Aussage wiederholt hatte.

Auf dieses Zweyte Blatt der Lavaterischen Rechenschaft erschienen Nicolai's Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde und über Herrn P. J. M. Sailers zu Dillingen Märchen (datirt vom 27 Januar 1787) sowohl beson-

ders gedruckt als auch Anhangsweise zum 8ten Band seiner Reisebeschreibung. Darin wurde gezeigt, daß die Sache nun von Hrn L. schon ganz anders gedrehet sey, als sie in dem geheimen Ausfoderungsschreiben gestellt war, und auch ganz anders, als in dem Privatschreiben an den Herrn von Blankenburg; wenn Nicolai's Namen vom Hrn. L. nicht genannt worden sey, so würde Nicolai's Freund (der Herr von Blankenburg) nicht so positiv widersprochen haben. Er widersprach aber blos in Ansehung Nicolai's, weil er dessen Gesinnung kannte. Hr. N. zeigte ferner: daß Lavaters unbestimmte Beschuldigungen Nicolai'n und seine Freunde in Berlin gar nicht treffen könnten, und (setzt Herr N. hinzu) da Herr L. versichert: „er habe bey Erwähnung des vermeynten Plans, der in Berlin wider das Christenthum gemacht werde, auch nicht einmal an Nicolai gedacht, so nehme er dieses so an:

„daß Lavater der Meinung sey, Nicolai habe an diesem „vermeinten Plane wider das Christenthum keinen „Antheil."

Aber er forderte Lavatern zugleich auch sehr feyerlich auf, zu sagen!

„Wie und wann und von wem? denn dieser vermeinte gräßliche Plan in Berlin sey gestiftet worden, von welchem in Berlin selbst keine lebendige Seele etwas wisse oder gehört hätte?"

Wer auf alles dieses nicht ein Wort antwortete, — war — Herr J. C. Lavater! Bald darauf — im May 1787 ward ein Brief des Herrn Hofrath Weishaupts gedruckt — worinn enthalten war: „Nicolai sey beym Illu„minaten-Orden et quidem contentissimus." — Sogleich fieng Hr. L. wieder an, — jedoch, so viel ich weiß, nicht öffentlich und deutlich, sondern nur in vertrauten Zirkeln — von der schrecklichen Verbrüderung wider das Christenthum zu reden, und gab zu verstehen: unter der Verbrüderung, die er angekündigt hätte, daß der Name Jesus in zwanzig Jahren nicht mehr religiös sollte genannt werden, habe er den Illuminatenorden gemeynt.

Jedoch auch dies ist nicht glaublich, da Lavaters beste Freunde, wie Hr. L. wenigstens nun schon lange wissen kann und wird, gerade zu den eifrigsten und thätigsten Illumina-

minaten gehören, und an der Verbesserung des Ordens wa-
ker arbeiteten, ja! auch im Illuminatenorden der Name Je-
sus allerdings religiös genannt wurde, und sogar Hr. Dema-
rest — den doch Hr. L. für einen seiner Freunde erkennen
wird — in seinen Briefen über die neuen Wächter der
protestantischen Kirche III Heft, diese religiöse Nennung
des Namens Jesus im Illuminatenorden für die schrecklichste
Entweihung des Namens Jesus erklärte.

Herr Nicolai schrieb hierauf im Jahr 1788 seine öffent-
liche Erklärung über seine geheime Verbindung mit
dem Illuminatenorden, legte alles, was darauf und auf
Lavaters Aeusserung über jene Verbrüderung und den Plan
gegen das Christenthum Beziehung hatte, frey und offen dar,
forderte Herrn L. abermals feyerlich auf, zu erklären: Wie,
wann und von wem jener gräßliche Plan in Berlin
sey angestiftet worden? und ob die Nachricht, daß
Hr. L. behaupte, er habe den Illuminatenorden dar-
unter gemeint, wahr sey?

Wer aber auf alles dieses öffentlich nicht ein Wort
antwortete, war — Hr. J. C. Lavater!

So lagen die Sachen, als ein Recensent in der All-
gemeinen Litteraturzeitung, den Herrn Lavator als einen
Mann von edlem und großem Herzen nannte. Ein Un-
genannter, der sich — ein in jungen Jahren enthusiasti-
scher Verehrer Lavaters — unterschrieb, brachte nun im
Intelligenzblatt der Allg. Litteraturzeitung Nr. 77. 1792. die
Sache abermals in Anregung, indem er sagte, so lange sich
Hr. Lavater über diese Sache nicht gerechtfertigt habe, könne
er ihn nicht für einen Mann von großem und edlem Herzen
halten. Dieser Ungenannte irrte sich hierbey in einigen Ne-
bensachen: denn er sagte unter andern: „Herr von Blan-
„kenburg habe das Manuscript für Freunde oder das Aufso-
„derungsschreiben, erst ein Jahr nach seiner Erscheinung und
„zwar von Herrn Nicolai erhalten, und Zollikofer habe das,
„was Lavater von einem naturalistischen Institut und von ei-
„nem Plane gesagt, und woran Herr Nicolai Antheil haben
„sollte, aus Lavaters eigenen Munde gehört, und habe bey der
„Erscheinung jenes fliegenden Aufforderungsschreibens an La-
„vatern folgendes geschrieben: Wohin es doch mit L's Cha-
„rakter kommen werde, wenn er sich solche Abweichungen von
„der Wahrheit erlaube? Er möge seine bessere, ehemals so laut

um ihm sprechende Seele befragen und nicht abläugnen, was Er, Zollikofer mit seinen Ohren gehört habe." — Diese Aufforderung wiederholte im Jahr 1793 in der Allg. Deut. Bibl. der Recensent, von Ewald's Briefen über den neuen Sektennamen Lavaterianismus, an einem Orte, wo wirklich eine sehr schickliche Gelegenheit dazu war. (Man sehe N. A. D. B. 14 Band, S. 179 ff.)

Hierauf schickte dann endlich Herr L. im Nov. 1794 an den Zirkel seiner Freunde, die ihn durch die wiederholten öffentlichen Rügen veranlaßt, dringend aufgefodert hatten, sich zu verantworten, das gedruckte Kreißschreiben, das den rubricirten Titel führt:

> Letztes Wort über Ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nicolai zu Einigen Freunden gesagt haben soll. — An Freunde von Joh. Casp. Lavater 1793.

mit dessen Inhalt ich die Leser nun noch genauer bekannt machen muß. Es ist datirt: Sonntag Abends den 27 October 1793, mir aber kam es erst viel später in die Hand. Es hat acht Abschnitte:

I. Einleitung. Hr. L. klagt über die öffentliche Aufwärmung alter verjährter, öffentlich abgethaner (dieß ist doch eine offenbare Unwahrheit, denn die Sache war nicht abgethan, und noch weniger öffentlich, da Hr. L. nie öffentlich auch nur Ein Wort darüber gesagt hatte, unbestimmter Dinge. (Die Aufforderung war doch bestimmt genug, aber freylich Lavaters Antworten waren sehr unbestimmt,) worüber ihrer Natur nach, beynahe keine andere Erklärung möglich als ja oder nein, oder ganz verzeihlicher, leicht möglicher Misverstand. Die geduldigste Geduld werde dadurch ausser Fassung gesetzt. Noch unleidlicher sey es, daß ein leidenschaftlicher, ungenannter, lichtscheuer Mensch mit aller Grimace von Feyerlichkeit vor dem Publikum auftrete, und einen Genannten, einen öffentlichen Schriftsteller und Lehrer einer christlichen Gemeine bey allen Heiligen auffordere, sich über ein Wort, das er einem oder zween Freunden (nicht blos einen oder zween Freunden. Herr N. hatte erfahren und öffentlich gesagt, daß Hr. L. es an mehrern Orten ausgebreitet habe) vor Jahren in einem vertraulichen Gespräche, ohn' eines fremden Gegenwart, gesagt haben soll, als wär' Er sein

Rich-

Richter, und als stehende (stände) die ganze Moralität seines Charakters darauf, zur Rede stelle. Es sey keinem Zweifel unterworfen, das dies über alle Gränzen des Anständigen hinausgehe und an sich Verachtung verdiene. Hr. L. möchte auch über eine so nichtswürdige (?) Sache kein Wort verloren haben, da er keine gelehrten Zeitschriften lese, alle anonymen Aufforderungen verachte und als Insulten gegen alle Rechte der Menschheit ansehe, wenn er nicht von Freunden, die ihm für ein Publikum, das anonymen Aufforderungen einen Blick gönnen mag, zu viel Achtung zu haben scheinen, so dringend, wie möglich aufgefordert wäre, noch einmal eine Erklärung zu wiederholen. — Also blos für Freunde werde dies letzte Wort gedruckt. (Indessen wurde doch ein ganz kurzer Auszug dieses letzten Worts, das blos für Freunde bestimmt war, ohnerachtet auch das übrige achtungswerthe Publikum schon lange auf Erklärung Lavaters wartete, in das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur-Nr. 21. 1794 vermuthlich doch auch von einem Freunde Lavaters eingerückt.) Unlieber thue er nichts, als sich selbst zu rechtfertigen. (Sonderbar! Warum sollte ein ehrlicher Mann, der ein gutes Gewissen und gute Gründe zu seiner Rechtfertigung hat, gegen eine Anklage, besonders wenn sie, wie die vorliegende auf seinen moralischen Charakter ein so nachtheiliges Licht wirft und ungegründet ist, wie Hr. L. von der gegen ihn erhobenen Anklage doch behaupten wird, sich nicht gern vertheidigen und rechtfertigen?) — Es folgt hierauf die erste Veranlaßung und Aufforderung zu diesem „ob Gott will" letzten Worte.

II. **Ist ein Auszug aus einem Briefe der Gräfin St. L. vom 4. Aug. 1793 an Lavater**, worin sie ihm, wie sie schreibet, einen Auszug aus einem Blatte der Berliner Monatschrift vom Monat März oder April dieses Jahres sendet, und ihn dringend bittet, seinen Feinden zu antworten, (Herr L. fand es besser für sich, sich an seine Freunde und nicht an seine sogenannten Feinde mit seiner Antwort zu wenden) und ihnen nicht den hämischen Triumph L's Freunde ihm Stillschweigen zu zwingen, zu lassen, da es ihm so leicht (?) seyn müsse, es zu thun.

III. Hier referirt nun Hr. L. aus der ihm zu Händen gekommenen Aufforderung und concentrirt die ganze Sache in folgende Worte:

„Ich

„Ich soll 1786 in Halle vor Hrn. von Dinckelsburg und vor dem sel. Zollikofer ganz bestimmt über Herrn Nicolai ausgesagt haben: Er, Herr Nicolai, habe in der Schweiz Subscriptionen zum Deismus aufgenommen.

„Nun setzet einmal Freunde! den Fall, sagt Hr. L., daß „ich unbesonnen genug gewesen wäre, dies zu sagen, müßte „denn dies Sagen nothwendigen Weis ein Verbrechen seyn? „So gewiß ich es gesagt haben würde, so gewiß hätt' ich es von „irgend jemand, der mir glaubwürdig vorgekommen seyn „müßte, vernommen, Meine Moralität könnte also im allergeringsten nicht dabey leiden, wenn ich es gelegenheitlich und „mit Bedauern einer oder zween Menschen, die ich für discrete „Freunde hielt, mündlich und im Vertrauen, daß sie keinen „Misbrauch davon machen würden, gesagt hätte." — (Also glaubt wirklich Hr. L., er würde nichts unmoralisches begangen haben, wenn er einem ehrlichen und unschuldigen Manne, eine Verbrüderung gegen die christliche Religion angedichtet hätte, weil er sie von irgend jemand, der ihm glaubwürdig vorgekommen, vernommen hätte? Und wenn er, nachdem er öffentlich dazu aufgefordert worden; diese falsche Nachricht dennoch nicht widerrufen hätte? Welch eine Moral! Wünschte wohl Hr. L., daß man nach ähnlichen laxen Grundsätzen der Moral gegen ihn verführe? Hat er keinen Begriff davon, was es heiße, jemanden eine Verbrüderung gegen das Christenthum schuld geben? Begreift er nicht, was für Folgen diese Verläumdung gerade für Herrn Nicolai haben könnte? Und hat denn wirklich Hr. Lavater bloß im Vertrauen, diese Nachricht verbreitet. Er ist zu beschuldigt worden, er habe es an mehrern Orten gethan, um seine Gegner zu verunglimpfen. Darauf hat er aber noch nie geantwortet.

Hr. L. schwatzt noch Verschiedenes über das Unbillige und Unanständige der Auffoderung von Ungenannten gegen einen Genannten, und hält die ganze Sache von keiner Erheblichkeit. (Ich gestehe, daß mir diese Aeusserung von Leichtsinn in Lavaters Charakter auffallend ist. Der Mann, der immer so ganz von Liebe und Zartgefühl für alles Sittliche überfließt, spricht hier in einer Sache, die in meinen Augen von der größten Erheblichkeit ist, weil, wenn sie wahr ist, Hr. Nicolai, oder wenn sie falsch ist, Hr. Lavater so sehr erniedriget würde — mit, ich will hoffen, affectirtem, ihm nicht natürlichen

den Leichtsinn; als spräche er von der gestrigen Witterung! Bedachte er denn nicht, daß selbst dieser Leichtsinn ein nachtheiliges Licht auf seinen moralischen Charakter werfen muß, wodurch sein edles und grosses Herz, problematisch werden muß?

Wie erklärt er sich denn aber — denn das werden doch wohl die Leser gern wissen wollen — über den Hauptumstand: ob er über Hn. Nicolai so etwas nachtheiliges ausgesagt habe? — Ueber diesen Umstand, lieber Leser, erklärt sich Hr. L. hier noch gar nicht; dagegen aber urgirt er einen Nebenumstand aufs schärfste, den nämlich: — daß der sel. Jollikofer mit als Zeuge dabey gewesen sey, als er das Wort wider Hn. N. gesagt haben soll. Dieß, sagt er, sey eine positive und komplete Unwahrheit. (Darin hat er zwar Recht; aber dieser Nebenumstand, worin der Ungenannte irrte, ändert doch in der Hauptsache nichts.)

IV. Ist ein Auszug einer Antwort Lavaters an die Gräfin St. in L. Zürich, den 7 Aug. 1793.

Er dankt der Gräfin, daß sie ihm die Aufforderung mitgetheilt habe, da er todt für alles sey, was ihm nicht ganz zufälliger Weise in die Hände falle, und er erinnere sich seit Jahren nicht, daß dieß geschehen sey; was ihm nicht direkte zugeschickt werde, davon nehme er durchaus keine Kunde u. s. w., er begreife also nicht, wie man ihm die Pflicht auflegen könne, alles zu lesen und aufzusuchen, was wider ihn herauskomme. (Ey nun! die Allg. Litteraturzeitung und die Allg. D. Bibl. sind doch nicht schwer und nicht weit zu suchen, und wenn jemand auch nicht alles liest, was die fruchtbare gelehrte Welt liefert, so liest er doch wohl dasjenige, was seine Person so geradezu und unmittelbar angehet! Besonders wenn man jemand falsch beschuldigt hat, und billig seine falsche Nachrichten hätte widerrufen sollen. Aus Jollikofers und Hn. von Blankenburgs Korrespondenz wußte Hr. L. doch, daß er eine falsche Nachricht verbreitet hatte. Und sollte denn der Herzenspfenninger seinem Freunde gar keine Nachricht gegeben haben, von dem, was über ihn geschrieben wurde. Credat Iudaeus Apella, non ego!) und wie man's ihm zum Verdacht und Verbrechen rechnen könne, daß er nicht auf das antworte, was er nicht gelesen und zu lesen weder Pflicht noch Beruf habe. (Ich denke, für einen Mann,

der

der Lehrer und selbst Schriftsteller ist, sey es doch unständig, ja sogar Pflicht und Beruf, sich mit dem bekannt zu machen, was in den gelesensten Blättern über Litteratur geschrieben wird. Eine sonderbare affektirte Indolenz! Hr. L. findet so viel Zeit zu so vielen höchst unbedeutenden Schreibereyen, Audienzen, Besuchen, Briefen und Briefchen u. s. w. warum denn nicht auch täglich oder wöchentlich ein Stündchen zum Fortschreiten in der neuesten Litteratur, besonders da seiner so oft dabey gedacht wird.

Er bezeugt der Gräfin, daß er seit dem zweyten Blatte seiner Rechenschaft, also seit dem 9ten Nov. 1786!! Hr. L. setzt bey seinen Lesern voraus, daß sie mit einer guten Dosis Schnellglauben an Unwahrscheinlichkeiten begabt sind) und seit der Erklärung, die er hierüber mündlich und schriftlich Herrn Biester gegeben, und die er ihm zu publiciren erlaube, (die aber weder Herr L. noch Hr. Biester publicirt hat, und die vielleicht auch nichts weiter ist, als was wir sonst schon wissen und sogleich noch einmal lesen werden. Und warum publicirte denn Hr. L. selbst diese Nachricht nicht? Hat Herr Biester eine Pflicht etwas für ihn zu publiciren?) bis auf heut Samstag Morgen 6 Uhr den 17 Aug. 1793. (Nun komme jemand und läugne, daß Hr. L. genau und bestimmt sey! wo giebt es einen Menschen, der genauer bestimmt was gleichgültig ist, und sich schwankender über wesentliche Sachen ausdrückt!) als die Gräfin ihm die Abschrift des citirten Stückes zu senden, die Gütigkeit hatte, nicht das mindeste weder wußte noch ahnte von einer rückständigen Pflichtantwort auf irgend eine Aufforderung oder Beschuldigung. (Aber Hr. L. höre doch wohl von Herrn Nicolai's Anmerkungen über jenes zweyte Blatt der Lavaterischen Rechenschaft und dessen öffentliche Erklärung über seine Verbindung mit dem Illuminatenorden etwas gehört! Aber es scheint, Hr. L. will sie nicht lesen. Der Hr. v. Blank. in seiner Erklärung, welche Hr. L. selbst in diesem letzten Worte abdrucken läßt, citirt diese beyde Schriften, und sagt ausdrücklich: „es finde sich in diesen Schriften der Vorfall selbst, und „die andern Umstände" (nämlich ausschließlich der in der Allg. Litteratur. unrichtig angegebenen Umstände) „rein und unverfälscht finden." Da sagt nun Hr. L. in einer der Erklärung des Hrn. v. Blank. beygefügten Note: „Er habe diese „Schriften nie gelesen und werde sie nie lesen." Man sollte den-

denken, Hr. L. hätte sie lesen müssen, wenn er die Umstände wegen deren er sich hier rechtfertigen wollte, rein und unverfälscht hätte wissen wollen. Oder konnte er sich zweckmäßig verantworten, ohne die wahren Umstände zu wissen? Wenn es wahr ist, daß Herr L. keine von beyden Schriften bis jetzt gelesen hat, so bitte ich ihn und bitte seine Freunde, ihre Bitte mit der meinigen zu vereinigen, daß er noch jetzo dieser Lectur einige Stunden widme, und dem Publikum dann offenherzig sage, was er darin gefunden hat.) Ueber die ganze Sache, sagt nun Hr. L., habe ich nur sehr wenig Worte zu sagen — „Ich schrieb Hn. v. Bl. in Leipzig durch den sel. Zol„likofer gleich nach der mir mitgetheilten Aeusserung über das, „was ich im Gespräche in Halle über Herrn Nikolai gesagt „haben soll —

„Daß ich mich dessen nicht nur im geringsten nicht zu er„innern wisse, sondern gewiß wisse, daß ich bey einer ähn„lichen Besorgniß, daß man wider das Christenthum „werbe — gar nicht an Herrn Nikolai, sondern aus„drücklich an einen ganz andern Mann, „den ich auch „dem Herrn von Blankenburg nachher nannte, gedacht „habe, daß ich wider Wahrheit und Ueberzeugung spre„chen würde, wenn ich dieß von Hrn. Nikolai sagen woll„te — davon sey mir nie etwas in Sinn gekommen."

(Der Rec. gesteht, er zweifelt, daß sich Hr. L. gegen Hrn. von Bl. so ausgedrückt habe. In Hrn. Nicolai Schrift über den Illuminatenorden S. 116. 117 stehen Hn. Lavaters eigene Worte seiner Briefe an Hrn. von Bl. Da ist also gleich ein Grund, warum Hr. L. diese Schriften hätte lesen müssen. Auch glaubt Rec. kaum, daß Hr. L. nachher dem Hrn. von Bl. den sogenannten andern Mann, der wohl ein ens rationis seyn mag, genannt habe, denn sonst würde Hr. v. Bl. diesen Umstand gewiß in seiner Erklärung gesagt haben. Aber überhaupt, um auf alles das, was Hrn. L. und seinen Freunden Hr. N. in den oben genannten Schriften aus Herz legte, und worauf der Aufforderer im Intelligenzblatt der Allg. Litteratur. Rücksicht nahm und genommen wissen wollte, abermals keine Auskunft — auch nicht die mindeste! — Wie? ich frage sehr ernstlich — hat denn also der Herr von Bl. in dem Gespräche quaest. Hrn. Lavater überhaupt gar nicht widersprochen? Hat er es nicht gethan, woher kommt denn überhaupt die Sage von einem solchen Widerspruche?

Aber

Wer erdachte sie? Hr. v. Blankenburg, — Zollikofer — oder Nikolai? hat er aber widersprochen, wie kam es, daß Hr. v. Blankenburg gerade in Rücksicht auf Hrn. Nicolai widersprach, den doch Herr L. nicht genannt — an den er nicht einmal gedacht haben will. Und hat Herr Lav. an mehrern Orten die Legenden von einer Subskription zum Deismus erzählt, und seine Gegner nähmentlich aber Hrn. Nicolai hierdurch zu verunglimpfen gesucht. — Hierauf mußte Hr. Lavater antworten! — Herr L. gebe Auskunft und Antwort, wenn er kann! — Forderte ihn denn sein edles und großes Herz nicht auf, wenigstens dasjenige, was er an Hrn. v. Blankenburg schrieb, auch sogleich öffentlich bekannt zu machen und zu sagen, der von ihm ausgeforderte Mann habe sich gestellt, damit Lavaters Freunde nicht in dem Wahn blieben, der Ausgeforderte fürchte sich noch immer vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde? Warum suchte er nicht den Eindruck zu vernichten, den sein Sagen und Schreiben von einer so schrecklichen Verbrüderung gegen das Christenthum bey seinen Freunden und Gegnern gemacht hatte? Warum ließ er die Ausfoderung selbst dann noch im Umlauf, (sie lief noch im Januar 1787 herum,) nachdem v. Hr. Bl. ihm schon das Wie, Wann und Wo des im Frage stehenden Gesprächs erklärt hatte? Ist dies edel und groß? — Nenne es so, wer will und kann; ich kann es nicht; so wenig als folgende Stelle in diesem Letzten Worte über Ein Wort u. s. w.

„Ich erklärte mir, schreibt Hr. L. an die Gräfin St. in E. am 17 Aug. 1793. — das Mißverständniß — der Redlichkeit des Hrn. v. Bl. unbeschadet, so — weil man vorher oder nachher sonst von Hrn. Nicolai gesprochen haben mochte — Hr. N. in der Schweiz gewesen war, ich von einem durch die Schweiz reisenden Gelehrten so was gesagt, daß Herr von Bl. geschlossen haben muß, ich meyne Hrn. Nicolai."

(Hr. v. Bl. hat es wohl nicht geschlossen, er sagt selbst in Hrn. Nicolai Schriften wäre der Vorfall mit allen Umständen rein und unverfälscht angeführt. Da steht aber ausdrücklich, Hr. B. habe Hrn. Nicolai genennet, und zwar habe er ihn an mehrern Orten genennet, und bey dieser Gelegenheit seine Gegner mit halb abgebrochenen Worten und Winken verunglimpft.)

Bey

Bey dem Namen Nicolai macht nun der sanfte, liebevolle Lavater mit dem edlen und großen Herzen folgende Anmerkung unter den Text.

„Und seine mir dem Deismus günstig scheinenden Grundsätze, die ich aus eigenen Gesprächen selbst schließen zu dürfen, mich (vielleicht irrend) berechtigt glaubte."

(Durch solche gelinde Wendung will er sich nun herauswickeln. Damals aber schrieb er an Hrn. von St.: „Von Nicolai „und dem mündlichen Ausbreiten deistischer Grundsätze, „kann ich, ich habe es an einigen Orten gethan, ohne al„les Bedenken gesprochen haben." S. Nicolai v. Illuminaten S. 117. Ey! das lautet doch ganz anders! Hier will Hr. L. die Gräfin bereden, er glaube er könne noch irren, wenn er Hrn. N. dem Deismus günstige Grundsätze zutraut, und dort gesteht, er habe von Hrn. N. mündlicher Ausbreitung deistischer Grundsätze, an einigen Orten, ohne alles Bedenken gesprochen. Warum gesprochen? der nicht um zu empfehlen, sondern um zu verunglimpfen, und doch will der fromme Mann jetzt noch irren können! O über das edle und große Herz!)

Was sagen die Leser nun? Herr Lavater bezeugt vor Gott, (dies sind seine eigenen Worte in diesem Briefe an die Gräfin St.) daß er mit Wissen und Willen nie weder gesagt noch gedacht zu haben, sich erinnern kann, auch gewiß weiß, nie gedacht zu haben, daß Hr. N. Subscribenten wider das Christenthum zu sammeln gesucht habe — aber er erinnert sich, daß doch im Gespräche so etwas von Subscribentensammeln gegen das Christenthum vorgefallen, daß vor oder nachher von Hr. Nicolai die Rede gewesen, und — quod probe notandum — von dessen dem Deismus günstig scheinenden Grundsätzen, die Hr. L. aus eigenen Gesprächen selbst schließen zu dürfen sich berechtigt glaubte — und aus welchen Gesprächen mit Hrn. N.? Hat etwa das große und edle Herz Lavaters, das alle für Atheisten erklärte, die nicht wie er über das Christenthum dachten, den Atheismus des Hrn. N. liebevoll in Deismus verwandelt? — er insinuirt nun in einer kleinen Anmerkung dieses Zirkelbriefes, der Hrn. Nicolai nie in die Hände kommen sollte, wogegen er sich also auch nicht vertheidigen konnte — der Gräfin und allen seinen Freunden und Freundinnen, daß er sich berechtiget glaube, Hrn. N. für einen Deisten zu halten.

Die Freunde und Freundinnen werden nicht verfehlt haben, diesen Wink zu deuten, wie sie sollten. Nämlich: Es wäre ja also eben nichts Unerhörtes und gegen Nicolai's Grundsätze Widersprechendes, wenn Hr. N. seines Läugnens ungeachtet, dennoch Proselyten, Subscribenten oder wie man es nennen will, für seine deistischen Grundsätze auf seinen Reisen zu sammeln gesucht hätte. Hr. L. hatte ja ohnedies Hrn. von Bl. in einem Briefe versichert, Hr. N. habe seine deistischen Grundsätze mündlich ausgebreitet, und er (Hr. L.) habe an mehrern Orten davon geredet O! über das gröste und edle Herz Lavaters!

Uebrigens kömmt Hr. L. in diesem Schreiben wieder auf den falschen Nebenumstand zurück, daß Zollikofer jenes Gespräch selbst sollte mit angehört haben, macht diesen Umstand, der gar nichts zur Hauptsache thut, sehr wichtig, und beruft sich auf Madame Kopp — ehemalige Gemahlin des sel. Zollikofers, daß dem nicht so sey. Er schließt endlich also:

„Ich bin ein armer, schwachheitsvoller Mensch, aber „ewig unfähig halt ich mich einer positiven Unredlichkeit, (vielleicht giebt es aber negative, deren ein armer schwachheitsvoller Mensch wohl fähig wäre, sonderlich wenn er sehr eitel ist, und wegen gedemüthigter Eitelkeit sehr zornig wird)

„oder der Schwäche, nicht peccavi zu sagen, wenn ein „redlicher Freund mir darthun kann — daß ich gefehlt „habe.

(Wenn hat denn wohl jemals Hr. L. ein solches peccavi gesagt? Oder ist ihm etwa nie dargethan worden, daß er gefehlt habe? Aber ich fürchte, Hr. L. ist einer von den Menschen, die sich in petto aller Sünden gegen alle zehen Gebote schuldig geben, und doch durchaus nicht vertragen können, daß man ihnen eine, auf der man sie ertappt, namentlich vorhält.)

V. An Madame Kopp, gebohrne Sechehayn in Leipzig. Lavater bittet sie, einen Brief an Herrn von Blankenburg abzugeben, und bezeugen zu helfen, daß ihr sel. Mann das Wort gegen Hr. N. in Halle gesprochen, nicht selbst gehört habe. (Dies konnte sie nun leicht thun, denn es ist allerdings wahr, daß der Aufforderer im Intelligenzblatt sich in diesem Umstande den L. listig genug zu einem so wichtigen Hauptpunkte macht, da er wohl wußte, daß er die Falschheit desselben würde zeigen können, sich geirrt habe, und

dage-

dagegen die Hauptsachen übergehe, die geflissentliche Verunglimpfung seiner Feinde, und die geflissentliche Verheelung des gedruckten Ausforderungsblatts,) und daß er, nachdem er wußte, daß seine Ausforderung leer war, nicht seinen Fehler wieder gut machte.) Ueber diesen unbedeutenden Nebenpunkt legt nun Madame Kapp ihr Zeugniß ab in

VI. Auszug aus einem Briefe von Madame Kapp aus Leipzig an Lavatern.

VII. Ist die öffentliche Erklärung vom Herrn von Blankenburg. Dieser edle Mann erklärt, 1. daß er das als Mspt. für Freunde von Hr. L. herausgegebene fliegende Blatt (das Ausfoderungsschreiben vom 14. Oct 1786) nicht erst ein Jahr nach seiner Erscheinung, auch nicht von Hrn. Nicolai, sondern sogleich nach der Bekanntmachung desselben von dem verstorbenen Hrn. Zollikofer erhalten habe, an welchen es Hr. L., jedoch nicht mit der Bedingung, ihm es mitzutheilen, geschickt hatte. (Und Hr. L. sagte doch, ohne alle Einschränkung und Zweifel, der Mann, den Hr. N. die Sache erzählt habe, fürchte sich vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde. Diese Beschuldigung hätte doch billig der Hr. von Bl. wissen sollen, denn dies war der Mann!)

2. Daß der verstorbene Hr. Zollikofer das, was Hr. Lavater von einem naturalistischen Glaubensbekenntnisse erzählte, an welchen Hr. Nicolai Antheil habe. — (Also erzählte Hr. L. doch wirklich etwas von einem naturalistischen Glaubensbekenntnisse, an welchen Hr. N. Antheil habe? Dies sagt hier Hr. von Blankenburg unterm 9. Sept. 1793, mit seines Namens Unterschrift, von Hr. Lavater ausgefodert, öffentlich!! So bleibt also Hr. von Bl., ohngeachtet Hr. L. im Jahr 1786 es von sich ablehnte, so etwas gesagt zu haben, und noch unterm 17. Aug. 1793 vor Gott bezeugt, nicht einmal an Hr. N. gedacht zu haben, noch immer bey seiner ersten Aussage? (Hr. von Bl. ist ein bekannter rechtschaffener edler Mann, der in der ganzen Sache edel und offen zu Werke gieng. Ist sein offenes gerades Ja wohl nicht mehr werth, als Hr. L. Nein, welches mit Winkelzügen und Widersprüchen verwickelt ist?) keinesweges aus des Hrn. L. Munde selbst, sondern von ihm (dem Hrn. von Bl.) auf der Rückreise von dem Orte, wo sie mit Hrn. L. gesprochen hatten, und also unmittelbar nach

dem Vorgange selbst gehört habe, und daß Hr. Z. dessen sich bey Erhaltung des fliegenden Blattes noch erinnerte, so habe er (Hr. Z.) es ihm sogleich mitgetheilt.

Dieses alles ist in der That nur Nebensache, nicht Hauptsache, wozu es Hr. L. gern machen möchte. Indessen muß man der Wahrheit die Ehre geben und sagen, daß der Aufforderer im Intell. Bl. A. L. Z. sich in diesen Nebensachen geirrt habe. Die Hauptsache aber ist: ob Hr. L. etwas von der Art gesagt oder nicht gesagt habe? ob ers an mehrern Orten gesagt habe, ob er dadurch seinen Gegner, und namentlich Hr. B., zu verunglimpfen gesucht habe?

3. Ergebe sich nun von selbst, daß Hr. Zollikofer in seinem Schreiben an Hr. L. über diesen Vorfall, sich, wenn gleich mit Mißfallen (Hr. L. macht hier die Note: „Schon dies — scheint mir zu stark gesagt.“ — Stark oder nicht stark, wenn's nur wahr ist, und wahr ist es doch also, daß Hr. Zollikofer über diesen Vorfall an Hr. L. geschrieben, und zwar mit Mißfallen geschrieben hat. Was war denn eigentlich dem guten Zollikofer mißfällig, wenn Hr. L. nichts von der Art, was ihm schuld gegeben wird, gesagt hat? Wie wichtig wären uns zu Aufklärung der Sache Zollikofers und Blankenburgs Briefe!) — doch nicht so ausgedrückt haben könte, wie der Aufforderer erzählt. Ueberdies bezeugt Hr. von Bl., wie schon gesagt, am Schluß, daß alles übrige, was den Vorfall selbst betrifft, in Hrn. B. beyden Schriften (öffentl. Erkl. über seine Verbindung mit dem Illum. O. und Anmerk. über L. und P. S.) rein und unverfälscht sich finde.

Diese Blankenburgische Erklärung, die mit eben den Worten auch im Intell. Bl. der N. A. D. Bibl. Nr. 52. 1792 S. 465 stehet, ist übrigens, wie jeder uneingenommene Leser sehen wird, zwar sehr moderat und sanft, aber dennoch deutlich genug, um zum Leitfaden eines unpartheyischen Urtheils über diese Sache zu dienen, um so mehr, da sie von Hr. L. veranlaßt, durch ihn im Druck erschienen, und von ihm nicht einmal widersprochen, geschweige widerlegt ist.

VIII. Hrn. Lavaters Nachschrift. Hier ist sie ganz. Nun, ob Gott will, genug! Ich bitte alle meine Freunde herzlich, mir kein Wort mehr von dieser Sache zu sagen,

aus-

„[illegible] in dem einzigen unmöglichen Falle," (unmöglichen? Mir kommt es vor, als wären wir nicht nur der Möglichkeit, sondern sogar einem ziemlich hohen Grade von Wahrscheinlichkeit und moralischer Gewißheit sehr nahe, daß Hr. L. in seiner schwachheitsvollen Armuth sich von dem geraden Wege der Wahrheit etwas seitwärts verirrt habe —) „daß ich „eine Unwahrheit gesagt haben sollte. Ich will mit keiner „wissentlichen Unwahrheit unter die Erde."

(Nun! wenn es Hrn. L. hiemit Ernst ist, so wird er kein Bedenken tragen, zu gestehen, er habe sich geirrt. Ein solches Peccavi wäre edel und groß; nicht aber die Winkelzüge, welche er in dieser ganzen Sache gebraucht hat.)

„Und dann Freunde, dies noch: Ich habe eine eiserne Stirne „und ein ehernes Herz gegen alle unerwiesene Beschuldigun„gen von Ungenannten, die das Licht scheuen, welches ich „nicht scheuen darf."

(Ob der ungenannte Auffoderer das Licht scheuet, werden die Leser sogleich erfahren. — Er versichert ja, Hr. L. könne seinen Namen erfahren sobald er will. Eben so wenig fürchtet sich Hr. von Bl. vor seinem Namen als vor einer Todsünde.

„Oder von Genannten, die sich nicht unmittelbar an mich „selbst wenden dürfen."

(Nun! warum denn gerade an ihn selbst? Etwa in Privatbriefen? Hr. L. klagt ja ohnehin an allen Orten und Enden über die Menge von Geschäften, die auf ihm liegt, über lästige, zudringliche Menschen, die von ihm Rath, Trost, Belehrung, Erleuchtung, und was weiß ich, was noch alles verlangen. Und was heißt denn hier das dürfen? Ist dies auch ein Zeichen von edlen und großen Herzen, wenn Hr L. jemand durch Gespräche von Bremen bis Halle falsch beschuldigt, wenn er ihn durch ein gedrucktes, aber ihm nicht zugesendetes Auffoderungsschreiben beleidigt und fälschlich anklagt, so darf dieser ihm öffentlich darüber zur Rechenschaft ziehen, und wenn Hr. L. dabey tergiversirt, verräth er kein edles Herz!)

Dies ist nun der von Lavaters Anhängern so hoch gepriesene und mit einem Siegesjubel umhergetragene Zirkelbrief, der allen Lavaterischen Gegnern (die ihn nicht lesen konnten) mit einem Schlag ein ewiges Stillschweigen über jene verrufene Sache auflegen und alle weiteren Verhandlungen darüber

unmöglich machen sollte. Der unpartheyische Beobachter schon jetzt wohl ziemlich darüber urtheilen, und es wird sich noch mehr zeigen, wenn ich den weitern Verfolg dieses Streits erzähle; denn so gern ich auch hier meine Beleuchtung des Zirkelbriefes schlösse, so muß ich doch, da ich einmal zu dieser Arbeit mich entschloß und aus verschiedenen Gründen entschließen mußte, meinen Bericht so weit fortführen, als die Acten reichen. —

Bald darauf als in Nr. 21. des Intell. Bl. A. L. Z. 1794 ein Auszug aus dem Zirkelbriefe, und in Nr. 34. des Intell. Bl. der N. A. D. Bibl. 1793 des Hrn. von Blankenburg Erklärung erschienen war, trat in Nr. 31. des Intell. Bl. A. L. Z. der Verfasser der Auffoderung (Intell. Bl. A. L. Z. 1792. Nr. 77.) wieder auf, und gestand, daß, da er in jenem Aufsatze die Erzählung eines zwischen Hr. L. und Hrn. von Bl. über Hr. N. vorgefallenen Gesprächs aus dem Gedächtniß wiederholt habe, ohne die Schriften des Hrn. N., auf die er sich bezogen, (öffentl. Erkl. über seine Verbindung m. d. Ill. O. 1788. S. 192) nachgesehen zu haben, in seine Erzählung Unrichtigkeiten geflossen wären, die er nun nach Angabe der Blankenburgischen Erklärung und der Nicolaischen angeführten Schriften berichtigte. Nämlich, daß bey jener Unterredung des Hrn. von Bl. und L. der sel. Zollikofer nicht gegenwärtig gewesen, wie er doch geglaubt und in seinem Aufsatze geäußert habe. Ein Zeuge gehe also ab; (mich dünkt aber — nicht so ganz ab. Denn wenn es wahr ist, was Hr. von Bl. bezeugt und Hr. L. nicht abzuläugnen wagt, daß ein Brief vorhanden sey, worin Hr. Z. über diese Sache mit Mißfallen sich gegen L. erklärt habe, so mußte wohl der sonst so sanfte und gefällige Z. gute Gründe haben, über L. Gespräch und Benehmen unwillig zu werden.) Der andere, Hr. von Bl. bleibe und dieser bestätige in seiner Erklärung aufs neue die ganze Erzählung, wie sie sich in Hr. N. Schriften befinde. Alles dies behalte also seine völlige Kraft, besonders jenes gewiß auch nicht einmal einseitig für abgethan zu erklärende, nie abgeläugnete Punkt; daß der Aussager mit einer triumphirenden Heftigkeit, angeblich vor dem Publikum, doch wirklich nur in einem geheimen Manuscript für Freunde zur Nennung seines Namens aufgefodert wird, daß die Auffoderung nicht gerade und unmittelbar dem selbst, den es angehet, mitgetheilt wird, sondern

dann nur zufällig ohne Willen und Veranstaltung des Provokanten ihm in die Hände geräth, daß nach der gleich darauf von dem Aufgeforderten in einem Briefe erfolgten offenherzigen Nennung und seit aller der Zeit hievon mit keiner Sylbe öffentlich Erwähnung geschieht, um den letztern von dem Verdacht eines beschämten demüthigen Stillschweigens zu befreyen, ja daß, nachdem Hr. L. den Aussager namentlich kannte, er noch (S. 82 des zweyten Blatts seiner Rechenschaft) auf die Bekanntmachung des Namens seines Angebers dringt, und daß dieses alles mit dem an Hr. L. gepriesenen edlen und großen Herzen nicht zu vereinigen sey. Und da dies lauter durch den Druck bekannte Dinge betreffe, so halte sich der Verf. des Aufsatzes zu Nennung seines Namens nicht verbunden; indessen habe eine verehrungswerthe Dame (die Gräfin S.) die Mittheilung desselben an Hr. L. in Händen.

Wer die bisher über diese Sache verhandelten Acten mit Aufmerksamkeit gelesen und verglichen hat, der wird, denk ich, nach dieser Erklärung des Ungenannten, aber doch nun wohl nicht mehr für Hr. L. Unbekannten, den Status controversiae äußerst plan und deutlich finden, und es wäre zu erwarten gewesen, daß Hr. L. endlich mit der Sprache herausgegangen seyn würde. Allein Hr. L. schwieg. Statt seiner aber trat in Nr. 30. des Intell. Bl. A. L. Z. 1794 auch ein ungenannter Freund und stürmischer Vertheidiger Lavaters, und sprach, nachdem er den Aufsatz des Ungenannten für ehrenrührig erklärt hatte, ohne zu sagen, worin das Ehrenrührige bestehe, wie folget:

1. „Wenn der erste Punkt" (nämlich: daß der Aussager von Hr. L. mit einer triumphirenden Heftigkeit, angeblich vor dem Publikum doch wirklich nur in einem geheimen Mspt. für Freunde zu Nennung seines Namens aufgefordert wird; daß die Auffoderung nicht gerade und unmittelbar dem selbst, den es angehet, mitgetheilt wird, sondern nur zufällig, ohne Willen und Veranstaltung des Provokanten, ihm in die Hände geräth, u. s. w. s. oben) „einseitig nicht abgethan werden kann, so kann er auch nicht „einseitig behauptet werden, also fällt schon darum dieser „Punkt gänzlich weg. Hr. L. Nein gilt völlig so viel als des „Hrn. von Bl. Ja, indem Hr. L. so wenig als Hr. von Bl.

„den Namen eines rechtschaffenen Mannes durch eine Unredlichkeit verwirkt hat. Dieser Punkt gehört also höchstens, wenn beyde Theile auf ihren einander sich aufhebenden Versicherungen beharren, zu denjenigen Dingen, die dem Gewissen beyder Theile anheim gestellt werden müssen, da sie nun nicht mehr aufgeklärt werden können; aber weder gegen Hr. L. noch gegen Hr. v. Bl. Rechtschaffenheit kann man gerechter Weise von diesem Punkte aus argumentiren.“

Wir wollen sehen! Listig genug stellt hier L. Vertheidiger die Frage ganz anders, als sie von dem Auffoderer gestellt war und gestellt werden mußte. Die Frage ist und kann nicht seyn: ob jener Punkt einseitig abgethan werden könne? sondern ob er nach allen in so vielen Jahren darüber verhandelten Schriften und Gegenschriften auch nur einseitig, — das heißt nach dem Zusammenhang offenbar so viel als — von Seiten Lavaters abgethan sey? Und da hat der Auffoderer recht. Hat Hr. L. seit 1786 es je gewagt zu läugnen und kann er es je läugnen, daß er mir einer triumphirenden Heftigkeit angeblich vor dem Publikum, doch wirklich nur in einem geheimen Mspt für Freunde den Aussager zu Nennung seines Namens aufgefodert habe? Hat er es je geläugnet und kann er es je läugnen, daß dieses fliegende gedruckte Mspt. für Freunde Hrn. Nicolai und Hrn. von Blankenburg nicht geradezu und unmittelbar mitgetheilt worden? Diesen Punkt hat Hr. L. sogar in seinem neuesten Zirkelschreiben vom 27. Oct. 1793, nachdem er Blankenburgs Erklärung vom 9. Sept. desselben Jahrs schon erhalten, nicht abzuläugnen gewagt. Er steht also in seiner vollen Kraft, und ist weder von der einen Seite (von Seiten Blankenburgs und Nicolai's) zurückgenommen und für abgethan erklärt, noch von der andern (von Seiten Lavaters) geläugnet worden. Folglich gilt hier des Hrn. von Blankenburgs Ja allerdings viel — sehr viel, denn es ist ja kein Nein von Seiten Lavaters vorhanden, kann auch nie gegeben werden. — — Lavaters Vertheidiger fährt fort.

2. „Wer indessen Hrn. L. Erklärung, die der Rechtschaffenheit des Hrn. v. Bl. ganz und gar nicht zu nahe tritt, für wahr und wahrscheinlich hält, dem kann es keinen Augenblick schwer fallen, Hrn. L. hier in seinem Herzen zu rechtfertigen.“ (Ganz gut! wenn man nur Gründe hätte, Hrn. L. Erklärung für wahr und wahrscheinlich zu halten!) „Denn

„wa-

„nach Hrn. L. Erklärung foderte Hr. L. den Auſſager auf, „zur Nennung ſeines Namens auf, ehe er ihn wußte, und „weil er ihn nicht wußte.“

Alles zugegeben, ſo kann dies doch nur von der Zeit vor d. 14. Oct. 1786 oder von der Zeit vor der Verſendung des Lavateriſchen Aufforderungsſchreibens gelten, denn bis dahin hatte Hr. v. Bl. zwar vor Hrn. Zollikofer, aber noch nicht vor Hrn. Lavater ſeine Auſſage bewahrheitet; obgleich es etwas ſonderbar ſcheint, daß Lavater, als Hr. N. in öffentlicher Zeitung des an verſchiedenen Orten, (NB. Hr. L. übergehet dieſen wichtigen Punkt in ſeinem letzten Worte ganz, ohnerachtet er ihn in einem Briefe an Hrn. v. Bl. nicht hatte abläugnen können) namentlich aber zu Halle von Hrn. L. gegen ihn ausgeſtreueten verläumderiſchen Gerüchtes erwähnt, ihm widerſprach und Hrn. L. auffoderte, es zu bewahrheiten, Hr. L. nicht ſich erinnerte, wo, wann, und unter welchen Umſtänden er ſo etwas geſagt hatte, daß ihm gar kein Sinn an den Hrn. v. Bl. kam, mit dem er in Halle davon geſprochen und der ihm in Abſicht Nicolai's poſitiv widerſprochen hatte! daß er nicht Hrn. Nicolai auffoderte, wie es doch am leichteſten geweſen wäre, ihm den Mann, Ort und Zeit zu nennen, daß er dennoch insgeheim bey ſeinen Freunden, (nicht öffentlich) ohne weitere Unterſuchung, die Sache geradezu für Unwahrheit erklärte, und triumphirend beyfügte: „Man kann manches vergeſſen; aber eine ſo ſonder„bare Scene, mit einem ſo edeln Nicolaiſchen Freunde, „vergißt ſich nicht ſo leicht!“ Und daß Hr. L. doch öffentlich kein Wort ſagte, nachdem er wußte, daß die Sache wahr war. In der That, dies ſieht etwas ſonderbar — und warum nicht geradezu geſagt — ſehr zweydeutig aus.

„Die Hypotheſe, daß er dieſen Auſſager ſchon gewußt „habe, und nur in einem an Freunde geſandten gedruckten „Manuſcripte den Tapfern habe machen wollen, kann von „niemanden angenommen werden, der Hrn. Lav. für unfähig „hält, eine wiſſentliche Unwahrheit zu ſagen.“

Natürlich! wer ihn deſſen für unfähig hält, wird eine ſolche Hypotheſe nie annehmen, wo bliebe denn ſonſt das edle und große Herz Lavaters! Aber jene Hypotheſe iſt ja auch von niemanden, ſelbſt von ſolchen nicht, die ihn allenfalls einer Unwahrheit fähig halten, angenommen worden. Weder

Hr. N. noch Hr. v. Bl., noch der ungenannte Auffoderer haben je gesagt, daß Hr. L. vor dem 14. Oct. 1786, d. h. vor der Erscheinung des gedruckten Manuscripts für Freunde, worin der Aussager aufgefodert und Hr. Nicolai bedroht wurde, vor einem Berlinischen Departement von Hrn. L. belangt zu werden, wofern der Aussager im Laufe des 1786sten Jahres seine Aussage nicht bewahrheitete, den Aussager gekannt und gewußt habe, obgleich er ihn bey einiger Erinnerungskraft hätte wissen, wenigstens vermuthen können; aber nachdem er ihn kannte, und Hr. v. Blankenburg sich ihm selbst mit seinem Namen und Angabe aller Umstände genennt hatte, wie verhielt sich da Hr. Lavater? Nahm er seine Ausfoderung zurück? Machte er den Namen auf die Angabe des Aussagers öffentlich oder auch nur im Zirkel seiner Freunde eben so bekannt, wie die Ausfoderung? Sagte er öffentlich, ob und was er auf Blankenburgs Angabe zu antworten habe? Suchte er auf irgend eine Art das Unrecht, welches er Hrn. von Bl. und Hrn. N. gethan hatte, wieder gut zu machen? Wann? Wo, und unter welchen Umständen ist dies geschehen? — Wer sprechen kann, trete auf und spreche!

„sondern sie hat auch darum kein Gewicht, weil es über alle „Gränzen des Sittlichwahrscheinlichen hinausgehet, daß Hr. „L. die ungeheure Keckheit würde gehabt, oder die ungeheure Dummheit würde begangen haben, das schon erwähnte Blatt unter andern auch nach Leipzig an Zollikofern, „den Freund des Hrn. v. Bl. in Leipzig, zu schicken, wenn „er es der Kenntniß des Hrn. v. Bl. hätte entziehen wollen, „und bey der Mittheilung desselben an Hrn. v. Bl. etwas zu „fürchten zu haben, geglaubt hätte."

Weder ungeheure Keckheit oder ungeheure Dummheit Hr. L. hatte von Lavater gewiß mehr Sachen erhalten, die er niemand mitgetheilt hatte. Und das gedruckte Ausfoderungsschreiben war ausdrücklich darauf gerichtet, daß es nicht sollte mitgetheilt werden. Lavater aber wußte nicht, daß Hr. v. Bl. gleich nach der gehabten Unterredung mit Hr. L. Zollikofern schon auf der Zuhausefahrt, das mit L. gehabte Gespräch und wie er ihm widersprochen, mitgetheilt hatte, sonst würde er vermuthlich auch Zollikofern dies Ausfoderungsschreiben nicht gesendet haben; Zollikofer gieng den geraden Weg, den L. hätte gehen sollen — er theilte die Ausfoderung

dem

dem Aussager — dem Hrn. v. Bl. mit, weil er wohl wußte, daß der Hr. v. Bl. nicht der Mann sey, der solche Gespräche aus der Luft greife. Was ist die Folge gewesen? Lavater fand sich durch allerley Krümmungen, gieng aber nie offen und geradezu zu Werke, zeigte keinesweges ein edles und großes Herz. Das liegt am Tage!

3. „Nachdem der Hr. v. Bl. — so fährt L. Vertheidiger fort — „sich dem Hrn. Lavater genannt hatte, geschah allerdings öffentlich Erwähnung von der Sache."

Ich bitte die Leser, den Umstand nicht zu übersehen, daß hier der Vertheidiger Lavaters selbst sagt: Lavater habe bey der Erscheinung des zweyten Blatts seiner Rechenschaft den Hrn. v. Bl. als Aussager gewußt und gekannt. Dieser Umstand wird noch wichtiger werden.

„Seite 83 des zweyten Blatts der Rechenschaft erklärt Hr. „Lavater in einer Note ausführlich die ihm gemachte Beschul„digung für eine solche, die aus Mißverstand, aus un„richtigem Schluß und aus Erdichtung zusammengesetzt „sey. — Das ist doch wohl eine Erklärung? Und eine Er„klärung, an der es genug ist, wenn Hr. von Blankenburg „hierauf keine öffentlich namentliche Gegenerklärung jemals „gegeben hat?"

Wie? eine Erklärung, an der es genug ist? Hat nicht Hr. Nicolai in seinen Anmerkungen über das zweyte Blatt und in seiner öffentlichen Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminaten-Orden, die Nichtigkeit und Unzulänglichkeit derselben, die hämischen Widersprüche und die ungerechten Beschuldigungen Lavaters gezeigt? — Ja! sagt der Vertheidiger Lavaters — aber Hr. v. Blankenburg hat nichts öffentlich und namentlich nach der Erscheinung des zweyten Blatts der Rechenschaft gegen Hrn. L. erklärt! — Hierauf dient zur Antwort: So lange Hr. v. Bl. Nicolai's Erzählung in den genannten Schriften nicht für falsch erklärt und für falsch zu erklären Ursach fand, bedurfte es von seiner Seite wahrlich keiner neuen Erklärung. Hr. Nicolai sagte ja: was er wisse, das wisse er vom Hrn. v. Blankenburg. Aber noch mehr! — Hr. v. Bl. erklärte am 9. Sept. 1793 mit dürren Worten und mit der entscheidenden zuversichtlichen Sprache eines rechtschaffenen Mannes, der sich seiner guten Sache wohl bewußt ist, daß

in

in den beyden angeführten Nicolaischen Schriften die Sache rein und unverfälscht sich finde. Das ist doch wohl eine Erklärung? und eine öffentliche und namentliche ihm von Lavater abgefoderte und von ihm gern und willig gegebene Erklärung? Also doch wohl eine Erklärung an der es genug ist, wenn Hr. L. keine öffentliche und namentliche Gegenerklärung gegen diese neueste öffentliche Aussage des Hrn. v. Bl. jemals gegeben hat? Und die hat er nicht gegeben, und hat doch die Blankenburgische Erklärung selbst gelesen und drucken lassen. Er sagt bloß: „jene beyden „Schriften Nicolai's habe er nicht gelesen, und werde sie nie „lesen."

Wenn Hr. L. nicht liest und auch nicht lesen will, was er doch billiger Weise lesen sollte und müßte, wenn er keine andere Erklärung geben will: so müssen wir uns ja nothwendig an die letzte seines Gegners halten, die er nicht widerlegt hat, nicht widerlegen will, und müssen glauben, daß er nicht lesen will, weil er nicht antworten kann.

4. Auf den Vorwurf des ungenannten Auffoderers: daß Hr. L., nachdem er den Aussager namentlich kannte, nach S. 82 des zweyten Blatts der Rechenschaft auf die Bekanntmachung des Namens seines Angebers dringe, antwortet sein Vertheidiger: „dies sey nicht wahr, es stehe nicht daselbst. Dort rede Hr. L. nur überhaupt von einem Schriftsteller, nicht vom Hrn. v. Bl."

In der That, dieser Vertheidiger Lavaters, er sey wer er wolle, muß geglaubt haben, daß er nur lauter schnellgläubige Lavaterianer zu Lesern haben werde, wie anders hätte er es sonst übernehmen wollen, uns mit sehenden Augen blind machen zu wollen. Hier ist die Stelle. Mögen die Leser selbst urtheilen. Hr. L. fragt bey seinen Freunden, namentlich bey Hrn. Meiners an, „wie ein Schriftsteller sich zu verhalten habe, „dessen Person, Ame, Charakter namentlich angegriffen u. s. w. „wird — ob man es ihm verdenken könnte, wenn er sich bey „positiven falschen Beschuldigungen — wie erst neulich wieder „eine in dem IX. Stücke des Hamburgischen Correspondenten „von Hr. Nicolai angeführet worden, die aus Mißverstand, „Schluß und Erdichtung *)" (hier die schon mehrgedachte ihm von mir angeführte Note) „zusammengesetzt ist, einmal an „ein gehöriges Departement wenden, und den Herausgeber

„den

„derselben zu beweisen, oder zu widerrufen, oder den „Namen seines Angebers bekannt zu machen nöthigen „würde.“

So schreibt Hr. L. am 9. Nov. 1786, nachdem Hr. v. Bl., der Aussager der Beschuldigung, sich ihm genennt hatte. Nun höre und vergleiche man, was er am 14. Oct. 1786 in der Ausforderung geschrieben hatte:

„Sollte sich aber dieser Angeber im Laufe dieses Jahres dem „Publikum oder mir auf die vorerwähnte Art nicht nennen — „oder nennen lassen, und Hr. Nicolai macht ein Weites und „Breites, und fährt fort, die Aussage seines Mannes, der „sich vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde fürchtet, „dem Publikum aufzudringen, so wird sich kein billiger Mensch „allenfalls befremden können, wenn ich endlich einmal ohne „weiters schonendes Bedenken und ohne mich mit diesem un„endlichen Streitet in einen unendlichen Streit einzulassen, „mich sofort an ein gehöriges Berlinisches Departement wen„den und die ernste Gerechtigkeit anflehen werde, diesem „leichtsinnigen Unfug dadurch ein Ende zu machen, — daß der „leichtgläubige Herausgeber solcher anonymen Personalschmä„hungen angehalten werde, entweder dieselbe zu beweisen, „oder zurückzurufen, oder den Namen dessen zu nennen, „der sich immer hinter Ihn oder hinter welche Er sich immer „verbirgt.“

Freylich bey der leidigen Duplicität des Lavaterischen Charakters und der Lavaterischen Schreibart konnte die Stelle, die er am 9. Nov. im zweyten Blatt der Rechenschaft schrieb, zur höchsten Noth auf eine noch künftige Beschuldigung gedeutet werden, aber bey einem offenen und redlichen Manne wird kein Mensch den entferntesten Gedanken daran haben, sondern wird denken, beyde Stellen sagen ein und ebendasselbe. Allenfalls sage uns doch Hr. L., was er am 9. Nov. meinte, wenn es nicht eben das ist, was er am 14. Oct. im Sinne hatte! Am 14. Oct. kannte Hr. L. den Aussager nicht, darum foderte er ihn heraus sich zu nennen, und drohete, wofern er sich nicht nenne, mit gerichtlicher Klage. Er nannte sich. Am 9. Nov., nachdem er ihn kannte, tritt Hr. L. abermals mit fast einerley Worten auf und drohet noch immer fort. Und doch sollen wir glauben, er habe unter einerley Worten am 9. Nov. etwas anders als am 14. Oct. gedacht! O, hier darf man wohl mit Hr. L. selbst sagen: Ich weiß nichts, das

auch

auch die geduldigste Geduld mehr zu üben und [illegible] nahe außer Fassung zu setzen im Stande ist, [illegible] ein so armseliges Drehen und Wenden, wodurch er [illegible] nen blinden Verehrern gerechtfertigt erscheinen, aber [illegible] chen entschlüpfen kann, die tiefer eindringen und [illegible] mit Schriften vergleichen, —

Dies ist es, was der Vertheidiger Lavater's zu Gunsten seines Clienten zu sagen wußte; denn seine Klagen, daß man den guten Lavater nun schon so lange mit dieser Sache gequält habe, und daß der Auffoderer sich nicht genannt, verdienen keine Antwort. Wäre Hr. L. 1786 ehrlich und redlich zu Werke gegangen, so bedürfte es keiner weitern Verhandlungen.

Was aber die Anonymität des Auffoderers [illegible] weiß ich zwar nicht, was für Gründe ihn zurückhalten [illegible] sich bey einer so planen Sache zu nennen; indessen [illegible] Gründe hat, so muß man sie respektiren, und zwar [illegible] mehr, da sein Name zufolge seiner Erklärung in Nr. [illegible] Intell. Bl. A. L. Z. 1794 in den Händen einer [illegible] werthen Dame ist, die Lavater kennt, und von [illegible] seinen Gegner erfahren kann, sobald er nur will.

Endlich machte Hr. Benzler in Wernigerode d. [illegible] 1794 im Intell. Bl. A. L. Z. Nr. 79. bekannt: Hr. [illegible] das gedruckte Ausfoderungsschreiben nur deswegen drucken lassen, um seine Freunde zu fragen, ob sie dabey etwas zu erinnern hätten. Da er nachher aber das Mißverständniß des Hrn. v. Bl. gesehen, habe er in seiner zweyten Rechtfertigung gesagt, was dem Publikum zu wissen nöthig. (Hr. D. mag mir verzeihen, daß ich anderer Meinung bin. 1) Es kann seyn, daß L. irgend einen seiner Freunde gefragt habe: ob er etwas dabey zu erinnern hätte? Aber gewiß ists, daß Hr. L. diese Auffoderung an sehr viele seiner Anhänger nicht mit einer solchen Frage, sondern als eine triumphirende Antwort auf Hrn. N. öffentliche Erklärung geschickt hat. Wenn Hr. L. wirklich hätte seine Freunde nur fragen wollen, wenn bloß des vielen Abschreibens wegen diese Ausfoderung, bloß als Anfrage gedruckt ward, warum ward denn die Frage: ob die Freunde etwas zu erinnern hätten, nicht zugleich mit abgedruckt? Aber diese Ausfoderung sollte nicht als Frage, sondern als Antwort insgeheim wirken. 2) In der zweyten Rechtfertigung sagte Hr. L. nicht, was er billig dem Publikum

kum hätte sagen sollen. 5) Da Hr. Nicolai in seinen Anmerkungen S. 40 ff. dies sehr deutlich zeigte, deutlich Lavaters hämische Winkelzüge aus einander setzte: so war es Lavaters Pflicht, öffentlich sich zu rechtfertigen, wenn er wirklich der edle Mann war, der er seyn wollte. Warum schwieg er denn auf diese deutliche Auseinandersetzung seines schlechten Betragens ganz stille?)

Dies sind alle über diesen ärgerlichen Auftritt verhandelten Acten, die bis jetzt (ich schreibe im October 1794) öffentlich und im geheimen, mir bekanntgewordenen Zirkelschreiben erschienen sind. Mit vieler Mühe habe ich mich durch das Gewirre, daß L. und seine Freunde so schlau in diese Sache zu bringen gewußt hatten, durchgearbeitet, und den Lesern den ganzen Gang derselben so deutlich als möglich vorzuzeichnen gesucht; und nun hoffe ich im Stande zu seyn, meinem obigen Versprechen gemäß, in dem zweyten Theile meiner Erörterung den Lesern ganz kurz das Resultat der Acten, entkleidet von dem, was etwa von der einen oder andern Seite falsch vorgestellt war, darlegen zu können.

Also, was ist nach den Acten wahr? was ist unwahr?

Wahr — daß Herr Lavater 1786 in einer Unterredung mit dem Herrn von Blankenburg von einem naturalistischen Glaubensbekenntnisse gesprochen hat, an welchem Herr Nicolai Antheil habe. — Ein Hauptumstand.

Unwahr — daß Herr Zollikofer das, was Herr Lavater von einem naturalistischen Glaubensbekenntnisse, an welchem Herr Nicolai Antheil habe, erzählte, selbst mit aus Herrn Lavaters Munde angehört habe. — Ein Nebenumstand.

Wahr — daß der Herr v. Blankenburg dem Herrn Lavater, als er von einem naturalistischen Glaubensbekenntnisse, an welchem Herr Nicolai Antheil habe, erzählte, sogleich und auf der Stelle positiv widersprach, worauf Herr Lavater keine Gründe anzuführen wußte, sondern verstummte und stammelnd sagte: Es sey ihm lieb, das Gegentheil zu hören, er wolle sich nähere Erläuterung ausbitten — und daß es dabey blieb.

Wahr — daß der Herr v. Blankenburg sogleich auf der Rückreise von dem Orte, wo Herr Zollikofer und er mit

Herrn

Herrn Lavater gesprochen hatten, und also unmittelbar nach dem Vorgange selbst, es Herrn Zollikofer erzählt hat.

Wahr — daß, als Herr Nicolai zu Rettung seiner Ehre die Geschichte öffentlich erzählte, und Herrn Lavater wegen jener falschen Ausstreuung zur Rechenschaft foderte, Herr Lavater öffentlich schwieg, daß er aber unterm 14. Oct. 1786 ein heftiges, drohendes Ausfoderungsschreiben als Manuscript für seine Freunde gedruckt ausgab, in welchem er Herrn Nicolai's Erzählung, die sich auf die Angabe eines seiner Freunde gründete, nicht nur für Mißverstand, sondern geradezu für Erdichtung erklärte, und unter Drohungen auf die Nennung des Auffagers drang.

Wahr — daß diese Aufsoderung von Herrn Lavater weder Herrn Nicolai noch Herrn v. Blankenburg geradezu und unmittelbar zugeschickt wurde.

Unwahr — daß der Herr v. Blankenburg das als gedrucktes Manuscript für Freunde von Herrn Lavater herausgegebene fliegende Blatt, worin die Ausfoderung war, erst ein Jahr nach seiner Erscheinung und von Herrn Nicolai erhalten habe. — Ein ganz unbedeutender Irrthum.

Unwahr — daß Herr Lavater diese Ausfoderung nur an seine Jünger herumgeschickt, um zu wissen, ob sie dabey etwas zu erinnern hätten. Denn es ist ja klar, wenn diese Ausfoderung nur einer solchen Frage wegen gedruckt worden wäre, so würde die Frage mitgedruckt worden seyn.

Wahr — daß Herr Zollikofer die Ausfoderung, jedoch ohne Herrn Lavaters Veranstaltung und Befehl, dem Herrn v. Blankenburg mitgetheilt, und daß hierauf Herr von Blankenburg sich dem Herrn Lavater in einem Privatschreiben als Auffager genannt und ihm den Vorgang mit allen Umständen wieder vorgehalten hat.

Wahr — daß auch Herr Zollikofer deshalb an Herrn Lavater geschrieben und sich über diesen Vorfall mit Mißfallen ausgedrückt hat.

Unwahr — daß Herr Zollikofer sich so ausgedrückt hat, als der ungenannte Auffoderer angiebt.

Wahr — daß seit aller der Zeit Lavater nirgends öffentlich Erwähnung gethan hat, daß Hr. v. Blankenburg sich ihm gleich offenherzig genannt, daß er ihn nie suche von dem

Ver-

Verdacht eines beschämten demüthigenden Stillschweigens zu befreyen.

Wahr — daß Herr Lavater in seinem neuesten Zirkelschreiben vom 27. Dec. 1793 der darin abgedruckten Erklärung des Herrn von Blankenburg: daß alles was den Vorfall selbst und die andern dazu gehörigen Umstände betrifft, in des Herrn Nicolai Anmerkungen über Lavater und P. Sailer und in seiner öffentlichen Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminaten-Orden, rein und unverfälscht sich finde — nicht widersprochen hat.

Wahr folglich — daß alle Anklagen und Beschuldigungen, die Herr Nicolai in jenen Schriften Herrn Lavater vor dem ganzen Publikum mit angeführten Gründen machte, ihre volle Kraft bis jetzt noch behalten, und daß Herr Lavater nie genugthuend darauf geantwortet hat, ja sogar diese Schriften, die ihn so nahe angehen, die ihn nicht in ein vortheilhaftes Licht setzen, nicht lesen will.

Wahr endlich — daß Herr Lavater noch am 9. November 1786, als er den Herrn v. Blankenburg als Aussager schon kannte, da derselbe vor Zollikofern seine Angabe bewahrheitet hatte, dennoch mit gerichtlicher Klage gedrohet hat, um dem Anschein nach Hn. Nicolai zu zwingen, seine Anklage zu beweisen, oder zu widerrufen, oder den Namen seines Angebers bekannt zu machen.

Hier hast du, unpartheyisches Publikum! die Acten von beyden Partheyen! Lies — vergleiche — entscheide! — Hat Herr Johann Caspar Lavater in Zürich sich als ein Mann von edlen und großen Herzen — hat er sich als ein offener — biederer Mann betragen oder nicht?

Th.

Kunstkabinet verschiedener mathematischer und physikalischer Instrumente, und anderer Kunstsachen. Von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik in Nürnberg. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Handlung. 1792. Erstes Stück.

31 Seiten. Zweytes Stück. 56 S. 8. Beyde Stücke 9 Gr.

Herr G. hat in Nürnberg eine ähnliche Handlung errichtet, wie Herr Catel in Berlin, und giebt hier das Verzeichniß und eine kurze Beschreibung der darin befindlichen Stücke mit beygesetztem Preise. Wie vielen Beyfall dieses Unternehmen an sich verdient, brauchen wir nicht erst zu sagen, und da Hr. G. sich schon als einen Mann von Einsicht in die Mathematik und Naturlehre gezeigt hat, so kann man erwarten, daß die Sachen mit Genauigkeit und Richtigkeit gemacht seyn werden. Mit mäßigen Kosten kann man sich hier die vornehmsten Hülfsmittel zur Erläuterung des Unterrichts in der Physik, Geometrie, Mechanik und verwandten Wissenschaften ankaufen, und es wäre sehr zu wünschen, daß man auf Gymnasien Gebrauch davon machen, und besonders den mathematischen Apparat anschaffen möchte, da die bloßen Zeichnungen für die Fassungskraft der meisten Anfänger unzureichend sind. Die mathematischen Körper kosten zusammen, wie in der Berlinischen Handlung, nicht mehr als 3 Rthlr. 12 Gr., und die mechanischen Instrumente 5 Rthlr. 8 Gr. Eltern haben hier Gelegenheit, ihren Kindern, statt der gewöhnlichen nichtsbedeutenden Spielwerke, solche Sachen zu kaufen, die Vergnügen und Unterricht zugleich gewähren. — Unter den elektrischen Kunstwerken scheinen doch mehrere dem Recensenten in Vergleich mit ihrem Nutzen zu kostbar. — Liebhaber der Physik und Mathematik können hier auch physikalische und mathematische Instrumente im Großen erhalten. Nächstens soll ein drittes Heft erscheinen. Wahrscheinlich wird dies der Magnet und die magnetischen Kunst- und Spielsachen enthalten, die wir in diesen beyden fast ganz vermissen.

Na.

Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse. Fünfter Theil, von George Sim. Klügel, Professor der Mathematik und Naturlehre zu Halle. — Zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1794. 542 Octavs.

Ehe-

Stück XIII. die deutsche Sprachlehre, jetzo wiederum sorgfältig durchgesehn, verbessert, auch an manchen Stellen abgekürzt. XIV. Uebersicht der Geschichte, von Hn. Pr. Remer, im Heinstädt, durchgängig mit großer Sorgfalt verbessert, vermehrt, und bis auf gegenwärtige Zeiten fortgeführt. Mit Erlaubniß des Hn. Verf. hat Hr. Kl. die Artikel, welche in der Geschichte der Gelehrsamkeit Mathematik und Physik betreffen, theils verbessert, theils neu ausgearbeitet. Von diesem Abrisse der Geschichte sind besondere Abdrücke gemacht, für die, welche sich das ganze Werk nicht anschaffen wollen. Auch so aus dem vierten Theile von den Gewissenschaften.

Hz.

Rechtsgelahrheit.

Erklärung des deutschen Staatsrechts nach Pütters kurzem Begriffe ꝛc. Wien, bey Kaiserer. 1793. 8. 642 S. 1 Rth. 16 gr.

Dieses Werk scheint nicht viel mehr, als ein nachgeschriebener academischer Discurs über das Pütterische Kompendium des deutschen Staatsrechts zu seyn, der von irgend einem öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Wien gehalten worden ist. Rec. will darüber nicht hadern, da ja auf mehrern deutschen Universitäten von ordentlichen Professoren sogar nach Pütters Heften gelesen und groß gethan wird. Auch kann es den Freunden des deutschen Staatsrechts nicht unangenehm seyn, hier zu sehen und zu lesen, wie man zu Wien selbst das Staatsrecht in öffentlichen Vorlesungen behandelt. Und da das Buch in einer populairen Manier abgefaßt ist, so kann es bloßen Dilettanten eine nützliche Lectüre gewähren; ob man schon manches Falsche oder doch sehr Zweifelhafte wegwünschen oder berichtigt sehen möchte. In der vorausgehenden Einleitung hat uns die Litterargeschichte des deutschen Staats nicht mißgefallen, ungeachtet sie nicht vollständig ist. Auch über das Verhältniß der unmittelbaren Reichsglieder im Elsaß zum deutschen Reich und zu Frankreich sind Seite 34 ff. sehr richtige Grundsätze und Erläuterungen aufgestellt. Selbst die Frage, ob auch ein Protestant zum Kaiser gewählt werden könne, wird S. 92 ff. aus den bekannten richtigen Gründen affir-

mert. Dagegen ſtößt man nicht ſelten auf Sätze, denen kaum kein unpartheyiſcher und ſachkundiger Publiciſt beyfallen kann. So wird S. 78 behauptet, daß „noch heut zu Tage alle Regierungsrechte in Deutſchland ausſchließend dem Kaiſer zukommen, und auſſer dem Kaiſer kein Subject vorhanden ſey, dem einige Regierungsrechte über ganz Deutſchland zuſtehen, folglich Deutſchland noch jetzt eine Monarchie ſey?“ Wenn der Verf. nicht mit den Worten ſpielen will: ſo muß er zugeben, daß Deutſchland nichts weniger als eine monarchiſche Verfaſſung habe, weil ja die wichtigen Majeſtätsrechte nicht vom Kaiſer allein, ſondern von dieſem und den Ständen gemeinſchaftlich ausgeübt werden; bloß einige Reſervatrechte ſind dem Kaiſer, als Reſte der vormaligen größern Gewalt, ausſchließlich gelaſſen worden, und dieſe ſind eben nicht von Erheblichkeit. S. 82 heißt es, Deutſchland ſey in den Zeiten nach Ludwigs des Kindes Tode kein förmliches Wahlreich geweſen; die Deutſchen ſeyen der Meynung geweſen, daß ſie vom regierenden Stamm nicht abgehen könnten; erſt gegen das große Interregnum ſey man von dem Begriff der Erheblichkeit des Throns ganz abgegangen. Nach S. 100 ſoll der Urſprung und die Urſache des Reichswappens noch ſtreitig ſeyn. Bekanntlich iſt die Sache vor mehrern Jahren von Herzberg und Spieß außer allen Zweifel geſetzt worden. S. 114 ſtößt man auf die Behauptung, daß Bayern allerdings von der Pfalz getrennt, und gegen ein anderes Land vertauſcht werden könne, dafern es mit Einwilligung aller Agnaten geſchähe. Vielleicht ſollte ſich der Verfaſſer, den bekannten Theilungsvertrag zu Pavia von 1329. anders als ſo zu erklären. S. 124 ſagt er, man könne weder aus Urkunden, noch aus gleichzeitigen Schriftſtellern erweiſen, daß Oeſterreich zu Bayern gehört habe; gerade als ob dieß für das jetzige Erzhaus Oeſterreich eine Erniedrigung wäre! Der Verf. folgt M. J. Schmidt. Aber er leſe dagegen Heinrichs deutſche Reichsgeſchichte Th. II. und III., um ſich zu belehren. S. 125 ff. und anderwärts folgert der Verf. aus dem öſterreichiſchen Erhöhungsbriefe von 1156 zu viel, da ſich doch, wenn es nöthig wäre, erweiſen läßt, daß das ganze Diplom entweder untergeſchoben, oder doch interpolirt ſey. Das J. 1582. ſollte nicht das Normaljahr in Anſehung der Stimmenzahl im Fürſtenrath genannt werden S. 142.; denn dieß ſetzt einen Reichsſchluß oder Vertrag voraus, dergleichen doch nicht vorhanden iſt.

Grundsätze vom Konkurs-Prozeß nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten, praktisch erläutert von Johann Christoph Schmid. Nürnberg, 1794. 69 S. 4. 6 K.

Ein sehr unbedeutender Versuch eines Anfängers, in welchem besonders das gemeine Recht sehr oberflächlich behandelt ist, und nur das eigene des Nürnbergischen Rechts in der Ordnung der Gläubiger, nebst der angehängten Locationsurthel sammt Distributionsplan einiges Interesse hat. Wir wollen nur einige Beyspiele anführen, wie nachläßig und unbestimmt die Sätze des gemeinen Rechts hingeworfen worden sind: S. 7. „In concursu materiali aber kann eine solche Bezahlung nicht unkräftig gemacht werden," als ob das, was der Schuldner zu dieser Zeit durch Gratification bezahlt hat, nicht von dem Empfänger zurückgefordert werden könnte. S. 9: „so entstehet hieraus die fernere Eintheilung des Konkurses „ratione fori in §. 8. Concursum generalem und particularem. Letzterer aber ist wider die gute Ordnung, und können sehr leicht Verwirrungen und Ungerechtigkeiten daraus „entstehen." Ferner S. 15.: „Ob es (beneficium competentiae) einer Stadt zukomme, hierüber wird sehr gestritten. Mevius de styl. debitorum behauptet es, dahingegen „Hom. de benef. comp. civitati non competenti es negirt." S. 24 stehen unter denen, welche als Eigenthümer ein Absonderungsrecht haben, diejenige, welche durante concursu zu Erhaltung der Güter des debitoris Geld oder Materialien hergegeben, oder auch Arbeit geleistet. S. 25. §. 21. Wenn der Curator litis, litem negative contestirt, so muß Beweis von dem einen oder andern Theil nach Beschaffenheit der Umstände beygebracht werden. S. 25. §. 23. „Die Confession „des debitoris ist nicht so würksam im Konkurs, als bey andern rechtlichen Geschäfften, denn 1) laborirt debitor an der „infamia iuris vel facti;" u. s. w. Eine eigene Art streitige Rechtsfragen zu untersuchen, läßt sich aus §. 15. S. 17 erlernen; die unreine, durchaus mit Latein verbrämte Schreibart des Verf. ergiebt sich aus den angeführten Beyspielen. Die Litteratur ist durchaus sehr mager, und der Verfasser hat den abentheuerlichen Einfall, öfters auch die bey Hrn. Professor Malblank gehörte Vorlesungen als Autorität anzuführen.

Az.

Die in den deutschen Reichsgesetzen bestimmte weise Ordnung der Gerechtigkeit wider Aufruhr und Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, dem Kaiser und Reich gewidmet von F. A. Schlettwein. Leipzig, bey Jacobäer. 1791. B. VIII. und 116 S. 8 gr.

Ein Wort zu seiner Zeit, dessen Nothwendigkeit die Vorfälle des dreyjährigen Zeitraums seit Erscheinung dieses Buchs noch mehr bewährt haben. Hr. S. löset darin die beyden Fragen auf, 1) wie in dem Falle einer Empörung, der deutschen Reichsverfassung gemäß, wider die Aufrührer zu verfahren sey; und 2) wie die Regierungen solchen Empörungen gänzlich vorbeugen, und die innere Ruhe erhalten können. — Die Zergliederung und Beantwortung dieser Fragen ist aus den Worten und dem Sinn der Gesetze, und aus richtigen Vernunftschlüssen genommen.

Civilistisches Magazin vom Professor Hugo in Göttingen. Berlin, bey Mylius. Zweyter Band. Zweytes Heft. 1792. Oktav. 129 — 256 Seiten. 8 gr.

Recensent beziehet sich auf das über den ersten Band im CXII. Bande St. 1. S. 96 der A. D. B. gefällte Urtheil. Jedoch ist in diesem Hefte ein sehr praktischer Aufsatz über Wucher und Wuchergesetze, und über den Zinsfuß. Unter Nr. VIII. steht die fortgesetzte Anzeige von den Recensionen des Hrn. B. in den Göttingischen gelehrten Blättern; eine Methode, welche bis jetzt noch keine Nachahmer gefunden hat.

Mg.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag von Dr. Joseph Priestley. Nach der neuesten Englischen Ausgabe deutsch bearbeitet und mit

mit Anmerkungen begleitet von Joseph von Wackerbarth. Berlin, in der Kunst- und Buchhandl. 1793. 1 Alphab. 8 Bog. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Dr. Priestley's *Course of Lectures on Oratory and Criticism* kamen zuerst zu London 1777 in gr. 4. heraus, und erschienen schon im J. 1779 in einer deutschen Uebersetzung von Hrn. Hofr. Eschenburg, unter dem Titel; **Vorlesungen über Redekunst und Kritik.** Wenn nun gleich die Ueberschrift des hier anzuzeigenden Buchs etwas anders lautet; so ist es doch nichts anders, als dies nämliche Werk, und nicht einmal, wie sich bald ausweisen wird, eine neu verfertigte Uebersetzung desselben. Desto befremdender und auffallender ist es, daß der Uebersetzer in der Vorrede von seinem Vorgänger und der doch gewiß nicht verwerflichen Arbeit desselben kein Wort erwähnt, und es ruhig seinen Kunstrichtern und Lesern zur Entscheidung überläßt, ob die Erscheinung dieses Buchs nach der neuesten Ausgabe in Deutschland nützlich oder schädlich, nothwendig oder überflüßig, willkommen oder unangenehm seyn werde? Von dem Nützlichen kann wohl nicht die Rede seyn; denn diese Vorlesungen haben freylich ihren anerkannten Werth, obgleich ihr Nutzen und das Bedürfniß ihrer Uebersetzung vor funfzehn Jahren leicht größer seyn mochte, als jetzt, da wir seitdem schon die bessern Vorlesungen des Dr. Blair in einer guten deutschen Uebersetzung, und mehr als Ein gutes und gründlicheres deutsches Lehrbuch über die hier abgehandelten ästhetischen und rhetorischen Gegenstände erhalten haben. Ueberflüßig aber war diese zweyte, oder vielmehr nur mit unbeträchtlichen Abänderungen und Anmerkungen wiederholte Uebersetzung allerdings.

Von der neuesten Ausgabe des Originals, deren auf dem Titel und in der Vorrede gedacht wird, hätte Hr. v. W. wohl einige nähere Nachricht ertheilen mögen. Fast möchte Rec. an dem Daseyn einer solchen Ausgabe zweifeln, weil er in den litterarischen Hülfsmitteln, die ihm zur Hand sind, keine Spur davon findet. Doch, auch angenommen, daß es mit der Angabe, das englische Buch sey öfter wieder aufgelegt, seine Richtigkeit habe, so scheint doch in den spätern Auflagen wenig oder gar nichts verändert, noch hinzugekommen zu seyn, so weit wir verglichen haben. Die hier mitgetheilte Vorrede des Verf. ist wenigstens ganz die nämliche, wie sie vor der ge-

hachten ersten Ausgabe steht; und so ist es auch mit der Anzahl der Vorlesungen selbst. Eben sehen wir indeß, daß es doch wohl mit dieser neuesten Ausgabe seine gute Richtigkeit haben müsse; denn Dr. Priestley's Verzeichniß seiner Schriften hat in der ersten Ausgabe nur 33 Artikel; und in der, die Herr v. W. vor sich hatte, soll es ihrer 98 haben. Rec. nimmt also gern seinen Zweifel an dem Daseyn einer solchen Ausgabe zurück; aber nicht den an den darin befindlichen beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen, die hier auch wohl nicht unerwähnt geblieben wäre, wenn es dergleichen darinn gäbe.

Wie gesagt, in der Vorrede dieses neuen Herausgebers wird der schon vorhandnen Uebersetzung der Priestleyischen Vorlesungen mit keiner Sylbe gedacht. Nur in einer Note zu S. 307 wird von einer Abhandlung über das Pathos (ein arger Druckfehler; sie ist, wie bekannt, über das Bathos!) angemerkt: „Diese Abhandlung hat, nach Hn. Hofr. Eschenburg, Swift zum Verf." Diese Autorität war hier ziemlich überflüßig; denn wer kennt Swifts Abhandlung *on Bathos, or, the Art of Sinking in Poetry*, nicht? Aber sie beweißt, daß Hr. v. W. seinen Vorgänger kannte, denn jene Angabe war eben bey dieser Stelle in der Eschenburgischen Uebersetzung dieser Vorlesungen befindlich. Und so beruft er sich in einer andern Anmerkung auf Herrn E. wegen der Notiz, daß der Herzog v. Buckingham, Verfasser des Schauspiels: *The Rehearsal*, sey. — Glücklich indeß, wenn dieß die einzigen Spuren von dieser Bekanntschaft wären! Aber wir thun dem vorgeblichen neuen Uebersetzer gegenwärtiger Vorlesungen nicht zu viel, wenn wir geradehin sagen, daß er die Arbeit seines Vorgängers großentheils rein ausgeschrieben habe. Eine harte Anklage! die aber Recensent, wenn es verlangt wird, augenscheinlich zu beweisen bereit ist. Schonte er den Raum und die Zeit des Abschreibens nicht, so könnte er hier sogleich jede beliebige Vorlesung aus beyden Uebersetzungen neben einander stellen; und es würde sich zeigen, daß beyde im Grunde nur Eine Uebersetzung sind. Um die Mitte des Buchs ist diese Ausschreiberey noch auffallender und sichtbarer, als zu Anfange und am Schluß desselben. Vielleicht rechnete Herr v. W. darauf, daß man nur vorn und hinten nachsehen würde, wenn man ja auf eine solche Vergleichung fiele; und der abgeänderte Titel scheint gleichfalls darauf

auf angelegt zu seyn, Verleger und Käufer glauben zu machen, daß sie hier ein ganz neues Buch erhielten. Ob nicht auch die Dedicirung des Buchs an die Herren Hofräthe Heyne und Schütz die Absicht gehabt habe, in zwey der gelesensten gelehrten Zeitungen eingünstiges u. schonendes Urtheil zu erhalten, lassen wir dahin gestellt seyn. In den Götting. Anzeigen, St. 148. v. 1793 wurde nun zwar gesagt, daß, wenn den Rec. das Gedächtniß nicht trüge, schon eine deutsche Uebersetzung dieser Vorlesungen im Umlauf sey; aber dem Herrn v. W. wiederfuhr denn doch das Lob, daß er als ein selbstdenkender Kopf dies Werk nicht bloß als Uebersetzer übertragen, sondern auch nach der neuesten englischen Ausgabe bearbeitet habe. Zwar gesteht der Rec., daß er diese nicht vor sich habe, und also keine Rechenschaft geben könne, wie weit die neueste Ausgabe von den ältern abgehe; daß er also auch die Bearbeitung nur nach den beygefügten Anmerkungen des Herrn v. W. beurtheilen könne, die in Erinnerungen, Einfällen und Erläuterungen bestünden. Und darin finde man manche scharfe Blicke, viele Freymüthigkeit, und Bemerkungen, welche wieder andern manchen Stoff zur Betrachtung auf mehr als Eine Weise geben könnten.

Es werden also wohl diese Anmerkungen seyn, die dem vorliegenden Buche einen vorzüglichen Werth geben, und deren Mittheilung den Herrn v. W. zur Wiederholung einer schon vorhandenen Arbeit, mit unbedeutenden Abänderungen, und zu einem sonst so unerhörten und unbegreiflichen Verfahren berechtigen konnte? — Aber, es thut uns leid, einem uns sonst sehr ehrwürdigen Tribunale für diesmal widersprechen und gestehen zu müssen, daß wir in diesen Anmerkungen so wenig den selbstdenkenden, als in dem Texte den selbstübersetzenden Kopf zu entdecken vermögen. Denn selbstgedacht ist es doch wohl nicht, wenn der Stoff der Anmerkungen aus dem Sulzer oder Adelung entlehnt wird, und wenn andre wieder, die dem Verf. mehr eigen gehören mögen, von dem bekanntesten und alltäglichsten Inhalte sind. Die scharfen Blicke und die gepriesene Freymüthigkeit suchten wir überall vergebens. Ist z. B. scharfer Blick oder Freymüthigkeit in der Anmerkung auf der zweyten Seite: daß es immer noch die Frage sey, ob die Stummen nicht eben so glücklich sind, als sehr viele, die des vollkommensten Gebrauchs der Sprache genießen? „Vielleicht, heißt es weiter, könnte das

ganze Menschengeschlecht durch die Mimik oder Zeichensprache seine Bedürfnisse eben so gut mittheilen, als durch die Wortsprache, wenn jene gewöhnlich wäre." — S. 154 redet Priestley von einem neulichen Versuche, die wirkliche Uebereinstimmung mit Natur und Wahrheit in den Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, und seltsamen Abentheuern aus der Ritterzeit zu zeigen!" Herr v. W. macht dabey die Note: „Was der Hr. Verf. hier von einem neulichen Versuche sagt, ist für uns Deutsche, oder wenigstens für mich, völlig unverständlich. Vielleicht spielt er auf irgend eine Erscheinung an, die in Großbritannien damals ungefähr so bekannt war, als in Deutschland vor einiger Zeit das Magnetisiren." Unglücklicher kann man doch wohl nicht muthmaßen. Wer nur einigermaßen mit der englischen Litteratur bekannt ist, erräth bald, daß P. hier höchst wahrscheinlich die bekannten *Letters on Chivalry and Romance* des Bischofs Hurd im Sinne hatte.

Ehe wir schließen, müssen wir doch noch auf die obige Beschuldigung der Ausschreiberey mit ein paar Worten zurückkommen. Es ist nämlich überall augenscheinlich, daß Hr. v. W. die Eschenburgische Uebersetzung nicht nur kannte, sondern sie bey seiner Arbeit, und vornehmlich beym Verfolge derselben, vor sich liegen hatte, und sie wacker benutzte. Aber bald mehr, bald weniger, suchte er das leichte Spiel zu verschleyern, wozu ihm diese Vorarbeit verhalf. Hie und da änderte er irgend eine Partikel, ein Verbindungswort, eine Wendung, einen Ausdruck. In Prose übersetzte dichterische Stellen setzte er in ein scheinbares Metrum, ohne oft auch nur Ein einziges Wort darin zu verändern, oder, wie er sonst manchmal that, mit einem völlig gleichgeltenden, und selten bessern, Ausdrucke zu vertauschen. Wo es ihm aber einmal einfiel, in der Aenderung nur um Einen Schritt weiter zu gehen, verunglückte ihm gewöhnlich dieser Versuch. So wird z. B. in der ältern Uebersetzung der Vers von Denham:

Strong without rage, without o'erflowing, full, wo es noch oben drein auf Beybehaltung des Versmaßes und der Cäsur ankam, von Hrn. E. so verdeutscht;

Stark, ohne Wuth; ohn' Ueberfließen voll,

Dafür setzt Hr. v. W.

Strenge ohne Rache; ohne überfließend, voll.

Kr.

Ovids

Ovids Werke von der Liebe. Nach Blumauer travestirt von Professor Carl Wilhelm Friedrich Schaber. Erſtes Bändchen, 292 Seiten. Zweytes Bändchen, 127 S. Drittes Bändchen, 122 Seit. 8. Berlin und Leipzig, ohne Namen des Verlegers. 1794. 2 Rl.

Virgils Aeneis, travestirt von Blumauer, ausgeführt von Prof. Schaber. Vierter und letzter Band. Wien, Berlin und Leipzig, bey Klimbt. 1794. X und 116 S. 8.

Wahrscheinlich die letzten Federprodukte des berüchtigten Abentheurers, der hier unter einem vermuthlich selbst fabrizirten Professortitel auftritt; nach den Berichten öffentlicher Blätter aber nach einem durchaus unsteten und unruhigen Leben in einem Mainzer Lazareth endlich durch den Tod die ewige Ruhe gefunden hat. Der Ton und Geist, der in diesen beyden Travestirungen herrscht, ist vollkommen dem moralischen Charakter, der Würde und dem Anstand angemeßen, welche dieser Mensch in seinem ganzen Betragen gezeigt hat. Kritik wäre an ein solches Produkt, eines solchen, überdieß nicht mehr lebenden, also für diese Welt unverbesserlichen Poeten verschwendet: darum nur ein paar Proben, ohne alle Zergliederung oder Commentar. So wie diese, ist auch fast alles übrige in gleichem, zum Theil noch in höherm Grade, roh, plump, ungefeilt und ungefalzen, die schöne Elegie Ovids: (Amor. I. El. XV.) Quid mihi . . .

Vivet Maeonides, Tenedos dum labit et Ida;
Dum rapidas Simois in mare volvet aquas.
Vivet et Aeneas, dum mustis uva tumebit,
Dum cadet incurva falce resecta Ceres etc. etc.

ist folgendermaßen verschabert:

Der einen Oberon uns schrieb
Und eine Idris, lebe,
Bis daß es keinen lesen Dieb
Und keine Schurken gebe!
So lang ein Zeitungsschreiber lügt

Und

Und eine Kupplerinn betrügt,
Wird Uz der Dichter leben.

So lang Baronen wie das Vieh
Die Bauern umhertreiben,
Wird unser groſser Kotzebue
Auf deutschen Bühnen bleiben!
So lang der Pfaff die Köchin liebt,
So lang es Schwabenmädel giebt,
Wird man Freund Schubart nennen.

So lang beym hohen Kammerg'richt
Prozeße müßen schlafen,
So wird auch Leßings Muse nicht
Des Alters Undank strafen —
Und Iffland immer vorne an,
So langs Makronen, Marzipan
Und Bonbons giebet, stehen.

Frau Karschin hoch im Himmelszelt
So lang noch Weiber brummen,
Wird sie der ganzen weiten Welt
Nicht aus dem Sinne kommen —
Und Gellerts Ehre nicht vergehn
So lang als Männerchen noch stehn
Hübsch unter dem Pantoffel.

Bis daß es keine Bon vivants
Und schwangre Jungfern giebet,
Wird Schiller, o, der Ehrenmann,
Allmänniglich geliebet.
So langs noch giebt ein Honigbrod
So stirbt auch nicht den Autorstod
Der Dichter des Romeo!

So lang der Hund die Wand beſcht,
Und zwischen Hund und Katzen
Antipati und Zwietracht iſt,
Wird man vom Kamler schwatzen,
Eh Stollbergs Ruhm verlösche doch
Eh müßten lauter Frösche noch
Alle Recenſenten werden.

Ist das nicht allerliebst, und ganz unvergleichlich witzig? Folgende Stelle ist aus der letzten Elegie des zweyten Buchs: (An einen Nebenbuhler, der seine Frau zu wenig bewacht.)

Was leicht ist und so unverwehrt
Und frey von Hindernissen,
Wo gar nichts den Genuß ihm stört,
Mag jeder Narr genießen.
Wo hübsch der Tisch gedecket ist,
Und Wein aus vollen Bechern fließt,
Schmaußt jeder Bauerlümmel — — —

— — — —

Allhier mit eines Esels Weib
Und Stein am Ufer lesen,
Ist wohl ein gleichet Zeitvertreib
Von jeher noch gewesen!
Ich sag' dirs hübte künftig doch
Dein Weibchen mehr, sonst muß ich noch
Am Ende mich flissen.

Du bleibest salva venia
Ein erzphlegmatischer Esel,
Wie ich gewiß noch keinen sah,
Am Rhein und Mayn und Wesel u. s. w.

Und nun, wie billig, zuletzt das Beste! (Amor. II. El. XV.)

Könnt' ich zum Ring mich heben!
Dann spielt' ich an der Schnürbrust Rund,
Dann glitt ich durch die Falte
Der weißen zarten Florgewand (s)
Bis zu des Busens Spalte!
Dann wagte ich mit schönster Art
Noch weiter abwärts meine Fahrt
Bis ins Privet der Liebe!!!

Durchaus von gleichem Gehalt ist der travestirte Virgil. Wir hüten uns daher, da unsere Leser an den gegebenen Proben gewiß mehr als genug haben, durch Ausheben von Stellen aus diesem zweyten Produkte das Papier zu verderben.

Bs.

Gedichte von C. T. von Schmidt genannt Phiſeldek. Pauper veniat quoque gratus ad aras. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung. 1794. 8 Bogen gr. 8., nebſt einem Titelkupfer und 7 Blättern Muſik. 14 gr.

Vielen dieſer Gedichte fehlt es keinesweges an poetiſchen Schönheiten. Die Sprache darin iſt edel, warm, ſtark, gedrängt, ohne Dunkelheit, die Verſification rein, und das Ganze reich an gefälligen Bildern. So iſt unter andern das gereimte Gedicht (S. 14.) die Hoffnung keines der ſchlechteſten. Hier iſt der Anfang davon:

„Du, die mit Roſenſchimmer
„Des Pilgers Pfad erhellt,
„Und über Tod und Trümmer
„Ihn hebt zur beſſern Welt,
„O Hofnung, dir ertöne,
„Bey vollem Harfenklang,
„Der dankenden Kamöne
„Geweyhter Preisgeſang.“

Nur ſelten ſtößt man auf Ausdrücke, bey welchen ſich der Verfaſſer vielleicht zu viel poetiſche Freyheit erlaubt hat, z. B. S. (30): Das Wort umragte. Ueberhaupt iſt dieſes Gedicht keines der vorzüglichſten. (S. 42.): heimiſche Feuerkraft. (S. 73): der Vogel Gottes. — die Seele. Die Gedichte S. 54, 61, 74 und andre ſind ein wenig matt. Lindor und Cora, S. 96, gehört auch nicht zu den beſten Stücken in dieſer Sammlung und ſcheint etwas gedehnt, beſonders durch die prieſterliche Trauungsrede. Die muſicaliſchen Compoſitionen ſind einfach und melodiſch, von Schmidt und einem Hrn. Grönland.

Eg.

Haushaltungswiſſenſchaft.

Oekonomiſche Weisheit und Thorheit oder Journal von und für Oekonomen, Kameraliſten, Hausväter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und

und Landwirthschaftskunde. Sechster und letzter Theil. Nebst einem vollständigen Sachregister über alle Theile. Erfurt, 1794. bey Kayser. 195 Seit. in 8. 8 gr.

Sehr gut, daß die ökonomische Weisheit und Thorheit schlafen gehen und vielleicht unter einem angemessenern Titel aufstehen will, wie in der Vorrede Hoffnung gemacht wird: denn wirklich entsprach der Inhalt allem dem, was das Oder des Titelblatts versprach, nicht.

Dieser sechste und letzte Theil enthält: I. Beantwortung der von der Churfürstl. Mayntz. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt aufgestellten Preisfrage: Wie ist dem hiesigen so sehr einreissenden Holzmangel vorzubeugen? S. 196 ist eine wichtige Frage und eben so wichtige Beantwortung für den Staatswirth.

II. Ueber das Ausführen des Düngers auf die Aecker im Winter, von J. S. Schröter, Superintendent in Buttstädt. S. 97 — 112 ökonomische Wahrheiten für den Landwirth, die aber sehr bekannt und schon oft erörtert sind; besonders wer das Leipziger Intelligenzblatt kennt und liest, wird darüber genüglich belehrt seyn, ohne erst ökonomische Weisheit und Thorheit studiren zu müssen.

III. Von dem weissen Kornwurm, und einigen Mitteln dagegen. S. 112 — 116. Ebenfalls bekannte Sachen.

IV. Gemeinnützige Bekanntmachung aus der westphälischen Stadt- und Landchronik, zum Nutzen und Vergnügen für Handwerker und Landleute. 13. Stück. 1793. S. 116 — 129. Dieses Stück handelt über Obstbaumzucht, und ist von der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in ihren Annalen 1. B. 1. H. S. 160 eingerückt worden: daher wir nicht einsehen, warum sie hier bloß etwas verändert und verbessert noch einmal bezahlt werden müssen? Konnten doch die Veränderungen und Verbesserungen in einem Nachtrage, und am besten in jenen Annalen, folgen!

V. Ueber künstliche Vermehrung der Bienen. S. 129 — 141. Man siehts dem ganzen Aufsatze an, daß Herr P. Werner in Möda bey Erfurt der Verfasser ist, der nur die Zahl der Bienenbücher vermehren will, weil er glaubt, es

sey

hat noch kein Handbuch so heraus, als es stehen wird. Wir glauben, nach seinem Kopfe ist noch keines vorhanden: aber für die Bienenliebhaber, die anders denken, wie er, sind schon genügliche, kurze und lange Handbücher vorhanden. Er wird Irrthümer andern widerlegen, und dagegen neue ausbreiten: das sieht man alles seinen Prolegomenen deutlich an. Er streitet, und will andere belehren, verdient aber selbst noch belehret zu werden. Er hat, wie man hier sieht, unter Stocke von Rhamdorschen Magazinskränzen, und zwar Seidor, will aber nicht sagen, wo das Original her kommt, da es doch Rhamdor selbst sagte. Wie der Verf. die Bienen darin behandelt, kann schon passiren. So richtig auch Hr. W. S. 135 das Geseissche Geheimniß, um die Nachschwärme zu verhüten, beurtheilt, und so wahr er S. 137 die Intoleranz der schwärmenden Bienen angiebt; eben so widersprechend und unverständlich ist zwischen diesem allem S. 136 die Benutzung eines solchen Schwarms gelehrt. Wenn dies in seinem Handbuche so geschiehet, dann muß er seine Lehrlinge erst praktisch unterrichten. Kurz Rec. versteht den Verf. nicht, wie mag es erst weniger praktischen Lesern gehen, wenn sie S. 137 mit S. 140 vergleichen. Am letzten Orte soll man nur Abends vereinigen, welches wirklich richtig gelehrt ist, am ersten soll es Morgens geschehen; wie reimt man das mit einander? Und so gehts einem mit mehrern Stellen: ja der Verf. zeigt selbst noch am Schlusse seiner Abhandlung, daß er auch andre nicht verstehe, sonst würde er nicht so schief über das Austrommeln urtheilen. Wie können denn beym Austrommeln die Tafeln zusammenstürzen, da der volle Stock dabey verkehrt gestellt, nach dem Austrommeln ihm sein Brett aufgelegt und er so damit wieder umgekehret wird. Kurz, darin muß er von gemeinen Bienenvätern erst lernen, die ihn am Ende seines Aufsatzes wieder nicht recht verstehen. Der Verf. sollte also keine ökonomische Weisheit und Thorheit schreiben!

VI. Bemerkungen einiger ökonomischen Nachrichtgeberen. S. 142 — 146. Darin kann sich der Verf. Hr. W. — wohl eben derselbe? — nicht recht in manches finden: dies ist ihm also Anlaß, es der ökonomischen Weisheit und Thorheit zuzugesellen. Bey den Encyklopädien hofft er S. 145 in der Krunitzschen was zu finden, hat sie aber nicht bey der Hand. Von dem was man nicht hat, muß

muß man auch nicht reden: denn es häuft nur vergebens die Zeilen in solcher Weisheit und Thorheit an!

VII. Vermischte ökonomische, naturhistorische und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen. 147 — 168. Bona mixta malis. Dann folgt S. 169 bis zu Ende das Register, wodurch die vorigen Theile wieder brauchbar gemacht werden.

Ueber den vortheilhaftesten Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten, Branntewein, Puder, Stärke, Seife, Lichter, Sauerteig u. dergl. Vom Verfasser des Buchs: Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. 8. 328 Seit. 18 gr.

Wir dürften nur mit kurzen Worten sagen: dies ist wieder nichts als Compilation; allein das dürfte den Verf. und die Leser verdrießen, daher müssen wir von diesem immer mehr einreißenden Gebrauche etwas mehr reden. Der Vf. sagt auf dem Titelblatte: dies Buch sey vom Vf. des Buchs, Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere ꝛc. herausgegeben. Da er sich aber bey jenem Buche nicht genannt hat, so wissen wir immer noch nicht, wer der berühmte Autor sey, dem man so vielen Glauben ungenannt beymessen soll. Wäre sein Geschreibe gut, o dann läge am Namen nichts. Oder hält er sich für so berühmt schon durch jene Schrift, daß er so wie der Hr. v. Pfeifer handeln darf, der in der That als bekannt, seinen später herausgegebenen Werken nur zusehen durfte: vom Verfasser des Lehrbegriffs ökon. und Cameralwissenschaften. Laßt uns daher sehen, was uns dieser berühmt scheinende Vf. von den Kartoffeln sagt. Nach der Vorrede gesteht er S. V. selbst: er habe gesammelt; es ist also ledige Compilation, hätte es wohl passender sagen können. Eine Compilation, die überall beweist, daß sie äußerst leicht zum Verdienst des Honorars sey: denn der Vf. durfte nur einen Abschreiber zu 2 — 3 Groschen vom Bogen hinsetzen, und es jemand zu 1 Groschen collationiren lassen, so waren mit 4 Groschen bald 2 — 4 Thaler Honorar verdient, ohne daß er selbst eine Feder zu etwas weiterm,

term, als zum Titelblatt, der Vorrede, und einigen Zusätzen und Abänderungen im Texte selbst anzufrtzen nöthig gehabt. Wenigstens hätte er aber doch auch die schwäbischen Simri und andere Maaße S. 32 u. f. w. mit sächsischen oder andern bekanntern Maaßen vergleichen und dagegen aus Kösels Schrift die S. 21 — 28, also 7 Seiten lange Beschreibung des Todtenkopfsschmetterlings wegstreichen sollen, da diese zu lang ist und hier gar nichts zum vortheilhaften Anbau und zu besserer Benutzung der Kartoffeln beyträgt. Wunder ists jedoch, daß er S. 25, der Kürze halber, die Köselschen Exempel weggelassen hat. Vorzüglich hätte er S. 44 — 98 die Kartoffelspeisen und Brandteweinbereitung auslassen können, denn erstere gehörten eher in ein Kochbuch, wenn er einmal eins compiliren (zusammentragen) wird, letztere aber in das Buch: Brau- und Brandteweinkunde, das er oder einer seiner Collegen eben so namenlos zusammencompilirt, und nun eben so dazu einen zweyten Theil zusammengeschmiedet hat. Es wird leider nun täglich immer mehr aus eilf Büchern ein zwölftes gemacht, und so ist nun einmal unsre Legion von Compilationsautoren: diese wollen nur Honorarium verdienen, wenn auch keine Ehre dabey herauskommt, wie der zweyte Theil des Brau- und Brandteweinkunde aufs neue beweist; so, daß es zu bewundern ist, wie solche Abschreibereyen noch Verleger finden mögen. Bey dieser Eröffnung für unsre ökonomische Leser müssen wir sie nur noch auf dasjenige aufmerksam machen, was sie aus dem Sprengerschen Landwirthschaftskalender oder dessen Beyträgen, von 1774 an bis 1787, desgleichen aus Simons Kartoffelbau hier finden; denn so dürfen wir von übrigen Compilirten schweigen, zumal daraus nicht einmal das weggelassen ist, was bald dieser bald ein anderer Autor gleichförmig mit einem andern sagt, so, daß manche Sache dadurch hier drey- bis vierfach, nur mit andern Worten, vorkommt. Wie mag übrigens der Verf., der nicht als Selbstprüfer redet, nach S. IV. in der Vorrede behaupten, daß seine S. 18 plattweg ausgeschriebene und längst mit Erfahrung widerlegte Stelle wahr wäre, nämlich: daß die sogenannten Viehkartoffeln (sonst Howardskartoffeln) schädlich seyen, und nicht mehr so häufig — (wohl eben darum?) — gepflanzt würden! Rec. und viele seiner Bekannten, alles große praktische Landwirthe, haben weder an Menschen noch an Vieh Nachtheil gefunden, nachdem sie geprüft, was Anlaß zum

Nach-

Nachtheil gab. Gewiß mag er die von einem gründlichen Landwirthe öffentlich dargelegte Erfahrung noch nicht gelesen haben, oder mit dem Compiliren noch nicht so weit zum Abdruck gekommen seyn, sonst würde er es uns auch gesagt haben? Ein zweyter Band wird es wohl noch nachbringen; und damit es dem Vf. rechte leichte Arbeit werde, wollen wir ihm gleich hier anzeigen, wo er's findet: S. 8 — 10 in Riem's neuer Sammlung ökon. Schriften fünftem Theile 1794 belehret uns der Wirthschaftsinspector Vogel zu Mückenberg, daß nicht die Frucht, sondern die üble Anwendung die Schuld des Schädlichen trage, und dies zeigt er daselbst sehr deutlich, umständlich und richtig. Aber so ist ja alles schädlich? Nun kein Wort weiter, als daß dieser Beurtheilung mehrere Recensenten beytreten, und wenn sehr oft das Zeichen Dr. unter ökonomischen Recensionen hier steht, so bedeutet dieses nicht einen Recensenten allein, sondern nur den, der die Berichtigung der eingesammleten Recensionen von praktischen ökonomischen Schriften besorget. Genug, daß von unsern namenlosen ökonomischen Recensionen der Verleger und Herausgeber die Namen weiß, und für sie stehet; dagegen die ökonomischen Compilatoren Scheu tragen müssen, sich ihren Verlegern ächt zu nennen, und daher meistens ihre Compilation durch dritte unterbringen lassen, um ja recht verborgen zu bleiben, wie z. B. die des 1. und 2. Bandes Sächsischen Landwirthes, welche die Compilatorgesellschafter aus einem Werke: praktische Anleitung der ganzen Landwirthschaft, nur in einem bessern Styl, zusammengetragen (compilirt) haben; worüber man sich aus der Vorrede des 3. Bandes dieses Sächs. Landwirthes näher unterrichten kann.

Dr.

Beytrag zur nähern Bestimmung des Begriffes der eigentlichen Staatswirthschaft und ihres Gebietes, von Martin Engelbert Semek, Churpfalzbayerischem Hofkammerrath ꝛc. Mannheim, Schwan und Götz. 1794. 130 Seit. 8. 6 gr.

Uneingeschränkt treten wir dem Verf. in dem bey, was er über die Verwirrung, die über den Begriff der Staatswirth-

schaft unter den Schriftstellern herrscht, und über die Schwierigkeit sagt, ihn genau und richtig zu bestimmen. Allein, wenn es, um den Begriff einer Wissenschaft zu geben, darauf ankömmt, daß die Gränzen ihres Gebiets und seine Ausdehnung von allen Seiten, und zwar aus dem Gegenstand der Wissenschaft selbst und allein, genau bestimmt werden, daß willkührlich weder etwas hinweggelassen noch aus andern Kenntnißfächern hineingezogen, und daß hierbey dem Sprachgebrauch und Herkommen so viel möglich treu geblieben werde, so müssen wir freylich gestehen, daß jene Verwirrung durch den vor uns liegenden Versuch uns nicht verringert und folglich die Schwierigkeiten nicht gehoben zu seyn scheinen. Unsre Leser mögen selbst urtheilen, wenn wir ihnen jetzt den Weg des Verf. kurz vorzeichnen, wobey wir uns jedoch auf das, was den Begriff der Staatswirthschaft eigentlich angehe, allein einschränken.

Der Ausdruck: Staatswirthschaft, sey von der Aehnlichkeit der Zwecke und Verrichtungen des Staats, mit der Haus- und Privatwirthschaft, entlehnt. Die vorzüglichsten Schriftsteller, welche sich mit ihr beschäftigen, geben ihr die Gründung des Wohlstandes zum Gegenstand. Ob dieses sey, läßt sich nur aus der Zergliederung der Theilzwecke, aus denen der Gesammtzweck der Staatsgesellschaft, nämlich Wohlfahrt, bestehe, (Wohlfahrt allein? richtiger wohl Schutz und Sicherheit des körperlichen und geistigen Eigenthums,) entwickeln. Diese Theilzwecke wären a) Freyheit, (so augenscheinlich kein Zweck der Vereinigung in Staaten, daß diese in Rücksicht ihrer vielmehr beträchtliche Aufopferungen fordert. Sie, die natürliche Freyheit, so wenig einzuschränken, als möglich, oder die bürgerliche und politische so weit auszudehnen, als der Zweck der Staatsvereinigung erlaubt, ist allerdings Pflicht des Staats: allein er kann in dieser Rücksicht immer nur negativ wirken, d. i. verhindern, daß eine nicht nothwendige Einschränkung nicht statt finde. Eine positive Beendzweckung der Freyheit im Staat läßt sich mit dem Wesen dieses letztern gar nicht vereinigen.) b) Sicherheit, die sich jedoch der Mensch größtentheils auch ausser der Staatsverbindung verschaffen könne, (wirklich? und wenn dies nur größtentheils seyn könnte, wäre dies nicht beynahe eben so gut, als gar nicht?) deren Besorgung er aber allein, um seinen wahren Zweck verfolgen zu können, dem Staat übergebe. Dieser

sey

sey nämlich kein anderer, als c) Wohlstand, wie sich aus der Natur des Menschen und der Absicht, zu welcher er die Freyheit habe, ergebe. (Sollte die Betrachtung der Staatsverbindung den Verf. wirklich auf dieses Resultat haben führen können? sollten ihn diese nicht vielmehr überzeugt haben, daß Wohlstand auch darum nicht der nächste Endzweck der Staatsverbindung seyn könne, weil der Staat auch unter den aufgedehntesten Voraussetzungen nicht im Stande ist, alles zu leisten, was die Herstellung des Wohlstandes in seiner ganzen Ausdehnung erfordert, weil er auch hier in sehr vielen Fällen nur negativ wirken kann.) Von diesen Theilzwecken, deren jeder, wegen seiner Wichtigkeit und Umfangs, eine besondre Verwaltung und Fürsorge fordre, könne a) die Freyheit keiner eignen Stelle anvertraut werden, (und doch forderte sie, nach dem kurz vorhergehenden, solche?) weil sie durch alle Angelegenheiten der Bürger durchlaufe (bestimmter, weil bey allen Geschäften in jeder Gattung dahin gesehen werden muß, daß sie so wenig, als möglich, leide.) b) Die Sicherheit werde durch die Justiz besorgt: c) die Besorgung des Wohlstands bleibe also dem Staatswirth übrig. (Dies heißt doch augenscheinlich durch einen Sprung geschlossen. Besorgt denn die Justiz allein die Sicherheit? besteht denn diese allein in der Verwahrung wider die widerrechtlichen Einwirkungen böser Mitbürger in unser Eigenthum? giebt es nicht auch fremde Staaten, Naturbegebenheiten, Unglücksfälle, die dem Eigenthum drohen, und gegen die die Verbindung im Staat sichert?) Hiernach habe es nun die Staatswirthschaft zu thun, mit 1) der natürlichen Emsigkeit, ihrer Bildung, Entwickelung und Wegräumung aller ihr entgegentretenden Hindernisse: 2) mit dem Stammgut, wohin Landwirthschaft, Fabrikation, Handel, Geld und Kredit gehören: (nicht bloß die Lehrung dieser Gegenstände, sondern die Ausübung der dahin Bezug habenden Gewerbe selbst) 3) mit dem gemeinsamen Endzweck oder dem Wohlstand, der nun aus jenen hervorgebracht zu werden einer besondern Lenkung bedarf. Noch führt hierauf der Vf. einige vorher berührte Ideen weiter aus, zeigt, in wie weit Beschäftigung den Gegenstand der Staatswirthschaft ausmache, und in wiefern Bevölkerung in ihr Gebiet gehöre, und spricht von den Irrthümern der Schriftsteller, die die Staatswirthschaft allein auf die Staatseinkünfte oder auf Handlungspolitik einschränken. Zuletzt berührt er, wie schädlich es sey, die verschiedenen Zwecke der Staatswirthschaft zu trennen, und

wie nothwendig die Verbindung der dahin gehörigen Geschäfte durch eine einzige Stelle sey.

Wir bekennen, daß uns alles, was der Vf. sagt, dennoch nicht überzeugt habe, daß nicht die Staatswirthschaft, mit Trennung aller Gewerbswissenschaften, sich am schicklichsten allein auf die Lehre von Staatseinkünften und deren mit dem Zweck des Staats verträglichen Erhebung und Verwaltung einschränke, und alles übrige andern für sich bestehenden und hinlänglich begränzten Wissenschaften überlasse, mit denen sie denn unter der mehrumfassenden Benennung von Staatslehren und Staatswissenschaften zu verbinden seyn würde. Die Gründe unsrer Meinung, in soweit sie nicht aus unsern obigen hier und da zerstreuten Bemerkungen hervorleuchten, können wir hier nicht detaillirt, nur darauf möchten wir noch aufmerksam machen, daß auch der Ausdruck: Staatswirthschaft, in der von uns angenommenen Bedeutung der Privatwirthschaft, allerdings analoger wird, als nach den Ideen des Vf., wo die erstre die letztere ganz in sich aufnimmt.

Hm.

Historische Vergleichung verschiedener Gebräuche und Verbesserungen in der Landwirthschaft. — Eine Sammlung auserlesener Geschichten, Erzählungen und Aufsätze zur Belehrung durch Beyspiele und zur angenehmen Unterhaltung für den Landwirth. Aus den besten ökonomischen Schriften und Reisebeschreibungen mit Zusätzen und Anmerkungen von Wäser. Berlin, 1794. bey Maurer. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rt. 4 gr.

Enthält Auszüge aus verschiedenen ökonomischen Schriften; z. B. die bekannte Geschichte des Herrn Oheims aus Leo's Briefen und den Ephemeriden der Menschheit, u. a. die in Hinsicht ihres innern Werths es zwar wohl verdienten allgemeiner bekannt zu werden; sollte indessen der Vf. Gefallen daran finden, uns mit mehrern Arbeiten dieser Art zu beschenken, so würde es doch nützlicher seyn, wenn er mehr auf Deutschland und vorzüglich auf unsere nördlichern Gegenden Rücksicht nehmen wollte. Alle außerhalb Deutschland unternom-

genommene Wirthschaftsverbesserungen sind dem größten Haufen unserer Landwirthe nicht interessant genug, weil die mehrsten doch immer noch glauben, daß sie in unsrer Gegend nicht ausführbar sind. Ein ungleich grösseres Verdienst würde sich der Vf. erwerben, und es würde sichern und ausgebreiteten Nutzen stiften, wenn er, statt schon bekannter Sachen, ungedruckte Nachrichten wirklicher, von einzelnen Wirthen unserer Gegend ausgeführter Unternehmungen bekannt machen wollte. Selbst mißlungene Versuche, mit Offenheit dargelegt, würden in eben dem Grade lehrreich seyn.

Db.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern von Karl Philipp Moritz, weil. Königl. Preuß. Hofrath u. s. w. Zweyter Theil. Berlin, bey Vieweg d. Aeltern. 1794. X und 357 Seit. 8. 20 Gr.

Nach der ausführlichen Anzeige von dem ersten Theile dieser schätzbaren Schrift (s. N. A. D. Bibl. 6. Band. S. 471) werden wir uns diesmal ungleich kürzer fassen dürfen. Leider ward der talentvolle Verf. durch einen frühzeitigen Tod nicht allein an der Vollendung dieser, sondern auch an der Ausarbeitung noch mancher andern Schrift gehindert, womit er seine Verdienste um unsre Sprache vermehrt haben würde. Nur die fünf, oder vielmehr sechs ersten Vorlesungen (denn aus Versehen haben zwey Vorlesungen die Aufschrift: dritte) rühren von dem sel. Moritz her; die übrigen hat D. Jenisch in Berlin hinzugefügt. Sie machen im Ganzen den Einsichten dieses schon bekannten Schriftstellers Ehre, und sind nicht unwerth, neben den übrigen zu stehen. Schade nur, daß auch diese Fortsetzung noch kein Ganzes macht, wozu wenigstens noch ein dritter Theil nöthig wäre, an dessen Ausarbeitung Hr. J. aber, wie er sagt, vor der Hand nicht denken könne. Wir haben der allzeitfertigen Scribenten genug, die

sich dies nicht zumal sagen lassen werden, so sehr auch zu wünschen wäre, daß das Werk lieber unvollendet bleiben, als daß dem schönen Rumpf ein Kopf von Sudlerarbeit aufgesetzt werden möchte.

Die beyden ersten Vorlesungen enthalten den Versuch einer Entwickelung des Periodenbaues an Beyspielen von Garve, Leßing und Engel, und zugleich sehr viel feine und praktische Bemerkungen, die angehende Schriftsteller nicht genug beherzigen können. „Was sich uns in unserer Gedankenentwickelung zuerst aufdrängt, ist nicht immer das, was wir auch zuerst sagen müssen, wenn ein Bild unsrer Gedanken in einem andern erweckt werden soll.“ Diese für den Styl ja für das Innere jeder schriftstellerischen Composition so ungemein wichtige Wahrheit wird durch glücklich gewählte Beyspiele in das hellste Licht gesetzt. „Das Große und Erhabene will zuletzt benannt seyn, und leidet nichts Kleines und Niedriges mehr nach sich. Das größte Wort soll auch das letzte Wort seyn, damit der volle Eindruck in der Seele bleibe, und das Große nicht wieder gegen das Kleine in den Hintergrund zurücktreten dürfe.“ Engel sagt irgendwo: „Wenn wir gut „und bey vorzüglichen Kräften groß sind; so sind wir es überall, „auf dem Throne,“ im Pallast und in der Hütte, nur durch „eine Tugend. Der Unterschied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und an Herrlichkeit ist unendlich; aber im „Grunde und im Wesen ist es die nämliche Kraft, womit eine „Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt „erleuchtet.“ Der Gedanke bleibt vollkommen wahr, wenn man die letzten Bilder versetzt und sagt: „womit eine Sonne die Welt und eine Lampe ihren engen Raum erleuchtet“ — allein der Ausdruck hat seine ganze Schönheit und Kraft verloren. Mit dem, was hier über Leßings Styl gesagt ist, vergleiche man die meisterhafte Garvische Recension des Laokoon im 9. Bande der A. D. Bibl. 3te Vorles. Unterschied zwischen Vorstellung und Darstellung. Noch trefflicher und lehrreicher. Vom Unterschiede zwischen dem mündlichen und schriftlichen Ausdrucke. Von dem Unterschiede zwischen Wort und Sache. Was wird zu einer guten Schreibart erfordert? Antwortet man auf diese Frage: richtige Wahl und Stellung der Worte, Wohlklang ꝛc. so verwechselt man offenbar Folge mit der Ursache. Die richtige Wahl und Stellung der Worte wird nicht zu der guten Schreibart erfordert, sondern macht

selbst

selbst die gute Schreibart aus. Was zu einer guten Schreibart nothwendig erfordert wird, ist: die richtigste und lebhafteste Vorstellung von der Sache selbst, worüber man schreibt, mit dem Bestreben, den Hauptgedanken in sein hellstes Licht zu setzen. Aus diesem Bestreben ergiebt sich die richtige Wahl, Stellung der Worte ꝛc. von selbst. Damit aber jenes Bestreben zu Beförderung einer guten und schönen Schreibart wirksam werde, muß die Entwickelung der Sache, worüber man schreibt, nicht allein ein Gegenstand des Nachdenkens, sondern auch des Wunsches werden, man muß sich dafür interessiren. Und wenn das geschehen soll, so muß man das Fremde, was über die Materie gedacht ist, nicht bloß mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft auffassen, sondern durch die Urtheilskraft es sich selbst zu eigen machen. Wer sein Augenmerk auf die Sache richtet, sucht gewiß so viel möglich Worte zu ersparen, und eben durch diese weise Sparsamkeit, die sich auch keine Sylbe mehr erlaubt, als nöthig ist, den Hauptgedanken in das stärkste Licht zu setzen, bildet sich der Ausdruck schön. Nicht das Zufällige, sondern nur das Nothwendige, wovon Zweck und Absicht einleuchtend ist, ergötzt und erfreut, wenn man es bemerkt. Schon das bloße Hinwegnehmen alles Ueberflüßigen verschönert einen Gegenstand; und so ist es auch mit der Rede. Wer noch zu viel Worte braucht, schreibt immer noch bloß mit der Einbildungskraft und dem Gedächtniß. Er erinnert sich bloß, und stellt Ideen neben einander, ohne eigentlich zu urtheilen. Er läßt nämlich bloß die Einbildungskraft wirken und aus dem Gedächtnißvorrath die verwandten Ideen herbeyziehen, deren bloße Nebeneinanderstellung er nun, wegen der zufälligen Aehnlichkeit, die unter ihnen herrscht, für eine Art von nothwendiger Verbindung hält, und sich auf diese Weise einbilden kann, über eine Sache wirklich gedacht zu haben, worüber er doch bloß geredet oder geschrieben hat. — 4. Vortheil. Von der Vermeidung des Zweydeutigen im Ausdruck. Es ist sehr wahr, daß schon im Bau unserer Sprache mancherley Veranlassungen zu Zweydeutigkeiten liegen, und daß man beym Schreiben besonders auf seiner Hut dagegen seyn muß, um sich nicht einen dunkeln und irreführenden Ausdruck entschlüpfen zu lassen. Selbst unsere besten und klassischen Schriftsteller sind nicht ganz frey davon. Die hier angeführten Beyspiele ließen sich zu ganzen Büchern häufen. Leider wenden kaum einige wenige deutsche Schriftsteller die gehörige Sorgfalt in

diesem Punkte an. Wenn man ihre Meinung zur Noth errathen kann, so sind nicht allein sie, so sind auch die meisten Leser zufrieden. Der gegründetste Tadel, den Kunstrichter gegen Fehler dieser Art vorbringen, heißt Kritteley, Sylbenstecherey ꝛc. Wie wenig läßt sich da hoffen. 5. Vorles. Nebeneinanderstellung verschiedener Proben einer guten und schlechten Schreibart. Als Beyspiele des schlechten Styls von aller Art sind mehrere bereits in dieser Bibl. gerügte Stellen angeführt.

Die folgenden Vorlesungen 6 — 17. haben, wie schon erinnert worden, Hrn. D. Jenisch zum Vf., und handeln: von der Deutlichkeit, Bestimmtheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang als allgemeinen Eigenschaften einer guten Schreibart, dargestellt in ihrem Zusammenhange und in ihrer Vollzählichkeit, und durch Beyspiele erläutert — von richtiger Erkenntniß und lebendiger Anschauung des Gegenstandes, als dem einzigen Mittel einer wahren und richtigen Darstellung desselben: von der Begeisterung — von der Deutlichkeit, Klarheit der Diction u. s. w. — von der Bestimmtheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, von der Präcision d. A. alles durch Beyspiele erläutert — von der Ursache und dem Maaßstab aller Bestimmtheit, Präcision ꝛc. d. A., d. i. von der lebendigen Anschauung, dem Drang und Bedürfniß — von der Lebhaftigkeit, und den Quellen der Verschönerung des Ausdrucks, der Leidenschaft, Laune und Symbolik der Sprache — von der Natur und dem Wesen des bildlichen Ausdrucks; Anwendung der Grundsätze über die Lebhaftigkeit auf einzelne Beyspiele. — — Das Räsonnement und die Bemerkungen des Hrn. J. im Allgemeinen sind meistens befriedigend; weniger glücklich aber scheint er uns in der Wahl und Zergliederung einzelner Beyspiele, so wie überhaupt in der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf das Besondere und Specielle. Seine Vorliebe fürs gewisse Schriftsteller, besonders für Schiller, und seinen geschmückten, bilderreichen Ausdruck läßt ihn manches schön finden, was nicht selten in mehr als Einer Rücksicht tadelhaft ist. So z. B. rühmt Hr. J. folgende Stelle von Herz: „In dem Alter verpufft die auflodernde Flamme des Geistes, und eine weise und ruhige Größe verbreitet sich über die ganze Oekonomie der Seele.“ — Die S. 236 als untadelhaft gerühmte Stelle von Burke hat mehr als Einen Flecken. Unmöglich kann der gute Geschmack

Geschmack eine solche Vermischung metaphorischer und eigenthümlicher Bezeichnungen billigen, wie diese ist: „Alle Klassen in „eine gleichartige Masse zusammenschmelzen und dieses Amalgama in eine Menge zusammenhängender Republiken zerstückeln.“ Wer Ziffern in Zahlpfennige verwandelt, verkürzt sich das Rechnen nicht, sondern verlängert ja die Arbeit: auch ist es ganz falsch ausgedrückt, wenn der englische Declamator sagt: „Die Ziffern steigen im Gehalt, wenn sie auf dieser oder jener Stelle der Tafel stehen.“ Noch fehlerhafter sind andere als musterhaft aufgestellte Beyspiele. So S. 241 eine Stelle von Schiller: „Wahr ist es, auch in unserm Zeitalter „haben sich noch manche barbarische Ueberreste aus den vorigen Zeiten eingedrungen, Geburten des Zufalls und der Gewalt, die das Zeitalter der Vernunft nicht verewigen sollte.“ Wie kann ein Ueberrest, d. i. etwas schon vorhandenes, bestehendes sich eindringen? Es müßte heißen erhalten. Wie kann ein Zeitalter etwas verewigen? Es müßte heißen: nicht dulden, oder ausstoßen, vernichten ꝛc. Eben dieser Schriftsteller drückt den Gedanken: der Friede werde dadurch erhalten, daß man beständig zum Krieg gerüstet sey, durch folgendes sich selbst widersprechende Bild aus: „Den Frieden hütet ein ewig geharnischter Krieg,“ und das nennt Hr. J. bestimmten und eigenthümlichen Ausdruck! — Die S. 254 Stelle von Geßner: „ich will Rosen und Milch auf dein Grabmahl streuen,“ mag tadelhaft seyn; sicher aber liegt der Grund tiefer, als Hr. J. angiebt. Freylich streut man nur Rosen, nicht Milch, allein man gießt auch nur Milch, nicht Rosen, und doch würde der Ausdruck gewiß weniger auffallen, wenn es hieße: „Ich will Milch und Rosen auf dein Grabmahl gießen.“ — S. 261 sagt Hr. J.: „die Engländer nennten Geßners Idyllen stuff.“ Hr. J. hätte sagen sollen: „einige Engländer von einseitigem, rohen Geschmack.“ S. 225 versichert Hr. J. „mit Schriftstellern, wie Klopstock, Schiller ꝛc. sympathisirten nur die kleinere Anzahl „ungemeiner Geister von erhöhetem Kraftgefühl.“ Das Kompliment, das Hr. J. sich hier indirecte selbst macht, ist doch etwas gar zu stark. S. 271 lesen wir eine Stelle, die, den gelindesten Ausdruck zu brauchen, höchst seltsam ist. Man höre! „Kein Geisteswerk der Engländer in Sachen des Geschmacks erhebt sich zu der Feinheit und tiefen Philosophie „eines Agathon, eines Proteus (!) — keines ihrer Dramen „und keines ihrer dichterischen Werke reicht bis zu dem Scharfsinn

»sinn des unsterblichen Lessingschen Meisterstücks Nathan der »Weise, (ein scharfsinniges Drama!!) und keines bis zu »dem platonischen Idealismus des Schillerschen Don Carlos »hinan.« Die armen Engländer, daß sie keinen Don Carlos haben! Ueberhaupt wird Hr. J. mit Schillers Lyrik nicht fertig. So versichert er (S. 155) Schiller vereinige unter allen deutschen Schriftstellern ohnstreitig in der hervorstechendsten Harmonie (ein unglücklicher Ausdruck) Tiefsinn, Einbildungskraft, Witz und philosophische Gelehrsamkeit. Gelehrsamkeit? wenn Hr. J. noch gesagt hätte philosophischen Geist, wiewohl auch das keineswegs ohnstreitig ist. — Doch, Gerechtigkeit heißt uns nicht unerinnert zu lassen, daß Hr. J. auch manches sehr treffende Urtheil fällt, manche sehr richtige und feine Bemerkung macht. So z. B. S. 155 über Gellert, Abbt, Herder ꝛc. S. 203 ff. über die Schwierigkeiten, mit denen der Deutsche beym Schreiben und Sprechen in seiner Sprache zu kämpfen hat. Die unnatürliche und gröstentheils durch Eigensinn und Zufall eingeführte Wortfügung erschwert uns das Denken, das Sprechen und das Schreiben. Hr. J. versichert die Beobachtung gemacht zu haben, daß alle Nationen, die er aus mündlichen Unterredungen kenne, Franzosen, Italiener, Engländer, Holländer, Dänen und Polen, und zwar nicht etwa die höher gebildete, sondern auch bloß die schlichte Mittelklasse der Nation, ihre Sprache im Durchschnitt reiner und mit mehr Fleiß sprechen, als selbst der gebildete Deutsche die seinige. Selbst unsern besten, klassischen Schriftstellern werfen die Ausländer Weitschweifigkeit und Verworrenheit der Begriffe vor: sollten sie ganz Unrecht haben? Schwerlich, zumal, wenn man den Vorwurf des Dunkeln und Verworrenen auf den Ausdruck einschränkt. — Sehr richtig bemerkt Hr. J., es sey ein Fehler eines großen Theils der neuern Pädagogen, daß sie in der Bildung der jugendlichen Seele mehr auf die Materie, als auf die Form der Erkenntniß Rücksicht nehmen, d. h. daß sie den jungen Geist mehr mit mannichfaltigem Stoff zum Denken zu bereichern, als die Form des Denkens selbst zu bilden, d. h. ihn zu einer klaren, richtigen und stufenmäßigen Entwickelung seiner Ideen zu gewöhnen suchten. Eine Folge davon sey, daß man in der Schreibart junger Autoren immer weniger Methode bemerke, und daß schon manches schriftstellerische Talent für die Welt unbrauchbar gemacht worden. Das ist unläugbar, und wird täglich durch den Augenschein mehr bestätigt.

sigt. Möchten die Erzieher und Lehrer der Jugend diese wichtige Sache doch mehr beherzigen!

Ga.

Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von J. G. Voigtel, Lehrer am Lutherischen Gymnas. in Halle. Zweyter Theil. G — O. Halle, bey Gebauer. 1794. 2 Alph. gr. 8. 2 Rth. 6 Gr.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil über den ersten Theil d. W., das, so viel wir uns erinnern, dahin gieng, daß wir kaum Spuren entdecken könnten, daß diese Arbeit mehr als ein Auszug aus Adelung sey, und zwar ein solcher, bey dem viel wesentliches, und was zum deutlichen Begriffe eines Wortes gehört, zurückgeblieben sey. Noch jetzt finden wir dies Urtheil wahr. Beyspiele:

S. 3. „Galbanum — ein gewisses Harz, das aus „einer Pflanze gleiches Namens fließet. Hebräisch — Grie„chisch." —

Adelungs Wörterb. „das Galbanum — ein glänzendes, weißliches oder rothgelbliches Harz, von einem bittern, „scharfen Geschmacke, und einem angenehmen balsamischen „Geruche; Galbansaft, Mutterharz. Fließt aus einer „Pflanze die in Aethiopien, Syrien und Arabien wächst, und „gleichfalls Galbanum, auch Gallenkraut genennt wird. „Bubon Galbanum Linn. Luther nennt es 2. Mos. 30, 34. „u. a. w. Galban." —

So hätte man doch einen leidlichen Begriff von dem Worte! War dem Epitomator das Aethiopien, Syrien und Arabien ja zu umständlich, so konnte er etwa im Orient dafür setzen: dagegen aber den hebräischen und griechischen Namen weglassen.

S. 3. „Galeere — eine Art flacher Schiffe mit zwey „Masten, nebst Segeln, welche niedergelegt werden können, „und 20 — 30 Rudern." —

Adelung: — „eine Art Schiffe mit niedrigem Borde, „so zwey Maste führet, und durch Ruder fortgebracht „wird, daher sie 25 — 30 Ruder, mit 5 — 6 Ruderern an „jedem,

„jedem, führen. Dieses Rudern wird gemeiniglich von Sclaven und dazu verurtheilten Verbrechern verrichtet. Jemanden auf die Galeeren schicken, ihn zur Galeerenarbeit verurtheilen. Der Galeerensclave, der dazu verurtheilt ist. Der Galeerenkapitän" u. s. w.

Viel bestimmter: und überdies fehlt im V. Wörterb. der Galeerensclave. —

Wir thun noch ein drittes Beyspiel hinzu, wie aus Wortartikeln ein zweckmäßigerer Auszug gemacht werden könnte, als nur zu oft in diesem Buche geschieht.

S. 13. Garten. — Hier ist, bey aller ängstlichen Kürze, doch vieles unnütz. Adelung wollte uns mit der Herkunft und Geschichte dieses Worts bekannt machen; und da dies die Sache des Epitomators nicht war, so konnten auch die ganz veralteten Bedeutungen (die selbst nicht mehr in Büchern der zwey letzten Jahrhunderte vorkommen) gewiß wegbleiben, und dieser Artikel ohngefähr so gefaßt werden:

„Garten — eins der ältesten deutschen Wörter, und das auch, wenn gleich etwas verändert, in den morgenländischen Sprachen, dem Lateinischen, Griechischen, Slavischen — ist. Ein eingefaßtes Stück Land, worin allerley Gewächse zum Nutzen oder Vergnügen gebaut werden; oder das auch nur zu Spatziergängen dient. Ein Küchengarten, Baumgarten, botanischer Garten. — In der Zusammensetzung bekömmt die Sylbe Garten oft eine andere, eigentlich veraltete, Bedeutung, und heißt bloß: Umzäunung, Behälter. So ein Thiergarten, ein umzäunter Platz für Hirsche oder fremde Thiere; ein Zehrgarten, ein Vorrathshaus oder Gewölbe zum Aufheben der Gemüse, Fleisch und Fische für eine Hofökonomie, oder Speisekammer im Großen; auch nennt man an einigen Orten Eichelgarten, ein zum Anfluge junger Eichen eingehägtes Stück Feld. — Anmerk. Die Endung gard in den Namen einiger deutschen Städte, als Stargard, Stuttgard ist wohl mehr Slavisch oder Wendisch, da dergleichen Endungen in böhmischen, polnischen, ungarischen, rußischen Städten weit häufiger vorkommen, nur dort in hrad, grad, grod — verwandelt werden, und feste Stadt oder Burg bedeuten." —

Der deutlichste Beweis unsrer Klage — daß der Verf. nicht mit guter Auswahl epitomirt habe — ist die Anmerkung zu kalt S. 557, wo gesagt wird, daß das hebr. [illegible] und das

nie-

niederf. Kälte, Schmerz, die gemeinschaftliche Empfindung von Hitze und Kälte umfasse, und daher das Widersprechende im Deutschen kalt und Latein. calidus erklärt werden könne. Diese Anmerkung ist aus Adelungs Wörterb. S. 1475 (der nunmehrigen alten Ausgabe) genommen, und, besonders in einem Handwörterbuche, völlig unnütz. Ohne Zweifel wird Hr. Adelung, der nie die Feile aus der Hand legt, und seinen Werken immer mehr Vollkommenheit giebt, auch diesen kleinen Auswuchs in der neuen Ausgabe seines großen Wörterb. tilgen, und in seinem Auszuge auf alle Fälle weglassen, wiewohl der Gedanke der Verwandschaft von kalt und calidus durch Schmerz bey ihm nur hingeworfen, bey Hr. V. aber ordentlich aufgestellt wird.

Ph.

J. C. Angersteins Anweisung die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler zu vermeiden, für Frauenzimmer, Ungelehrte und besonders zum Gebrauch in den Schulen eingerichtet. Zweyter Theil, für Geübtere. Stendal, bey Grosse. 1793. 370 S. 8. 16 gr.

Den ersten Theil dieser Anweisung hat ein anderer Recensent im 110. Bande der A. D. Bibl. S. 545 angezeigt. Unsers Bedünkens ist unter allen populären Anweisungen der Art keine, die an Vollständigkeit und Deutlichkeit sich mit der vorliegenden vergleichen läßt. Der Vf. handelt in 13 Kapiteln, nach der Folge der Redetheile, von allen Fehlern, in die Ungelehrte zu verfallen pflegen, und auf eine solche Weise, daß auch der Gelehrte das darüber Gesagte mit Vergnügen und Nutzen lesen wird. Insbesondere glauben wir, den Gebrauch dieses Buches den Lehrern in Bürgerschulen mit allem Rechte empfehlen zu können. Wenige unter ihnen dürften so viele treffende Beyspiele in Bereitschaft haben, den jungen Leuten ihre Sprachfehler auffallend zu machen, und noch weniger, bessere Regeln zur Vermeidung derselben angeben können. Ein Register, das auch als ein für sich bestehendes Werkchen betrachtet werden kann und daher unter dem eignen Titel: **Wörterbuch zur Vermeidung der gewöhnlichsten**

sten Schreib- und Sprachfehler im Deutschen, verkauft wird, erhöht den Werth dieser Anweisung um vieles.

Io.

Katholische Gottesgelahrheit.

Christkatholischer Unterricht, wie man gut und glückselig werden könne. Von Sebastian Mutschelle. Zweyte mit einer kurzen Uebersicht vermehrte Auflage. München, 1794. bey Lentner. 8. 16 Bog. 8 gr.

Dies ist eigentlich ein katholischer Katechismus, der in Rücksicht auf Einkleidung und Darstellung unverkennbare Vorzüge vor den gewöhnlichen katholischen Katechismen hat, worin aber doch auch nicht eine Einzige katholische Lehre, selbst nicht, die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, vergessen worden ist. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. zeigt, daß der Unterricht gut und glückselig zu werden, der wichtigste sey, und daß es einen Gott gebe, der den Menschen dazu erschuf, und Mittel gab, gut und glückselig zu werden, handelt der Verf. in kurzen aber klaren Sätzen die ganze katholische Lehre in drey Hauptstücken ab. Das erste Hauptstück handelt vom Glauben, und der Verf. beantwortet darin die Fragen: Was muß man insgemein glauben? Was besonders und ausdrücklich? Wie giebt uns das, was wir glauben, Ermunterung gut zu leben? Das zweyte Hauptstück handelt von der Hoffnung. Hier wird die Frage beantwortet: Was, und wie können und sollen wir von Gott hoffen? Das dritte Hauptstück handelt von der Liebe, in folgenden besondern Abschnitten: Was sollen wir lieben, wollen und thun? Die zwey allgemeinen Hauptgebote: das erste Hauptgebot, Liebe Gottes: Innere Herzens-Seelen-Liebe und Verehrung Gottes: Aeussere Erweisung der Liebe und Verehrung Gottes: das zweyte Hauptgebot, Liebe des Nebenmenschen: Allgemeine und besondere Anweisung dazu: Wie sollen und dürfen wir uns selbst lieben? Von den zehen Geboten Gottes und von der Sünde: Von den Mitteln gut und tugendhaft zu werden: Wie kann man seine natürliche Kraft dazu stärken? Wie die göttliche Gnade

durch

noch Gebet und die heiligen Sakramente dazu erhalten? — Es fällt in die Augen, daß diese Zusammenfassung der ganzen katholischen Lehre in drey Hauptstücke, einer guten natürlichen Ordnung und Aufeinanderfolge der einzelnen Lehren gar sehr hinderlich seyn mußte. Dieser Fehler ist den meisten Katechismen gemein, und gründet sich, wenn wir nicht irren, auf eine falsch verstandene Orthodoxie, der es nicht genügt, blos die einmal autorisirten Materialien beyzubehalten, sondern die sich auch noch eifersüchtig an die einmal hergebrachte Form dieser Materialien hält. — Die erste Ausgabe dieses Buches ist im J. 1792, im Verlag der Normalschule in Freysing erschienen. Die vorliegende neue Ausgabe hat keine Verbesserung, sondern blos am Ende eine kurze Uebersicht des Unterrichts, wie man gut und glückselig werden könne, erhalten.

Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Homiletik und Pastoral. Verfaßt von Bonaventura Andreß, der Theologie Doktor, und Hochfürstlich Wirzburgischen Schulrath und Professor der Homiletik und Pädagogik an der Universität. Erster Theil. Wien, in der Riennerischen Buchhandlung. 1794. 8. 28 Bog.

Da die erste Auflage des bereits aus 4 Bänden bestehenden Magazins für Prediger, sich vergriffen hat, und nun eine neue Auflage besorgt werden soll: so hat der Verf. für gut gefunden, bey dieser neuen Auflage alles dasjenige wegzulassen, was in jener Zeitschrift blos vorübergehend war, und zuförderst die Abhandlungen des Magazins besonders abdrucken zu lassen. Von diesen Abhandlungen haben wir hier den ersten Band vor uns, dem sogleich der zweyte nachfolgen wird. Im zweyten werden die noch rückständigen Abhandlungen des Magazins folgen; und anstatt das Magazin fortzusetzen, will der Verf. bald einen dritten Band von Abhandlungen über die auf dem Titel genannte Gegenstände liefern. Dieser dritte Band soll sodann auch noch einen besondern Titel erhalten; damit die Besitzer des Magazins nicht genöthiget sind, sich den ersten und zweyten Band dieser Abhandlungen, die sie schon in dem Magazin haben, anzuschaffen. Zugleich sagt der V.

an, ob die von ihm verfaßten, und im Magazin abgedruckten Predigten, auch aufs neue aufgelegt werden sollen? Wir zweifeln nicht, daß sich genug Liebhaber zu diesen Predigten finden werden; so wie wir auch die Veränderung, welche der Verf. mit dem Magazin vorgenommen hat, und den besondern Abdruck, der darinn enthaltenen Abhandlungen gar sehr billigen. Ueber die Abhandlungen selbst haben wir nicht nöthig hier noch ein Urtheil zu fällen, da wir ihnen schon bey der Anzeige des Magazins, das ihnen in so vorzüglichem Grade gebührende Lob gegeben haben. Wir zeigen daher jetzt blos den Innhalt dieses ersten Theils an. Es sind darinn folgende Abhandlungen gedruckt: 1) Ob und wie der Prediger das gemeine Volk aufklären soll? 2) Ueber Welt- und Menschenkenntniß des Predigers. 3) Ueber den Werth und Gebrauch gedruckter Predigten. 4) Von der Versinnlichung christlicher Wahrheiten. 5) Ob der Beyfall ein Kennzeichen sey, daß der Prediger Frucht stifte, und woran man den wahren Nutzen einer Predigt wahrnehmen könne? 6) Von der Rührung. 7) Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und der Ursachen, warum dieselbe in Städten, besonders von höheren Ständen, gemeiniglich verabsäumt wird.

Die wahren Wege zur Glückseligkeit des Menschen. Erstes Bändchen. Mit erforderlicher Gutheissung. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1794. 8. 17 Bog. Zweytes Bändchen. 17 Bog. 20 K.

Unsere Leser werden es kaum vermuthen, daß unter diesem Titel eine Einleitung in die katholische Dogmatik verborgen ist. Die Abschnitte seines Buchs nennt der Verf. Wege, und so besteht dann der Innhalt des ersten Theils nach einer kurzen Einleitung, die der erste Schritt zu den Wegen der Glückseligkeit heißt, aus folgenden Wegen: a) der erste Weg zur Glückseligkeit des Menschen, die natürliche Religion; b) der andere Weg zur Glückseligkeit des Menschen die Offenbarung überhaupt. c) Der dritte Weg zur menschlichen Glückseligkeit, die geoffenbarte Religion im alten Bunde d) Der vierte Weg zur Glückseligkeit des Menschen, die geoffenbarte christliche Religion überhaupt. Im zweyten Bändchen wer-

den

den diese Wege in folgenden Abschnitten fortgesetzt: a) Fortsetzung vom vierten Wege zur menschlichen Glückseligkeit, von der geoffenbarten christlichen Religion überhaupt. b) Der fünfte Weg zur menschlichen Glückseligkeit, die unter allen christlichen Religionspartheyen einzige wahre Religion. Auf diesem fünften Weg kömmt dann der Verf. zur Infallibilität, als dem sichersten Hafen aller wahren Glückseligkeit, und beschließt seine Reise mit einem Anhang der den Titel führt: Züge, die für uns zweckmäßig, über die menschliche Glückseligkeit selbst. Und wir wollen unsere Anzeige dieses Buchs mit der Bemerkung beschließen, daß der Inhalt und die Darstellung desselben gleich elend seyen.

Kz.

Erziehungsschriften.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Mit 151 Abbildungen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1794. 468 Seiten in 8. mit schwarzen Kupfern 2 Rg. mit illuminirten 3 Rg. 12 gr.

Da für junge Gemüther Abwechselung und Mannichfaltigkeit ein Haupterforderniß ist, wodurch sie zum Festhalten einer Schrift angetrieben werden, und wodurch ein Buch für sie den Reitz der Neuheit und ein fortwährendes Interesse behält: so kann man nicht in Abrede seyn, daß sich diese Eigenschaften hierin vorzüglich befinden. Fast alle Stufen des jugendlichen Alters hindurch wird man die Neigung zur Abwechselung bemerken. Ein Buch, das zur Selbstbeschäftigung einem gewissen Alter dienen soll, muß so viel möglich den Verstandeskräften desselben angemessen seyn, und in Hinsicht auf Sprache sowohl als Sachen dieses Alter nicht überschreiten. Es ist daher nöthig, daß man gewisse Jahre festsetze, nach welchen man den Vortrag einrichtet und die Materien wählt. Soll aber ein Buch — wie hier der Fall zu seyn scheint — einen so weitläuftigen Umfang haben, daß der Gebrauch desselben das kin-

lische, Knaben- und Jünglingsalter einschließt; so muß die Abstufung auch bemerkt seyn, und die Abschnitte, welche für die reifere Jugend sowohl als für das frühere Alter sind, gehörig unterschieden werden. Denn, wenig Eltern haben Neigung, Zeit und Geschick, die Prüfung selbst anzustellen und nach Maasgabe der Jahre und Fähigkeiten ihrer Kinder die Auswahl dessen, was gelesen werden soll, anzuordnen. Bey der Inhaltsanzeige ließ sich dies weniger angeben, als wenn man darüber mit wenigen Worten das Nöthige in einer Vorrede vorausgeschickt hätte. Denn sicherlich gehören die astronomischen Lehren und Gegenstände aus der mathematischen Geographie, imgleichen die Abhandlung mit der Ueberschrift: Der sittlich große Mensch, für ein reiferes Alter, für einen geübteren Verstand und schon ausgebildeteren Geschmack, als z. E. manche Beschreibungen aus der Naturgeschichte. — Da nun, wie gesagt, die Herausg. die Absicht gehabt zu haben scheinen, für die Beschäftigung des ersteren und reiferen Jugendalters zu sorgen, so hätten sie zur leichtern Uebersicht und zur Beförderung eines zweckmässigen Gebrauchs des Buchs darauf denken können, daß dieses angezeigt geworden wäre.

Zuerst findet man Beschreibungen merkwürdiger Nationen, Thiere, Pflanzen und Mineralien. Sie füllen den größten Theil des Buchs aus, und gehen bis S. 287. Es sind mehrentheils fremde und minder bekannte Gegenstände ausgewählt worden und mit Recht, weil bekannte und leicht in die Augen fallende Dinge nicht das Interesse gewähren und so sehr anziehen, als ungewöhnliche und seltene. Von den Thieren und Pflanzen findet man hier mehrere, die Bertuch in dem bekannten Bilderbuche für Kinder gewählt hat. Ja, es ist vieles wörtlich hier übertragen. Man vergleiche unter andern die Theestaude, den Mandelbaum, die Zitrone und Pomeranze, die aus dem zehnten Hefte des Bilderbuchs entlehnt sind. Es versteht sich, daß hier noch einige Zusätze sind, so wie überhaupt die hier gelieferten Beschreibungen etwas weitläuftiger sind. Im Ganzen muß man dem Herausg. das Verdienst lassen, aus guten Quellen geschöpft zu haben. Die Angaben sind größtentheils richtig und verschaffen dem Leser brauchbare und wissenswürdige Kenntnisse. Manche Erzählungen, wenn sie auch bekannt sind, z. E. von dem klugen Hündchen und dem Löwen im Tower (Sulzers Vorübungen Th. 1.) und andere aus Raff, z. B. von den Affen u. s. w.

sind

sind gut ausgewählt und zweckmäßig gewählt, so daß sie gar viel eine angenehme Selbstbeschäftigung gewähren. Von der Giraffe S. 25. bemerkt Rez., daß es unsern Beobachtungen zufolge noch nicht ausgemacht ist, daß sie beym Schreiten immer den Vorder und Hinterfuß der einen Seite zugleich aufhebt. Sie kann auch zahm gemacht werden, daß sie sich an einer Schnur um den Hals selbst von einem Kinde leiten läßt. S. 169. Der Luchs hat kein so außerordentlich scharfes Gesicht, daß er daran alle andere katzenartige Thiere übertreffen soll. Diese alte Meinung ist ungegründet. Seine Augen glänzen zwar, aber deshalb ist er nicht scharfsichtiger. Wozu sollte ihm auch die Natur mit einer so vorzüglichen Sehkraft beschenkt haben, da er auf den Bäumen Hirschen, Schweinen, Rehen, Füchsen auflauert, auch Katzen, Marder, Eichhörnchen verfolgt, die so klein nicht sind, daß er dazu anderer Augen bedürfe? — S. 188. „Der Gebrauch, die Heeringe einzusalzen, ist von Wilhelm Beukel aus Flandern um das Jahr 1397 erfunden worden." Eine bessere Methode erfand er vielleicht; aber sicher verstand man vor ihm schon die Kunst, die Heeringe einzusalzen. Schon 1183 war der Fang in der Ostsee und der Handel mit Heeringen von äußerster Wichtigkeit, und man wird ihn schwerlich damals so weit frisch versendet haben. — Die folgenden Abschnitte handeln von dem Menschen, enthalten einiges aus der Naturlehre, und eine Uebersicht aus der Astronomie, wo das Sonnensystem ziemlich umständlich vorgetragen ist. Dieser Abschnitt dürfte wohl manche mathematische Vorkenntnisse und Liebe zu ernstern Wissenschaften voraussetzen, wenn Jünglinge — denn für ein solches Alter ist er wohl nur zweckmäßig — zur eigenen Lektüre daran Geschmack finden. — Nach den chronologischen Merkwürdigkeiten befinden sich Bruchstücke aus der Geschichte, die eigentlich eine Untersuchung über den Ursprung des Adels, der Bürger- und Bauernstandes und die Geschichte der Entdeckung von Amerika enthalten. Von den Turnieren wird S. 361 gesagt: „Das erste ward hier zu Magdeburg 935 unter Heinrich dem Ersten gehalten." Dieses historische Fragment ist wohl aus einem für Magdeburg erschienenen Buche entlehnt, weil man sonst nicht begreift, was das Umstandswort hier in dem Zusammenhang sagen soll. — Die vornehmsten Gottheiten der Griechen und Römer, die bildenden Künste, etwas zur Charakteristik des Menschen und Gesundheitsregeln beschließen das Buch. So viel der Text ist, der im

Bücher herrscht; so hat sich dennoch eine gewisse Nachlässigkeit hin und wieder eingeschlichen, die oft auf Irrthümer führt, oft und vielleicht noch mehr eine Druckersünde seyn mag. Von Büchern für die Jugend kann man nicht Sorgfalt genug anwenden. So findet sich S. 375 die Jahrzahl der Abreise Kolumbs 1472 statt 1492 angegeben. Nach S. 551 hat der August nur 30 Tage. — S. 379 Rhadaman statt Rhadamanth. S. 380 Latana st. Latona. S. 383. Bacchus war ein Sohn der Semele, nicht Selene. — Der Quell auf dem Helikon soll Aganippe heißen, nicht Apanippe. Rec. stieß noch auf mehrere, auch Sprachfehler. So ist wegen zuweilen mit dem Dativ construirt, z. B. S. 25. — Der Aufsatz: Der sittlich grosse Mensch, hat viele schöne Stellen. Sollte das Wort Stimmling wohl üblich seyn? Auch sagt man nicht die Bahne, sondern die Bahn.

Was die Kupfer betrifft, so nehmen sie sich gut aus, und sind die Pflanzen besonders sauber. Minder gefallen die Titelkupfer. Nach einer Anzeige soll noch eine Bildergallerie in eben diesem Verlage herauskommen, die auch als eine Fortsetzung der gegenwärtigen angesehen werden kann.

Ad.

Der Jugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder. Viertes Bändchen. Quedlinburg, bey Ernst. 1793. 15 Bog. in 8. 10 Gr.

Der Erzählungen in diesem Bändchen sind 19. Sie sind allerdings von eigener Art, so daß wir uns nur wenige davon in ähnlichen Sammlungen entsinnen gelesen zu haben: viele darunter sind so individuell, daß sie der Herausgeber vom Hörensagen aufgenommen zu haben scheint. Wohl aber würde er in allen Fällen gethan haben, wenn er, bey vielen wenigstens, wo es die Glaubwürdigkeit erfordert, seine Quellen angegeben hätte, wie z. B. bey der zehnten, von dem König in Frankreich. Sehr unnöthig aber ist es, daß er jede derselben, nicht mit einer, sondern mit mehrern Nutzanwendungen versehen hat, die eben deswegen, weil sich der Verf. mit der einzigen unmittelbaren Folge nicht begnügt, die sich von selbst darbietet, zuweilen wirklich ins Abgeschmackte fallen. Eben so

ent-

entbehrlich ist der Aufputz mit biblischen Stellen, und, zum Theil schlechten, Versen. Die Schreibart sollte billig in einem Buche, das junge Leute lesen sollen, reiner und correkter seyn, als sie es hier größtentheils ist. Z. B. S. 7. „Das Rennthier ist der Grönländer ihr ein und alles. S. 10. Zwey Acker- und ein Kutschspann. S. 52. „Ihr (einer Dienstmädchens) Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten hatte ihr die völligste Gunst der Herrschaft erworben, und liebten sie daher wie ein Kind, genoß auch — viele Vortheile," welche Nachlässigkeit des Styls! Unter der Aufschrift: der die Natur beobachtende Landmann, hat der Verf. die unter dem Landmann gewöhnlichen Witterungsregeln gesammelt, welches wir sehr billigen. Nur hätte dadurch kein einfältiger Aberglaube erhalten und fortgepflanzt werden sollen: z. E. wenn in der Andreasnacht ein volles Glas mit Wasser überläuft, so bedeutet es ein feuchtes, wo nicht, ein trocknes Jahr. — Ist Pauli Bekehrungstag windicht, so bedeutet es Krieg. ꝛc. Demohnerachtet glauben wir, daß das Buch nicht ohne Nutzen von Eltern, Lehrern oder Kindern gebraucht werden, und daß der Beyfall, den nach der Vorrede, die ersten Bändchen gefunden haben sollen, wahr seyn könne. Dieses Bändchen hat der V. der sich Plato zu Merseburg unterschreibt, dem Hrn. Prof. Salzmann zu Dessau dedicirt.

Kg.

Lesebuch für Kinder, die gern verständiger und besser werden wollen. Zu finden bey dem Verfasser zu Hamm bey Bochum, wie auch in Commission bey Brönner in Frankfurt, 1793. 196 Seiten Oktav. 6 gl.

Der Vf., der sich unter der Vorrede Joh. Friedrich Wilberg, Schullehrer in Hamm, unterschreibt, sagt, daß er dieses Buch zunächst für seine eigene Schule herausgegeben habe. Es wäre zwar darin schon bisher der Rochowsche Kinderfreund, und das Junkersche kleine Schulbuch gebraucht worden; aber da er genöthigt wäre, mit seinen Schulkindern viele Leseübungen anzustellen, so hätten diese Bücher für einen grossen Theil bald den Reitz der Neuheit verloren. Um also die Aufmerksamkeit der Kinder beständig zu erhalten, und ihre

Wiß-

Mißbegierde zu ordnen und zu nähren, habe er sich zur Herausgabe dieses Lesebuchs entschlossen. Es besteht aus einer Sammlung von Erzählungen, Liedern, moralischen, physikalischen, naturhistorischen ꝛc. Aufsätzen, die größtentheils aus den Schriften von Salzmann, Thiem, Fröbing u. a. m. genommen sind. Die Absicht des Verf. ist gewiß eben so rühmlich, als die Ausführung wohl gerathen ist; und das Buch verdient daher auch andern Lehrern zu gleichem Zweck empfohlen zu werden. Bey einer neuen Auflage wird der Herausgeber freylich noch hier und da manches verbessern können; vielleicht wird es ihm nicht unangenehm seyn, wenn wir ihn auf einige Stellen aufmerksam machen, die uns einer Verbesserung zu bedürfen scheinen. In dem Liede S. 195 heißt es: „Gieb, daß mich jeder Bissen Brod die Pflicht des Menschen lehre" — das ist ein bischen zu viel verlangt. — Die Erzählung unter Nr. 2 zur Empfehlung der Aufmerksamkeit, ist nicht gut gewählt, weil es eine Sache des Zufalls war, daß sie Kinder das Kupfererz fanden. Auch werden bey weitem die wenigsten Schiffe mit Kupfer beschlagen. — Irrlichter bestehen nicht, wie S. 61 gesagt wird, aus festen und flüchtigen Dünsten. Die Entzündungen in der Luft entstehen gewiß am seltensten aus solchen Dünsten. Von den Irrlichtern ist es noch nicht ausgemacht, ob sie etwas Brennendes oder bloß Leuchtendes, eine entzündete oder phosphorescirende Materie sind. — Der Blitz wird nicht durch das Aneinanderreiben der Wolken hervorgebracht; das Rollen des Donners rührt nicht einzig vom Echo, sondern von der fortdauernden Zersetzung der Luft her; und das Wetterleuchten ist nicht ein Blitz ohne Wolken, sondern blos ohne Donner. — Beym Uranus hat man bis jetzt erst zwey, nicht drey Trabanten entdeckt. — Die Sonne wird von den Physikern nicht mehr für ein Feuer oder für einen brennenden Körper gehalten, und also fallen die Consequenzen von selbst weg, die hier aus dieser Hypothese gezogen werden.

Na.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 17.

Todesfälle.

Am 12 Jänner 1795 starb Hr. M. Joh. Traugott Mansfeldorf, Pfarrer zu Löhnitz ohnweit Düben, an einem Schlag- und Steckflusse, gerade als er sein 55stes Lebensjahr antrat. Durch seine vor einigen Jahren herausgegebene Strenata und einige andere kleine Abhandlungen ist er in der gelehrten Welt bekannt geworden.

Am 23. Jan. starb zu Frankfurt am Main Hr. Just. Christ. Kegel, erster Prediger bey der dortigen reformirten deutschen Gemeine, in einem Alter von 62 Jahren mit Tode ab. Man hat von ihm verschiedene ascetische und exegetische Schriften.

Am 25sten Januar 1795 starb in Heidelberg Hr. Dominik Gottlieb Geddäus, Doktor und ordentlicher Professor der Theologie bey dortiger Universität, kurpfälzischer Kirchenrath und Ephorus der Sapienz, im 80sten Jahre seines Lebens.

Am 15ten März starb zu Wismar der Oberappellationsrath J. C. von Quistorp im 58sten Jahre seines Alters.

Am 19ten März starb zu Braunschweig der Herzoglich Braunschweig-Lüneburg. Hofrath und Professor am Carolinum, Ebert, im 72sten Jahre seines Alters.

Zu Halle ist der Professor der Theologie, Wursinna, im 78sten Jahre seines Lebens gestorben.

Chronik der Universitäten.

Göttingen, 1795.

Prorektoratsanschlag. 1) Am 2. März dieses Jahres hat Hr. Dr. Schleusner das Prorectorat an den Hn. Hofr. u. Prof. Jur. Waldeck übergeben. Die Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit: Acad. G. A. Prorector — Successorem commendat. (bey Dieter. 2½ Bog. Fol.) hat zum Inhalte: *Exulum reditus in patriam ex Graecis Romanisque historiis enotati.* Herr Hofr. Heyne, als Verf. dieser, im Namen der Universität, ausgefertigten Schriften, fährt fort, einzelne ausserordentliche Ereignisse unsers Zeitalters mit Ereignissen der alten Welt zu vergleichen; jetzt die Zustände der Vertriebenen und Ausgewanderten, welche in dem gegenwärtigen Europäischen Revolutionskriege auf mehr als eine Art die Aufmerksamkeit anderer Menschen auf sich gezogen haben. Das Bild, welches der Verf. aus unserem Zeitalter von diesen Unglücklichen aufstellt, ist durchaus interessant für Humanität, und durch keine Politik verstellt: *Ad humanitatis autem sensum, quo omnis virtus animi senior, erectior generosiorque indoles, vitae cultus, elegantia vera ac dignitas continetur, ad hunc, inquam, sensum excitandum acuendumque imisque praecordiis infigendum, quot et quanta haec aetas offert oculis animisque exempla, quantarum miseriarum et calamitatum! — hominum e patria sua ejectionem, quibus pro virtutis, fidei et constantiae praemio omnium aliarum terrarum exilia irrogata sunt! pro quibus cum arma sumta sint, ipsis interdictum est hospitio, aqua ut igni, amicissimorum domicilium! ipsi ejecti, miseri, egentes, erant hospitio exclusi, quod nec inimicis negatur? Vidimus quoque varia exulum genera, alia aliis succedentia, aliam ex iis, qui se dediderant et in fidem recepti erant. Quanta rerum monstra paperis temporum vertumque necessitas!* Bey so verschiedenen Veranlassungen, das Vaterland zu verlassen, bestimmt der Verf. den Gegenstand dieser Schrift so, daß er ihn blos auf diejenigen einschränkt, die bey Staatsrevolutionen und entstandenen bürgerlichen Factionen vertrieben worden sind, oder aus Furcht entflohen sind. Er giebt die Veranlassungen im Allgemeinen an; Könige und Tyrannen sind häufig vertrieben worden; auch ganze Stämme oder Völkerschaften; um der

Reli-

Religion wissen zu vertreiben, ist nur den spätern Zeiten des Christenthums, also gerade derjenigen Religion vorbehalten geblieben, welche dies barbarische Verfahren durchaus mißbilligt. In den freyen Staaten der Griechen fielen die Verweisungen am zahlreichsten vor, wovon der Verf. die Ursachen angiebt. Factionum exilia tanto crebriora, quo magis civitatum constituendarum rationes, experiundo tum primum et alias ex aliis adsciscendo, certis nondum notionibus, principiis ac praeceptis repertis, explorabantur magis, quam sciscebantur. — Der Zustand der Vertriebenen und Ausgewanderten war in dem damaligen Zeitalter der beklagenswürdigste; viel beklagenswürdiger, als er jetzt seyn kann, da alle Gewerbe und Staatseinrichtungen den Vertriebenen anderwärts Brodt und Glück versichern. Die Rückkehr der Vertriebenen ins Vaterland gelang fast nie. Die Ursache war: weil sie sich nur durch Wuth und Haß regieren liessen. Non enim consilia ab ira et odio suscepta felicem exitum habere possunt. Es folgen hernach einzelne Beyspiele, die der Verf. aus der griechischen und römischen Geschichte aufgesucht und erläutert hat.

2) Das lateinische Lektionsverzeichniß auf das Sommerhalbejahr 1795. — Catalogus praelectionum etc. bey Dieterich, 1 B. 4., enthält blos die Anzeige der Vorlesungen der öffentlichen Lehrer. In dem deutschen Lektionsverzeichniß, das mit den Gel. Anzeigen ausgegeben wird, sind auch die Vorlesungen der Privat-Docenten angezeigt. Die Vorrede des Hrn. Hofr. Heyne erweckt, mit den schönsten und nachdruckvollesten Sprüchen alter Weisen und Dichter, zu solchen Gesinnungen, die in den widrigsten Umständen und Erwartungen unsern Muth beleben und unsere Thätigkeit unterhalten können.

Die von dem Theater des Kriegs entferntere Lage Göttingens gewährt übrigens den Studien daselbst fortdaurend die gewünschte Ruhe, und läßt auch auf die Zukunft den ungestörten Genuß derselben für diesen Sitz der Wissenschaften erwarten. Non tam adventus mali, quam metus affert calamitatem.

Juristische Disputationen und Promotionen. — Jahr 1795. — 1) Diss. inaug. Iurid. *de depositione iudiciali debiti cambialis, praesertim ex iure Hamburgensi*, quam — proponit *Petr. Aug. Widow*, Hamburgensis.

[illegible] Gedruckt daſelbſt 1795. 7 Bog. 4. [illegible] Diſſertatio, de ſecundum artis regulas exercenda, quam — defendet Mr. Hartwig Petersdorff, Norgodorfensis Cimbr. d. 19 Mart. 1795. 3 Bog. 4.

Philoſophiſche Diſputationen und Promotionen.

*) *Io. Chriſt. Don. Wildt*, AA. LL. M. et Philoſ. in G. A. Doctoris, *de rotatione annua Saturni*. Commentatio. *Pars prior*. Accedunt figurae aeri incisae. Hannov. apud Hahn, 1795. 5 Bog. 4. Es iſt die Inauguraldiſputation in des Verf. Magiſterpromotion 16 Aug. 1793, welche hier zugleich als ein eigener Tractat erſcheint, und daher mit einem neuen Titelblatt ausgegeben wird.

Bücheranzeige.

Anzeige eines großen Plans der Belagerung von Maynz. In der Wilhelm Fleiſcherſchen Kunſt- und Buchhandlung in Frankfurt am Mayn iſt zu haben: Plan der Belagerung von Maynz, nebſt den vorhergegangenen Poſitionen bey Wickert und Hochheim im Jahre 1793. Sr. Königl. Maj. von Preuſſen gewidmet vom [illegible] Königl. Preuß. Ing. Lieutenant C. J. Ammers. Gezeichnet von C. Jäck in Berlin. Ein 5 Fuß 2 Zoll langes und 1 Fuß 10 Zoll breites Imperialblatt. Jedes Exemplar koſtet baar 5 fl. 24 kr. oder den Werth eines pollwichter Ducaten. Dieſes Blatt verdient in jeder Rückſicht eine genauere Auseinanderſetzung ſeines Inhalts, da es drey Meilen im Umfange hat, und alles militäriſch aufgenommen iſt. Die äuſerſten Dörfer ſind Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Zindheim, Bubenheim, Schierſtein, Mosbach, Erbenheim, Delckenheim, Maſſenheim, Wickert und Flörsheim. Die über dem Mayn liegenden ſind Rüſſelsheim, wo das Preußiſche Laboratorium war. Mayn-Biſchoffsheim und Ginsheim. Die näher liegenden Dörfer um Maynz ſind Weiſſenau, Zahlbach, Bretzenheim, Gonſenheim, Mombach, Biberich, das von den Franzoſen abgebrannte Caſtel, die Marſchanz, Oſtheim, Hochheim, und die von den Preuſſen errichtete Guſtavsburg. Alle hier genannten Dörfer ſind im Grundriß gezeichnet. Dieſe kurze Angabe wird hinlänglich ſeyn,

seyn, um einen Begriff von der Vollständigkeit dieses Plans allen denen zu geben, für welche er Interesse haben kann. Er empfiehlt sich auch noch überdies dem Auge durch einen prächtigen Stich, und durch Schriftzüge, wie man sie von einem Jäck nur immer erwarten kann. Dieser Plan ist auch in zerschnittenen Feldern auf Leinwand aufgezogen, in ein bequemes Taschenformat gelegt, und mit einem Futterale versehen, um den Preiß von 6 fl. 54 kr. oder 3 Rthlr. 20 Groschen zu bekommen. Auswärtigen Bestellungen bittet man, bey postfreyer Einsendung des Betrages, nach Verhältniß noch etwas für die Emballage und das Verpacken beyzulegen.

Das vierte Stück von Reichardts Cäcilia, womit dieses von Kennern und Freunden des edlen Gesanges geachtete Werk beschlossen werden soll, erscheint zur nächsten Ostermesse in unterzeichneter Handlung, und wird bey uns und in allen guten Musikhandlungen und Buchhandlungen, die sich mit Musikalien befassen mögen, bis Ende April 1795 Ein Thaler Preuß. Courant Pränumeration angenommen. Der dritte Band von Reichardts Musik zu Goethe's Werken wird die Operette Claudine von Villa Bella in einem vollständigen Clavierauszuge enthalten und soll erscheinen, sobald sich eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten dazu gemeldet haben wird. Die Pränumeration beträgt zwey Thaler Preuß Courant und steht, wie oben gemeldet worden, offen. Der erste Band dieses beliebten Werkes, welcher die Operette Erwin und Elmire enthält, ist noch für 2 Thaler Preuß. Courant und der zweyte Band, welcher Göthe's lyrische Gedichte enthält, für Einen Thaler bey uns und in allen guten Musikhandlungen zu haben. Wer alle drey Bände dieses Werks mit einem Friedrichsd'or baar bey uns bezahlt, erhält den vierten Band dieses Werks, oder das vierte Stück der Cäcilia frey. Wer 3 Exemplare mit 3 Friedrichsd'or baar bezahlt, erhält ein komplettes Exemplar von allen 3 Bänden frey. Musiklehrer werden ersucht, sich auf diese Bedingung für die Verbreitung dieses Werks zu verwenden.

Die neue Berlinische Musikhandlung.

Anzeige. Zu Hamburg auf Kosten des Herausgebers, und in Commission bey Joh. Christ. Dieterich in Göttingen sind erschienen: Miscellen zur Geschichte des Tages, herausgegeben von J. W. von Archenholz. Ersten

Paris. Eine Sammlung von mehrentheils aus dem Französischen und Englischen übersetzten seltenern Flugschriften, deren Fortsetzungen nächstens erscheinen wird.

Vermischte Nachrichten.

Bamberg. Unsere Universität erhielt nun auch ihren ersten öffentlichen Lehrer der Zeichenkunde und militärischen Wissenschaften in der Person des Hrn. Leopold Weiland, Oberlieutenants vom Artilleriekorps. Der Fürst, der besonderes Zutrauen zu seinen Fähigkeiten zu haben scheint, ließ ihn vor einigen Jahren eine Reise nach Holland machen, und seine Kenntniße vorzüglich in der Waßerbaukunde zu erweitern. Mehrere Jahre schon gab er in den einem Ingenieur nöthigen Wissenschaften Privatunterricht. Er hat sich der gelehrten Welt durch folgendes Produkt bekannt gemacht: Gedanken und Empfindungen über das von einem Offizier aus * * * verfaßte Werkchen unter dem Titel: Gedanken über den Zweykampf, entworfen auch von einem Offizier aus * * * 1787. 8. (Probsts Topographie von Bamberg im 3ten Jahrgange 3. St. des Journals von und für Deutschland.) — Durch einen vom Fürsten bestätigten Schluß des akademischen Senats wurde die Vorschrift gemacht, daß in Zukunft alle Vorlesungen bey der Universität gleich nach Allerheiligen ihren Anfang nehmen sollen. In Rücksicht der Honorarien ward folgende Verfügung getroffen, daß alle voraus bezahlt werden müßen, und daß jeder Professor, den an der Endigung seiner Vorlesungen gehindert würde, dafür sorgen müße, daß den Zuhörern das Collegium vollständig gelesen werde.

Weimar. Hr. Secretär Schmid allhier ist jetzt mit der Uebersetzung des neuen prächtigen Werks zur Geschichte von Amerika von Munnoz beschäftigt, und wird auch einen dritten Theil zu den Reisen des Don Juan Andres durch Italien liefern, den ihm der Verfasser selbst mit Zusätzen von Mantua zugeschickt hat. Von diesem thätigen Gelehrten haben wir auch eine vollständige Uebersetzung von Hayleys schönem Lehrgedichte on History, mit den Anmerkungen des Originals, zu erwarten, wovon schon Proben im teutschen Merkur gestanden haben. Mit der Ausarbeitung seines spanischen Denk-

deutschen Wörterbuchs, das im Schwickerischen Verlage in Leipzig herauskömmt, ist er bis auf den Buchstaben N. gekommen, und es wird gewiß zur Freude aller Liebhaber der spanischen Litteratur bald ganz vollendet seyn.

Braunschweig. Hr. Macaulay, Prediger zu Claybrook in Leicestershire, der sich durch seine Essays, seine History of Claybrook, seine Rede On the advantages (das Deutsche übersetzt von J. W. H. Ziegenbein) vortheilhaft bekannt gemacht hat, sammelt jetzt hier zu Wolfenbüttel, Göttingen und an andern Orten Materialien, zu einer Lebensbeschreibung Philipp Melanchthons, die er in einiger Zeit herauszugeben gedenkt.

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Folgende deutsche Schriften sind in die Dänische Sprache übergetragen worden:

Die Entführung, ein Lustspiel von Jünger: Bortsönsslen, C. i. 3, a. 1792. 72 p. 8.

Der Strich durch die Rechnung, von Dems.: Stregen i Regningen, overs. ved. *S. Sönnichsen*, 1792. 86. pag. 8.

Moses Mendelsohns Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele: *M. M.* Afhandl. om den menneskelige Sjels Vlegemlighed. Oversat af det Tydske. 1792. 8.

F. G. Marezolls Erbauungsbuch für Frauenzimmer: Andagtsbog for Fruentimmer, isär for den mere oplyste Deel af Kjönnet, ved *F. G. Marezoll*. Förste D. 340. Anden D. 340 S. 1794. 8.

Fausts Gesundheitskatechismus doppelt 1) *Fausts* Udkast til en Sundheds-Katechismus, foröged med en Fortale af *Nicolai Bötcher*, M. D. 1793. 67. p. 8. 2) von Herrn Prof. und Hofmedicus Tode: was aber nicht Uebersetzung, sondern Umarbeitung ist: For sög til en Sundheds-Katechismus efter det Tydske af . . . *Faust* i Bückeb. heelt igjennem omarbejdet og mangfoldigt foröget af Dr. *I. C. Tode*. 1794. 70. p. 8.

[illegible] Lehrbuch der Botanik. Udkast til en
Botaniken af *C. L. Wildenov*, etc. oversat ef-
ke Udgave og foröget med Anmärkninger og
Botanikens Skjebne in Danmark af *H. Stef-*
Kob. og en Farvetabel 1794. 384 p. 8.
[illegible] Oberon: *Wielands* Oberon, et Heltedigt
, poa Dansk ved *Frederik Stoud*. Udgivet
t til de skjönne Videnskabers Forfremmelse.
. 8.
Geschichte eines Onaniten, der sich selbst
. s. w.: En kort Historie om en Onanit,
ret sig selv Skreven for Foraldre og Opdra-
sär for hans lidende Medbrodere. Oversat
3 p. 8.
[illegible] K. D. Rath und Leibm. über das Ver-
Hypochondrie und Nervenkrankheiten u. s. w.:
ldet i Hypokondrie og Nervesygdomme for
Laegevidenskaben, af. *I. C. Stunzer*. 1793.

bs Polyxena: Polyxena. Et lyrisk Mono-
B. sat i Musik af Kapelmester A. *Schweitzer*.
Musik oversat af det Tydske. 1793. 16 p. 8.
[illegible] Leben eines Liederlichen: En Liderligs
moralsk satirisk Malerie, efter *Chodowiecky*
af C. *F. Bretzner*. Oversat af *Lorenz Rei-*
374 p. H. D. 286. III. D. 276. IV. D. 206.
1793.

---

ur N. Allg. D. Bibl. XII Band. 547 S. Der
gt: Jedes der sechs Vierecke solle noch einmal
ht werden. Hat also der gegebene Würfel, und
Vierecke, die Seite = 2; so soll von dem neuen
Viereck 2 . $\sqrt{2}$ zur Seite bekommen, und das
Würfels Seite, des neuen Würfels Inhalt ist
$\sqrt{2}$, freylich auch größer als das Doppelte des
er doch nicht achtmal.

H2.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 18.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Kiel. Am 14ten März d. J. erhielt Hr. Wilhelm Mackensen aus Wolfenbüttel von der hiesigen philosophischen Fakultät, nach vorhergegangenem Examen, die philosophische Doctorwürde und facultatem legendi. Seine Dissertation handelt de motu et causa.

Der Doktor G. Kimbke, bisheriger Privatdocent in Kiel, ist zum Adjunkt der medicinischen Facultät daselbst ernannt worden.

Der Doktor und Prof. Hermbstädt in Berlin, ist von der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen zum Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige Rector des Johanneums in Hamburg, M. A. A. H. Lichtenstein, ist am 19ten März zum Professor der orientalischen Sprachen am Gymnasium, wie auch zum zweyten Bibliothekar an die Stelle des sel. Prof. Pitiskus, mit Beybehaltung des Rektorats, erwählet worden.

Der Kapellmeister Schulz in Kopenhagen hat, seiner schwächlichen Gesundheit halber, seine Dimission gesucht, und, mit Beybehaltung einer Pension, erhalten.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Frankfurt a. M. Geduld im Leiden. Eine Rede gehalten über Hebr. 12, 1. in dem deutschen reformirten Bethause zu Frankf. a. M. am 6ten des Weinmonats 1793, von Carl Cleymann. 32 S. 8. Diese Rede würde noch mehr Lob verdienen, wenn der Vortrag etwas weniger gesucht, blumenreich, und die Sprache nicht so voll unnatürlicher Inversionen wäre.

Rostock. Verzeichniß der Titel, der Verfasser, und zum Theil des Hauptinhalts von den sämmtlichen Büchern, woraus diejenige Bibliothek besteht, welche von der zur Beförderung des Guten und Wahren, Nützlichen und Schönen vereinigten Rostockischen Lesegesellschaft errichtet ist. Erstes Stück. Nebst einer nöthigen Vorrede. 1794. XLVI. und 67 S. 8. Der Verf. dieses Verzeichnißes ist Herr M. Johann Markus Constantin Tarnow, Privatlehrer der Theologie und Philosophie zu Rostock, welcher diese Lesegesellschaft dirigirt. Die Auswahl der guten ist im Ganzen erträglich, und dem in der Vorrede angegebenen Zweck, vernünftige und gute Aufklärung zu befördern, entsprechend, wiewohl man doch auch auf manches sehr mittelmäßige und schlechte Buch stößt. Aehnliche Verzeichniße großer und kleiner Lesegesellschaften und Bibliotheken aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands würden dem Litterator sehr angenehm seyn, und eine Reihe derselben könnten die Grundlage zu interessanten und wichtigen Resultaten über den Geschmack und die Bildung der Nation werden. Die Vorrede, die wir doch so gar nöthig nicht gefunden haben, enthält sehr bekannte und alltägliche Dinge in einem sehr gesuchten, komisch gravitätischen Styl, wovon schon der Titel dieses Verzeichnißes als eine kleine Probe dienen kann.

Zittau. Wodurch werden Vaterlandsliebe und ächter Bürgersinn, die einzigen Mittel der innern Ruhe und Sicherheit der Staaten, am besten befördert? 2½ Bog. Fol. 1794. Ist die Einladungsschrift des Hn. Direktor M. Sintenis zu einer Redeübung bey der Zittauer Rathswahl. Vaterlandsliebe u. ächter Bürgersinn sind dem Vf. gleichbedeutend mit vernünftiger Neigung und Anhänglichkeit an ein Land, die sich in dem Bestreben äußern, das Wohl desselben auf alle mögliche Weise

zu befördern, doch unterſchreibet er beyde ſo, daß er Vaterlandsliebe auf das Land, in welchem wir geboren wurden, Bürgerſinn auf dasjenige, worin wir zu Bürgern aufgenommen wurden, beziehet. Als Beförderungsmittel beyder nennt der Verf. gute und weiſe Regenten, gute Bürgerſchulen, patriotiſche Schriftſteller. So wichtig dieſe Mittel ſind, ſo giebt es doch noch manche andere, die als von gleicher Bedeutung billig nicht hätten übergangen werden ſollen.

* * *

Verzeichniß einer Suite Preſtelſcher Kupferſtiche im Verlage der Wilhelm Fleiſcheriſchen Kunſthandlung zu Frankfurt am Mayn.

1) Nachſtehende Blätter ſind ſämmtlich, theils auf ſtarkes holländiſches Papier, theils auf feinen Schweizer-Carton aufgezogen, und mit angemeſſenen Einfaſſungen umgeben.

2) Dieſe Suite wird von nun an beſtändig mit neuen Stücken vermehrt werden.

3) Die beygeſetzten Preiſe ſind nach Rhein. Courant berechnet, dem zu Folge hier 11 fl. eine Carolins, und 7½ fl. einen Louisd'or zu 5 Rthlr. Sächſ. betragen. Ein Reichsthaler in Churſachſen würde alſo, in hieſiges Geld reducirt, 1 fl. 48 kr. oder 108 kr. betragen.

4) Da die Blätter dieſer Suite, wenn ſie verpackt und verſandt werden ſollen, das Rollen über Holz entweder gar nicht, oder doch nicht leicht, ohne Schaden zu nehmen, vertragen können; ſo wird man bey jeder auswärtigen Beſtellung auf die möglichſte Conſervation während des Transportes Rückſicht nehmen, und jederzeit die Stücke, nachdem ſie vorher zwiſchen zwey ſtarken, beſonders dazu zugerichteten Brettern gepackt worden, mit einer Emballage von Wachstuch verſehen laſſen. Eine ſolche Emballage, nach der Größe der Blätter, wie ſie von Nr. 8. an folgen, beträgt nach genauer Berechnung der Packmaterialien 2 fl., welche Auslage die Liebhaber dem einzuſendenden Betrag für die Stücke, den man ſich poſtfrey erbittet, gefälligſt beylegen werden.

Venus commande les armes pour Enée, nach einer Handzeichnung des *P. da Cortona*, in Zeichnungsmanier gearbeitet, und braun abgedruckt, sculpsit 1788. (No. 1.) Ein Oval, 10 Z. h. und 7 Z. 5 L. br., nach französischem Maaße. 1 fl. 40 kr.

Junon porte ses plaintes contre sa rivale à Jupiter, nach demselben Meister und in derselben Manier, fe. 1788. (No. 2.) Als Gegenstück zu dem vorigen. 1 fl. 40 kr.

Ein Heiligenblatt: Die heilige Catharina zwischen dem heiligen Franciscus und Hieronymus, oben der verklärte Heiland in den Wolken, nach einer Handzeichnung des *Joseph Cesare d'Arpino*, genannt *Josephin*, in Zeichnungsmanier gearbeitet, und auf grün gedruckt, fc. 1786. (No. 3.) H. 9 Z. 6 L., Br. 7 Z. 3 L. 2 fl. 40 kr.

Eine kühn gearbeitete Landschaft, wozu Italien dem Künstler wahrscheinlich den Stoff geliefert hat: Eine wilde gebirgige Gegend, die sich dem Auge perspectivisch durch ein ungeheures Felsengewölbe, das den Vorgrund ausmacht, darstellt; in der Ferne erblickt man einige Ruinen. — Nach einer Handzeichnung des *Franz Kobell*, in schwarzbrauner Zeichnungsmanier. (No. 4.) H. 15 Z. 8 L. — Br. 10 Z. 5 L. 2 fl.

Untersee dans le Canton Bern, nach einer Zeichnung des *Franz Schütz*, in Crayon-Manier gearbeitet, und braun abgedruckt mit weiß aufgehöht. (No. 5.) H. 12 Z. 6 L. — Br. 20 Z. 6 L. 3 fl. Hinter den friedlichen Hütten des Ortes, die sich im Wasser des ruhigen Sees spiegeln, erhebt sich ein schroffes Felsgebirg, dessen hohe, kegelförmige Gipfel ein schauerliches Ansehn gewähren. Den Horizont begrenzen rechts eine Parthie majestätisch sich erhebender Gletscher.

Vue du Rhin près de Basle, nach demselben als Gegenstück zu dem vorigen. (No. 6.) 3 fl. Diese Ansicht ist von Klein-Hüningen genommen, von wo man den Rhein in Krümmungen sich in die Gebirge verlieren sieht. Am Ufer erblickt man einige Geräthschaften zum Lachsfang.

Der Sieg der Tugend über das Laster, Allegorie nach einer Handzeichnung des *Jac. Ligozzi*, in Zeichnungsmanier gearbeitet, braun abgedruckt und mit Gold aufgehöht. (No. 7.) H. 11 Z. 4 L. — Br. 8 Z. 5 L. 5 fl.

Eine

Eine Landschaft, deren Töne Ideen aus Jenen hervorzurufen scheinen: Ungeheure Felsen, durch die hin sich ein ruhig fliessendes Wasser krümmet; etwas in der Ferne wird man auf einem Felsenabsatze Ruinen gewahr. Ganz im Vordergrunde steht eine dicke abgestorbene Eiche, in deren Nähe sich einige Arbeiter gelagert haben: Nach einer Handzeichnung des *Salvator Rosa*, in schwarzer Crayon-Manier mit weiß aufgehöht. (No. 8.) H. 15 Z. 8 L. — Br. 25 Z. 6 fl.

Cascade en Vestphalie, nach einem Originalgemälde *Alderts van Everdingen*, in der dem Künstler eignen Manier gearbeitet, und braun abgedruckt. (No. 9.) H. 29 Z. — Br. 18 Z. 6 L. 11 fl. Ueber diesen Wasserfall, der sich im Vorgrunde zwischen Felsstücken strudelnd fortwälzt, ist aus hohen Baumstämmen ein Fußsteig gelegt, der eine, aus artigen Baumpartheyen hervorlauschende Mühle mit einigen gegenüber liegenden ländlichen Wohnungen verbindet. Im Hintergrunde erhebt sich ein steiler Berg, auf dessen Abhängen man einige alte Schlösser wahrnimmt.

Le Soir, nach einem Gemälde des *Jac. Ruysdael*, in der dem Künstler eignen Manier gearbeitet, und braun abgedruckt. (No. 10.*) H. 18 Z. 9 Lin. — Br. 24 Z. 11 fl. Ein Abend, wie er im Sommer auf einen schwülen Mittag zu folgen pflegt. Alles athmet hier Kühlung und ladet zur Ruhe ein: Dies ist der Charakter dieses Blattes, dessen schöne Composition eine nähere Auseinandersetzung verdienet. Links kommt aus anmuthigem Gebüsch ein Bach hervor, der von einer Felsenwand in mehreren Einschnitten in ein von der Natur gebildetes Bassin herabfällt, welches von einer, gegen den Vorgrund hin stehenden Buche überschattet wird. Gleich hinter derselben fällt das Auge auf einen, mit Gebüsch bekleideten Felsen, auf welchem sich eine Windmühle ins Freye erhebt; ein großer Block, der vor demselben liegt, hat sich wahrscheinlich von ihm getrennt. Rechts hin, am Fuße dieses Felsen nach dem Horizonte zu, blicken ein Kirchthurm und die Firste einiger ländlichen Wohnungen aus einem Kranze von Bäumen hervor. Sanft sich erhebende, dicht bewachsene Hügel füllen die Gegend nach dem Vorgrunde hin. Eine froh dem Dorfe zueilende Heerde Rind- und Schaafviehes will sich eben

*) Mehrere Exemplare dieses Blattes sind aus Versehen unrichtig mit 14 numerirt worden.

im Dickicht eines kleinen, von jenen Hügeln gebildeten Thales verlieren. — Das Ganze erscheint in einem dämmernden Lichte; nur die Buche, und eine kleine Parthie in der Nähe derselben, scheint noch vom westlichen Himmel die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zu empfangen.

Le Midi, nach demselben, ein Gegenstück zu dem vorigen. (No. 11.) 11 fl. Man sieht sich in eine anmuthig wilde, waldige Gegend an einem schwülen Sommertage versetzt. Die Hauptparthie, die völlig im Mittagslichte steht, charakterisirt sich durch eine große, hervorstehende Eiche; einige Arbeiter oder Hirten eilen ihrem kühlenden Schatten zu. Ein stilles Wasser, das sich unvermerkt im Hintergrunde verliert, zieht sich zwischen krümmenden Ufern, die mit den anmuthigsten Parthien von Gebüsch bekränzt sind, mitten durch diese Landschaft; einiges Hornvieh wadet im Wasser dem jenseitigen schattigern Ufer zu.

Vue en Sicile, nach einem Originalgemälde des *Salvator Rosa*, in der dem Künstler eignen Manier gearbeitet, und braun abgedruckt. (No. 12.) H. 18 Z. 6 Lin. — Br. 24 Z. 6 L. 11 fl. Eine wilde Gegend schroffer Felsgebirge, die sich vielleicht durch irgend eine Erdrevolution gebildet hat; die Thäler u. Schluchten sind mit Wasser angefüllt. Ein gefahrvoller Weg ist kühn über Felsen und Klippen geführt. Im Vorgrunde haben sich einige Landeseinwohner auf Felsstücken gelagert.

Vue de la Saxe inferieure, nach einem Gemälde *Alberts van Everdingen*, in der dem Künstler eignen Manier gearbeitet, und braun abgedruckt. (No. 13.) H. 18 Z. 3 L. — Br. 24 Z. 7 L. 11 fl. Ein reißender Waldstrom, der im Hintergrunde aus einem schauerlichen Dickicht hervorkommt, und schäumend durch Felsen bricht, macht die Hauptidee dieses Blattes aus. In der Nähe dieses Wassers haben sich Hirten an gefahrvollen Stellen sorglos ihre Hütten erbaut.

Vue près de Saxe-Meiningen, nach einem Gemälde von *C. Reinhart*, in der dem Künstler eignen Manier gearbeitet, und schwarz abgedruckt. (No. 14. *) H. 19 Z. 7 L. — Br. 25 Z. 6 fl. Ein wilder Wald, dem eine majestätische Eiche

*) Von diesem Blatte sind einige Exemplare unrichtig mit 19 numerirt.

Eiche vorsteht; links zur Seite eine Mühle an einem klaren Bache, über den ein Steg führt.

Les Bains de César en Calabre, nach dem Gemälde des *Alex. Moretti*, in der dem Künstler eignen Manier gearbeitet, und colorirt gedruckt. (No. 15.) H. 17 Z. 5 L. — Br. 23 Z. 9 L. 18 fl.

Le Temple du Soleil à Palmyre, nach demselben, als Gegenstück zu dem vorigen. (No. 16.) 18 fl. Die Sujets beyder Blätter erwecken die erhabensten Ideen, die man sich von dem hohen Baustyle der Alten nur immer machen kann. Der Künstler hat sie mit einer, fast unnachahmlichen Perspective dargestellet. Das Colorit scheint mit der Natur zu wetteifern.

In Leipzig wird diese Suite in der bevorstehenden Jubilatemesse in oben bemerkter Verlagshandlung, nebst noch mehreren Kunstsachen, anzutreffen seyn.

Uebersetzungen deutscher Schriften, welche in dänischer Sprache übergetragen worden.

W. F. Graf v. Schmettow Erklärung an Se. Königl. Majestät zu Dänemark in Betreff des ihm angeschuldigten Misbrauchs der Pressfreyheit: Aller. Erklæring til H. M. Kong. fra *W. F. G. af S.* angaaende Beskyldningen for Misbrug af Trykkefriheden. 1794. 8vo. p. 8.

J. Hildebrandt über die Ausleerung des Saamens im Schlaf: *F. H's*, over Sædens Udgydelser i Søvne. 1793. 34. p. 8.

J. Schultz Darstellung der französischen Revolution in dem Braunschweig. Histor. Almanach: Efterretning om den store Revolution i Frankerige af *Fried. Schultz*. Overs. af d. tydske. Anden Deel. 1793. 310. p. 8.

Das rothe Käppchen von Vulpius: Den röde Hue, eller Gjör det ej Gadt, ondt gjör det ei. Et Syngespil, i 2 a. af Vulpius, hvortil Musiken er komponeret af Dittersdorf. Oversat af L. Knudsen 1794. 91 p. 8.

Rotze-

Kotzebue Schauſolet: der Papagoy: Papagöjen, Skuespil i 3 a. af *A. v. Kotzebue*, af *P. D. Faber*. 75. p. 8.

Kotzebue Indianer in England: Indianerne i England. Et Lystſp. i 3. a. af *A. v. K.* Overſat ved *L. Sönnichſen*. 1793. 152. p. 8.

v. Archenholz Brittiſche Annalen, 4r und 5r Band zuſammen: Udligt over det brittiſke Folks Hiſtorie for Aaret 1790. Af *I. W. v. Archenholtz*. Tredie Bind. 1793. 502. p. 8.

Leſſings Philotas: Philotas. Et Sörgeſpil af *G. E. Leſſing*. Overſat af det Tydſke ved *Georg Chriſtian von Schetel*. 1793. 58. p. 8.

(Alle dieſe Ueberſetzungen ſind ſämmtlich Verlag von Kopenhagner Buchhändlern und unter dem Druckort Koppenhagen erſchienen.)

Vermiſchte Nachrichten.

Magdeburg. Ein ſehr nachahmungswürdiges Beyſpiel für größere öffentliche Lehranſtalten giebt das L. F. Pädagogium allhier durch die Herausgabe eines eignen Jahrbuchs, in welchem jährlich einmal vom ganzen Zuſtande dieſer Schule die genaueſte Rechenſchaft abgelegt wird. (Jahrbuch des Pädagogiums zur L. Frauen in Magdeburg, herausgegeben von G. S. Röger, Probſt und Schuldirektor. gr. 8. ſeit 1791. 3 Stücke, jedes 5 — 6 Bogen broſchirt.) Es wird darinn nach einem ſehr zweckmäſſig eingerichteten Plane, in mehreren Rubriken von den merkwürdigſten Schickſalen, Verhandlungen und Einrichtungen der Schule Nachricht gegeben. Dieſe Jahrbücher werden aus dem Schulfond gedruckt, und auch an auswärtige Schulmänner, denen man Intereſſe für dieſe Sache zutrauen kann, ohnentgeldlich verſendet.

Druckfehler.

Intelligenzblatt Nr. 15. S. 144. Z. 7. Hegelingen l. Hägelin. Nr. 16. S. 151. Z. 12. v. u. Schregergel l. Schreyvogel. S. 152. Z. 4. v. u. Setter l. Sätten.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 19.

Todesfälle.

Schon am 18ten May 1794. starb Hr. Christoph Weikhardt, Kön. Preußischer Justizkommissair zu Halle im Magdeburgischen, geboren den 17ten Julius 1715 zu Schafstädt im Stift Merseburg, bekannt durch seine biographischen Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, zu welchen er selbst etwas von seinem Leben erzählt.

In den letzten Tagen des Decembers 1794 starb zu Sonnenfeld im Herzogthum Hildburghausen der Diakonus Hr. Christian Friedrich Dotzauer an der Schwindsucht, alt 50 Jahre. Er schrieb viel, von Nahrungssorgen getrieben, und eine seiner letzten Arbeiten war die Berichtigung von Hoen S. Koburgischer Chronik.

Am 31sten Januar 1795 starb in Altdorf Hr. Dr. Johann Conrad Stieglitz, Senior der dortigen Universität, erster Professor der Juristenfacultät, Konsulent der Reichsstadt Nürnberg u. s. w. nach zurückgelegten 70 Lebensjahren.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Wittenberg. Zu den, seit dem Abgange des Herrn Oberhofpredigers Reinhards, durch mehrere unerwartete Zufälle unbesetzt gebliebenen Aemtern eines ordentlichen Professors

sors der Theologie, Propstes an der Schloß- und Universitätskirche, und Assessors am Consistorium, hat Hr. Dr. und Professor Schleusner zu Göttingen den Ruf erhalten und angenommen.

Erlangen. Unter dem 1. März sind der Hofr. v. Schreber zum geheimen Hofrathe, die Professoren, Klüber in der Juristischen, Hildebrand in der Medicinischen Facultät, zu Hofräthen ernannt worden.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts. Unterredung zwischen einem deutschen Reichsfürsten und einem seiner Räthe, der ein Ultramontaner ist; veranlaßt durch den churmainzischen Antrag wegen des zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich zu vermittelnden Friedens. 1794 45 S. 8. Ein sehr wahrscheinliches Gerücht nennt einen erfahrnen Staatsmann als Verfasser dieser kleinen patriotischen Schrift, die wenigstens jedem Staatsmann und Patrioten Ehre machen würde. Der Verf. wünscht den Frieden, wie jeder Deutsche, dem das Wohl seines Vaterlandes und allgemeines Menschenglück am Herzen liegt, und er führt die besten und triftigsten Gründe für seine Meinung an, warum ein annehmlicher Friede der Fortsetzung dieses höchst verderblichen, blut- und kostspieligen Kriegs vorzuziehen sey.

Wien. De recta ratione, linguam latinam in Gymnasiis tradendi disseruit *Ioannes Groß*, Director ac Professor in Gymnasio Carlowiczensi. 1794. 62. p. 8. Ein Gymnasium unterscheidet sich nach der Meinung des Verfassers von Trivialschulen und Universitäten durch das Studium der Humaniorem, das jedoch nicht bis zur Ästhetik fortschreiten dürfe, als welche den eigentlichen Akademieen vorbehalten bleiben müße. Ein solches Gymnasium theilt er darin in zwey Klassen, in der ersten, deren Zöglinge höchstens 13 bis 14 Jahre alt seyn sollen, werde Grammatik getrieben, in der zweyten Humanität vorgetragen. Die Grammatik werde weder blos auf Auswendiglernen von Regeln, noch nach der Methode

thode einiger neuern Pädagogen auf ein bloßes Spiel eingeschränkt. Der Mittelweg, den der Verf. vorschlägt, erfordert einen Zeitraum von drey Jahren. Das erste halbe Jahr soll der Schüler Vocabeln lernen, doch so, daß auch andere Seelenkräfte, als das Gedächtniß, dabey geübt werden. Im zweyten halben Jahr wird er mit den Redetheilen und ihrem Unterschied bekannt gemacht. Im zweyten Jahr wird der Anfang mit Uebersetzen gemacht, und zwar so, daß die Jugend angeführt werde, selbst grammatische Regeln abzuziehen: sodann werden sie mit den Ausnahmen von den Regeln bekannt gemacht. Im dritten Jahr bekommen sie erst eine förmliche fremde Grammatik in die Hände, (der Verf. schlägt dazu die von Hrn. P. Bröder vor) und nun erst gehen sie in die Klasse der Humanität über u. s. w. Dieser Plan hat manches Gute, aber auch große Mängel: als Ideal verdient er wenigstens in keinem Fall aufgestellt zu werden.

Berlin. Von der Uebung im Lateinschreiben auf Schulen von Johann Ernst Bluhdorn, erstem Lehrer der Calbernschen Schule und ernanntem Prorektor der noch zu vereinigenden beyden gelehrten Schulen in Brandenburg. 1794. 56 S. gr. 8. Nicht ohne Grund behauptet der Verfasser, daß mehrere neue Einrichtungen im gelehrten Schulunterrichte die Seichtigkeit beförderten, und die jungen Leute eingebildet und selbstzufrieden machten. Unter die jetzt zu sehr vernachläßigten Gegenstände gehört unstreitig auch das Lateinschreiben, deßen große Vortheile für den künftigen Gelehrten der Verf. sehr gut ins Licht setzt. Zugleich theilt er seine Ideen über die zweckmäßigste Einrichtung dieses Theils des gymnasiastischen Unterrichts mit.

* * *

Büchеranzeige.

Der Genius der Zeit, herausgegeben von Jennings. April 1795, enthält: 1) der Klausner, vom Herrn Hofrath Voß. 2) Frühlingsgesang, von demselben. 3) Vaterlandsliebe, von demselben. 4) Karl der Erste von England, von H. C. Albrecht. 5) Ueber verschiedene allgemeine moralische Ausdrücke vom Herrn Prof. Hermann. 6) An Freunde der Wahrheit und des Menschenwohls. 7) Zweck der Journale,

in Anleitung einer Recension der Hoten in der ALZ. 8) Clio, von Herrn Stäudlin. 9) Pichegrü. Disciplin. Anekdote v. einem Augenzeugen.

Deutsches Magazin, 1795, April, enthält: 1) Reise von Bern über Lauterbrunn nach Meiringen, Forts. von Fried. Brunn. 2) Robespierre, nach dem Engl. von Herrn Prof. von Eggers. 3) Etwas über den Hang seinen Ort zu verändern, von Hrn. Mag. Olshausen. 4) Nachrichten von dem alten Heldenbuche, nebst einigen Auszügen von Herrn Kanzleysekr. Schütze. 5) Anekdote von König Jacob II. von England. 6) Bemerkungen über die Insel Hinzuan, oder Johanna, aus dem Engl. von Hn. G. F. Palm. 7) Neuer Schleifweg zum Predigtamte. 8) Bedenken über die Frage: ob und in welchen Fällen der Landesherrschaft mit Grunde Rechtens angerathen werden kann, einem Cedenten das ihm auf Lebenszeit verliehene persönliche Privilegium, wider seinen Willen, und ohne, daß er dazu im Voraus seinen Consens gegeben, zu entziehen, und daß es der Masse zum Besten mit veräußert werden könne, zu gestatten?

Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. Erstes Stück. *La verité, rien que la verité, toute la verité.* Altona. Unter diesem Titel ist in der Expedition des Altonaer Merkurs ein neues Journal erschienen, welches sich ausschließlich mit französischen Sachen beschäftigen wird, und von welchem monatlich ein Stück von 6 Bogen mit der Beylage eines französischen Nationalliedes sammt der Musik, erscheinen soll.

Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1. Der Herausgeber an die Leser. Am Ende dieses Aufsatzes, der eine kurze Darstellung vom Gange der französischen Revolution und des gegenwärtigen wichtigen Zeitpunkts enthält, versichert der Herausgeber, er und seine deutschen Correspondenten in Paris „haben keine andere Absicht, als dem theilnehmenden Weltbürger und Menschenfreunde die wichtigste Epoche, welche die Menschheit vielleicht je erlebt hat, nach ihrem besten Vermögen beobachten und kennen lernen zu helfen; überzeugt, daß die Verheelung oder Verdrehung der Wahrheit am Ende sicher Verderben bringe. Nur die kurzsichtigste Aengstlichkeit, nur der gierige Ringer nach dem nächsten kleinen Gewinne, kann die Verkümmerung der Wahrheit für wün-

lich

lich und nothwendig halten. Sey er, wer er auch sey, zu seinem eigenen Besten muß er sich überzeugen, daß ihm am Ende nur die Bekanntschaft mit der Wahrheit dauerhaften Nutzen bringen kann. Was einmal geschehen ist, ist nicht mehr ungeschehen zu machen; was einmal da ist, wirkt fort. Ja selbst wo es möglich ist, die nachtheilige Wirkung zu hemmen, oder mit Sicherheit anders zu leiten, ist es nur durch die ganze Bekanntschaft mit der Wahrheit möglich." II. Schreiben aus Paris an den Herausgeber. (Ueber den gegenwärtigen Zustand Frankreichs und über die letzten Begebenheiten, die ihn hervorgebracht; die folgenden acht Nummern dienen diesem Briefe zu Belegen.) III. Philippeaux. (Dieser Artikel enthält auch einen sehr edlen rührenden Brief des unglücklichen vortrefflichen Mannes an seine Frau, kurz vor seiner Hinrichtung geschrieben.) IV. *De Formont*, *Husard*. *Louvet*. (Eine kurze Charakteristik dieser merkwürdigen geächteten Volksrepräsentanten und ihre bedeutenden Briefe an den Convent.) V. Auszug aus dem französischen Zuschauer von Delacroix. (Enthält das Gespräch zwischen einem Conventsdeputirten und dem Autor, welches den wichtigen Proceß vor dem Revolutionstribunale erzeugte.) VI. Abscheu des Convents gegen Delacroix und das Königthum. (Enthält die tumultuarische Sitzung des Convents vom 8ten Nivôse.) VII. Bedenken des Ausschusses der allgemeinen Sicherheit über den Verleger und Buchdrucker Buillon. (Die Sitzung des Convents vom 17ten Nivose, 5ten Januar.) VIII. Deutsches Gutachten über die drey vorhergehenden Aufsätze. (Das Verfahren des Convents gegen Delacroix aus dem französischen Nationalcharakter und der gegenwärtigen Lage des Convents erklärt.) IX. Verstehen wir uns einander! Erstes Gespräch zwischen zwey Jacobinern von Dubois Crancé. (Ein launiges Gespräch, welches den Geist der früheren u. späteren Jacobiner darstellt.) X. Rede des Volksrepräsentanten Bordas. (Zu Bordeaux am 10ten Nivose im Tempel des höchsten Wesens gehalten.) XI. Jacobinerjagd. Auszüge aus verschiedenen französischen Blättern und Briefen vom 13ten Nivose (2ten Januar) bis zum 18ten Pluviose (6ten Februar) sammt einigen französischen Spottgedichten auf die Jacobiner. XII. Proclamation der Franzosen an das Volk der Bataver. XIII. Auszüge aus den freundschaftlichen Briefen eines Neuholländers bey der französischen westlichen Pyrenäenarmee. (aus

Orthez à Toulouse geschrieben.) XIV. Le peuple françois, eine Fabel von Dillault. XV. Neue französische Bücher. (Acht neue Werke kurz angezeigt mit Auszügen aus denselben.) XVI. Neue französische Kupferstiche. (Acht neue Blätter angezeigt.) XVII. Marche des Pyrenées. XVIII. Die Musik zu diesem Liede fürs Clavier. Dieses Journal ist ausser in der obengenannten Expedition auch in Commission bey Bohn und Comp. in Lübek, in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern zu haben, der Jahrgang zu vier Thaler Conventionsmünze oder 10 Mark Courant. Das einzelne Stück zu 1 Mark oder 10 Gr. Diejenigen, die bis Ende April 1 holländischen Dukaten Pränumeration an obige Expedition einsenden, erhalten den ersten Jahrgang, aus 12 Stücken bestehend, jedesmal in 2 Stücken ohne weitere Kosten zugesandt.

Der Buchhändler Keyser zu Erfurt hat die Fortsetzung des 1793 von dem zu Bibra verstorbenen Herrn Adjunctus Nitsch herausgegebenen Handbuchs zur Erklärung der Schriften des Alten Testaments ꝛc. einem als Schriftsteller und Exegeten rühmlich bekannten Gelehrten übertragen, der den Zweyten Theil schon bearbeitet, welcher zu nächster Michaelimesse vollendet seyn, und das Buch Josua, Richter, Ruth, und die beyden Bücher Samuels enthalten wird. Er wird den von dem sel. Nitsch angelegten Plan dahin erweitern, daß er alles, was auf den Ausdruck der deutschen Uebersetzung, die allerschwersten und seltensten Worte im Texte, Geographie, Geschichte, Alterthümer, Sitten, Religion, Beziehung hat, erläutern, die allerschätzbarsten unter den alten Commentatoren, und den neuern Interpreten, Clericus, Grotius, Schulz, Hezel, Eichhorn, Michaelis, Dathe, Döderlein, Herder, Koppe u. a. m. vergleichen, die sichersten und gründlichsten Erklärungen und die den allgemeinsten Beyfall gefunden haben, ausheben, und alles das, mit der allerstrengsten Auswahl und möglichsten Präcision darstellen wird.

Sonach wird dieses Handbuch gewiß eins der brauchbarsten Werke für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser, für die es zunächst bestimmt ist, werden, u diese vorläufige Nachricht möchte wohl die Besitzer des ersten Theils beruhigen und die das Werk sich noch anschaffen wollen, ermuntern, da die Besorgnisse wegfallen, daß es durch Nitsch's Tod ins Stecken gerathen sey.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Frankfurt a. M. Einige vernünftig denkende hiesige Juden haben seit kurzem einen Plan zu einer wohleingerichteten Unterrichtsanstalt für Knaben ihrer Nation entworfen, u. trotz den Hindernißen, die ihnen von blindem Religionseifer in den Weg gelegt wurden, ausgeführt. Es hatten sich schon 12 jüdische Familien zur Theilnahme an dieser Anstalt für ihre Kinder verbindlich gemacht, und den würdigen Senior Hn. Dr. Hofnagel ersucht, ihnen einen geschickten Lehrer für die deutsche u. französische Sprache, und Schreiben und Rechnen zu verschaffen, als auf einmal der Oberrabbiner, auf Ersuchen der Baumeister (der weltlichen Obern der Gemeinde) die erst entstehende Schule als religionswidrig in den Bann that. Die Theilnehmer an dieser Anstalt baten hierauf den Dr. Hofnagel um Beystand, welcher folgende Anzeige beym Magistrat einreichte.

Gehorsamstes Promemoria. Einige Menschenfreunde aus der jüdischen Nation wünschen, daß die hiesigen Judenkinder endlich einmal zur Sittlichkeit u. zu nützlichen Kenntnißen auf eine zweckmässigere Weise, als bisher, möchten angeleitet werden.

Einen so menschenfreundlichen Zweck aus allen Kräften zu befördern, war in dem Augenblicke mein Entschluß, in dem ich davon unterrichtet wurde.

Die jüdischen Eltern, welche hier in der Beylage ihre Namen aufgezeichnet haben, und denen noch mehrere beytreten wollen, ließen mich ersuchen, für einen geschickten jungen Mann zu sorgen, der ihre Kinder in der deutschen, in der franz. Sprache, im Schreiben u. im Rechnen unterrichten soll.

So weit kam der Wunsch zur Ausführung, als ich gestrigen Montag vor acht Tagen von einigen Gliedern der jüdischen Gemeinde mit der Nachricht überrascht wurde, daß in der gewöhnlichen Morgenschule der Bann auf diese Anstalt gelegt, und sie damit auf immer vernichtet werden solle. Zugleich ersuchte sie mich, durch einige Zeilen an die Baumeister diesen Bann abzuwenden.

Aber auf meine Vorstellung an die jüdischen Baumeister erhielt ich die Antwort, daß sie mich selbst besuchen und es bestätigen würden, daß meine Zeilen erst nach dem ausgesprochenen Bann ihnen zu Händen gekommen seyn.

Bey dieser Unterredung lernte ich die Vorurtheile genauer kennen, wodurch sich die beyden Baumeister so weit irre führen ließen, mich sogar aufzufodern, alles anzuwenden, daß

dieser

dieser Bann in seiner Schuldkraft bleiben, und der elterliche Wunsch nicht realisirt werden möge. Mit der Güte ließ sich also gegen jüdische Vorurtheile, von mir wenigstens, für den aufzuhebenden Bann nichts gewinnen. Indessen scheint mir doch die Sache viel zu wichtig, als daß ich sie nicht zur Sprache bringen, und die hochobrigkeitliche Aufmerksamkeit ihr zuzuwenden sorgen sollte.

Wie? hat die jüdische Gemeinde das Recht, ihren Privatmeinungen, wenn es auch keine Vorurtheile wären, eine öffentliche Anstalt Preis zu geben? Ist ein Bann gegen eine Sache, die selbst von einzelnen Vorstehern der Gemeine und von ächt jüdischen Eltern, auch nach jüdischen Religionsgrundsätzen beurtheilt, unverwerflich und sogar wünschenswerth ist, nicht offenbar ein Eingriff in die Privatrechte der jüdischen Eltern? Muß eben darum dieser Bann nicht oberherrlich aufgehoben werden, um die Eltern selbst gegen diese öffentliche Kränkung ihres guten Namens in Schutz zu nehmen, ihr Vorhaben zum Besten ihrer Kinder kräftig zu fördern, und zu verhindern, daß nicht auf die Zukunft ähnliche gute Wünsche ganz unerfüllt bleiben mögen? Alle diese und ähnliche Fragen drängen sich dem Herzen des Menschenfreundes von selbst zu, zumal da die Rechte der Baumeister ungekränkt bleiben, indem sie noch immer, wenn das Institut errichtet ist, ihre Bemerkungen über die Gefahr des Judenthums angebracht und geprüft werden können.

Uebrigens setzt die jüdische Beylage den Richter schon allein in den Stand, sein Ansehen für die gute Sache geltend zu machen, daß es ganz überflüssig wäre, meinen Namen vor den Partheyen zu nennen, da ich nur für die Sache spreche, und die Sache für sich selbst spricht. Frankf. a. M. d. 16 Dec. 1794.

Die erwünschte Wirkung davon war, daß dem Oberrabbiner von Obrigkeitswegen geboten wurde, die gute Sache nicht weiter in ihrem Fortgange aufzuhalten. Nun hat man einen kleinen Aufsatz von ½ Bog. unter dem Titel: **Zur Beherzigung für jeden Menschenfreund, dem die Bildung und Veredlung der jüdischen Jugend nicht gleichgültig ist, besonders für die Einwohner jüdischer Nation zu Frankf. a. M.** drucken laßen, worin die Absicht und Einrichtung dieser Unterrichtsanstalt erläutert, ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen gezeigt, und erwiesen ist, daß sie der jüd. Frömmigkeit nicht entgegen, sondern vielmehr beförderlich sey.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 20.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Göttingen. Hr. Heinrich, ein junger Philolog, aus dem Gothaischen bürtig, welcher sein philologisches Studium auf dem Gymnasium zu Gotha anfieng, und hier vollendete, auch durch einige mit Beyfall aufgenommene Arbeiten der gelehrten Welt bereits bekannt ist, hat einen Ruf als Collaborator an dem Mariä Magdalenä Gymnasium zu Breslau erhalten und angenommen.

Straßburg. Unter den Departements-Verwaltern, welche hier in der ersten Hälfte des Jänners neu eingesetzt wurden, befinden sich auch zwey Gelehrte, Braun, Professor der Rechte, und Koch, Professor der Geschichte, ehemaliges Mitglied der zweyten oder gesetzgebenden Versammlung in Paris.

Würzburg. Der bisherige zweyte Arzt des Julius-Spitals, Hr. Hofmedikus Wien, ist zum ersten und Hr. Prof. Siebold, der j., zum zweyten Spitalarzt ernannt worden, und zwar letzterer mit der besondern Obliegenheit, den klinischen Unterricht an den Krankenbetten in diesem Spital zu ertheilen.

Chronik der Universitäten.

Jena, 1794.

Den 6ten Febr. Hr. David Christian Boenwasser, aus Liefland, Diss. de usu vomitoriorum in phthisi pulmonali, 24 pagg. Nach Aufstellung der Aerzte, welche den Gebrauch der Brechmittel in der Lungensucht empfohlen haben, zeigt der Verf., daß die Sache nicht neu sey, — führt Ettmüller, Vater, Hartmann u. a. als Beleg. an, welche dadurch den Auswurf befördern, und das Gefäßsystem sprengen wollten, und legt das Bedenken gegen das von Reid zu allgemein empfohlene Brechmittel vor.

Der Catalogus praelectionum setzt den Anfang der Vorlesungen auf den 27ten April.

Den 24ten März: Herr August Heinrich George Curdts, aus Halberstadt, Diss. sistens febris nervoso - pituitosae observationem, 28 pagg. in 8. Nach vorgängiger Erklärung der allgemeinen Begriffe vom Nervenfieber, giebt der Verf. eine Krankengeschichte aus dem Loder-Hufelandischen Clinico. Er glaubt, man könne die Nervenfieber am besten aus dem Pulse und Urin erkennen. — Die Einladungsschrift des Hn. GHR. Gruner enthält Nosologiae historicae Spec. IX. Diesmal einige Geschichten aus Windeck, Spalatin und verschiedenen Chroniken, betreffend Krankheiten von Ausschweifungen, religiösen Wahnsinn und Verzückungen.

Den 15ten Hr. George Ernst Friedrich Wysling, aus Osnabrück, Diss. de haemorrhoidibus mucosis vesicae urinariae ab infarctibus orticis. Sie enthält einen Fall aus dem Clinico. — Das Program. K. des Herrn GHR. Gruner schließt die interessante und in ihrer Art einzige Nosologia historica.

Den 26ten Hr. Johann Abraham Albers, aus Bremen, Diss. de ascite, 46 pagg. in 4. Nach Voraussetzung des Wissenswerthen vom Gefäßsystem, in wiefern es Hinzug auf die Entstehung der Wassersucht hat, behauptet der Vf., daß nicht alle Saugadern sich in den Brustgang endigen, sondern unmittelbar in andern Organen die Feuchtigkeiten absetzen, und gehet die Bauchwassersucht durch nach der Diagnose

in den drey Stadien, nach den Säften, welche rein oder vermischt sind, nach den Ursachen und Wirkungen, nach den Krisen durch Ausleerungen, endlich nach der verschiedenen Prognose. — Die Einladungsschrift des Hrn. Hofr. Loder enthält Observat. Scroti per sphacelum destructi et reproductionis ope restituti Part. II. Die Fortsetzung der Krankheitsgeschichte.

Würzburg. Bey den in der sogenannten aula academica im J. 1794 gehaltenen Disputationen, über philosophische Sätze, erschienen, um einigen dieser Uebungen zum Grund gelegt zu werden: I. Theoria facultatis repraesentandi. II. Theoria sensualitatis. III. Theoria intellectus. IV. Theoria rationis. — Sie enthalten die zu den angezeigten Theorieen Bezug habenden Lehrsätze der kritischen Philosophie, vorzüglich nach Reinhold. In der Vorrede zu Nr. IV. vertheidigt sich der Verf. gegen einige über den Vortrag der kritischen Philosophie erlittene Angriffe.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Giessen.

De morbis veterum obscuris Sectio I. Epistola gratulatoria ad — D. *Ge. Thom.* — conscripsit D. *Ern. Lud. Wilh. Nebel*, 1794. 8. 47 pagg. Der Verf. gratulirt seinem Anverwandten, der nach Darmstadt, als Leibarzt, gehet, und dankt ihm unter andern, daß er ihm frühe angerathen habe, das Studium der alten Aerzte mit der neuern Medicin zu verbinden. Eine würdige Selbstempfehlung für beyde! Man findet hier mit geschmackvoller Beleseenheit und in einem reinen lateinischen Styl die Gedanken eines jungen Arztes über des Herodot Scytharum Ὑγλεία νοῦσος, über des Horaz Morbus Campanus, den er unter die Excrescentias ficolas rechnet, über des Plinius Morbus per sapientiam mori, der ihm eine Phrenitis symptomatica zu seyn scheint, über des Plautus Morbus, qui insputatur, d. i. Epilepsie. Die gute Blüthe läßt zuletzt herrliche Früchte hoffen.

Gotha. Ueber die deutsche Reichsverfassung in Hinsicht auf Schulen. Eine Einladungsschrift zu der am 2ten und

9ten Junii dieses Jahrs angesetzten öffentlichen Schulprüfung, von Christian Gottlob Jähring, Schulinspektor und Landprediger, 1794. 3 Bog. 4. Sehr richtig bemerkt der Verf. daß die Verfassung des deutschen Reichs um deshalb dem Schulwesen und dessen Verbesserung zuträglich sey, weil die meisten Regenten nur einen kleinen Staat beherrschen, folglich auch nicht von der Menge anderer Gegenstände verhindert werden, durch Sorge für die Erziehung der Jugend ihres Landes, und die Erziehung derselben, eine ihrer wichtigsten und heiligsten Pflichten zu erfüllen. Je größer das Land, je zahlreicher die Einwohner, desto größer die Schwierigkeiten. Je kleiner der Staat, desto besser können diejenigen, welchem die Einrichtung der Schulen und die Aufsicht über sie anvertraut ist, ihre Aufmerksamkeit auch auf kleine Umstände verbreiten. Daß dies ferner nicht blos geschehen könne, sondern wirklich geschehe, beweisen mehrere allgemein bekannte Beyspiele, deren Anzahl, dem Himmel sey Dank, jährlich zunimmt.

Hannover. Aufklärung, größtentheils eine Grille. 1794. 45 S. 8. Dieser sehr unglücklich gewählte Titel läßt ganz etwas anders erwarten, als man in dieser kleinen lesenswerthen Schrift wirklich findet. Der V. derselben, ein Landgeistlicher, ist nichts weniger, als ein Widersacher der Aufklärung, im Gegentheil ist er einer ihrer wärmsten Freunde. Er behauptet nur, und wer muß ihm darin nicht Recht geben, daß noch gar viel verändert, verbessert und umgeschaffen werden müsse, ehe auch die allerbesten bisher gethanen Vorschläge zur Aufklärung des Volks ausführbar und nützlich werden können, und daß folglich der Glaube an ihre bisherigen Fortschritte größtentheils Wahn und Irrthum sey. Bey Behandlung dieses Gegenstandes hat sich der Verf. ausschließend auf den Landmann eingelassen. Die Frage: Wer soll aufgeklärt werden? wird beantwortet: der Landmann, als der bey weitem größte und wichtigste Theil des Staats. Worinn besteht die Aufklärung des Landmanns? In einer gründlichen und deutlichen Religionskenntniß. (das ist doch zu einseitig.) Wer soll aufklären? Schullehrer und Prediger. Diese sind aber bey der jetzigen Lage der Sachen dazu nicht im Stande. Es fehlt an guten Schullehrern, weil sie so elend bezahlt werden, und die wenigen vorhandenen guten Landschulen werden oft sehr nachläßig besucht. (Dies gilt denn doch nur von einzelnen Gegenden und Oertern, gewöhnlich solchen,

wo

wo der Landmann in großer Armuth und unter hartem Druck schmachtet. Wohlhabende Landleute, und solche, die ihr nothdürftiges Auskommen haben, halten in der Regel ihre Kinder sorgfältiger, als in Städten geschieht, zur Besuchung der Schule und Kirche.) Die Aufzählung der übrigen Hindernisse der Aufklärung des Landmanns und die Vorschläge zur Wegräumung derselben, sind nach unserm Verf. Mangel an brauchbaren Schulbüchern; die zu starken Schulen von 100 bis 170 Kindern, mit denen allen Ein Mann fertig werden soll; enge und dumpfige Schulstuben; die Besetzung der Schulmeisterstellen durch Bedienten. Eben so viel Hindernisse der Aufklär. treten bey den Predigern ein. Manchen fehlt es an Kraft, andern an Lust und Neigung: überhaupt haben sie zu wenig Einfluß auf den Landmann, und das hat wiederum seinen Grund größtentheils in der Dürftigkeit, worinn die meisten leben, und Mangel an nöthiger Autorität. Die einzig wirksamen Mittel, die der Vf. gegen diese Uebel vorschlägt, verstehen sich nun fast von selbst: alle aber erfordern beträchtliche Summen Geldes, das heißt, die Vorschläge werden, wenn auch nicht ganz, noch für immer, doch gewiß für jetzt und lange Zeit noch unausgeführt bleiben.

Bücheranzeige.

Verzeichniß der neuen Verlagsartikel von Voß und Comp. in Leipzig zur Ostermesse 1795.

A B C und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Vierte sehr verbesserte Auflage, mit 20 illum. und schwarz. Kupfertafeln von Capieux gestochen. schwarz 12 Gr. illum. 16 Gr.

Becker, R. romantische Chroniken 2r Bd. enthält Kayserbarts Leben und Schicksale mit Kupfern. 8.

Bibliothek, auserlesene, der allgemeinen Staatswissenschaft, für Staats- und Geschäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. Herausgegeben von C. D. Voß, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Rath. 1tes Quartal. gr. 8.

Bilderbuch, botanisches für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschem, französischem und englischem

Chronik der Universitäten.

Jena, 1794.

Den 6ten Febr. Hr. David Christian Bornwasser, aus Liefland, Diss. de usu vomitoriorum in phthisi pulmonali, 24 pagg. 4. Nach Aufstellung der Aerzte, welche den Gebrauch der Brechmittel in der Lungensucht empfohlen haben, zeigt der Verf., daß die Sache nicht neu sey, — führt Ettmüller, Vater, Hartmann u. a. als Beleg an, welche dadurch den Auswurf befördern, und das Gefäßsystem sprengen wollten, und legt das Bedenken gegen das von Reid zu allgemein empfohlene Brechmittel vor.

Der Catalogus praelectionum setzt den Anfang der Vorlesungen auf den 27ten April.

Den 24ten März: Herr August Heinrich George Curdts, aus Halberstadt, Diss. sistens febris nervoso-putridae observationem, 28 pagg. in 8. Nach vorgängiger Erklärung der allgemeinen Begriffe vom Nervenfieber, giebt der Verf. eine Krankengeschichte aus dem Loder-Hufelandischen Clinico. Er glaubt, man könne die Nervenfieber am besten aus dem Pulse und Urin erkennen. — Die Einladungsschrift des Hn. GHR. Gruner enthält Nosologiae historicae Spec. IX. Diesmal einige Geschichten aus Windeck, Spafarin und verschiedenen Chroniken, betreffend Krankheiten von Ausschweifungen, religiösen Wahnsinn und Vergiftungen.

Den 31sten Hr. George Ernst Friedrich Wysling, aus Osnabrück, Diss. de haemorrhoidibus mucosis veliene ustionis ab infarctibus ortis. Sie enthält einen Fall aus der Clinico. — Das Program. K. des Herrn GHR. Gruner schließt die interessante und in ihrer Art einzige Nosologia historica.

Den 26ten Hr. Johann Abraham Albers, aus Bremen, Diss. de ascite, 46 pagg. in 4. Nach Voranschickung des Wissenswerthen vom Gefäßsystem, in wiefern es Hinzug auf die Entstehung der Wassersucht hat, behauptet der Vf., daß nicht alle Saugadern sich in den Brustgang endigen, sondern unmittelbar in andern Organen die Feuchtigkeiten absetzen, und gehet die Bauchwassersucht durch nach der Diagnose

in

ist den drey Stadien, nach den Säften, welche rein oder vermischt sind, nach den Ursachen und Wirkungen, nach den Krisen durch Ausleerungen, endlich nach der verschiedenen Prozesse. — Die Einladungsschrift des Hrn. Hofr. Lodet enthält Observat. Scrori per sphacelum destructi et reproductionis ope restituti Part. II. Die Fortsetzung der Krankheitsgeschichte.

Würzburg. Bey den in der sogenannten aula academica im J. 1794 gehaltenen Disputationen, über philosophische Sätze, erschienen, um einigen dieser Uebungen zum Grund gelegt zu werden: I. Theoria facultatis repraesentandi. II. Theoria sensualitatis. III. Theoria intellectus. IV. Theoria rationis. — Sie enthalten die zu den angezeigten Theorieen Bezug habenden Lehrsätze der kritischen Philosophie, vorzüglich nach Reinhold. In der Vorrede zu Nr. IV. vertheidigt sich der Verf. gegen einige über den Vortrag der kritischen Philosophie erlittene Angriffe.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Giessen.

De morbis vererum obscuris Sectio I. Epistola gratulatoria ad — D. *Ge. Thom* — conscripsit D. *Ern. Lud. Wilh. Nebel*, 1794. 8. 47 pagg. Der Verf. gratulirt seinem Anverwandten, der nach Darmstadt, als Leibarzt, gehet, und dankt ihm unter andern, daß er ihm frühe angerathen habe, das Studium der alten Aerzte mit der neuern Medicin zu verbinden. Eine würdige Selbstempfehlung für beyde! Man findet hier mit geschmackvoller Belesenheit und in einem reinen lateinischen Styl die Gedanken eines jungen Arztes über des Herodot Scytharum ὑγιὲς νοῦσος, über des Horaz Morbus Campanus, den er unter die Excrescentias ficolas rechnet, über des Plinius Morbus per sapientiam mori, der ihm eine Phrenitis symptomatica zu seyn scheint, über des Plautus Morbus, qui insputatur, d. i. Epilepsie. Die gute Stärke läßt zuletzt herrliche Früchte hoffen.

Gotha. Ueber die deutsche Reichsverfassung in Hinsicht auf Schulen. Eine Einladungsschrift zu der am 2ten und

sten Junii dieses Jahrs angesetzten öffentlichen Schulvisitation von Christian Gottlob Jähring, Schulinspektor und Stadtprediger. 1794. 3 Bog. 4. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Verfassung des deutschen Reichs um deshalb dem Schulwesen und dessen Verbesserung zuträglich sey, weil die meisten Regenten nur einen kleinen Staat beherrschen, folglich auch nicht von der Menge anderer Gegenstände verhindert werden, durch Sorge für die Erziehung der Jugend ihres Landes, und die Erziehung derselben, eine ihrer wichtigsten und heiligsten Pflichten zu erfüllen. Je größer das Land, je zahlreicher die Einwohner, desto größer die Schwierigkeiten. Je kleiner der Staat, desto besser können diejenigen, welchen die Einrichtung der Schulen und die Aufsicht über sie anvertraut ist, ihre Aufmerksamkeit auch auf kleine Umstände verbreiten. Daß dies ferner nicht blos geschehen könne, sondern wirklich geschehe, beweisen mehrere allgemein bekannte Beyspiele, deren Anzahl, dem Himmel sey Dank, jährlich zunimmt.

Hannover. Aufklärung, größtentheils eine Grille. 1794. 45 S. 8. Dieser sehr unglücklich gewählte Titel läßt ganz etwas anders erwarten, als man in dieser kleinen lesenswerthen Schrift wirklich findet. Der V. derselben, ein Landgeistlicher, ist nichts weniger, als ein Widersacher der Aufklärung, im Gegentheil ist er einer ihrer wärmsten Freunde. Er behauptet nur, und wer muß ihm darin nicht Recht geben, daß noch gar viel verändert, verbessert und umgeschaffen werden müsse, ehe auch die allerbesten bisher gethanen Vorschläge zur Aufklärung des Volks ausführbar und nützlich werden können, und daß folglich der Glaube an ihre bisherigen Fortschritte größtentheils Wahn und Irrthum sey. Bey Behandlung dieses Gegenstandes hat sich der Verf. ausschließend auf den Landmann eingelassen. Die Frage: Wer soll aufgeklärt werden? wird beantwortet: der Landmann, als der bey weitem größte und wichtigste Theil des Staats. Worinn besteht die Aufklärung des Landmanns? In einer gründlichen und deutlichen Religionskenntniß. (das ist doch zu einseitig.) Wer soll aufklären? Schullehrer und Prediger. Diese sind aber bey der jetzigen Lage der Sachen dazu nicht im Stande. Es fehlt an guten Schullehrern, weil sie so elend bezahlt werden, und die wenigen vorhandenen guten Landschulen werden oft sehr nachläßig besucht. (Dies gilt denn doch nur von einzelnen Gegenden und Oertern, gewöhnlich solchen,

wo der Landmann in großer Armuth und unter hartem Druck schmachtet. Wohlhabende Landleute, und solche, die ihr nothdürftiges Auskommen haben, halten in der Regel ihre Kinder sorgfältiger, als in Städten geschieht, zur Besuchung der Schule und Kirche.) Die Aufzählung der übrigen Hindernisse der Aufklärung des Landmanns und die Vorschläge zur Wegräumung derselben, sind nach unserm Verf. Mangel an brauchbaren Schulbüchern; die zu starken Schulen von 100 bis 170 Kindern, mit denen allen Ein Mann fertig werden soll; enge und dumpfige Schulstuben; die Besetzung der Schulmeisterstellen durch Bedienten. Eben so viel Hindernisse der Aufklär. treten bey den Predigern ein. Manchen fehlt es an Kraft, andern an Lust und Neigung: überhaupt haben sie zu wenig Einfluß auf den Landmann, und das hat wiederum seinen Grund größtentheils in der Dürftigkeit, worinn die meisten leben, und Mangel an nöthiger Autorität. Die einzig wirksamen Mittel, die der Vf. gegen diese Uebel vorschlägt, verstehen sich nun fast von selbst: alle aber erfordern beträchtliche Summen Geldes, das heißt, die Vorschläge werden, wenn auch nicht ganz, noch für immer, doch gewiß für jetzt und lange Zeit noch unausgeführt bleiben.

Bücheranzeige.

Verzeichniß der neuen Verlagsartikel von Voß und Comp. in Leipzig zur Ostermesse 1795.

A B C und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Vierte sehr verbesserte Auflage, mit 20 illum. und schwarz. Kupfertafeln von Capieux gestochen. schwarz 12 Gr. illum. 16 Gr.

Becker, R. romantische Chroniken 2r Bd. enthält Kayserbarts Leben und Schicksale mit Kupfern. 8.

Bibliothek, auserlesene, der allgemeinen Staatswissenschaft, für Staats- und Geschäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. Herausgegeben von C. D. Voß, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Rath. 1tes Quartal. gr. 8.

Bilderbuch, botanisches für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschem, französischem und englischem

Text. Herausgegeben von Fr. Drewes, 48, 58 und 68 Heft. 4. mit illum. Kupfern von Capieux, jeder Heft 16 Gr.

Biographie der Wahnsinnigen vom Verfasser der Biographie der Selbstmörder, 1r Band 8. mit Kupfern von Dörheim.

Bloz, J. F. die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große, als kleine Luste-Küchen-Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten, nebst einem Anhang, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen, in Gärten im Freyen anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde, 2 Theile gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dolz, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über reelle gröbe Gegenstände mit einer gebildeten Jugend in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. Mit einer Vorrede vom Domherrn Dr. J. G. Rosenmüller. gr. 8.

Glückliche, der unglückliche, oder merkwürdige Geschichte eines österreichischen Officiers während seiner Gefangenschaft und seines Aufenthalts unter den Türken im letzten Kriege Rußlands und Oesterreichs mit der Pforte, von ihm selbst beschrieben, 8. mit Kupfern von Penzel.

Graf Meaupois und seine Freunde, eine Geschichte aus den Zeiten der franz. Revolution, mit Kupf. 8.

Handwörterbuch, kurzgefaßtes, über die schönen Künste, von einer Gesellschaft von Gelehrten. 2r Thl. gr. 8.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen, für den Stadt- und Landwirth. Herausgegeben von F. G. Leonhardi. 1795 1stes bis 5s Stück, der Jahrgang erscheint monatlich complet. 2 Thlr. 12 Gr.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode 1795. 1s bis 5s Stück. 8. mit natürlichen Zeugmustern und illumin. Kupf. Der Jahrgang complet. 5 Thlr. erscheint monatlich.

Langbein, A. F. Feyerabende 3r Bd. 8. mit Kupfern von Penzel.

Leben, Meinungen und Thaten Dr. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. 3te verbesserte und vermehrte Auflage, mit Luthers Bildniß von Mangot 8. 12 Gr.

Leben, Meinungen und Thaten Melanchthons. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Vom Verf. von Luthers Leben. 8.

Löhel, Dr. A. G. kleine Bibliothek des sächsischen Rechts. 1. Bd. auch unter dem Titel: Geschichte des sächsischen Rechts 8.

Mann, der kluge. Vom Verf. des Erasmus Schleicher, 2r 3r Thl. 8. mit Kupf. von Kohl.

Marmontel's sämmtliche prosaische Werke, übersetzt von C. G. Schütz, 21r Bd. oder der moralischen Erzählungen zweyter Theil. 8.

Martyni Laguna, Ioan. Aloys. Epistola ad Christ. Gottl. Heyne, Professorem Gottingae, sub tempus feriarum semisecularium Almae Georgiae scripta, nunc passim correcta et aucta. Typis Didotianis I. F. Ungeri descripta. 8.

Meusel, J. G. Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 36 und 48 Stück mit Kupfern von Böttcher und F. Guttenberg. 8. F. jedes Stück 16 Gr.

Monatsschrift, Leipziger, für Damen 1795. 14 bis 26 St. 8. mit Kupf. von Holt, Ehodowiecky, Lehl und Penzel. Schreibpapier 8. der Jahrgang complet. 5 Thlr. Erscheint monatlich.

Moritz, Joh. Fr., Zeichen-, Maler- und Stickerbuch, oder Selbstbelehrung für Damen, welche sich mit diesen Künsten beschäftigen. Mit 48 Kupfertafeln und einem auf Taffet mit Seide und Gold gestickten Modelmuche, queer Fol. 7 Thlr. 12 gr. Dasselbe mit ill. Modellblatt. 6 Thlr.

Pastoretts Betrachtungen über die Strafgesetze. Aus dem Französischen herausgegeben und mit einem erläuternden und berichtigenden Commentar, auch einigen Anmerkungen versehen von C. D. Erhard. 2r und letzter Band. gr. 8. mit Churfürstl. Sächs. Privil.

Pescher, C. F. Ueber den verderblichen Einfluß des Lotteriewesens auf den Staat, in vorzüglicher Hinsicht auf die arbeitende und productive Volksclasse. 8.

Sammlung kleiner Kupfer und Vignetten aus dem Verlag von Voß und Comp. 2r Heft. 4. 2 Thlr.

Skizzen, malerische, von Deutschland, entworfen nach der Natur und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schleuker. 2ter Heft mit 4 Kupfern und 1 Vignette. Fol. Auch unter dem Titel: Ansichten von Königsstein, Schloß

Schloß Altenburg, Dohm zu Meissen, Schloß Pleissenburg zu Leipzig. 2 Thl. 16 Gr.

Spieß, Chr. H., die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Eisenburg im Jahr 1223. Eine höchst wunderbare und doch reine Geistergeschichte. 1ter Theil. 8. mit Kupfern von Kohl. 1 Thlr. 12 Gr.

Staatsverwaltung, die, von Toskana, unter der Regierung Sr. Kön. Maj. Leopold des Zweyten. Aus dem Italien. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. A. F. W. Crome. 2 Bde 4. mit Kupfern. Druckpap. 4 Thlr. Velinpapier 6 Thlr.

Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands. Vom Bf. der Scenen aus Fausts Leben. 8. mit Kupfern von Kohl.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1792. Zweyte Aufl. mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen. 12. 12 Gr.

Unterricht, praktischer, in den bewährtesten und vortheilhaftesten Bereitungsarten und Verbesserungen der natürlichen und künstlichen Weine; der Weinschöne, wie auch von den Weinverfälschungen und ihren Entdeckungsmitteln. Nebst einem Anhange, der das Zweckmässigste einiger dahin einschlagenden Schriften enthält. Vom Verfasser des Buchs: Ueber den Anbau und die Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten u. s. w. 8.

Urania, herausgegeben von J. L. Ewald. 1795. 18 bis 36 Gr. 8. der Jahrgang complett, 4 Thlr. erscheint monatlich.

Wallenroth, Augusta, Kollmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte. 2r u. letzter Th. 8. mit Kollmars Bildniß.

Wanderungen, malerische, durch Sachsen, von Engelhardt und Veith. 2tes Heft. 4. mit 4 Kupfern und 1 Vignette. 1 Thlr. 8 Gr.

Wegweiser der Stadt Leipzig, nebst einem Grundriß derselben, für Fremde. gr. 8. 12 Gr.

Witzleben F. L. von, Ueber die rechte Behandlung der Rothbuchen-, Hoch- oder Saamenwaldung. 1r Th. 8. 12 Gr.

Druckfehler im 2ten Stücke des XIVten Bandes.

S. 281 Z. 23 lese man: durch den Erfolg.
— 286 — 7 — — f. herkommen, lese man: vorkommen.
— 331 — 14 — — nicht deutlich ist.
— 332 — 30 muß nach sonderbar ein (!) stehen.
— 336 — 39 f. großen, lese man: groben.
— 434 — 2 — Belegen.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechszehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1791.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des sechzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

D. S. F. N. Morus kleine Schriften theologischen und philologischen Inhalts, aus dem Lateinischen, 1ter und 2ter Band. 291

Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger, 1ter Band. 296

Christliches Communionbuch für Aufgeklärtere, von D. J. C. Thieß. 296

Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsepisteln, von D. J. W. Rau, 4ten Th. 2ter, und 5ten Theils 1ter Abschn. 298

Beruhigungsgründe bey dem Tode unserer Freunde in diesem Kriege, von J. C. A. Holscher, 1s Stück. ebend.

Christusgeschichte nach den vier Evangelisten, mit nöthigen Erklärungen und Erläuterungen, von H. A. Haubold. 423

Theologische Beyträge, 3ten Bds. 3tes, und 4ten Bds. 1tes Stück, von D. J. C. K. Eckermann. 428

Christliches Gebetbuch für Bürger und Bauersleute, von H. L. Pfaff. 429

Beyträge zur reinen Gottesverehrung, von C. Stille. 430

Für Confirmanden, ein Beytrag zur Erweckung des Nachdenkens — bey Ablegung des Glaubensbekenntnisses, von B. Klefeker. 513

Philosophie der Religion überhaupt, und des christlichen Glaubens insbesondere, von J. C. G. Schaumann. 515

Ueber den ſpecifiſchen Unterſchied des Chriſtianismus und Naturalismus zur Beurtheilung einer Neuerung, welche mit dem Chriſtennamen im Werke iſt, von J. C. S. Radefeld. 319

II. Rechtsgelahrheit.

Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Gantprozeß über das Vermögen ihrer Männer, nach deutſchem und beſonders nach Wirtembergiſchem Recht, von D. B. F. Pfizer, 1ter Theil. 368
Beyträge zur Reichsinſtruction für die ordentlichen Kammergerichtsviſitationen, von D. B. F. Wohl, 1te und 2te Fortſetzung. 375
Die Oberherrſchaft über den Rhein und die Freyheit der Rheinſchifffahrt, von J. L. F. Danz. 376
Deutſche Staatskanzley, von D. J. A. Reuß, 3ter Th. 377

III. Arzneygelahrheit.

Gemeinnütziges Wochenblatt phyſiſchen und medizinischen Inhalts, von D. J. H. Rahn. 299
M. Stolls Heilungsmethode in dem praktiſchen Krankenhauſe zu Wien, 5ten Theils 2ter Band, überſetzt und mit prakt. Zuſätzen begleitet von G. L. Fabri. 304
Hrn. v. Anrechau's merkwürdige Nachrichten von der Peſt, die 1721 in Toulon gewüthet hat, aus dem Franz. von A. v. Knigge. 305
W. Truka de Krzowitz Hiſtoria haemorrhoidum omnis aevi obſervata Medica continens, Vol. I. Operis poſthumi editionem procuravit *F. Schrand.* 306
St. Gallini's Betrachtungen über die neuern Fortſchritte in der Kenntniß des menſchlichen Körpers, a. d. Ital. 400
Zeichen und Werth des verletzten und unverletzten jungfräulichen Zuſtandes nach Nationalbegriffen, Phyſiologie, Moral und Politik, 1te Fortſetzung. 404
Handbuch nach alphabetiſcher Ordnung über die vorzüglichſten Gegenſtände der Anatomie, Phyſiologie und gerichtlichen Arzneygelahrheit, von J. G. Bernſtein, 1ter Th. 405
D. *N. Oudemann* de venarum praecipue meſaraicarum fabrica et actione. 406

IV. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Ueber die Euphonie, oder den Wohllaut auf der Kanzel, von J. G. D. Schmiedtgen. 314
Grundſätze der Kunſt zu überſetzen, aus dem Engl. mit Rückſicht auf deutſche Muſter, von D. L. G. Löbel. 316
Das Gaſtmahl von Schloßer. 318
Neue Blumenleſe deutſcher Originalgedichte und Ueberſetzungen, für das J. 1794. 364
Aeſthetiſche Fragmente über das Schöne, inſonderheit in den bildenden Künſten. 365
Herkules, travestirt in ſechs Büchern von Blumauer. 366
Rheiniſche Muſen, 1ten Bds. 1s, 2s und 3s, 2ten Bandes 1s Heft. 506
Joſeph von Arimathea in ſieben Geſängen. 508
Briefwechſel zweyer Schulmeiſter über ein ſchön Gedicht, in den jetzigen Zeitläuften gar nützlich zu leſen. 512

V. Muſik.

Wirtembergiſches vierſtimmiges Choralbuch. 461
Sechs kleine Klavierſonaten, von D. G. Türk, 3ter Th. 470
Verſuch einer Anleitung zur heroiſch-muſikaliſchen Trompeter- und Paukerkunſt, von J. L. Altenburg, 2 Th. ebd.

VI. Weltweisheit.

Abhandlungen das Intereſſe der Menſchheit und der Staaten betr. von Villaume. 279
Philoſophiſche Gedanken und Abhandlungen meiſt moral. Inhalts, mit Rückſicht auf die kritiſche Philoſophie, 1tes und zweytes Bändchen. 284
Syſtem der Platoniſchen Philoſophie, von M. W. G. Tennemann, 2. und 3ter Band. 289
Grundſätze der Logik und Metaphyſik, von J. G. H. Feder. 378
Marginalien und Regiſter zu Kants Kritik der reinen Vernunft, von G. S. A. Mellin. 382
Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Söhnen über die natürliche Religion, von L. E. Snell. 386

Aphorismen, den Freunden der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre vorgelegt von F. Bouterweck. 432
G. F. Werners Versuch einer allgemeinen Aetiologie, 1tes Buch. 433
M. J. C. Iwanzigers Commentar über Hrn. Prof. Kants Kritik der reinen Vernunft. 441

VII. Mathematik.

Beschreibung der feuerabhaltenden Lehmschindeldächer, von D. Gilly. 446
Vermehrtes und verbessertes Handbuch für Bauherren und Bauleute, von C. J. Hoth. 448
Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1797, von J. E. Bode. 448

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Zoologische Annalen, 1ter Band, vom J. 1794, herausgegeben von D. F. A. A. Meyer. 393
Magazin der Thierreichs, 1ten Bandes 2te Abtheil. 397
Magazin der neuesten ausländischen Insekten, 1s Heft. 399
Beobachtungen, Zweifel und Fragen der Mineralogie überhaupt, und insbesondere ein natürliches Mineralsystem betr. 2ter Versuch von F. von Beroldingen. 497
Beyträge zur Naturgeschichte von D. G. F. Link, 1tes Stück. 502
Grundriß der öffentlichen Vorlesungen über die Experimentalnaturlehre, vom P. M. Imhof auf dem akad. Hörsale zu München vorgetragen, 1. und 2ter Theil. 505

IX. Haushaltungswissenschaft.

J. C. L. Schmids ausführliche Vorschläge, um die Landwirthschaft auf den bestmöglichsten Ertrag zu bringen, u. s. w. 453
Ebend. Bauernkatechismus. ebend.
Abhandlung über eine kleine Landwirthschaft, von dem Fürstl. Colloredo-Mansfeld. Rathe J. Mechler. 457

Der

Der Ackerbau des Königreichs Böhmen im flachen, Mittel- und hohen Gebirge, mit 36 Kupfern, von Ebendemſ. 1ter und 2ter Th. 458
Taſchenkalender auf das J. 1795 für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, u. ſ. w. herausgegeben von F. M. F. Freyh. Bouwinghauſen von Wallmerode. 460

X. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Chriſtliche Kirchengeſchichte von J. M. Schröckh, 18ten Theil. 407
Geſchichte der chriſtl. Religion und Kirche, 1ter und 2ter Band. 414
Die Pariſer Jacobiner in ihren Sitzungen, ein Auszug aus ihrem Tagebuche, von J. W. v. Archenholz. 419
Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geſchichte der Jeſuiten, welche P. Ph. Wolf in 4 Bänden herausgegeben hat, 2s und 3tes Heft. 542
Schilderung des Lebens und Charakters der Königin Marie Antoinette von Frankreich, 2 Theile. 544
Darſtellung der vorzüglichſten Umſtände, durch welche die Reformation Luthers vorbereitet, bey ihrem Anfang und Fortgang unterſtützt, und ihre Ausbreitung befördert worden iſt, von J. G. Tieftrunk. 545

XI. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Reiſe eines Polen durch die Moldau nach der Türkey, von J. Mikoſchs, aus dem Polniſchen überſetzt von M. S. G. Linde, 1. und 2ter Theil. 543
Verſuch über die Landtäge oder die Landſchäftliche Verfaſſung des Fürſtenthums Lüneburg, durch J. F. W. v. Düve entworfen, 1te Lieferung. 488
Ausführlicher Bericht von dem letztern Ausbruche des Veſuvs am 15. Jun. 1794 u. ſ. w. von M. A. D. C. 498
Phyſiſch-ökonomiſch- und ſtatiſtiſche Bemerkungen von Liev- und Ehſtland, von W. C. Friebe. 556

Topographische Uebersicht der rigischen Statthalterschaft, in 25 Tabellen, von F. Eckardt. ebend.

XII. Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte, von M. J. F. Köhler, 2ter Theil. 548
Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie, und über das System des Thales, von M. G. F. D. Goeß. 553

XIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

Rebrand van Hamelsveld biblische Geographie, aus dem Holländ. mit Anmerkungen, von R. Jänisch, 1ter Theil. 520
— — Zweyter Theil. 529
Handbuch der Einleitung in die Schriften des neuen Testam. von H. K. A. Hänlein, 2ten Th. 1te Hälfte. 531
D. *S. F. N. Mori* Versio et explicatio Actuum Apostolorum, edidit, animadversiones recentiorum maxime interpretum suasque adiecit *G. I. Dindorf*. 533

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Verfassung von Rom zur Zeit der Republik, von W. A. Schreiber. 306
Musaei de Herone et Leandro Carmen, recognovit et Annotatt. instruxit *C. F. Heinrich*. 309
G. E. Lessingii Observationes criticae in varios scriptores graecos atque latinos, ex operibus eius collectae atque in ordinem redactae, ab *I. F. Reichenbachio*. 311
Versuch einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart, von K. H. Sintenis. 535
Terenzius Lustspiele übersetzt und kommentirt von J. F. Roos, 1ter Theil. 537

C. Val.

C. Val. Catulli carmina minora, Editionem curavit *Fr. S. Forbiger.* 546

XV. Erziehungsſchriften.

Geſchichte und Verfaſſung des Collegii Fridericiani zu Königsberg in Preußen, von D. S. G. Wald. 472
Dialogen für Kinder und Zöglinge über die Natur, zur Aufklärung ihres Verſtandes und Veredlung ihres Herzens, von C. Schulz, 2tes Bändchen. 474
Geſchichte einer Volksſchulenreform, zur dienlichen Nachricht für Menſchen, welche ihre geringern Brüder beglücken wollen. 475
Gemälde der Kinderwelt. 476

XVI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Magazin für Freunde des guten Geſchmacks der bildenden und mechaniſchen Künſte, Manufakturen und Gewerbe, 1tes und 2tes Heft. 387
Der Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel während der erſten Hälfte des J. 1792, dem Nationalconvent vorgelegt von Roland. 389
Verſuch eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften, von F. L. Walther, 2ter Theil. 399

XVII. Vermiſchte Schriften.

Bragur, ein litterariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, herausgegeben von Häslein und Gräter, 3ter Band. 320
Der Schweizer auf dem Rigiberge, 1ter Theil. 327
Schilderungen oder Reiſen eines Kosmopoliten, von W. S. 330
R. Voſtens, eines kuriöſen Engländers, kleine Reiſen und Herumſchweifungen. 332
Ueber den Geiſt des Zeitalters, ein Fragment. 334
Auswahl vorgeblicher Weiſſagungen älterer und neuerer Zeiten, nebſt einer Anleitung, richtig darüber zu denken. 335

J. Lich.

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

J. Lichtenbergers Weiſſagungen, ſo er von Verfolgung der Kirchen, Verwüſtung des Rheinſtroms ꝛc. durch die Franzoſen, wie auch zuvor vom Abfall und Reformation der Röm. Kirche geſchrieben, u. ſ. w. 338

Ländliche Unterhaltungen, oder Zaubereyen der Kunſt und der Natur, aus dem Franz. 339

Bemerkungen auf einer Reiſe von Strasburg bis an die Oſtſee, im Sommer 1791, 1te Hälfte. 340

Her...'s Briefwechſel. 342

Vermiſchte Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts, 1ter Theil. 476

Ueberzeugende Volksgeſchichten, als eine Anleitung, zum fleißigern Anbau, Wirthſchaft und Zufriedenheit des Landmanns und Städters zu befördern, aufgelegt vom Exprof. Herzer. 481

G. S. Klügels Encyklopädie, 4ter und 5ter Th. 482

Einige Bemerkungen über akademiſche Gegenſtände, von dem Regierungsrath C. F. Elſäßer. 483

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft und Intelligenzblatt No. 21. 1795.

Weltweisheit.

Abhandlungen das Interesse der Menschheit und der Staaten betreffend, von Villaume, mit dem Motto, Wahrheit und Gerechtigkeit sind das einzige Gemeinwohl. Altona, bey Hammerich. 1794. gr. 8. 391 Seiten. 1 Rth. 4 gr.

Vier dieser Abhandlungen sind, der Vorrede zufolge, nach Preisaufgaben ausgearbeitet worden. Auffallend war es mir, setzt der Vf. hinzu, daß fünf Akademieen in Frankreich, als wenn sie Abrede mit einander genommen hätten, sogleich lauter gemeinnützige und wichtige Fragen zum Concurs aufgaben. Bis dahin hätten die Akademieen, besonders in Frankreich, theils bloß speculative, theils kriechende und den Tyrannen schmeichelnde Preisfragen aufgegeben. Plötzlich veredeln sie sich, und werden was sie immer hätten seyn sollen, wenn der Despotismus es zugelassen hätte, die Lehrer der Nation, welche den Gemeingeist auf die Gegenstände lenkten, die für Gemeinwesen von der größten Wichtigkeit sind. Volksbildung, Erweckung des Patriotismus, Erziehung der Jugend, Nahrung des Volkes, das sind ihre Aufgaben. Diese Abhandlungen sollten in einer Berlinischen Buchhandlung gedruckt werden. Das Manuscript ward nach *** zum Druck geschickt, kam aber nach einiger Zeit mit folgendem Billet des dortigen Censors zurück: Herr Hofbuchdrucker *** wissen sehr wohl, daß ich nichts censiren kann, was wider den Staat, das ist, wider unsre deutsche Verfassung ist. Die Einrichtung

des Patriotismus paßt aber nur zum Staate der Neufranken. Daher sich es, ohne höhern Orts anzufragen, nicht auf sich nehmen kann, dafür in Deutschland verantwortlich zu werden. Zu dem Worte Neufranken ist die Anmerkung gemacht: ist das Spott der Neufranken? dann bedaure ich den, der sich selbigen erlaubt. Oder ist das Spott gegen die Deutschen? Es wäre bitter, und das Schicksal der edlen deutschen Nation wäre traurig, wenn der Vorwurf gegründet seyn sollte. Doch habe ich nicht in der Rede selbst dergleichen gesagt? Ich sehe es gar zu wohl ein, daß der Patriotismus unter der Despotie unmöglich und unerlaubt ist. Darauf folget der Vf. fort: das ist schon die dritte Schrift, für welche mir die Censur verweigert wird, obgleich das Censuredikt sowohl als das neue Gesetzbuch für die preußischen Staaten eine anständige und gesetzmäßige Prüfung der Wahrheit erlauben. — Erlauben! Also hab' ich mich ans Ausland gewandt. Denn es werden doch in diesen Schriften einige Züge, einige Gedanken seyn, die das Wohl der Menschen befördern können; und ich kann mit gutem Rechte, meine Gedanken öffentlich bekannt zu machen, nicht so geradehin entsagen. Wir haben dies ausführlich nacherzählt, weil es die freymüthige und auf Gemeinwohl gerichtete Denkart des Verf. hinlänglich zu erkennen giebt.

Die erste von der Akademie zu Metz gekrönte Abhandlung betrifft die von dieser Akademie aufgegebene Frage: welche sind die Mittel Vaterlandsliebe bey dem Volke zu erwecken? Nach näherer Bestimmung dessen was Vaterlandsliebe eigentlich heißen soll, Liebe zu der Verfassung, den Gesetzen, und der Regierung unter welcher man als Bürger lebt, schlägt der Vf. vornehmlich dazu vor: Unterricht des Volks in der Verfassung und den Gesetzen, und zwar von früher Jugend an; Theilnahme des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten, in Gebung der Gesetze, Bestimmung der Abgaben u. s. f.; Volksversammlungen, Volksfeste, u. dgl. m. Weil aber dies nur auf republikanische Verfassungen anwendbar ist, und er die eigentliche warme Vaterlandsliebe in monarchischen Alleinherrschaften oder gar Despotieen nicht für möglich hält: so räth er, in solchen Verfassungen dies wenigstens in manchen Stücken nachzuahmen, und in der Staatsverwaltung mehrere Popularität und Publicität einzuführen, auch in den Verordnungen und Befehlen sich eines sanfteren mehr belehrenden, und durch Gründe lenkenden, als des gebieterischen Herrschertones zu bedienen. Ha! wenn die Monarchen ihr wahres

In-

Interesse verstünden, heißt es S. 47, oder wenn sie nicht vielleicht die Menschen zu sehr verachteten, um sich doch einige Mühe zu geben, die Herzen nicht ganz von sich zu stoßen! wahrlich sie würden wie Götter der Erde verehrt werden. Gesetzt die Fürsten wollten lieber die Herzen der Unterthanen gewinnen, als sie durch Furcht und Schrecken verscheuchen, oder durch den Glanz und Gewicht der Majestät in Erstaunen und Bestürzung setzen; gesetzt sie nähmen die Sprache und das Betragen eines Vaters des Volks an, oder die eines Verwesers der Souverainität, statt des Tones und des Verfahrens eines Herrn und willkührlichen Beherrschers; gesetzt daß sie nicht mehr sagten, daran geschieht unser gnädiger Wille: als wenn ihr Wille der Grund der Gerechtigkeit wäre; sondern sie ertheilten ihre Befehle und sanctionirten ihre Gesetze im Namen des Rechts, der Menschheit und der Vernunft, und erklärten die Gründe und Nothwendigkeit ihrer Edikte, ihrer Auflagen, ihrer Unternehmen; und sich wenigstens die Mühe gäben, die Gründe zu ihren Verordnungen, und sollten's auch nur Schringründe seyn, in dem Gemeinwohl aufzusuchen: welche Herzen würden ihnen entgehen? Allerdings würde dies viel bewirken; ob aber nicht noch mehrere Wurzeln des Uebels vorhanden sind?

Die zweyte Abhandlung betrifft die von der Akademie zu Lyon aufgegebene Frage: welche Grundsätze und welche Gesinnungen muß man den Menschen zu ihrem Wohl einzuflößen suchen? Natürlich meint wohl die Akademie das letzte, höchste Ziel, nach welchem bey Einflößung der Grundsätze und Gesinnungen gearbeitet werden soll; denn sonst muß, nach dem verschiedenen Grade der Cultur der Menschen, in welchem auch ein verschiedenes Wohl statt findet, das was man an Grundsätzen und Gesinnungen einflößt, verschieden seyn. Eben diese Bestimmung ist auch natürlich zu verstehen, wenn von der Frage die Rede ist, ob man die Völker täuschen müsse? wofern man nicht nach Verschiedenheit der Beschaffenheit der Völker entgegengesetzte Antworten sich gefallen lassen will. In diesem Sinne nun, den der Vf. stillschweigend voraussetzt, antwortet er, die Grundsätze und Gesinnungen von Gerechtigkeit, Menschenliebe, von natürlicher Religion seyn die, welche man einflößen müsse; bedürfe man aber ja einer positiven Religion: so müsse es eine solche seyn, die der reinen Naturreligion am nächsten komme, jedoch ohne allen Zwang.

Die dritte Abhandlung beantwortet die von der Akademie zu Dijon aufgegebene Frage: welchen Einfluß haben die Sitten der Regierung auf die Sitten des Volks? Aus dem Triebe zur Nachahmung, aus dem Einflusse der Macht und des Ansehens, und andern Gründen mehr folgert der Vf., daß die Sitten der Regierung dem Volke sich unausbleiblich mittheilen. In der vierten Abhandlung wird die von der Akademie zu Metz aufgegebene Frage beantwortet: welche sind die Mittel dem Volke die Nahrung zu versichern, und zwar dergestalt, daß man die Beschwerden des Mangels abwende, ohne dem Ackerbau zu schaden? Wir gehen hier vorüber, um über das letzte Stück, den Versuch über den ersten Zustand der Menschen, und über die ersten Fortschritte desselben, noch etwas anmerken zu können.

Der Verf. sagt hierüber viel scharfsinniges; doch scheint es, daß er die Begriffe vorher nicht allemal sorgfältig genug bestimmt, und daher seinem Gange nicht immer die erforderliche Festigkeit gegeben hat. Gleich anfangs, ehe man einen Schritt thun kann, muß man darüber mit sich und dem Leser einig werden, ob man die Sache vorstellen will wie sie wirklich geschehen ist; oder wie sie unter gewissen Voraussetzungen hat geschehen können, und geschehen müssen, damit man sich nicht der Gegenrede aussetze, daß man bloße Erdichtungen und Möglichkeiten vortrage. Das letzte Ziel dieser ganzen Untersuchung ist, darzulegen wie der Mensch sich allmählig ausgebildet hat. Zu diesem Ende muß man ihn von allem Erworbenen gänzlich entblößen, mithin, nach dem Vf., einen Zustand annehmen, worin der Mensch von allen Kenntnissen, Begriffen, Fertigkeiten leer ist, die ihm die Zeit gegeben hat, kurz wo er wie ein eben gebornes Kind erscheint. Ob er je ganz so gewesen ist, thut hier nichts zur Sache: denn hier muß nach einer Hypothese entschieden werden. Weil aber ein neugebornes Kind sich allein nicht erhalten kann: so muß man den Menschen mit hinlänglichen Körperkräften ausgerüstet denken, um sich seinen Unterhalt verschaffen zu können: etwa als Jüngling am Körper, aber übrigens als Kind. Man läßt ihn in gänzlicher Einsamkeit, umgeben von Pflanzen und Thieren, so weit kommen, als er kommen kann. Unsere vornehmste Ausbildung ist unläugbar das Werk des Umganges mit, und Verhältnisses zu andern Menschen; folglich muß nun dieser Mensch seines Gleichen näher gebracht werden.

Hier

Hier entſteht nun die Frage, ob man gleich anfangs mehrere zerſtreute und iſolirte, oder Menſchen in einiger geſelligen Verbindung von Familien annehmen muß? Der Verf. iſt für das erſte, ohne jedoch dafür Gründe anzugeben. Der Geſchichte, Ueberlieferung und bisherigen Beobachtung der Reiſebeſchreiber zufolge, müßte man ſich für das letzte entſcheiden. Hier dürfte es wohl am beſten ſeyn, beyde Geſichtspunkte nach einander zu nehmen, und zwar zuerſt, da doch die Geſellſchaft nicht zu den durchaus nothwendigen Zuſtänden der Menſchheit gehört, zu unterſuchen, wie ſolche zerſtreute Menſchen ſich gegen einander benehmen, und allmählig zuſammentreten würden; alsdann aber zu unterſuchen, wie wohl der Hergang der Sache nach den Ueberlieferungen und andern wahrſcheinlichen Gründen möge geweſen ſeyn. Dieſen letzten Geſichtspunkt läßt der Vf. ganz aus den Augen, und daher kommt es, daß er die Entſtehung der Geſellſchaft ſo einſeitig angiebt, und zwar ſo, daß man nach dem zweyten Geſichtspunkte manches dagegen erinnern kann. Die Frage, wie werden ganz iſolirte Menſchen ſich gegen einander benehmen? beantwortet er neu und ſcharfſinnig ſo: ſie werden nicht in einem wirklichen Kriege gegen einander, ſondern in einem Zuſtande des Krieges ſich befinden. In dem wirklichen Kriege ſind die Menſchen erklärte Feinde, greifen einander an und trachten einander nach dem Leben, ſobald ſie einander anſichtig werden. In dem Zuſtande des Krieges ſind ſie nicht Feinde, können es aber werden; ein Apfel, den ſie ſich ſtreitig machen, erregt einen Zwiſt, und kann einen Kampf veranlaſſen.

Auf den urſprünglichen Zuſtand läßt der Vf. zuerſt das Jäger- und Fiſcherleben; auf dies das Hirtenleben und endlich den Ackerbau folgen. Vollkommen richtig kommt uns dieſe Folge nicht vor; bey einigen Völkern ſcheint das Hirtenleben das erſte, wie bey andern das Fiſcher- und Jägerleben geweſen zu ſeyn. Welche von dieſen Beſchäftigungen die vereinigten Menſchen wählen, kommt wohl hauptſächlich auf die Gegend und das Clima an. Die Hottentotten, die Bewohner der Tatarey kennen wir nicht anders als nomadiſche Hirten; wie die Kamtſchadalen, die Grönländer nicht anders als Fiſcher, weil Land und Himmelsſtrich es ſo verlangen. Die Hirten ſind nicht nothwendig vorher Jäger geweſen, wie der Vf. meint, weil man erſt Thiere durch Jagd fangen muß, ehe man ſie zähmen kann. Man weiß aus Reiſebeſchreibungen,

daß die Thiere an den Orten, die von Menschen nicht besucht, und wo sie nicht von Menschen verfolgt werden, den Menschen nicht fliehen; folglich kann unter einem warmen an Schaafen oder Rindern sehr ergiebigem Himmelsstriche das Hirtenleben gar wohl das erste gewesen seyn. Ein Jägerleben ohne allen Ackerbau kann ferner nicht lange bestehen, besonders wenn die Menschen sich einigermaßen mehren. Daher finden wir auch bey fast allen Jägervölkern in Amerika einigen Ackerbau. In sehr fruchtbaren Gegenden scheint sogar einiger Bau der Pflanzen, verbunden mit einiger Viehzucht, das erste Leben gewesen zu seyn; wie auf den Südsee-Inseln, und an den Küsten von Afrika, von Senegambien bis an das Caffernland. Der Brodbaum, Datteln, Bananas, und andere Fruchtbäume mehr geben hier dem Menschen von selbst seinen Unterhalt, wenn er nur ein wenig Arbeit hinzu thut. Auch scheint es nicht ganz richtig, wenn der V. behauptet, das Fischerleben setze mehr Kunst voraus als das Jägerleben, und sey also später. Man weiß, daß an sehr fischreichen großen Strömen die Fische mit Pfeilen oder Spießen getödtet werden, und daß noch jetzt auf den griechischen Inseln der Dreyzack Neptuns zum Fischfang dient. Was von der Sanftheit und Weichlichkeit der Hirtenvölker gesagt wird, paßt gleichfalls nur auf die, welche unter einem besonders milden und ergiebigem Himmelsstriche leben. Die Bewohner der Wüste Sarahg in Afrika sind nomadische Hirten, aber dabey die rohesten und grausamsten Menschen, die man sich nur denken kann; weil sie oft aus Mangel an Regen der fürchterlichsten Noth bloßgestellt werden.

Ai.

Philosophische Gedanken und Abhandlungen meist moralischen Inhalts, auch mit Rücksicht auf die kritische Philosophie. Von einem Verehrer der Weisheit. Erstes Bändchen. Pest, bey Lindauer. 1794. 8. 16 Bog. Zweytes Bändchen, 1794. 16 Bogen.

Die Absicht dieser Schrift ist, sowohl Kenntniß ächter Sittlichkeit, als Liebe für sie, verbreiten zu helfen. Diese Absicht ist nicht nur an und für sich löblich, sondern sie schließt auch gerade

gerade einen Gesichtspunkt in sich, der vielleicht nie mehr als gegenwärtig, recht eigentliches Zeitbedürfniß war. Der Vf. dieser Schrift, der in diesen zwey Bändchen nicht nur gezeigt hat, daß er das Eine, was Noth ist, selbst kenne, und warmes Gefühl dafür habe; sondern daß er sich auch darauf verstehe, seine Leser damit bekannt zu machen, und sie dafür zu erwärmen, verdient daher nicht nur Dank, sondern auch Aufmunterung zur Fortsetzung dieser Arbeit. Das erste Bändchen enthält folgende Rubriken: 1) **Ueber die Aufklärung, Eine Rede bey Austheilung der Schulpreise in Freysing, 1792.** Die Absicht dieser Rede ist, die wahre Aufklärung von der falschen zu unterscheiden, und zu zeigen, wie man wahre Aufklärung stiften könne, ohne die bösen Folgen der falschen fürchten zu müssen; besonders wie man in dieser Sache schon bey der Jugend zu Werke gehen solle, damit nicht unruhige und böse, sondern friedliche, gute Menschen, Christen und Bürger daraus werden. Es giebt eine Kenntniß und Aufklärung, die gar keines Mißbrauchs fähig ist, und die allen weitern Mißbrauch von jeder andern an sich nützlichen Kenntniß und Aufklärung heben kann. Dies ist die Kenntniß und Aufklärung über unsere Pflichten in diesem, über unsere Erwartungen in einem künftigen Leben; über das, was wir thun sollen, und was wir dann von Gott zu hoffen haben; die Aufklärung über Tugend und Religion. Diese muß obenan stehen, und über jede andere herrschen, dann kann uns wird uns jede andere erst recht vortheilhaft werden. Diese Aufklärung ist keines Mißbrauchs fähig, man kann nach ihr nicht anders als gut handeln, und wenn man nach ihr jede andere Kenntniß und Aufklärung ordnet, so kann man auch diese nicht anders, als gut gebrauchen. Vor allem seine Pflichten kennen lernen, daß man sie thue, dies zeigt uns, wie man alles übrige Erkannte, nie gegen seine Pflicht gebrauchen solle. 2) **Ueber Sittlichkeit und Tugend.** 3) **Das Gewissen.** 4) **Menschenkenntniß, Selbstkenntniß.** 5) **Ueber die Leiden der Menschheit.** Unter diesen Rubriken liefert der Vf. verschiedene Bemerkungen und Grundsätze, die zwar ihren Gegenstand nicht erschöpfen, aber als Gedenksprüche ihre Wirkung nicht verfehlen. 6) **Was ist Tugend? In welcher Verbindung steht sie mit der Glückseligkeit?** Das Resultat dieser Untersuchung ist: Man kann nie mit allgemeiner Gewißheit sagen: Tugend macht glückselig. Doch kann man behaupten: Tugend liefert einen Hauptbestandtheil

zu deiner Glückseligkeit, nämlich Ruhe und Zufriedenheit mit dir selbst. 7) Sprüche der Weisheit, aus und nach Salomo. 8) Ueber die Kenntniß des Guten und Bösen. Der Verf. zeigt, daß die Imperative: du sollst jeden weisen, gütigen Wohlthäter lieben: (und wer ist dies, sobald du ihn kennen gelernt hast, mehr, als Gott?) du sollst dem Hülfsbedürftigen, dem der Liebe und des Wohlthuns Empfänglichen, weislich wohlthun, nicht übelthun: du sollst nie bloß eigennützig alles auf dich beziehen, sondern jeden vernünftigen Mitmenschen so gut, als dich, ehren — die sichere Grundlage alles Unterschieds zwischen dem Guten und Bösen abgeben. 9) Ueber Kantische Philosophie und die Frage: Ist daraus für Religion und Moral Nachtheil zu fürchten, oder vielmehr wichtiger Vortheil zu hoffen? Der Vf. zeigt hier, und in einigen folgenden Abhandlungen im zweyten Bändchen, mit einer Evidenz, die man über diese Gegenstände nicht vollkommener verlangen kann, daß aus der Kantischen Philosophie für Religion und Moral nicht nur kein Nachtheil zu erwarten sey, sondern daß sie die Grundwahrheiten der Religion und Moralität also begründe, und gegen die feindlichen Anfälle ihrer Gegner also sichere, wie noch keine Philosophie vor ihr vermocht hat. 10) Verschiedene Gedanken über Verschiedenes.

Das zweyte Bändchen enthält folgende Rubriken: 1) Ueber das gegenwärtige Zeitalter. Der Vf. kann sich nicht überzeugen, daß das gegenwärtige Zeitalter, schon den ganz gesunden Menschen, gesund an Kopf und Herzen, an Kraft und Einsicht, vorstelle. Das gegenwärtige Zeitalter, sagt er, wird durch zu heftige Anwandlungen erschüttert, die von einem Fieber zeugen, wovon die Materia peccans noch nicht aus dem Leibe weggeschafft ist. Es hat sich an eine starke Speise wagen wollen; aber das heftige Erbrechen, das es davon erduldet, ist wohl ein Zeichen von einem schlechten Magen, der sie nicht tragen kann. Das Wort Freyheit macht ihm Schwindel: die Früchte seiner Religion und Philosophie sind noch zu vielfältig nur ein Zankapfel: Moralität ist in ihrer innern Reinheit des Wollens noch kaum erkannt, geschweige geübt: die Politik, die die Moralität, um nicht zum niedrigen Spiele der List und des Betruges herabzusinken, zur Grundlage nehmen sollte, versteht in den Cabineten der Fürsten, in den geheimen Arbeitsstuben der Mini-

Minister, noch nicht ganz mit ihr, wie in Einem Hause und Zimmer zu wohnen; die Staatsverfassungen mit dem Frieden von innen, und mit der Sicherheit von außen, schwanken: die verschiedenen Völker sind, wie ehemals die einzelnen Menschen, oder doch Familien, durch kein hinlänglich gesellschaftliches, moralisches oder politisches Band mit einander verkettet; sondern im fortwährenden Zustande des Kriegs und der Barbarey, und jede Macht glaubt, den so oft wiederholten und wieder gebrochenen Verträgen einer ewigen Freundschaft, nicht anders trauen zu dürfen, als wenn zugleich Armeen, Kanonen und Schwerdter dafür Gewähr leisten, und dem moralischen Menschen- und Völkerrechte, das physische Recht der Stärke zur Seite steht. 2) Von der Glückseligkeit der Thoren. Nach dem Französischen eines Ungenannten, mit Anmerkungen. 3) Wie kann und soll man den Ungelehrten Gottes Daseyn beweisen? Das Resultat dieser Untersuchung ist: Bey dem Menschen zeigt sich das Bedürfniß einer befriedigenden Antwort auf die zwey Fragen: Woher ist alles, was nach dem Gesetze der Nothwendigkeit in der Natur ist, und geschieht? — Wohin soll alles, was nach dem Gesetze der Freyheit seyn und geschehen soll? — Er will den letzten Grund von dem wissen, was ist, und geschieht; er will der Folge von dem gewiß seyn, was seyn und geschehen soll. Zeigt ihm einen mächtigen, gütigen, weisen Schöpfer, Regenten und Erhalter der Natur; zeigt ihm einen sicheren Vergelter des Guten und Bösen, so ist er beruhiget. Je dringender seine doppelte Frage ist, um so willkommener wird ihm eure Antwort seyn. Und seine Frage wird um so dringender seyn, je dringender sein Verlangen ist, den letzten hinreichenden Grund von dem zu wissen, was außer ihm in der ganzen Natur geschieht; je lebendiger er die Nothwendigkeit anerkennt, das zu thun, was nach seinem Sittengesetze im Innern, geschehen solle. 4) Ueber Religion. Besteht aus einzelnen Bemerkungen über diesen Gegenstand. Wir wollen nur Eine davon hersetzen: In Bamberg raubten die in Ungnade gefallene Edelleute so lange, bis sie zur Summe gelangen, die hinlänglich ist, sich wieder die Gnade des Fürsten zu erkaufen. Mancher ungerechte Geizhals steht Gott für einen Fürsten von Bamberg an. Im Leben raubt und scharrt er zusammen; im Tode macht er pro remedio animae eine Stiftung. Er will sich bey Gott in den Himmel mit dem einkaufen, was er seinen Mitmenschen auf Erden raubte.

5) **Briefe über die Begriffe von Gesetz, Pflicht, Gut und Böse.** In diesen Briefen werden folgende Fragen mit vielem Scharfsinn und großer Deutlichkeit beantwortet: Liegt nicht in der Allgemeinheit des Moralgesetzes, in dieser seiner Form, auch seine Verbindlichkeit? Giebt diese allgemeine Form aller Gesetze, diese allen gemeinschaftliche Verbindlichkeit nicht eben darum das oberste Moralgesetz an Handen? Sagt dies oberste Moralgesetz unmittelbar, was, und nicht vielmehr, wie man wollen und thun soll, um moralisch gut zu heißen? Wird das Was, der Gegenstand, die Materie nicht erst durch das Wie und die Form des Gesetzes, und also erst mittelbar durch das oberste Gesetz bestimmt? Warum mißlingen so oft die Versuche, die Fragen, was Gut und Recht, was Böse und Unrecht sey, zu beantworten. 6) **Moralische Bemerkungen und Grundsätze.** 7) **Ueber wahre politische Freyheit.** 8) **Ueber bürgerliche Regierung, Verfassung und Wohlfarth.** Diese Betrachtungen geben das allgemeine Resultat: Je weniger Laster, desto mehr Friede von innen in jeder einzelnen Seele, desto mehr Einigkeit und Zusammenstimmung von außen im ganzen Staat. Wo Bürger und Vorsteher, der Tugend gemeinschaftlich einen Altar richten, da steht es gut mit Stadt und Land, so lange der Altar steht. Wer ihn umreißt, reißt die allgemeine Wohlfarth, die allgemeine Sicherheit, Kraft und Stärke um. Wären doch einmal, Thron, Schule, Kanzel und Gerichtsstube einmüthig für die Tugend, dann dächten die Laster an ihre Abreise, und der Altar stände fest. 9) **Verschiedene Bemerkungen.** 10) **Gespräche.** In diesen Gesprächen wird das System des Egoismus in seiner Blöße dargestellt. 11) **Ueber wahre politische, oder bürgerliche Freyheit, eine Fortsetzung von Nr. 7.** Die Entwickelung der hieher gehörigen Begriffe führen den Vf. auf das Resultat, daß wahre Freyheit des Bürgers nur in der Moralität des Volks, und in der Moralität des Regenten eine sichere Grundfeste finde. Erhöhte Moralität des Volks macht, daß es immer wenigerer, immer milderer Zwangsgesetze bedarf, und erhöhte Moralität des Regenten macht, daß er nicht mehrere, nicht strenaere Zwangsgesetze giebt, oder begünstiget, als deren das Volk bedarf; ja daß er selbst sein Volk zur moralischen Selbstregierung immer mehr gewöhnt, damit es der physischen Zwangsregierung immer weniger bedarf, damit es immer höhere Freyheit empfangen, und die lästigen, gewaltsamen

Ein-

Einschränkungen ohne Nachtheil immer mehr entbehren kann. Sittlichkeit und Tugend sind daher die Grundfeste und der Garant der wahren Freyheit des Bürgers. Da sich aber weder vernünftige Selbstregierung beym Volke, noch vernünftige Staatsregierung beym Fürsten, ohne wahre Aufklärung denken läßt; so erhellet, daß Einsicht des Verstandes, und Güte des Willens — Aufklärung und Tugend — Weisheit — die einzige sichere und dauerhafte Grundlage der bürgerlichen Freyheit sey. 12) Erzählungen und Anmerkungen dazu.

Kz.

Syſtem der Platoniſchen Philoſophie, von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Zweyter Band. 22 Bogen. — Dritter Band. 15 Bog. gr. 8. Leipzig, bey Barth, 1794. 1 Rt. 12 Gr.

In dem zu ſeiner Zeit angezeigten erſten Bande dieſes Werks war bloß die Einleitung zu der Philoſophie des Plato enthalten, und der Plan des Ganzen wurde darin angelegt. Jetzt wird das Lehrgebäude dieſes Philoſophen ſelbſt von dem Vf. entworfen und dargeſtellt. Man hat die Bedenklichkeit geäußert, ob ſich dieſe Darſtellung möglich machen laſſe, weil man zweifelte, ob Plato auch überhaupt ein Syſtem gehabt habe. Dieſem Zweifel wird daher in der Vorrede des zweyten Bandes begegnet. Freylich iſt wohl in den Schriften dieſes Weltweiſen ſelbſt kein vollſtändiges und abſichtlich zuſammengeordnetes Syſtem befindlich; dadurch aber iſt noch nicht erwieſen, daß ein ſolches nicht in dem Kopfe dieſes ſo gründlichen Mannes vorhanden geweſen ſey, der es nur nicht für gut gefunden zu haben ſcheint, dieſes Lehrgebäude nach ſeinem ganzen Inhalte und Zuſammenhange ſchriftlich bekannt zu machen. Eine Vorausſetzung, die durch die von unſerm Verf. in dem erſten Bande aufgeſtellten Thatſachen keinen geringen Grad hiſtoriſcher Gewißheit erhält, und die hier noch durch verſchiedne gute Gründe unterſtützt wird. Vielleicht aber betraf jener Zweifel nur die Möglichkeit, das Platoniſche Syſtem aus den vorhandenen Materialien wieder herzuſtellen. Und hier muß freylich nun die Ausführung des gegenwärtigen Werks am ſicherſten entſcheiden; und ſie wird hoffentlich jenen Zweifel auf eine befriedigende Art heben. Allerdings kann

man

man die Platonische Philosophie, wie jede andre, systematisch *a priori* darstellen, wenn man das Eigenthümliche derselben in bestimmte Formeln faßt, und das darin Enthaltene vollständig entwickelt. Dies würde dann aber mehr die Idee von dem werden, was dies System eigentlich seyn sollte, als von dem, was es wirklich war. Des Vf. Absicht hingegen war, seinem Philosophen beständig treu zu folgen, und die wirklich vorhandenen Materialien seiner Philosophie zu sammeln, und zu Einem Ganzen zu bearbeiten. Er mußte sich also eine gewisse Ordnung wählen, und gewisse Hauptrubriken festsetzen. Wenn nun gleich diese Anordnung zum Ganzen eigentlich von Plato nicht angegeben, so lassen sich doch die meisten einzelnen Sätze aus einem obersten Grundsatze herleiten, aus dem nämlich, daß die Vernunft die eigentliche Quelle der Erkenntniß ist; und zudem hat Plato zuweilen selbst den Zusammenhang zwischen den einzelnen Sätzen angegeben. Diese Darstellung ist daher so ganz beliebig und willkührlich nicht.

Man findet in dem zweyten Bande des vorliegenden Werks eine Theorie des Vorstellens, Denkens und Erkennens, wozu aber Plato freylich nur Bruchstücke und Beyträge geliefert hat. Diese, zusammengestellt, konnten hier also nur in sofern Theorie heißen, als sie der Vers. in eine natürliche Verbindung brachte, und dadurch den Bezirk eines großen Feldes bezeichnete, innerhalb welchem sein Philosoph nur hier und da einige kleine Stücke zu bebauen anfieng.

Die Ideen sind das Fundament der Platonischen Philosophie; daher mußte es auch unserm Vf. vornehmlich darum zu thun seyn, den Ideengang des Philosophen richtig zu treffen, alles, was er über diesen Gegenstand dachte, treu und vollständig zu sagen, und mit den gehörigen Gründen zu unterstützen. Dieser Versuch hatte freylich mancherley Schwierigkeiten, die aber sehr glücklich überwunden zu seyn scheinen. Wirklich wird über diese Untersuchungen weit mehr Licht verbreitet; und die verdienstvolle Bemühung des Vf. wird gar sehr dazu dienen, nicht nur das Historische dieser Lehrsätze, sondern selbst ihren Inhalt, weiter aufzuklären. — In dem letztern Theile seiner Vorrede beschäftigt er sich noch mit einem achtungswürdigen Gegner, Herrn Mag. Dammann in Helmstädt, der zwey akademische Schriften über den Begriff des Plato von dem Vorstellungsvermögen herausgegeben, und einige Bemerkungen des Vf. näher geprüft hat.

Ueber-

Uebrigens läßt sich von diesem Werke ohne große Weitläuftigkeit nicht wohl ein Auszug geben; und dieser wäre überflüßig, da jeder Liebhaber der philosophischen Geschichte ein so schätzbares Hülfsmittel gewiß selbst benutzen, und nicht ohne vielfache Belehrung benutzen wird. Es sey also an der bloßen Inhaltsanzeige genug. Der zweyte Band enthält, wie gesagt, die Theorie des Vorstellens, Denkens und Erkennens, nach Platonischen Begriffen, und sodann den Anfang des Lehrgebäudes der theoretischen Philosophie des Plato. Zuerst werden einige metaphysische Begriffe und Grundsätze entwickelt, und dann ein Fragment der Platonischen Metaphysik, oder Probleme über das Eins und Vieles, geliefert. — Im dritten Bande folgt das zweyte Hauptstück der theoretischen Philosophie, die angewandte Metaphysik; und die einzelnen Abschnitte betreffen: die Prädikate der Dinge an sich, die Prädikate der Erscheinungen, die Somatologie, Psychologie, Theologie, Kosmologie, und Teleologie. Dann noch, im dritten Hauptstücke, die empirische Psychologie. — Ein noch zu erwartender vierter Band wird die praktische Philosophie enthalten, die unstreitig ein noch größeres Interesse, als die theoretische, hat, und bey weitem nicht so bekannt geworden ist, als andre Moralsysteme der Alten. Nach der Endigung dieses Platonischen Systems verspricht der Vf. ein Platonisches Glossarium zu liefern, an welchem er schon einige Jahre gearbeitet hat.

Kr.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. C. F. N. Morus, gewesenen ordentlichen Professors der Theologie zu Leipzig, kleine Schriften theologischen und philologischen Inhalts. Aus dem Lateinischen. Nebst dessen Leben. Erster Band. Leipzig, bey Köhler. 1794. 8. 282 S. Zweyter Band. 354 S. 1 Alph. 14 Bg.

Vorausgesetzt, daß dem wirklich so ist, wie in der Vorrede gesagt wird, und was sonderlich auch anderweitige Erfahrungen nicht unwahrscheinlich machen, daß die hier in ein deutsches Gewand geworfenen Schriften im Lateinischen viel zu wenig gelesen

gelesen werden, daß es wirklich sehr vielen Studirenden und Predigern verdrießlich (vielleicht auch unmöglich) ist, ein lateinisches Buch zu lesen, und daß also das viele Nützliche und Vortreffliche, was Morus Schriften enthalten, für so viele Theologen (die aber doch kaum diesen Namen verdienen) verlohren geht; — dieses vorausgesetzt, so hätte eine Uebersetzung, die zum Behuf jener traurigen Trägheit und Unwissenheit in die Stelle des Lateinischen surrogirt werden wollte, und es zu werden verdiente, weit besser, richtiger, deutlicher, genauer und ausgearbeiteter ausfallen müssen, als die gegenwärtige, die fast auf allen Seiten die unverkennbarsten Spuren der Eilfertigkeit und des Mangels an Fleiß an sich trägt, und in vielen Stellen, um verständlich zu seyn, auch besonders wegen der häufigen, ganz willkührlichen Auslassungen, der Zuziehung und Behhülfe des Lateinischen bedarf. Wir belegen, um den Verdacht der Partheylichkeit und Unbilligkeit abzuwenden, unser Urtheil mit einigen Beweisen aus dem ersten Band. S. 53 sind die Worte des Originals pag. 47. et levera quaedam narrandi lex, uni rei gestae adstringens officium scriptoris, die ganz nicht überflüßig da stehen, gewiß nicht absichtlich, sondern in der Eile weggeblieben. S. 56, wenn es im Lateinischen von der Stelle Luc. 24, 21. pag. 50 heißt: omnino ille locus, si humano more loqui licet, *dulcissimus* est, wird übersetzt: ist überaus unterhaltend. Auf der nämlichen Seite *παῤῥησία ad intelligendum amorem* praeter modum efficaci, nur schlechtweg: „welches erstaunliche Wirkung thut.“ S. 61 müssen die Worte: selten seine eigne Worte braucht, sondern die Personen selbst mündlich erzählt, — getilgt werden. S. 80 werden die lateinischen Worte pag. 339. propria causa sic loquendi est, übersetzt: „ist es so zu verstehen.“ S. 96. „Der thätige Gehorsam Christi, in sofern er im moralischen Gesetz vorkommt: *quoad in moralis legis observatione ponitur*, pag. 310. S. 97, mit der Sache selbst, die Christus vortrug, *cum ipsis rebus in facto positis*, um deutlich die Worte Christi verstanden werden müssen. Ebendaselbst, wie willkührlich: quod argumentum, cum alio tempore inchoatum, continuandum nunc putavi: „von diesem allgemeinen Begriff habe ich auch schon anderwärts gehandelt.“ S. 101 auf der letzten Linie muß es statt Geschäft des Vaters: Lehr- oder Unterweisungsgeschäft heißen. S. 104 ne veram quidem excellentiam divinamque majestatem *voluntis* ejus

usurpare pag. 317 „nicht einmal die wahre göttliche Größe an sich haben will“ (??) ist der Gedanke so nicht offenbar verfälscht? Wie schief S. 106 ut fiat, *quod alter fieri voluerat* — damit er das thue, was er von einem andern wollte gethan haben! Selbst die falschen Allegate des Originals werden treulich unverbessert übergetragen, wie S. 307 Ebr. 2, 1. 3. statt Ebr. 2, 18. S. 108 quare in singulis hic subeundis, admittendis, praestandis *cernitur* il ud τοῖς τὰ ἐντεταλμένα „daher wird bey Uebernehmung, Zulassung und Leistung aller dieser Dinge immer auf das π. τ. ἐ. Rücksicht genommen, statt es zeigt offenbart sich darin. S. 109 sind mehrere unentbehrliche Worte des Lat. unübersetzt geblieben. S. 109 quod omnem virtutem *perficit*, was alle Tugend veranlaßt, statt zur eigentlichen, wahren Tugend macht, sie zum Rang einer gültigen Tugend erhebt. S. 118 wo im Lat. mit Nachdruck religionem *eandem* steht, nur geradehin: Gott, der seine Rel. ꝛc. S. 121 muß Lin. 17 statt *vertreiben*, verbreiten gelesen werden. S. 128 sind wiederum die im Zusammenhang sehr wesentlichen Worte: sed ut communis orbi terrarum religio introducatur, praedicta illa saepius a prophetis V. T. der eilenden Feder des Uebersetzers entgangen, eben so wie S. 136 die Worte: „et nata hinc officiorum necessitate in universum eorumque nexu cum futura vita dicitur, partim de officiorum ipsorum discrimine.“ S. 141 vergl. mit dem Lat. pag. 236 sind wieder mehrere Linien übersprungen und so zusammengezogen, daß dadurch Ideen verloren gehen; denn von den Worten: cum eo se duci patiatur, quo, praeter naturae providentiaeque ordinationem, doctrina christiana vocat? huncciue te minus probari Deo criminaberis — kommt in der Uebersetzung nichts vor. S. 193 fehlen die Worte des Originals pag. 453 non negamus in illis beneficiis fuisse, quae vere possint dici σωρα εἰς πν. S. 194 vergl. mit dem Lat. pag. 234 steht bloß Begriffe, statt: allgemeine Begriffe und Sätze. S. 195 ist es falsch übersetzt: res ipsas illico fieri philosophis proprias, die Sachen selbst den Begriffen der Philosophie ähnlich werden. Ebendas. philosophorum placita — Beschlüsse statt Lehrsätze. Ebendas. sind leges subtilitatis auch nicht Gesetze des Scharfsinns, sondern der Präcision, der genauen Unterscheidung. Ebendas. ist nach: — die Pflicht eines Theologen — das Wort erfüllen in der Feder geblieben, auch die lat. Worte: „commemoratione causarum

omnia

omnis generis, finium, subjectorum" vergessen worden. Wer wird S. 201 f. folgendes Geschwätz ohne das Lat. zu Hülfe zu nehmen, pag. 245 f. verstehen können: „daß sie bedächten, daß derjenige, der rechtschaffen lebt, doch rechtschaffen lebe, wen (wenn) auch seine Handlungen auf eine deutliche Kenntniß und gewisse Ueberzeugung, ohne daß ein besonders Gefühl damit verbunden wäre, als einen nöthigen Beweis des ächten Christenthums" — das Zeitwort ist dem Schnellschreiber entfallen (etiamsi facta ejus perspiciam cognitionem certamque persuasionem, non adjuncto aeriore sensu, tanquam necessario documento genuini christianismi, *sequantur*.) S. 202 muß in der Note statt ich behaupte, ich läugne gelesen werden, weil sonst ein ganz konträrer Sinn herauskömmt. In Ansehung der unter dem Text im Original stehenden Noten, die oft so gute Erläuterungen und Nachweisungen enthalten, hat sich der Uebersetzer die eigenmächtigsten Amputationen erlaubt, und solche seinen Lesern mitzutheilen gar oft für überflüßig erachtet. Man sehe S. 55 vergl. mit dem Lat. pag. 49. S. 69 mit p. 328. S. 73 mit p. 332. S. 92 mit p. 348. S. 96 mit p. 310. Not. *) S. 168 mit p. 320. S. 119 mit p. 219. S. 142 mit p. 236. ebendas. mit p. 237. S. 199 mit p. 243. S. 72 muß auch in der vierten Lin. von unten statt Werks, Worts gelesen werden. Wir halten diese Uebersetzung für eine wahre Versündigung an Morus, die ihr nachläßiger Fabrikant den Manen des vollendeten Mannes treumüthig abbitten sollte.

Rw.

Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Erster Band. Hildburghausen. 1792. bey Hanisch. 17 Bogen in gr. 8. 16 gr.

Als Rec. zuerst die diesem Archiv vorgesetzte Vorrede las, und darin gleich Anfangs folgende Stelle fand: „Wir leben „jetzt in einem Zeitalter der Revolutionen! Heftig und fürchterlich sind die Stürme, welche die Grundfesten unserer „politischen Staatsmaschinen erschüttert haben, und wir dürfen der Vorsehung danken, wenn sie dem Dämon der Empörung den Zutritt zu uns versperrt" u. s. f. Als er noch weiter auf folgende Periode kam: „Neue Regionen im Gebiete der intellectuellen Welt hat der große Geist Kants uns „gezeigt,

„gezeigt, und wenn seine Schüler noch ferner die Spuren ih„res Lehrers verfolgen, dann wird der scholastische Dogmatis„mus immer mehr von seinem Ansehn verlieren, und die An„wendung Kantischer Principien wird gewiß, von ihrem „gelehrten Ansehn entkleidet, ins bürgerliche Leben übergehn.“ so ward ihm fast bange, daß es etwa die Absicht des ungenannten Herrn Herausgebers seyn möchte, durch dies Archiv eine neue Revolution nach Kantischen Principien in der geistlichen Redekunst zu befördern. Allein er ward bald wieder beruhigt, als er die hier gelieferten Predigtentwürfe selbst untersuchte. Denn er fand hier so wenig in Absicht der Materien als der Einkleidung etwas Neues, Auffallendes und Ausserordentliches, daß er sie vielmehr zu den gewöhnlichen Sammlungen dieser Art rechnen muß. Die Materien sind beynahe alle aus dem Gebiet der Moral, doch nicht eben so gar weit und tief geholt, sondern aus der längst bearbeiteten Gegend derselben willkührlich, mit Zuziehung eines biblischen Textes, ohne nachsinnende Auswahl genommen. Von Anwendung neuer Principien aus der Kantischen Philosophie haben wir keine merkliche Spur gefunden. Dies ist uns auch recht lieb. Denn so sehr wahre Achtung wir auch für Hrn. Kant und seine Philosophie haben; so glauben wir doch nicht, daß letztere für die Kanzel gehöre, oder daß sich auch nur ein beträchtlicher Vortheil für den Religionsunterricht aus ihr erwarten lasse. Ein evangelischer Prediger findet in den Werken einiger neuen Theologen die Moral so gründlich und vortrefflich gelehrt, daß er zur Ausarbeitung einer guten Predigt und zur Erreichung des Zweckes derselben sich ganz füglich damit behelfen kann; vorausgesetzt, daß er so viel Philosophie studirt hat, als zum ordentlichen Denken, richtigen Urtheilen und gehöriger Anwendung gute Hülfsmittel nöthig ist. Und als solche zeigen sich denn auch die Bd. dieses Archivs, wie mit zu ihrem Lobe hinzufügen können. Ohne allen eitlen Aufwand von Gelehrsamkeit und Kunst lehren sie die christliche Moral praktisch rein und gut, und zwar in ziemlichen populärer Sprache und Ton, wenn wir einzelne Ausdrücke und Wörter abrechnen. Die gewählte Materien sind richtig, obwohl nicht neu. Die Dispositionen sind ungekünstelt und leicht zu übersehen; doch mehrentheils logisch richtig. Aber in der Ausführung hätte man sich öfters viel kürzer fassen können, da doch dies Archiv zunächst für Prediger und nicht für Layen geschrieben ist. Hin und wieder wird der Vortrag so gar weitschweifig und

sehr wässerig. Um so mehr hat es Rez. gewundert, daß die Zahl ausdrücklich denkender Prediger als die im Auge des Habten Leser dieses Archivs angiebt. Unserer Meinung nach sind es gerade im eigenen Denken ungeübte und am Geiste arme Prediger, welchen dies neue Hülfsmittel für den Katechisirvortrag am ersten empfohlen werden kann.

Am.

Christliches Kommunionbuch für Aufgeklärtere, von D. Johann Otto Thieß. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 6½ Bogen in 8. 6 gr.

Wenn der Vf. in Vorbericht sagt, daß durch unsere neueren guten Kommunionbücher noch nicht zunächst und hinlänglich für die Bedürfnisse aufgeklärterer Christen gesorgt sey, so stimmen wir ihm hierin völlig bey. Denn die Vf. jener Schriften wollen ohnstreitig mehreren nützlich werden, mußten also vieles mitnehmen, was bey Aufgeklärterern vorausgesetzt werden kann. Die Idee, sich bey solcher Arbeit die Gränzen noch enger zu stecken, und bloß diese letzteren im Gesichte zu haben, verdient daher allerdings Billigung; obwohl ihre Ausführung so gar leicht nicht ist: dessen nicht zu gedenken, daß dergleichen Bücher nicht immer in die rechte Hände kommen, und also Mißdeutungen veranlassen können, wofern man nicht auch diesem durch genaue Bestimmungen und weise Einkleidung mancher paradox scheinenden Sätze vorzubeugen sucht. Von Hrn. Thieß ließ sich erwarten, daß er dieser Arbeit gewachsen seyn werde; wie wir ihm denn auch das Zeugniß geben können, daß sie ihm, im Ganzen genommen, wohl gerathen sey. Wir wollen jetzt nur ganz kurz den Gang hinzeichnen, den er genommen hat. Im ersten Abschnitt redet er von der Einsetzung des heil. Abendmahls. Dann folgen im zweyten die Bibelsprüche über diese Stiftung kurz erläutert. Im dritten liefert er eine kurze Geschichte der Abendmahlsfeyer. Der vierte handelt vom Wesen derselben, wo zwar viel Wahres und Zweckmäßiges gesagt wird, doch aber noch mehreres über das Wahrhaftige dieser Handlung und über die Verpflichtung eines aufgeklärten Christen, andern ein gutes Beyspiel zu geben, hätte gesagt werden können. Etwas zu kurz und nicht eingeschränkt genug dünkt

dünkt uns auch hier das Urtheil des Vf. über diejenigen, die zwar Christen seyn, aber nicht an der Abendmahlsfeyer Theil nehmen wollen; wenn er sie nämlich von den Rechten der Gesellschaft ausgeschlossen wissen will, und die Duldung derselben für eine unbillige Toleranz erklärt. — Fehlte uns nicht der Raum, so würden wir hierüber mehr sagen. Im fünften Abschnitt wird von der Vorbereitung zum Abendmahl geredet, wo Rec. zwar in der Sache selbst den Aeußerungen des Vf. beystimme, sich jedoch an einigen Stellen etwas vorsichtiger ausgedrückt haben würde. Der sechste zeigt, was eigentlich christliches Abendmahl sey. Hier scheint diese so nöthige Behutsamkeit noch mehr aus der Acht gelassen zu seyn. Rec. hat nichts dawider, daß jedes stille Nachdenken über Religion und Christenpflichten, so wie jede gemeinschaftliche Ermunterung zur treuen Erfüllung dieser Pflichten eben die guten Folgen haben könne, wie die wirkliche Theilnehmung am h. Abendmahl; auch giebt er gerne zu, daß der aufgeklärte Christ seine fromme Betrachtungen bey dieser Handlung nicht bloß auf eigentliche Erneuerung des Andenkens Jesu einschränken dürfe. Wenn aber hier behauptet wird, daß jede Erweckung zu guten Thaten auch ohne die mindeste Erinnerung an die Verdienste des Erlösers schon ein Abendmahl des Herrn sey; wenn dies sogar von solchen gesellschaftlichen Zusammenkünften gesagt wird, wo man eben so wenig des Erlösers gedenkt, sondern nur auf eine anständige Weise über Gottes Wohlthaten fröhlich ist: so findet sich Rec. gedrungen, dem nach seiner Ueberzeugung zu widersprechen. Der Befehl Jesu: solches thut zu meinem Gedächtniß, ist klar; und der Schluß ist richtig: wo dieser Zweck ganz aus den Augen gesetzt wird, da ist kein Abendmahl, so gut und löblich auch sonst die Handlung mit ihren Folgen seyn mag. — Im siebenten Abschnitt wird eine Abendmahlsandacht geliefert, die aber gegen die eben gemeldete Aeußerungen ziemlich absticht, indem darin ganz die Sprache der Empfindung (fast möchten wir sagen Empfindeley) herrscht, obwohl sehr schöne und starke Gedanken darin vorkommen. Für wirklich aufgeklärte Christen möchte der Ton etwas zu heftig und brausend seyn. Was endlich die Lieder im achten Abschnitt betrifft, so sind einige vom Verf. selbst, andere aus bekannten Sammlungen. Sie sind zum Theil ganz allgemeinen Inhalts, so daß auch keine Spur von Abendmahlsandacht darin zu finden ist: z. E. Morgenlied, Lob Gottes, christliches Vertrauen auf Gott, der Tod u. s. f.

Solche Lieder gehören unsrer Meinung nach nicht in ein Kommunionbuch. Denn auch Aufgeklärte (ja diese vorthellhaftes) müssen bedenken, was und wozu sie etwas thun. — Aller dieser wohlgemeinten Erinnerungen ohngeachtet bleibt dies Buch das beste in seiner Art.

Gu.

Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsepisteln von D. Johann Wilhelm Rau, öffentl. ordentl. Lehrer der Gottesgelahrheit und Pastor der Altstädter Gemeine. Vierten Theils zweyter Abschnitt, und fünften Theils erster Abschnitt; jeder 6 Bogen in gr. 8. Erlangen, bey Palm. 1793. 12 gr.

In diesen Abschnitten geht der Verf. bis zur Epistel am 7 Sonnt. n. Trin. auf seinem schon bekannten Wege fort. Prediger finden hier einen Vorrath von mehrentheils sehr gutgerathenen Dispositionen; doch werden vielleicht manche andre ihnen, denen besonders andere Hülfsmittel fehlen, bey einigen schwerern Texten, z. E. an den beyden Pfingstfesten, mehrere Ausführlichkeit bey Erklärung des Textes wünschen. Die vorgesetzte Einleitung ist fast immer sehr kurz, und die exegetischen Anmerkungen sind sparsam angebracht, so daß ein Leser, der nicht schon feste Ueberzeugungen hat, sie schwerlich hier erlangen wird. Allenfalls könnten dagegen, um Raum zu gewinnen, manche Entwürfe abgekürzt werden seyn.

Am.

Beruhigungsgründe bey dem Tode unsrer Freunde in diesem Kriege von J. C. A. Hoffcher, Superintendent in Münden. Hannover, 1794. Erstes Stück. 87 Seit. 8. 5 gr.

Die Gesellschaft, sagt der Vf., braucht Männer, um nicht von der mühsam errungenen Höhe in alles Elend des schimpflichsten Barbarey zurück zu sinken. Ein Gewäsche aber dazu über von der Art mit exaltirter Kraftsprache, braucht der nicht, der Oel in die Wunden zu giessen hat.

Arz.

Arzneygelahrheit.

Gemeinnütziges Wochenblatt physischen und medizinischen Inhalts. Zum Besten des Zürcherischen Seminariums geschickter Landärzte herausgegeben von D. J. H. Rahn, Canonicus und Professor der Phys. und Mathem. an dem Zürcherischen Carolinum. Zürch. 1792. im Verlage des Verfassers und in Commission bey Quell und Comp. 748 Seiten in 8. 2 Rt.

Rahns unermüdete Thätigkeit, die Arzneykunde der Menschheit allgemeiner nützlich zu machen, ist bekannt: auch dies Wochenblatt ist ein neuer Zweig, den er sich in die Ehrentempel einflicht, welche er durch seine vielfältigen und jederzeit vortrefflichen Bemühungen für die Vervollkommnung und für die Allgemeinnützlichkeit unserer Kunst so ehrenvoll sich errichtet hat! — Dies Wochenblatt ist eine dem menschenfreundlichen Zweck sehr gut entsprechende Sammlung kleinerer und größerer Aufsätze aus der Volksarzneykunde und den mit ihr verwandten Wissenschaften. Sehr viele sind ganz neu und vorher ungedruckt, von diesen will Rec. die wichtigsten hier anzeigen, sowohl um den lehrreichen Inhalt derselben allgemeiner bekannt zu machen, als auch das Publikum von dem Werth dieses Wochenblatts durch den Augenschein zu überzeugen. Etwas über den Mißbrauch des Aderlassens. Für Nichtärzte, von Dr. M. Kaufmeyer, Arzt von Montmedi am Necker. Eine sachkundige und populäre Darstellung der für das öffentliche Gesundheitswohl so wichtigen Maximen: nie ohne Vorwissen und Rath eines Arztes Ader zu lassen. Rec., dem viele Aerzte namentlich bekannt sind, die noch dasselbe Vorurtheil für das Aderlassen haben, welches ehemahls herrschte, und der Menschheit so nachtheilig und lästig dem Beutel der Patienten nützlich war, wünscht herzlich, daß endlich auch alle Aerzte einsehen möchten, wie selten das Aderlassen nothwendig und wie oft es nachtheilig sey; denen Aerzten, die in Rücksicht des Aderlassens noch der alten Mahr anhängen, wird unser aufgeklärter Vf. gewiß nicht als solche angesehen wissen wollen, ohne deren Vorwissen und Rath keine Ader geschlagen werden soll. Ein ähnlicher Vorschlag

vom Dr. am Stein zu Zizers. Wunsch einer Fabrik und Niederlage von nach Eisers Methode getrockneten Kräutern und Wurzeln. Ueber die Strahlableiter, ein Baurengespräch widerlegt die Vorurtheile dagegen einleuchtend und populär. Scherbs Geschichte einiger Pockenimpfungen im Jahr 1791. Zwanzig Impfgeschichten, nebst lehrreichen Erörterungen über einige wichtige die Pockenimpfung betreffende Fragen. Der Vf. meint, die Polizey, welche das Einimpfen außer der Epidemie verbieten wollte, würde Eingriffe in die Rechte der Menschheit thun, alles was man ihr zu thun erlauben könne, wäre, daß sie Regeln gäbe, wie die Ansteckung verhindert werden könne, und durch öffentliche Anstalten die angesteckte Luft verjagen und die übrige reinigen lasse. Aerzte aber an Orten, wo keine medizinische Polizey ist, würden wohl thun, wenn sie durch Vorstellungen und Gründe die Einimpfung bis auf die Zeit einer Epidemie aufzuschieben suchten. Hebt die zweyte Meinung nicht die erste einigermaßen auf, da die Polizey auch dort dieselbe Pflicht auf sich hat, als hier die Aerzte? Man könne zum Impfen den Eiter eben sowohl von geimpften als von natürlichen Pocken nehmen; flüßiger, dünner Eiter sey nicht so gut als dickerer, halte sich auch nicht so lange; die leichteste Impfart sey einen leichten Ritz am Arme zu machen, und ihn einigemal mit einem von Pockengift durchnäßten Schwämmchen zu bestreichen; es sey besser an dem Ausbruchstag die Ausdünstung durch ein mäßig warmes Verhalten zu befördern, als zu hindern. Dr. Schmits am Stein. Beytrag zur Geschichte des Scheintodes. Ein zweyjähriger Knabe lag an einer ihn sehr schwächenden Diarrhoe darnieder, als der Arzt ihn wieder besuchen wollte, sagte man ihm er sey vor wenig Minuten gestorben, der Arzt fand ihn wirklich ohne alle Lebenszeichen; heiße trockne Schröpfköpfe auf die Schenkel stellten endlich das Leben wieder her. Ein schlagflüßiger Mann hatte alle Kennzeichen des Todes an sich, doch merkte der Arzt noch ein geringes kaum spürbares Rätheln auf der Brust, ein Reiz der Nase vermittelst eines mit Salmiakgeist getränkten Federbarts rettete sein Leben. Dr. Am Stein. Ob die Einpfropfung der Blattern außer einer Epidemie zugelassen werden könne? Wird mit scharfsinnigen Gründen bejaht, aber unter Bedingnissen die Ansteckung zu verhüten, welche im gemeinen Leben größtentheils unerfüllbar sind! Ueber die Strahl- und Hagelableiter, ein Herrengespräch; ein trefflicher Pendant zum

oben

oben angeführten Baumgespräch. Dr. Kongger in Bern, über die Nahrungsart ganz junger Kinder. Ein umständlicher Aufsatz voller Kenntniße und Prüfungsgeist. Verdammte Kuhmilch sey zur Nahrung der Säuglinge jeder andern vorzuziehen. Scherbs Fortsetzung seines Briefwechsels über den thierischen Magnetismus. Gewiß sieht jeder Leser mit dem Rec. einer Kahnischen Beantwortung dieser Briefe sehnlichst entgegen, und Rec. wagt es diesen scharfsinnigen Arzt und Philosophen hier öffentlich darum zu bitten. Dr. Am Stein, über das Wesen und die Heilkräfte des Pfesterseewassers. Eine für die Heilkraftslehre der Mineralwasser sehr wichtige Abhandlung, die deutlich zeigt, daß der Gehalt der Mineralwasser nicht immer als Maaßstab ihrer Heilkräfte angenommen werden dürfe, und daß entweder das Wasser als Wasser am meisten thue, oder daß feinere Stoffe, die unsere Chemie bisher noch nicht aus ihnen dargestellt hat, ihnen ihre besondere Wirksamkeit verschaffen, z. B. Lebensluft, Wärmestoff, elektrische Materie ꝛc. Dr. Weller in St. Gallen über Hrn. Dr. Scherbs Geschichte einiger Einpfropfungen. Ein äußerst wichtiger Aufsatz, der Scherbs oben angeführte Maximen mit vielem Scharfsinn und hellem Beobachtungsgeist bestätiget, und wahrhaftig selbst von den besten Aerzten gelesen zu werden verdient. Usteri. Ein Wort zur Beruhigung der Gemüther gegen die Furcht vor einem allzufrühen Begräbniß. Enthält nichts wichtiges, sondern fast bloß die Metzgerischen Ideen; es scheint dem Rec. immer bedenklich, durch theoretische Zweifel eine Sache niederdrücken zu wollen, deren Wahrheit vorzüglich auf Erfahrung beruht, und wo die Wahrheit so schrecklich wäre als in diesem Falle! Ueber den Scheintod. Eine Preisschrift von einem ungenannten Verfasser. Ein ungleich wichtigerer Angriff auf die Häufigkeit des Scheintods und des Lebendigbegrabens, als was Metzger und Usteri dagegen sagten, dessen Hauptwaffen aber auch nur in skeptischen Spekulationen bestehen, die hier nichts entscheiden, sobald nur einige Erfahrungen von dem schrecklichen Wiedererwachen im Grabe unwidersprechlich wahr gemacht werden. Die Gegner der jetzt vorzüglich durch Hufeland so allgemein in Anregung gebrachten Anstalten, üben zwar ihren Scharfsinn, die Wahrheit einiger solcher fürchterlicher Geschichten zweifelhaft zu machen; aber bis jetzt noch bloß durch Zweifel aus der Theorie; sie scheinen bey diesem Bezweifeln zu ver-

vergessen, daß die Gründe aus der Theorie sehr oft nur aus der einzigen kleinen Ursache nichts beweisen, weil die Theorie nur noch Hypothese ist, und oft ganz falsch sind, weil die Theorie falsch ist. Wo ist die entschieden wahre Theorie über die Lebenskraft? und doch bemüht man sich aus ältern oder neuern Theorien, über diese Kraft, welche aber alle bis jetzt noch bloß nur Hypothesen sind, Erscheinungen zweifelhaft zu machen, die man von der Lebenskraft wirklich beobachtet hat! Es würde den Rec. zu weit führen, hier die Zweifel des unbekannten Vf zu verfolgen, und mit seinen Erinnerungen dagegen zu begleiten, nur das einzige muß er hier bemerken, daß der Verf. oft Sachen umständlich als Beweise widerlegt, die Hufeland bloß zur Erläuterung und als Analogie, aber nicht als Beweise anführt; solche Häkeleyen erzeugen immer Verdacht: man fühle in sich selbst doch die Wahrheit des Ganzen! Anderswo findet Rec. vielleicht Raum sich umständlicher über des Vf. Zweifel zu erklären; auch hofft er noch in der Fortsetzung dieser Zeitschrift Rahns Meinung über diesen Gegenstand zu lesen, weil er die von ihm in der kurzen, dieser Preisschrift vorgesetzten Nachricht versprochenen Bemerkungen darüber, am Ende derselben nicht fand. Zur Steuer der Wahrheit muß Rec. indessen gestehen, daß er die vom Vf. gegen die Errichtung der Leichenhäuser aufgestellten Schwierigkeiten oft allerdings wichtig und gegründet gefunden hat. *Usteri Versuch eines Gesundheits-Catechismus.* Viel besser als der Faustische, aber noch nicht vollkommen. *Hottinger, Apotheker in Zürich, über den Nutzen und Schaden des Selbstdispensirens der Aerzte, an einigen Orten der Schweiz.* Allerdings hat die Selbstdispensation der Aerzte ihre großen und vielen Nachtheile, aber gewiß und offenbar hat sie auch den wichtigen Nutzen, daß sich die Ehre und die Hülfskraft des Arztes, und das Leben und die Gesundheit des Kranken alsdann nicht, wie leider oft der Fall ist, in den Händen eines Apothekers befinden, der aus Unwissenheit und Ungeschicklichkeit oft die schädlichsten Fehler begeht, oder der seine Treue und seine Rechtschaffenheit seinem Eigennutz aufopfert!!! Des Kranken Wiederherstellung ist in jeder Rücksicht des Arztes Gewinn, und selbst sein Eigennutz nöthigt ihn, für die Aechtheit und Güte der Arzneyen zu sorgen. Der Apotheker erhält seinen Gewinn, der Kranke lebe oder sterbe, und dieser Gewinn ist desto ansehnlicher, je weniger ihm die Waare kostet, welche er dem Kranken dispenſirt und je

theurer er sie ihm in Rechnung bringen kann. Die Klage über die Unwissenheit und über den eigennützigen Krämergeist der Apotheker ist ziemlich allgemein, selbst rechtschaffene und geschickte Apotheker klagen öffentlich einen großen Theil ihrer unwürdigen Mitbrüder der strafbarsten Vergehungen an; so lange also der Staat nicht allen Ernst und die äußerste Strenge anwendet, die Apotheken mit rechtschaffenen Männern zu besetzen; so lange ist des Arztes Ehre und Hülfe, des Kranken Gesundheit und Leben bey der Selbstdispensation der Aerzte minder gefährdet, als bey der Dispensation aus den Apotheken; freylich muß alsdann der Arzt die erforderlichen pharmaceutischen Kenntnisse haben, seine Arzeneyen selbst bereiten und sie nicht aus Apotheken kaufen, sonst ist die Gefahr und der Schaden noch größer. **Warum haben die in den neuern Zeiten verbesserten Hebammenanstalten bisher so wenig Wirkung gehabt? Vom Operator Kronauer.** Der Vf. findet die Schuld in der widersinnigen Auswahl der Lehrtöchter, die insgemein zu alt, zu dumm und zu vorurtheilsvoll sind, und in der Nachläßigkeit der examinirten Hebammen den Unterricht zu behalten und in ihren Kenntnissen weiter zu kommen. **Ueber die zweckmäßigste Form und Bearbeitungsart eines medizinischen Volksbuchs. Von Dr. Rengger in Bern.** Vollkommen wahr, die catechetische Form ist für medizinische Volksbücher weder die zweckmäßigste noch die passendste; zur Darstellung von Glaubenssätzen mag sie allenfalls brauchbar seyn, aber gewiß nicht zur Entwickelung von Vernunftwahrheiten, die man allmählig aus ihren Gründen herbeyführen, und wenn sie praktisch sind, durch mancherley Wendungen anschaurend und eindringend machen muß. Nach der Idee des scharfsinnigen aufgeklärten Vf. soll die Volksarzneykunde zwar nach dem Plan des obenerwähnten Usterischen Gesundheitscatechismus abgehandelt und am Anfange jedes Kapitels die passendsten Vorschriften gegeben, und in so weit es angeht, die Gründe davon beygefügt werden: darauf soll aber überall, wo es die Natur des Gegenstandes zuläßt, eine wahre oder erdichtete Erzählung folgen, worin die Ausübungsart jener Vorschriften nebst den Folgen von ihrer Beobachtung, so wie von ihrer Versäumniß anschauend gemacht werden, und am Ende könnten diese Vorschriften noch mit andern Worten resumirt und in kurzen Sätzen als Resultate aus der Erzählung wiederholt werden. **Das Beckerische Noth- und Hülfsbüchlein** enthalte schätzbare Beyträge

zu einem medizinischen Volksbuch, die zum Theil auch Muster für die Behandlungsart abgeben könnten. Dies sind nach des Rec. Meinung die wichtigsten eigenen Aufsätze dieses Wochenblatts, die schon gedruckten, hier aber wieder aufgenommenen Abhandlungen sind größtentheils auch gut gewählt und des Wiederabdrucks vollkommen würdig, z. B. Hufeland über die Ungewißheit des Todes ꝛc.; Hennings über die Modesucht bey der Kindererziehung, und über die Ursachen der Krämpfe unsers Decenniums; Pinells und Ruschens Abhandlungen über den Einfluß der Revolutionen auf die Gesundheit; Brandis vom Gebrauch der Bäder; Rusch von Wirkungen der geistigen Getränke; Born über die Idiosynkrasie der Schwangern; Schäfer vom Trinken bey der Mahlzeit; Hufeland über einige sehr wesentliche und dennoch sehr vernachläßigte Punkte der physischen Erziehung. Diese treffliche Zeitschrift soll in Zukunft unter dem Titel; Sammlung auserlesener physischer und medizinischer Abhandlungen, fortgesetzt werden, welcher Fortsetzung Rec. und gewiß mit ihm das Publikum sehnlich entgegen sieht.

Hf.

Maximilian Stoll — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Fünften Theils zweyter Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von G. L. Fabri. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1793. 312 S. in gr. 8. 20 Kr.

Es ist hinreichend, nur das Daseyn dieser Fortsetzung der bekannten Verdeutschung der Schriften des berühmtesten praktischen Arztes der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts anzuzeigen, weil die Anzeige der erstern Theile derselben schon das Urtheil über den Werth derselben gefällt hat. Die Zusätze des Uebersetzers sind in diesem Band sparsam und unbedeutend, die meisten befinden sich im Abschnitt über das rheumatische Fieber, wo einige gute diagnostische Bemerkungen beygebracht sind; der Zusatz vom meisten praktischen Werth mag die Anmerkung seyn, daß die Chinarinde die Zahnschmerzen

bey

den weissen Pfeffer alle, die halbe Dose, insonderheit schwachen Magen und vor Ekel, anderer Zufälle wegen, viele Mittelsalze gebraucht haben.

Ja.

Herrn von Antrechaux's, Ritters des Ordens vom heil. Michael und damaligen ersten Bürgermeisters in Toulon, merkwürdige Nachrichten von der Pest in Toulon, welche im Jahr 1721 daselbst gewüthet hat. Mit belehrenden Anmerkungen für die Nachkommenschaft. Aus dem Französischen übersetzt von Adolph Freyh. von Knigge. Nebst einer Vorrede von Dr. Joh. Alb. Heinr. Reimarus. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann, 1794. auf 17 Bogen in 8. 12 gr.

Das Schreckliche, und die verwüstende und verheerende Wuth der Pestkrankheit ist bekannt genug, so, daß derjenige, der erprobte Mittel und Vorkehrungen, solche abzuhalten oder zu hemmen, an die Hand geben und zeigen kann, gewiß als ein grosser Wohlthäter der Menschen anerkannt werden muß. Ehr. D' Antrechaux, Verf. dieser merkwürdigen Nachrichten, verdiente allerdings hiernächst noch in seiner Asche als ein solcher verehrt zu werden. Das vor uns liegende Werk ist in dieser Hinsicht von ausnehmendem Nutzen. Der Verf. desselben, welcher sich als erste obrigkeitliche Person bey allen Anstalten während dieser Seuche in Toulon besonders thätig erwiesen hat, sahe aus dieser aufs genaueste, was ihn die schreckliche Erfahrung als nöthig oder überflüssig, oder nachtheilig, als thunlich oder unthunlich gelehrt hatte. Man glaube aber nicht, daß diese Schrift nur in die Büchersammlungen der Aerzte zu verweisen sey, oder daß man nur darin die fürchterliche Beschreibung eines Elendes finde, welches doch auch wohl werth wäre beherzigt zu werden; sondern sie hat auch noch das Vorzügliche, daß darin alle die Umstände genau bemerkt werden, welche sowohl ein jeder Einwohner zu seiner eigenen Erhaltung, als auch vornehmlich Obrigkeiten, wenn diesen das allgemeine Menschenwohl zu sehr am Herzen liegt, zur allgemeinen Hülfe zu beobachten haben, und welche ohne

ein

ein solches vor Augen gestelltes Beyspiel nicht so einleuchtend seyn, oder nicht so richtig beurtheilt werden möchten. Der Herr Uebersetzer verdient auch den wärmsten Dank, daß er diese so wichtige als gemeinnützige Schrift, da sie fast gar nicht mehr oder doch gewiß zu wenig unter uns bekannt war, in unsere Muttersprache so genau und so schön übersetzt hiermit geliefert hat. Nicht wenigern Dank verdient nun auch noch Hr. Dr. Reimarus, besonders von den Aerzten, da er in der Vorrede hierzu über die allgemeinen Eigenschaften ansteckender Seuchen, besonders auch der Pestseuche, so lehrreiche Betrachtungen angestellt, wozu er die Bemerkungen der glaubwürdigen Augenzeugen von der Pest scharfsinnig mit benutzet hat.

Kh.

Wenc. Truba de Krzowitz Historia haemorrhoidum omnis aevi observata medica continens. *Vol. I.* Operis posthumi editionem procuravit *Franc. Schraud*, in Univ. Pest. Prof. Med. Vindob. apud Wappler. 1794. 8. 356 pagg. 1 Rt. 8 gr.

Die Compilationsmethode des verstorbenen Vf. ist hinlänglich bekannt. Er sammlete aus den vorräthigen alten Schriften, was er fand, hob die Krankengeschichten und Recepte wörtlich aus, und setzte allenfalls etwas von dem Seinigen hinzu, unbekümmert, ob diese Behandlungsart, mit Hintansetzung des Neuen, unsern Zeiten und Fortschritten angemessen sey. So ist auch die vorliegende Schrift gefertigt, allenfalls mit etwas mehr Fleiß, als in den vorigen.

T.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Verfassung von Rom zur Zeit der Republik. Nebst einer Parallele zwischen der altrömischen

und

und neufränkischen Constitution, von Wilhelm Aloysius Schreiber. Frankfurt, bey Eßlinger. 1794. 184 Seit. 8. 16 gr.

Vorliegende Schrift scheint unter diejenigen Geistesprodukte gehören zu sollen, in welchen man eigentlich das nicht findet was man sucht. Denn bis S. 154 enthält sie nicht einmal das, was in unsern gewöhnlichen guten Antiquitätenkompendien steht, und von S. 156 an folgt erst der kurze Anfang über die altrömische und neufränkische Republik. Wenn es nun, wie der Vf. S. 157 selbst gesteht, „überaus schwer, wo nicht ganz unmöglich ist, zwischen der altrömischen und neufränkischen Verfassung eine Parallele zu ziehen, indem die letztere Nation eigentlich noch gar keine Verfassung hat," warum ließ er denn das ganze Büchlein nicht ungeschrieben, da dies gewiß schon dem Leser, als auch dem Verleger mehr Vortheil gebracht haben würde? Der Vf., der doch schon manches geschrieben hat, und wenigstens dadurch sich in seiner Muttersprache doch etwas fester hätte setzen sollen, hat nicht einmal noch gut und rein deutsch schreiben lernen, zu welchem Urtheile man beynahe auf jeder Seite Belege finden kann. Er sagt z. B. sich einen Gesichtspunkt aufstecken für einen G. fassen, wählen, nehmen u. dgl.; einem ein Merkzeichen st. einen Beweis geben; solchergestalt; „die nur von Arbeiten und nur zu neuen Thaten ruhten," anstatt: die nur von Arbeiten ausruhten, um sich zu neuen Thaten zu stärken; „die ihre Vorsteher wählten unbestochen, außer vom Verdienste," anstatt: die allein vom Verdienst bestochen, ihre Vorsteher wählten, wiewohl bestechen hier ganz falsch gebraucht und das Wählen der Vorsteher keine sträfliche Handlung ist; „sich üppigen Genüssen überlassen; Palliativmittel verlängern das Siechthum" u. dgl. Atrium übersetzt er durch Hausflur f. Vorsaal; Intercessio durch Dazwischenkunft f. Protestation. Auch fehlt es hin und wieder nicht an falschen Behauptungen. Z. E. gleich S. 3 heißt es: der Vater der römischen Republik war Romulus, als wenn dieser schon die republikanische Verfassung geschaffen hätte; ebendas. „kulturlose Nomaden fügten sich (nämlich unter dem Romulus) in die Schranken der Gesetze," als wenn zu des Romulus Zeiten, da doch vor ihm schon ansehnliche Staaten existirt hatten, die Bewohner Italiens in jenen Gegenden noch als Nomaden herumgezogen wären. S. 4 wird sogar die be-

kannte

kannte Wölfin im Ernste noch zu den Romains Günstlinge gemacht. Denn der Verf. sagt: eine Wölfin hatte ja ihrer wilden Natur vergessen und den ausgesetzten von aller Welt verlassenen Knaben gesäugt.

„Ich werde, sagt der Vf. S. 11, zuerst von dem römischen Volke und seinen verschiedenen Abtheilungen im Allgemeinen handeln, und dann von den Ständen insbesondere; hierauf die mancherley Würden und Aemter angeben, welche in dem Staate theils früher, theils später eingeführt waren. Man erwarte nicht mehr als ein einfaches, treues Gemälde für Leser, die keine Gelehrte von Profession sind.“ Was mögen sich diese ungelehrte Herren von einem römischen Nobilis und homo novus wohl für Begriffe machen, wenn sie unsern Vf. hören, der sich S. 97 und 106 also darüber vernehmen läßt: „Edle, sagt er, waren im Beginnen der römischen Republik bloß die Patrizier, weil sie allein zu jenen Würden Zutritt hatten, welche den Adel gaben. Als in der Folge auch Plebejer zu den curulischen Aemtern zugelassen wurden, erhielten auch diese dadurch den Namen und die Rechte des Adels. Denn von dieser Zeit an wurde der Adel nicht mehr nach Geschlechtern, sondern nach Bildnissen der Ahnen berechnet; dergleichen Bildnisse durften aber nur diejenigen aufstellen und den Nachkommen hinterlassen, welche eine curulische Würde bekleidet hatten. Dergleichen Würden waren die curulische Aedilität, die Prätur, das Consulat und die Censur. Die Bildnisse hiengen gewöhnlich auf dem Hausflur, (in atriis) und nach ihrer Menge wurde der Glanz des Adels berechnet.“ — „Neue (novi) waren alle diejenigen, welche keine Bildnisse ihrer Ahnen (also hatten sie doch Ahnen?) aufweisen konnten, sondern ihre Erhebung zu curulischen Aemtern bloß ihren eigenen Verdiensten zu verdanken hatten.

Was am Ende über die Vergleichung der römischen Republik, besonders von der Periode der Decemvirn an, mit dem Staate der Neufranken gesagt wird, scheint dem Vf., so weit zwischen beyden Staaten jetzt noch eine Gegeneinanderstellung statt finden kann, wohl noch am besten gerathen zu seyn.

So.

Musaei

Musaei de Herone et Leandro carmen, recognovit et Annotationibus instruxit *Carolus Frider. Heinrich.* Hanoverae, apud Ritscher. 1793. 8. XLVIII. 174 Seiten.

Das Gedicht des Musäus über das Schicksal des Leander und der Hero, dem es, bey dem Mangel an eigentlicher Schönheit, nicht an einer gewissen Anmuth des Ausdrucks fehlt, hat ganzen Gelehrten schon mehrmalen gedient, ihre Talente und Gelehrsamkeit der Welt vor Augen zu legen. Der Verf. dieser neuen Ausgabe betritt mit Glück den Weg eines Koderus und Schrader, der gelehrtesten unter seinen Vorgängern, die ihn auch vielleicht in Rücksicht auf den Umfang der Belesenheit hinter sich zurücklassen, aber in der Erklärungskunst und der Richtigkeit der Beurtheilung des Ganzen sowohl als einzelner Stellen von ihm übertroffen werden. In der Einleitung, welche in drey Hauptabschnitte getheilt ist, handelt er von der Person des Verf. Daß er diesen nicht mit Scaliger für den alten Musäus hält, wird man schon erwarten. Da Achilles Tatius mehrere Stellen aus diesem Gedichte fast wörtlich, und nur mit Vertauschung einiger poetischen Formen und Ausdrücke, in seinen Roman aufgenommen hat: so muß Musäus älter seyn als T. T. Aber auch das Zeitalter dieses Schriftstellers weis er nur muthmaßlich zwischen das dritte und vierte Jahrhundert gesetzt. Der erste, der den Musäus namentlich anführt, ist Tzetza. Bey dem gänzlichen Mangel an Zeugnissen und Nachrichten bleibt alles unbestimmt; und nur aus dem Styl und der Manier des Dichters läßt sich mit Grund auf ein Zeitalter schließen, wo sich Griechen den Geschmack an Simplicität schon längst mit dem Geschmack an sinnreicher und süßlicher Künsteley vertauscht hatten. II. Beurtheilung des Gedichts. Der Gang der Erzählung ist einfach und ohne alle Episoden. Aber der Ausdruck ist an vielen Stellen überladen, affectirt und voll gesuchter Nachahmungen. Einige Beschreibungen sind dem Dichter wohl gerathen, und seine Versification ist größtentheils vortrefflich. III. Ueber den Inhalt des Gedichts. Die Fabel des Leander wird vom Virgil zuerst erwähnt; aber die Ausdrücke, deren er sich bedient, scheinen anzuzeigen, daß diese Fabel damals allgemein bekannt war. Wenn der Nachsicht des Publicums über den Dichter zu trauen wäre, so

hätte

hätte schon Apelles die Geschichte des verliebten Paares gemalt. Die Münzen, auf denen Leander vorkömmt, sind insgesammt aus den Zeiten nach Christi Geburt. — Der Vortrag in diesen Einleitungen hätte, unsers Bedünkens, gedrängter seyn können; auch ist der Styl gesucht, mit Redensarten überhäuft und dadurch schwerfällig. In den Anmerkungen ist dieses weniger der Fall. — Der erklärende Theil dieser Ausgabe hat vorzüglich unsern Beyfall. Hr. H. zeigt überall eine richtige Beurtheilungskraft in der Auswahl unter den Erklärungen schwieriger Stellen, und eine beyfallwürdige Geschicklichkeit in der Entwicklung des Sinnes. Ueberall nimmt er Rücksicht auf den Geist und die Zeit des Dichters; und besonders hierdurch ist es ihm gelungen, den Dichter richtiger zu erklären, als irgend einer seiner Vorgänger gethan hat. Auch das ist sehr zu loben, daß er sich nur bey solchen Stellen aufhält, in denen sich Schwierigkeiten fanden; und daß er nicht, wie vornehmlich Schrader thut, das Unbekannte übergeht, um bey dem Bekannten seine Belesenheit auszukramen. Doch zeigt er eine genaue Bekanntschaft mit den philologischen und kritischen Schriften neuerer Philosophen sowohl als mit den Alten selbst. Durch geschickte Interpretation wird hier mehr als eine Stelle gegen die Angriffe der Conjecturalcritik gerettet; worunter sich vorzüglich das auszeichnet, was über V. 298 gesagt wird. Hier sind die Worte — τυπτομένης δὲ Ἤδη νῆα μέλαιναν ἀπέκλασε διχθάδι χερσῳ — auf mannichfaltige Weise verbessert worden; am sinnreichsten von Brunck, welcher ἐπέλκυσε διψάδι χέρσῳ vermuthete. Hr. H. erklärt sie von einem Schiffbruch, den der Schiffer freywillig am Ufer macht, um sich aus dem Sturme zu retten; und διχθὰς χέρσος ist ihm die Meerenge, und wahrscheinlich der Hellespont selbst. Für διχθὰς, was sonst nicht vorkömmt, spricht die Analogie. So scheint die Stelle allerdings glücklich gerettet; ob man schon heimlich wünschen dürfte, daß die Brunkische Lesart die Hand des Dichters wäre. Wir bemerken noch, daß unter den mehrern Erklärungen, die der H. von τυπτομένης giebt, nur die letzte, wo er ἁλὸς τυπτομένης λαίλαπι ergänzt, von dem Zusammenhange, unserm Gefühl nach, gerechtfertigt wird. — Unter dem Thurm der Hero V. 32. versteht er überhaupt ein hohes Gebäude, und vielleicht, mit Leßing, den Tempel der Venus selbst, dergleichen am Meere viele standen. Die Worte πύργον ἀπὸ προγόνων nimmt er für πύργον

προγόνων und erklärt sie so: turrim, quam virginis majores, eodem Veneris sacerdotio functi, jam à longo inde tempore habitaverant. Daß ἀπὸ auf diese Weise pleonastisch stehe und eine Umschreibung hervorbringe, leidet keinen Zweifel; aber dadurch ist die gegebene Erklärung doch noch nicht gerechtfertigt. In allen angeführten Beyspielen (von denen doch das aus Theocrit. II. 80. auszunehmen ist, wo ἀπὸ zum Verbo zu gehören scheint) zeigt die Präposition einen Ursprung und eine Ableitung an; wie in οἶνος ἀπ' ἀμπέλου und in fulgor ab auro. Dies findet in der angeführten Erklärung nicht statt. — Mit allem Recht wird V. 95 die Lesart ἕλκος statt der durch die Irrthümer der Abschreiber veranlaßten Vermuthungen κάλλος; aus der Nachahmung des Achilles Tatius und vorzüglich dem Ovidischen: descendit vulnus ad ossa meum gerechtfertigt. Bey V. 69., wo es von der Hero heißt δύσατο ἠϊθέων ἁπαλὰς φρένας, und Teucher auf den Einfall kam δήσατο zu lesen, erinnerten wir uns der Stelle beym Homer Il. XVII. 210. wo der Dichter, als Hector die Waffen Achills anlegt, sagt: δῦ δέ μιν Ἄρης. V. 97 ist κραδίην statt κραδίη aus guten Gründen in den Text genommen. V. 125 verbessert Hr. H. ἀπόειπε in ἀλέεινε. So hätte der Dichter schreiben müssen, und wir zweifeln kaum, daß er so geschrieben hat. — Der kritische Scharfsinn des Herausgebers zeigt sich auch an andern Proben; und es sind hin und wieder glückliche Verbesserungen anderer Dichter angebracht. — Hin und wieder führt er Lesarten aus einer Handschrift an, die er während der Arbeit erhielt, und die manches Eigenthümliche hat, auch an mehr als einer Stelle die Conjecturen der Kritiker bestätigt, z. B. V. 228. λαβὼν statt βαλών, und 325 ποδῶν ἅρμη, welches Dorville's Conjectur ist, statt ὁρμή. — Wir glauben, daß sich die Welt von diesem jungen und thätigen Manne etwas Vorzügliches versprechen darf, wenn er auf dem einmal betretenen Wege so eifrig fortgehn wird, als er angefangen hat, und sich seinen Eifer nicht zur Vielschreiberey verleiten läßt.

Gotth. Ephr. Lessingii Observationes criticae in varios scriptores graecos atque latinos, ex operibus ejus collectae atque in ordinem redactae, ab *Io. Frid. Reichenbachio*, a. a. M. et

Scholae Thom. Lipſ. Coll. V. Berolini, ap. Voſs. 1794. 8. 320 Seiten. 1 Rth.

Der Sammler und Ueberſetzer dieſer kritiſchen Anmerkungen wurde zur Unternehmung dieſer Arbeit, wie die Vorrede beſagt, durch folgende Gründe bewogen: Erſtlich: die Vortrefflichkeit der Leßingiſchen Kritiken über einzelne Stellen alter Schriftſteller. Zweytens: durch die Rückſicht auf die Bequemlichkeit der Philologen, welche nicht leicht alle Leßingiſchen Schriften, in denen ſich Kritiken dieſer Art finden, leſen und kaufen können. Drittens: durch die Abſicht, ſie auch den Ausländern, welche das Original nicht leſen können, in einer lateiniſchen Ueberſetzung bekannt zu machen. Keiner dieſer Gründe ſcheint hinreichend zu ſeyn, ein Unternehmen zu rechtfertigen, daß Leßing ſelbſt ſchwerlich gebilligt haben dürfte. Denn was die Vortrefflichkeit ſeiner kritiſchen Bemerkungen betrifft, ſo gilt dies nur von einigen derſelben, vornehmlich denjenigen, wo ſich L. auf philoſophiſche und äſthetiſche Unterſuchungen einläßt, (und da iſt denn gerade das Meiſterſtück einer ſolchen Unterſuchung über den Begriff der Tragödie beym Ariſtoteles, Hamburg. Dramat. II. S. 170 ff., unüberſetzt geblieben) dahingegen die eigentlichen Wortkritiken und Verbeſſerungen nicht von ſo großer Bedeutung ſind. Doch konnten ſie an den Stellen, wohin L. ſie geſetzt hatte, ihren Platz immer mit Ehren behaupten, indem ſie dann meiſtentheils nur als eine gelegentliche Zugabe zu Dingen von weit größerer Wichtigkeit zu betrachten waren, auf welche ihr Vf. ſelbſt nur einen geringen Werth zu legen ſchien; da ſie hingegen aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, und als Hauptheile eines Buchs, Anſprüche zu machen ſcheinen, zu denen ſie ihr innerer Gehalt nicht vollkommen berechtigt. Dem Philologen wird aber mit dieſer Sammlung auch wenig gedient; da die meiſten Schriften, aus denen ſie gezogen ſind, als Laokoon nebſt dem Anhange; die antiquariſchen Briefe; die Dramaturgie; die Abhandlung über die Bildung des Todes bey den Alten; über die äſopiſche Fabel; das Epigramm u. ſ. w., ihm auch wegen ihres übrigen Inhaltes durchaus unentbehrlich ſind. Endlich iſt es eine wahre Unbilligkeit gegen die Manen des großen Mannes, ihn den Ausländern gerade von ſeiner unſcheinbarſten Seite bekannt zu machen; wobey ihm noch überdies, durch die Ueberſetzung in ein ſo abweichen-

des Idiom, ein großer Theil seiner Eigenthümlichkeit entrissen worden ist. Leßing würde gesagt haben: Wenn sie kein deutsch lernen wollen, so mögen sie mich immerhin ungelesen lassen. Hierzu kömmt, daß die Uebersetzung kaum von der Beschaffenheit seyn dürfte, eine deutliche Vorstellung von der Vortrefflichkeit des Originals geben zu können. Sie ist treu, aber nichts weniger als schön. Von der hinreißenden Kraft, die Leßings Style eigenthümlich ist, hat sie nichts. Lateinisch ist sie auch nicht überall. Wir wollen einige Stellen zur Probe geben:

S. 118.

Omnia plane quadrant. Et tamen hancce me Sophoclis cum Aeschylo comparationem non tam ex hoc Plutarchi loco, quam ex eorum fabularum collatione, duxisse dico. Cur hoc? Formidatione quadam adductus. Plutarchum parum tantummodo nosse opus est, quo memoria eum non semel, sed saepius lapsum esse intelligamus. Quid? si eadem hoc quoque loco non satis fidelis ei fuisset? Quid? si quae dicit de Sophocle, dicere de Euripide debuisset? Hujus formidationis meae argumenta proponam. —

Leßings Leben des Sophokles. S. 59.

— Das alles paßt vollkommen. Und doch sage ich, daß ich dieses Verhältniß des Sophokles zum Aeschylus nicht sowohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe. Warum das? Einer Besorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß ihm sein Gedächtniß mehr als einmal einen übeln Streich gespielt hat. Wie wenn es ihm auch hier nicht treu genug gewesen wäre? Wie wenn er das was er von dem Sophokles sagt, von dem Euripides hätte sagen sollen? Ich will die Gründe dieser meiner Besorgniß vorlegen.

S. 91.

Hic Pausanias, ubi mortis repraesentationem in cista, quae Elide in templo fuit Junonis, describit, ubi inter alia muliercula quaedam appareat, dextra se-

Wie die Alten den Tod gebildet? S. 17.

Wenn Pausanias die Vorstellung auf der Kiste in dem Tempel der Juno zu Elis, beschreibet, wo unter andern eine Frau erscheint, die in ihrer

nens puerum dormientem album, nigrum sinistra, καθεύδοντι ἐοικότα, quae verba significare possunt, dormienti illi puero similem, aequeac, qui dormire videbatur; addit, ἀμφοτέρους διεστραμμένους τοὺς πόδας. — quaerebam olim: quid hic pedes distorti? quanam arte Somno et Morti deformia haec membra contigerunt?

Rechten einen schlafenden weissen Knaben halte, in ihrer Linken aber einen schwarzen Knaben καθεύδοντι ἐοικότα, welches eben sowohl heißen kann, der jenem schlafenden Knaben ähnlich sey, als, der zu schlafen scheine; so setzt er hinzu: α. δ. τ. π. — Ich fragte: Was sollen hier die krummen Füße? Wie kommen der Schlaf und der Tod zu diesen ungestalten Gliedern? u. s. w.

Ende.

Schöne Wissenschaften.

Ueber die Euphonie, oder den Wohllaut auf der Kanzel. Ein Versuch, von J. G. D. Schmiedtgen. Leipzig, bey Leo. 1794. 19 Bogen in 8. 20 Gr.

In den seit wenig Jahren erschienenen deutschen Schriften über Declamation und mündlichen Vortrag fand der Vf. seinen Wunsch, der vornehmlich auf äußern Kanzelvortrag gerichtet war, nicht genug befriediget und diese Lücke war ihm desto auffallender, da man seit mehreren Jahren an der Verbesserung der innern Einrichtung dieses Vortrages so oft und sorgfältig gearbeitet hat. Er entschloß sich daher, die hie und da gemachten Bemerkungen erfahrner und gefühlvoller Männer über diesen Gegenstand mit den seinigen zusammen zu stellen, und daraus ein anwendbares Ganzes zu bilden. Die Gelegenheit, einen vorzüglichen Kanzelredner — vermuthlich Hr. Oberhofprediger Reinhard in Dresden — zu hören, machte ihm das Bedürfniß einer solchen Anleitung noch fühlbarer; und der Umgang mit einer Familie, die eine euphonische wechselseitige Lectüre in ihre häuslichen Freuden mit aufnahm, forderte ihn noch mehr dazu auf. Diese und andre Veranlassungen bestimmten ihn also zur Ausarbeitung dieser Schrift, deren vornehmste Absicht dahin gehe, den auf der Kanzel noch so herrschenden Mechanismus, wo möglich, völlig zu verbannen, damit die Religion in dem ewigen Gewande erscheine

schränkt möge, welches sie ihrer Natur nach hat. Zugleich wünscht er durch Befolgung dieser Anweisungen der Würde des Lehramts eine Stütze zu geben, und Männer von größern Fähigkeiten auf eine vollkommnere Abhelfung dieses Bedürfnisses aufmerksamer zu machen.

Im Ganzen ist die Arbeit des Vf. auch wirklich von der Art, daß es wenigstens nicht an ihm und seiner Geschicklichkeit liegen wird, wenn diese allerdings wichtigen und wünschenswerthen Absichten nicht dadurch erreicht werden sollten. Wer gleich Kap. 1. über die Nothwendigkeit des Wohllauts gesetzt wird, ist so zweckmäßig und einleuchtend, daß es nicht nur Jeden, der nie über dies Bedürfniß nachgedacht hat, sondern selbst den, den sein Geschmack und Gefühl nie darauf aufmerksam gemacht haben, interessiren und bessern kann. Kap. 2. werden einige über diesen Gegenstand vorhandene Vorurtheile angefochten und aus dem Wege geräumt; z. B. daß das Wort Gottes schon an sich selbst die Kraft habe, den Menschen zu bessern; daß Abwechselung und Modulation der Stimme nicht für die Kanzel, sondern fürs Theater gehöre; u. a. m. Kap. 3 nennt der Vf. die bisherigen, und noch größtentheils fortdauernden Hindernisse der Euphonie, die sich theils bey denen finden, welche künftig Religionslehrer werden sollen, theils auch diejenigen treffen, welche schon in Aemtern sind, und vielleicht das Bedürfniß des Wohllauts auf der Kanzel fühlen. Hierauf nun kommt der Vf. zur Sache selbst; und handelt Kap. 4. von den nöthigen Bedingungen der Euphonie, und den Voraussetzungen bey derselben. Diese sind: natürliche Anlage; frühe Benutzung einiger Hülfsmittel und Erleichterungen des Wohllauts; richtiger Gesichtspunkt, aus dem der Redner die Religion betrachten muß; Reinheit des Herzens, und untadelhafter Wandel. Kap. 5. Regeln des Wohllauts zur Anwendung selbst; und zwar zuerst, Regeln der Wortsprache, in Ansehung der charakteristischen Reinigkeit, der Vernehmlichkeit, der Bewegung und des harmonischen Ganges, der Interpunction, Accentuation, und Pausen der Sprache. Hierauf folgen dann auch die Regeln der Tonsprache; und der Vf. handelt, in Rücksicht auf dieselbe, erstlich vom Haupttone, und von dem Verhältniß der übrigen Töne zu demselben; dann vom Tonwechsel in Hinsicht der Verschiedenheit der Sätze und Perioden, oder der Gedankenkleidung; und zwar, von der Modulation der Töne bey den

Perioden überhaupt sowohl, als vom Tonwechsel des stimmten Ausdrucks insbesondere. Endlich auch noch vom Tonwechsel, nach Maaßgabe der starken Empfindungen der Seele oder der Leidenschaften. — Der Anhang enthält einige Bemerkungen über die Euphonie in der gebundenen Rede in Hinsicht der Wort- und der Tonsprache. Auch dieser Unterricht ist dem Kanzelredner nicht überflüssig; bey Anfangs- oder Schlußgebeten in Versen, bey der gelegentlichen Einmischung einzelner Strophen aus geistlichen Liedern, oder sey vor Vorlesung dieser letztern kann er daraus Nutzen ziehen.

Wir können überhaupt diese Anweisung, die überall praktische Beziehung hat, deren Regeln freylich überdacht, wohl geordnet, und in einer dem Zwecke schlig angemessenen Schreibart vorgetragen sind, dem angehenden sowohl als dem schon gebohrnen Kanzelredner empfehlen, jenem zu seiner Bildung und Vorbereitung, diesem zu seiner Prüfung und zur Verbesserung mancher Mängel und Unvollkommenheiten, worauf ihn jene Selbstprüfung und die Winke der Verfasser aufmerksam machen werden. Denn es ist wirklich gar sehr zu wünschen, daß man diesen Gegenstand einer allgemeinern und ernstlichern Beherzigung würdige, und sich nicht beym öffentlichen Vortrage der Religionswahrheiten dem bloßen Gutdünken, den bloßen mechanischen Fertigkeiten seiner Brust und Stimme, oder gar der einmal angenommenen, guten oder schlechten, Angewöhnung sorglos überlassen möge. Die Mimik des Kanzelvortrages verspricht der Vf. noch besonders abzuhandeln; und die verdiente gute Aufnahme seiner gegenwärtigen Arbeit wird ihn hoffentlich zur Erfüllung dieses Versprechens ermuntern.

J.

Grundsätze der Kunst zu übersetzen; ein Versuch. Aus dem Englischen. Mit Rücksicht auf deutsche Muster, bearbeitet von Renatus Gotthelf Löbel, Dr. der Philosophie und der Rechte. Leipzig, bey Weygand. 1793. 1 Alph. 1 Bog. 8. 20 gr.

Ungeachtet der einzelnen theoretischen Abhandlungen, die Pflichten des Uebersetzers betreffend, die wir von einigen ausländischen und einheimischen Schriftstellern besitzen, und wovon man die vorzüglichsten in der Vorrede des Uebers. zum gegen-

gegenwärtigen Versuche eines ungenannten Engländers nachgewiesen findet, fehlte es doch bisher an einer ausführlichen und aus bestimmten Grundsätzen hergeleiteten Behandlung dieses Gegenstandes; und schon in dieser Hinsicht verdient dieser Versuch eine deutsche Uebersetzung, wenn er gleich nicht allen den Erfordernissen ein Genüge thut, die sich an einer Theorie der Uebersetzungskunst machen ließen. Glücklicher Weise ist die Arbeit der Verdeutschung von einem Manne unternommen und ausgeführt worden, der mit der nöthigen Sprachkenntniß Einsicht in die abgehandelte Materie, und Interesse für die Behandlung derselben verbindet, und im Stande war, dies Buch seinen Landsleuten durch verschiedne nützliche Zusätze noch brauchbarer zu machen. Dieser Zusätze würde er noch mehrere geliefert haben, wenn ihn die Eilfertigkeit des Verlegers, und dessen Besorgniß, daß ihm eine andre Uebersetzung zuvorkommen möchte, nicht genöthigt hätte, verschiedne zu der letzten Hälfte des Buchs schon verfertigte Anmerkungen und Zusätze zurück zu nehmen und wegzulassen. Auf drey Hauptgrundsätze führt der Vf. des englischen Werks seinen ganzen Unterricht zurück: 1. Die Uebersetzung muß alle Ideen des Originals vollständig liefern. 2. Der Styl und die Manier derselben muß den nämlichen Charakter haben, den das Original hat. 3) Die Uebersetzung muß alle Leichtigkeit des Originals besitzen. Minder glücklich ist der Vf. in der Ausführung dieser Grundsätze; und besonders fand der Uebersetzer eine Berichtigung und nähere Bestimmung dessen nöthig, was er über die Freyheit des Uebersetzers, seine Vorschrift zu verbessern, behauptet. Die ausländischen Beyspiele von Uebersetzungen sind hier aus Ursachen, die im Vorberichte angeführt werden, durchgängig beybehalten worden. Dawider haben wir zwar nichts; hätten aber doch gewünscht, daß bey Gelegenheit der Verdeutschung dieses Werks, und bey dem großen Vorrath deutscher Uebersetzungen aus mehrern Sprachen, noch öfter deutsche Beyspiele, gute und schlechte, zur Ermunterung und Warnung, wären angeführt worden, wie es mit einigen wirklich geschehen ist. Ueberhaupt ließe sich immer noch ein Originalwerk dieses Inhalts wünschen, welches, zweckmäßig und gründlich bearbeitet, für unsere Literatur mannichfaltigen Nutzen haben könnte. — Wenn übrigens Hr. L. in der Note zu S. 282 sagt, daß wir nur Eine deutsche Uebersetzung des Don Quixote aus dem spanischen Originale besitzen, nämlich die Bertuchische; so irrt

er sich. Die älteste, in manchem Betracht noch immer der Aufmerksamkeit würdige, aber ziemlich selten gewordne Verdeutschung dieses Romans, die zu Basel und Frankfurt 1682 herauskam, ist, wie in der Vorrede gesagt wird, und die Vergleichung lehrt, aus dem Spanischen, nur „mit Gegenhaltung des Französischen" übertragen worden; und es lohnte wohl der Mühe, diese Uebersetzung mit der Bertuchischen stellenweise zu vergleichen, wobey sich vielleicht finden würde, daß ihre Kenntniß dem neuesten Uebersetzer nicht ganz unnütz gewesen sey.

Fa.

Das Gastmahl von Schlosser. Königsberg, bey Nikolovius. 1794. 156 Seit. 8. 10 Gr.

Eugenius, ein ehemaliger würdiger Minister am Hofe eines großen Königs, aber jetzt von dem Nachfolger desselben verabschiedet, feyert in einem kleinen Städtchen, in welches er sich mit seiner Familie zurückgezogen hat, in Gesellschaft dieser und einiger vertrauten Freunde sein siebenzigstes Geburtsfest. Ein junger Adlicher, der eben an den Hof gehen will, um dort ein ansehnliches Amt anzutreten, kömmt durch einen Zufall mit in diese Gesellschaft, und findet dort so viel mit den Sitten und der Denkungsart des Hofes Contrastirendes, daß er kaum die Zeit abwarten kann, sein Befremden und inneres Mißfallen zu erkennen zu geben. Besonders giebt ihm der gute Appetit, womit er seine Tischgenossen essen sieht, Veranlassung, sich über diese, nach seiner Meinung mit unserm Zeitalter nicht zusammenpassende Leibespflege aufzuhalten, und sich dahin zu äußern, daß zu unserer Zeit, in welcher das, was wir Seele, oder vielmehr Geist nennen, alles in allem ist, die Sorge dafür uns viel wichtiger seyn müsse, als die Sorge für den Körper. Dies giebt Gelegenheit zu einigen, zum Theil lebhaften Debatten über diese Materie, wobey sämmtliche Gäste, deren außer dem Eugenius und dem Charmas (so heißt der Hofmann) acht sind, nach der Reihe ihre Meinungen vortragen, deren endliches Resultat im Ganzen folgendes ist: daß auch hier, wie in allen Dingen, die goldne Mittelstraße der beste und sicherste Weg sey. Unter den verschiedenen Discussionen über diesen Gegenstand, hat uns vorzüglich das gefallen, was der Vf. die Gemahlin des Eugenius über den Beruf

des

des weiblichen Geschlechts und über die Bildung dessen zu diesem Zwecke sagen läßt. Wenn aber Eugenius zu dem allen, was seine Freunde gesagt haben, noch hinzusetzt: daß es Pflicht sey, die Seele durch Religionsbetrachtungen zuweilen von dem Körper abzuziehn, um sie rein zu bewahren, und sie würdig zu machen einst in ihr wahres Vaterland wieder zurückzukehren, so kann Rec., der übrigens das Allerheiligste des Eugenius, oder den Werth und Einfluß der Religion, besonders der christlichen auf die Veredlung des Menschen kennt und schätzt, dieser Aeußerung, in so ferne die Abziehung der Seele vom Körper Pflicht seyn soll, doch nur in so weit beystimmen, als die Seele darüber nicht vergißt, daß sie auch für dieses Leben, und in demselben nicht bloß für sich, sondern vorzüglich auch für andere da ist. Denn ohne dieses führt jener Ausgang der Seele vom Körper, jenes Schweben in unbekannten Regionen fast unausbleiblich zur Schwärmerey oder wenigstens zu einer Denkungsart hin, die für dieses Leben nicht brauchbar mehr ist, was auch Sokrates, Plato und Pythagoras zur Empfehlung derselben mögen wirklich gesagt haben, oder nach der Meinung ihrer Ausleger gesagt haben sollen. Wir möchten daher auch nie Pythagoras und Platos mystische und immer vieldeutige Sprache in diesem Stücke nachahmen, da sie sich so wenig mit der wahren Lebensphilosophie verträgt, als sich genau zu sprechen, etwas richtiges dabey denken läßt, wenn man von einem Abziehen der Seele vom Körper redet. — Doch wir kehren zu unserm Gastmahl zurück. — Das Tischgespräch lenkt sich von dieser etwas abstrakten und spekulativen Untersuchung auf Staatsglückseligkeit, Regierungsform, und andere dahin einschlagende mit dem bürgerlichen Leben näher in Verbindung stehende Materien. In dem, was darüber, besonders von dem alten Minister gesagt wird, haben wir zwar keine neue und unbekannte Wahrheiten entdeckt; allein wir können doch auch nicht läugnen, daß wir es, wegen der Verbindung, in welcher einzelne hier vorkommende Gegenstände mit den gegenwärtigen Zeitumständen stehen, mit Vergnügen gelesen haben, und daß eben dadurch das Ganze ein gewisses Interesse erhält, was ihm vielleicht zu einer andern Zeit würde gemangelt haben. Die Lehren, welche der alte Minister dem jungen Höfling giebt, verdienen allerdings Beherzigung, nur ist zu fürchten, daß viele von denen, für welche sie eigentlich geschrieben sind, es so machen werden, wie der Höfling, der sich unvermerkt,

wöhrend die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf etwas anders gerichtet ist, in aller Stille davon schleicht. — Nach seiner Entfernung fallen noch allerhand Gespräche vor, die der junge Adliche vielleicht nicht so gleichgültig würde angehört haben, wenn sie in seiner Gegenwart vorgefallen wären, und welche Eugenius mit dem Gedanken schließt: „Wer will die Hoffnung stürzen lassen, daß nicht eine Zeit komme, in welcher die Menschen überhaupt endlich selbst ihrer Laster und ihrer Nichtswürdigkeit überdrüßig werden, und in dem Gefühl ihrer Leerheit nach dem Bessern greifen, das die ganze Seele füllt?" Einen Commentar zu diesem Gedanken, der überhaupt der Hauptgesichtspunkt zu seyn scheint, den der Vf. vor Augen hatte, liefert die Zueignungsschrift an Hrn. G. H. L. Nikolovius in Königsberg, in welcher der Vf. sich über den jetzigen Zustand des Menschengeschlechtes folgendermaßen erklärt: „Das jetzige Menschengeschlecht hat, wie der unbärtige Junge seine Hofmeister, die Formen, den Anstand der Sittlichkeit, die Ehrbarkeit und noch einige andere Dinge, durch welche unsere Väter noch so ziemlich in Ordnung gehalten worden sind, auf die Seite geschafft, und sich eingebildet, daß es mit eigenem Verstande ohne das alles recht schön regieren und zurecht kommen könne. Was aber daraus geworden ist, sehen wir alle Tage auf beyden Seiten der Alpen, des Meeres und des Rheins." — — „Lange kann sich eine solche Blendung nicht erhalten." — Wer wünscht nicht, daß dies wahr werden möge? — —

Einige Provincialismen und Solocecismen, z. B. sich nach einem Zeitakter mustern, für bilden, oder richten, abgerechnet, ist das Ganze in einem fließenden Style geschrieben.

D.

Vermischte Schriften.

Bragur. Ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von Häßlein und Gräter. Dritter Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Gräff. 1794. 526 Seit. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Mit

Hilfe mancher Nordischkundige hatten Hr. G. verlassen, und manche Schwierigkeit zu besiegen, ehe er gegenwärtigen besten Band seines reichhaltigen Magazins in das Publikum bringen konnte. Die Idee, es künftig mit Hrn. Pr. Koch in Berlin herauszugeben, ward mit beyderseitiger Bewilligung wieder aufgegeben, und nun trat an die Stelle dieses letztern, Hr. M. K. S. Häßlein in Nürnberg. Hatte Hr. G. von der einen Seite manchen Verdruß von seiner Arbeit, so ward ihm doch auch dafür von der andern das Vergnügen, zu sehen, daß angesehene, berühmte und gelehrte Männer seinen Bemühungen ihren Beyfall schenkten, ihn zur Fortsetzung aufmunterten, ihm Beyträge theils lieferten, theils versprachen, und ihn Zuflucht dem Publikum auf das nachdrücklichste empfahlen. In der Vorrede sind einige dankbare Gelehrten in und außer Deutschland namentlich verzeichnet, die an dem Magazin entweder schon Theil genommen, oder doch künftig nehmen werden. Die äußere Einrichtung hat diesmal einige nicht wesentliche Veränderung erlitten. Hr. G. wünschte das Magazin nach Art anderer Zeitschriften bestimmt herauszugeben; allein dazu war der Verleger durchaus nicht zu bewegen. Als Kaufmann hatte er gewiß bey denjenigen Umständen vollkommen Recht, und Rec. glaubt aus mehreren Gründen, daß auch das Werk selbst schwerlich dabey gewonnen haben dürfte.

An der Spitze dieses Bandes steht ein dritter Brief von Hrn. Prätor über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie. Er beklagt sich, daß einige Aeußerungen seines zweyten Briefs sowohl in dieser Bibliothek, als in der Bibl. d. s. Wiss. mißverstanden worden, doch scheint er selbst zu gestehen, daß daran wohl sein nicht genug bestimmter Ausdruck, und eine etwas gezwungene Wendung mit Schuld gehabt haben könnten, „künftig also ohne Wendungen.“ Rec. billigt dieß sehr. Mit den Wendungen ist es ein eignes Ding: sie gerathen nur Wenigen, und selbst diesen nicht immer. Zugegeben auch, daß die ganze nordische Götter- und Weltgeschichte wirklich durch die S. 10 aufgestellte Gedankenfolge zusammenhänge, wovon wir indeß noch nicht ganz überzeugt sind: so sehen wir doch darin keinen Grund, unser geäußertes Urtheil (s. N. A. D. Bibl. 4. B. S. 186) zurückzunehmen. Oder sollten des Vf. rasche Folgerungen (S. 7.) etwas mehr seyn als logische fata mortali? Er glaubt, die Einheit des Ganzen

die-

gestern Mythologie spreche auch zugleich für seine Sache. „Wo Einheit, wo Einheit ist, da ist Ordnung, und wo Ordnung ist, da ist auch Weisheit.“ Schade, daß nicht Eine von diesen Folgerungen bündig, und der erste Satz selbst noch zu verweisen ist. Gar nicht hieher ist es, daß der Vf. dem Rec. es zwar nur ein paar Wörtchen unterschiebt, die ihn so toll etwas setzen lassen, was er nicht gesagt hat. Wo hat Rec. behauptet, die nordische Mythologie sey etwas ein solches loses Gewebe voller Unwahrscheinlichkeiten? Auch folgt aus der Behauptung; es sey weder möglich noch sittlich in die neuen deutschen Poesie die griechische Mythologie durch die biblische zu verdrängen, keinesweges, daß man deshalb Dichtern wie Klopstock, Kretschmann ꝛc. einen verdorbenen Geschmack beymessen, oder die gewiß dankenswerthen Bemühungen eines Heyne, Eberhard, Gedike ꝛc. für uns nicht erklären müsse. — — Abhandlung von den Attributen; ein Versuch von Schlesien. Der erste §. ist überschrieben: Allgemeine des Gesanges oder der Dichtkunst. Das heißt doch dem Ey der Leda aufklügen! Erst im 2. §. kömmt der Vf. zu seinem Gegenstande. Wer den Wolgenfell kennt, findet hier nichts Neues, allein das mißfällt wohl nicht bey allen Lesern der Fall seyn, und so machen wir diesem Aufsatz seinen Nutzen nicht streitig. Künftig verweist man den Dilettanten immer besser hieher, als auf jenes elendhaft geschriebene Buch. Diese ganze Materie verdiente schon einmal von einem belesenen und geschmackvollen Kritiker eine Revision. Fast in allen Epochen der Geschichte der deutschen Poesie spielen die obscuren Handwerksreimer eine Rolle, wozu sie, man begreift kaum wie? gekommen sind. Sie sollen den Geschmack verderbt, die Poesie herabgewürdigt haben? das ist eben so, als wenn man dem übeln Geruch, der aus der Fäulniß entspringt, diese Fäulniß selbst Schuld geben wollte. Weil der Sinn für wahre Poesie verschwunden war, weil Zufall und tausend zusammentreffende Umstände das Aufblühen und Reifen wahrer Dichter unmöglich machte, weil man endlich weder die Alten noch ausländische Dichter kannte, oder sie doch nicht verstand noch fühlte, darum gab es und konnte es Meistersänger geben. Sie haben sicher eben so wenig verdorben und verhindert, als geholfen oder genützt. Ein Genie hätten sie sicher nicht unter sich gebracht, aber das erste Genie, das erschien, brachte sie unter sich. — Zu dieser Abhandlung gehört das Titelkupfer, das in zwey Abtheilungen eine

eine Ordnung der Meistersänger und eine Singschule vorstellt, beyde nach einem Originalgemälde Franz Heins vom Jahr 1521, das in der Stadtbibliothek zu Nürnberg aufbewahrt wird. — Ueberbleibsel der altdeutschen Festschmause ꝛc. Unbedeutend. — Ueber die alten schottischen Balladen und Lieder und die schottische Musik überhaupt, von W. Tytler ꝛc. Eine interessante Abhandlung aus dem ersten Bande der Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. Edinb. 1792. 4. Etwas zu warmer Patriotismus verleitet den Vf. zu manchen gewagten, wenigstens nicht erwiesenen Behauptungen, allein offenbar sagt er auch viel Wahres, und hat hier manche brauchbare Notizen gesammelt. Seine Urtheile zeugen meistens von viel Geschmack und Einsicht. Hr. T. rügt den gemeinen Fehler Vieler, die für recht kunstmäßige Sänger gelten wollen, daß sie die Worte durch Vernachlässigung der Articulation so zu ersticken suchen, daß man den Text des Gesangs kaum (und oft gar nicht) heraushören kann. Gewiß mit großem Recht behauptet er, dieß sey immer ein Zeichen von Mangel an Gefühl und das Merkmahl eines schlechten Sängers: besonders bey schottischen (und notrum nicht allen ihnen ähnlichen?) Gesängen, in denen eine innige Verbindung zwischen Melodie und Gegenstand herrscht, ohne die überhaupt keine Vocalmusik gut seyn kann. Sehr verständ ist die Parallele der schottischen Lieder und Melodieen mit der altgriechischen lyrischen Poesie, wie sie noch von der Musik unzertrennlich war. Der Eindruck jener machen die Wirkungen begreiflich, die man von dieser erzählt, und die einige jetzt mit Unrecht als mährchenhaft und übertrieben verwerfen, oder doch bezweifeln wollen. — Ueber die deutschen Volkslieder und ihre Musik. Der Anfang eines recht guten Versuchs. Ohne Hrn. E. in allen seinen Urtheilen beyzustimmen, und alles, was er schön, oder doch artig findet, eben für das erkennen zu können, freuet Rec. sich doch dunkbar seines Enthusiasmus und seiner Wärme, die so unentbehrlich zu solchen immer sehr nützlichen Sammlungen und Untersuchungen, und leider oft fast der einzige Lohn sind, der dem Forscher auf solchen rauhen Pfaden für seine unerkannte Mühe wird. Die deutschen Volkslieder scheinen dem Rec. sich doch dadurch auf eine charakteristische Art von den englischen und schottischen und französischen zu unterscheiden, daß die besten deutschen Stücke einen gewissen komischen oder moralischen, die engl. und sch. einen schwermüthigen, empfindsamen

sollen,

wollen, so wie die französischen einen muntern und galanten Charakter haben. Ausnahmen giebt es freylich; allein wir glauben doch, daß diese allgemeinen Merkmale von den meisten und besten eigentlichen Volksliedern der genannten Nationen gelten. Den Begriff des Volksliedes bestimmt Hr. G. sehr genau und richtig. Man rechnet gewöhnlich vieles darunter, was nicht dahin gehört. „Es ist etwas ganz anders, (sagt Hr. G.) „ob ein Lied durch mündliche Ueberlieferung „nur aus Mangel an Schriftgebrauch erhalten wird, oder „ob es ohne diese Nothwendigkeit bloß darum, weil es nach „des Volkes Geist und Sinne war, oder weil es Natur genug hatte, um den Geschmack aller Zeiten zu bestehen, so „ohne Aufhören gefiel, und gelernt und gesungen wurde, daß „es, ohne je aufgeschrieben zu seyn, sich selbst Jahrhunderte „lang von Munde zu Munde fortpflanzte. Das erstere gilt „von den alten nordischen, das andere von den eigentlichen „Volksliedern. Jene mußten durch mündliche Ueberlieferung „erhalten werden; denn die Zeit ihrer Abfassung fällt weit „früher, als der Schriftgebrauch im Norden allgemein gewöhnlich war: allein Volkslieder sind sie darum nicht." — Ueber die alten dänischen Lieder; vom sel. Sandwig. Nur ein paar Worte. — Ueber ein dänisches Volkslied von Hrn. v. Abrahamsson in Kopenhagen. — Ueber einige wenig bekannte deutsche Volksdichter (oder vielmehr Reimer) von Hrn. Diak. Kinderling. Nachrichten werden hier ertheilt von Kazungali (er gehört ins 9te oder 8te Jahrhundert) J. Matthesius, (er war nicht bloß geistl. Liederdichter, sondern schrieb auch ein Lehrgedicht über die Haushaltung), Hartmann Schöppor (Hr. K. nennt ihn einen Fabeldichter, allein selbst der Titel seines Buchs, von dem hier die Rede ist, zeigt, daß er das nicht sey, sondern bloß Holzschnitte über äsopische Fabeln erklären und sie als Vehikel zu Einschärfung guter Lehren benutzen wollte.) Mathias Holzwart (sein eingeblümetes Bierwerk oder Gemälpoesy d. i. gereimte Betrachtungen über 71 Sinnbilder scheinen weniger ihrer selbst, als wegen der Vorrede und des Anhangs von dem berühmten und geistvollen Fischart Aufmerksamkeit zu verdienen.) Lazarus Sandrud (gereimte Vademecumsgeschichtchen. Die Sammlung erschien 1618 unter dem Titel: Delitias hist. et poet. d. i. hist. und poet. Kurzweil ꝛc. Ein erzählender Dichter könnte hier vielleicht manchen guten Fund thun.) —

In

In der zweyten Abtheil. Vermischte Beyträge giebt Hr. H. A. Eschenburg einen Auszug eines handschriftlichen altdeutschen Gedichts vom König Salomon und Markolphus. Es besteht aus zwey außer aller wesentlichen Verbindung stehenden Theilen, die indeß beyde aus einem lateinischen Original genommen zu seyn scheinen. Noch weiß Hr. E. weder über den Vf. des Gedichts noch über den Zeitpunkt seiner Entstehung, noch über die ganze Litteratur der lat. Urschrift etwas Bestimmtes zu sagen. So viel sieht man, daß das Mährchen von Markolph ehedem sehr gangbar und ein Volksmahrchen von der Art des Eulenspiegels, mit dem es viel Aehnlichkeit hat, gewesen seyn muß. — Ueber ein altes plattdeutsches Gedicht die Soester Fehde von Hr. D. Wrisse in Leipzig. Billig sollte man sich in einem Buche von der Bestimmung, wie Bragur, nicht begnügen zu sagen: dieses oder jenes alte Gedicht enthält merkwürdige Anspielungen auf alte Sitten und Gebräuche, nicht unwichtige Beyträge zur Kenntniß der alten Sprache ꝛc. — sondern dafür diese merkwürdigen Anspielungen und Beyträge gleich selbst mittheilen. Blosse Abdrücke, Auszüge, oder auf gut Glück gewählte einzelne Stellen zur Probe haben auch ihren Nutzen, der gegen jenen Vortheil aber äußerst unbedeutend ist. — Das Lied vom edlen Möringer. Abgedruckt aus einer im J. 1533 verfertigten geschriebnen Chronik von Nik. Thomann, Caplan in Weissenhorn. Hr. Prof. Schmidt in Ulm setzt es in die Hälfte des 15. Jahrh. — Nachricht von dem altdeutschen Gedichte Hennynk de Han, einer Nachahmung des Reineke de Vos, von Hrn. H. A. Eschenburg. Das Gedicht ist fast ganz unbekannt geblieben, obgleich ein gewisser F. H. Sparre es im J. 1732 (37 S. 4.) wieder von neuem abdrucken lassen. Freylich scheint auch der Nachahmer sehr tief unter seinem Vorbild geblieben zu seyn. — Notiz zu einer Biographie Georg Kollenbagens, Auszug einer ordinairs abgeschmackten Leichenpredigt auf diesen guten Kopf, von Hrn. R. Reinhard in Göttingen. Schon als Jüngling zeigte K. durch die Vertheidigung eines Rector Seidel in Mansfeld gegen den ihn verfolgenden Superint. Tölius, wodurch er selbst in Gefahr gerieth, daß Kraft, Energie und Adel in seinem Charakter liege. An der Schule zu Magdeburg stand er 4½ Jahre als Lehrer, und 34 als Rector, zugleich versah er 3½ Jahre lang eine Predigerstelle. Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß fast alle hervorstechenden komischen Genies arm,

gen, mit Noth, Mangel und gewöhnlich ihr Erbelang mit den heftigsten Krankheiten streiten mußten, oder doch beständig kränkelten. Man erschrickt, wenn man die Liste von Krankheiten überläuft, die den ohnehin genung geplagten Rollenhagen drückten. Man denke sich, was es heiße, ein Predigt- und Schulamt an 40 Jahren verwalten, dabey nach einander an Geschwüren, Schaarbock, Großgrimmen und Bauchwehe, Krätze, heftigen Husten, Pest, spanischen Pips, Seitenstechen, Flüßen, Zahnweh, mannichfaltigen Fiebern, cholicis doloribus ꝛc. zu laboriren, dabey das „Haupt mit salzigen Dünsten gefüllt zu haben" und gleichwohl Lust und Laune zu scherzhaften Versen zu behalten! — —

Hermode oder neueste Nachrichten, Anzeigen, Schriften ꝛc. über die vaterländische Vorzeit. Hermode war bey den heidnischen Deutschen ohngefähr dasselbe, was bey den Römern Merkur, und unter diesem Titel wollte Hr. G. anfangs eine eigne vaterländische Sprach- und Alterthümer-Zeitung herausgeben. So gut diese Idee an sich ist, so dürfte sie doch schwerlich thätige Unterstützung genug beym Publikum gefunden haben, zumal zu einer Zeit, wie die jetzige, wo kaum etwas mit großem Interesse gelesen wird, was nicht politische Zeitung, Journal ꝛc. ist: — recht sehr aber billigen wir es, daß Hr. G. statt diese Idee ganz aufzugeben, die Ausführung davon, wenigstens in dem Maaße, als es unter den Umständen möglich war, mit Bragur vereinigte, und darin einen eignen Artikel dazu bestimmte. Man findet hier Auszüge aus 25 litterarischen Briefen verschieden an Umfang und Wichtigkeit, doch nie ganz ohne Interesse, und eine ohngefähr gleiche Anzahl Neuigkeiten und andere kurze Anzeigen. Unterstützung verdient die auf (noch offene) äußerst geringe Subscription angekündigte Ausgabe der Einkelschen Chronik. Das Ganze wird aus 4 Bänden von 120 Bogen bestehen, und doch nur 3 Rthlr. 8 gr. Sächs. kosten. Der sel. Prof. Schwarz in Altorf hat seinen ganzen alten Bücherschatz der dortigen Akademie, doch unter der ungereimten Bedingung vermacht, daß kein Blättchen davon aus den Thoren der Stadt hinaus darf!! — — In den meisten deutschen Buchhandlungen fragt man vergebens nach den trefflichen antiquarisch-litterarischen Schriften des berühmten Prof. Oberlin in Strasburg. Die Ursache ist, weil er sie selbst verlegt

hat.

hat. Angenehm ist daher die hier S. 469 ertheilte Nachricht, daß Hr. G. sich jetzt entschlossen hat, seinen Selbstverlag an einen billigen Verleger abzulassen. . . Noch machen wir auf zwey Briefe von den Hrn. Rosegarten in Wolgast, und S. Erdmann in Upsala besonders aufmerksam.

Ga.

Der Schweizer auf dem Rigiberge. Erster Theil. St. Gallen, bey Huber und Comp. 244 Seit. 8. 18 K.

Den etwas undeutlichen und gesuchten Titel des Buches umschreibt der Verf. — der sich unter der Zuschrift an die helvetische Gesellschaft zu Olten Gregorius Hiob nennt, folgendermaßen: es seyen Betrachtungen eines Schweizers, wozu er durch eine Reise auf den Rigiberg im Canton Schwiz, veranlaßt worden. Er liefert sie in der Form von einzelnen Vorlesungen, die von ihm im J. 1789 und 1790 in der zu St. Gallen errichteten litterarischen Gesellschaft gehalten wurden. Herzlichkeit und ein den edlen Schweizern eigner glühender Eifer für die Beförderung des vaterländischen Wohls, dem man wegen der lautern und schönen Quelle, woraus er fließt, auch einige Uebertreibung und Schwärmerey gern verzeihet, charakterisiren diese Betrachtungen und Phantasieen. Ihr Vortrag ist fließend und ziemlich correct; jedoch nicht ganz rein von den, schweizerischen Schriftstellern noch immer anhängigen Provinzialismen. Folgendes ist der wesentliche Inhalt dieser fünf Vorlesungen. Reise bis Schwiz. Tells Kapelle bey Küßnach auf der Stelle, wo der despotische Heßler durch seine Hand fiel. Betrachtungen über die That des Mannes, welche damals nur Selbsterhaltung beabsichtigte, aber in ihren, von Tell wohl nicht geahndeten, Folgen so wichtig ward. Tells Geschichte ganz zu bezweifeln, wie von mehreren geschieht, verbietet dem Verf. sein patriotisches Gefühl. Fahrt auf dem Vierwaldstädter-See nach Lucern, und einiges über das dort befindliche bekannte Pfyfferische Kunstwerk. Das falsche Bild dieses Künstlers, welches der Vf. mit den ekelhaftest übertriebenen Zügen entwirft, um den Entwurf mit dem wahren Bilde des braven Pfyffers desto auffallender zu machen, ist ein sonderbarer und wenig glücklicher Einfall, welcher den eingebildeten Eindruck bey Zuhörern eben so wenig

gemacht haben kann, als er ihn bey Lesern macht. — Ganz richtig beurtheilt der Vf., so wie auch schon mehrere Reisende vor ihm gethan haben, das vom übelberüchtigten Abbe Raynal, den drey Stiftern der Schweizerfreyheit und — NB. vor allen, sich selbst! — auf der Insel bey Lucern errichtete Denkmal, und nennt es an einem andern Orte ganz treffend, „ein armseliges Kegelchen!“ Und warum, möchte Rec. fragen, ist es denn bey der allgemeinen Mißbilligung, welche dieses Ding mit Recht erregt hat, noch nicht einigen herben Schweizermännern dieser Gegend eingefallen, diesem Kegelchen — mit dem Namen des Herrn Abbe — dessen kindische Eitelkeit es bezeichnet, eine etwas tiefere Stelle im See selbst und zugleich beyden ihr Grab anzuweisen? — In Schwiz ist die Veränderung der einfachen ursprünglichen Schweizersitten besonders sichtbar; doch bestimmt der Vf. hier den immer relativen Begriff der Worte modisch, Petitmaitre u. dgl. womit man oft den schilt, welcher nicht jede althergebrachte Form an sich trägt. — Die zweyte Vorlesung verbreitet sich über verschiedene Gegenstände, welche der Phantasie des patriotischen Schweizers auf dem Wege durch dieses Land der ursprünglichen Sitteneinfalt und der Freyheit, vorschweben. Es sind vornehmlich folgende: Handlungsgeist, in Absicht seines Wesens und seines verschiedenen Einflusses auf die einzelnen Staaten der Schweiz nach ihrer Lage, Verfassung, Kultur u. s. w. und hauptsächlich in Beziehung auf die kleinen Freystaaten in dem Innern der Alpen, deren Verfassung und höchst einfachen Lebensweise der eindringende Handlungsgeist nicht dienen würde. Bey einiger Milderung der gar zu grell hie und da aufgetragnen Farben dieses Gemäldes, würden freylich einzelne Theile desselben in einem andern Licht erscheinen, auch ließen sich wohl andre von der hier aufgestellten sehr verschiedne Seiten desselben zeigen; jedoch kann man die Wahrheit der Sache, jene überspannten Einmischungen abgerechnet, an sich selbst dann nicht läugnen, wenn man das Locale und die Menschen jener Alpenthäler kennt. — Luxus und die unbezweifelt vortheilhaften und für das Ganze wohlthätigen Seiten eines gemäßigten Luxus. — Gefahr des Luxus für kleine Freystaaten. Auch dieses aufgestellte von mehrern Seiten anziehende und schöne Bild ist in einzelnen Zügen fast Karrikaturgemälde. Der Vf. findet von dieser Betrachtung einen Uebergang zu der, über das dem Ohr eines Schweizers unleidliche „der König willa,“ und über den damit verwand-

ten

ten Despotismus auch in Beziehung auf die damals im Anfang begriffne Revolution in Frankreich.

Dritte Vorlesung. Fortsetzung der Wanderung nach dem Rigiberge. Reizende Ufer des Loverzer-Sees, und einsame Inseln in demselben. Beym Besuch dieser Inseln stellen sich unserm Wanderer freundliche Bilder von dem Glück der Einsamkeit und von dem Genuß der Freundschaft dar. Er unterscheidet hier das unthätige Anachoretenleben von dem philosophischbenutzten einsamen Leben zur Bildung des Geistes, zur Vorbereitung zu einer gemeinnützigen Thätigkeit, und zum reinen Genuß geistiger Freuden. Solche für den Geist und für das Herz wohlthätige Darstellungen, wie unser Vf. hier mit den reizendsten Farben, welche nur warme Phantasie leihet, entwirft, drängen sich jedem, der jene herrlichen Alpenthäler der Schweiz besucht, unwillkührlich auf; und so vielfältig auch diese Gegenstände behandelt sind, weiß der Verf. ihnen durch die Art der Behandlung noch einen Reiz der Neuheit zu geben. — Fortgesetzte Wanderung bis zu dem Gipfel des Berges, oder dem sogenannten Rigikulm.

Vierte Vorlesung. Herrliche Aussicht vom Rigikulm. Empfindungen, welche eine für religiöse und menschenfreundliche Eindrücke empfängliche Seele auf diesen erhabenen Standort unmittelbar zuströmen. Gott; irrige, und richtige Begriffe von ihm — Gott, wie die Natur ihn hier predigt: der Mensch; Kleinheit des Individuums in dem großen Gebiet der Natur; Größe des Menschen als denkendes und wirkendes Wesen: — Unsterblichkeit; — Werth der irdischen Güter und ihr Verhältniß zur Bestimmung des Menschen. — Die Gränzen unserer Blätter verbieten Rec., aus diesen und ähnlichen trefflichen Seiten dieses Buches, einzelne Stellen auszuheben, und er wünscht, daß die darin enthaltenen mit warmer und herzerhebender Empfindung niedergeschriebene Betrachtungen von recht vielen gelesen und dem Vf. nachempfunden werden mögen.

Fünfte Vorlesung. Fortgesetzte Betrachtungen des patriotischen Schweizers auf dem Rigikulm über sein Vaterland und über die Edlen der Vorzeit. „Die Gegend, welche man „vom Rigiberg überschaut, sagt der Verf., ist gleichsam die „Wiege der schweizerischen Freyheit, und überall, wohin das „Auge nur immer blicken mag, begegnen ihm Gegenstände,

„die lebhafte Erinnerungen, Vorstellungen und Bilder von „mannichfaltigen Begebenheiten und Männerthaten erzeugen, „und bey jedem patriotisches Gefühl erregen, dessen Herz da„für noch nicht ganz erstorben ist.“ — Auch bey unserm Ver. erzeugt sich demnach hier ein Nachdenken über Gegenstände, die sich der eingeborne Schweizer so gern vergegenwärtiget, das Andenken nämlich an die berühmten Helden der Freyheit, Tell, Stauffacher, Fürst, Arnold Winkelried und andere. Betrachtungen über den Werth der durch sie erkämpften Freyheit — über den Sinn für Freyheit und patriotische Tugenden; Würdigung des Charakters eines wahren Patrioten. Verbindung patriotischer Schweizer zur Aufrechthaltung der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes: die Gesellschaften zu Olten und Aray. — Hoffnungen und Wünsche für die Fortdauer des Glücks der freyen Eidgenossen. — Dieses stärke, mit so vieler Mäßigung, Weisheit und Edelmuth genossne hohe Glück erhalte du ihnen, Herrn der Freyheit, und gieb es allen, die von denselben Tugenden geleitet, darnach ringen!

Ko.

Schilderungen, oder Reisen eines Kosmopoliten, herausgegeben von W. S. Leipzig, bey Gabler. 1795. 210 Seit. 8. 16 Gr.

Wie aus den Wolken gefallen kommt dieser angebliche Kosmopolit in der polnischen Provinz Cujavien zum Vorschein, und verschwindet eben so plötzlich hinter der schlesischen Gebirgsstadt Hirschberg. Harte Frachtwägen, noch öfter aber seine beyden Füße tragen ihn von einem Orte zum andern. Bey diesem langsamen Fortschritt sollte man glauben, sey es hauptsächlich auf desto sorgfältigere Beobachtung merkwürdiger Gegenstände angesehn. Aber nein! Die meisten mit ihren Tagebüchern itzt so freygebigen Fuß- und Paßgänger reisen bloß, um sich ihrer verdickten Galle zu entledigen, und beschreiben, nicht etwa was sie sahen, oder zu sehen glaubten, sondern was sie träumten, wünschten, und daher nirgend fanden. Doch, erst von der guten Seite unsers höchstschwer zu befriedigenden Wanderers! Diese besteht in einem gar nicht schlechten Vortrag, dem nur etwas mehr Sachenreichthum zu wünschen wäre. Ferner, in einer Empfänglichkeit der Einbil-

bildungskraft, aus der mit unter überaus witzige Vergleichungen, Blicke ins Weite, und kraftvolle Darstellungen hervorgehn. Schade nur, daß diese beyden Erfordernisse zu unterhaltender Lesery, nicht auf das dritte noch sich stützen: auf einen geläuterten Geschmack nämlich, der kein Bild, keine Wendung aufnimmt, die Lesern von guter Erziehung oder veredeltem Gefühl mißfallen könnten; denn läßt sich etwas widersinniger denken, als ein sentimentaler Schriftsteller, der durch Schmutz und Plattheit alles Gute seiner Feder sogleich wieder verderbt?

Daß in Hinsicht auf Statistik, Physik oder Kunst, aus einer solchen Reisebeschreibung wenig Zuverläßiges zu lernen sey, weiß man schon von Dutzenden ihrer Schwestern her. Freylich haben die meisten Abschnitte Namen, wie Kosel, Brieg, Breslau u. s. w. zur Ueberschrift; alle diese Plätze aber werden deshalb dem Leser um nichts bekannter; und daß in Polen der Bauer wie Vieh behandelt worden, daß es in Oberschlesien nicht viel tröstlicher aussteht, daß in einer großen Provinz, wie Schlesien, wo zweyerley Glaubensbekenntnisse neben einander kursiren, bald dieses bald jenes toleurantere Gesinnungen äußert, alles dies sind Wahrnehmungen, wovon wir schon längst und bis zur Gnüge unterrichtet waren. Darüber indeß, daß der schlesische Katholik weit toleranter sey, als der dasige Protestant, und namentlich die Breslauer durch Intoleranz vor allen andern sich auszeichnen, bleibt unser Kosmopolit sehr weislich den Beweis schuldig. Anderwärts fragt er, wo spricht in der Kirche des Katholiken irgend ein Gegenstand für Menschenliebe? Eine Frage, die er selbst wenige Blätter später sich beantworten konnte, indem er die Kirche der barmherzigen Brüder zu Neustadt betrat: eine Anstalt, der andre Glaubensbekenntnisse kaum etwas ähnliches aufzuweisen haben. — Seine Abneigung gegen Adel und Geistlichkeit geht so weit, daß er jede Gelegenheit sich an ihnen zu reiben vom Zaune bricht. Wie paßt dieses zu der Rolle eines ächten Kosmopoliten? als der sich wohl hüten wird niederzureißen, wo er nichts Besseres hinzupflanzen versteht. Oder hat die traurige Erfahrung des Tages uns nicht etwa belehrt, wer die Stelle des Adels und der Geistlichkeit bey unsern gepeinigten Nachbarn eingenommen hat? Daß dergleichen Kosmopoliten, denen jedes bürgerliche Verhältniß, das ihrer eignen Selbstsucht nicht schmeichelt, ein Dorn im

Auge ist, endlich auch von Regierung und Polizey nichts wissen wollen, dazu liefert dieses Tagebuch gleichfalls unzweydeutige Belege. Desto mehr wundert sich Rec. bey Gelegenheit der Herrnhutercolonie zu Gnadenfeld in Oberschlesien so behutsam sprechen zu hören. Doch ohne Mißgriff lief es auch hier nicht ab. Nur sehr im Kleinen, meint er, ließe so etwas sich ausführen. Wie so? Eine Gesellschaft, die schon zu vielen Hunderttausend angewachsen, und noch alle Tage zunimmt, kann doch nicht mehr für einen Versuch im Kleinen gelten! — In der Vorrede macht der Herausgeber zur Fortsetzung Hoffnung, wo auch von Italien die Rede seyn soll. Da solche vielleicht schon unter der Presse schwitzt, so kommt der Wunsch doch wohl zu spät, daß der Kosmopolit seines Titels eingedenk, aufs Ganze ein wenig mehr, auf sein werthes Ich hingegen etwas sparsamer Bedacht nehmen möge!

Ea.

Karl Voßens, eines kuriösen Eyländers, kleine Reisen und Herumschweifungen. Leipzig, bey Weygand. 1794. 460 Seit. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Vor wenig Jahren noch, hätte man um alles in der Welt kein ausländisches Produkt in unsre Sprache übergetragen, ohne auf dem Titelblatte: aus dem Englischen, oder dergleichen, in abgesetzter, hell ins Auge fallender Zeile lesen zu lassen. Es sey nun, daß deutsche Treuherzigkeit, für das Suum cuique damals noch empfänglicher, oder, weil man der Meinung war, ein exotisches Gewächs würde den fremden Geruch nie verläugnen, und jeden Gärtner Lügen strafen, der solches für eignes Erzeugniß ausgäbe. Noch andre Schwachköpfe glaubten wohl gar, deutsche Mist- oder Frühbeete könnten so etwas nicht einmal hervorbringen; daß also mit Verpflanzung desselben unsrer armen Litteratur recht sehr gedient wäre. Seitdem es aber mit der Büchermacherey ins Große gediehen ist, haben unsre Schriftsteller endlich gelernt, über alle solche Bedenklichkeiten sich wegzusetzen. Rechts und links wird nunmehr fouragirt, nichts als Contraband angesehn, und wer unsern vom Ertrag des Tages lebenden Fabrikanten in die Hände fällt, rein ausgeplündert: Tros Rutulusve fuat!

Rec.

Rec. nahm vorliegendes Werkchen in der Erwartung zur Hand, irgend einen deutsch politisirenden Robinson mehr kennen zu lernen. So wenig ihm auch der Anfang gefiel, waren doch ein Paar Blätter nur zu der Wahrnehmung nöthig, daß hier ganz und gar nicht von vaterländischem Boden die Rede sey. Daß hingegen alles aus der Feder eines noch jungen, aber nicht ungeschickten Humoristen Englands, oder vielmehr Schottlands geflossen, bewieß in der Folge jede Seite. Warum der Uebersetzer dieses nun überall verschwieg, mag er selber beym Publiko verantworten; denn fremde Waare unter einländischem Stempel feil zu bieten, ist doch nimmermehr empfehlenswerth!

Von der auswärtigen Geburt selbst nähern Bericht zu erstatten, ist aus der kleinen Ursach unthunlich, weil Rec. nur zur bloßen Inhaltsanzeige mehr als ein Blatt noch verwenden müßte. Seit mehrern Jahren hat seine Nase an keinen Riechtopf gestoßen, der aus Blüthen so ungleichartiger Gewächse zusammengepreßt wäre. Prosa und Verse, Nouvellen, Fabeln und Erzählungen, Feenmährchen und Räthsel, Ausfälle auf Englands Staatsverfassung und utopische Reisen, Darstellungen in Bunkels, Sterne's und Fieldings Manier, französische Gedichte und lateinische Briefe; Reden, Episteln und Gespräche, tragische und komische Skizzen, dürrer Ernst und bittre Satyre, die disparatesten Gegenstände mit einem Wort, und die abstechendsten Formen, haben zu diesem ächten Quodlibet herhalten müssen. Das Ganze hat zwey Abtheilungen, wovon eine aus 42 und die andre aus 36 Briefen besteht. Diese sind bald lakonisch kurz, bald rabulistisch lang; und daß Antitheſen und Oxymora, Witz und Laune, Abentheuerlichkeit und schlichter Menschenverstand auf diesem Tummelplatz einander jagen würden, konnte man von einem so possierlichen Schriftsteller erwarten. Auch verzeiht Rec. ihm alles dieses weit eher, als daß hier und da Midas Ohr mit dem Jakobiner-Abzeichen hervorragt; und Schade war es doch wirklich, wenn auch dieser junge Mann, dem es an Belesenheit, Imagination, und wenn er will, selbst an Geschmacke nicht fehlt, an einer Klippe scheitern sollte, auf die heutzutage so mancher vielversprechende Kopf mit aller Gewalt losſteuert! Einen dergleichen Mischmasch würde Rec. übrigens schwerlich bis ans Ende durchblättert haben, hätte die Uebersetzung, die im Ganzen genommen sich recht gut lesen läßt, ihn nicht verführt:

führt: worüber er jedoch um deſto eher ſich tröſtet, da unſre itzigen Verdeutſchungen nur höchſt ſparſam dazu anlecken. — Am Schluſſe ſagt der Engländer, bey guter Aufnahme ſtünde noch ein ſolcher Band dem Leſer zu Dienſt. In Deutſchland wenigſtens würden unſre Soſier auf der Stelle den Vf. beym Wort halten!

F.

Ueber den Geiſt des Zeitalters. Fragmente. Ohne Anzeige des Druckorts. 1795. 44 Seiten. 3. 3 Bl.

Von einer kleinen Arbeit, die ſchon unter der Hand des Typſers wieder in ſechs Stücke zerbrach, läßt ſich unmöglich viel ſagen, ohne erheblichern und wirklich vollendeten Aufſätzen den Raum zu entziehn. Was Religion und bürgerliche Verfaſſung, Perfectibilität und Aufklärung, Luxus und der damit verbrüderte Egoismus, Publicität, Schriftſtellerey u. ſ. w. dazu beytragen, dem Geiſt unſrer Tage diejenige Richtung zu geben, über deren Zweck und Reſultat die Aufmerkſamkeit des Beobachters ſo geſpannt, und die Stimmen der Zuſchauer ſo getheilt ſind, iſt der Gegenſtand dieſer Unterſuchung. Daß ſolche eben nicht tief gehen konnte, verſteht bey ſo geringer Blätterzahl ſich von ſelbſt, und daß ihr Vf. mit ſeinen eignen Ideen noch nicht ins Klare gekommen, beweiſt die fragmentariſche Behandlung. Den geſunden Menſchenverſtand aufhaltendes, als der bey Forſchungen dieſer Art vorzüglich ſeine Rechnung finden muß, hat Rec. in dem Schriftchen nirgend angetroffen; dafür aber auch eben ſo wenig, was dieſer ſchlichte Menſchenverſtand, leider! nicht längſt ſchon gewußt hätte. Gewußt oder nicht: niemals kann es ſchaden gemeinnützige Wahrheiten ſo oft als möglich, und in ſo mannichfaltigem Gewande, als ſich nur thun läßt, darzuſtellen. Wer vor ganzen Lehrgebäuden ſich ſcheut, greife vielleicht nach Fragmenten, und wer über ſeine Zeitgenoſſen zu lachen gedachte, endigt wohl damit, ſich ſelbſt kennen zu lernen; denn was kann der Geiſt des Zeitalters anders ſeyn, als ein Spiegel, worin jedes Individuum auf ſein eignes Ich, in weiterm oder näherm Abſtand, gern oder ungern, ſtoßen muß?

An der Spitze des ſechſten ſogenannten Fragments ſteht die Frage: „Was wird nun wahrſcheinlich der Geiſt des nächſten

ten Zeitalters seyn?“ und zur Antwort dient: „Dumpf und „wiederhallend (duldend, vermuthlich) wird der Genius des nächsten Zeitalters auf Leichen liegen.“ — Hic meliora canunt, hofft Rec. Wer glücklich genug ist, sich durch die fürchterliche Krise zu arbeiten, die rings um uns her Alles in nächtliches Dunkel hüllt, wird in der Lage derjenigen seyn, die eine Pest überstanden. Der Uebriggebliebne befindet sich desto besser, ermannt sich zu neuer Thätigkeit, und findet Raum solche auf alle Seiten wirken zu lassen. — S. 9 nimmt der Vf. es unserm Jahrhundert sehr übel, daß solches einen Lessing nicht in Marmor aufstellen will, und thut andre Vorschläge. Und worin bestehen diese? In einer Ausgabe des Nathan, die durch typographische Pracht und die Kunst des Grabstichels sich herausheben soll, wie ein hoher Obelisk! Was dem guten Patriotismus doch alles zugemuthet wird! Nur sehr wenige könnten ein so kostbares Erzeugniß kaufen; da hingegen durch Abdruck der so wohlfeil und correct als möglich wäre, diese papierne Unsterblichkeit ungleich eher sich erzielen ließe. England soll mit seiner großen Prunkausgabe Shakespear's uns beschämen!! Was? Mit dieser gigantischen Geburt eines geschmackarmen excentrischen Luxus, vor dessen Nachahmung der Himmel uns auf immer bewahre!

D.

Auswahl vorgeblicher Weissagungen älterer und neuerer Zeiten, nebst einer Anleitung richtig darüber zu denken. Für Ungelehrte. — Lasset euch die Propheten, die bey euch sind, und die Wahrsager nicht betrügen, und gehorchet den Träumen nicht, die euch träumen; denn sie weissagen euch falsch. Jeremia. — Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 220 Seiten in 8. und Einleitung XVI S. 10 K.

Der Zweck, den sich der Verf. durch diese Schrift nach der Einleit. S. XII zu erreichen vorgesetzt hat, ist unstreitig sehr gut und edel; nämlich solchen Volksklassen, die mit keinen gelehrten Kenntnissen versehen und im Denken nicht sattsam

geben sind, eine Menge sogenannter Weissagungen vorzulegen, ihr Nachdenken darüber zu leiten, und sie dadurch in den Stand zu setzen, dergleichen vorgebliche Prophezeyungen richtig zu beurtheilen. Dabey will sich der Vf. nicht in die Untersuchung derer Weissagungen einlassen, die von den Propheten des A. T., von Jesu und seinen Aposteln herrühren; er will nicht von dem Unwesen überhaupt reden, das man zu allen Zeiten und fast bey allen Nationen mit falschen Propheten und ihren Weissagungen getrieben hat; sondern er will bloß dem Weissagungsaberglauben entgegen arbeiten, dem noch viele — man darf wohl sagen, auch in vornehmern, höhern und gebildetern Ständen — ergeben sind; und zu verhüten suchen, daß nicht so viele Menschen durch vorgebliche Weissagungen, Wahrsagereyen und Deutereyen, womit man sich in Deutschland noch immer trägt, getäuscht, beunruhiget oder zu thörichten Unternehmungen verleitet werden. Um diesen so edlen Zweck zu erreichen, führt der Vf. eine Menge recht wohlausgewählter und merkwürdiger vorgegebener Weissagungen aus ältern und neuern Zeiten an, und zeigt dabey immer, wie der gesunde, vom abergläubigen Hang zum Wunderbaren noch unbefangene Menschenverstand sie zu beurtheilen habe, indem sie immer entweder sehr unbestimmt, dunkel und vieldeutig, oder das Machwerk spätererer Zeiten waren, wo die vorgeblich geweissagte Sache schon geschehen, folglich leicht näher und umständlicher zu bestimmen war. Und gesetzt auch, daß hie und dort ein geringer Umstand von einer vorgegebenen Prophezeihung eingetroffen zu seyn scheine, so zeigt hingegen der Vf. S. 15, wie viele Vorherverkündigungen, besonders, aus den Gestirnen, gar nicht eingetroffen seyen. Und dies dünkt uns eine sehr erhebliche und wichtige Bemerkung zu seyn, weil der elende Prophetenaberglaube durch nichts mehr genährt wird, als durch die scheinbare Erfüllung so mancher vorgegebener Weissagungen, während daß man alle diejenigen Prophezeihungen, die zuverläßig gar nicht eingetroffen sind, oder einzelne nicht in Erfüllung gegangene Bestimmungen und Umstände derselben, in gänzliche Vergessenheit versinken läßt und davon stille schweigt. — Der Raum gestattet es nicht, daß wir hier mehrere Proben von des Vf. Scharfsinn in Beurtheilung vorgegebener Weissagungen anführen. Nur sey es uns erlaubt, eine auf die gegenwärtige Revolution in Frankreich gedeutete Prophezeihung von Turrel, einem zwischen den Jahren 1498 und 1547 lebenden Rector an der Schule

zu

zu Dilon, und berühmten Astrologen seiner Zeit, hier anzuführen:

Astrologus vates haec nuntio mortis, nepotes;
Corpore qui grandis et tertius ordine fratrum
Praediras edet caedes lanio ipse suorum,
Quas propter surget civili Francia bello;
Proh dolor! et procerum praeceps cadet ista duello;
Non erit una fides, non lex, non unicus et rex;
Multi sed reges, leges et religiones,
Serviet haud minimis in partes scissa ruinis
O Deus! a variis saeve lacerata tribunis,
Sic ruet infelix per reges Francia cives,
Antea quae felix per Reges Francia dives.

Diese S. 216 angeführte Prophezeihung nebst deren Uebersetzung hat der Verf. aus dem dritten Stück der neuesten Geschichte der Staaten und der Menschheit S. 177 — 179 genommen. Dabey macht er die richtigen Bemerkungen, wie gezwungen das praediras edet caedes lanio ipse suorum auf den so unschuldig hingerichteten letzten König in Frankreich Louis XVI. angewandt wurde; daß Frankreich noch viel weniger, wie doch hier (quas propter) deutlich und ausdrücklich angegeben werde, darum zum Bürgerkrieg aufgestanden sey, weil der dritte unter seinen Brüdern, Louis XVI, die Seinigen zur Schlachtbank geführt oder greuliche Niederlagen verursacht habe; daß nicht procerum duello, nicht durch der heutigen Rojalisten und Adelichen ihre Schuld allein, sondern vornehmlich durch den Aufstand des dritten Stands gegen jene, dieses Reich in seinen gegenwärtigen Verfall gerathen; und daß die zwey letzte Zeilen richtiger also zu übersetzen wären: „So wird das unglückliche Frankreich, das sonst durch Könige glücklich und reich war, durch Könige, so wie durch seine Staatsbürger (per reges et cives, denn das Bindewort et ist hier ausgelassen) zu Grunde gehen." Dagegen glaubt unser Vf. daß die ganze Prophezeihung leichter auf die Zeiten des K. Heinrichs III. zu deuten wäre. — Kurz die ganze Manier des Vf. in Erzählung und Beurtheilung so vieler vorgegebener Weissagungen hat uns so wohl gefallen, daß wir diese kleine Schrift getrost allen Leselustigen und allen jetzt in Deutschland bestehenden Lesegesellschaften empfehlen können. — Was S. 82 Kundlingen, eine wenig bedeutende Stadt im Wirtembergischen, die in der Folge Kindlingen genannt wor-

werden, und der Geburtsort des Erzschwarzkünstlers Dr. Fausts gewesen seyn soll, für ein Ort seyn mag, das kann Rec., dem die Geographie von Würtemberg recht wohl bekannt ist, nicht errathen. Vielleicht ist es Knittlingen im Maulbronner Amt.

Johann Lichtenbergers, eines Einsiedlers, Weissagungen, so er von Verfolgung der Kirchen, Verwüstung des ganzen Rheinstrohms ꝛc. durch die Franzosen, wie auch zuvor vom Abfall und Reformation der röm. Kirchen geschrieben. Genommen aus seinem prognostico, so er Ao. 1488, und also vor 305 Jahren über der großen conjunction Saturni und Iovis lateinisch geschrieben, und zu Cöln am Rhein Ao. 1526 gedruckt worden. Anizo wegen vielfältigen Nachfragens nebst dem lateinischen ins Hochdeutsche vertiert und gedruckt. 1689. Aufs neue gedruckt, 1793. 48 S. in 8. 3 K.

Dieses Machwerk des Einsiedlers und Astrologen Lichtenbergers hätte im J. 1793 gar wohl ungedruckt bleiben dürfen. Weder die gelehrte noch die politische Welt würde etwas dabey vermißt haben. Auch diesem vorgeblichen Propheten ergieng es, wie so vielen andern seines Gelichters. Alle seine Prophezeihungen sind in so vielen dunkeln, vagen, räthselhaften und vieldeutigen Bildern und Ausdrücken abgefaßt, daß man sie auch mit einer geringen Dosis von Witz und Einbildungskraft gar leicht auf eine jede etwas merkwürdige, kirchliche oder politische Veränderung anwenden kann. Denn, wenn die Veränderung einmal geschehen ist, so spricht der Interpres des Philosophen: Seht, das ist es, was der Seher mit diesem, jenem Bild bezeichnet und vorhergesagt hat; der staunende Leser siehet dann in dem Bilde weiter nichts, als gerade die Begebenheit, die der Prophet soll verkündiget haben. Finden sich dann Umstände, Vorstellungen oder Bilder, die sich nicht so leicht auf die geweissagte Begebenheit wollen hindrehen lassen, so heißt es: das ist noch nicht erfüllt — das

soll

soll erst erfüllt werden; oder man geht gerade hier recht über solche unerfüllt gebliebene Umstände hinweg, und stellt sie auf die Seite in Schatten hin. So heißt es hier, S. 41, in einer alten von Naumberger gefundenen Weissagung: „die „Lilie (d. i. der König in Frankreich) wird die Krone verlie„ren“ — ganz richtig eingetroffen!! Aber nun heißt es weiter: „Diese wird der Adler (dies wird hernach vom Kayser erklärt) empfangen, und wird hernach des Menschen Sohn „(der Graf von Flandern, wer ist der?) mit gekrönet werden ꝛc. Die nachfolgende vier Jahre werden viel Schlachten „geschehen in der Welt, und viel Unglück unter den Gläubigen. Zu der Zeit wird alles übergeben, und der gröste „Theil der Welt (der Pabst) wird abgeschafft werden. Alsdann wird des Menschen Sohn über Wasser ziehen, und „das wunderbare Zeichen des † ins gelobte Land tragen. Des „Menschen Sohn und der Adler werden die Oberhand haben, „und wird in der ganzen Welt Friede und Ueberfluß des „Früchte seyn“ u. s. w. — Daß durch das apokalyptische Thier mit zwey Hörnern, dessen Zahl 666 ist, niemand anders als der König in Frankreich zu verstehen sey, das nimmt der Herausgeber S. 48 als erwiesen an, denn LVDoVICVs enthält gerade die Zahl 666 q. e. d.

Bs.

Ländliche Unterhaltungen, oder Zaubereyen der Kunst und der Natur, zur Belehrung für Kinder. Aus dem Französischen. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 1794. 542 Seit. in 8. 1 Rthl. 12 gr.

„Fahret wie säuberlich mit dem Knaben Absalon,“ sagt der Herausgeber in der Vorrede. Nun, wir wollen ihm auch nicht zu viel thun. Die Schrift ist aus einem französischen Werke genommen, das den Titel hat: Veillées du Chateau. Sie ist, so viel möglich, wörtlich übersetzt, nur hin und wieder, besonders in den Anmerkungen, hat sich der Uebersetzer die Freyheit erlaubt, manches abzuändern, wegzulassen, was ihm nicht von Erheblichkeit schien, und wieder hinzuzuthun, was vielleicht mehr Erläuterung geben konnte. — Das Buch selbst mag Rec. weder loben noch tadeln. Es ist als einem

dem romantischen ziemlich weitschweifigen Tone geschrieben. Wem dieser behaglich ist, der lese es. Besonders soll es für Kinder geschrieben seyn, die die meiste Zeit des Jahres auf dem Lande zubringen, (dies ist auch der Grund, warum die Unterhaltungen ländlich genannt werden, denn der Inhalt der Erzählungen ist nichts weniger als ländlich) um sich dadurch ihren ländlichen Aufenthalt zu versüßen, und angenehmer zu machen. Diesem Endzweck möchte es aber schwerlich entsprechen; denn für Kinder überhaupt dürfte wohl das mehrste viel zu unverständlich seyn, und wenn Kinder auf dem Lande das Buch einmal durchgelesen haben, so werden sie sich schwerlich zum zweytenmale dazu entschließen, und dann doch immer Langeweile haben, wenn sie sich nicht auf andere Art nützlich beschäftigen können. Hin und wieder findet sich auch manches, was gar nicht für Kinder ist, z. E. S. 50 die Erzählung von dem Aechzen der Frau in Kindesnöthen. Das Beste und Brauchbarste am ganzen Buche sind die Anmerkungen von S. 415 bis S. 542, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat. Freylich aber finden sich auch hier viel Lücken. So wird z. E. S. 417 bey den Ursachen des Erdbebens der Elektricität gar nicht gedacht. S. 430 werden die Meteore in feurige (elektrische) luftartige und wäßrige eingetheilt. Die optischen sind ganz übergangen. Das. wird auch das Helenenfeuer ein brennender Dunst genannt. S. 436 vom Blutregen. Sehr unbestimmt. S. 482 vom Leuchten des Meerwassers, ist Etwas und auch nichts gesagt. Artig sind die Bemerkungen S. 484 von den Diamanten. Richtig ist, was S. 489 von der Beutelratte gesagt wird, aber Beutelratte und Philander sind nicht einerley. Von der Giraffe konnte wohl etwas mehr bemerkt werden. Zuweilen sind zwar die Linneeischen Benennungen beygefügt, aber bey den mehrsten Stellen fehlen sie doch. Uebrigens wünschten wir der Anmerkungen mehr, und des Textes weniger. Druck und Papier sind fein.

Bb.

Bemerkungen auf einer Reise von Strasburg bis an die Ostsee. Im Sommer 1791. Erste Hälfte bis Mainz. Leipzig, in der Michaelismesse 1793. 12 Bog. 8. 12 gr.

Auf

Aus einigen, in diesem Buche durchstrittenen und ungedruckten, aber nicht davon getrennten Blättern, aus einem beygelegten Preiszettel der in Frankenthal nachgedruckten Werke und aus andern Umständen sollte man fast schließen, daß diese Reisebeschreibung in der Pfalz gedruckt und eine Art von Finanzoperation wäre. Von einer so vielfältig bereisten und beschriebenen Gegend, als die ist, über welche hier Bemerkungen geliefert werden, läßt sich füglich ein Büchelchen schreiben, ohne daß man die Unkosten einer neuen Reise daran wendet. In der That sind die Nachrichten, welche man über Straßburg, die badenschen Länder, die Pfalz und über Mainz hier liest, größtentheils äußerst unbekannt, und die Räsonnements über Katholicismus, Mönchswesen, geistliche Regierungen, Cultur und Industria der dortigen Einwohner von der alltäglichsten Art. Hie und da, wo der Vf. eigne Waare liefert, leuchtet Partheygeist hervor; es werden einige unbedeutende Männer übertrieben gelobpreist, indeß er sich gegen Andere manche unartige Ausfälle erlaubt. Verschiedene von den eingestreuten Versen sind nicht ganz schlecht. Gegen die Parallelen zwischen Schröders und Iffland ließe sich allerley erinnern. Wenn es S. 98 heißt: „Man kann Schrödern wohl Mitwerber auf der Bühne seyn, aber in ihm den großen Künstler „verjüngt erblicken," so ist das nichts gesagt, oder vielmehr kann es Ehre, zum Lobe dienen, wenn man bemerkt, daß er nicht immer Pathos und Kunst da anbringen will, wo nur natürliche, ungekünstelte Sprache hingehört. Die Bemerkungen (S. 100), über die moralische Wirkung des Theaters, sind sehr oberflächlich. Daß durch einzelne theatralische Scenen so einzelnen Personen einmal einzelne gute Aufwallungen erregt werden können; wird wohl niemand läugnen wollen. Es kömmt aber darauf an, ob die schlimmern Eindrücke nicht die bessern überwiegen, ob diese Eindrücke dauernd oder vorübergehend sind, und ob im Ganzen unser jetziges Theaterwesen wohlthätig auf die Moralität eines Volks wirken könne? — Die Schreibart in diesem Buche ist hie und da unrein. In der, auch ungedruckten Vorrede wird erzählt, der Verf. sey Hofmeister der jüngern Grafen W., der Söhne des K. K. Gesandten, gewesen, und Märtyrer seiner Grundsätze (es ist nicht gesagt auf welche Weise, und welcher Grundsätze wegen) geworden.

Her***s

Her***s Briefwechsel. Danzig, 1794. bey Troschel. 13 Bog. 8. 1 Rthlr.

Die Uebersetzung eines französischen Werks, das den Titel führt: lettres galantes de Monsieur le Chevalier d'Her***. Es hätte hier schaden können, wenn dies zur Warnung auf dem deutschen Titel wäre bemerkt worden. Dagegen hätte die blau illuminirte, nicht sehr anständige Vignette, ausbleiben können. Der Uebersetzer kündigt sich in der Einleitung als einen Grafen an, der einsam auf seinem Schlosse G*** lebt. Er setzt einen Trumpf darauf, wenn jemand sich unterstehen wollte, diese Briefe nicht höchst unterhaltend zu finden, versichert übrigens, da er die Arbeit des Uebersetzens blos seines Vergnügens wegen unternommen habe; so sey es ihm sehr gleichgültig, was man davon urtheile. Solche Cavalliersausprüche sind in der gelehrten Welt übel angebracht. Wenn die Herren Grafen sich auf ihren Schlössern angenehm unterhalten: so ist ihnen das zu gönnen; wenn sie aber etwas von ihrer Arbeit drucken lassen, das wir kaufen und lesen sollen; so sind sie schuldig, bescheiden das Urtheil des Publikums zu respektiren. Die Briefe müssen wohl jeden Deutschen von bestimmtem, ernsthaftem Charakter anekeln. Der affranzösische Grätzerton, welcher darin herrscht, und der leider! auch lange Zeit hindurch bey uns für den ächten Ton der feinen großen Welt gegolten hat, ist jetzt sogar von den mehrsten Höfen verbannt. Man verzeiht höchstens nur noch den aus jenen Zeiten übriggebliebenen alten Sündern eine solche geckenhafte, tolzende und persifflirende Manier, die allerunwichtigsten, so wie die allerernsthaftesten und heiligsten Dinge zu bhandeln. Am Ende des Buchs steht: erste Abtheilung; wir hoffen, es werde keine zweyte nachfolgen. — Die Verdeutschung ist übrigens nicht schlecht gerathen.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 22. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise eines Polen durch die Moldau nach der Türkey; von Joseph Mikoscha. Aus dem Polnischen übersetzt von M. Samuel Gottlieb Linde, Lektor der polnischen Sprache in Leipzig. Erster Theil. X Seiten Vorrede und 158 S. Zweyter Theil. 198 S. 8. Leipzig, bey Crusius, 1793. 1 Rl.

Das Original, nach welchem diese Uebersetzung veranstaltet ist, erschien im Jahre 1787 zu Warschau in zwey Octavbänden, und hat in der Urschrift folgenden Titel: „Obserwacye polityczne państwa Tureckiego, rządu, religii, ſit iego, obyczaiow, i narodow pod tymże żyiącym panowaniem, z przydatkiem myśli partykularnych o człowieku moralnym i o edukacyi krajowey, przez Jegomości Pana Mikoszę, w czasie mieszkania iego w Stambule.“ Dem zweyten Bande des Originals sind ein paar, in dem mir mitgetheilten Titel namhaft gemachte, und aus wenigen Blättern bestehende Zugaben: „Ueber den moralischen Menschen,“ und „Ueber die Nationalerziehung,“ gefügt, welche der deutsche Uebersetzer weggelassen hat, weswegen er sich S. 186 des zweyten Theils rechtfertigt.

Die Reise von Warschau durch ein Stück der Moldau nach Konstantinopel macht eigentlich nur das erste Kapitel,

oder die ersten 91 Seiten des ersten Theils aus; Die übrigen vierzehn Kapitel, die, wie in dem polnischen Original, so in der Uebersetzung durch beyde Theile fortgeführt sind, beschäftigen sich allein mit der Beschreibung des Türkischen Reichs, die der Verf. nach einer ihm ertheilten Instruction, Zeit seines Aufenthalts in Konstantinopel, wo er über die für die Republik zu Dolmetschern sich bildende junge Leute die Aufsicht führte, zunächst für sein vaterländisches Publikum niederschrieb veranlaßt ward. Er handelt also im II. Kapitel: Von der Lage und Bauart der Stadt Konstantinopel, von den verschiedenen Gerichtsbarkeiten in Civilsachen, Prozessen und Strafen, S. 28 — 48; im III. Kapitel: Von der Polizey, den Polizeybeamten und der Sicherheit in Konstantinopel, S. 43 — 51; im IV. Kapitel: Von dem Kaiserlichen Schatze, von den verschiedenen Steuern und Landeseinkünften, S. 52 — 61; im V. Kapitel: Von den Anstalten zur Betreibung der auswärtigen Angelegenheiten und den dazu gesetzten Personen, wo von dem Reis-Effendi, den Subalternen desselben, und den Pforten-Dollmetschern Nachricht gegeben ist, S. 62 — 69; im VI. Kap.: Von der Macht des türkischen Reichs, und von den mancherley Arten der türkischen Miliz, von ihrer Artillerie, dem Kriegs- und Seewesen überhaupt, S. 70 — 121; im VII. Kapitel, mit welchem der erste Theil im Original und in der Uebersetzung beschließt: Von der innern Verfassung des türkischen Reichs, von seiner Lage, dem Klima, den Provinzen, der Kommunication durch Flüsse und Seen, von der Volksmenge, den verschiedenen Arten der Einwohner und ihrer Indolenz, S. 122 — 158. Das VIII. Kapitel, oder der Anfang des zweyten Theils beginnt mit den Nachrichten: Vom Kaiserlichen Hofe und dem Hofstaate, vom Kaiserlichen Pallaste und seiner Einrichtung, vom Serail und den Bedienten des Serails, S. 3 — 38; Das IX. Kapitel handelt: Von dem Hofe des Wesirs, den Personen, die seinen Hofstaat ausmachen, den in seinem Pallaste befindlichen Kanzelleyen, und dem Divan, S. 39 — 52; Das X. Kapitel: Von der Religion, der Klerisey, den geistlichen Aemtern, den Religionspartheyen und den Klassen der Derwische, von den öffentlichen und Religionsgebräuchen, S. 53 — 114; Das XI. Kapitel: Vom Zustande des Handels und der

Manu-

Manufakturen, von den Wissenschaften in der Türkey, S. 115 – 136; Das XII. Kapitel: Von der Einführung der fremden Gesandten am türkischen Hofe, und Urtheile der Türken von den europäischen Höfen, S. 137 — 146; Das XIII. Kapitel: Von dem jetzigen Zustande der Griechen unter der türkischen Herrschaft, S. 147 — 166; Das XIV. Kapitel: Von dem Zustande der Armenier unter der türkischen Herrschaft, S. 167 — 175; Das XV. Kapitel endlich: Von dem Zustande der Juden zu Konstantinopel, S. 176 — 182. —

Wenn dieser so mannichfaltige und unterhaltende Stoff, in Ansehung dessen wir in der vorhergehenden Inhaltsanzeige nur die allgemeinsten Punkte bemerklich gemacht, auch zuweilen durch dazwischen laufende Raisonnements zu sehr erweitert, auch nicht überall in die natürlichste Verbindung gebracht wäre; so läßt sich doch ersteres mit der Absicht des Ganzen und der Beschaffenheit und Lage des Publikums des Verf. hinlänglich entschuldigen; die Stellung aber, welche der polnische Verfasser diesem Stoffe gegeben, überhaupt keinesweges als unschicklich tadeln; vielmehr ist von demselben für den Zusammenhang, bey der Menge der Materialien, auf eine recht beyfallswerthe Weise gesorgt; der Gesichtspunkt aber, unter welchen mehrere Gegenstände mit unverkennbarer Geschicklichkeit vereinigt sind, trägt nicht nur zur Belehrung des weniger unterrichteten Lesers ungemein viel bey, sondern überrascht auch zuweilen den, der mit dem Zustande der Othomanischen Verfassung vertrauter ist, durch die Richtigkeit kurz und deutlich gesagter Urtheile, durch Feinheit und Zweckmäßigkeit mancher wohlangebrachten Bemerkungen, und auch durch mehr als eine naive Anspielung auf europäische Denkart, und europäische Sitten. Diese gar nicht gemeinen Vorzüge erhalten den Leser bey der Aufmerksamkeit um so viel mehr, um je mehr der Verfasser, durch einen leichten, gefälligen Vortrag, durch eine natürliche, kraftvolle und meist simple Sprache, und durch einen meist gleichgehaltenen Styl sie zu geben versteht. Daher wird durch die leichte, kunstlose Darstellung, durch die richtige Ausführung des Gedachten, und durch die, mit einer gewissen Andringlichkeit, welche doch zuweilen an Redseligkeit zu gränzen oder in Deklamation überzugehen scheint, in die Erzählung gelegten Gefühle dem Leser die Materie, wobey es dem Verf. um etwas mehr, als um

nem romantischen ziemlich weitschweifigen Tone geschrieben. Wem dieser behaglich ist, der lese es. Besonders soll es für Kinder geschrieben seyn, die die meiste Zeit des Jahres auf dem Lande zubringen, (dies ist auch der Grund, warum die Unterhaltungen ländlich genannt werden, denn der Inhalt der Erzählungen ist nichts weniger als ländlich) um sich dadurch ihren ländlichen Aufenthalt zu versüßen, und angenehmer zu machen. Diesem Endzweck möchte es aber schwerlich entsprechen; denn für Kinder überhaupt dürfte wohl das mehrste viel zu unverständlich seyn, und wenn Kinder auf dem Lande das Buch einmal durchgelesen haben, so werden sie sich schwerlich zum zweytenmale dazu entschließen, und dann doch immer Langeweile haben, wenn sie sich nicht auf andere Art nützlich beschäftigen können. Hin und wieder findet sich auch manches, was gar nicht für Kinder ist, z. E. S. 50 die Erzählung von dem Aechzen der Frau in Kindesnöthen. Das Beste und Brauchbarste am ganzen Buche sind die Anmerkungen von S. 415 bis S. 542, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat. Freylich aber finden sich auch hier viel Lücken. So wird z. E. S. 417 bey den Ursachen des Erdbebens der Elektricität gar nicht gedacht. S. 430 werden die Meteore in feurige (elektrische) luftartige und wäßrige eingetheilt. Die optischen sind ganz übergangen. Das. wird auch das Helenenfeuer ein brennender Dunst genannt. S. 436 vom Blutregen. Sehr unbestimmt. S. 482 vom Leuchten des Meerwassers, ist Etwas und auch nichts gesagt. Artig sind die Bemerkungen S. 484 von den Diamanten. Richtig ist, was S. 489 von der Beutelratte gesagt wird, aber Beutelratte und Philander sind nicht einerley. Von der Giraffe konnte wohl etwas mehr bemerkt werden. Zuweilen sind zwar die Linneeischen Benennungen beygefügt, aber bey den mehrsten Stellen fehlen sie doch. Uebrigens wünschten wir der Anmerkungen mehr, und des Textes weniger. Druck und Papier sind fein.

Bh.

Bemerkungen auf einer Reise von Strasburg bis an die Ostsee. Im Sommer 1791. Erste Hälfte bis Mainz. Leipzig, in der Michaelismesse 1793. 12 Bog. 8. 12 [illegible].

Aus

Aus einigen, in diesem Buche durchschnittenen und ungedruckten, aber nicht davon genommenen Blättern, aus einem beygelegten Preiszettel der in Frankenthal nachgedruckten Werke und aus andern Umständen sollte man fast schließen, daß diese Reisebeschreibung in der Pfalz gedruckt und eine Art von Finanzoperation wäre. Von einer so vielfältig bereiseten und beschriebenen Gegend, als die ist, über welche hier Bemerkungen geliefert werden, läßt sich füglich ein Büchelchen schreiben, ohne daß man die Unkosten einer neuen Reise daran wendet. In der That sind die Nachrichten, welche man über Straßburg, die baadenschen Länder, die Pfalz und über Mainz hier liest, größtentheils äußerst bekannt, und die Räsonnements über Catholicismus, Mönchswesen, geistliche Regierungen, Cultur und Industrie der dortigen Einwohner von der alltäglichsten Art. Hie und da, wo der Vf. eigne Waare liefert, leuchtet Partheygeist hervor; es werden einige unbedeutende Männer übertrieben gelobpreist, indeß er sich gegen Andere manche unartige Ausfälle erlaubt. Verschiedene von den eingestreuten Versen sind nicht ganz schlecht. Gegen die Parallele zwischen Schrödern und Iffland ließe sich allerley erinnern. Wenn es S. 98 heißt: „Man kann Schrödern wohl Minuten lang auf der Bühne sehn, ohne in ihm den großen Künstler zu erblicken," so ist das nichts gesagt, oder vielmehr kann es S. zum Lobe dienen, wenn man bemerkt, daß er nicht immer Pathos und Kunst da anbringen will, wo nur natürliche, ungekünstelte Sprache hingehört. Die Bemerkungen (S. 100) über die moralische Wirkung des Theaters, sind sehr oberflächlich. Daß durch einzelne theatralische Scenen in einzelnen Personen einmal einzelne gute Aufwallungen erregt werden können; wird wohl niemand läugnen wollen. Es kömmt aber darauf an, ob die schlimmern Einwirkungen nicht die bessern überwiegen, ob diese Eindrücke dauernd oder vorübergehend sind, und ob im Ganzen unser jetziges Theaterwesen wohlthätig auf die Moralität eines Volks wirken könne? — Die Schreibart in diesem Buche ist hie und da unrein. In der, auch ungedruckten Vorrede wird erzählt, der Verf. sey Hofmeister der jungen Grafen W., der Söhne des K. K. Gesandten, gewesen, und Märtyrer seiner Grundsätze (es ist nicht gesagt auf welche Weise, und welcher Grundsätze wegen) geworden.

Her***s

Herr***s Briefwechsel. Danzig, 1794. bey Troschel. 13 Bog. 8. 1 Rthlr.

Die Uebersetzung eines französischen Werks, das den Titel führt: lettres galantes de Monsieur le Chevalier d'Her***. Es hätte hübsch werden können, wenn dies zur Warnung auf dem deutschen Titel wäre bemerkt worden. Dagegen hätte die blau illuminirte, nicht sehr anständige Vignette, wegbleiben können. Der Uebersetzer kündigt sich in der Einleitung als einen Grafen an, der einsam auf seinem Schlosse G*** wohnt. Er setzt einen Trumpf darauf, wenn jemand sich unterstehen wollte, diese Briefe nicht höchst unterhaltend zu finden, versichert übrigens, da er die Arbeit des Uebersetzens blos seines Vergnügens wegen unternommen habe; so sey es ihm sehr gleichgültig, was man davon urtheile. Solche Cavalleriausdrücke sind in der gelehrten Welt übel angebracht. Wenn die Herren Grafen sich auf ihren Schlössern angenehm unterhalten: so ist ihnen das zu gönnen; wenn sie aber etwas von ihrer Arbeit drucken lassen, das wir kaufen und lesen sollen; so sind sie schuldig, bescheiden das Urtheil des Publikums zu respektiren. Die Briefe müssen wohl jeden Deutschen von bestimmtem, ernsthaftem Charakter anekeln. Der altfranzösische Stutzerton, welcher darin herrscht, und der leider! auch lange Zeit hindurch bey uns für den ächten Ton der feinen grossen Welt gegolten hat, ist jetzt sogar von den mehresten Höfen verbannt. Man verzeiht höchstens nur noch den aus jenen Zeiten übriggebliebenen alten Sündern eine solche geckenhafte, holzelnde und persifflirende Manier, die allerunwichtigsten, so wie die allerernsthaftesten und heiligsten Dinge zu behandeln. Am Ende des Buchs steht: erste Abtheilung; wir hoffen, es werde keine zweyte nachfolgen. — Die Verdeutschung ist übrigens nicht schlecht gerathen.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 22. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise eines Polen durch die Moldau nach der Türkey; von Joseph Mikoscha. Aus dem Polnischen übersetzt von M. Samuel Gottlieb Linde, Lektor der polnischen Sprache in Leipzig. Erster Theil. X Seiten Vorrede und 158 S. Zweyter Theil. 198 S. 8. Leipzig, bey Crusius, 1793. 1 Rl.

Das Original, nach welchem diese Uebersetzung veranstaltet ist, erschien im Jahre 1787 zu Warschau in zwey Octavbänden, und hat in der Urschrift folgenden Titel: „Obserwacye polityczne państwa Tureckiego, rządu, religii, ſit iego, obyczaiow, i narodow pod tymże żyiącym panowaniem, z przydatkiem myśli partykularnych o człowieku moralnym i o edukacyi krajowey, przez Jegomości Pana Mikoszę, w czasie mieszkania iego w Stambule.“ Dem zweyten Bande des Originals sind ein paar, in dem mit mitgetheilten Titel namhaft gemachte, und aus wenigen Blättern bestehende Zugaben: Ueber den moralischen Menschen,“ und „Ueber die Nationalerziehung“ beygefügt, welche der deutsche Uebersetzer weggelassen hat, weswegen er ſich S. 186 des zweyten Theils rechtfertigt.

Die Reise von Warschau durch ein Stück der Moldau nach Konſtantinopel macht eigentlich nur das erste Kapitel,

oder die ersten 31 Seiten des ersten Theils aus; Die übrigen vierzehn Kapitel, die, wie in dem polnischen Original, so in der Uebersetzung durch beyde Theile fortgeführt sind, beschäftigen sich allein mit der Beschreibung des Türkischen Reichs, die der Verf. nach einer ihm ertheilten Instruction, Zeit seines Aufenthalts in Konstantinopel, wo er über die für die Republik zu Dolmetschern sich bildende junge Leute die Aufsicht führte, zunächst für sein vaterländisches Publikum zu entwerfen veranlaßt ward. Er handelt also im II. Kapitel: Von der Lage und Bauart der Stadt Konstantinopel, von den verschiedenen Gerichtsbarkeiten in Civilsachen, Prozessen und Strafen, S. 32 — 48; im III. Kapitel: Von der Polizey, den Polizeybeamten und der Sicherheit in Konstantinopel, S. 49 — 51; im IV. Kapitel: Von dem Kaiserlichen Schatze, von den verschiedenen Steuern und Landeseinkünften, S. 52 — 61; im V. Kapitel: Von den Anstalten zur Betreibung der auswärtigen Angelegenheiten und den dazu gesetzten Personen, wo von dem Reis-Effendi, den Subalternen desselben, und den Pforten-Dollmetschern Nachricht gegeben ist, S. 62 — 69; im VI. Kap.: Von der Macht des türkischen Reichs, und von den mancherley Arten der türkischen Miliz, von ihrer Artillerie, dem Kriegs- und Seewesen überhaupt, S. 70 — 121; im VII. Kapitel, mit welchem der erste Theil im Original und in der Uebersetzung beschließt: Von der innern Verfassung des türkischen Reichs, von seiner Lage, dem Klima, den Provinzen, der Kommunication durch Flüsse und Seen, von der Volksmenge, den verschiedenen Arten der Einwohner und ihrer Indolenz, S. 122 — 158. Das VIII. Kapitel, oder der Anfang des zweyten Theils beginnt mit den Nachrichten: Vom Kaiserlichen Hofe und dem Hofstaate, vom Kaiserlichen Pallaste und seiner Einrichtung, vom Serail und den Bedienten des Serails, S. 3 — 38; Das IX. Kapitel handelt: Von dem Hofe des Vezirs, den Personen, die seinen Hofstaat ausmachen, den in seinem Pallaste befindlichen Kanzelleyen, und dem Divan, S. 39 — 52; Das X. Kapitel: Von der Religion, der Klerisey, den geistlichen Aemtern, den Religionspartheyen und den Klassen der Derwische, von den öffentlichen und Religionsgebräuchen, S. 53 — 114; Das XI. Kapitel: Vom Zustande des Handels und der

Manu-

Manufakturen, von den Wiſſenſchaften in der Türkey, S. 115 – 136; Das XII. Kapitel: Von der Einführung der fremden Geſandten am türkiſchen Hofe, und Urtheile der Türken von den europäiſchen Höfen, S. 137 — 146; Das XIII. Kapitel: Von dem jetzigen Zuſtande der Griechen unter der türkiſchen Herrſchaft, S. 147 — 166; Das XIV. Kapitel: Von dem Zuſtande der Armenier unter der türkiſchen Herrſchaft, S. 167 — 175; Das XV. Kapitel endlich: Von dem Zuſtande der Juden n Konſtantinopel, S. 176 — 182. —

Wenn dieſer ſo mannichfaltige und unterhaltende Stoff, n Anſehung deſſen wir in der vorhergehenden Inhaltsanzeige ur die allgemeinſten Punkte bemerklich gemacht, uch zuweilen durch dazwiſchen laufende Raiſonnements zu ehr erweitert, auch nicht überall in die natürliche Verbindung gebracht wäre; ſo läßt ſich doch erſteres mit er Abſicht des Ganzen und der Beſchaffenheit und Lage es Publikums des Verf. hinlänglich entſchuldigen; die Stelung aber, welche der polniſche Verfaſſer dieſem Stoffe gegeen, überhaupt keinesweges als unſchicklich tadeln; vielehr iſt von demſelben für den Zuſammenhang, bey der Menge er Materialien, auf eine recht beyfallswerthe Weiſe geſorgt; der eſichtspunkt aber, unter welchen mehrere Gegenſtände, mit unerkennbarer Geſchicklichkeit vereinigt ſind, trägt nicht nur zur elehrung des weniger unterrichteten Leſers ungemein viel bey, ndern überraſcht auch zuweilen den, der mit dem Zuſtande r Othomaniſchen Verfaſſung vertrauter iſt, durch die Richgkeit kurz und deutlich geſagter Urtheile, durch Feinheit und weckmäßigkeit mancher wohlangebrachten Bemerkungen, und rch mehr als eine naive Anſpielung auf europäiſche Denklitik, und europäiſche Sitten. Dieſe gar nicht gemeinen orzüge erhalten den Leſer bey der Aufmerkſamkeit um ſo viel ehr, um je mehr der Verfaſſer, durch einen leichten, gefälin Vortrag, durch eine natürliche, kraftvolle und meiſt ſimple prache, und durch einen meiſt gleichgehaltenen Styl ſie zu ben verſteht. Daher wird durch die leichte, kunſtloſe Darllung, durch die richtige Ausführung des Gedachten, und rch die, mit einer gewiſſen Andringlichkeit, welche doch zuilen an Redſeligkeit zu gränzen oder in Deklamation überehen ſcheint, in die Erzählung gelegten Gefühle dem Leſer e Materie, wobey es dem Verf. um etwas mehr, als um

bloße Unterhaltung zu thun ist, gleichsam vors Auge gerückt, und seine Empfindungen und Gefühle durch die Empfindung und das Gefühl des Sprechenden gewonnen. Wie oft, und von wie vielen ist nicht z. B. die unterdrückende Behandlung und der sklavische Sinn des türkischen Unterthans von einer Seite, so wie der verschlossene und zurückhaltende Despotengeist seines Beherrschers von der andern geschildert? Wer sieht ihn gleichwohl nicht mit vermehrtem Widerwillen und mit neuem Abscheu in folgender Stelle (Th. II. S. 6 — 3. vergl. Orig. II. 197 fg.) gezeichnet, an welcher der edelste republikanische Eifer einen sichtlichen Antheil hat? „Auch der Unstand," so lauten des Verf. Worte, „muß bey jedem (türkischen Unterthan) die Achtung vor ihm (dem türkischen Kaiser), vermehren, daß er sich dem Volke nie anders, als in der größten Pracht, vom zahlreichsten Gefolge begleitet, sehen läßt. Freylich lernt das Volk auf diese Art keinesweges, was das heißt, seinen Monarchen lieben, ihm aus Liebe, um seiner Sanftmuth und Güte willen, gehorchen. Andre Nationen bekommen gerade dadurch Achtung vor ihrem Monarchen, daß sie ihn oft sehen, und sich ihm zutraulich nahen; der türkische Kaiser wird verehrt, wird angebetet, weil man ihn fürchtet, und sich ihm nicht nahen darf. Allen und jeden, einige wenige Personen ausgenommen, ist einmal für allemal der Zutritt zu ihm untersagt; dem Unterthan ist gar kein Weg offen, dem Monarchen selbst seine Bitten vorzutragen, seine Gnade und sein Erbarmen anzuflehen, oder sich ihm mit seinen Diensten treuherzig zu empfehlen. Alles dies, wodurch sich der Monarch dem Volke so theuer und werth macht," (die polnische Urschrift Seite 198 sagt noch mehr: i które mieszkańcowi choć uciśnionemu nie małą zdaię się przynośić ulgę, und wodurch er dem Bedrückten so sehr zum Troste gereicht), muß hier (!?) den Intriguen des Serails und der Favoritinnen des Sultans Platz machen. Eben darauf beruht der höchste Grad der Herrlichkeit des türkischen Throns, daß der Unterthan aufs tiefste herabgewürdiget wird, daß alle natürlichen Empfindungen seines Herzens ersticket werden, daß sein Verstand ganz unfähig gemacht wird, Gedanken des freyen Mannes zu fassen. Wer sollte nicht in seinem Eifer ermüden, sich um eine Person verdient zu machen, die auf Verdienst nicht achtet? Das Serail ist ein wahres Treibhaus aller nur möglichen Arten der Intri-

„guen; hier wird mit den vornehmsten Stellen am Kaiserlichen Hofe ordentlich Handel getrieben. Nicht der erhält ein Amt, der sich der Gunst des Monarchen durch Verdienst werth zu machen suchte, sondern der, welcher die Gunst eines Favoriten durch Geld zu gewinnen wußte. Das Glück und das Leben der unwürdigsten und der allerwürdigsten Personen hängt von der Laune einer Favoritin, oder bisweilen auch des Possenreissers ab, der den Kaiser mit Kurzweil unterhält. Unsre Monarchen," fährt der Verfasser weislich fort, damit ja niemand sich das: Fabula de te einfallen lasse, „die daran gewöhnt sind, mit ihren Unterthanen Umgang zu pflegen, die sich verpflichtet fühlen, ihre Herrschaft auf Gerechtigkeit und gute Thaten zu stützen, würden sich in die besondere Größe des türkischen Throns und in die Lebensart der türkischen Kaiser gar nicht schicken können. Würden sie ganz von der Gemeinschaft mit ihren Unterthanen abgeschnitten, würden sie ganz außer Stand gesetzt, sich die Herzen derselben mit Leutseligkeit zu gewinnen: so müßte sie das Serail und die Menge der reitzendsten Weiber anekeln. Man muß daran von Klein auf gewöhnt seyn. Um deswillen wird auch der Thronfolger gleich vom Augenblick seiner Geburt an bis zu seiner Thronbesteigung eingeschlossen, und von allem Umgange mit Menschen, besonders mit solchen, die ihn aufklären könnten, abgeschnitten; er bekommt niemanden zu sehen, als die gemeinen schlechten Leute, die ihm zur Bedienung gegeben werden, keiner seiner Schritte bleibt unbemerkt. Alles dies geschieht wohl in keiner andern Absicht, als den künftigen Monarchen bey Zeiten zu der Lebensart geschickt zu machen, die er führen muß, wenn er dem Throne das gehörige Ansehen erhalten will. Wollten die türkischen Kaiser ihre Allgewalt mindern, merkliche Zeichen von menschlicher Empfindung geben, jedem, der Gnade und Erbarmen sucht, den Zutritt verstatten, und das Volk mit ihrer Herrlichkeit vertrauter machen: so würden sie davon wenig Nutzen haben; das Volk würde vielmehr unwillig werden und glauben, diese Leutseligkeit des Monarchen entehre seine Würde."

Von gleicher Beschaffenheit und vielleicht von gleicher Tendenz ist eine andre Stelle, S. 80 und 81 im ersten Theil, vergl. das Original I, S. 96 f. Es war von der schlechten

Subordination bey dem türkischen Militair die Rede, die der Verf. also beschließt: Ueberhaupt hat nie bey den Türken die „strenge, blinde Subordination Statt gefunden, durch die sich „andre Nationen so sehr auszeichnen. Stolz ist der Türke „zur Zeit des Friedens, aber noch mehr stolz alsdenn, wenn „er merkt, daß ihn der Monarch brauchen will, um Absich„ten zu erreichen, wobey er nicht zu gleicher Zeit seinen ei„gnen Vortheil sieht. Wird der Türke nicht durch den Aus„spruch seiner Religion und durch die Hofnung der Beute „zum Kriege aufgemuntert, so richten alle Befehle der höch„sten Instanz wenig bey ihm aus. Zieht der Soldat misver„gnügt ins Lager, so vergißt er seine Pflicht, dem Komman„do zu pariren, und die Ordres zu erfüllen; er denkt an nichts „als daran, seinen Unwillen so bald als möglich fühlbar zu ma„chen, und gegen die Weßire, Pascha's, ja, wohl gar gegen den „Monarchen selbst Aufruhr zu erregen. Daher eben kommt „es, daß die Türken bey ihren Kriegen gewöhnlich den „Vorwand von der Religion hernehmen. Kaum hört „das vom Fanatismus verblendete Volk die Ermahnungen, „zur Ehre der Religion zu kämpfen, kaum ertönt ihm „der Orakelspruch der Klerisey, das Gesetz des Pro„pheten fordere Hülfe, gleich ist es marschfertig, verläßt Weib „und Kind, Haus und Hof, überläßt sich blindlings den Gau„keleyen der Klerisey, und rennt dahin, wohin es das „Interesse des Monarchen, oft ein ganz anderes In„teresse, als das war, welches man ihm vorspiegelte, „haben will. Dies so wirksame Mittel setzt die türkischen Kai„ser in den Stand, die Soldaten stets zu ihrem Willen „zu haben; aber dieser Umstand giebt auch zu gleicher Zeit ei„nen Beweis, in welcher tiefen Unwissenheit sich die tür„kische Nation noch immer befinde, und wie sklavisch sie „sich vom geistlichen Gesindel leiten lasse, welches von je„her so viel Menschenblut hat vergießen helfen, um seine „heiligen Irrthümer zu verbreiten." — —

Erstes Kapitel: Der Verf. trat die Reise von Warschau den 18ten May 1782 an, und nahm seinen Weg über Kaminiez in Podolien. — Diese Festung war in dem besten Zustande; der Soldat wohl exercirt; die Posten mit Kanonen versehen, und zwischen dem Militär und dem Bürgerstande das beste Vernehmen. — Iwaniez, dessen Einwohner aus Juden, Armeniern und Russen bestehen, hat durch sei-

Kurut Mustafa mit dem nahen Chotschim mehr Aehnlichkeit mit einer türkischen als polnischen Stadt. — Chotschim erholt sich erst aus seinen Ruinen, doch mit mehr Lebhaftigkeit, als das gleichfalls durch die feindlichen Verheerungen sehr mitgenommene Jassy. Die Einwohner des letztern sind zu indolent, um, wie sie leicht könnten, Chotschim den Rang abzulaufen. Jetzt benutzt diese Vortheile der kaiserliche Lieferungsbesorger besser. Chotschim hat Mangel an Besatzung und an Artillerie; die Reisenden wurden von dem Pascha sehr wohl behandelt, und erhielten ohne Schwierigkeit und unentgeltlich einen Reisepaß. Regengüsse und Gewitter hinderten Jemand, der überhand nahmen, hatten den Prut sehr angeschwellt. Unterhaltung des Verfassers mit einem alten Janitscharenschreiber, Osman, in dem Dorfe Mamalyga. Der Türke rühmte den kriegerischen Muth und Tapferkeit der alten Polen; Mikdschy versicherte ihm, daß noch dieselbe Tapferkeit in den Herzen der Polen wohne; Osman behauptete dagegen, daß seine und des Verfassers Landsleute so sehr vom alten Verfahren verschieden wären, als der Prut vom schwarzen Meere. Die Wallachen verrichteten die Ueberfahrt über den sehr angeschwollenen und reissenden Prut mit großer Geschicklichkeit auf zwey unverbundenen Kähnen und mit Hülfe zweyer Ruder. Dülleuwallachische Zollhaus auf dem jenseitigen Ufer, bestand aus einer schattigen Eiche, unter welcher der Zollaufseher seine Klause in diesem Grase hatte. — Bormessaul an der Wolf den 6ten Juli ankam, ist ziemlich groß, nach Jassy die größte Stadt in der Moldau. Ihre Einwohner bestehen aus Griechen, Armeniern, Wallachen und Juden, die insgesammt nicht mehr Handel leben. Der Ort hat schon ansehnliche Manufakturen, die Rinder, Pferde und andre Bedürfnisse im Ueberfluß zu haben sind. Es ist Kraftlose Nachlässigkeit, daß solche benachbarten Polen vom dieser vortheilhaften Gelegenheit keinen Nutzen ziehen. Von vier Pferden muß ein Zeuth Zoll entrichtet werden. Rücken- und Kleidungsstücke und Tuchfabrikate einzuführen, über acht Löwenthaler, sind Kleinigkeiten, sechzehn Groschen, bezahlen der Verf. sehr alleine. — Schlechter Weg durch dicke Wälder nach Wassylkui mit Verlust, von welchem bis nach Galatsch selten ein Städtchen anzutreffen, und schwerlich etwas zu haben ist. Die Gegend wird von Hügelketten begrenzt. Auffallender Contrast der vortrefflichen natürlichen Beschaffenheit der Moldau mit der traurigen politischen Verfassung derselben. Das nicht kleine

Land ist mit Hügeln, lustigen Thälern und einer Menge Waldungen angefüllt, sein Boden schwarz und locker, seine Flüsse stehen mit der Donau in Verbindung, es liegt hoch und hat ein sehr mildes Klima; aber alle für Ackerbau, Landwirthschaft, Handel und Gewerbe in so reichem Maaße sich anbietende Aussichten sind vergebliche Wünsche, so lange die gränzenlose Gewalt eines von keiner Liebe für sein Land geleiteten Hospodars die Unterthanen tyrannisirt, diese durch keine Gesetze gesichert, und dem Raube ihres Beherrschers Preis gegeben sind. — Schönheit des Landes längs der Donau, dem die großen fruchtbaren Ebenen, und die Städte mit bequemen Häfen zu nicht geringer Zierde gereichen. Galatsch hat einen vortrefflichen Hafen, der Strom hat ganz am Ufer nur die nöthige Tiefe. Unter ihr fällt der Prut, über ihr der Seret in die Linke der Donau. Galatsch hat nicht über 300 Einwohner. Türken halten sich daselbst nur des Handels wegen auf, daher der Hafen immer mit Schiffen angefüllt ist, die das Getraide und die Produktenlieferungen der Fürsten von der Moldau und Wallachey nach Konstantinopel führen. Mit unbeschreiblicher Nachlässigkeit kauft man zur Befriedigung derselben fremdes Getraide zusammen, das man in Menge im Lande bauen könnte. Ein türkisches Schiff, auf das sich Mikrscho verdung, erhielt erst nach vier Monaten die erwartete Ladung. Die Donau hat hier nicht die geringsten Untiefen; tritt aber leicht über ihre niedrigen Ufer, und überschwemmt sodann die ganzen Ebenen bis an die Gebirge von Babadagh, die man eine gute Meile vom Ufer entdecken kann, wie sie sich nach der Küste des schwarzen Meeres hinziehen. — Isaccia, am Rumänischen Ufer, mehr einem Dorfe, als einem Städtchen ähnlich. Donauärme unterhalb Isaccia, unterhalb Tulcza, eine halbe Meile unter der letzten Trennung zwey neue Aerme, von denen der rechte sehr schmale und durch Untiefen unsichere Arm zwischen hohem Schilf zu beyden Seiten die Reisenden bis an den Busen des schwarzen Meeres brachte. So bequem dieser zu einem sichern Hafen wäre; so läßt man ihn dennoch durch das Wasser und die Ueberbleibsel der gescheiterten Schiffe verschlämmen, und jetzt ist er so voll Hügel, daß die Gefahr für die Schiffe immer größer wird. — Fahrt über das schwarze Meer; Gefährlichkeit derselben wegen der Unbeständigkeit der Winde, die bisweilen von allen Seiten blasen, und das Meer sehr unruhig machen. Menge der Delphine, die hier den Schiffen

nach-

nachjagen. Man braucht ihr Fett als Thran zum Brennen und Gerben. Die Meerenge, wo sich das schwarze Meer endigt und der Kanal anhebt, auf Türkisch Boaz, (nicht Beaz, wie in der Uebersetz. durch einen Druckfehler steht.) —

Von den folgenden Kapiteln zeichnen wir nur einzelne, vorzüglich bemerkenswerthe Stellen aus, um noch Raum zu einigen Bemerkungen über die Verdienste des Uebersetzers und über einige misverstandene Stellen des Originals übrig zu behalten.

Zweytes Kapitel. Die türkische Regierung begnügt sich mit den ansehnlichen Einkünften, die ihr von den Kammern, (Zöllen), von dem Handel, von den fremden Manufakturen und Handwerken, die sie doch zu den ihrigen machen könnte, zufließen, und verstattet es den Europäern, die sich in Konstantinopel, Smyrna, Thessalonich, Aleppo, Alexandrien, Angora, und in andern vorzüglichen Städten unter ihrem Schutze niedergelassen haben, jährlich für europäische Manufakturwaaren und Fabrikarbeiten eine ansehnliche Summe Geldes aus dem Lande zu führen. — Gäbe es nicht auch hier feile und habsüchtige Richter: so würde der Bürger in keinem andern Staate so schnell und so wohlfeil zu seinem Rechte kommen, als hier. —

Drittes Kapitel. Die Civil- und Criminalgesetze der Othmanen haben bey der schnellen Handhabung der Gerechtigkeit, und bey der Unmöglichmachung aller Ausflüchte und Ausnahmen, die nach europäischem Rechte statt finden, einen Anschein von Despotismus: bey den Anstalten in den vornehmsten Städten für die Sicherheit hingegen, ist der Eifer für das allgemeine Beste des Landes und seiner Einwohner ganz unverkennbar. Konstantinopel namentlich steht in diesen Stücke keiner der ansehnlichsten Städte und Residenzen in Europa nach. Auch hat man hier für die Sicherheit nicht durch eine unzählbare Menge von Verordnungen, Gesetzen und Gerichtsstühlen zu sorgen gesucht; welche nicht die Sicherheit der Einwohner, sondern vielmehr die Bedrückungen und das Privatinteresse der Richter befördern würden: sondern die Othmanen sind auch hier, wie in andern Stücken, der Natur getreu geblieben, indem sie durch Hinwegräumung der, die ausbrechenden Leidenschaften begünstigenden Mittel, dem Ausbruche der Leidenschaften selbst vorgebeugt; zudem ist

jeder Hauswirth wegen der vor seinem Hause vorgefallenen Übelthaten verantwortlich, so, daß die Stadt so viel Polizeyaufseher, als Hauswirthe hat. — Dem Arzte, welcher durch seine Ungeschicklichkeit Menschen zu Grabe bringen, wird ein Reifen umgegeben, an dem eine große Menge Glöckchen hängen; mit diesem wird er durch die Straßen geführet, und ihm ausserdem noch auf jedem Ruheplatze ein Brandmal eingedrücket. So weit der Schall dieser Glöckchen sich verbreitet, so weit erhebt damit an die Einwohner die Erinnerung, sich nicht den Händen eines Menschen anzuvertrauen, dessen Unwissenheit den Menschen das Leben kostet.

Viertes Kapitel. Nicht so wohl die durch Verordnungen des Monarchen festgesetzten Landesabgaben, als welche sehr gemäßigt sind, sondern vielmehr die Ueberlassung ganzer Provinzen an die Statthalter und Paschen, deren Schindereyen die Unterthanen sodann überlassen sind, machen die Regierung drückend. — Die asiatischen Provinzen, Aegypten, Griechenland u. s. w. sind im Stande, blos von ihren Naturprodukten die reichlichsten Abgaben zu liefern. Außerdem werden von den Zöllen in den Hafenstädten und auf den Inseln des Archipelagus so große Einkünfte gehoben, daß wirklich die übrigen Abgaben der Unterthanen nur sehr gering seyn dürften. —

Fünftes Kapitel. Vor allen Dingen muß sich der, welcher im Namen seines Monarchen hier ein Ansuchen betreiben will, um eine genaue Kenntniß aller der Traktaten, Konventionen, Negotiationen und Fermane, die seinen Hof angehen, bemühen; dies dient dazu, den Erfolg der Angelegenheit, die er suche, mit ziemlicher Gewißheit schon im Voraus beurtheilen zu können. Die Türken halten nämlich fest an dem Herkommen, alle Resolutionen nach dem Muster derer auszufertigen, die sonst schon in derselben, oder in einer ähnlichen Angelegenheit ergangen sind. Tritt einmal ein neuer, noch ganz unerhörter Fall ein, so kann die Sache nicht anders, als durch eine öffentliche Unterhandlung abgethan werden. —

Sechstes Kapitel. Die Heldenthaten, die die Janitscharen ehemals im Kriege aufstellten, und die innerlichen Revolutionen, wozu sie immer die Anleitung gaben, haben ihnen ein solches Ansehen verschafft, daß man sie für die festeste Stütze hält, worauf die Macht und Ehre des ganzen

Reis-

Reiches ruht. Es giebt vielleicht keinen Türken vom ersten bis zum letzten, der die Oda's (Kammer) der Janitscharen anders als mit der Selbsttäuschung betrachtete, der Janitschar sey das Muster des vollkommensten Soldaten, er sey es, dessen Waffen das Schicksal der Staaten entscheiden, dessen Rüstung das Schild ist, welches alle Streiche des Unglücks vom Reiche abhalten kann. Dieser eitle Wahn ist nichts anders, als die Frucht der Unwissenheit. Wenn nur die Nation ein wenig wißbegieriger werden, und die europäischen Infanterie- und Grenadierregimenter kennen lernen wollte: so müßte sie doch in der That die veralteten Vorurtheile verabscheuen, und ihre Zuversicht zu Rotten von zusammengebrachten Gesindel, das gar nichts von den Kenntnissen und der Disciplin weiß, worauf sich wahrhafte Macht und Stärke gründet, vermindern. In jenen Zeiten, da in den fernachbarten Staaten der Infanterist nicht besser disciplinirt war, als er es hiernach ist, war allerdings der Janitschar gewaltig und glücklich. Aber jetzt ist der, regelmäßig ohne Aufhören ausgegossene Feuerstrom kräftig genug, seinen kühnen Angriff zurückzuhalten.

S. 105 und 106 ist auch des englischen Renegaten gedacht, der nach de Tott das türkische Artillerieweſen in eine bessere Verfassung bringen sollte. Der Verfasser nennt ihn: Mustapha. Sollte es aber nicht der berühmte englische Renegat, mit dem Beschneidungsnamen: Achmud seyn, der, wegen vorgeblich verdächtiger Korrespondenz, im Jahr 1792 zu Konstantinopel erdrosselt oder gehenkt ward? Mikoscha spricht schon hier von der Gefahr, in welche den thätigen und auf seine Verbesserungsvorschläge erpichten Reformator die Scheelsucht unzufriedener Offiziere und der Starrsinn hartnäckiger Topetschies unvermeidlich bringen werde.

Den Bestand der türkischen Infanterie, mit Inbegriff der Wallachischen und Moldauischen Miliz, der Bostandschies, Odschiaken, Dschebedschies, Segbanen und Beschlies, endlich der Artillerie, setzt Mikoscha überhaupt auf 93,900 Mann. (Im Original I, 130 ist unrichtig: 88,900 summirt, welches der Uebersetzer billig stillschweigend berichtiget hat). Die Kavallerie setzt er auf 142,000: so daß, nach der richtigen Rechnung des Uebersetzers, das ganze türkische Heer zu Friedenszeiten aus 235,900 Mann, (im Orig. a. a. O. heißt es unrichtig: 230,900) besteht. Wir können aber

aber nicht unerinnert lassen, daß Mikoschs die Walachische und Moldauische Miliz mit 20,000 Mann sicherlich um die Hälfte, wo nicht mehr, zu hoch angesetzt. Auch die ägyptische Miliz, oder das Contingent an berittener und unberittener Mannschaft ist höchst wahrscheinlich 20,000 Mann zu hoch angenommen. Wiewohl uns auch dagegen die Angabe eines neueren, sonst wohl unterrichteten, und am Hofe zu Konstantinopel vordem selbst angestellt gewesenen Verfassers, nicht ganz zuverlässig scheint, wenn er diese Mysiriys — dies ist die türkische Benennung des ägyptischen Truppencontingents — nur zu 3000 Mann annimmt. Eben dieser Gewährsmann bestimmt die Summe der türkischen Infanterie auf 207,400; der Kavallerie aber auf 181,000 Mann.

S. 108 — 110 stellt der Verf. einige, wiewohl nur kurze und allgemeine Betrachtungen über die immer drückender werdende Last der ungeheuern stehenden Heere, und über die nachtheiligen Beschränkungen im Handel und Geschäften an, die durch das ewige Gewäsche von beförderter Circulation, wodurch Hunderte verarmen, und Tausende im beständigen Drucke leben, wahrlich nicht widerlegt wird: „Europa," so beschließt der Verf., „gründet jetzt seine Festigkeit auf die mannichfaltigen Heere, die nur zum größten Ruin der Einwohner können unterhalten werden; gründet sie auf den ungeheuern Aufwand, den die Intriguen und die Balanz der Staaten erfordern; aber Europa vergißt darüber die Sanftmuth in der Regierung, die Nachsicht bey den Abgaben, die Freyheiten, die der Unterthan haben muß; lauter Dinge, welche die Festigkeit der Reiche stärken, das Glück der Einwohner sichern, und dem Monarchen einen unumstößlichen Thron in den Herzen der Unterthanen gründen. — —

Siebentes Kapitel: eines der unterhaltendsten im ganzen Buche, weil es die zahlreichen und ausgebreiteten Provinzen des ausgedehnten türkischen Reichs in eine kurze, aber unterrichtende Uebersicht in bequemer Ordnung zusammenstellt, und bey manchem Bekannten doch durch passende Bemerkungen über die Beschaffenheit einer jeden derselben, und über die Lage des Reichs überhaupt, so wie durch hie und da an schicklichen Stellen gegebene Rückblicke in die Landesgeschichte, zu einer gar nicht uninteressanten Lektüre macht.

Die

Die Länge des türkischen Reichs, wenn man vom Morgen nach Abend, oder vom Tigris bis zum Venetianischen Meerbusen eine Linie zieht, nimmt Mikoscha siebenmal hundert tausend Meilen, die Breite hingegen, vom Mittag nach Mitternacht, oder von der südlichsten Spitze Aegyptens bis an den Dniester eine Linie gezogen, nahe an achtmal hunderttausend Meilen an.

Von den europäischen, griechischen und nicht griechischen Besitzungen, von denen sich aber die Zahl der Gerichtsbarkeiten nicht so klar auseinander setzen läßt, als bey den asiatischen Ländern, sind S. 155 die türkischen Namen, so wie sie sich in den Kronschatzverzeichnissen finden, aufgezählt. Der Uebersetzer hat im Deutschen die Polnische Rechtschreibung verlaßen, aber dagegen ganz richtig die mit ihr verknüpfte Aussprache befolgt. Einige Namen sind durch den deutschen Abdruck verunstaltet, die wir doch nach dem Original, welches nur wenigen in die Hände kommen dürfte, hier berichtigen wollen: „Harnen" soll nach I, 186 der Urschrift geschrieben seyn: „Harmen"; „Hatewaniz" soll nach eben demselben heißen: „Hatewniz oder „Hatefniz"; leichter ist zu ändern: „Sofia" statt, wie in der Uebers. steht: "Sofia." — —

Achtes Kapitel. Schon das Aeussere des kaiserlichen Pallastes ist so beschaffen, daß sein Anblick Achtung und Furcht erwecken muß. Selbst der Ort, den man für dieses Gebäude gewählt hat, jene Erdspitze, worin sich Konstantinopel endigt, die zu einer Seite den Bosphorus, zur andern das weiße Meer hat, und gerade nach Asien hinzeigt, muß bey dem in Vorurtheilen gebohrnen und erzogenen Volke die Majestät ihres Monarchen, als des Beherrschers dreyer Welttheile, erhöhen . . . . Die Würde des Orts und die heilige Stille, die hier herrscht, machen einen so niederbeugenden Eindruck, daß man es kaum wagt, seine Augen in die Höhe zu richten. —

Neuntes Kapitel. So groß auch der Rang des Wesiers ist, so unumschränkt er auch, gleich dem Monarchen, herrschen kann; so ist ihm doch durch unaufhörliche Spionen alle Gelegenheit benommen, seiner eigenen Ehrsucht den Zügel schießen zu laßen, oder der Herrschsucht des Monarchen Einhalt zu thun, ja, seine Stelle ist die gefahrvollste unter allen, sowohl von Seiten des Monarchen selbst, als auch von Sei-

Seiten des Volks. Ist die Regierung schlecht, so muß er vor dem Risse stehen, alle Bedrückungen und Mängel werden ihm zur Last gelegt, ja er muß sich oft der Wuth und Rache des Volks blos stellen; indeß die Quelle alles Uebels gewöhnlich das Serail oder der Monarch selbst ist. Sobald insbesondere ein Weßier seine Schatzkammern gefüllt hat, so fängt man auch sogleich an, alle Triebfedern zu seinem Verderben in Bewegung zu setzen; sein Untergang ist nämlich alsdann nicht blos für den kaiserlichen Schatz, sondern auch für die Raubsucht mancher Privatpersonen ein erwünschter Vortheil. Man hat kein Beyspiel, daß jemals ein Weßir innere Unruhen angefangen hätte; aber man hat der Fälle tausend, wo dieser Minister das unglückliche Opfer der Rache anderer geworden ist. —

Zehntes Kapitel. Die auffallende Aehnlichkeit der türkischen Mönche mit den christlichen erklärt Mikoscha ganz richtig aus dem gemeinschaftlichen Zeitalter ihrer Entstehung, wo, im Orient, alles von weitläuftigen Klöstern und Einsiedlerhöhlen voll war. Die häufige Veranlassung, Mißbräuche und Betrügereyen der mohammedanischen Geistlichkeit zu rügen, führt den Verfasser nicht selten auf Lectionen, die eben so angenehme Beweise von seinem hellen Kopfe und seiner kordaten Denkungsart sind, als sie dem gleißnerischen Societätsgeiste so mancher nicht mohammedischen Ulema ein Zelß der Aergerniß seyn werden. Man sehe z. B. S. 61, 76, 85 u. 86, vorzüglich die letzte Stelle, u. s. w. Ein Derwisch von der Klasse der Seyach, die eine Art Bettelmönche sind, berühmt durch das Gebet: O Gott, verleih mir „fünftausend Goldstücke, oder fünftausend „Reisklöße“ — ein solcher also suchte Audienz bey dem Weßir Kuprukl, der ein abgesagter Feind aller religiösen Schwärmerey und alles Aberglaubens war, und erhielt sie. Als er vor den Weßir kam, wollte er ihm einen Brief überreichen, wobey er sagte, der Brief wäre vom Mogol aus Indien, und dieser biete darin dem türkischen Kaiser zu dem damaligen Kriege Unterstützung mit Geld und Mannschaft an. Der verständige Minister merkte sogleich die Spitzbüberey des Landstreichers, und antwortete, er danke dem Mogol im Namen seines Monarchen für dies Anerbieten; bäte ihn aber, ihm doch ja die Freundschaft zu erweisen, und solche Derwische, wie der Ueberbringer dieses Briefes wäre, nicht über die Grän-

Gränze zu lassen. — Es macht der Censur eines Landes, das man so gern des Mangels der Aufklärung beschuldigt, nicht gemeine Ehre, daß sie bey Stellen, wie die S. 76 unten befindliche ist, in der Originalhandschrift des polnischen Verfassers kein Bedenken nahm, sie unangetastet ans Publikum gelangen zu lassen. — Der Atheismus, (oder vielmehr, nach dem was S. 84 und 85 gesagt ist, Pantheismus) ist itzt unter den Mohammedanern sehr herrschend, besonders unter den Personen, welche Hof- und Civilämter bekleiden. Man belegt aber dort die Anhänger dieses Glaubens, wie es scheint, mit einem weniger verhaßten Namen, und nennt sie Leute, die im Besitz eines Geheimnißes sind (ludzie posiadaiący sekret II, 291.) — So bald ein Imam von einem Kranken in seinem Sprengel hört, so geht er vors Erste zu ihm, um ihn zu erbauen. Entdeckt er, daß der dem Tode schon nahe Kranke ansehnliche Schulden habe, so läßt er die Gläubiger zusammen kommen; zeigt sichs nun, daß das Haab und Gut des Schuldners nicht hinreichen, die Schulden abzutragen, und ist es NB. ausgemacht, daß er durch Unglücksfälle um das Seinige gekommen: so ermuntert der Imam die Gläubiger, ihre Handschriften auf das Bette des Kranken zu legen, und, in Gegenwart einer bestimmten Anzahl Zeugen, ihren Forderungen großmüthig zu entsagen. Will ein Gläubiger den Ermahnungen des Imams nicht Gehör geben, so erklärt ihn dieser öffentlich vor einen im Glauben erkaltenden Muselmann. —

Eilftes Kapitel. Der Verf. macht bey mehreren Gelegenheiten Abschweifungen auf die Verfassung und den innern Zustand seines Vaterlandes, dergleichen ist S. 119 — 125 die über die Emporbringung des polnischen Actionhandels vorzüglich in Rücksicht des türkischen Staats, die wir zum Nachlesen überlassen müssen.

Die Inhaltsanzeige des zehnten Kapitels, Th. II, 33 der Uebersetzung sowohl als II, 254 der Urschrift, verspricht auch des Verfassers gesammelte Nachrichten von der Erziehung, von Schulen und Akademieen, von öffentlichen Bibliotheken und deren Einrichtung bey den Türken: man wird sich aber sowohl im zehnten als eilften Kapitel, wo eigentlich von den Wissenschaften der Türken gehandelt ist, vergeblich darnach umsehen; und wir merken es hier nur in der Absicht an, damit diejenigen, die

die das Original darüber nicht zu Rathe ziehen können, den Uebersetzer nicht einer Auslassungssünde zeihen mögen, wozu sie sein eigenes Stillschweigen über diese Lücke des Originals leicht veranlassen könnte. —

Zwölftes Kapitel. Mikoscha fand viele Türken, die steif und fest behaupteten, es gäbe jetzt gar keine Polen mehr; die Russen seyn die einzigen, vor denen sich die Muselmänner fürchten müßten; in Absicht auf die Deutschen (Oesterreicher), würden die Türken von Glück zu sagen haben, wenn sie sich noch lange bey Bosnien, Servien und Dalmatien erhalten könnten (iż szczęściem będzie, ieżeli sig długo Turcy utrzymać zdołaią przy Bośnii, Serwi i Dalmacyi).

S. 144, wo der Verf. von der der Aufnahme des türkischen Staats so nachtheiligen Anhänglichkeit an die alten Religions- und andre Vorurtheile spricht, stießen wir auf folgende moqvyschneidige Aeußerung, die gleichsam ein kurzer Inbegriff des moralischen und politischen Systems ihres Urhebers ist. „Nichts darf von den Dingen der Vorzeit auf uns kommen, als Tugend, Patriotismus, und Liebe zum allgemeinen „Besten u. zum Ruhme; alles aber, was die Landesregierung „betrifft, alles, was auf die Macht und die Ordnung eines „Reichs Einfluß hat, das muß sich nach den Jahrhunderten, „nach der Zeit und ihren Umständen, und nach dem jedesmaligen Bedürfnisse richten." —

Dreyzehntes Kapitel. Die Volksmenge der griechischen Einwohner in allen europäischen und asiatischen Provinzen des türkischen Reichs lasse sich eben so groß, als die Zahl der Türken annehmen. Gewisse Züge des ehemaligen griechischen Charakters, insbesondere ihren Stolz und ihren hohen Geist, haben sie, der Unterdrückung, unter welcher sie seufzen, ungeachtet, immer noch nicht verlassen. Die zu Konstantinopel, im Quartier Fanary, wohnenden Griechen machen den rechten Kern der griechischen Familien aus, und unterscheiden sich auch von ihren übrigen Landsleuten durch Erziehung, Denkart und Sitten auf eine sehr auffallende Weise. Selbst die ärmsten, in Fanary wohnhaften, griechischen Familien affectiren noch durch Wohnung und vornehmen Müssiggang eine große Rolle zu spielen. Die Duldung, welche die Griechen unter den Othmanen zu genießen scheinen, ist im

Grun-

Grunde der härteste Druck, nicht einmal eine verfallene Kirche konnten die erstern ohne die unerschwinglichsten Kosten reparieren. Die Patriarchate, besonders das einträgliche zu Konstantinopel, wozu sich immer die meisten Concurrenten finden, werden von dem Grossherrn durch den Vezir erhandelt, und vor das zu Konstantinopel 42,000 Rthlr. bezahlt; man findet leicht Ursachen, den obwohl besetzten Stuhl vor erledigt zu erklären, um diese Summe fein bald wieder zu geniessen; Armenier und Juden schiessen selbst den dürftigsten Mönchen dazu vor, sobald diese nur einen Anhang haben. — Doch wen mag diese schändliche, von der griechischen Geistlichkeit selbst veranlaßte Manoeuvre S. 157—159 in der Beschreibung des Verf. nachlesen. —

Vierzehntes und Fünfzehntes Kapitel.

Eine charakteristische Plumpheit des Geistes und eine dumme Folgsamkeit macht den Armenier gelitten in den Augen des Othmanen, als den Griechen. (Ganz andern Ursachen schreibt also dieser Verf. das bessere Betragen der Türken gegen die Armenier zu, als Niebuhr gethan, der Hoheit und Würde, in dem Betragen des Armeniers findet.) Bey den Armeniern in Polen haben wir wenigstens von dieser Hoheit und Würde keine Spur wahrgenommen; und dennoch gehen diese daselbst aus der Türkey des Kleinhandels wegen ab und zu, so wie in Deutschland die Italiener, Mayländer, Savoyarden und Bündtner es thun. Selbst die türkische Sclaverey findet der Armenier für sich behaglich, und denkt in dieser Rücksicht, wie das mit dem Saumsattel zufriedene Thier beym Phädrus. Physisch betrachtet, sind die Armenier übrigens nicht ausgeartet, und die Mannspersonen schön, stark, gesund und von gutem Wuchse. — Drollig genug ist die Erzählung von der dogmatischen Zankerey des jüdischen Rabbiners, Benjamin Isaak, mit einem Vezir S. 177—181, deren Folgen die Beutel seiner Landsleute noch diese Stunde empfinden müssen. —

Die Verdeutschung des Herrn Kinderm. hat vor vielen Uebersetzungen, die seit geraumer Zeit von polnischen Originalwerken gemacht sind, sehr ausgezeichnete Vorzüge. Dies war uns um so wichtiger gleichgültig, um je mehr Mißkosten, als polnischen Schriftsteller betrachtet, unter den klassischen Werken dieser Nation wirklich keine unbedeutende Stelle behauptet, seine Bemerkungen selbst den Ausländer

ganz und gar nicht ohne Interesse, gute und lesbare Uebersetzungsversuche von Polnischen Werken ins Deutsche aber gewißlich weit mühsamer und mit mehreren Schwierigkeiten verknüpft sind, als z. B. aus dem Englischen, Französischen, Dänischen und Schwedischen gefertigte Uebersetzungen. Die meisten Uebersetzungen aus dem Polnischen sind um deswillen dermaaßen steif, unbehülflich und schwerfällig, ist in sehr vielen Stellen durch die gröbsten Mißverständnisse so unverständlich gemacht, daß man sie ohne Ekel und Widerwillen nicht lesen kann, und oft einen schlecht gerathenen Uebersetzungsversuch eines Gymnasiasten aus dem Lateinischen vor sich zu haben glaubt. Selbst solche Uebersetzer, die sich das Ansehen geben, die Sachen aus dem Grunde zu verstehen, haben uns durch die gehäuften und schülerhaftesten qui pro quo kein geringeres Lachen abgenöthigt, als es zuweilen die hochgerühmten großen Dichterauslegen und barbarisirenden Geschmacksherolde bey Stellen römischer Dichter, trotz aller vermeintlichen Unfehlbarkeit und Vergötterung, thaten. Man kann daher, ohne Uebertreibung, und ohne im geringsten für den Uebersetzer eingenommen zu seyn, mit Wahrheit behaupten, daß er alle, einem Uebersetzer obliegende Forderungen, im Ganzen genommen, geleistet, und eine Uebersetzung geliefert, die wir, um dieser nicht gemeinen Vorzüge willen, itzt insbesondere auch denenjenigen mit Grunde empfehlen können, deren öffentliche Verhältnisse die genaue Kenntniß der polnischen Sprache zur Pflicht machen, und denen es wahrscheinlich um gute Führer dieser Art zu thun seyn wird.

Vorzüglich und fast auf jeder Seite sichtbar ist des Uebers. Bestreben, mit der sorgfältigsten Treue, Richtigkeit und Genauigkeit die möglichste Geschmeidigkeit und Eleganz des Ausdrucks im Deutschen zu verbinden; der angenehme Numerus, den kein Unpartheyischer der Urschrift absprechen kann, ist daher in Hrn. Lindens Verdeutschung nicht nur sorgfältig erhalten, sondern eher befördert und nicht selten ob troffen: die deutliche Bekanntschaft mit der Natur beyder Sprachen, und das geschickte Manoeuvre in Ansehung der mannichfaltigen grammatischen, rhetorischen und anderer schriftstellerischen Hülfen, die jetzt sogar manchem groſſen Ausleger ohne Widerrede in hohem Grade fehlen, hat ihm sein Geschäft merklich erleichtert, und den guten Erfolg seiner Bemühung überall begünstigt. Die bestimmte Deutung der polnischen vielbedeu-

gen Worte, wie z. B. des, fast dem Römischen: *ratio* gleichenden: *sposob* u. s. w.; die Verminderung gehäufter Beziehungs- und Beywörter; die Zusammenziehung luxurirender Formeln und Ausdrucksarten, nach welcher z. B. „geniusz do despotysmu zdolni" „Sklavensinn," „taki stan umysłu" „diese Denkungsart" u. s. w. heißt; überhaupt die castigatere deutsche Elocution statt der beynahe latinisirenden polnischen Ubertät und Fülle, wie z. B. Th. I. S. 95: „gleich „wohl wollen dies" ꝛc. vergl. mit Orig. I, 114: „z tym wszystkim wielu iest" etc., oder Th. I. S. 129: Die Spitzen der Berge" u. s. w. verglichen mit Orig. I, 155: „Góry też same" — „Ogien upału" — „Jeżeli na wysokich „górach" etc.;" die mehr herabgestimmten allzu bilderreichen und fast dichterischen Vergleichungen, wie in der so eben nachgewiesenen Stelle; die geschickten und glücklichen Inversionen endlich, die Verwandelung bejahender Sätze in fragende und umgekehrt, die Zerschneidung oder dem Zusammenhange des Vortrags angemessenere Zertheilung der zu langen oder zu viel befassenden Perioden und Paragraphen, so wie im entgegen gesetzten Falle die Verbindung derselben, wovon man Th. II. 6. (Orig. II, 197), Th. I, 137. (Orig. I, 164), Th. I, 148 (Orig. I, 177) u. s. w. Beyspiele nachsehen kann, ja selbst die bessere und mehr logische Ordnung der Sätze und Gedanken, wie Th. I, 150.: „dieser Fürst muß" vergl. mit Orig. I, 180: „Kray ten iest" u. „Podatek całego" — Diese und andere, mit Ueberlegung und Geschmack versuchten Handgriffe haben zum Verständniß des Ganzen, zu der richtigen Auffassung des Sinnes, und zu der überall wahrzunehmenden Kürze und Rundung des Ausdrucks, zu den schicklicher gewählten Ruhepunkten der fortlaufenden Erzählung u. s. w. jeder in seiner Maaße beygetragen, und den Stellen des Originals eine der Syntax und den Worten nach oft ganz veränderte, aber eben um deswillen gehörig passende Form im Deutschen gegeben, wie z. B. folgender, Th. I, S. 138:

„Wo ist hier wahre Toleranz? Der Einwohner, nicht „blos in politischer, auch in religiöser Rücksicht bedrängt, „muß alles Vergnügen an seiner Existenz verlieren, muß „das Land, worinn er wohnt, zu hassen anfangen, und wird „es bey der ersten besten Gelegenheit verlassen", zu deren besserer Beurtheilung wir noch die eigenen Worte des Originals abschreiben müssen, I, 165:

„Już tym samym tolerancya mieć mieysca nie może, „w takim iak być powinna stanie, a przez to lud będąc „uciśniony nietylko co do sposobu rządu, ale co do punk„tu wiary, w którey żyć chce swobodnie, tracąc do iey„testwa swoiego ochotę, żyie bez przywiązania do kraju; „opuszczaiąc go łatwo, gdy mu się do tego poda spo„sobność.“

Aehnliche Stellen sind Th. I, S. 95: „Die Waffen“ ꝛc. verglichen mit Orig. I, 115: „Oręż Janczarski — ochę„dostwie“ oder Th. I, S. 138: „Freylich scheint“ ꝛc. verglichen mit Orig. I, 166: „Prawda, iż naturalny“ etc.

So viel von den Vorzügen dieser Uebersetzung. Zu tadeln möchten auch wohl diejenigen hier wenig finden, die sonst das Wesen einer gelehrten Anzeige auf höhnisch-urbanem Persiflage absprechender Klügeley, oder unmotivirten Machtsprüchen beruhen lassen, die nun freylich das wenigste Talent erfordern, und jedem nachbetenden Lehrjünger nach Maasgabe seines mehr oder minder schlechtdenkenden Koryphäen, leicht von den Lippen fallen.

Rec., der, wo es seine Schuldigkeit mit sich bringt, ohne Ansehen der Person und des Amtes, gleich unbefangen zu loben, als unpartheyisch zu tadeln, gewohnt ist, hat bey gegenwärtiger Arbeit nur wenig Veranlassung zu dem Letztern gefunden.

Theil I, Seite 5 und 6 sagt die Urschrift: „moie i za„graniczny, wyrzawszy bespieczeństwo oloby swoiey i ma„iątku, śmiałoby się garnąć obiadać pustkę wiele leżących „gruntów.“ — Der Sinn ist, der Ausländer, wofern er Sicherheit seiner Person und seines Vermögens bey uns hoffen kann, wird kein Bedenken tragen, sich auf unsern wüsten Plätzen nieder zu lassen. Herr Linde, der statt: „bespieczeństwo“ gelesen zu haben scheint: niebespieczeństwo, übersetzt diese Stelle, indem er mehr aus Uebereilung, als aus einem Versehen Theil I, Seite 5 einen fürchterlichen Sinn hinein legt, so: „Vielleicht würde auch „mancher aus der Nachbarschaft, wenn seiner „Habe oder seinem Leben Gefahr drohte, „zu uns herüber ziehen“ ꝛc. — Th. I, S. 8 der Urschrift heißt es: Zwyniez würde sich besser als Chotschim stehen, wenn jenes mehr auf seinen Vortheil sich verstünde; aber,

aber, fährt der Verf. fort: „zniedbanie iego (seines Vortheils)“ pozwala *obywatelowi przyległego Cesarskiego kraju* brać z przedsiębie ben pożytek,“ nach Herrn Lindens Ueberf. S. 7: „seine Einwohner sind leider nachläßig und unachtsam genug, sich von ihren türkischen Nachbarn den Vortheil entreissen zu lassen.“ Zu geschweigen, daß türkische Nachbaren, wie aus der ganzen Beschreibung des türkischen Nationalcharakters erhellt, polnischen Müßiggängern schwerlich einen Rang ablaufen würden; so liegt jener Verstand nicht einmal in den Worten, welche nur den benachbarten kaiserlichen d. i. österreichischen Unterthan bezeichnen. — A

Theil I, S. 7, Die Einwohner von Zwaniez bestehen aus Juden, Armeniern „i Rusniaków,“ nach Hn. Linde S. 6, und Russen; dies wären aber eigentlich Moskale. Dahingegen hier Reußen oder Ukrainer gemeint sind, Th. I, S. 30 von dem den Busen des schwarzen Meeres bey der Ausfahrt verschlämmenden Gewässer: „czyni z nich“ (aus dem Schiffswrack) „miałkość i progi,“ so entstehen immer mehr „Untiefen und Werre,“ eigentlich und vielleicht beßere Fälle.

Theil II, S. 325. von dem Handel der fremden Fürsten und Kaufleute in Konstantinopel: „handel tureyskiego „kraju nie tak wymaga rozumu“ in der Ueberf. II, 112: „der Handel in diesem Lande erfordert nicht sowohl „Handelsgeist“ vielleicht richtiger: große, oder beßere Handelskenntniße.

Und so in einigen wenigen Stellen, wo uns die Uebersetzung nicht ganz das zu sagen scheint, was sie der Urschrift gemäß sagen sollte, wie Th. I, 105: „die vertriebenen Hugonoten zurückrufen,“ statt, was doch ziemlich auf Eines hinauslauft, die Vertreibung der Hugenoten widerrufen, nach I, 164: „odwołać wygnanie Hugonotów,“ u. s. w.

Theil I, 141: „Die Hauptstadt von Chaldäa, die „Abu-Giaffara anlegte“; Hier hat sich Herr Linde durch die Endung des polnischen zweyten Casus (I, 169): „*Abu-Giaffara*“ irre führen laßen; denn der Name ist Abu-Giaffar. So auch Tekterdara, Kalifa u. s. w. im zweyten Casu, wo man doch Tekterdar, Kalifa u. s. w. sagt.

Einen noch schlimmern Streich hat ihm ein offenbarer, aber beynahe täuschender Druckfehler des Originals Theil I, S. 140 gespielt: „Hier sieht man die Trümmer der zerschmetterten assyrischen Monarchie, die Ruinen von jenem Babylon, Orchä, Aktsiphon“ ꝛc. nach dem verunstalteten „Aklysonu“ I, 168 der Urschrift. Wer siehet aber nicht, auf den ersten Blick, daß es auch hier im Manuscripte höchst wahrscheinlich: „Ktesysonu“ (Ktesiphon) geheißen habe, wie Hr. Linde hätte schreiben sollen.

Auch II, 34 wäre statt: „Sekktar-Aga“, wie freylich II, 231 der Urschrift gelesen wird, zu setzen gewesen Seliktar-Aga, was andre den Spilahhdar-Aga nennen.

Anmerkungen zu schreiben hat Herr Linde nicht auf sich nehmen wollen. Dies hätte ihm frey stehen können, ohne sparsame Berichtigungen und kleine Erläuterungen der Urschrift mit zwey, drey Worten zu verbitten. So hätten sich z. B. Theil II, 78 die etwas verunstalteten Namen der vier Imams mit leichter Mühe aus Muradgea d'Ohsson I, 10 — 32 der Leipz. Uebers. verbessern lassen. „Sechstausend Klaftern Leinwand“, wie Th. I, S. 150 steht, aus I, 180 der Urschrift: „sześciu tysiącach sążni płótna,“ ist wenigstens deutschen Lesern ungeläufig.

Fehler wider die Regeln der deutschen Sprache sind uns fast gar nicht vorgekommen. Th. I, S. 123 steht: „längst dem Euphrat,“ statt längs. „Auch Chotschim fängt sich erst an, aus seinen alten Ruinen wieder zu erholen,“ wie S. 6. construirt ist, hieße besser: fängt erst an, aus seinen alten Ruinen sich wieder zu erholen.

Tkr.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Neue Blumenlese deutscher Originalgedichte und Uebersetzungen, für das Jahr 1794. Thorn, bey Vollmer; 7 Bogen in Sedez. 12 gr.

Es giebt mancherley Dinge, denen die Neuheit keine Empfehlung, manche hingegen, bey denen sie ein Verdienst mehr ist.

ist. Bey Blumen ist freylich, der Regel nach, der letzte der Fall; auch der Blumenstrauß ist, neu und frisch, desto duftender und willkommener; aber neue Blumenlesen könnten wohl Nachlesen seyn, und wenn das Beste schon vorweg gelesen ist, mindern Werth haben. Das wäre nun auch bey unserm so benannten poetischen Sammlungen der Fall, wenn die Lese durch ganz Deutschland ginge. So aber wächst denn wohl noch in mancher Gegend ein oder anders ungepflücktes und des Einflechtens in den Strauß nicht unwürdiges poetisches Blümchen; und der Urheber gegenwärtiger Sammlung hat sich außerdem in seiner Vorrede mit so vielen Rechtfertigungsgründen gewaffnet, daß wir ihm über das Entbehrliche seiner Sammlung, bey so vielen andern schon vorhandnen, keinen Vorwurf machen wollen. Die beste Rechtfertigung wäre nun aber freylich eine ganz vorzügliche innere Güte seiner Sammlung gewesen; und dann hätte es aller Entschuldigungen nicht bedurft. So aber ist fast alles Mittelgut, das mit durchlaufen kann, und wenig Hervorstechendes unter den hier gelieferten Gedichten, von denen manche Nachahmungen und Uebersetzungen aus ältern und neuern Sprachen sind. Die genannten Namen der Verfaßer sind: Sophie Albrecht, Bloch, Braunschweig, Falk, Feyerabend, Fulda, Mozart, Mand, Müller, Schocher und Starke. Hier ist ein Pröbchen von einem, der sich X. unterzeichnet:

An Elisen.

Dieses Döschen, o Elise,
Schenkst du willig mir.
Welche liebliche Devise!
Sey geküßt dafür.
Glaube mir, bey jeder Prise
Denk' ich nun an dich:
Dächtest du doch, wenn ich nieße,
Immer auch an mich!

Aesthetische Fragmente über das Schöne, insonderheit in den bildenden Künsten. Berlin, bey Matzdorf, 1794. 9 Bogen in 8. 10 Gr.

Von dem Herausgeber dieser Fragmente wird Niemand der Vorzug vor den gewöhnlichen Schriften dieser Art zuerkannt, daß sie abstrakte Theorie mit Beschreibung und Beurtheilung der Kunstwerke vereinigen, die in jenen nicht beysammen zu seyn pflegen. Er wünscht zugleich, daß ihr Verfasser sie dereinst zu einem ausführlichern System erweitern möchte. So, wie sie hier geliefert werden, sind es einzelne, aber meistens viel gedachte Bemerkungen über allgemeinere und einzelne ästhetische Gegenstände; über Schönheit überhaupt; über Kalogatrie nach Idiosynkrasien; Gleichheit und Aehnlichkeit; Kontrast; Personification; Charakter und Ausdruck; Anmuth, u. s. f. Viel Gutes und Wahres über die Schönheit in Geistesprodukten; über das musikalische Schöne; über die verschiedenen Gattungen und Behandlungsarten der Malerey; über die Theorie der Baukunst; und die Beziehung derselben auf Verzierungen; über Mahlerey und Mimik; über die Prosodie, und den verschiednen Charakter der Dichtungsarten. Zuletzt noch, Bestimmung des Geschmacks, und Charakteristik des Genies. — Es wäre freylich zu wünschen, daß manche über diese und ähnliche Materien nur flüchtig hingeworfene Gedanken mehr ausgeführt und entwickelt wären; auch, ließe sich manchen Behauptungen mehr Einschränkung und Bestimmtheit geben, und manchen zu einseitig gefaßten Gesichtspunkten mehr Umfang und Hinausführung zu höhern und fruchtbarern Grundsätzen. Leser indeß, denen die hier abgehandelten, und oft nur leicht berührten, Gegenstände nicht mehr fremd sind, sondern die schon mehr darüber gelesen und nachgedacht haben, werden auch in den kurzen Winken des Verf. nicht selten einen lehrreichen Stoff zum weitern Nachdenken finden, und den philosophischen Blick des Verf. nicht verkennen.

Fs.

Herkules travestirt in sechs Büchern von Blumauer. Frankfurt und Leipzig, 1794. 165 Seiten. 8. 8 M.

Wenn der Verf. dieser Geschichte der Thaten des Herkules in burlesken Versen auch wirklich Blumauer heißt; so ist es doch sicher nicht Eine Person mit dem bekannten Dichter in Wien. Wir wissen zwar, daß auch dieser mit unter sehr schwa-

schwache, sehr witzlose und doch sehr gern witzige Verse macht, allein ein ganzes Buch voll solcher Trivialitäten, wie das hier angezeigte wirklich ist, zusammenreimen, voll plumper, zum Theil selbst schmutziger Possen, und überdies noch in Zeilen, die voll der gröbsten Verstoße gegen die Sprache und das Metrum sind, und, worunter man auch nicht eine einzige wirklich schöne und witzige Strophe findet; das kann Herr Bl. in Wien nicht. Der Verf., der höchst wahrscheinlich ein verspätetes Kraftgenie in irgend einem Winkel von Oberdeutschland ist, droht sogar mit einer Fortsetzung dieses köstlichen Werks, worin er seinen Helden bis zu seiner Liebesintrigue mit der Omphale gebracht hat, und welcher er auch eine Szene das Süjet zu der dem Inhalt, dem Druck und dem — Löschpapier würdigen Titelvignette geliefert hat. Statt aller weiteren Kritik, die hier offenbar verschwendet wäre, nur ein paar kleine Pröbchen. Herkules kommt in eine Reichsprälatur, bezecht sich im Wein der Mönche

und nimmt totaliter durchgfüht
das Wort in diesem Tone:

„Den Wein habt ihr mit Blut erkauft,
Habt Menschen ausgeplündert,
Und dann gebraten und nun sauft
Ihr deßen ungehindert
Den Seelen auf gut Wohlseyn zu,
Und wölbet euch in fauler Ruh
Die allerschönsten Mastbäuch.

„Dies Schurkennest hier soll man ja
Ohn' alle Rücksicht schleifen,
Und all die weißen Habichts da
In Kloacken ersäufen u. s. w.

Doch, noch ungleich sauberer ist folgende Stelle, der Anfang des dritten Buchs:

Sankt Juno ärgerte sich toll,
Daß ihr mit diesem Lümmel (dem Herkules)
So jeder Streich mislingen soll,
Und rannte durch den Himmel
In ihr geheimes Kabinet
Um einen voll Menschenfett,
Es gräußlich abzurühren. (Was heißt das?)

Kaum fieng sie da zu kochen an,
So fiel der Barometer,
Und an dem Firmament begann
Ein schweres Donnerweter,
Wie ihre Stirne furchten sich
Die schwarzen Wolken grausiglich
Im lauten Sturmrenkontre.

Der Donner rollte brüllend her,
Als hörsteten die Säulen — — —
— — — — —
Es schien, als wollte Jupiter
Der Welten dicke Kugel
Flach schlagen, Ströme stürmten her,
Aus Neptuns Wasserkrugel,
Und rißen Berge mit sich fort,
Daß man dabey sein eignes Wort
Vor Lärm nicht sehen konnte. (Wie witzig!)

Beym Teufel, rief Alcides aus,
Das wär mir eine Metten!
Wer könnte bey dem Saus und Braus
Ein Vaterunser bethen?
Ist's doch, als ob man mit dem Mist,
Der in dem ganzen Himmel ist,
Mich parfumiren wollte u. s. w.

Ga.

Rechtsgelahrheit.

Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Ganntprozeß über das Vermögen ihrer Männer nach deutschem und besonders nach Wirtembergischem Recht. Von Dr. Benjamin Friedrich Pfizer. Erster Theil. In Kommißion bey Helffrich in Stuttgart. 1794. 17 Bogen in Oktav. 18 gr.

Da bekanntlich bey den meisten Concursen die Ehefrau des Cridars gewöhnlich eine Hauptrolle spielt: so war es allerdings ein

ein guter Gedanke von unserm Verfasser, ihre dabey eintretenden Rechte und Verbindlichkeiten zusammen zu stellen, und sie zum Vorwurf einer eigenen ausführlichen Untersuchung zu machen, besonders da grade bey dieser Materie eine Menge Fragen zur Sprache kommen, deren Entscheidung nicht immer auf bestimmten Grundsätzen, sondern oft nur auf Meinungen der Rechtsgelehrten beruhet, und dadurch schwierig wird; daher denn eine genaue Bestimmung und Erörterung derselben, so wie eine richtige Prüfung und Feststellung dieser Meinungen um so nothwendiger ist. Die Absicht des Verf. ging vornehmlich dahin, wie dies schon der Titel angiebt, diese Rechte und Verbindlichkeiten nach deutschem, und zunächst nach Wirtembergischem Rechte darzustellen; und da in dieser Hinsicht die eheliche Gütergemeinschaft als die Quelle der meisten dieser Rechte und Verbindlichkeiten zu betrachten ist, und die Darstellung der letzteren ohne genauere Entwickelung der ersteren immer mangelhaft geblieben seyn würde, so hielt er es für zweckmäßig und nöthig, die Lehre von der Gütergemeinschaft, als das Präparatorische für den eigentlichen Zweck seiner Arbeit, vorauszuschicken. Gegenwärtiger erster Theil handelt daher allein von der Lehre der Gütergemeinschaft, und in dem zweyten, der bald nachfolgen wird, wird der Verf. erst jene Rechte und Verbindlichkeiten selbst untersuchen.

Bey den vorhandenen vielen Schriftstellern, die dem V. in der Lehre von der Gütergemeinschaft so gut vorgearbeitet haben, als Lange, Hoffmann, Meyer, Klönstrup, Gildemeister, Heofer, u. s. w. kann man freilich von ihm hier nicht viel Neues und Selbstgedachtes erwarten. Im Ganzen hat er sich daher an diese, besonders an den ersten, gehalten, ob er gleich nicht immer alle ihre Meinungen unterschreibe, sondern bald diesem bald jenem, mit größtentheils richtiger Prüfung, bald auch seinen eigenen Ideen folge. Indeß hat er alles Bekannte hierüber in einer überdachten Ordnung und einer systematischen Folge vorgetragen, und sich vorzüglich bemühet, die Verhältnisse, welche nach gemeinschaftlichen Grundsätzen zu beurtheilen sind, zusammen zu stellen, und also die ganze Lehre so viel als möglich unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Styl und Vortrag sind gut, auch ist überall Litteratur mit Kenntniß beygebracht. Da übrigens der Verf. sich bey Bearbeitung dieser Materie nur auf das

eine

einschränket, was auf die Rechte u. Verbindlichkeiten der Weiber zunächst Bezug hat: so findet man sie hier nicht ganz erschöpft; und in Ansehung der nähern Erörterung alles dessen, was nicht zu seinem Plan gehörte, z. B. des Verhältnisses zwischen dem überlebenden Ehegatten, und seinen Kindern, verweist er lediglich auf jene Schriftsteller.

Wir wollen nun den Leser mit der innern Einrichtung dieses Buchs kürzlich bekannt machen, und dabey das Vornehmste ausheben.

Im ersten Hauptstücke giebt der Verf. die allgemeinen Grundsätze von dem Begriff, Eintheilungen, Ursprung, Nutzen, Grund und Erfordernissen der ehelichen Gütergemeinschaft an. Von den vielen Definitionen der Gütergemeinschaft, wovon der Verf. die vornehmsten anführt, und ihre Mängel zeigt, befriedigt ihn keine ganz, und er versteht darunter dasjenige Verhältniß unter den Eheleuten, welches einem jeden derselben das ungetheilte Eigenthum entweder ihrer sämmtlichen Güter, oder eines gewissen Theils derselben einräumt. Auch erörtert er hier noch folgende 4 Hauptfragen. 1) Ob in Zweifel eine Gütergemeinschaft unter den Eheleuten vermuthet werde, wo sie nämlich nicht gesetzlich eingeführt ist? Er tritt der verneinenden Meinung bey, weil sie dem römischen Rechte unbekannt sey, und bestreitet mit Hofeland die Existenz eines allgemeinen deutschen Rechts im juristischen Sinne. 2) Ob das römische Recht auch auf die Güter derjenigen Ehegatten anwendbar sey, welche in einer statutarischen Gütergemeinschaft mit einander leben? Welche Frage er folgendergestalt beantwortet: Das römische Recht kommt nicht nur in dergleichen Ländern zur Anwendung, wo eine Gütergemeinschaft unter den Eheleuten, weder durch Particularsetze, noch durch Gewohnheitsrecht bestimmt ist, sondern auch in solchen Ländern, wo sie zwar im Allgemeinen festgesetzt, hingegen die einzelnen Verhältnisse, in Beziehung auf die den Ehegatten zugehörigen Güter unbestimmt gelassen wurden, jedoch in den letztgedachten Ländern erst alsdann, wenn die vorgekommene Frage aus der Natur der ehelichen Gütergemeinschaft nicht entschieden werden kann. 3) Ob die Statuten des Trauungs- oder die des Wohnorts im Collisionsfall den Vorzug haben? Er tritt den Schriftstellern, die für den letzteren entscheiden, bey. 4) Wie es in dem Fall gehe, wenn die Ehegatten entweder gar keinen Wohnort, oder

aber

aber mehrere zugleich haben? Er hält mit Langen dafür, daß im ersten Fall die Statuten desjenigen Orts, wo die Ehe vollzogen wurde, für stillschweigend erwählt anzunehmen seyn, im zweyten Fall aber die Statuten desjenigen Orts, wo sich die Eheleute am längsten aufhielten, oder wenn auch dieß zweifelhaft sey, wo sie ihre vorzüglichsten Sachen hatten; es wäre denn, daß aus andern Vermuthungen ihre entgegengesetzte Absicht erhelle, in welchem Falle es dem richterlichen Ermessen überlassen werden müsse, aus der Zusammenstellung aller Umstände ihre muthmaßliche Absicht zu bestimmen.

Im zweyten Hauptstück geht der Verf. die besondern Grundsätze durch, und handelt von den verschiedenen Arten der ehelichen Gütergemeinschaft, und zwar im 1sten Abschnitt von der allgemeinen, Tit. 1. von den Eigenschaften der Personen. Hier giebt er sowohl die allgemeine Regel, als die verschiedenen Ausnahmen davon an. In Ansehung des Adels behauptet er mit Langen gegen die Meinung der meisten Rechtslehrer, daß dieser an und für sich keine Ausnahme mache, sondern daß dieserhalb die Bestimmung eines Partikulargesetzes oder einer rechtgültigen Gewohnheit erfordert werde. Tit. 2. von dem Gegenstande der allgemeinen Gütergemeinschaft. In Ansehung der Streitfrage: ob auch die in andern Ländern befindlichen Güter der Eheleute der allgemeinen Gütergemeinschaft unterworfen sind? Tritt der Verf. der Meinung bey, daß dieß eben sowohl von der statutarischen als der vertragsmäßigen zu behaupten sey, ohne dabey, wie einige wollen, auf den Unterschied unter beweglichen oder unbeweglichen Gütern Rücksicht zu nehmen. Tit. 3. von den rechtlichen Wirkungen der allgemeinen G. G. u. zwar während der Ehe u. nach getrennter Ehe. Im ersten Falle wieder sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Rücksicht auf den Schaden durch Zufall und durch Verbrechen, das Administrationsrecht, Veräußerungen, Schenkungen, Bürgschaften, Verpfändungen und Servituten, einseitig kontrahirte Schulden und letzte Willensverordnungen. §. 57. In Ansehung des durch Verbrechen des einen Ehegatten entstandenen Schadens findet der Grundsatz, daß dieser allein dem Verbrecher angerechnet werden müsse, bey der allgemeinen Gütergemeinschaft keine Anwendung, indem nach der Natur der Sache, so lange sie fortdauert, auch der andre Ehegatte, wenigstens dem Effekt nach, an dieser Strafe Theil neh-

nehmen muß, sobald sie aber aufgehoben wird, so muß dieser Schade dem Verbrecher allein angerechnet werden. §. 61. Spricht der Verf. dem Ehemanne das Recht, Veräußerungen einseitig vornehmen zu können, gegen Langen, zu, räth jedoch §. 64. jedem, der etwas von ihm erkauft, den Kaufkontrakt von der Ehefrau auch mit unterschreiben zu lassen, um keiner Beeinträchtigung ausgesetzt zu seyn, indem doch so viele Rechtsgelehrte die Unterschrift der letzteren für nothwendig halten. (Diese allgemeine Behauptung ohne Einschränkung dürfte doch noch manchen gegründeten Zweifeln unterworfen seyn, die hier auszuführen, der Ort nicht ist. Uebrigens möchte der Verf. selbst wohl nicht von aller Inconsequenz frey zu sprechen seyn, wenn er in der Folge §. 71. dem Ehemanne die Befugniß, Bürgschaften einzugehen, aus dem Grunde absricht, „weil diese Handlung nicht mit unter den Vorrechten des Ehemannes begriffen seyn könne, indem politische Gründe dem Ehemanne diese Vorrechte nur deswegen eingeräumt hätten, um dadurch das Wohl der ehelichen Gesellschaft zu befördern. Deswegen sie auf solche Handlungen nicht ausgedehnt werden könnten, die der Gütergemeinschaft nur nachtheilig, aber nie vortheilhaft sind.“ Sollten denn Veräußerungen des Ehemanns der Gütergemeinschaft nicht auch zuweilen nachtheilig seyn können?) §. 67 spricht er die Befugniß, einseitig Schenkungen zu machen, sowohl der Frau als auch dem Manne ab. §. 69 behauptet er, gegen Langen, daß in Ansehung der Bürgschaften der Frau für ihren Mann die Auth. si qua mulier in Ländern, wo die allgemeine Gütergemeinschaft eingeführt ist, doch Anwendung finde, und daß sich mehrere Fälle denken lassen, wo sie von Nutzen seyn könne; z. B. wenn die Frau für eine solche Schuld sich verbürget hätte, welche aus einem Rechtsgeschäfft, gegen das sie gehörig protestirt, entstanden ist. Auch der Meinung Langens, daß die einseitigen Bürgschaften der Frau für Andere gültig seyn, und der Ehemann deshalb mit Wirkung belangt werden könne, widerspricht er §. 70. Die Befugniß zu Verpfändungen und Uebernahme einer Servitut gestehet er §. 72. dem Manne zu, weil diese Rechtsgeschäffte in den Umfang seiner besondern Rechte gehören, indem dabey die Gütergemeinschaft für dasjenige, was sie aufopfere, auch wieder einen Ersatz bekomme, wie dies bey einer Verpfändung, und bey der Uebernahme einer Servitut der Regel nach der Fall sey. Wie aber, wenn der Ehemann eine Servitut etwa aus Freundschaft

schaft gegen jemanden, und ohne etwas dafür zum Ersatz zu erhalten, übernimmt? Schulden kann der Mann, nach §. 75 gültig einseitig contrahiren, und Strykß Behauptung, daß, wenn die Gütergemeinschaft auf einen ausdrücklichen Vertrag gegründet sey, die Frau zur Bezahlung der Schulden des Mannes nur dann für verbindlich zu halten sey, wenn sie in dem Vertrage, worin die Gütergemeinschaft bedungen wurde, dem Velleianischen Rathschlusse ausdrücklich entsagt habe, ist irrig. Das Recht, Veräusserungen durch letzte Willensverordnungen vorzunehmen, wird §. 76 beyden Ehegatten, mit Ausnahmen, abgesprochen. Die gewöhnliche Meinung, daß bey dem Tode des einen Ehegatten die Kinder in dessen Stelle treten, und mit dem Ueberlebenden die Gütergemeinschaft fortsetzen, und die daher gemachte Eintheilung der Gütergemeinschaft in ordinariam et prorogatam verwirft der Vf. §. 77. Tit. 4. Von der Beendigung der Gütergemeinschaft. Hier geht der Verf. zuerst die Fälle durch, in welchen diese Beendigung außer Zweifel ist, und zwar im Allgemeinen sowohl, als in Beziehung auf einzelne Gegenstände, wie auch in Hinsicht einer jeden Gütergemeinschaft, und der vertragsmäßigen besonders; sodann aber die Fälle, in welchen sie zweifelhaft ist. Hiebey tritt er §. 91 in Ansehung der Frage: ob die Veränderung des Wohnorts an und für sich selbst die Gütergemeinschaft aufhebe? der Meinung derer bey, die sie verneinen. Die Frage: ob der von einem Ehegatten begangene Betrug zur Auflösung der Gütergemeinschaft hinreichend sey? bejahet er in Ansehung der vertragsmäßigen, verneinet sie aber in Ansehung der gesetzlichen Gütergemeinschaft §. 94 und 95. Der dritte Fall, den der Verf. §. 97 beybringt, nämlich wenn ein Ehebruch begangen ist, gehört eigentlich nicht zu den Fällen, in denen die Beendigung der Gütergemeinschaft selbst zweifelhaft ist, sondern wo nur in Ansehung der Wirkungen, die der Ehebruch auf die Gütergemeinschaft hervorbringt, Zweifel eintreten. In dem Falle, wo die Ehe durch richterlichen Ausspruch wirklich getrennt wird, tritt der Verf. §. 99 der Meinung bey, nach welcher der schuldige Theil den vierten Theil seines Vermögens verliert, verwirft aber die, nach welcher er auch alle Rechte und Vortheile der bis dahin bestandenen Gütergemeinschaft verlieren soll. In dem Falle, wo die Ehe eher, als die Ehescheidung erfolgt, durch den Tod des schuldigen Theils aufgelöst wird, glaubt der Verf. §. 104, daß man dem Ueberlebenden außer dem, was ihm nach den

Ge-

Strafurtheilen als Lehnsherr gebührt, nicht noch ebenda die Befugniß einräumen könne, dasjenige, was als Privatstrafe nach den Gesetzen bestimmt ist, noch besonders zu fordern.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Partikulargütergemeinschaft, und zwar in der ersten Abtheilung, von der eigentlichen, oder deutschen Partikulargütergemeinschaft; in der zweyten aber von der uneigentlichen, oder der nach römischen Grundsätzen geformten Errungenschaftsgesellschaft. Da diese in dem Wirtembergischen eingeführt ist, so geht sie der Verf. auch ganz nach dem Wirtemb. Rechte durch, und zwar gleichfalls in Hinsicht 1) der Eigenschaften der Personen, 2) ihres Gegenstandes im allgemeinen und insbesondere in Rücksicht auf die eheliche Errungenschaft, die eheliche Einbuß, und diejenigen Güter, welche jedem Ehegatten ausschließlich zugehören; 3) ihrer rechtlichen Wirkungen im allgemeinen und insbesondere in Rücksicht auf das Administrationsrecht, auf Veräußerungen, Schenkungen, Bürgschaften, Schulden und letzte Willensverordnungen; 4) ihrer Beendigung, sowohl der vollkommenen als in Beziehung auf einzelne Gegenstände. S. 206 hält der V. die Meinung mehrerer Rechtslehrer für unrichtig, daß in dem Falle, wo ein Ehegatte noch vor der Ehe ein Gut erkauft, und dem Verkäufer das Wiederkaufsrecht eingeräumt, dieß Recht aber ihm während der Ehe um einen bestimmten Preis wieder abgekauft hat, dieß Gut zur ehelichen Errungenschaft gehöre. S. 216 erklärt er sich für die Meinung, daß bey demjenigen Schaden, welcher sich während der Ehe bey einer dem einen Ehegatten ausschließlich zugehörigen Sache durch Zufall ereignet hat, auf den Umstand, ob diese Sache beweglich oder unbeweglich sey, keine Rücksicht zu nehmen, sondern in beyden Fällen demjenigen zuzurechnen sey, welcher der Eigenthümer der Sache ist. In Ansehung der in den wirtembergischen Gerichtshöfen bisher noch streitigen Frage: ob bey derjenigen Auflösung der Errungenschaftsgesellschaft, welche auf einseitiges Verlangen der Ehefrau geschieht, diese Auflösung auch in dem Falle statt finde, wenn bey der ehelichen Gesellschaft keine Schulden, sondern blos Einbuß vorhanden ist? hält er die bejahende Meynung für gegründet.

Ueber

Uebrigens müssen wir den Verf. noch auf einige Unrichtigkeiten in der Schreibart aufmerksam machen, die in dem Buche durchaus herrschen, um sich im zweyten Theile davor zu hüten: er schreibt: giltig, Ausnam, des Sazes, liesen, Lüke, müste, dörfen, grösern, müsen, Beschafenheit, die Früchten, blose, Gevadtergeldter, Hilfe, Freigäbigkeit, aufgezört, u. s. w.

Ma.

Beyträge zur Reichsinstruction für die ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, von Dr. Benjamin Friedrich Mohl. 1791. 62 Seiten. Erste Fortsetzung 56 Seiten. Zweyte Forts. 46 Seit. 4. 1792. 20 gr.

Zu Anfang des Jahrs 1790. theilte Churmaynz auf dem Reichstage eine Note aus, welche die Herstellung der ordentlichen Kammergerichtsvisitationen betraf und gleichsam der erste ernsthafte Schritt war, dieses schon so lange gewünschte und so oft vergebens versuchte Geschäfft wieder in Gang zu bringen, nachdem es zwey volle Jahrhunderte geruht hatte. Zwar ist in diesem Jahrhundert zweymal eine außerordentliche Visitation veranstaltet worden; aber billig war man damit nicht zufrieden. Ordentliche Visitationen wünschte das Publikum, das Churcollegium, die ganze Reichsversammlung. Ja, selbst Mitglieder des Kammergerichts haben gestanden, daß das Kammergericht ohne Visitationen nicht von allen Mängeln und Gebrechen gereinigt bleiben könne. Auch ist bekannt, daß 1747 das Kammergericht selbst um eine außerordentliche Visitation gebeten habe. Desto erfreulicher war es, daß in unsern Tagen die erneuerte Thätigkeit der Reichsversammlung auch zur Herstellung der ordentlichen Kammergerichtsvisitationen benutzt wurde, und mehrere patriotische und thätige Comitialgesandten sich es zur angelegentlichsten Sorge machten, sowohl durch öffentliche Mitwirkung als durch Privateinfluß das wichtige Werk zu Stande zu bringen. Eben diesem rühmlichen Eifer haben wir nicht nur die vortreffliche Geschichte der vormaligen ordentlichen Kammergerichtsvisitationen des Freyherrn von Ompteda, sondern auch die gedachte churmaynzische Note zu danken. Die letztere, wie bestimmt,

stimmt, die zwey wichtigsten Hindernisse glücklicher Kammergerichtsvisitationen zu heben, und betraf also die Berichtigung eines neuen Visitations-Schema und die Errichtung einer vollständigen, den Subdelegirten von Seiten des Reichs zu ertheilenden, Instruction. Da der erste Gegenstand, das Schema, schon von dem Fehrn v. Gmpreda nach allen Seiten entwickelt worden ist, so beschäfftigt sich Herr Dr. Mohl in der gegenwärtigen Schrift blos mit dem zweyten, mit der den Subdelegirten vom Kaiser und Reich zu ertheilenden Instruktion. Die Art, wie er diesen Theil der S. 5 — 15 abgedruckten churmaynzischen Note commentirt, versteht sich von selbst. Nicht, was die Gesetze schon entschieden haben, oder durch Observanz von den ältern Visitationen Herkommens ist, wird hier entwickelt, sondern blos gezeigt, was nach den Grundsätzen der Vernunft und der bey Gelegenheit der ältern Kammergerichtsvisitationen gemachten Erfahrung bey Errichtung einer neuen Instruction das beste oder räthlichste seyn würde, versteht sich, mit beständiger Prüfung dessen, was Gesetz und Herkommen mit sich bringen. Im Ganzen enthält die Schrift sehr gute, der höchsten Beherzigung allerdings würdige Bemerkungen, die von des Verf. genauer Bekanntschaft mit seinem Gegenstande zeugen und überhaupt einen hellen Kopf verrathen; obschon mancher Leser wünschen wird, daß er zuweilen weniger polemisirt haben möchte. Ueber kleine Nachlässigkeiten, z. B. Harprecht für Harpprecht, kann man leicht hinsehen.

Die Oberherrschaft über den Rhein und die Freyheit der Rheinschiffahrt — von J. E. Fr. Danz. Frankfurt, bey Brönner. 1792. 8. 10½ Bogen. 12 gr.

Bekanntlich veranlaßte gegen die Mitte dieses Jahrhunderts die von Churköln und Wied-Neuwied bey der Stadt Neuwied angelegte fliegende Rheinbrücke einen sehr lebhaften Rechtsstreit. Dieser ruhet zwar vor der Hand; allein nun zieht man von churtrierischer Seite aus dem damals aufgestellten Satze: „das dominium Rheni stehe den vier rheinischen Churfürsten allein zu, und alle andere Reichsstände seyen von den Hoheitsrechten über diesen Fluß ausgeschlossen," die Fol-

ge: daß kein Schiffmann eines angränzenden Reichslandes den Rhein befahren dürfe, wenn er nicht einer den rheinischen Churfürsten untergebenen Zunft einverleibt sey. Hr. Rath Danz entschloß sich daher, nicht in höherm Auftrag, sondern blos für sich, die doppelte Frage zu erörtern: Ob das von Churtrier behauptete dominium Rheni gegründet sey? und ob die Rheinschiffahrt aus diesem Grunde, oder überhaupt aus Gründen der Oberherrschaft, nach dem deutschen Staatsrecht in der Maaße beschränkt werden könne? Natürlich zerfällt die Abhandlung in zwey Abschnitte. Im ersten wird mit einleuchtenden Gründen dargethan, daß sich aus dem „Conductu super fluvium et alveum Rheni," den der Kaiser Karl IV. in einem bekannten Privilegio vom Jahre 1354. (Beyl. Nr. 1. S. 111. ff.) dem Erzbischoff Balduin von Trier verliehen habe, eine ausschließliche Hoheit über den Rhein für Churtrier nicht folgern lasse; blos auf diejenigen Gerechtsamen könne es Anspruch machen, die in dem Wesen dieses Geleitsrechts liegen, oder welche dieses nach seinen Grundbegriffen zur Folge hat. Mit gleicher Gründlichkeit wird im zweyten Abschnitt erwiesen, daß, nach den deutschen Reichsgesetzen, keine willkührliche Beschränkung der Schiffahrt vorgenommen werden dürfe, folglich auch die churtrierische Behauptung in Rücksicht auf die Rheinschiffahrt nicht gegründet sey. Am Ende sind sechs diesen Rechtsstreit betreffende Beylagen beygefügt.

Om.

Deutsche Staatskanzley; von Dr. Johann August Reuß, Herzogl. Wirtemb. Regierungsrath. Theil XXXII. Ulm, 1794. 353 S. 8. 12 gr.

I. Von den Reichsvicariatshandlungen in Ansehung des K. Reichskammergerichts während des Zwischenreichs v. J. 1790. II. Von den Reichsvicariats-Hofgerichten in dem Zwischenreich v. J. 1790. III. Von den Reichsvicariatshandlungen in Gnadensachen während des Zwischenreichs v. J. 1790. IV. Ausgang des fiskalischen Prozesses gegen den gewesenen Darmstädtischen Minister Freyherrn v. Moser. V. Entwicklung der Brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge von Pr. D. Batz. Stuttgardt.

gardt 1797. VI. Von der Wahl und Krönung K. Leopold des Zweyten.

Fe.

Weltweisheit.

Grundsätze der Logik und Metaphysik, von Johann Georg Heinrich Feder, Hofr. und Prof. der Philosophie. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 375 und XVIII S. Vorrede in 8. 1 Rl.

Es würde gewiß überflüssig seyn, dieses Compendium der Logik und Metaphysik, das an die Stelle des im Jahr 1787 in lateinischer Sprache herausgegebenen Compendiums der Logik und Metaphysik tritt, dem philosophischen Publikum seines Werthes und seiner Nützlichkeit wegen erst noch anempfehlen zu wollen. Dieser Werth und diese Nützlichkeit desselben sind schon längst dadurch entschieden worden, daß es unter allen Lehrbüchern der Logik und Metaphysik, die in neuerer Zeit herausgekommen sind, doch immer dasjenige geblieben ist, welches am allgemeinsten dem ersten Unterrichte in der theoretischen Philosophie auf Universitäten und Gymnasien zum Grunde gelegt wurde. Ja, man wird auch, wenn man mit Unpartheylichkeit die Ursachen aufsucht, welche gemacht haben, daß in Deutschland die Philosophie seit dreyßig Jahren zu einer Wissenschaft erhoben wurde, die fast von allen, so auf Gelehrsamkeit einigen Anspruch machten, geschätzt und getrieben wurde, gewiß finden und einsehen, daß das Federsche Compendium der Logik und Metaphysik eine der vorzüglichsten dieser Ursachen gewesen sey. Durch dasselbe wurden allererst theils die den meisten Studenten zu trocknen und unverständlichen Baumgartenschen, theils die seichten Baumeisterschen Compendia der Logik und Metaphysik von den Schulen und Akademieen verdrängt, und Philosophie blieb nun nicht mehr blos ein Eigenthum derer, die mit der scholastisch-lateinischen Sprache Bekanntschaft hatten, sondern konnte auch von denen kennen gelernt werden, die mit ihrer Muttersprache nicht ganz unbekannt waren. Dadurch aber, daß im Federschen Compendio theils verschiedene philosophische Theorieen und Vorstellungsarten ihren Gründen nach erörtert und geprüft,

[illegible] die wichtigsten ältern und neuern Schriften bey
r wichtigen Untersuchung in der Logik und Metaphysik bey
gt worden waren, wurde nicht allein die Wißbegierde und
Selbstdenken der jungen Freunde der Philosophie erweckt,
ern diesen jungen Freunden der Philosophie wurden auch
brauchbarsten Mittel angewiesen, durch deren Gebrauch
ie Wißbegierde weiter befriedigen konnten, und die wich-
en Ideen und Werke der ausländischen Philosophen wur-
unter den Deutschen bekannter. So lange also unsere
[illegible] dankbar gegen diejenigen Männer seyn wird, die sich
deren [illegible] Kultur und die Ausbreitung dieser verdient
acht haben, so lange wird sie gewiß auch die Verdienste ei-
Feders, die der edle Mann sich durch seine Compendia
orben hat, nicht vergeßen, und sein Name wird in der Ge-
hte der Ausbreitung des Geschmacks am Studium der
losophie im letzten Drittheil des jetzigen Jahrhunderts noch
zen und mit Achtung genannt werden, wenn die Namen
rjenigen schon längst vergessen sind, oder nur noch in einer
oria sectarum philosophicarum genannt werden, die jetzt
r für unfehlbar und für unverbeßerlich ausgegebenen Phi-
phie nicht anders ein Ansehen und Gewicht zu geben wis-
als daß sie sich die wahren Repräsentanten der phi-
ophirenden Vernunft nennen, und alle diejenigen für
achköpfig und durch Vorurtheile verdorben ausgeben, wel-
die falschen und halbwahren Principien ihrer unfehlbaren
ilosophie nicht für wahr halten wollen. Daß aber des
rfaßers Compendium über die Logik und Metaphysik seinen
dauernden Beyfall behalten hat, davon ist der Grund
t blos in der Faßlichkeit der Einkleidung, sondern wohl
r darinn zu suchen, daß er bey den verschiedenen Ausga-
desselben immer auf die neuern Fortschritte und Verbes-
ngen der Philosophie Rücksicht genommen, und diese Fort-
itte für die Erweckung des Selbstdenkens bey denjenigen
zlich zu machen gewußt hat, die nach Anleitung dieses Com-
diums den ersten Unterricht über die theoretische Philoso-
e erhalten. Wie sehr sich der Verfasser die wahrhaft phi-
phische Denkungsart zu eigen gemacht habe, und wie
ne er seine Kräfte darzu anwendet, um die Erkenntniß al-
Guten zu befördern, davon ist diese neueste Ausgabe sei-
Logik und Metaphysik, in welcher überall auf die neuesten
eignisse in der Philosophie Rücksicht genommen worden ist,
redender Beweis. Er gestehe selbst in der Vorrede, (in

welcher sehr lehrreiche Winke über die jetzt in der philosophischen herrschenden Streitigkeiten und über deren Ursachen vorkommen), daß es auch eine Absicht der Verbesserungen des Compendiums in dieser Ausgabe sey, zum Studium des Kantischen Systems anzuleiten und den Weg zu bahnen; und diese Absicht ist von ihm gewiß nicht verfehlt worden. Wir können daher versichern, daß die Lectüre dieses Werkes selbst bey denjenigen nicht ohne Nutzen seyn wird, welche mit den Punkten, über welche jetzt in der philosophischen Welt gestritten wird, schon genau bekannt sind. Zum Beweis dieser Behauptung wollen wir nur einige Stellen aus dem Werke anführen.

S. 76 fällt der Verf. über die Kantische Lehre von den Kategorieen folgendes Urtheil: „Das Systematische dieser Deduktion (der Kategorien) reißt zur Bewunderung hin. Und wenn auch noch gezweifelt werden kann, ob es die einzige der Natur völlig angemessene Anordnung aller Stammbegriffe des menschlichen Denkens sey; so bleiben doch alle bisherigen Versuche dieser Art, im Betracht des Systematischen hinter ihr weit zurück. — Wie weit aber 1) der Gebrauch dieser Begriffe und der aus ihnen folgbaren Grundsätze blos durch diese Deduktion, ohne anderweitige empirische Gründe, schon festgesetzt sey; desgleichen 2) ihre Einschränkung auf Gegenstände der Sinne, mit völliger Abweisung alles über die Sinnenwelt hinausgehenden Gebrauchs, darüber müßen nach logischen Grundsätzen noch mehrere Untersuchungen angestellt werden. Auch daß diese Begriffe, als wirkliche Begriffe, vor allen einzelnen Wahrnehmungen schon im Verstande seyen, erhellt aus der Möglichkeit dieser Deduction noch nicht. Denn durch fortgesetzte Bestimmungen kann man aus den allgemeinsten logischen Datis noch weit mehr a priori deduciren; mehr als irgend ein Philosoph im Verstande vor aller Erfahrung mit einigem Scheine annehmen kann."

S. 199 erinnert der Verf. gegen die Behauptung, daß das Absolute gar kein Gegenstand der Erkenntniß seyn könne, und daß die Dinge an sich = X seyen; „dieser Behauptung kann entgegen gesetzt werden, daß, wenn man auch darüber einig würde, keine Erkenntniß anzunehmen, als nur von dem, was Gegenstand der Anschauung seyn kann, dennoch untersucht werden müßte, zu welchen Vorstellungen von den letzten Grün-

Gleichheit der Verstand, schon Gesetze gemäß, Folgen haben muß, da er doch bey dem, was abhängig, Folge, Wirkung ist, nicht stehen bleiben kann, und wie überhaupt seine Begriffe nach den Verhältnissen der Einstimmigkeit und Verschiedenheit ordnet, so insbesondere den Wirkungen angemessene Kräfte sich denken muß. Auch diese Gegenbemerkung würde um so weniger vorwerfen werden dürfen, wenn am Ende doch, um eines sittlichen Bedürfnisses, um des moralischen Glaubens willen, eine weitere Ausbildung des Begriffs von jenem bey den Erscheinungen zum Grunde liegenden Wesen gefordert werden sollte."

S. 396 wird in Absicht der Moralotheologie angeführt: „Bey der Prüfung dieser Moralotheologie wird es auf folgende Ueberlegungen ankommen:

1) Was für ein Sittengesetz im absoluten Wesen der Vernunft sich unleugbar zu erkennen gebe?

2) Wie fern es für alle seine Folgerungen und Anwendungen unbedingten Gehorsam fordere; oder Gesetz für den Willen sey, nicht blos Grund und Norm einer denkbaren erhabenen und consequenten Rechtswissenschaft für den Verstand?

3) Ob die Vernunft etwas unbedingt fordern oder zum Zweck machen könne, was doch erst unter einer bedingenden Voraussetzung für wahr gehalten werden kann?

4) Ob irgend ein Interesse für sich allein hinreichend seyn könne, etwas zur Wahrheit oder zum Gegenstand des vernünftigen Glaubens zu machen?"

Doch diese drey Stellen werden schon hinreichend seyn, unsere Leser auf die sehr belehrenden Zusätze und Rücksichten auf die kritische Philosophie, wodurch der Vf. diese Ausgabe seines Compendiums über die Logik und Metaphysik bereichert hat, aufmerksam zu machen. Die übrigen Veränderungen und Verbesserungen, wodurch sich diese Ausgabe vor der vorigen auszeichnet, sind in der Vorrede besonders angezeigt worden, und wir können deshalb dieselben wohl mit Stillschweigen übergehen. — Wenn ja etwas bey der neuen Ausgabe dieses Compendiums im Allgemeinen zu tadeln seyn dürfte: so ist es wohl dieß, daß der Verfasser manche reichere Untersuchung, besonders in der Metaphysik, zu kurz abgefertigt hat; z. B. die Lehre von Raum und Zeit S. 314, wo

bey von den Gründen der Verschiedenheit der Neuen Lehre sehr wenig beygebracht worden ist. Derjenige, der über dieses Compendium Vorträge hält, kann allerdings das Fehlende ergänzen. Allein der Zuhörer findet alsdann nichts im Compendio, wodurch er veranlaßt würde, sich des gehörten Vortrages wieder vollständig zu erinnern.

Ob.

Marginalien und Register zu Kants Critik der reinen Vernunft. Zur Erleichterung und Beförderung einer Vernunfterkenntniß der critischen Philosophie aus ihrer Urkunde, von George Samuel Albert Mellin, zweytem Prediger der deutschreformirten Gemeine zu Magdeburg. Züllichau, in der Frommannischen Buchhandlung. 1794. 252 Seiten. Nebst einem Verzeichniß der Druckfehler in Kants Critik der reinen Vernunft, und einer Anzeige des Inhalts der Critik der reinen Vernunft. 18 gr.

Es ist vollkommen wahr, wenn der Verf. dieser Marginalien in der Vorrede behauptet, es sey der kürzeste und sicherste Weg zu einer richtigen Kenntniß der kritischen Philosophie zu gelangen, wenn man dieselbe in Kants Schriften selbst studire, denn man werde dabey nicht durch unrichtige Vorstellungen, oder durch mangelhafte Beweise aufgehalten, und habe nicht nöthig, falsche Vorstellungen in der Folge wieder zu verwerfen und mit richtigern zu verwechseln. Recensent hat diese Behauptung durch Erfahrung bestätigt gefunden, und er bedauert noch jetzt die Zeit, die er mit dem Durchlesen der Erläuterungen und Erklärungen des kritischen Systems verschwendet hat, indem alle diese Erläuterungen und Erklärungen ihm zu weiter nichts gedient haben, als den wahren Geist und Zweck der kritischen Philosophie lange Zeit hindurch gänzlich zu verkennen. Auch muß hierbey Recens. noch die Bemerkung beyfügen, daß die Lektüre der Kritik der reinen Vernunft, so mühsam sie auch immer seyn mag, doch reichlichen Ersatz und Belohnung gewährt, weil in Ansehung des Reichthums und der Fülle der Gedanken mit den Kantischen

Schrif-

[illegible] besonders mit der Critik der reinen Vernunft, [illegible] Werk keines einzigen Commentators der kritischen Philoso[phie] im geringsten verglichen werden kann, und jeder Sach[kundige] wird gewiß mit uns übereinstimmen, wenn wir [behaupten], daß Kant selbst auf einem einzigen Bogen mehr [Wahres] sage, als seine Commentatoren in vielen Alphabeten [sagen] wissen. Daß die kritische Philosophie so häufig miß[verstanden] und verkannt wird, davon liegt also die Schuld [größtentheils] darinn, daß man diese Philosophie nicht aus [Kants] Schriften, sondern aus den höchst unvollkommenen Er[klärungen] und Erläuterungen dieser Philosophie kennen zu ler[nen] sucht.

Aber das Lesen und Verstehen der Kantischen Schrift[en] hat seine eigenen Schwierigkeiten, wozu die Kunstwörter, die Erläuterungen, die den Hauptsätzen beygefügt worden sind, und die vielen Druck[fehler], die die Kantischen Schriften entstellen, vorzüglich [gehören]. Diesen Schwierigkeiten hat der Verf. durch gegen[wärtige] Schrift zum Theil abhelfen wollen, in welcher von jedem Absatz der Critik der reinen Vernunft der Inhalt, so kurz, wie möglich, in der Absicht angegeben worden ist, damit man desto besser den ganzen Abschnitt der Critik der reinen Vernunft, den man durchdenken will, nach seinen Lehrsätzen und Beweisen übersehen könne.

Unserer Einsicht nach sind daher diese Marginalien ein sehr wichtiges Geschenk für das philosophische Publikum, und der Verf. trägt durch dieselben weit mehr zum künftigen richtigen Verständniß der Vernunftkritik bey, als wenn er die Zahl der nichts erläuternden Erläuterungen der Vernunftkritik durch eine neue Erläuterung vermehrt hätte. Das Schema bey ganzen Critik der reinen Vernunft, das den Marginalien vorgesetzt worden ist, befördert aber die Uebersicht des Ganges der Spekulation in diesem Werke, und wird daher vielen Lesern der Vernunftkritik gewiß recht willkommen seyn. Und da endlich die Critik der reinen Vernunft das Unglück gehabt hat, in die Hände eines Verlegers zu gerathen, der auf Papier und Druck bey diesem wichtigen Werke gar nichts verwendet, sondern es wie den elendesten Roman, der nur eine einzige Messe hindurch gangbare Waare bleibt, behandelt hat; so ist die Aufsuchung und Anzeige der Druckfehler der Critik nach der dritten Auflage, die durch diese Druck-

fehler noch ärger entstellt ist, als die zweyte, ganz und gar keine überflüßige Arbeit. (Bey dieser Gelegenheit möchten wir wohl im Namen des philosophischen Publikums an den würdigen Kant die Bitte gelangen lassen, seine Werke doch nicht weiter solchen Männern in Verlag zu geben, die solche von Druckfehlern ganz entstellt, und auf dem elendesten Löschpapier abgedruckt dem Publicum übergeben. Es ist dies fast mit allen Kantischen Werken der Fall, außer mit der Kritik der Urtheilskraft, die einen rechtlichern Verleger erhalten hat. Welche Begriffe muß nicht ein Ausländer vom deutschen Buchhandel bekommen, wenn er die originellsten Werke der deutschen Litteratur, nämlich die Critik der reinen und praktischen Vernunft in einer typographischen Beschaffenheit antrifft, in welcher in England und Frankreich kein Comödienzettel vor dem Publikum erscheinen dürfte!) Sollte Recensent ja noch etwas bey diesen Marginalien erinnern, so wäre es dies, daß der Verf. wohl auch bey der Angabe des Inhalts der Critik der reinen Vernunft auf die Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik hätte Rücksicht nehmen und verweisen sollen. Diese geben sehr oft Aufschluß über manche dunkle Stellen in jener, und es würde daher die Verweisung auf diese Prolegomena sehr viel zur Beförderung des Zwecks beygetragen haben, der den Marginalien zum Grunde liegt. Auch das Register zur Critik der reinen Vernunft könnte vollständiger seyn, und es sind bey weitem nicht jedesmal alle Stellen aus der Vernunftkritik angeführt worden, welche von einem gewissen Begriffe handeln und über denselben Aufschluß geben. Doch diesen Mängeln kann der Verf. in einer zweyten Auflage dieses Werkes leicht abhelfen, und wir wünschen, daß alsdann der Verf. in dem Register über die Critik der reinen Vernunft auch noch diejenigen Stellen in der Critik der Urtheilskraft und in andern Kantischen Werken citirte, die auf Stellen und Untersuchungen in der Vernunftkritik Bezug haben, und entweder Erläuterungen oder Beweise für die Lehrsätze in dieser enthalten. Damit aber unsere Leser sich eine deutliche Vorstellung von der Manier machen können, wie der Verfasser in diesen Marginalien die Vernunftkritik bearbeitet hat: so wollen wir den Anfang der Bearbeitung der Kantischen Einleitung in diese Kritik hersetzen, und erinnern dabey nur noch, daß der V. durch Zahlen am Rande immer auch die Seiten in der Critik angegeben hat, auf welche sich die Marginalien beziehen.

I. Vom

5. Vom Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntniß.

1. Alle Erkenntniß fängt, der Zeit nach, mit der Erfahrung an.

2. Darum muß sie aber nicht eben alle aus der Erfahrung entspringen.

3. Frage: Giebt es Erkenntnisse (a priori), die nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem Erkenntnißvermögen entspringen?

4. Unsere solchen Erkenntnissen (a priori) sind aber hier nicht die zu verstehen, die aus einer allgemeinen Regel abgeleitet werden, welche selbst auch der Erfahrung entlehnt ist.

5. Erkenntnisse a priori sollen nun die heißen, die schlechterdings nicht aus Erfahrung entspringen. Rein heißen sie, wenn gar nichts aus der Erfahrung (Empirisches) beygemischt ist.

II. Wir sind im Besitz gewisser Erkenntnisse a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche.

6. Die beyden sichern Kennzeichen einer Erkenntniß a priori sind Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit.

7. Daß es Erkenntnisse a priori giebt, beweisen Beyspiele (alle Sätze der Mathematik) und die Gewißheit der Erfahrung, die auf Grundsätzen, und nicht wieder auf Erfahrung, beruhen muß.

III. Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimme.

8. Gewisse Erkenntnisse sind sogar in keiner Erfahrung anzutreffen.

9. Die Gegenstände dieser Erkenntniß sind Gott, Freyheit und Unsterblichkeit. Die Wissenschaft, die sich mit ihnen beschäftiget, ist die Metaphysik; sie verfährt anfangs dogmatisch, d. i. ohne Prüfung, ob die Vernunft etwas davon zu erkennen vermag.

10. Das Beyspiel der Mathematik, die Sicherheit, von der Erfahrung nicht widerlegt zu werden, der Reiz, seine Erkenntnisse zu erweitern, und die Wirklichkeit der Erkenntnisse a priori durch Zergliederung der Begriffe verleiten dazu.

IV. Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile.

11. In einem Urtheile ist entweder das Prädikat im Subjekte versteckterweise enthalten (analytisches Urtheil), oder es liegt ganz ausser dem Begriff des Subjekts, und stehet nur mit demselben in Verknüpfung (synthetisches Urtheil).

12. Die Richtigkeit der Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekte in analytischen Urtheilen beruhet auf der Zergliederung des Subjekts; in Erfahrungsurtheilen, die als solche synthetisch sind, auf der Erfahrung.

13. Frage: Worauf gründet sich nun diese Verknüpfung in synthetischen Urtheilen a priori?

Ob.

Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die natürliche Religion, von L. E. Gnaß, des Predigtamts Candidaten. Neuwied und Leipzig, bey Gehra, 1794. 8½ Bog. 8. 8 gr.

Der Verf. glaubt, nach der Vorrede, daß die Philosophie, in sofern sie moralisch, oder mit der Moralität in Verbindung stehet, auch Ungelehrten wichtig und nöthig sey. Eben deshalb müsse sie nun aber auch mehr, als bisher geschehen, popularisirt werden. Und damit er auch etwas dazu beytrage, habe er hier die Wahrheiten der natürlichen Religion (nach Kantischen Principien auf eine populäre Art vorgetragen und) faßlich zu machen gesucht. Das Buch ist indessen nicht blos für Erwachsene, sondern auch für Kinder, aber von reiferm Alter und Nachdenken, bestimmt, und, um es diesen interessanter zu machen, gesprächsweise abgefaßt.

Nun haben zwar schon verschiedene versucht, die Kantische Philosophie, auch in sofern sie sich auf Moral und Religion bezieht, zu popularisiren. Aber keiner hat doch seinen Zweck so sehr verfehlt, als der Verf. Er scheint beynahe gar nicht zu wissen, was das sagen will, die abstrakten Kantischen Ideen in einer populären, jedermann faßlichen Sprache vorzutragen: sondern wenn er einen Kantischen Ausdruck oder einen Kantischen Satz verstehet, so glaubt er nun auch, daß die

ganze

[illegible] jungen und alte Welt ihn ebenfalls verstehet. Wir beklagen also dem sehr, der im Lesen philosophischer und insonderheit Kantischer Schriften noch nicht geübt ist, und den nun aus der gegenwärtigen Schrift seine Ideen von Moralität und Religion berichtigen, oder sich in seinen religiösen Ueberzeugungen befestigen will. — Ein sonderbares Glück widerfährt indessen dem Verf. darin, daß die jungen Leute, welche er in dem Gespräche mit ihrem Vater redend einführet, bisweilen gerade die schwersten Beweise eher finden, als der Vater sie ihnen vorgetragen hat, so daß der letztere oft nur nöthig hat, sie näher zu erklären. Das ist nun freylich ein seltenes Glück, und wenn die jungen Leute alle so scharfsinnig wären, daß sie von selbst einem Kant auf die Spur kämen, so hätten sie wohl kaum noch einen Lehrer nöthig, und wohl am wenigsten einen so langweiligen, als der gegenwärtige Herr Vater ist. Wenn doch nicht ein jeder junger Mann, welcher Kants Schriften mit Beyfall gelesen hat, sich auch sogleich berufen finden wollte, ein Kant im Kleinen zu werden, zumal wenn er nun gar noch, wie der Verf., sinnliche Neigungen und böse Neigungen für gleichbedeutend hält!

Bk.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Magazin für Freunde des guten Geschmacks der (in den) bildenden und mechanischen Künste (n), Manufakturen und Gewerbe (n). No. 1. und No. 2. Erstes und zweytes Heft. Leipzig, bey Ioh. 1794. Jedes Heft 1 Bogen Text und 6 Kupfert. gr. 4. 4 Rg.

Die obige Verlagshandlung gehört zu denjenigen, denen die Freunde vaterländischer Kunst für ihre thätigen Verwendungen zur Bildung und Beförderung des guten Geschmacks öffentlichen Dank schuldig sind. Schon bey mehrern Gelegenheiten haben wir Veranlassungen gefunden, ihnen diesen Dank zu bezeigen, und das mit den vor uns liegenden Heften angefan-

einigen Mann ist eine neue Aufmunterung dazu. Auch diesem Institute ist zweifach: theils den Fremden edler und schöner Genuß und Vergnügungen zu liefern, welche Fortschritte die Kunst und der Geschmack bey uns überhaupt gemacht haben, theils aber auch den Künstlern und Professionisten, durch Vorlegung guter Muster, den Weg zu mehrern Fortschritten zu bahnen: ein Unternehmen, dessen sich für die Veredlung und Verschönerung des Geschmacks in Verzierungen, und für die höhere Zweckmäßigkeit in den Formen viel Gutes erwarten läßt, wenn wir wir keinesweges zweifeln, die Theilnehmer desselben in fortfahren, wie sie in diesen Heften die zweckmäßige Ausführung ihres gemeinnützigen Plans angefangen haben. Von Zeit zu Zeit wird ein Heft von diesem Werk erscheinen, und sechs, theils colorirte, theils schwarze Kupfer, nebst dem dazu gehörigen Text, und darin auch einen langen, zur Sache erhörigen Aufsatz über Gegenstände der bildenden und mechanischen Künste und der schönen Gartenkunst enthalten, zu deren Mittheilung Künstler und Kunstliebhaber von den Herausnehmern eingeladen werden. „Alle Produkte des Kunstfleißes, so heißt es in dem vielumfassenden Plan zu diesem Werk, welche durch einen geläuterten Geschmack eine gefälligere Form annehmen, und sich in angenehmen Farben kleiden können, gehören in diesen Plan; es werden also darin aufgenommen: Risse, Vorschriften und Zeichnungen zu allen Arten öffentlicher, Privat- Oekonomie- und Gartengebäuden, Anlagen englischer Gärten und ihren einzelnen Theilen, Brücken, Grotten u. s. w. zu besonders nützlichen Maschinen, Einzeuverarbeitung, Tapeziererey, Decorationsmalereyen, Gold- und Silberarbeiten, Zeichnungen für Uhrmacher — Gürtler, Schlosser, Tischler, Wagner, Sattler, und Töpferarbeiten, für Kattun- und Zitzfabriken, Zinn- und Blechdruckfabriken, für Glas- und Porcellainmanufakturen, u. s. f. — Im Allgemeinen läßt sich von den in diesen beyden Heften gelieferten Modellen sagen, daß darin ein edler Geschmack, mit gefälliger Leichtigkeit verbunden, herrsche, die angebrachten Decorationen an sich selbst, und in der Wahl der Farben gut gedacht und gewählt, und die dazu benutzten Gemälde, Arabesken und andere antike Verzierungen nicht, wie wohl sonst zu geschehen pflegt, gehäuft, sondern mit Verstand und guter Vertheilung angebracht sind. Die erläuternden Beschreibungen geben zur weitern Ausführung des folgenden Entwurfs schon Anleitung.

Kupfer

Erstes Heft. a. Das Aeussere eines Gartenkabinets. Zu dem hier angegebenen einfachen Strohdach dürften die reichen Decorationen der oben auf einer konölirten Säule hervorragenden Vase und der antiken Figuren auf ihren bunten Grund in den Füllungen der Wände nicht passen. Ueberhaupt gefällt dieses Blatt Rec. unter den übrigen am wenigsten. b. und c. Anordnung und Verzierungen von Kabinetten, Gesellschaft- Wohn- und Speisezimmern. (Recens. würde zu Speisesälen einfachere Decorationen wählen. Die hier angegebenen sind für die Bestimmung solcher Gemächer nicht ganz passend: denn bey der Befriedigung des Sinnes des Geschmacks fordert das Auge keinen Genuß, wie diese so reichen Wanddecorationen ihm gewähren sollen.) d. Superparks und Lambris. e. Einige Modelle zu Stühlen. f. Kattunmuster. — 2tes Heft. a. b und c Verschiedene Wanddecorationen für Zimmer, Salons und dergl. die Wahl des blaßgelben Grundes in a und b, so schön diese Farbe sich am Tage ausnimmt, verliert bey der Lichtbeleuchtung sehr. — d. Dreyerley Formen von Oefen im gothischen, hetruscischen und römischen Geschmack. Mit einigen Abänderungen der Decoration, hat Rec. nach Angabe der hetruscischen Form, sich einen Ofen wirklich ausführen lassen, welcher sich überaus gut, in einem dazu analog verzierten Zimmer, ausnimmt. — e. Meubeln, nämlich Arbeitstische und kleine Pfeiler-Commoden. f. Eiserne Geländer. — Dieses 2te Heft enthält überdies einen angefangenen Aufsatz über Denkmale in Gärten, worinn vorläufig über die Bestimmung, und die ursprünglichen rohen, durch die Kunst nach und nach mehr ausgebildeten Formen solcher Denkmale kurz gehandelt wird. In der künftigen Fortsetzung dieser Abhandlung erwartet Recensent eine so nöthige Warnung, gegen die in der Anlage von unsern englischen Gärten gewöhnliche, geschmack- und zwecklose Anhäufung solcher, mit Inschriften ausstaffirten, Denkmale, und die Regeln zu finden, nach welchen sie, ihrer Bestimmung gemäß, anzulegen sind. — Das Aeußere dieses Werkes entspricht dem Inhalt, an Eleganz und Geschmack, vollkommen.

Ko.

Der Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel während der ersten Hälfte des Jahres 1792. dem

Na-

Nationalconvent vorgelegt von Roland, vormaligem Minister des Innern, und mit sechs und zwanzig aus den Archiven gezogenen Tabellen documentirt aus dem Französischen. Leipzig, bey Reineke. 1794. groß 4. 22 Bogen. 1 Rthl. 12 gr.

Ein für den Statistiker und für den Kaufmann gleich schätzbares Werk. Es liefert in 26 Tabellen eine allgemeine Schätzung des See- und Landhandels zwischen Frankreich und den verschiedenen Europäischen Ländern; einen Generalbetrag des Handels und der Schifffahrt in Europa mit der Levante, der Barbarey und mit Nordamerica. Eine sehr umständliche genaue und mit grossem Fleiße ausgearbeitete Uebersicht des besondern Handels mit Spanien, Portugal, den Sardinischen Staaten, Genua, Mailand und Toscana, beiden Sicilien; dem Kirchenstaat und Venedig, Großbritanien und Irrland; Holland, den Hanseestädten und Danzig, den Kaiserl. Staaten in Deutschland und Flandern; dem deutschen Reiche und Polen; Helvetien und Genf; Dänemark und Norwegen; Schweden, Preußen, Rußland und Kurland, den vereinigten Staaten von Nordamerica; der Levante, dem Ottomanischen Reich und der Barbarey. Einen Generalbetrag des Koloniehandels mit den franz. Kolonieen in Amerika, Africa und Ostindien; und endlich eine Tabelle über den Walfisch- und Stockfischfang und über den Küstenhandel. Auf alle Angaben und Data dieses Werks, woraus sich nicht gut Auszüge machen lassen, kann man um so sichrer trauen, da sie von einem Manne herrühren, dem als Minister die Archive offen waren, der aus diesen Archiven diese Berechnung dem Convent vorlegte, und den auch, selbst von seinen Feinden, keiner widerlegt, oder einiger Irrthümer überwiesen hat. Dem denkenden Kaufmann können diese Tabellen manchen Anlaß zu Speculationen geben.

H.

Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften von F. L. Walther, Professor der Philosophie auf der Universität zu Gießen. Zweyter Theil.

Forst-

Forstwissenschaft. Gießen, 1795. bey Heyer. 8. 1 Alph. 16 Bg.

Die Seitenzahl kann Rec. nicht angeben, weil nach der Bemerkung des Verlegers noch einige Bogen nachfolgen.

Dieser zweyte Theil verdient denselben Beyfall, welcher dem ersten gebührte. (N. A. D. B. 12 B. S. 207.)

Das wissenschaftliche Gewand, die gewählte zweckmäßige Ordnung des Vortrags wird dem Leser gefallen, und viele werden dem Verfasser für die sorgfältige sich bis auf die Bücherpreise erstreckende Bemühung sie mit der Forstlitteratur bekannt zu machen, besonders Dank schuldig werden.

Vornehmlich besitzt W. die Gabe, aus den besten Schriften das Gute auszuziehen.

Hin u. wieder eingestreute eigene Bemerkungen zeigen den freymüthigen biederen Deutschen, und den ächten praktischen Philosopheu.

Auch er eifert gegen das Unwesen, das häufig bey Dienstvergebungen herrscht — gegen die Maxime, dies gehöre zu den Gnadensachen — gegen den Verkauf der Dienste, kurz, wie S. 52 sehr gut ausgedrückt wird, gegen die Besetzung der Männer mit Aemtern.

Die unfreundliche Behandlung der Diener besonders der Alten, durch Aufdringen junger Todtenwärter, wird billig gerügt.

Vornehmlich gefiel Recens. die Bemerkung S. 228, 230, veranlaßt durch die sehr merkwürdige Industrie der Berchtolsgader-Kammern; „dies sey das Ziel eurer Bemühungen „und Anstalten, den Geist der Gewerbsamkeit zu erwecken: „nicht jene elende kleinliche Schacher-Politik, die die Indu„strie nur darum befördert, um neue Quellen von Einkünften „ihrer willen zu eröffnen, und Geld im Lande zu behalten. „Wisset, der Mensch hat einen höheren Zweck ꝛc.“

Vortrefflich ist das, was S. 100 wegen des Sortirens des Holzes zur Vermeidung der Holzfrevel gesagt wird, imgleichen der Rath S. 182, daß Forstbedienten Lesegesellschaften und Witwen-Societäten unter sich errichten sollten.

Jagd und Fischerey kommen mit unter der Forstwissenschaft vor, so wie auch die Benutzung der Foßilien des Waldbodens, welche einfach gewonnen werden.

Freylich steht das alles gemeiniglich unter einer Direction u. Oekonomie, ob es aber nicht besser wäre, diese ganz verschiedenen Künste und Wirthschaften, die an sich unter einander nur örtlich zusammenhängen, in so weit von einander zu trennen, daß keine weitere Verbindung übrig bleibe, ausser der nothwendigen, vermöge derselben das minder Nutzbare abgehalten wird, dem Nützlicheren zu schaden? diese Frage verdiente wohl eine eigene Erwägung.

Die Bewirthschaftung der Waldpflanzen sollte allein der Gegenstand des Forstmanns und der Forstwissenschaft seyn. Die Forstwirthschaft in ihrer Vollkommenheit nähert sich wie die Landwirthschaft der Gartenkunst, und entfernt sich in demselben Grad von der Jagd, als nutzbaren Gegenstand betrachtet.

S. 42, 43 wäre zu erörtern gewesen, ob es nicht besser sey, die Erhebung der Forstgelder dem Rentenbeamten zu übertragen. Rec. ist der Meynung, daß in der Theorie der Wirthschaft der Satz aufzustellen seye, „alle Naturalverwaltungen, „zumal solche, welche ein eigenes Studium erfordern, sind, „so viel möglich, mit Gelderhebungen und Verrechnungen zu „verschonen."

Das Angeben der Kalkbrenner S. 243, daß vier Klaftern Kiefern Holz, im Winter gehauen, nur so viel Hitze gebe, als zwey im Jun. und July gefällte, verdient Mistrauen. Vielleicht war das in der Saftzeit gefällte von alten ausgewachsenen Stämmen, und das andere von jungen Stangen und Reideln, — doch beträgt der Unterschied so viel nicht. Eben wegen der geringen Güte beym Verbrennen des jungen Nadelholzes kann Rec. der Behauptung S. 247 nicht beypflichten, daß Fichtenwaldungen, welche zum Brennen bestimmt sind, schon im 70sten Jahr abgeholzt werden müßten. Besser 100 Jahr, wenn die Beschaffenheit des Bodens noch einen beträchtlichen Zuwachs nach dem siebzigsten Jahr verspricht.

S. 254 glaubt der Verfasser, man könne einen jungen Schlag erst dem Vieh wieder eingeben, und dann auslichten. Allein die Auslichtung muß viel früher geschehen. Sind die Pflanzen dem Vieh entwachsen, und man haut die Saamenbäume alsdann erst; so geschieht ein sehr großer Schade am jungen Holz, welcher sich durch früheres Wegnehmen der Saamenbäume vermindern läßt. Ueberhaupt heißt ein solcher Schlag eigentlicher ein Abtriebsschlag; wenn die Saamen-

bäume

Bäume nur vermindert werden, so nennt man solchen von anlichten einen Lichtschlag.

S. 255 sagt der Verf.: auf die letzte Aushauung des unterdrückten Holzes in haubaren Waldungen — welche er Durchforstung nennt — folge der Abtriebsschlag. Dies ist ein Irrthum. In Laubholz — Hochwaldungen, folgt auf die letzte Durchhauung der Dunkel- oder Besaamungsschlag — dann der Lichtschlag — und wenn die Pflanzen 3 bis 5 Fuß lang geworden sind, erst der Abtriebsschlag, eine Hauung, wobey alle Saamenbäume weggenommen werden, welche bis zur künftigen Haubarkeit des neu erzogenen Waldes nicht stehen bleiben sollen. In Fichtenwaldungen, wo die Lage des Orts nicht erlaubt, Saamenbäume stehen zu lassen, folgt auf die letzte Durchhauung der Abtriebsschlag.

S. 279. Zu Egenbalken, Leitersprossen, Radfelgen ꝛc. wird das gesundeste Holz erfordert, das anbrüchige Büchenholz ist nicht dienlich dazu.

Der Verf. wird diese wenige Bemerkungen als ein Zeichen der Aufmerksamkeit aufnehmen, womit Rec. sein so viel Wahres, Gutes und Nützliches enthaltendes Lehrbuch durchgegangen hat, die er andern von gemeinem Schlage nicht widmen kann.

Zo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Zoologische Annalen. Erster Band. Vom Jahre 1793. Herausgegeben von Friedrich Albrecht Anton Meyer, Doktor der Arzneygelahrheit und Weltweisheit, Magister der freyen Künste ꝛc. und Privatdocent zu Göttingen. Mit Kupfern. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1794. 412 S. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Die Absicht des Verf. bey diesem Werke verdient allerdings Beyfall, und den Plan, wonach er dasselbe bearbeiten will, und diesen Band bereits bearbeitet hat, können wir im Ganzen nicht misbilligen. Der Zweck der Annalen geht vorzüg-

lich dahin, daß sie manche andere Schrift in diesem Fache entbehrlich machen, und ein Handbuch solcher Zoologen seyn sollen, die nicht viel theure Werke besitzen können. Freilich ist es unter diesen Umständen unvermeidlich, daß sie nicht manches liefern sollten, was auch sonst schon in Deutschland bekannt wurde: aber dadurch wird der Werth eines solchen Werks um nichts vermindert; denn die Anzahl der Liebhaber, die sich die kostbaren Werke anzuschaffen, nicht im Stande sind, und doch in der Wissenschaft nicht gern zurückbleiben möchten, ist immer bey weitem die stärkste, und selbst dem Zoologen, der die mehresten, ja wir möchten fast sagen, alle Werke in diesem Fache besitzt, wird das Studium auf diese Art sehr erleichtert, wenn er das Wesentlichste von den Fortschritten, die von Jahr zu Jahr in einer Wissenschaft gemacht werden, hier zusammen gestellt findet, ehe er sich selbst durch mehrere Schwierigkeiten durchgearbeitet hat, wo es ihm alsdenn sehr leicht wird, das Fehlende nachzuholen, oder das Fehlerhafte zu verbessern. Da wir noch kein Werk von dieser Art in Deutschland haben, so müßen wir unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes näher bekannt machen, damit sie wißen, was sie davon jetzt und in der Folge zu erwarten haben. Den Anfang macht S. 6. I. eine Darstellung der gegenwärtigen Lage des Studiums der Zoologie. Diese war der Standpunkt, von dem der Verf. ausgieng. Für die folgenden Bände bleibt diese Abtheilung natürlich weg. Wir freuen uns, daß der Verf. mit so vieler Bescheidenheit vom Gmelin-Linneischen Natursystem redet, und diesem Werke die verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne demselben einzelner und zum Theil unvermeidlich gewesener Mängel halber an seiner Würde zu nahe zu treten. S. 15. II. Zoologische Bücherkunde v. Jahr 1793. Ist eigentlich ein raisonnirendes Bücherverzeichniß, das den Leser mit wenig Worten auf alles aufmerksam macht, was erschienen ist. Es enthält A) Verzeichniß der zoologischen Schriften von der Ostermeße 1793. B) Von der Michaelismesse d. J. C) Der ausländischen Schriften, die noch nicht übersetzt sind. In den mehresten Fällen finden wir, daß der Verf. richtig geurtheilt hat. Von manchen z. B. von Lolombo's Beobachtungen S. 22. von Hübners Beyträgen S. 27 u. a. ist jedoch im Verhältniß gegen andere viel zu wenig gesagt. Bey der Fauna Insect. Germ. S. 48. hätte wenigstens der größtentheils eintretende Mangel der Linneischen Synonymen desiderirt werden sollen. Bey dem Magazin des Thierreichs

S. 49

S. 42 wo das con amore ein Lieblingswort des Verf. zu seyn scheint, wünschten wir die beleidigenden Ausdrücke von Anfänger in der Zoologie, von Schulknaben, und dergl. weg. Ein Mann, der S. 2. mit so vieler Ehrlichkeit versichert, daß er in seinen Beurtheilungen nie bitter zu werden wünsche, sollte sich wohl solcher unanständigen Ausdrücke billig enthalten. — S. 64. III. Alphabetisches Verzeichniß aller jetzt lebenden Zoologen. Erstreckt sich sowohl auf deutsche, als dänische, englische, französische, holländische, italienische, schwäbische, spanische und ungarische Zoologen. — Seite 80. IV. Nachrichten von Zoologischen Sammlungen, in Deutschland, Frankreich, England, Holland, Schweden, Rußland, u. s. w. Bey dem Götzischen Kabinet S. 88. verdiente wohl der von dem verstorbenen Besitzer davon 1791. herausgegebene raisonnirende Catalog bemerkt zu werden. Von den zoologischen Cabinetten in Hannover wird S. 116 besonders weitläuftig gehandelt. S. 126. Methoden zur Aufbewahrung zoologischer Produkte. — S. 133. V. Uebersicht der neuen zoologischen Entdeckungen im Jahr 1793, oder kurz vor deßen Anfang. Der längste Abschnitt im ganzen Buche, der keines Auszugs fähig ist, und wovon wir nur so viel bemerken, daß er sich über alle Claßen, von den Säugthieren bis zu den Eingeweidewürmern erstreckt. Der neuen Säugthiere werden 5, der Vögel 64, der Amphibien 2, der Fische 5, der Insecten 136, der Gewürme 35 angeführt. Zuletzt folgt auch noch S. 260 ein Anhang neuer Eingeweidewürmer von Treutler. S. 262. Monographieen neuer Thiere ganzer Gegenden. S. 283. Neue Thiere, deren Naturgeschichte noch nähere Aufklärung bedarf; besonders aus Bartrams Reisen, aus den Asiatic researches und dem Journal d'histoire naturelle 1793. Alles dieses muß dem Zoologen sehr willkommen seyn. Einige der merkwürdigsten Thiere, z. E. der Pangolin von Bahar, die Daya, oder indianische Nachtigall, von Ak'har Ali Johan aus Dehli; ferner eine seltene Abart des Schwans, von Thillayes und der Chaetodon Ecan Bonna, von Bell, sind umständlich beschrieben. — S. 312. VI. Uebersicht der Berichtigungen, welche das zoologische Studium im Jahr 1793 erhalten hat. Es ist nicht gut, daß die entomologischen Entdeckungen in dieser Rubrik ausgeschloßen sind. Der Grund, den der Verf. in der Note davon angiebt, paßt auch nicht zu dem, was er in der Vorrede, S. VIII. über den Zweck des Buchs gesagt hat. Sonst ist dieser Abschnitt lesenswerth. Er enthält 1) Neue

zoologiſche Syſteme. Vorzüglich über die von Gmelin und Link gethanen Vorſchläge zu einer neuen Aufſtellung der Säugthiere. 2) Ueberſicht der Abänderungen, welche das Studium der Zoologie durch Bechſtein erlitten hat. Hier bemerkt der Verf. ſehr richtig, S. 323, daß Bechſteins Sorex fodiens zu Vermeidung künftiger Verwirrungen, lieber Sorex crempita zu nennen ſey, weil ſich im Gmelin-Linneiſchen Naturſyſtem ſchon ein anderes Thier unter dieſem Namen findet, das mit dem Bechſteinſchen durchaus nicht zu verwechſeln iſt. Uebrigens findet man hier alle in den Bechſteinſchen Schriften befindliche neue Thiergattungen, Varietäten und Bemerkungen über viele Individuen beyſammen. 3) Ueberſicht der Berichtigungen, die das Syſtem durch Lichtenſtein erhalten hat. In Beziehung auf den Catal. rerum natur. rariſſ. Hamb. 1793. 4) Zoologiſche Berichtigungen, von Smith. 5) Zoologiſche Nachrichten aus Hunters voyage. Lond. 1793. 6) Simia cynocephala, von Brogniart. 7) Rittacus Bankſii. 8) Buceros africanus. 9) Neue Conchylien, von Neapel, bekannt gemacht von Carl Ulyſſes von Salis-Marſchlins. 10) Ueber Linne's Tringa glareola. Endlich folgen S. 284. VII. zoologiſche Miſcellaneen, und zwar 1) Giovanno Angelo Brunellis zoologiſche Nachrichten vom Amazonenfluße. 2) Pallas Nachricht von einem, ſeit vielen Jahren vergrabenen Leichnam, in dem die weichen Theile in Fett verwandelt ſind (aus den n. nord. Beytr.) 3) Derſ. von einer Baſtardart vom ſchwarzen Wolf und Hunde, (daſ.) 4) Ueber de la Metheries ſchwarzen Panther (a. d. Journ. de phyſ.) 5) Beſtimmung der Arten des Ziegengeſchlechts. Der Verf. nennt hier den Aegagrus vom Hircus, als eigne Gattung, und will auch die den Capricornus und die Capra Sibirica, ingleichen die mambrica, depreſſa und reverſa Gmel. als beſondere Gattungen, und nicht als Spielarten, angeſehen wiſſen. Neu iſt dieſe Beſtimmung nicht; denn ſchon Erxleben ordnete die letztern auf dieſe Art. 6) Verzeichniß der Fiſche in den Gewäßern der Herrſchaft Jever in Weſtphalen. 7) Zoologiſche Ungereimtheiten. 8) Probe eines wichtigen ornithologiſchen Werks. Iſt die Ornithologia Ieverana des ſeel. Möhring in Jever, die der Dr. Seetzen daſelbſt herausgeben wird. — Dem Werke ſind 6 Kupfertafeln beygefügt. Tab. 1. Ardea gularis. Tab. 2. Stylephorus chordatus. Tab. 3. Echenis lineata. Pyralis tuberculana; Tinea ſparmacella; faſciola clavata; Hirudo branchiata. Tab. 4. Simia

Simia cynocephala. Tab. 5. Psittacus Banksii. (der Kopf.) Tab. 6. Tringa glareola. Druck und Papier sind gut, und die Kupfer fein. Der Druckfehler aber fast zu viel; denn das Verzeichniß füllt allein 4 Seiten sehr enge gedruckt an. Von diesem Werke soll nun jährlich ein Band, mit den nöthigen Kupfern versehen, erscheinen, stärker oder schwächer, nachdem das verflossene Jahr an neuen Entdeckungen reicher oder ärmer war. Jeden Band soll das Bildniß eines berühmten Zoologen zieren. Schrebers Bildniß macht hier den Anfang. Wir wünschen dem Verf. zu seiner fernern Arbeit alle nur mögliche Unterstützung, empfehlen ihm aber in Beurtheilungsfällen mehr Bescheidenheit, und die Vermeidung aller persönlichen Anzüglichkeiten. Gut wäre es, wenn wenigstens über mehrere Jahrgänge ein Register geliefert würde.

Magazin des Thierreichs. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Erlangen, bey Walther. 1794. 78 S. gr. 4. Kupf. Taf. VI bis VIII. 16 gr.

Dieses Heft enthält so viel artige und interessante Beobachtungen, daß wir nicht umhin können, unsern Lesern etwas von denselben auszugsweise mitzutheilen. S. 29. Ueber das Wegziehen gewißer Vögel und über andere die gefiederten Erdbewohner betreffende Gegenstände, von Wilhelm Markwick. Zuerst werden hier in einer synoptischen Tabelle die verschiedenen Vögel aufgestellt, die der Verf. (zu Catsfield, in der Nähe von Battle und Sußex) zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, und dann gedenkt er des Resultats seiner Beobachtungen auf die Art, daß er eine kurze Uebersicht von den verschiedenen Umständen, welche sich dabey ergaben, beyfügt. Zuletzt werden noch einige erläuternde Anmerkungen beygebracht. Die Vögel, deren hier gedacht wird, sind: verschiedene Schwalbenarten, der Wendehals, der Kukuk, der Ziegenmelker, die Turteltaube, die Waldschnepfe (Sc. Rusticula,) die Becaßine (Sc. Gallinago), die Halbschnepfe (Sc. Gallinula), die Nebelkrähe (C. Cornix), der Krammetsvogel (T. Pilaris), die Rothdroßel (T. Iliacus), der Wachtelkönig (R. Crex), der Zeisig (Fr. Spinus), das Schwarzkehlchen (M. Phoenicurus), der Weidenzeisig (M. Trochilus), der Waldsänger (M. Sylvia), das Weißkehlchen (M. Oenanthe), die Nachtigal, der Flie-

gensänger (M. Grisola), der Mönch (M. Atricapilla), das Braunkehlchen (M. Ruberra), die Seeschwalbe (St. Hirundo), der Steinwälzer (Char. Oedicnemus), der Rabe (C. Corax), das Goldhähnchen (M. Regulus) und der braungefleckte Sandläufer (Tringa Glareola), von letzterm ist eine sauber illuminirte Abbildung beygebracht, etwas kleiner als der Vogel im ausgewachsenen Zustande ist. Freylich hat dieser Vogel viel Aehnliches mit dem Tringa Ochropus, aber deshalb möchten wir sie doch nicht für eine Verschiedenheit des Geschlechts oder für eine Abart davon halten, da besonders Gestalt und Farbe des Schnabels gar zu sehr davon abweichen. — S. 41. Ueber eine besondere Bauart in den Flügeln einiger Arten von Abend- und Nachtfaltern von Herrn Esprit Giorna. Eine für den Entomologen interessante Abhandlung. Sehr richtig bemerkt aber der Herausgeber, daß die Deutschen schon längst mit den hier beschriebenen Flügelstützen bekannt gewesen. Die erste Nachricht davon hat wohl Degeer 1752. gegeben, doch hat der Verf. freylich das Verdienst, die Beobachtungen anderer Naturforscher weiter ausgedehnt, und die bisher unbekannte Flügelstütze der Weibchen entdeckt zu haben. Hierzu gehört Taf. VII. — S. 55. Nachricht von einer spinnenden nackten Schnecke (Limax), von Thomas Hop. Der specifische Charakter dieser Schnecke wird hier angegeben. L. (filans) cinereus margine flavo. Eine ähnliche Bemerkung hat schon vor mehrern Jahren Dr. Schaw gemacht, der eine kleine drey Viertel Zoll lange Schnecke in einer Laube mit dem hintern Ende an ihrem Gespinnste bis auf einen Fuß vom Boden herabhangen sahe, und den Faden abschnitt, als sie beynahe den Boden erreicht hatte. — S. 58. Beschreibung dreyer neuen Thiere, aus dem stillen Ocean, von Archibald Menzies. Die hier beschriebenen Thiere sind: Echeneis lineata; Fasciola clavata, und Hirudo branchiata. Hiezu Tab. VIII. fig. 1. 2. 3. — S. 60. Beschreibung zwey neuer Arten von Nachtfaltern, von Hrn. Louis Bosc. Sind Pyralis tuberculana und Tinea Sparmanella. Tab. 8. fig. 6. 7. — S. 62. Auszüge aus dem Tagebuche der Linneischen Gesellschaft. Betrifft 1) Eine Nachricht von einer unvollständigen Buprestis, die zum Theil von der B. Caniculata, zum Theil von der B. Vittata Aehnlichkeit hatte. Bey Eröffnung eines aus Bengalen hergekommenen Ballens Güter, hatte er sich durch funfzehn Stücke Muslin, deren jedes zehnfältig zusammengelegt war, einen Gang von ohngefähr seiner eige-

nen

nen Größe hindurch gefressen. 2) Von einem Naturspiele an einer Haustaube, die nicht eine einzige vollkommene Feder am ganzen Körper hatte. Jede Feder war ihrer ganzen Länge nach mit einem Futteral umgeben, und die Fahne war von der umgebenden Scheide ganz verborgen. Die Taube lebte, nachdem sie frisch aus dem Neste genommen war, noch über einen Monat, und starb dann. — S. 65. Ueber den Pangolin aus Babar, (eine wahrscheinlich neue Art des Schuppenthiers) von Matthäus Leslie; nebst Bemerkungen über die Zergliederung desselben, von Adam Burt. Bisher kannte man nur zwey Arten des Schuppenthiers. Das hier beschriebene neue hat mit dem Pangolin des Büffon wohl die größte Aehnlichkeit, scheint aber doch eine eigene Art zu seyn, deßen Charakteristik vielleicht auf diese Art entworfen werden könnte: Manis (minor) pedibus pentadactylis, squamis pilis adspersis, cauda brevissima obtusa. Weitere Erfahrungen müßen erst das nähere davon lehren. — S. 72. Beschreibung des Lackinsects, von Wilhelm Roxburgh. Findet sich schon im Voigtschen Magazin für das neueste aus der Ph. und N. G. B. 8. Stück 4. S. 62., ist aber hier genauer übersetzt, und vom Herausgeber mit einem Nachtrage versehen.

Bh.

Magazin der neuesten ausländischen Insecten. Erstes Heft. Pap. exot. Tab. I—II. Sphing. exot. Tab. I—II. Erlangen, bey Walther. 1794. 4. 8 S. Text. 1 Mg. 12 Gr.

Herr Prof. Esper in Erlangen hat sich, durch den Speculationsgeist seines Verlegers geleitet, entschlossen, in gegenwärtigem Magazin, diejenigen ausländischen Schmetterlinge zu beschreiben und abzubilden, welche weder beym Cramer, oder Drury, oder in seiner eigenen Geschichte der ausländischen Schmetterlinge, vorkommen. Text und Abbildungen sollen, nach den Geschlechtern; Papilio, Sphinx und Phalaena, in eigenen Abtheilungen fortlaufen, und zwar so, daß jedes Heft von vier Kupfertafeln, sowohl aus dem ersten, als letztern Geschlechte eine oder zwey Tafeln, von der Gattung Sphinx aber nur eine Tafel in sich fassen soll. Hier werden vorgestellt auf Tab. 1. Pap. (Eq. Troj.) *Hectorides*; Fig. 2. Pap. *Am-*

phimedon Foem. beyde aus der Gerningſchen Sammlung. Das Männchen von letzterem findet ſich bereits in Eſpers ausländiſchen Schmetterlingen (Tab. 18. fig. 2.) Tab. 2. P. E. A. *Euphanes*, von den nicobariſchen Inſeln. Fig. 2. P. E. A. *Ariſtodemus*. Mit Cramers Pap. Cresphontes verwandt, welchen Fabricius zu den Abänderungen des Pap. Thoas rechnet, aber durch Größe und Zeichnung davon verſchieden. Zweyte Abtheilung Tab. 1. Fig. 1. Sphinx legit. *nicobarenſis*, hier richtiger beſtimmt als von Schwarz (Kleemanns Inſectengeſchichte 2. Th. 1 Lief. Tab. 1. Fig. 1.) Fig. 2. Sph. leg. *Quaterna*, aus dem ſüdlichen Amerika. Tab. 2. Fig. 1. Sph. exot aſcit. *Argentiflua*. Aus Braſilien. Fig. 2. Sph. adſc. *Pugione* (Cramers *Sphinx Lichar.* der hierher gezogen wird, weicht ſehr davon ab). Aus Tranquebar Fig. 3. 4. Sph. adſc. *Virginica* mas. et foem. Aus Virginien. Das Geſchlecht Phalaena iſt in gegenwärtigem Heft leer ausgegangen.

Gk.

Arzneygelahrheit.

Stephan Gallini's, Profeſſor der theor. Medizin auf der Univerſität zu Padua, Betrachtungen über die neuern Fortſchritte in der Kenntniß des menſchlichen Körpers. Aus dem Italieniſchen überſetzt von Dr. G. H. F. Berlin, in der Voſſiſchen Buchh. 1794. 317 S. 1 Rth.

Der Verf. ſucht die Erklärung der Erſcheinungen im menſchlichem Körper auf gewiſſe einfache Grundkräfte zurückzuführen, und nimmt an, daß Contractilität, Reizbarkeit und Empfindlichkeit alle drey auf der allgemeinen Fähigkeit der belebten Faſer beruhen, die Lage ihrer Grundbeſtandtheile zu verändern. Die Empfindlichkeit beſtehe in der ſchnellen Mittheilung der Verrückung durch die ganze Nervenfaſer, (bis zum Senſorium;) die Reizbarkeit in der ſchnellen Mittheilung der Verrückung durch alle Bündel eines einzigen Muskels und in der augenſcheinlichen Annäherung ſeiner kleinſten Theilchen; die Contractilität in einer langſamen Mittheilung der Verrückung, verbunden mit einer

der merkbaren Annäherung der Theilchen. Die Organisation der Faser könne wohl in derjenigen Beweglichkeit ihrer Theilchen bestehen, welche die Cohäsionskraft derselben nicht in dem Bestreben hindere, ihre natürliche gegenseitige Lage wieder anzunehmen, und jene drey Eigenschaften können als verschiedene Grade (wohl nicht nur Grade, sondern Arten) dieser Fähigkeit angesehen werden. Er vermuthet, daß die Eigenschaft der Fasern der organisirten Körper von einer bestimmten Quantität einer ausdehnenden flüssigen Materie abhänge. Wenn diese Materie ihnen entzogen wird, so müssen sich die übrigen Bestandtheilchen der Fasern nach den Gesetzen ihrer gegenseitigen Verwandtschaft einander nähern. Man könne sich im abstracto den **Gefäßmenschen** oder **Blutmenschen**, den er auch den **vegetirenden Menschen** nennt, nämlich das Herz sammt den Adern, und den **Nervenmenschen** oder **empfindenden Menschen**, nämlich das Nervensystem, jeden allein gedenken. Jedes dieser beyden Systeme habe seine eigene Art, wodurch ein Theil den andern in Thätigkeit setzt. In dem Gefäßmenschen setze ein Theil den andern in Thätigkeit, indem der materielle Reitz dieser Theile von dem einen zum andern fortgetrieben wird; in dem Nervenmenschen setze ein Theil den andern in Thätigkeit, indem die bloße Veränderung in der Lage der Theilchen sich von einem zum andern fortpflanze. Doch seyen der vegetirende, der empfindende Mensch innig mit einander verbunden, so daß Veränderungen in dem einen Veränderungen in dem andern zur Folge haben. Eben diejenigen Reitze, welche die Organe des vegetirenden Menschen in Thätigkeit setzen, setzen auch diejenigen, welche die Organe des empfindenden Menschen zur Thätigkeit anfregen. (Dieser Satz ist im Ganzen wahr, doch muß er näher bestimmt werden.) Die Empfindung werde bewirkt, indem in irgend einem Nerven eine Verrückung der Theilchen erfolge, die sich bis zum Gehirne fortpflanzt. Die Theilchen der Nerven befinden sich dabey in einem Wechsel von Annäherung und Entfernung. Die Empfindung sey angenehm, wenn die Veränderung in der Lage der Theilchen darauf abzweckt, daß sie wieder in diejenige Lage zurück gebracht werden, welche ihnen am natürlichsten ist; unangenehm, wenn bey jenem Wechsel der Zustand der Entfernung an Dauer und Umfang den Zustand der Annäherung übertreffe. In der am Ende angehängten Abhandlung über den Schlaf bestimmt er, dieser Hypothese gemäß, der Zustand des Wachens bestehe in

der

der fortgesetzten Mittheilung der Veränderungen in der Lage der Theilchen der Nerven von den Nerven der äussern Sinne bis zum Gehirne, und vom Gehirne bis zu den Muskeln; der Schlaf hingegen bestehe in der Unterbrechung dieser Mittheilung. Die Bewegungen des Körpers unterscheidet er in solche, welche durch diejenigen Reitze veranlasset werden, die unmittelbar auf die Muskeln wirken, und solche, die durch einen dem Gehirne mitgetheilten, oder im Gehirne selbst hervorgebrachten Eindruck verursachet werden. In Rücksicht der Erzeugung hält die Meinung des Verf. das Mittel zwischen den Meinungen der Evolutionisten und Epigenesisten: er nimmt nämlich an, daß die belebten Körper nicht erst in dem Momente der Befruchtung ihrer Mütter entstehen, sondern schon vorher im Körper des Vaters oder der Mutter als Keime existirten, obwohl sie erst in diesen gebildet würden, nicht schon in den Keimen derselben existirten. — Der Verfasser ist ohne Zweifel ein denkender und philosophischer Arzt; indessen sind seine Ideen, wie unsere Leser schon selbst werden bemerkt haben, gröstentheils nicht eigentlich neu, und seine Erklärungen verschaffen uns in der Physiologie nicht eben helleres Licht, als wir schon hatten. Dann ist sein Vortrag etwas zu wortreich, nicht hinlänglich geordnet, und daher nicht verständlich genug, so daß es uns etwas mühsam war, seine kurze Darstellung der Meinungen des Verf. aus dem ganzen Buche zusammen zu ziehen. Und endlich sind uns hie und da Stellen aufgestoßen, die einer Berichtigung zu bedürfen scheinen. So unterscheidet sich z. B. die Biegsamkeit von der Elasticität nach seiner Meinung dadurch, daß die Bestandtheile eines biegsamen Körpers äusseren, aus einander ziehenden oder drückenden Ursachen leichter nachgeben, und ihre vorige Lage langsamer wieder annehmen, als die Elemente eines elastischen Körpers. Allein die Biegsamkeit und die Elasticität sind nicht bloß gradu verschieden; jeder elastische Körper ist biegsam, hingegen kann ein Körper biegsam seyn, ohne Elasticität. Das Wiederannehmen der Lage seiner Theile, wenn dieselbe verändert worden, macht die Elasticität eines Körpers absolut aus; wo dieses fehlt, da ist keine Elasticität; wo es da ist, auch im geringen Grade, da ist doch gerinige Elasticität, und nicht blos Biegsamkeit. Die Reitzbarkeit definirt der Verf. so: sie sey diejenige Kraft der Muskelfaser, welche dann in Thätigkeit gesetzt wird, wenn gewisse Reitze irgend eine Veränderung in der Nachbarschaft oder Lage ihrer Grundbestandtheile hervorbrin-

bringen. Richtiger wäre wohl diese: sie sey diejenige Kraft der Fasern, vermöge deren sie fähig ist, durch Berührung gewisser Körper eine Veränderung der Lage ihrer Theilchen zu erleiden. Wenn der Vf. sagt, die Empfindlichkeit sey die Fähigkeit, allen Bestandtheilchen der Nervenfaser eine Verrückung ihrer gegenseitigen Lage mitzutheilen, so ist dieses eigentlich die Definition von Stimulus, nach seiner Hypothese. Empfindlichkeit ist, seiner Hypothese gemäß, diejenige Beschaffenheit der Nerven, vermöge deren sie eine Verrückung der Theilchen, welche sie an ihrem Ende erleiden, ihren übrigen Theilchen so mittheilen, daß dieselbe bis zum Gehirne fortgesetzt wird. Wenn der Verf. sagt: das Wasser zeichne sich durch seine Flüssigkeit, der Schleim durch seine Zähigkeit, der Leim durch seine Concrescibilität oder die Neigung seiner Elemente, (besser, Theilchen,) sich in einem festen Körper zu vereinigen, das Oel durch seine Fettigkeit und die Leichtigkeit, womit es sich an die Oberfläche der festen Körper hängt, aus: so ist dabey zu bemerken, daß auch das Oel flüssig sey, in hinlänglicher Wärme, daß auch der Leim zäh sey, wenn er mit wenigem Wasser vermischt ist, und daß auch der Schleim jene Concrescibilität habe. Es ist ferner nicht richtig, wenn er sagt: der Leim oder die Lymphe bewirke das Gerinnen des Blutwassers, denn Leim und Lymphe sind nicht einerley; jener gerinnt in der Hitze nicht, und diese ist, nachdem sie geronnen, im Wasser nicht auflöslich. Der Sauerstoff beträgt in guter atmosphärischer Luft über ein Viertheil, obwohl der Verf. nur ein Fünftheil nennt. Daß der Wasserstoff die sauerfähige Grundlage der Salzsäure sey, hat Hr. Girtanner noch nicht erwiesen. Das Wasser wird vom Kohlenstoffe nur in starker Hitze zerlegt. Der Kalk ätzt nicht blos die Haut, sondern alle thierische Theile. Nicht die höhere Temperatur bewirkt, daß die Stoffe der Nahrungsmittel zersetzt werden und in neuen Verhältnissen zusammentreten, sondern die Lebenskraft; denn eben diese Veränderung erfolgt ja auch in kaltblütigen Thieren. Daß der Kohlenstoff der Nahrungsmittel sich fast gänzlich vom Wasserstoffe absondere, und sich aufs neue mit dem Sauerstoffe verbinde, ist durch keine Erscheinung wahrscheinlich; vielmehr ist es glaublich, daß diese drey Stoffe mit einander und mit den übrigen Stoffen des thierischen Körpers in Verbindung sind. Wir verkennen, ungeachtet dieser Bemerkungen, den Werth des Buches nicht, und halten es allerdings der wohlgerathenen Uebersetzung werth. Hr.

Zel-

Zeichen und Werth des verletzten und unverletzten jungfräulichen Zustandes nach Nationalbegriffen, Physiologie, Moral und Politik. Erste Fortsetzung. Berlin, 1795. Oktav. (Voran eine Vignette, den Cupido, und 1 ausgemaltes Kupfer, die Erzeugung des Hercules durch Jupiter und Alcmene vorstellend.) schwarz 1 Rl. 4 Mgr. illum. 1 Rl. 8 gr.

Die gegenwärtige Schrift kann, als Fortsetzung der Schrift, Zeichen und Werth der Jungferschaft, und einer andern, Männerkeuschheit, angesehen werden. Ob sich über solche Dinge schreiben laße, können nur fromme Banken und scheinheilige Aerzte fragen, wenn sie den Schreiber als einen bösen und obscönen Mann verschreyen wollen. Calumniare audacter, semper aliquid haeret. Den Reinen ist alles rein, und über die Physik der Zeugung muß sich so gut schreiben laßen, als über die Kriege der Fürsten. Reine und factische Naturbeschreibung ist nirgends verpönt, als in den Köpfen gewisser Leute, die vor der sichtbaren Welt ehrbare, und hinter der Gardine den Asoten spielen. Wir glauben vielmehr, daß kunstmäßige und züchtige Darstellung der physischen Liebe zum vernünftigen Gebrauche der Liebe beytragen könne; (Die meisten Menschen sündigen, als ununterrichtete.) Wir glauben auch, daß eine antiquarisch-historisch-medicinische Abhandlung: De Re venerea veterum et recentiorum ein sehr verdienstliches Werk seyn dürfte, wenn es durch die Hände eines gesetzten Mannes gienge, und daß überhaupt die vielfache Behandlung dieser Materie von mehrern Seiten auch zum Vortheile in dieser dunklen Lehre dienen könne.

Die Schrift, deren Vf. ein Berliner Regimentschirurg zu seyn scheint, ist größtentheils in den dargestellten Sätzen richtig, und, als Popularschrift, immer brauchbar, wenn sich auch an der Gründlichkeit manches tadeln ließe. Der Styl ist durchgängig gesetzt und männlich, und die historischen Angaben sind so hingelegt, daß man eben nicht über die Naivetät erröthen darf, wie sie in der practischen Welt erscheint. Im diesem ersten Theile sind die Geschlechtsverrichtungen beyder Geschlechter, die mancherley Zeugungstheorieen, z. B. durch Evolution, Saamenthierchen, Panspermie, Epigenese, plastische

sche Kraft, Bildungstrieb u. s. w. kurz und faßlich beschrieben. Auch ist Saury's und Henke's Jungen- und Mädchenfabrike pro lubitu nicht vergessen, da es der Text mit sich brachte, nicht minder ist das Nöthige vom Genuße der Liebe, von der Zeit und Art des Begattungsgeschäftes, von den männlichen und weiblichen Geschlechtsgebrechen, von den Mitteln gegen Unfruchtbarkeit, nebst den Vorbauungsregeln gegen unreinen Beyschlaf beygefügt u. s. f. Alles fein säuberlich erzählt, manches aber für Dilettanten zu umständlich, und doch nicht vollständig. Der historische und moralische Theil soll nächstens folgen. Wird wohl nur eine magere Compilation aus Meiners u. a. seyn, da der Verf. wohl nicht bis an die Quellen gekommen ist, und manche Actenstücke nicht kennet. Muß das wird sich zu seiner Zeit zeigen!

Dk.

Handbuch nach alphabetischer Ordnung über die vorzüglichsten Gegenstände der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneygelahrheit, für praktische Wundärzte, von J. G. Bernstein, Herzogl. Sachß. Waimarischen Hofchirurgus. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. Erster Theil A — K. 644 Seit. in gr. 8. 1 Rth. 12 gr.

Da das Knackstädt. Wörterbuch sich nur auf Worterklärung einschränkt: so war es gewiß ein sehr gutes Unternehmen, den Wundärzten ein Buch in die Hand zu liefern, worinn sie sich über die Sachen selbst belehren könnten. Und dies war, laut Vorrede, die Veranlassung, daß der Verf. der Aufforderung zu dieser nützlichen Arbeit folgte. Er hat gleichwohl die lateinischen und selbst griechischen Terminologien mitgenommen, um den Wundärzten anschaulich zu machen, daß auch sie die Kenntniß der latein. und griech. Sprache durchaus nicht vernachläßigen dürfen, wie sich jetzt leider! so viele junge Leute einbilden. Auch Litteratura hat der V. nicht nur eingestreut, sondern unter hist. anat. werden selbst die mehresten Anatomiker und Physiologen bis auf unsere Zeiten aufgeführt, mit Nachrichten von dem, was sie geleistet haben. Nicht immer scheint hierin das Wichtigste getroffen zu seyn. Einige wichtige Männer sind nicht, oder doch im Verhältnisse zu mehrern

tern anderen nur kurz berührt. Im darauf folgenden Schriftenverzeichnisse vermißt man einen deutlichen Plan. Statt dessen möchte eine strengere Auswahl der hieher gehörigen für den Wundarzt brauchbarsten Schriften zweckmässiger gewesen seyn. Uebrigens hat Ref. die mehrsten Artikel recht brav bearbeitet gefunden, freylich mehr oder weniger, je nachdem der Verf. Vorarbeitern gefolgt ist. Wo man indessen noch hie und da noch etwas vermißt, findet man doch auch wieder Schriften zur weitern Belehrung nachgewiesen. Aber öfters möchte der Verf. eher zu viel als zu wenig gesagt haben. Wie viel Wundärzte, besonders vom gewöhnlichen Schlage, werden wohl z. B. über den Artikel: Ingenium, mit sich im Reine kommen können? Es ist gewiß sehr nöthig, daß der B. die Leser, für die er schreibt, immer genau ins Auge faßt, was sie wissen müssen und sollen, bestimmt und faßlich vorträgt, und dagegen alles hypothetische säuberlich in den Hintergrund stellt, um nicht zu falschen Anwendungen Anlaß zu geben.

D. *Nicolaus Oudemann* de venarum praecipue meseraicarum fabrica et actione. 1794. in 8. 112 S. 8 gr.

Dies ist des Verfassers Inauguraldissertation, worinn man die Gründe für und wider das Einsaugungsgeschäfte der Venen überhaupt, und dann der Gekrösvenen insbesondere recht gut aus einander gesetzt findet, so daß das Resultat verneinend ausfällt. Die Schrift verdiente sehr wohl in mehrern Umlauf zu kommen. Wenn sie nur nicht mit so unverzeihlicher Nachläßigkeit gedruckt wäre! Ist etwa darum der Druckort nicht genannt?

Ek.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft und Intelligenzblatt No. 23. 1795.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte, von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Achtzehnter Theil. Leipzig, bey Schwickert, 1793. 650 Seiten, 8. mit Register. 1 Rth. 12 gr.

In diesem Theil faßt nun endlich der gelehrte Hr. Verfasser dieses großen Werks alle die Religionsstreitigkeiten oder theologische Controversien, die in dem schon in den zwey vorhergehenden Theilen beschriebenen Zeitalter vom J. 431 bis J. 604, oder vom Tode des Kirchenlehrers Augustins an, bis zum Tod des römischen Bischofs Gregors des großen vorfielen, zusammen, und beurtheilt sie alle eben so gründlich und scharfsinnig, als wahr und unpartheyisch.

Gewiß gehörte auch hier eine nicht gemeine Geduld und ein fest ausdaurender eiserner Fleiß dazu, um sich durch alle die Irrgänge dieser so verwickelten, oft so spitzfindigen, und doch so unfruchtbaren, ja, der gemeinen Sittlichkeit selbst öfters so nachtheiligen Grübeleyen und Wortzänkereyen hindurch zu winden, und seinen Lesern die vielen Fragen und Streitpunkte, worauf es da ankam, so klar zu machen, daß sie es einsehen können, worüber da eigentlich gestritten wurde. „Allerdings hatte man, wie unser Hr. Verf. S. 4 sagt, „über

„bloße Worte, Redensarten und leere Grübeleyen noch nie so „viel und so heftig gestritten. So schlechte Menschen unter „den angesehensten Bischöfen, welche Entscheidungen gaben; „so verachtliche Kirchenversammlungen; so schwache Kaiser, „welche durch theologische Zänkereyen in die äusserste Verlegen„heit und Gefahr geriethen; so viel Blut und Morden, das „wegen derselben floß; so traurige Folgen überhaupt für die „öffentliche Ruhe und Sicherheit, für die Sittlichkeit der „Christen selbst; endlich so mächtige Partheyen, welche sich „unter allen Verfolgungen erhielten und verstärkten, hatte „man vorher noch nie gesehen," u. s. w. Aber noch nie war auch der Fanatismus oder die Glaubenswuth, die auf einzelne mißverstandene, oder gar nicht verstandene als orthodox gestempelte Worte und Formeln ein so hohes Gewicht legte, daß man um derselben willen einander die Seligkeit zu- oder absprach, einander als Brüder erkannte, oder als Ketzer anfeindete und verdammte, so hoch gestiegen, als itzt. Eben darin lag daher auch die vornehmste Ursache, warum die siegende mächtigere Parthie jedesmal mit Andersdenkenden so hart und grausam verfuhr, nämlich, weil sich jene im Vertrauen auf ihre Menge und gewalthabende Herrschaft — der eigentliche leibhafte Katholicismus — immer die richtigsten und untrüglichsten von den Aposteln auf ihre Väter, und von ihren Vätern auf sie fortgeerbten Religionseinsichten beylegten. Daher hielt man es auch für Pflicht der Obrigkeiten und der Lehrer, alle Christen, sey es nun durch sanfte oder durch gewaltsame Mittel zur vollkommensten Gleichförmigkeit in Religionsmeinungen zu bringen, weil man nicht im geringsten daran zweifelte, daß dieses der Wille Gottes selbst sey. — So verschieden und mannichfaltig aber auch die theologischen Fragpunkte waren, worüber itzt gestritten wurde, so gab es doch nur zwey Hauptstreitigkeiten über Glaubenstheorien, die sich aber freylich in unzählbar viele Aeste vertheilten, nämlich, die eine über die sogenannte heil. Dreyeinigkeit, und die andere, über die dem Menschen noch übrig gebliebenen Kräfte zu seiner Besserung. Nachdem also unser Hr. Verf. von S. 11 an einige in diesem Zeitraum verfaßte Schriften wider die Ketzer, besonders die vom Theodoret und vom Vincentius von Lörinum, angeführt und beurtheilt hatte; so beschreibt er von S. 40 an bis 60 die Origenianischen Streitigkeiten, ob der von so vielen verehrte, aber auch von so vielen verkannte Origenes und seine beson-

besondern Lehrmeinungen für rechtgläubig oder für ketzerisch anzusehen seyen? — von S. 61 bis 70 einige Schicksale der Manichäer und Priscillianisten — von S. 71 bis 131 das Steigen oder Fallen des Arianismus unter den Deutschen, Westgothen, Sueven, Vandalen, Burgundern und Longobarden. Unter allen diesen Völkern machte der arianische Lehrbegriff dem katholischen den Sieg eine lange Zeit hindurch sehr streitig, und, wenn gleich die katholischen Lehrer denselben hauptsächlich den Wundern, die zur Bestätigung ihres Glaubens geschehen seyn sollten, zuschrieben: so beförderte doch der Einfluß katholischer Königinnen auf ihre Gemahle, die übersegene Geschicklichkeit der katholischen Bischöfe im mündlichen und schriftlichen Gefechte über die Arianischen; und allem Ansehen nach auch die Rücksicht, welche jene Fürsten auf die große Anzahl und den eifrigen Widerstand ihrer katholischen Unterthanen nahmen, diesen Sieg am meisten. Von S. 132 an bis S. 175 erzählt und beurtheilt unser Hr. Verf. die Semipelagianischen Streitigkeiten, bey welchen sich hauptsächlich Prosper und Fulgentius als die eifrigsten Vertheidiger des Augustinianischen Lehrbegriffs: Cassianus und Faustus hingegen als Semipelagianer hervorthaten. Daß die Annäherung dieser letztern Parthey zu Augustins Lehrbegriffe niemals gehörig benutzt worden, um das Rohe, Harte und Anstößige desselben, so wie das Kühne des demselben entgegengesetzten Pelagianismus zu mildern, das ist eben der stärkste Beweis von dem ungelehrigen Steifsinn beyder Partheyen, vornehmlich aber der Augustinianer, und von ihrem fanatischen Vertrauen auf den ausschließenden Wahrheitsbesitz, darinnen sie sich zu befinden glaubten. —

Von S. 176 an bis S. 312 werden die so ärgerlichen und zugleich so verwickelten Händel und Streitigkeiten des Konstantinopolitanischen Patriarchen Nestorius mit dem Patriarchen zu Alexandrien Cyrillus recht gut, ausführlich und deutlich auseinander gesetzt und beurtheilt. Bey Durchlesung derselben wird man sich wohl kaum des gerechten Unwillens über den Erzzänker Cyrill enthalten können, der von offenbarem Neid und von scheeler Eifersucht über die ihm vorgezogene Patriarchenwürde des Konstantinopolitanischen entflammt, nicht etwa blos eine verdächtige Meinung des Nestorius in Ketzerey verwandelte, sondern, wo von dieser gar keine Spur war, eine erschuf; der aus einem an sich sehr unschuldigen,

ja, vernünftigen Wort, das dem Nestorius öffentlich entfiel, man könne die Jungfrau Maria nicht wohl Θεοτοκον, eine Gottesgebährerin nennen," die allergehäßigsten Folgerungen herleitete, als ob er die Gottheit Jesu selbst verlästerte, und den Sohn Gottes vom Menschensohn trennete, also zwey Personen in Christo statuirte, die zwar mit einander verbunden, oder neben einander vorhanden, aber nicht physisch vereiniget wären. Dieser Unwille gegen einen solchen unruhigen und heftigen Consequenzenmacher wird aber noch mehr steigen, wenn man siehet, wie er alles, Kirche und Staat, in die heftigste Bewegung setzte, wie er alle seine Collegen, auch den schwachen Bischof Cälestinus zu Rom, gegen den armen Nestorius durch Briefe und Gesandschaften aufhetzte, und ein solches ängstliches und heftiges Zeter- und Ketzergeschrey erhob, als ob die ganze Religion und das ganze Menschenwohl an dem Wörtchen Θεοτοκος hieng, so daß man den armen Nestorius mit allen seinen so vernünftigen Entschuldigungen, und mit allen seinen dem orthodoxen Lehrbegriff ganz gemäßen Erklärungen seines der Maria beygelegten Worts, Χριστοτοκος, gar nicht mehr hören konnte. Aufs höchste aber wird dieser Unwille steigen, wenn man siehet, wie dieser, vom heftigsten Inquisitors- und Verfolgungsgeist getriebene Mann zu einer Zeit, da er mit seinen Anathematismen den Ketzerrichtern beynahe selbst ins Garn gelaufen wäre, indem er in der Hitze des Streits auf die andere Gegenseite, nämlich auf den Apollinarismus, oder auf die Vermischung beyder Naturen in Christo verfiel, nicht eher ruhete, als bis er eine Synode von vielen mit ihm gleichgestimmten Bischöfen zu Ephesus zusammengetrieben hatte, die, ohne auf die Protestationen des kaiserlichen Statthalters zu achten, der es nicht leiden wollte, daß man vor der Ankunft des Patriarchen von Antiochien und seiner dazu berufenen Bischöfe über den noch gar nicht verhörten Nestorius aburtheln sollte, dennoch das Anathema über diesen so unschuldig verketzerten Mann aussprachen, und ihn seiner Patriarchenwürde für unwürdig erklärten.

Ja, der unruhige, heftige und verfolgungssüchtige Cyrill brachte es endlich mit seinen Kabalen am Kaiserl. Hofe zu Konstantinopel, mit seinen Aufwieglungen der Mönche und des gemeinen Volks daselbst, und mit seinen Bestechungen, womit er die kaiserlichen Minister, insonderheit die Pulcheria, des Kaisers Schwester, auf seine Seite zog, so weit, daß der

arme

arme Nestorius, der vorher noch einen starken Anhang daselbst gehabt hatte, seiner Würde beraubt, und ins tiefste Elend verwiesen wurde; da denn zuletzt seine meisten Freunde ihm untreu gemacht, und seine ihm noch treu gebliebenen Anhänger genöthiget wurden, sich unter der Anführung ihres Barsumas ganz von der großen katholischen Kirche zu trennen. Gleichwohl erzählt unser Hr. Verf. alles dieses mit der ruhigsten Kaltblütigkeit und Unpartheylichkeit, die an einem Geschichtschreiber um so mehr zu loben ist, da sie ihn allein in den Stand setzt, das hohe Ziel der Geschichte, die Wahrheit, am sichersten zu erreichen und am richtigsten darzustellen. Am Ende tritt er S. 292 dem Urtheil der neuern Geschichtkenner, besonders eines Walchen, bey, daß der ganze Streit theologisch betrachtet, nichts anders, als eine bloße Logomachie zu nennen sey, und glaubt, „die Sache des Christenthums, die „edlere Theologie selbst, würde allem Ansehen nach weit mehr „gewonnen haben, wenn anstatt der kirchlichen geweihten Redensarten und Spitzfindigkeiten des Cyrillus und seiner Partey die Lehrart des Nestorius die Oberhand gewonnen hätte," welches Urtheil wir auch gerne unterschreiben. — Um zu verhüten, daß eben dieser Hauptstifter von so vielem Unheil, Cyrillus, nicht strenger, als er es verdient, beurtheilt werde, sucht unser Hr. Verf. hierauf von S. 313 an bis 314 die Frage zu erörtern: ob dieser Kirchenheilige seine Zeitgenossen, oder gar die Nachwelt nicht etwa durch rühmlichere Gaben und würkliche Verdienste, insonderheit durch Gelehrsamkeit und Schriften für so vielen zänkischen Ungestüm und Verfolgungsgeist einigermaßen schadlos gehalten habe? Allein, auch da kommt eben nicht viel zu seinem Ruhm heraus. Auch als Schriftsteller, besonders als Exeget betrachtet, erhebt er sich, wie man aus den hier angeführten Proben seiner Schriftstellerey wohl ersehen kann, nicht wohl über den damals allgemein gangbaren Weg der so sinnreichen und an abenteuerlichen Einfällen so fruchtbaren Allegorisirkunst. Von seinem Charakter und Lebenswandel kann wenig Gutes gerühmt werden. Folglich kann er auch den Rang und Namen eines Heiligen durch nichts anders, als durch seinen ungestümen und unbezwingbaren Eifer für kirchliche Rechtgläubigkeit verdient haben. — Ein wahres Gegenstück von diesem so heftigen, so leidenschaftlich unruhigen Cyrill ist Theodoretus, Bischof zu Cyrus, oder Cyrrhus, einer Hauptstadt der Syrischen Provinz Cyrrhestica, gegen den Euphrat zu; dessen Leben und

Schriften hier von S. 355 an bis S. 432 beschrieben werden. Dieser Mann zeichnete sich vor allen andern Theologen seines Zeitalters hauptsächlich in der Exegetik durch seine kluge Entfernung von dem allgemein betretenen Weg der Allegorisirkunst und durch sein weiseres Forschen nach dem eigentlichen Wortverstand der heil. Schrift auf das rühmlichste aus. Proben davon findet man S. 377 u. fgg. und 399 fgg. Nur bey Erklärung der Psalmen, des Hohenlieds und anderer prophetischen Schriften S. 387 u. fgg. mischte er mehr mystische, typische, allegorische und anagogische Deuteleyen mit ein, wahrscheinlich, weil ihm die höhere Salbung dieser Bücher auch einen höhern, versteckten Sinn zu erfordern schien. An Gelehrsamkeit überhaupt war er dem Cyrill weit überleger, ein ungleich geschickterer Schriftsteller und Prediger als dieser, vornehmlich auch ein guter Geschichtschreiber, der eine viel sanftere und verträglichere Gemüthsart zu den Controversen seiner Zeit mitbrachte, als Cyrill. Ja, seine Nachgiebigkeit gieng so weit, daß er endlich auch auf einer Synode zu Chalcedon J. 451 den von Cyrills Geist entflammten Schrevern nachgeben, und über den armen Nestorius, dessen Parthey er vorher gehalten hatte, das Anathema aussprechen mußte. Als Geschichtschreiber würde er noch mehr zu schätzen seyn, wenn er nicht, aus Neigung zur asketischen Sonderbarkeit, der abergläubischen und fanatischen Wundersucht und Legendenkrämerey zu sehr ergeben gewesen wäre. Endlich beschreibt unser Hr. Vers. auch noch die Geschichte des **Eutychianismus** von S. 433 bis zu Ende S. 636, wobey denn auch die Geschichte der **Räubersynode** S. 453 fgg. der im Jahr 451 angestellten **Kirchenversammlung** zu Chalcedon S. 470 fg. der **Monophysiten** und ihrer Streitigkeiten mit den Katholischen, S. 493 fg. der **Vereinigungsformel** des Kaisers **Zeno**, S. 513 fg. der **Theopaschiten** S. 551 fg. des 3ten **Kapitelstreits** S. 570 fg. der 5ten ökumenischen Synode S. 596 fg. der *corruptícolarum* und *phantasiastarum* S. 608. der **Agnoeten** S. 613. der Tritheiten S. 619 fg. des **Jacob Baradai** und der Jacobiten S. 631. vorkömmt. Einen so verwickelten, so dornichten, an so vielen höchst unbedeutenden Nebenfragen und Nebenstreitigkeiten, die daraus hervorquellen, so fruchtbaren, und doch wegen der Zweydeutigkeit der in Controvers gekommenen Wörter und Redensarten so dunkeln Streithändel wird man wohl nicht leicht finden, als dieser Streit über eine oder zwo **Naturen in Christo**,

und

nd über die Art ihrer Vereinigung gewesen ist. Und och setzt ihn unser Hr. Verf. hier sehr schön, deutlich und ründlich auseinander. Das Traurigste und Unangenehmste abey ist nur die dem wahren praktischen Christenthum so nach heilige, oft bis zu den schimpflichsten Schlägereyen und Mord enen ausschweifende Hitze und Partheylichkeit, womit sich ne theologische Zänker, die einander oft nicht einmal recht erstanden, nicht über wichtige Glaubenstheorien, sondern über loße ganz unbestimmte, von keiner Parthey recht gefaßten Wörter, Formeln und Redensarten mit einander herumbalgten. Aber, wie konnte das auch anders seyn, da nichts weniger als Liebe zur Wahrheit, sondern blos theologischer, rechtaberischer Stolz, schwärmerischer Eifer für kirchliche Formuare und Phraseologien, die man für allein rechtgläubig hielt, Herrschsucht auch über Begriffe, Meinungen und Ueberzeuungen, und steife Anhänglichkeit an das Interesse und an die hre der Parthey, die man einmal gewählt hatte, der Geist war, von dem sich jene theologischen Zänker inspiriren ließen, nd da man auf die Stimme der gesunden Vernunft und der . Schrift gar nicht mehr achtete, sondern bey allen diesen Streitigkeiten blos die Tradition, die einer so mannichfaltigen Auslegung fähigen Aussprüche der Kirchenväter und der Synoen zum Grunde legte. Die höchst schimpfliche Barbarey und Unwissenheit der auf jenen theologischen Tummelplätzen, die man Synoden nannte, erschienenen Bischöfe, die eben alle, nem Tonangeber, der sie geworben hatte, sein dummes Anahema, ohne alle vorhergegangene Untersuchung, nachschrieen, wollen wir hier nicht weiter rügen; aber das ist doch gewiß nicht zu verzeihen, daß die griechischen Kaiser, die itzt während dieses Zeitraums regierten, ihr eigenes politisches Interesse gar nicht kannten, daß sie, anstatt jenen theologischen Zänkern und Schreyern gänzliches Stillschweigen zu gebieten, vielmehr jene, den Staat und die Kirche so gewaltsam erschütternde Zänkereyen und Trennungen durch ihre eigenen Glaubensvorschriften und Henotika oder Vereinigungsformeln noch wichtiger, erheblicher, folglich auch unheilbarer machten; daß sie die Glaubensfreyheit der Christen, die doch gewiß der einzige sicherste Grund ihrer dauerhaften Vereinigung, Liebe und Verträglamkeit seyn kann, immer nur mit neuen Symbolen, Anathemen und Glaubensnormen beschränkten, ja sogar S. 488 „es für gottlos und kirchenräuberisch erklärten, wenn einer, nach dem Ausspruche so vieler Bischöfe

„noch glaube, daß für seine eigene Meinung etwas zu forschen „übrig sey.“

A.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Erster Band. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1792. 1 Alph. 4 Bogen in 8. — Zweyter Band. 1793. 1 Alph. 11 Bogen. 2 Rl. 16 gr.

Niemals sind mehr christliche Kirchengeschichten und in einer vielfachern Gestalt geschrieben worden, als in unserer zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts: von der steif polemischen Gattung an, bis zur gaukelnd scherzhaften herab. Und dennoch könnte man wohl noch eine Gattung vermissen: die gemeinnützlich fruchtbare, zugleich in einem mäßigen Umfange vollständige, und weder mit gelehrten Untersuchungen überladene, noch zu flüchtig hingeworfene; nicht auf eine einzige Religionsgesellschaft calculirte; aber auch nicht zur bloßen Unterhaltung von allen aufgesetzte. Unterdessen ist diese Forderung bey weitem leichter gethan, als erfüllt. Der Verfasser der vor uns liegenden Geschichte, der mit guter Einsicht urtheilt, „es gebe kaum ein würksameres Mittel, den Menschen richtige Begriffe von Religionssachen beyzubringen, als eine mit Wahrheitsliebe geschriebene Kirchengeschichte,“ indem sie uns über die in dem Christenthum vorgegangenen Veränderungen und ihre Ursachen dergestalt belehre, daß dadurch zugleich Bescheidenheit und Duldsamkeit sehr befördert werde; hat ohngefähr ein solches Werk schreiben wollen. Eine Kirchengeschichte soll es werden, „wodurch sich sowohl der Ungelehrte, als der Studirte, der aber die Kirchengeschichte nicht zu seinem besondern Studium machen kann, ohne Weitläuftigkeit fruchtbar belehren könnte;“ und diese Geschichte soll in fünf mäßigen Bänden so zusammengefaßt werden, daß man die Religionspartey, der er zugethan ist, nicht erkenne. Dagegen haben wir freylich die Hauptbedenklichkeit, daß eine Kirchengeschichte zugleich für den Ungelehrten und Gelehrten sich nach unsern Begriffen nicht wohl schreiben läßt. Wie vieles kann dieser verlangen, und auch sehr gut gebrauchen, was jener nicht einmal versteht! So wird der Gelehrte überhaupt von den

den berühmteſten Schriften und Streitigkeiten, durch welche die Religion umgebildet, herrſchende Lehrbegriffe errichtet, und anſehnliche Partheyen geſtiftet oder befeſtigt worden ſind, eine etwas genauere Nachricht erwarten; da hingegen dem Ungelehrten nur eine allgemeine Beſchreibung ſolcher Veränderungen, oder doch die Hälfte der Ausführlichkeit genügen kann, mit welcher jener ſich zu unterrichten wünſcht. Uebrigens hat der Verf. auch andere Schwierigkeiten in der Wahl, Stellung und Unterſcheidung der Begebenheiten verſchiedener Zeitalter von einander, die ſich ihm entgegenſtellten, nicht verkannt.

Eine ſolche berührt er in Anſehung der Geſchichte des erſten Buchs, welches ſich bis auf Conſtantin den Großen erſtreckt; die Evangeliſche Geſchichte, die Apoſtoliſche, endlich die Geſchichte des zweyten und dritten Jahrhunderts, ſind einander ſehr ähnlich; und doch konnte er nicht von jedem dieſer Zeiträume eine beſondere Beſchreibung liefern, ohne öfters in eine unnütze Wiederholung zu verfallen. Aber wir hätten keine Urſache gehabt, uns vor dieſer zu fürchten, wenn wir, welches die hiſtoriſche Beſtimmtheit nicht gibt, für ſolche Leſer, als der Verf. ſich gewählt hat, ſondern in jeder Abhandlung der älteſten Kirchengeſchichte, fordert, zuerſt das Chriſtenthum zur Zeit ſeines Stifters, ſodann während des Lebens der Apoſtel, weiter ſeit ihrem Tode bis auf den Origenes, endlich im übrigen Theil dieſes Zeitraums, in beſondern Abſchnitten, hiſtoriſch dargeſtellt hätten. Anſtatt Wiederholungen wären es nur Fortſetzungen, Erweiterungen oder Abänderungen deſſen geworden, was in den frühern Abſchnitten vorgekommen war: und es würde vielmehr nach dieſer Methode alles an ſeinen rechten Platz geſtellt worden ſeyn. So würde der Verf. alsdann nicht erſt, nachdem er die Ausbreitung des Chriſtenthums bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts Nachricht gegeben hat, S. 90 fg. die Schriften der Apoſtel beſchrieben haben. Doch wir müſſen die eigene Methode des Verf. anzeigen. In 18 Kapiteln trägt er, nach einem vorgängigen Abriſſe des Zuſtandes der Welt beym Anfange des Chriſtenthums, die Entſtehung der Religion Jeſu, ſeinen Hauptzweck und Hauptgrundſatz mit ſeiner Geſchichte; die Unternehmungen der Apoſtel, und den Urſprung mehrerer Gemeinen bis zu Ende der Periode, Verfolgungen, Märtyrer, Apologien, die heiligen Bücher der Chriſten; andere ſowohl ächte, als untergeſchobene Schriften chriſtlicher Verfaſſer; den

innern Zustand der Christen, ihre gottesdienstliche Verfassung und die allmählige Veränderung in der Denkungsart über den praktischen Theil der Religion; die Geschichte der Montanisten; die weitere Verfälschung der Glaubens- und Sittenlehre, gnostische Schwärmereyen und Ketzereyen; den Einfluß der griechischen Philosophie auf die Religion, die Hypothesen über die Person und Gottheit Christi, auch über die Dreyeinigkeit überhaupt; die verschiedenen Meinungen über den Zustand der Seele nach dem Tode, und darunter auch die Chiliasten, die Beförderung des Bibelstudiums, die zunehmende Hochachtung für Tradition, die Streitigkeiten über Osterfeyer und Ketzertaufe; endlich die statistische Verfassung der Kirche, ihre Regierungsart, Kirchenzucht, Synoden, Spaltungen; und zuletzt Constantins Bekehrung vor. An sich ist der Zusammenhang der Begebenheiten nicht übel getroffen; in ihrer Entwickelung wird fleißig auf die dadurch gestifteten wichtigen Veränderungen hingewiesen; Quellen werden nur alsdann angeführt, wenn der Verf. entweder von einer gewöhnlichen Meinung abgieng, oder die Denkungsart eines kirchlichen Schriftstellers aus seinen Schriften selbst zeigen wollte; und die Erzählung ist in einer ungezwungenen fließenden Schreibart abgefaßt. Uebrigens sieht man bald, daß der V. meistentheils aus den neuesten, besonders größern Werken über die Kirchengeschichte geschöpft hat. Daher ist auch noch manches zu berichtigen übrig geblieben, welches bey einem unmittelbaren Gebrauche der Quellen weggefallen wäre; vornehmlich aber wünschten wir bey seiner Wahl der Gegenstände, bey der umständlichern oder kürzern Behandlung derselben noch mehr Rücksicht auf die Bestimmung des Werks genommen zu sehen. So konnten manche unbeträchtliche Ketzer oder Gegner derselben, wie Hierax (S. 225.); und ganze Absätze, wie S. 166, von denen, die wider die Enkratiten geschrieben haben; Partheyen, wie ebendaselbst die Ophiten oder Schlangenbrüder; und nicht wenig anders von gleicher Art wegbleiben. Eben so würde man in einem solchen Werke die bloßen Aufschriften von Tertullians Werken (S. 144 fg.), ingleichen von den Origenianischen (S. 192,) nicht vermissen. Wozu nützt es hier, wenn der Verf. S. 192 vom Alexandrin. Clemens schreibt: „Auch eine minder merkwürdige Schrift: Welcher Reiche wird wohl selig? gehört ihm zu; verschiedene andere aber sind theils verlohren, theils ihm fälschlich beygelegt worden?“ u. s. w. Eher hätte man erwarten

sollen,

ſollen, daß von einigen der berühmteſten und reichhaltigſten Bücher ſolcher Männer, die überaus viel auf Religion, theologiſche Gelehrſamkeit, Lehrſtand, oder Chriſten überhaupt gewürkt haben, in einem gedrängten Auszuge vorgelegt worden wären; wie S. 192 von Origenis Werke von den Grundlehren des chriſtlichen Glaubens, und in der Folge, wie vorher noch vielleicht mit mehrerm Rechte von einigen andern. Unter den Stellen, bey welchen wir etwas anſtießen, wollen wir nur wenige auszeichnen. S. 39 wird die Stiftung der Taufe und des Abendmahls davon hergeleitet, weil es Jeſus bey einem ſo ſinnlichen Volke, mit dem er zu thun hatte, für nöthig fand, anſtatt der bisher beobachteten Gebräuche einige andere, äuſſerliche Uebungen einzuführen. Allein, wenn dieſes ſein Bewegungsgrund dazu war: ſo hätte er die Juden durch ein zahlreicheres und glänzenderes Cärimoniel, das doch immer ſeiner Religion angemeſſen ſeyn konnte, ſchadlos halten ſollen. Wenn S. 89 unter die Mittel der Ausbreitung des Chriſtenthums auch dieſes gerechnet wird, daß ſich unter vielen Römiſchen Legionen Chriſten befunden hätten, deren Religion alſo mit den ſiegreichen Waffen der Römer gleichen Fortgang gehabt habe: ſo muß vielmehr, um allem Mißverſtändniſſe vorzubeugen, bemerkt werden, wie ſehr die alten Chriſten dem Kriegsſtande abgeneigt waren; und die Urſachen davon anzugeben, iſt ebenfalls lehrreich. Nach S. 129 ſollen die Chriſten ſchon um die Mitte des zweyten Jahrhunderts angefangen haben, ihre Verehrung zwiſchen Gott und einigen Geſchöpfen zu theilen; und zum Beweiſe wird das jährliche Gedächtniß feſt des Biſchofs Polycarpus angeführt; worinne ſich doch nicht die geringſte Spur von gottesdienſtlicher Verehrung zeigt. Daß die Gewohnheit, über die Religion zu philoſophiren, in der chriſtlichen Kirche viel gröſſern Schaden, als Nutzen ſchon in dieſen erſten Zeiten geſtiftet habe, hat der Verf. S. 192 ſq. daraus wohl nicht genugſam bewieſen, weil dadurch die Einfalt und Reinigkeit des Glaubens nach und nach ausgeleſchet worden ſey, und man ſich ſeitdem gewöhnt habe, eine Menge philoſophiſcher Lehrſätze in die Bibel hineinzutragen. Wäre nicht ſo zeitig ein ſchlechter exegetiſcher Geſchmack aufgekommen: ſo würde die Religionsphiloſophie allein keine ſchädliche Folgen hervorgebracht haben. Der V. leitet ſogar S. 195 ſq. von der Philoſophie zum Theil die aſcetiſchen Grundſätze, die Entmannung des Origenes, die Erſcheinungen und Offenbarungen Cyprians, und die Wunder Gregors des Thaumaturgen

entgegen her, wo eine ſchwärmeriſche und erhitzte Einbildungskraft mit einem guten Herzen alles beſſer erklärt. Juſtinus ſoll, wie S. 228 erzählt wird, verſichern, „wer immer ein rechtgläubiger Chriſt ſey, erwarte ein tauſendjähriges Reich;“ aber dieſe Nachricht, ſetzt der Verf. hinzu, iſt übertrieben. Hätte er die Stelle Juſtins ſelbſt im Geſpräche mit dem Juden Typhon angeſehen; ſo würde er gefunden haben, daß derſelbe ausdrücklich ſagt: „viele fromme und rechtgläubige Chriſten hegen dieſe Hoffnung nicht mit uns.“

Zu ähnlichen Anmerkungen könnte uns auch der zweyte Band manchen Stoff hergeben. Er begreift das zweyte und dritte Buch in ſich: jenes von Conſtantins Oberherrſchaft im Römiſchen Reiche bis auf die große Völkerwanderung; dieſes bis auf Mahammeds Auftritt im J. 611. (S. 342 fg.) Man könnte zweifeln, ob nicht anſtatt der großen Völkerwanderung vielmehr eine große kirchliche Begebenheit den Anfang des dritten Buchs machen ſollte. Aber in beyden Büchern wird man die Weitläuftigkeit nicht unbemerkt laſſen, mit welcher ſich der Verf. öfters über die Schriften der Kirchenväter, ſelbſt unbedeutende, wie die exegetiſchen Allegorieen des Ambroſius ſind (S. 65. 66.), verbreitet. Daß Arius durch ſeine bekannten Worte: „Es gab eine Zeit, da der Sohn noch nicht war,“ Chriſto keinen Anfang in der Zeit beygelegt, und weiter nichts als den Unterſchied des Sohns vom Vater, der allein der Unerzeugte ſey, habe anzeigen wollen, wie der Verf. S. 126 behauptet; davon wird er wohl ſchwerlich einen unpartheyiſchen Leſer des Schreibens Arii beym Theodoretus (wiewohl er es ſelbſt anführt), überzeugen. Arius ſagt ja ausdrücklich darinne, der Sohn ſey nicht allezeit, ſondern habe einen Anfang. — Doch fern ſey von uns auch nur der Anſchein von dem, was in manchen Recenſionen ſo ſichtbar iſt: das gefliſſentliche Aufſuchen tadelhafter Stellen. Wir geben dem Verf., obgleich ſeine Geſchichte oft nur ein merklicher Auszug eines größern neuern Werks iſt, dennoch gern und billig das Lob, daß er auch mit eigenen Einſichten geſchrieben habe. Beſonders aber erwarten wir die Merkmale davon im Mittelalter.

U.

Die

Die Pariser Jacobiner in ihren Sitzungen. Ein Auszug aus ihrem Tagebuche, veranstaltet und mit Anmerkungen versehen von J. W. v. Archenholz. Hamburg, 1793. bey Hoffmann, XII und 460 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Das Tagebuch des Pariser Jacobinerklubs nahm bekanntlich im Junius 1791 seinen Anfang, und es kam davon täglich ein halber Bogen heraus. Allein, erst gegen das Ende des gedachten Jahres wurde diese Gesellschaft durch den Beytritt vieler Mitglieder der neuen NV recht wichtig, und fieng nun an, mit mehrerer Keckheit und Publicität ihren gewaltsamen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten nicht nur in Paris, sondern auch in allen Departements, durch die patriotischen Gesellschaften und ihre Emissarien zu äussern. In dieser Rücksicht beginnt auch der vor uns liegende Auszug erst mit dem Januar 1792, und geht bis zum Julius dieses so merkwürdigen Jahres fort. Freylich möchten wir nicht verbürgen, daß die Tagebücher dieser Gesellschaft selbst den Gang der Verhandlungen unverfälscht und ohne Weglassung oder Verdrehung der den Jacobinern nachtheiligen Auftritte darstellen, und dem Geschichtschreiber überall zuverlässige Aufschlüsse über die wichtigsten Vorfälle gewähren. Allein, man lernt doch daraus die Ober- und Untergesetzgeber der Republik in Sprache und Handlungen näher kennen, so wie den Geist und die Fortschritte des Jacobinismus und seiner vorzüglichsten Apostel. Desgleichen den Zustand des Patriotismus, der Ruhe oder Anarchie, die mehr oder minder leidenschaftliche Stimmung der Departements, die wachsende Kühnheit und Kraftsprache in Reden, Briefen, Adressen und Vorschlägen; die Ränke der Rädelsführer, die Mittel zur Ausführung ihrer Pläne. Ueberhaupt findet man darin viel Aufschlüsse über die wichtigsten Begebenheiten, nebst den zu ihrer Vorbereitung gebrauchten Possenspielen, wenige Züge des Patriotismus, desto mehr von Volkswuth und Menschenboshrit, (Vorr. VI. VII.) wie folgende kurze Uebersicht des vor uns liegenden Werkes beweisen mag.

Januar 1792. Robespierre thut schon Ausfälle gegen Brissot, den er der Freundschaft mit dem den Jacobinern verhaßten la Fayette beschuldigt. Klagen der patriotischen Gesellschaften über das Veto, über die unbeeidigten Priester;

Wunsch

Wunsch nach Krieg; Ausfälle gegen die Minister. Allmählige Untergrabung aller Religion. Kampf mit den Feuillans.

Februar. Nähere und heftigere Angriffe der Minister, die man beschuldigt, daß sie den Krieg zu verzögern suchen. Carra klagt die Bestechungen der Civilliste an. Robespierre beginnt die Constitution von weitem her zu untergraben. (S. 90. 91.) Emissarien berichten die revolutionssüchtigen Gesinnungen der Niederländer. (S. 112.) Antonelle klagt seinen Bruder und seine Eltern wegen des Aristokratismus an. Verläumdungen des Maire Dietrich zu Strasburg.

März. Denunciationen eines Oesterreichischen Ausschusses in den Tuillerien. Carra's Rede wider K. Leopolds Aeusserungen über die Jacobiner in dessen bekanntem Schreiben. Anklage des Ministers Delessart. Mehrere patriotische Gesellschaften verlangen die Einziehung der Civilliste. Drey Mitglieder der Londner Revolutionsgesellschaft erhalten Zutritt. Die Mörder von Avignon werden in Schutz genommen. Dümouriez, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erscheint mit der rothen Mütze. Auf Petions Brief verschwinden die rothen Mützen. Ein Kind bringt ein Geschenk für die Mörder vom Regiment Chateauvieux, und hält eine Rede. Sauterre führt die Vorstädter von St. Anton durch den Saal. Isnard legt eine Rede, die er in der NV. halten will, zur Beurtheilung vor. Robespierre widerräth den Krieg. Guadet tadelt ihn, daß er bey dieser Gelegenheit ein Wort von der Vorsehung mit einfliessen läßt, worüber solche Auftritte vorfallen.

April. Schändliches Fest zu Ehren der Soldaten vom Regim. Chateauvieux. Robespierre's Lobrede auf dasselbe. Marseiller Zug gegen Arles. Neue Erfindungen. Robespierre denuncirt la Fayette. Die Societät zu Bourdeaux preist die Constitution als das vollkommenste Meisterstück der Weisheit, welche wenig Monate nachher vernichtet wird. Robespierre zieht abermal gegen la Fayette zu Felde: S. 256.) „Er will sich der Dictatur bemächtigen; aber wir „werden sehen, ob eine feige Memme uns zur Eroberung der „Freyheit verhelfen kann. Ja! ich kann beweisen, daß la F. „der niederträchtigste, der grausamste, der verabscheuungswürdigste aller Tyrannen sey." — In den nämlichen Ausdrücken redeten 1794 die Ankläger gegen Robespierren. —

S. 257. „Canzleyſtyl des Departements der Niederalpen: „Gott gebe, daß ein conſtitutioneller Wind aus den Tuillerien „alle mephitiſchen Dünſte des öſterreichiſchen Miniſterialis„mus vertreiben möge. Unſre Landleute glauben feſt, daß die „Conſtitution den K. Leopold getödtet habe; blos eine Anti„Jacobiniſche Indigeſtion hat ihm den Tod verurſacht.“ — Chabot kämpft gegen Faucher; Briſſot vertheidigt Condorcet und ſich. Guadet tritt gegen Robespierre auf, und ſagt am Schluß ſeiner Rede: „Nehmt euch vor jenen „empiriſchen Rednern in Acht, die beſtändig die Wörter: „Freyheit, Tyranney und Verſchwörung, im Munde führen, „und die immer, wenn ſie ſich ſelbſt loben, das Volk zu verführen ſuchen.“ (S. 276.) — Robesp. entſagt dem Amte des öffentlichen Anklägers, wie er es eben antreten ſoll.

May. Verhandlungen nach den erſten unglücklichen Gefechten mit den Oeſterreichern. Die Generale werden denuncirt. Auf Danjou's Vorſchlag, die herrſchende Familie auszurotten, und einen engliſchen Prinzen auf den Thron zu ſetzen, ſagte Chabot (S. 301.): „Es ſind nicht die guten „Franzoſen, die in gegenwärtigen Umſtänden — noch „vor der beſtimmten Zeit — ſich an der Conſtitution vergreifen wollen. Alle Freunde der Ordnung und Freyheit „müſſen ſie — für jetzt — ſchützen.“ Robesp. rühmt wiederholt ſeine Verdienſte um das Volk, und klagt über die Verläumdungen ſeiner Feinde und Neider. Der Club beſchließt die Tagesordnung der NV. auch zu der ſeinigen zu machen. Die Anklagen der Volksgeſellſchaft gegen la Fayette werden mit Beyfall, rühmliche Nachrichten von demſelben mit Erbitterung aufgenommen. Die Uneinigkeiten und Zänkereyen des Mutterclubs erregen in den Departements großes Mißvergnügen. Debatten über die Verbannung der widerſpenſtigen Prieſter. Vortreffliche Rede von Delâyant über dieſen Gegenſtand, welche den Wüthenden nicht gefällt. Carra ſucht den Verdacht gegen den Hof wegen eines Oeſterreichiſchen Ausſchuſſes und der Entführung des Königs nach Metz zu verſtärken. Die Keckheit der Geſellſchaft zeigt ſich immer offner — (S. 343.) „Sollte das Weib (die Königin), das uns durch „ſeinen Charakter, ſeinen Einfluß und ſeine Intriguen am „meiſten ſchaden kann, nicht während des Kriegs iſolirt wer„den können? — Es iſt Zeit, in dieſer Geſellſchaft die großen „Wahrheiten zu ſagen, u. ſ. w.“ Die Jacobinergeſellſchaften

im Reiche werden aufgefordert, ſich zu bewaffnen: der Gemeindeprocurator Manuel erklärt, „daß noch mehr Männer vom 14ten Jul. nöthig ſeyen.“ — Immer deutlicher bricht der Haß gegen die Conſtitution hervor. (S. 345.) Briſſot vergleicht die Conſtitution mit der Baſtille, und fragte an: ob man jene (da ſie ein Veto und eine Civilliſte enthielt) nicht eben ſo gut umſtürzen könne, als dieſe? — Mehrere Geſellſchaften klagen die Treuloſigkeit der Tuillerien an. Debatten über den Vorſchlag von zwey Kammern, welchen die Jacobiner verabſcheuen. Nachricht von Unruhen im Schloſſe — „Wir müſſen unſern Poſten nicht verlaſſen, ſagte der Präſident — im Monat Julii!“ — hier ward er vom Tumult der Geſellſchaft unterbrochen. Der Fleiſcher le Gendre trägt S. 382 auf proviſoriſche Suſpenſion des Königs an.

Junius. Immer heftigere Angriffe der Conſtitution, des Königs, der Königin, der Generale. Rede von Lacroix. Gerüchte von einer Orleaniſchen Faction, welche Sillery zu widerlegen ſucht. Debatten über die Bildung eines Lagers bey Paris, wogegen Robespierre nebſt andern ſich mit aller Macht ſetzen (S. 409.), und doch machte man nachher dem Könige ein Verbrechen aus der Verweigerung. Immer ſtärker und fühlbarer wird das Uebergewicht der Jacobiner über die MV. Auch bey den Armeen ſuchen ſie ihren Einfluß zu verſtärken. Brief aus London, worin große Bewegungen in Paris vom 15. bis 20. Jun. vorhergeſagt werden. Die Verabſchiedung der Jacobiniſchen Miniſter erregt heftige Debatten, die mit den wüthendſten Ausfällen gegen den Hof geführt werden. Roland iſt noch der Liebling der Jacobiner. Dumouriez wird von Baumier als Theilnehmer am Hofcomplott, und von Camille Desmoulins als Verräther angeklagt. La Fayette's Aeuſſerungen über die Geſellſchaft in ſeinem bekannten Briefe an die MV. erregt die grimmigſte Rachgier. Nachricht von den Abſcheulichkeiten des 20ſten Junii. Die Zuſammenberufung des Nationalconvents hebt eine neue Epoche der Jacobiner an.

Schon dieſes kleine Bruchſtück zeigt zur Gnüge, wie planmäßig die Jacobiner auf die Vernichtung der Conſtitution, Verbreitung der Anarchie und Ermordung edler Menſchen hinarbeiteten, wie nach und nach alle geſellſchaftliche Tugenden, alle Hochachtung für Religion und Menſchheit aus ihrer Mitte verbannt wurden. Es wäre zu wünſchen, daß wir

von

von den Feuillans und den übrigen Partheyen ähnliche Tagebücher hätten, um zu sehen, ob man diesen Unholden die wirksamsten Mittel entgegen setzte, oder ob man nicht vielmehr durch Feigheit, Unachtsamkeit, Voreiligkeit und falsche Maasregeln ihnen in die Hände arbeitete? Aus den Departements kommen dieser Bande besonders die Volksgesellschaften der grössern Städe zu Hülfe. Marseille schickte Mörder, Bourdeaux Mabuliſten. In Lyon herrschte ebenfalls die Anarchie, und für Strasburg triumphirte der Abentheurer Lavaux und andere seiner Mitgenossen über den braven Dietrich. Möchte doch Hr. v. Archenholz das Publikum auf die förmliche Geschichte der Jacobiner, die er uns am Ende der Vorrede verspricht, nicht zu lange warten lassen!

Bb.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Christusgeschichte nach den vier Evangelisten, mit den nöthigen Erklärungen und Erläuterungen. Ein Lesebuch für die Christen, von Heinrich Andreas Haubold, Prediger zu Jena — Priesnitz und Ziegenhain. Hildburghausen, bey Hanisch, 1794. 580 Seiten, 8. 1 Rl. 8 K.

Die Absicht des Verf. bey diesem Werke leuchtet aus dem Titel hinlänglich hervor. Die Einrichtung ist kürzlich folgende: Er führt das Leben Jesu auf zwanzig Abschnitte zurück, um dem Leser gewisse Ruhepunkte zu geben, und erzählt nun mit eignen Worten chronologisch die Geschichte Jesu, unter harmonischer Zusammenstellung der Evangelisten. Wo der Verf. durch die bloße Erzählung noch nicht hinreichend deutlich geworden zu seyn glaubte, oder wo sich die Erklärung nicht füglich in die Erzählung schicken wollte, da fügt er entweder kurze Noten in ( ) oder unter dem Texte hinzu. Kurz, die äussere Einrichtung ist ungefähr so, wie in Heß Geschichte Jesu. Aber in Ansehung des innern Gehalts verdient dies Werk nicht, mit dem Heßischen in Parallele gestellt zu werden.

Die Erzählung hat so gar nicht das Pragmatische, wodurch Deutlichkeit und Interesse in gleichem Grade befördert

werden. Auch da dies Werk ein Lesebuch für Christen, das soll doch wohl heißen: zur Erbauung für den gemischten Haufen der Christen, seyn soll; so hätte der Verf. billig sein Hauptaugenmerk auf eingestreute passende, kurze und herzliche praktische Bemerkungen richten sollen, da nicht jeder Kraft genug hat, diese aus der Erzählung auf sich abzuleiten. Zwar streut der Verf. hin und wieder eine Reflexion ein, aber sie sind gewöhnlich sehr überflüßig und unpraktisch. So z. B. gleich S. 4, nachdem er im Vorhergehenden erzählt hat: „daß, obgleich die Priesterstadt Putta so weit von der Stadt Nazareth entfernt gewesen wäre, doch die Maria dorthin gegangen sey, und zwar diese Reise mit der größesten Eile gethan habe," sagt er die Bemerkung hinzu: „dies konnte auch wohl nicht anders seyn; denn so pflegt man ja zu thun, wenn man etwas auf seinem Herzen hat, welches (was) man so gern seinem entfernten Freund (Freunde); oder (seiner) Freundin entdecken möchte. Man eilt, und man wünscht sich, Flügel zu haben, um desto geschwinder bey denselben zu seyn." Durch diese Bemerkung ist wohl viel für Kopf und Herz des Lesers gewonnen! So auch S. 38 nach Erzählung des Bethlehemitischen Kindermordes setzt der Verf. hinzu: „welch ein schaudervoller Anblick mag es gewesen seyn, so viele unschuldige Kinder in Häusern und auf den Gassen in ihrem Blute liegen zu sehen! Wie mag das Klaggeschrey, das Jammern und Weinen der Aeltern, Großältern, (des) Geschwister (s), der Freunde und Anverwandte (n) über die schreckliche Ermordung dieser Kinder die Luft durchtönt haben!" (!!) Diese Bemerkung ist nun vollends outrirt und unerweislich. (S. unten.) Der Verf. sagt freylich: die Geschichte sagt, daß sich die Aeltern über den Verlust ihrer Kinder gar nicht hätten trösten lassen wollen." Aber wo sagt das die Geschichte? Es ist ja vielmehr ein Hauptscrupel gegen diese ganze Erzählung des Matthäus, daß kein Geschichtschreiber, selbst Josephus nicht einmal, etwas davon erzählt. Oder findet der Verf. dies historische Datum darin, daß Matthäus selbst bey dieser Erzählung die Stelle Jer. 31, 15. citirt? Fast scheint es so, da er unmittelbar nach dieser Behauptung dies Citat erklärt. Allein, Accommodationen beweisen nichts für ein historisches Factum. — Ferner ist der Styl der Erzählung nicht der reinste und angenehmste, worauf wir beyläufig schon hingewiesen haben. Er strotzt namentlich von Hebraismen; z. B. du gesegnete unter allen Frauen, S. 2. 5. (was doch blos hebräi-

Hebräischer Superlativ ist, für: glücklichstes Weib), Glück auf Erden und den Menschen Freude und Wohlgefallen, S. 22. (εὐδοκια רצון ist so mit ειρηνη שלום eben so, wie γη mit ανθρωποι, parallel und synonym. Liebe also: Heil der Erde, Heil ihren Bewohnern!) Das Wort ιδε (הנה) ist zu oft in der Uebersetzung durch siehe beybehalten, u. s. w. Auch wimmelt der Styl von undeutschen Redensarten und Worten; z. B. sey unbesürzt, Maria! S. 2. Sie machte ihn (ihm) den Einwand (die Einwendung), S. 3. Er nahm mit erschrockenen Lippen das Wort, S. 10. Zu (statt in) Palästina giebt es viele Bienenschwärme, S. 48 u. dgl. m. Endlich ist die Schreibart auch viel zu gedehnt und schleppend; z. B. „hör nur, was ich dir auf Gottes Befehl zu sagen habe, nämlich dies. S. 2, „die Frucht meines Leibes, wovon ich Mutter werden soll, S. 5, 20. Ein Hauptmangel der Erzählung des Verf. ist endlich noch die oft nicht zu billigende Ordnung, in welcher er die Facta auf einander folgen läßt. So wird z. B. die Geschichte des Johannes des Täufers bis zur Namengebung bey der Beschneidung erzählt, und erst jetzt wird die Geschichte des Zacharias nachgeholt. Besonders aber ist die complicirte Begebenheit der ersten Bekanntwerdung der Auferstehung Jesu nicht in der Ordnung erzählt, welche die Evangelien fordern, und es kann nicht fehlen, daß man bey sorgfältiger Vergleichung der Erzählung des Verf. mit der Erzählung der Evangelisten auf Widersprüche stoße. Dies aber hier weitläuftig aus einander zu setzen, erlaubt der Raum nicht. So viel von der Erzählung selbst.

Was nun noch die in Parentheſen oder unter den Text gesetzten Erklärungen betrifft, so kann freylich nicht geleugnet werden, daß der Verf. die Vorarbeiten gelehrter Exegeten ganz gut benutzte, und manches deutlich entwickelte. Auch wollen wir es ihm nicht als Fehler anrechnen, daß er nirgends eine neue Bemerkung liefert, denn darauf kam es bey dem Zwecke dieser Schrift nicht gerade an. Aber einmal sind viele seiner Erklärungen nichtssagend, unbefriedigend und unnöthig. Was kann unbefriedigender seyn, als S. 1 Messias durch König der Menschen, S. 5 mein ganzes Ich, durch Menschheit; was überflüßiger, als S. 6 Plane, durch Entwürfe, S. 12 Enthusiasmus, durch Affekt, Begeisterung u. s. w. zu erklären? Warum wählte der Verf. nicht

gleich den deutlichsten Ausdruck, so war er der erklärenden Beysätze entübrigt. Ferner sind aber auch mehrere der gegebenen Erklärungen ganz unzulässig. So z. B. behauptet der Verf. S. 13 vom Zacharias, daß er zwar auch den gewöhnlichen Volksglauben vom Messias, aber auch bessere und geläutertere Begriffe gehabt habe; denn nach Luc. 1, 75 — 79. verspreche er sich von ihm nicht blos Beförderung des äussern Wohlstandes, sondern auch Sittenverbesserung. Allein, diese verlangten auch schon mehrere Propheten, unter andern Jesaias, als Bedingung, unter welcher sie am Glücke des Messiasreichs Theil nehmen würden. Eben das behauptet er S. 49 vom Johannes dem Täufer; allein, dieser hatte eben dieselben Vorstellungen vom Messias, wie jeder andere Jude, und hätte der Verf. diesen Gesichtspunkt vor Augen behalten: so würde ihm mancher Ausspruch Johannis in einem andern Lichte erschienen seyn. Wir verweisen ihn hierüber auf Schmidts exegetische Beyträge, der dies sehr deutlich auseinander gesetzt hat. — Noch S. 38 hat Herodes, alle Kinder von und unter zwey Jahren tödten, und ein entsetzliches Gemetzel anrichten lassen. Hätte der Verf. nur nach Büschings Anleitung die Größe des Landes und die Zahl der Einwohner u. s. w. erwogen: so würde er gefunden haben, daß dies nicht so arg seyn konnte. Ueberhaupt hätten wir über diese Geschichte, gegen welche in neuern Zeiten so viele wichtige Zweifel erhoben sind, (s. Schmidt l. c.) mehr erwartet. — S. 84 versteht der Verf. die sogenannte Sünde wider den h. Geist zwar richtig, von der Frechheit, die Wunder Christi für Wirkungen Satans auszugeben; aber er giebt sich zu viele Mühe, zu beweisen, daß diese Sünde in diesem Sinne würklich weder in diesem, noch in jenem Leben verziehen werden könne; da dies blos Sprache innigster Bekümmerniß ist, die nichts weiter sagen will, als: das ist ein sehr grobes Verbrechen. S. 257. 58. wird die sogenannte Verklärungsgeschichte durchweg als etwas wundervolles betrachtet, wobey sie alle Haltung verliehrt. Das Historischwahre, was zum Grunde liegen mag, ist doch leicht aufgefunden. — Von der sogenannten Verfluchung des Feigenbaums kann wohl keine unwahrscheinlichere Absicht angenommen werden, als die der Verf. S. 390 mit einigen der ältesten Interpreten annimmt. „Ohne Zweifel, sagt er, wollte Jesus dadurch auf eine sinnbildliche Weise seinen Jüngern (seine Jünger), welche mit zu dem Feigenbaume gegangen waren, lehren, was für ein

Schick-

Schicksal das jüdische Volk, welches zwar eine gute Aussenseite von der Religion hatte, aber wenig gute Lebensfrüchte hervorbrachte, haben würde." — Das Abendmahl ist nach S. 458 nicht während, sondern nach völlig geendigter Passahmahlzeit ganz besonders von Christo eingesetzt worden. Gleichwohl sieht man doch allenthalben die Passahfeyerlichkeiten durchschimmern. Bey Gelegenheit, daß Christus, der den Hausvater im Kreise seiner Jünger macht, die Passahkuchen, die zu dem Passahlamme gegessen wurden, austheilt, und bey Gelegenheit, daß er den Danksagungsbecher, für das glücklich zurückgelegte Passahmahl umhergehen läßt, giebt er beyden, dem Brode und Weine, eine ähnliche Deutung, wie sie jeder jüdische Hausvater bey dieser Mahlzeit machte, nur er mit Anspielung auf den ihm bevorstehenden Tod. Auf diese Art hat die ganze Feyerlichkeit durch dies schicklich benutzte Locale Haltung, die ihr aber gänzlich fehlt, wenn man (meistens aus der abgeschmackten Voraussetzung, als gewinne die Handlung dadurch an Würde) annimmt, Christus habe sie, ohne irgend vom Passahmahle Gelegenheit herzunehmen, aus besonderm Triebe erst nach der Passahmahlzeit vorgenommen. — Endlich, so wie hin und wieder überflüßige Erklärungen beygebracht sind, (s. oben), so fehlen dagegen oft Erläuterungen, wo sie durchaus nöthig wären. So sind z. B. die alttestamentlichen Stellen, aus welchen der Lobgesang der Maria S. 6 größtentheils zusammengesetzt ist, gar nicht angeführt, woraus doch hauptsächlich Licht auf diesen Gesang fallen muß. Von der Beschneidung S. 7, 8 ist von der einen Seite zu viel, von der andern zu wenig gesagt. Zu viel über die Operation selbst, „daß sie in der Abschneidung eines Stücks der Vorhaut von dem Unterscheidungsgliede der Mannspersonen bestehe;" denn das ist bekannt genug, und so etwas läßt man lieber errathen, als daß man sich in einem solchen Erbauungsbuche auf eine Beschreibung einließe. Zu wenig dagegen über den Ursprung dieser Sitte. — Vom Nasiräat S. 9, dieser so vielen Lesern gewiß unverständlichen Sache, kein Wort. — Daß Zacharias, indem er schrieb, auch die Sprache wieder bekam, ist blos als etwas Ausserordentliches bemerkt, da dieser Umstand aus dem heftigen Streben des Zacharias, der der Stummheit noch ungewohnt, und itzt im Affekte war, beym Schreiben auch den Namen auszusprechen, erklärlich wird. — Warum Johannes in die Wüste geht, ist aus der alten Sitte der Propheten, und den Ursachen, welche diese dazu bewogen,

nicht weiter entwickelt, ſo auffallend dieſer Umſtand auch jedem unbefangenen Leſer ſeyn muß. — Es iſt zwar richtig angemerkt, daß den Alten auch die natürlichſten Träume dennoch für göttliche Offenbarung galten; aber die Urſachen dieſes alten Glaubens ſind gar nicht berührt. — Eben ſo iſts auch unbezweifelt, daß eine jüdiſche Wöchnerin für unrein gehalten wurde; aber was für Begriffe man mit dieſem Worte verband, und wie man dieſe Profanität durch Opfer aufheben könne, darüber erhält der Leſer keinen Aufſchluß. — Bey der Verſuchungsgeſchichte iſt zwar der beyden Meinungen erwähnt, daß einige ſich alles aus einer Entzückung erklären, andre unter dem διαβολος einen verläumderiſchen Menſchen verſtehen. Aber beyde Meinungen ſind ſo unvollſtändig dargelegt, daß man ſich unmöglich zu irgend einer geneigt fühlen wird. Beſonders hätte bey der letzten erklärt werden müſſen, woher, wenn es ein bloßer Menſch war, der Jeſum verführen wollte, die Sage entſtand, es ſey Satan geweſen. — Am wenigſten hat ſich der Verf. auf richtige Erklärung der Citate des A. T. eingelaſſen, und wo er es hin und wieder thut, z. B. S. 38 in der Note, iſt der Sinn des altteſtamentlichen Schriftſtellers ſchief gefaßt. — Auch bleibt ſich der Verf. in ſeinen Erklärungsgrundſätzen zu wenig gleich. Der Engel z. B., welcher der Maria ihre Schwangerſchaft ankündigt, gilt ihm für wirklichen Engel, nicht ſo der Engel, der ſich mit dem Zacharias im Tempel unterhält, bey der Geburt Chriſti aber nimmt er wieder wirkliche Engel als himmliſche Heroide dieſer Begebenheit an. Uebrigens hätten wir noch gewünſcht, daß der Verf. den jedesmaligen Abſchnitten auch die Stellen der Evangeliſten beygefügt hätte, aus welchen die Erzählung entlehnt iſt. Der Leſer wird die Lutheriſche Ueberſetzung hin und wieder zu vergleichen wünſchen, was ihm dadurch erleichtert wäre.

Ra.

Theologiſche Beyträge. Dritten Bandes drittes, und Vierten Bandes erſtes Stück. Von D. Jacob Chriſtoph Rudolph Eckermann. Altona, verlegts Hammerich, 1794. 238 und 271 Seiten, 8. 1 Rl. 6 ß.

Wenn

Wenn der Verf. auf die Weise fortfährt, Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft zu widerlegen: so werden wir vielleicht noch zwey polemische Stücke zu erwarten haben. Denn in diesen beyden ist der Verf. nicht viel über die Hälfte des zum Gegenstand seiner Bemerkungen gewählten Buchs, nämlich bis an S. 157 der ersten Ausgabe gekommen. Die Bewunderer der gedachten Kantischen Schrift finden an Eckermann einen Mann, der mit Scharfsinn und Gründlichkeit den von ihm gewählten Gegner bestreitet, und sich durch das Vorurtheil eines großen Namens nicht blenden läßet, ihm ohne Prüfung zu huldigen. Will Kant aus der Moral die Religion ableiten: so bleibt der Verf. bey der alten Ordnung, und behauptet (Rec. möchte wohl sagen, beweiset), daß alle ächte Moral auf dem Grunde der Religion beruhet, und diese uns zu jener führet. Wenn Kant die Meinung, daß die Welt vom Schlechtern zum Bessern fortrücke, für nicht aus der Erfahrung geschöpft erklärt, so wird der Verf. der Lobredner der neuern Zeiten, und sucht jene Meinung durch die Geschichte zu bestätigen. Auf die Weise folgt der Verf. seinem Gegner Schritt auf Schritt, und stößt selten auf einen Satz, gegen welchen er keine Erinnerungen macht. Am allermeisten ist der V. mit den S. 87 der Kantischen Schrift aufgestellten Sätzen unzufrieden. Des vierten Bandes erstes Stück gehört noch mehr in das theologische Gebiet. Denn es beginnt mit der Prüfung des 2ten Abschn. der philosophischen Religionslehre, wo Kant zuerst der heil. Schrift erwähnt. Kein in der Auslegungskunst eingeweiheter Gelehrter wird sich durch die Kantische Behandlung der heil. Schrift in seinen Bemühungen irre machen lassen. Weil aber doch viele der Meinung seyn möchten, daß die von Kant vorgeschlagene Methode, die Bibel nach der kritischen Philosophie zu erklären, sie von vielen Einwürfen befreyen würde: so muß man es dem würdigen Verf. danken, daß er sehr bündig zeigt, die Bibel bedürfe einer solchen doctrinalen Erklärung nicht, um als göttliche Offenbarung angenommen zu werden.

Dr.

Christliches Gebetbuch für Bürger und Bauersleute, herausgegeben von Heinrich Ludwig Pfaff. Gotha, bey Perthes, 1794. 176 S. 8. 6 gr.

Jeder Freund des Guten und der wahren Religiosität wird dem Herausgeber dieses Gebetbuchs beystimmen, daß die Gebetbücher der Bürger und Landleute von schlechtem Gehalt sind, und durch sie keine wahre und vernünftige Erbauung befördert werden kann. Besonders werden durch sie alle unrichtige und abergläubische Vorstellungen von Beichte und Abendmahl befördert, und Vorurtheile genährt. Ein Buch besserer Art, in welchem jeder unverständliche Ausdruck vermieden, und das wahre Christenthum auf eine verständliche Art zur Erhebung des Herzens vorgetragen wird, ist für den Bürger und Landmann ein wahres Bedürfniß. Diesem Bedürfnisse hat Hr. Pfaff durch die angezeigte Gebetsammlung abzuhelfen gesucht; und dieses Unternehmen verdient alles Lob, wenn gleich der Verf. nur die Mühe des Sammelns hatte. Hermes, Niemeyer, Lüdke, Rosenmüller, Dapp und Förster sind die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, und gegen diese Namen wird Niemand etwas einzuwenden haben. Das Buch enthält Morgen- und Abendgebete, Morgen- und Abendgesänge, Gebete vor und nach der Beichte, und beim heiligen Abendmahle, Gesänge für Communicanten, Gebete und Gesänge vermischten Inhalts, und Lieder und Gebete für Leidende, Kranke und Sterbende. Die Lieder sind aus dem Preußischen und Quedlinburgischen Gesangbuch genommen. Der Preis von sechs Groschen wird der Verbreitung des Buchs in seinem Kreise sehr förderlich seyn; doch würde dieser Preis noch geringer seyn können, wenn den Herausgeber nicht auch die so allgemeine Sucht ergriffen hätte, das Buch mit einem Bildchen in die Welt zu schicken. Es sieht doch so hübsch aus, wenn man beym Aufmachen der Thür gleich etwas Buntes sieht.

Beyträge zur reinen Gottesverehrung, von Carl Stille. Riga, bey Hartknoch, 1792. 228 Seiten, 8. 14 gr.

Diese Beyträge sind aus wirklich gehaltenen Predigten entstanden. Der Verf. hat sie umgearbeitet; bey dieser Umarbeitung aber mehr die Sachen als die Form beybehalten. Das fällt auch dem Kenner bald in die Augen, der wohl nicht ohne Grund den Verf. beschuldiget, er sey in der Stellung und Anordnung der Materialien etwas willkührlich zu Werke gegangen.

gen. Dieser Mangel kommt indessen gar nicht in Anschlag; der innere Werth dieser Beyträge überwiegt ihn so sehr, daß Rec. dieselben mit gutem Gewissen jedem Freunde einer vernünftigen Erbauung als gesunde Geistes- und Herzensnahrung empfehlen kann. Sollten sie nicht ganz nach dem Geschmack der Alt- und Rechtgläubigen seyn: so mögen diese des Verf. Bitte in der Vorrede beherzigen, ihm nämlich Liebe für Wahrheit und Tugend, verbunden mit herzlicher Schätzung der christlichen Religion und ihres göttlichen Stifters nicht abzusprechen, und den Vorzug ihrer Meinung, nicht aber durch Unduldsamkeit gegen den Andersdenkenden oder Irrenden zu beweisen. Und Liebe für Wahrheit und Tugend kann man dem Verf., wie überhaupt nach allen seinen Schriften, so auch besonders nach diesen Predigten nicht absprechen. Athmet gleich in ihnen kein tiefer Forschungsgeist, und erinnert man sich gleich fast überall, das Gelesene schon gelesen oder gehört zu haben: so wird man doch gern dem darin herrschenden ruhigen Geiste folgen, und es gern noch einmal, etwa in einer neuen Wendung, in einem andern Zusammenhange, lesen, was man zu einer andern Zeit nicht eben so angenehm las, oder hörte. Die Bestimmung des Menschen, sagt der Verf. in der Vorrede, sey, sich selbst und, so viel in seinen Kräften steht, auch andere, und alles um und neben sich zu verbessern, zu veredlen; mit einem Worte, Vollkommenheit zu bewirken. Diesen Ausspruch der Vernunft bestätige die vernünftigste (ein sehr müßiger, hier gar nichts sagender Superlativ) Religion Jesu, und dazu habe denn auch er seinen ersten kleinen Beytrag liefern wollen. Wir zweifeln nicht, daß der V. damit willkommen seyn werde, und zeigen jetzt noch den Inhalt des Buchs an. Es sind acht Predigten (ohne Texte, welches noch zu erinnern ist, und nicht jedem gefallen wird). 1) Jesus Christus, der göttlich Weise und Gute; oder: Einige Züge aus dem Leben Jesu, zur lebhaftern Ueberzeugung von seiner göttlichen Größe und Güte und zur dankbaren Anerkennung seiner Verdienste um die Menschen. 2) Ueber den wahren Glauben an Jesum, in wiefern er als Hauptsache des Christenthums angesehen werden könne. 3) Warnung vor leichtsinniger Geringschätzung und Herabwürdigung der Religion Jesu. 4) Ueber Erziehung und Schulen. 5) Vom Gebete. 6) Ueber Selbstprüfung. 7) Ueber Freundschaft. 8) Ueber Unsterblichkeit.

Weltweisheit.

Aphorismen, den Freunden der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre vorgelegt von Friedrich Bouterweck. Göttingen, bey Dietrich, 1793. 206 Seiten in 8. 12 K.

Diese Aphorismen gehören mit zu den besten kurzen Darstellungen der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft, die bis jetzt erschienen sind, und Rec. hat sie mit vielem Vergnügen durchgelesen. Besonders muß er noch anführen, daß die Verdeutlichung manches Theorems der Vernunftkritik dadurch viel gewonnen hat, daß der Verf. die Hauptlehren dieser Kritik nicht in den von Kanten gebrauchten Worten, sondern in seiner eigenen Sprache anführt.

Was nun aber die Leser in diesen Aphorismen vorzüglich zu suchen haben, brauchen wir, wenn wir versichern, daß die vorzüglichsten Principien und Resultate der Kritik der reinen und praktischen Vernunft in denselben angegeben worden sind, nicht noch besonders anzuführen. Dies aber müssen wir noch bemerken, daß der Verf. hin und wieder auf die Einwendungen, die gegen manche Lehren der kritischen Philosophie bis jetzt gemacht worden sind, Rücksicht nimmt, und sie in einem anständigen Tone beantwortet. Auch äussert der Verf. gegen diejenigen eine sehr liberale Denkungsart, die sich noch nicht davon haben überzeugen können, daß das kritische System das ganz vollendete und unwidersprechlich wahre System der Philosophie sey.

Ob der Verf. die Lehren und Resultate der Kritik der reinen und praktischen Vernunft in diesen Aphorismen getreu dargestellt habe, dies ist noch eine Frage, die wir zu beantworten haben. Im Ganzen genommen müssen wir aber diese Frage mit Ja beantworten. Selbst derjenige, der von dem Kantischen System noch gar nichts weiß, wird können aus diesen Aphorismen einsehen lernen, worauf das Ganze dieses Systems hinauslaufe. Freylich sollte es uns nicht viele Mühe kosten, in diesen Aphorismen hin und wieder eine Stelle aufzufinden, wo der Verf. etwas anderes zu lehren scheint, als was Kant in seinen Werken behauptet hat. Allein, wir wissen auch, daß der Verf. durch eine geschickte Auslegung seiner

Worte

Worte unſere Einwendungen leicht heben könnte. Wir haben alſo die Aufſuchung ſolcher Stellen für etwas unnützes gehalten.

Georg Friedrich Werners, Fürſtl. Heßiſchen Ingenieurhauptmanns (s) und Profeſſor (s), Verſuch einer allgemeinen Aetiologie. Erſtes Buch. Mit dem Motto: Tandem! Gießen, bey Krieger, 1792. 267 S. und XLII S. Einleitung. 8. 1 Rf.

Den meiſten unſerer Leſer wird es bereits bekannt ſeyn, daß der Hr. Verf. dieſes Werks wegen mancherley Streitigkeiten ſowohl mit ſeinen Collegen in Gießen, als auch mit dem Herausgeber der Oberdeutſchen Litteraturzeitung gehabt hat. Eine ausführliche Erzählung dieſer Streitigkeiten und der Veranlaſſungen darzu gehört gar nicht in die allgemeine deutſche Bibliothek, und kann auch nicht das mindeſte zum beſſern Verſtändniß des Werkes beytragen. Wir ſchränken uns alſo blos darauf ein, unſere Leſer mit der Abſicht dieſes Werks und mit einigen Grundſätzen des darin aufgeſtellten Syſtems bekannt zu machen, und erklären hiermit ausdrücklich, daß dieſe Anzeige der Aetiologie durchaus keine Beurtheilung des Werthes derſelben und ihrer Principien und Reſultate ſeyn ſoll. Zu dieſer Erklärung veranlaſſen uns mehrere Gründe, wovon der vorzüglichſte in der Idee liegt, die der Verf. von dem hohen Werthe und der unverbeſſerlichen Richtigkeit der Principien und Reſultate ſeiner Philoſophie nährt. Auch gehört dieſe Aetiologie zu denjenigen Werken, die eigentlich gar keiner fremden Beurtheilung bedürfen, ſondern durch ihre Abſicht und durch ihren Inhalt ſich ſelbſt beurtheilen, oder jeden verſtändigen Leſer unmittelbar auf das richtigſte Urtheil führen, das über dieſelben nur gefällt werden kann.

Die Abſicht des Werkes iſt in der Vorrede weitläuftig angegeben worden, und da der Verf. ſogar die Art und Weiſe in derſelben angegeben hat, wie er auf ſein neues Syſtem der Philoſophie gekommen iſt, ſo iſt ſie ſogar für die Geſchichte der Erfindungen äuſſerſt wichtig. Wir wollen ſie alſo auszugsweiſe mittheilen, und überall den Verf. ſelbſt reden laſſen, damit

mit mir ja nicht in die Gefahr kommen, die Gedanken des [illegible] im geringsten zu entstellen.

Geschichte der Entstehung dieses Werkes. [illegible]leitung, S. I. ff. Schon im Jahr 1788 gab ich eine kl[illegible] Schrift unterm Titel: Entwurf einer neuen Theorie [illegible] anziehenden Kräfte, des Aethers, der Wärme und [illegible] Lichtes, heraus, welche weniger bekannt worden ist, als [illegible] es vielleicht verdient hätte. Ich schickte Exemplare davon [illegible] verschiedene Naturforscher, deren — zum Theil sehr weitläu[illegible]tige — aber — ganz und gar nicht gründliche — [illegible] würfe meine Theorie zwar nicht widerlegten, aber doch [illegible] überzeugten: daß man in Deutschland eben nicht geneigt [illegible] auf den Wink eines Deutschen — noch dazu ohne Ruf? — Provinzen im Reiche der Wahrheit mühsam aufzusuch[illegible], deren Lage kaum mit einigen Strichen bemerkt worden w[illegible] Ob man gleich auf die Autorität mancher Ausländer [illegible] durchgraben hätte, um Gold zu entdecken, ohne etwas [illegible] als — Schutt zu finden. — Wollte ich nun meine Ueberz[illegible]gungen von der Gewißheit meines Systems andern mittheil[illegible] so mußte ich alle Sätze desselben mit geometrischer Schärfe [illegible] weisen, und dieser schien mir denn auch der größte Theil m[illegible]ner Theorie fähig zu seyn. — Ich gieng also zu den erst[illegible] Gründen aller menschlichen Erkenntniß zurück, um für m[illegible] System Principien zu finden, über welche alle vernünft[illegible] Menschen einig seyn müssen. — Da wir nun von all[illegible] was ausser uns vorgehet, zuerst durch unsere eigenen innern Kräfte und Fähigkeiten Kenntnisse erlangen können; so war die Theorie dieser Kräfte und Fähigkeiten der erste Gegenstand, welcher sich mir darstellte. — Ich durchlief zu dem Ende einige philosophische, ältere, neuere und neueste Werke, fand aber in allen diesen nichts, was mich befriedigte. Keinen festen Punkt, wo ich hätte ankern können; nichts als willkührliche, oder wenigstens unbewiesene, Voraussetzungen, idealische Welten, wo man mit Gespenstern ficht, und nach Schatten hascht. (In einer Note wird bemerkt: die Kantische Philosophie machte ich mir ihren Hauptmomenten nach bekannt, da mein Buch bereits im Manuscripte, bis auf einige Zusätze, welche ich nachher noch einschob, fertig war. Darf ich mein Urtheil über dieses System, das Kantische nämlich, äussern, so ist das, was darin wahr ist, schwerlich von irgend einem vernünftigen Menschen je geläugnet worden, und kann

nicht

nicht geläugnet werden. Die Ursache aber, warum man gegen die Kantische Philosophie so sehr schreyet und eifert, besteht wohl blos darin: weil Kant dieses Wahre so unverständlich ausgedrückt hat, daß man wohl glauben darf, er habe es sich selbst nicht deutlich genug gedacht. Ueberdem hat er auch in seiner Philosophie viel Falsches mit eingemischt, wohin z. B. seine Theorie vom Raum, seine syntheticschen Urtheile u. a. m. gehören; wie man aus dem Verfolg dieses Werkes sehen wird. Die Reinholdische Theorie des Vorstellungsvermögens studirte ich nach dem Kantischen Buche. Ohnstreitig ist jenes Werk lichtvoller und der Wahrheit um einen Schritt näher, als dieses. Die Theorie des Vorstellungsvermögens läßt sich aber nicht, ohne Betrachtung der uns umgebenden Natur, entwickeln. Aus dieser müssen wir unser Ich, und jene wiederum aus diesem kennen lernen. Sodann fehlt es auch diesem System an einem festen Fundament, worauf alles übrige hätte müssen gegründet werden. Es ist nämlich dieses Fundament das Bewußtseyn; von welchem ausgegangen werden muß. Hr. Reinhold scheint dieses auch hinterher eingesehen zu haben, wie ich aus einigen Recensionen seines Buchs: über das Fundament des philosophischen Wissens, ersehe. So sehr ich auch nun die beyden erwähnten Bücher, und besonders das letztere, als Meisterwerke des menschlichen Verstandes schätze, so wenig glaube ich doch: daß sie zur Erforschung der Wahrheit und zur Gründung einer festen, unwidersprechlichen Philosophie je leiten können. Wer sich die Mühe geben will, sich in mein System einzustudiren, der wird, wie von einer Höhe herab, das Wahre und Falsche dieser eben genannten und aller andern Systeme leicht wahrnehmen, und von einander unterscheiden können.) Ueberdieß hatte ich in meiner Lage doch noch eher Gelegenheit zum Denken, als zum Lesen; denn denken konnte ich allenthalben ohne Unkosten. — Ich entschloß mich also, eine neue Charte von dem Reiche des Denkens und Empfindens aufzunehmen. Der Anfang darzu war ein — weißes Papier. — Ich fieng damit an, daß ich nichts voraussetzte, nichts glaubte, nichts von allen bisherigen Systemen wissen wollte, und nur mich und die mich umgebende, auf mich wirkende Natur aufmerksam beobachtete — mit dem festen Vorsatze: lieber da still zu stehen, wo sich nichts mehr mit Sicherheit erkennen lassen würde, als weiter — zu träumen. — Mit einer angebohrnen und

unüberwindlichen Liebe zur Wahrheit betrat ich den neuen Pfad. Daneben war ich mit dem Wirken der Natur, im Großen und im Kleinen, eben nicht unbekannt. — So ausgerüstet, erschien mir freylich alles in einem ganz andern Lichte, als es dem erscheinen kann, der gewisse Sätze, bereits vor der Untersuchung, als zweifelsfrey annimmt, und dadurch ein System findet, das der Zauberlaterne gleicht, welche nichts darstellt, als was man vorher selbst hineingesetzt hat. — Die Aehnlichkeit zwischen der sogenannten Materie und dem denkenden Princip des Menschen — Geist — konnte sich meinem Blick nicht lange verbergen. Ich entdeckte bald — nicht, daß dieser mit jener — nein! daß jene mit diesem in Eine Klasse gehöre: daß den Elementen der Materie Einfachheit, Unzerstörbarkeit, Fähigkeit, wahrzunehmen und zu empfinden, Kraft, sich zu bewegen und zu handeln, Neigungen und Leidenschaften eben so wenig abgesprochen werden könnten, als man bis Alles bisher der menschlichen Seele hat absprechen können. — Der bisherige Wahn, daß Empfindung und Leben nur in uns wohne, und alles um uns her todt sey, erschien mir nun gerade so thöricht, als die Meinung des Kindes, welches glaubt, der Mond scheine nur in seinem Dorfe. Ich ward vollkommen überzeugt, daß nur Mangel an Naturkenntniß, oder Vorurtheil die Stützen dieses Kinderglaubens seyn können.

Absicht und Bestimmung dieses Werkes, S. XIII ff.

Alle Wesen der Welt fließen in Eine Klasse zusammen, in welcher der Geist des Menschen (freylich nicht nach den bisherigen Bestimmungen!) eines der ersten, die Elemente der Materie die letzten sind. Die bisherige Scheidemauer zwischen Metaphysik und Physik verschwindet, beyde machen Eine große Wissenschaft aus. Diese Wissenschaft ist nun der Gegenstand meines Buchs, und ich begreife sie unter dem Namen: Aetiologie. — Gegenstand dieser ist die Natur, die den Sinnen wahrnehmbaren Gegenstände, die Resultate der innern Kräfte eines Dinges, oder vielmehr das Universum. Sie braucht aber von ihren Gegenständen nicht mehr aus der Erfahrung zu nehmen, als zur Auffindung der Ursache erforderlich ist. Sie muß z. B. erklären, wie und warum sich ein fester Körper in einem flüßigen auflößt, durch Zusetzung eines andern aber wieder niederfällt. Nicht aber braucht sie alle Auflösungsmittel, die durch solche auflösbaren Stoffe, den Grad ihrer Verwandschaft zu jenen, u. s. w. aufzustellen.

Dieses

Dieses sind Gegenstände der Erfahrung, welche in die Scheidekunst gehören. — Die Aetiologie fragt immer nur nach dem Warum? die Naturgeschichte nach dem Wie? und die Größenlehre nach dem Wie groß? — Die Aetiologie ist demnach die Lehre von den ersten Ursachen aller wahrnehmbaren Dinge und ihrer Veränderungen — nicht von den Dingen und ihren Veränderungen selbst. — Sie ist die erste aller Wissenschaften, von der alle übrige ausgehen, in welcher alle ihren Grund haben, und von welcher in alle andre Gewißheit kommt.

Eigenes Urtheil des Verfassers über dieses Werk. S. XXIV. ff. Ich glaube aber, in dieses System der Aetiologie, welche das Wahre der bisherigen Metaphysik in sich begreift, und jede andere Metaphysik, Philosophie und theoretische Naturlehre ganz entbehrlich macht, nunmehr so viel Gewißheit gebracht zu haben, als in der Geometrie nur immer seyn mag. Was sage ich? — die Geometrie muß ihre Gewißheit selbst erst aus der Aetiologie herholen, und ihr stehen wichtige Berichtigungen bevor, worzu ich in diesem ersten Buche meines Werkes einige Winke gegeben habe. — Unvollkommenheiten mag dies System noch haben, manche Berichtigungen mag es noch fähig seyn, aber — umstoßen wird man es nicht können. Ich bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß nur auf diesem, von mir betretenen, einfachen, aber lichtvollen, Wege die Natur gänzlich enthüllt, das Reich der Wahrheit gänzlich entdeckt werden könne. Aber freylich müssen hierzu die vereinten Kräfte der größten Männer mitwirken. Möchte man sich doch bald überzeugen, daß auf dem bisher eingeschlagenen Wege nie Gewißheit gefunden werden kann! daß unsere philosophischen, physikalischen und moralischen Systeme größtentheils nichts weiter sind, als Kunstwerke des menschlichen Scharfsinnes, die als Karikaturen — hingelegt und aufbewahrt zu werden verdienen. — Wie bald würde es dann nichts Unbegreifliches ferner geben — wie bald würde die Natur nicht, wie jetzt, bis ans Knie enthüllt — nein! in ihrem ganzen göttlichen Glanze vor uns stehen. — Denker Deutschlands! — lasset dieses System nicht das Schicksal mehrerer bisherigen neuen Systeme treffen: daß man sie zehen Jahre lang nicht kannte, zehen andere Jahre sie verachtete, und noch ein anderes Menschenalter brauchte, um endlich ihre Wahrheit zu begreifen und zu benutzen. —

Ist mein System nicht wahr, so widerlegt es jetzt — mit Gründen, und ich werde in diesem Falle der erste seyn, der es einzureissen anfängt. Vermögt ihr aber dies nicht, so nehmt es an, berichtiget es, und führt es weiter aus, damit wir noch die wohlthätigen Früchte davon genießen mögen.

Inhalt des ersten Buchs. S. XXXIX. Ins erste Buch habe ich die Lehre vom denkenden Princip — vom Ich — des Menschen, von seinen Kräften und Fähigkeiten, von seinem Handeln und Leiden — sowohl im isolirten Zustande, als in seinen Verbindungen betrachtet — geordnet. Um nichts dunkel oder zweydeutig zu lassen, war es nöthig, die Grundbegriffe der gebrauchten Wörter: Wille, Kraft, Wirkung, Fähigkeit, handeln, leiden, Ursache, Folge u. s. w. bestimmt und richtig zu erklären. — Der philosophische Leser, welcher weiß, wie viel es auf Richtigkeit der ersten Erklärungen ankommt, wird sich nicht wundern, aber freuen, wenn er Lehren, oft auf einer Octavseite, gänzlich erhellt, und ins Reine gebracht sieht, über welche Bibliotheken von Streitschriften vorhanden sind. — —

Damit nun unsere Leser das unumstößliche und allein wahre philosophische System des Verfassers den Fundamenten nach zum wenigsten einigermaßen kennen lernen, damit sie wissen, welche Philosophie nach fünf und dreyßig Jahren in Deutschland die allein gültige seyn werde, und auf welchen höchsten Gründen diese Philosophie beruhe, so wollen wir noch die allgemeinen Betrachtungen über Bewußtseyn, Wollen, Kraft, Wirkung, Ursache und Folge, welche den Anfang dieses Werks ausmachen, im Auszuge mittheilen.

Bewußtseyn läßt sich nicht weiter erklären, sondern jeder muß es in sich selbst fühlen. Ich bin mir bewußt, daß ich handle, daß ich leide u. s. w. Dies versteht jeder. — Das Bewußtseyn sagt jedem gesunden (nicht verrückten) Menschen, was Wille und wollen sey. Ich will mich bewegen, ich will gehen, ich will bleiben, u. s. w. Was hierin sich auf den Willen bezieht, darf man, als jedem bekannt, voraussetzen. — Das Bewußtseyn lehrt ferner jeden das: Ich bin. — Das Ich (was in uns denkt und sich bewußt ist) ist ein im Gehirn des Menschen wohnendes Princip, und davon überzeugt uns das Bewußtseyn. — Wenn etwas anders wird, als es vorher war, so nennen wir dieses

eine

eine Veränderung. Dem Bewußtseyn nach ist das Wollen vom Nichtswollen unterschieden, also ist das Wollen eine Veränderung im Ich. — Ursache ist das, was irgend eine Veränderung veranlasset, und Folge das, was von der Ursache veranlaßt wird. — Wir werden unsers Ichs nur auf diese Weise bewußt, wenn wir eine Veränderung vornehmen, wovon unser Wille die Ursache ist, und diese Veränderung bemerken. Das Ich kann sich auch seiner nicht bewußt werden, ohne sich zugleich seines Willens bewußt zu werden. — Ausser unserm Willen werden wir uns nach der Erfahrung noch etwas anders bewußt, was wir wahrnehmen oder empfinden nennen. Ich nenne dieses Etwas Wirkungen, und den Zustand des Ichs, indem es sich der Wirkungen bewußt wird, leiden. — Was unser Ich nicht ist, nennen wir ein anderes Ding. Da wir uns nun bey den Wirkungen nicht unsers Willens, folglich nicht unsers Ichs, und doch etwas bewußt werden: so überzeugen uns die Wirkungen vom Daseyn anderer Dinge. — Unzählige Erfahrungen lehren uns nun, daß wir den Zustand anderer Dinge unserm Willen gemäß ändern können. In soferne nun der Wille den Zustand der Dinge ändert, nenne ich ihn Kraft. Die Veränderung, welche im Ich vorgeht, indem es den Zustand der Dinge ändert, nenne ich handeln. Kraft ist demnach das Vermögen zu handeln. Das reine Bewußtseyn unserer Kraft bestehet demnach in dem Bewußtseyn unsers Willens, verbunden mit der Ueberzeugung, daß derselbe Folgen gehabt habe, oder haben könne. Und dieses Bewußtseyn unserer Kraft ist mit dem Bewußtseyn unsers Ichs einerley. — Dieser Folgen würden wir uns nicht bewußt werden können, wenn es 1) keine Dinge ausser uns gäbe, 2) wenn wir die durch unsern Willen veranlaßten Veränderungen nicht wahrnähmen. Dieses Wahrnehmen ist von unserm Willen ganz verschieden. Denn wir können ja die veranlaßten Veränderungen nicht wahrnehmen, wie wir es wollen. Es sind also Wirkungen. — Wenn wir nun Veränderungen wahrnehmen, welche wir nicht vorher wollen, noch beschließen, so ists ganz natürlich, daß wir an die Stelle, welche vorher unser Wille und unsere Kraft einnahm, jetzt andere Willen und andere Kräfte setzen. Das ist: von dem Daseyn anderer Willen und Kräfte ausser unserer Kraft überzeugt werden. Der Wille und die Kraft anderer Dinge ist also Ursache der Wirkungen in uns, welche ein Leiden in uns ausmachen. — Bisher hat man in allen Fällen, wo

von sogenannten leblosen Dingen die Rede war, mit dem Worte Wirkung so wenig den Begriff von Empfindung, als mit dem Worte Kraft den Begriff von Willen verbunden. Da ich aber in der Folge beweisen werde, daß es keine leblose Dinge gebe, sondern selbst die Elemente der Materie empfindende und wollende Wesen seyen, so finde ich auch nicht nöthig, für jene Fälle besondere Worte zu gebrauchen. —

Doch der Raum verbietet uns, die Anzeige dieses Werkes noch weiter auszudehnen. Wir bitten also unsere Leser den Beweis, daß auch alle Elemente der Materie empfindende und wollende Wesen seyen, so wie die übrigen Resultate der unumstößlichen und einzig wahren Wernerschen Philosophie aus dem Werke selbst kennen zu lernen. Nur derjenigen unserer Leser wegen, die der Geschichte der ältern philosophischen Systeme nicht völlig kundig sind, merken wir noch an, daß die Meinung, alle Elemente der Materie, und alle Dinge, welche die Stupidität unserer Philosophen und Physiker für empfindungs- und leblos hält, seyen empfindende und wollende Wesen, schon von vielen andern behauptet worden ist, besonders vom Thomas Campanella in seiner Schrift de sensu rerum. Wer aber diese Schrift nicht bey der Hand hat, der wird einen ziemlich vollständigen Auszug daraus in Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit, Theil IV. S. 96. finden. Mit dieser Bemerkung wollen wir jedoch dem Hrn. Prof. Werner nicht im mindesten den Ruhm und die Ehre streitig machen, blos durch sein originelles Denken die höchst wichtige Wahrheit, daß auch die Elemente der Materie empfindende und wollende Wesen seyen, gefunden zu haben. Es ist sehr oft der Fall gewesen, daß originelle Denker und große Köpfe eine und dieselbe Wahrheit blos durch eignes Nachdenken fanden, ohne daß der eine wußte, daß auch der andere dieselbe Wahrheit schon erfunden habe. Da nun die Philosophie des Thomas Campanella jetzt ziemlich in Vergessenheit gerathen ist: so müssen wir es dem Hrn. Prof. Werner um so mehr Dank wissen, daß er uns mit einem so wichtigen Dogma jener Philosophie wieder bekannt gemacht hat, und es kann uns völlig gleichgültig seyn, ob er etwas vom philosophischen System des Thomas Campanella gewußt habe, oder nicht.

Wie vortrefflich wird es nicht dann um alle Wissenschaften, und besonders um die Philosophie stehen, wenn erst alle Selbstdenker in Europa die unumstößliche Gewißheit dieser Axio-

Aetiologie werden eingesehen, sie zum Grunde aller ihrer Speculationen gelegt, und dadurch die Natur gänzlich enthüllt, das Reich der Wahrheit gänzlich entdeckt werden haben! Schade ist es nur, daß, wie der Verfasser der Aetiologie auch selbst befürchtet, erst nach fünf und dreyßig Jahren dieser glückliche Zustand aller Wissenschaften wirklich werden wird. Rec. ist schon ziemlich bey Jahren, er wird also dieses goldene Zeitalter aller Wissenschaften schwerlich noch erleben. Ruhig wird er aber nun sterben, nachdem er das große Glück zum wenigsten im Geiste schon gesehen hat, das der Menschheit in der nächsten Generation bevorsteht.

M. Johann Christ. Zwanzigers, Privatlehrers der Mathematik und Philosophie auf der Universität Leipzig ꝛc. Commentar über Hrn. Prof. Kants Kritik der reinen Vernunft. Leipzig, bey Beer. 1792. 360 Seiten. 8. 1 Rth.

Dieses Werk gehört keineswegs zu den ganz unbedeutenden Prüfungen der Wahrheit der Principien und Resultate der Vernunftkritik; und in demselben sind manche Schwächen des Systems der Vernunftkritik über die Quellen und Gränzen der menschlichen Erkenntniß gut dargestellt und erläutert worden. Schade ist es nur, daß eines Theils des Verf. Anmerkungen über die Dogmen der Vernunftkritik und über deren Beweise vielfältig in eine etwas zu trockne und dunkle Sprache eingekleidet worden sind, wodurch gewiß mancher Leser von der Lectüre dieses in mehrerem Betracht lehrreichen Werks abgeschreckt werden muß, und daß andern Theils der Verf. in seinem Urtheile über den Werth der Vernunftkritik und des darin aufgestellten Systems über die Einrichtung und Bestimmung der menschlichen Erkenntniß zu einseitig und partheyisch ist. Der Verf. hängt gar zu eifrig am alten Dogmatismus, und mögte seine Leser gerne überreden, alles, was die Vernunftkritik Wahres enthalte, sey längst bekannt, und seit den ältesten Zeiten von den Philosophen bereits eingesehen und gelehrt worden; alles hingegen, was die Vernunftkritik Neues enthalte, sey falsch, und führe zu lauter Verwirrungen in der Philosophie, oder bestehe aus lauter Inconsequenzen. Es ist nun hier gar nicht der Ort, dieses Urtheil weitläuftiger zu untersuchen und zu prüfen; aber dies muß Rec. erinnern, daß

der Verf. gar nicht Ursache hat, sich zu verwundern, [...] dieses Werk von denen, die in der Vernunftkritik etwas [...] als lauter Inconsequenzen und Paradoxa angetroffen [...] entweder gar nicht angesehen, oder mit Unwillen gegen [...] Verfasser gelesen wird. Die Wahrheit liegt auch hier [...] Mitte, und ist von beyden Extremen gleich weit entfernt; [...] wenn auch die Vernunftkritik das bey weitem noch nicht [...] wofür sie die eifrigsten Verehrer derselben ansehen: so bleibt [...] doch immer ein Werk, das an Präcision, Reichthum [...] und Originalität der Gedanken, so wie an lehrreichen [...] über die verwickeltsten Untersuchungen in der Philosophie [...] bey weitem übertrifft, was die cultivirtesten Nationen [...] und neuerer Zeit als vorzügliche Produkte der philosophirenden [...] Vernunft aufzuweisen haben, und Rec., der wahrlich nicht [...] den Anhängern der kritischen Philosophie gehört, [...] schlechterdings unbegreiflich, wie ein Mann, der nicht [...] unwissendsten Dummköpfen gehört, die Vernunftkritik [...] und studirt kann, ohne dabey von der innigsten Verehrung [...] und Bewunderung gegen den philosophischen Geist des [...] bergischen Weltweisen durchdrungen zu werden. Doch [...] Leser werden uns dieses Geständniß verzeihen; wir [...] nur her, um dadurch anzuzeigen, daß, ob wir gleich [...] Prüfungen und Widerlegungen der vorzüglichsten Lehren [...] Vernunftkritik aller Aufmerksamkeit würdig halten, wir [...] doch den Ton, in welchem der Verf. gegen einen Mann [...] durchaus nicht billigen können.

Was nun aber das Wesentliche des Inhalts dieses [...] mentars über die Vernunftkritik betrifft, so würde ein [...] diger Auszug aus demselben zu vielen Raum einnehmen; [...] beleuchtet der Verf. die Vernunftkritik in demselben nicht [...] denen und ihm blos eigenen Gesichtspunkten (er prüft [...] sich die Uebereinstimmung der verschiedenen Hauptlehren [...] der Vernunftkritik, und das Kriterium der Wahrheit, [...] er übrigens die Vernunftkritik hält und prüft, ist der Dogmatismus und dessen Principien). Wir begnügen uns [...] mit, daß wir das Vorzüglichste aus dem Commentar über [...] transscendentale Aesthetik (welche als das vorzüglichste [...] ment der Resultate der Vernunftkritik anzusehen ist) [...] woraus unsere Leser sich leicht eine Vorstellung von der [...] werden machen können, wie der Verf. die Lehren der Vernunftkritik behandelt und untersucht.

Der

Der Vorwurf, sagt der Verf. S. 1, daß die Kantische Aesthetik den Skepticismus lehre, scheint zu voreilig abgefaßt; ein Kant nimmt etwas an, so den Erscheinungen ausser uns im Grunde liegt, und die Sinne afficirt. — Die unsern Erscheinungen zum Grunde liegenden Objekte müssen, so unbekannt sie uns auch immer seyn mögen, doch als verschieden in ihrer innern Einrichtung gedacht werden; denn die Erscheinungen sind von einander verschieden, mithin müssen auch die Objekte, von deren Einflusse auf das Gemüth sie abhängig sind, von einander verschieden seyn. — An die Vorstellung von mehreren einzelnen Existenzen ist die Vorstellung von der Entfernung derselben unter einander nothwendig geknüpft; denn wollte man sich mehrere Existenzen ohne Entfernung von einander vorstellen: so müßte man sich mehrere einzelne Existenzen als eine einzige vollkommen isolirte vorstellen, welches alle unsere Kräfte übersteigt. — In allen Erscheinungen (in allen Vorstellungen von Objekten, welche dadurch in uns entstehen, daß Noumena unser Gemüth afficiren) ist die Entfernung ganz unabhängig von den ihnen entsprechenden Anschauungen (d. i. von den Vorstellungen der Erscheinungen im Gemüthe); denn nach der Vernunftkritik sind alle Erscheinungen extensive Größen, die also auch nie ohne Extension unserm Gemüthe dargestellt werden können. — Die Behauptung, daß wir nichts von den Dingen an sich (transscendentalen Objekten) wissen, auch nicht zu wissen brauchen, weil uns doch ein Ding nie anders, als in der Erscheinung vorkommen kann, muß also nicht bis auf ihre Entfernungen ausgedehnt werden; denn wer Dinge an sich den Erscheinungen zum Grunde legt, der behauptet ja nicht, daß nur ein einziges Ding an sich da sey, welches unsere Sinnlichkeit zu so mannichfaltigen Erscheinungen modificire; folglich existiren jener Annahme zufolge mehrere dergleichen Objekte, und man muß von ihnen Pluralität prädiciren, folglich auch Entfernung. — Die Prädikate der Pluralität und der Entfernung gehören also zu den Verhältnissen der sogenannten Dinge an sich, von denen wir etwas wissen, wenn wir auch von den übrigen innern Bestimmungen der Dinge an sich gar nichts wissen sollten. (Dies wäre nun eine Widerlegung der Behauptung der transscendentalen Aesthetik, daß das Prädikat des Aussereinanderseyns den Dingen an sich gar nicht zukomme, sondern nur zu unserm Anschauen der äussern sinnlichen Gegenstände gehöre; allein, diese Widerlegung wird wohl keinen kritischen Philosophen, der die

Vernunftkritik studirt hat, sehr in Verlegenheit setzen; denn er kann darauf sogleich antworten: daß wir uns mehrere Dinge allezeit als ausser einander vorstellen müssen, davon liegt der Grund in der menschlichen Vorstellungsart, von der wir uns gar nicht losmachen können; sind also Gründe vorhanden, welche erweisen, daß wir den Grund der Vorstellung vom Raume blos im Gemüthe aufsuchen müssen: so werden diese Gründe gar nicht durch den Satz widerlegt, daß die Pluralität der Dinge eine Entfernung derselben von einander voraussetze; denn diese Voraussetzung kann in der Grundeinrichtung unsers Gemüthes ihren Grund haben, ohne deshalb objektiv gültig seyn zu müssen). — Die Entfernung der Dinge an sich kann keine wesentliche Bedingung unserer Sinnlichkeit seyn; denn wäre sie dies, so müßten wir auch die Pluralität, die die Quelle aller Entfernung ist, auf die Rechnung unserer Sinnlichkeit schreiben. — Etwas an unsern Erscheinungen muß aus der Sinnlichkeit, das übrige aber aus den Noumenen abgeleitet und erklärt werden. — Das Prädikat der Entfernung und Ausdehnung in den Erscheinungen rührt von den Dingen an sich her, das den Erscheinungen zum Grunde liegt; die besondere Art aber, wie uns die dargestellte Größe erscheint, muß ganz auf Rechnung unserer Sinnlichkeit geschrieben, und aus derselben abgeleitet werden. — Entfernung und Raum sind gleichviel bedeutende Ausdrücke. — Man muß aber vermöge des Obigen den empirischen Raum von dem transscendentalen unterscheiden. — Empirische Anschauung bezieht sich vermittelst des empirischen Raums auf den transscendentalen, und der empirische Raum kann nicht einseitig erklärt werden, sondern man muß denselben vielmehr von den Noumenen und von der Sinnlichkeit zugleich ableiten. — Daß der Raum kein empirischer, von äussern Erfahrungen abgezogener Begriff sey, kann in der transscendentalen Aesthetik nicht vollkommen evident gemacht werden. Es heißt zwar in der Vernunftkritik: damit ich mir gewisse Objekte als ausser mir und als ausser einander vorstellen könne, dazu muß die Vorstellung des Raumes schon zum Grunde liegen: allein, diese Folgerung ist nicht gültig; denn die Vorstellung des Raumes und der Raum selbst sind nicht einerley, und man kann sagen, daß zwar wohl, um Dinge als ausser uns und ausser einander vorstellen zu können, Raum, nicht aber eben so auch die Vorstellung vom Raum erforderlich sey, und zum Grunde liegen müsse, besonders wenn man annimmt, daß das Ausser einander seyn und im Raume

seyn

yn vollkommen identische Benennungen sind; wenn aber aum und Entfernung (Aussereinanderseyn) nicht für identie Ausdrücke paßiren sollen, so bleibt doch die Folge noch imr so lange ungewiß, als man nicht zuverläßig gewiß ist, daß n Raume seyn und Aussereinanderseyn nie einerley beuten könne, welches jedoch nur in der zu erwartenden (kritien) Metaphysik seine befriedigende Ausfertigung findet. n wiefern Kant durch dies alles widerlegt worden seyn soll, en wir gar nicht ein: was hilft denn das objektive Daseyn s Raums zum Vorstellen des Aussereinanderseyns der Dinge, nn gar keine Vorstellung des Raums in unserm Gemüthe ist. Unsere Leser sehen übrigens aus dem Angeführten, daß r Vers. sich auf die Prüfung aller Argumente für die Kantische Theorie vom Raume gar nicht eingelassen hat.)

Von den Einwendungen gegen die Kantische Theorie von der Zeit wollen wir nur noch das Hauptschlichste in der Kürze anführen. — Die unsern Erscheinungen zum Grunde liegenden Noumena, heißt es S. 25, sind nicht nur, sie bleiben auch. Jene sind nämlich zum Theil von diesen dependent; verlöhren also die Noumena ihr Seyn, wenn inzwischen die Erscheinungen blieben: so müßte man Erscheinungen ohne erscheinende Dinge annehmen, welches selbst der Vernunftkritik widerspricht. — Die Dinge an sich mögen auch seyn, was sie wollen, so ist doch ihr Seyn und Bleiben von den Erscheinungen und ihren Anschauungen, so wie von der Sinnlichkeit und ihren förmlichen Bedingungen ganz unabhängig. Aber diese letztere ist auch ihrem Bleiben nach von den Erscheinungen und ihren Anschauungen unabhängig, die doch beydes, Dinge an sich sowohl, als auch Sinnlichkeit voraussetzen; folglich muß das Bleiben der Erscheinungen sowohl vom Bleiben der Dinge an sich, als auch der Sinnlichkeit zugleich abgeleitet werden. — Das Bleiben (Beharren), die Dauer und die Zeit sind vollkommen identische Ausdrücke. — Aus der Allgemeinheit der sich auf Raum und Zeit beziehenden Urtheile kann auch nicht geschlossen werden, daß die Vorstellungen von Raum und Zeit Formen der Sinnlichkeit a priori ausmachen; denn man kann nicht sagen, daß durch Beyseitsetzung dieser Formen die Allgemeinheit jener Urtheile verschwinde, und diese Allgemeinheit kann aus einer nähern und eben so reinen Quelle abgeleitet werden. Treffender ist wohl dasjenige, was der Vers. über die Voraussetzung von Dingen an sich in der

Vernunftkritik erinnert; inzwischen ist es schon von mehrern Gegnern der kritischen Philosophie erinnert worden.

Od.

Mathematik.

Beschreibung der feuerabhaltenden Lehmschindeldächer, nebst gesammleten Nachrichten und Erfahrungen über die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, mit drey Kupfern, von D. Gilly, Königl. geheimen Oberbaurath. Berlin, 1794. 4½ Bogen, gr. 8. 12 gr.

Wenn davon die Rede ist, Gebäude, und besonders Landgebäude der geringern Klasse, oder die doch blos zum ökonomischen Gebrauch bestimmt werden, feuersicher zu bauen, so kann eine solche Einrichtung nicht verfehlen seyn, die eine absolute Feuersicherheit gebe: weil dies so wenig überhaupt möglich, als besonders bey dieser Gattung der Gebäude, der damit verbundenen Kosten wegen, thunlich ist. Vieles ist in dieser Absicht schon erhalten, wenn nur die Dächer, da die gewöhnliche Art der Dachbedeckung mit Stroh, oder Rohr, einem aufgegangenen Feuer geschwinden Fortgang und schnelle Verbreitung verschaffet, eine solche Bedeckung haben, die besonders dem Flugfeuer eine Zeitlang widerstehet, und überhaupt nicht so leicht in hellen Flammen vom Feuer verzehret wird. Hiezu hat man nun freylich schon verschiedene Erfindungen und Vorschläge. Aber weder die von dem Hrn. Herzberg angegebene Bedeckung, noch die von dem Hrn. Fax in Schweden erfundenen Steinpappen, noch die Einrichtung, welche von dem Hrn. Lange vorgeschlagen, noch selbst auch der Vorschlag des Hrn. v. Dalberg, die Dächer mit Lehmziegeln zu wölben, haben der Erwartung entsprochen, indem sie theils nicht bewährt gefunden worden, theils für den Landmann bald zu kostbar, bald zu künstlich sind. Dagegen hat sich die, vorzüglich im Halberstädtischen und Mansfeldischen bekannte Art der Bedeckung mit Lehmschindeln, durch ihre simple und wohlfeile Einrichtung sowohl, als auch durch ihre Sicherheit bey einer Entzündung, sowohl von aussen, als von innen, sehr bewährt gezei-

gezeiget; und es ist Schade, daß theils Unwissenheit, theils Liebe zum Hergebrachten, Vorurtheile, und oft auch nur blos Geist des Widerspruchs die weitere und allgemeinere Verbreitung dieser so nützlichen Bauart bis jetzt auch da, wo sie doch möglich wäre, so sehr im Wege gestanden. Das erste, nämlich den Mangel der Kenntniß, zu heben, und Landwirthen, die sich gerne über Vorurtheile wegsetzen, die nöthige Anweisung zu ertheilen, hat der Hr. Verf., der schon aus andern nützlichen ökonomischen Schriften bekannt ist, gegenwärtige Nachricht ertheilet. Zuerst beschreibt er, wie diese Lehmschindeln zubereitet und gebraucht werden müssen. Diese Beschreibung ist deutlich und vollständig, und wird durch die saubern Kupfer hinlänglich anschauend gemacht, so daß es keinem schwer werden wird, nach dieser Anleitung selbst einen glücklichen Versuch zu machen. Das Besondere ist hier, daß die Lehmschindeln ihren Lehmüberzug nur auf der innern Seite erhalten, mit welcher sie auf die Latten schichtweise, oder wie Schuppen, über einander liegen; und das Ganze also ein von aussen unbedecktes Strohdach giebt. Es schützet demnach diese Bauart gegen Entzündung von innen unmittelbar durch den Lehm; gegen die Entzündung von aussen giebt sie nur darin einen Vortheil, daß das, so häufig mit zwischen liegenden Lehm versehene Stroh unmöglich mit einmal in Flamme gerathen kann, sondern nur langsam glimmet, und daher weit eher gelöscht werden kann. Wenn man bedenket, daß doch aller Ueberzug, den man bis jetzt noch für Strohdächer angegeben hat, nicht lange dauert, und doch oft kostbar und mühsam ist: so ist der hier erhaltene Vortheil immer schon groß genug, bis man einen dauerhaften, festen, und dabey wohlfeilen Ueberzug wird entdeckt haben. In der Folge giebt der Hr. Verf. noch einige Erfahrungen, Erklärungen, Berichtigungen und Zusätze zu der von ihm 1790 herausgegebenen Beschreibung einer vortheilhaften Bauart mit getrockneten Lehmziegeln. Ja, er wiederhalt hier, den Unwissenden zum Besten, das ganze Verfahren, und zeigt, wie auch v. Dalberg und v. Goldfuß behaupten, daß Wände, von Lehmziegeln aufgeführet, vor den sogenannten Wellerwänden und Wänden von Pisé einen großen Vorzug haben. Für den wohlfeilsten Abputz solcher Lehmwände hält der Verf., wenn die geebnete Lehmfläche einigemale mit Ochsengalle, etwa zwey- bis dreymal, überstrichen wird. Da dies aber eine unangenehme braune Farbe giebt, so kann man dieselbe mit einem verhältnißmäßigen Zusatz von rothem Bolus,

oder gelber Ocher, oder Umbra, oder Mennig etwas verbessern.

N. w.

Vermehrtes und verbessertes Handbuch für Bauherren und Bauleute, zu Verfertigung und Beurtheilung der Bauanschläge von Wohn- und landwirthschaftsgebäuden, von C. J. Huth, Königl. Preuß. Landbaumeister des Fürstenth. Halberstadt, und der Halberstädt. litter. Gesellschaft Mitglied. Halle, 1795. 19½ Bogen, 8. 18 gr.

Worinnen die Vermehrungen und Verbesserungen bestehen, kann Rec. nicht beurtheilen, weil er die vorhergegangene Ausgabe nicht bey der Hand hat, und von dem Verf. die Zusätze und Veränderungen nicht angegeben sind. Da es vorhin schon mit Beyfall aufgenommen, und als brauchbar gerühmt worden, so wird es auch nun seinen Nutzen haben können, obgleich die eigentliche Anweisung zur Berechnung der mathematischen Größen, so wie sie hier besonders in Anwendung kommen müssen, für die auf dem Titel genannten Bauherren und Bauleute fast zu kurz gerathen ist, wobey überdem auch nur alle Beyspiele Berechnungen in ganzen Füßen geben, und der Zölle weder im Decimal- noch Duodecimalmaaß gedacht ist, die doch nicht immer zu vermeiden sind. Der erste Abschnitt, welcher von Bestimmung der Baumaterialien handelt, ist ohne Zweifel bey allen Bauanschlägen der wichtigste und brauchbarste, und hier ist noch der Vortheil, daß sowohl nach Berliner, als Sächsischen Maaßen die Rechnungen gemacht sind. Der 2te Abschnitt handelt vom Fuhrlohn, so wie der 3te von dem erforderlichen Arbeitslohn. Da beyde Stücke nicht allein an jedem Orte anders, sondern auch an ein und demselbigen Orte sehr veränderlich sind; so können sie weiter keine Anwendung haben, als daß man siehet, wornach man sich zu erkundigen hat. Eben so kann auch das im 4ten Abschnitt gegebene Beyspiel der würklichen Einrichtung eines Bauanschlages nur zur ungefähren Nachweisung dienen; und würde doch noch nützlicher gewesen seyn, wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, wenigstens einen Grundriß und Aufriß beyzufügen: so hätten Ungeübte besser sehen und lernen können, woher die im Anschlage befind-

befindlichen Angaben entstehen. Voran ist noch geschickt eine Erklärung der Kunstwörter, die im Buche vorkommen; ingleichen aller erforderlichen Arbeiten, und besonders nützlich ist das Verzeichniß einiger an mehreren Orten gebräuchlichen verschiedenen Kunstwörter, welche einerley bedeuten, wenn sich der Verf. nur darinnen noch etwas weiter ausgebreitet hätte.

W. u.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1797 — von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Königl. Akademie. Berlin, 1794. 254 Seiten, 2 Kupfert. 1 Rl. 12 gr.

Die Sammlung, von welcher allein hier zu reden ist, enthält 34 Artikel, fast alle von Deutschen. 1) Hrn. Bode astronomische Beobacht. zu Berlin 1793. Die Witterung war sehr ungünstig. Von 16 Bedeckungen Fixsterne durch den Mond, die er im Jahrbuch für 1793 angekündigt hatte, ließen sich nur 3 beobachten, eine nicht angekündigte nahm er zufälligerweise wahr. Den 22. October Eintritt des Aldebaran am hellen Mondrand 7 Uhr 46 M. 17 S. Morg.; bey scheinender Sonne, mit 24 Fuß Dolland, 60mal vergrößert. Der Stern funkelte lebhaft, er schien auf dem Rande des Mondes verschiedene Secunden zu verweilen, verschwand dann plötzlich. (Die verschiedenen Secunden betragen mehr, als die Zeit, welche das Licht des Sterns brauchte, den Weg vom Monde zur Erde zurückzulegen, und gestatten also nicht, daraus die Erscheinung herzuleiten, wie unlängst ist vorgeschlagen worden. Auch ist die bekannte Erklärung viel natürlicher.) Hrn. Böhmanns Vorschlag, ein englisches zusammengesetztes Mikroskop als Ocularеinsatz beym genannten Fernrohre anzuwenden, hat Hr. B. mehrmal mit gutem Erfolge beym Monde gebraucht. 2) Kästner Vergleichung zwischen Aenderungen scheinbarer und wahrer Größe einer Kugel, die aus einerley Entfernungen gesehen wird. In Ephem. astr. Vienn. 1793. stehen Hellas Gedanken von Sonnenflecken. Er glaubt, die ganze Sonnenfläche sey mit feuerspeyenden Bergen bedeckt, schwarze Flecken zeigen sich, wo die Vulcane ruhen, und die sogenannten foculae seyen feuerspeyende Berge innerhalb eines schwarzen Fleckens, der

der kein Feuer auswirft. Weil nun hieraus zu folgen scheint, die Sonne müsse nach und nach Materie verliehren, so sucht Hr. H. zu zeigen, dieser Verlust könne uns an ihrer Größe nicht merklich seyn. Das Physische nimmt Hr. K. gar nicht an, und erinnert, was er selbst als Fackeln gesehen, andere damit übereinstimmende Wahrnehmungen lassen sich gar nicht für Feuer innerhalb eines schwarzen Fleckens, erklären; das Geometrische aber, welches die Ueberschrift des Aufsatzes anzeigt, stellt er allgemeiner und überzeugender dar, als H. gethan hatte. Das giebt immer dem Verstande unterhaltende Einsicht in Verbindung von Wahrheiten, des Naturforschers Vorstellung mag noch so wenig Grund haben. 4) Hr. Hauff, jetzo Professor zu Marburg, über die Anomalien. Was nämlich in der Keplerischen Astronomie so heißt. Kepler giebt von jeder zwo Definitionen, denen man nicht sogleich ansieht, daß sie einerley sagen. Spätere Schriftsteller haben bald die eine, bald die andere vorgezogen, und so selbst in der Lehre Veränderungen gemacht, z. E. die mittlere Anomalie durch Winkel an der Sonne ausgedrückt, da es elliptische Fläche ist. Hr. H. stellt die Sache aus ihren Quellen gründlich dar, und empfiehlt auch hierin die Beständigkeit der Sprache, die der Mathematik so vortheilhaft ist. 6. 8.) Hr. Wurm zu Nürtingen über die Zeiten, wenn Mercur sich uns im größten Glanze darstellt: also bey übrigens günstigen Umständen am besten wahrzunehmen ist. Was bisher in dieser Absicht bey Mercur und Venus gethan ist, auch Theorie mit Erfahrung zu vereinigen, erkennt er für einen sehr unvollkommenen Versuch. 7) Derf. über Mercurs scheinbaren Durchmesser, wo auch so viel noch unsicher ist. Er glaubt, in einer Entfernung, so groß als der Erde mittlere von der Sonne, dürfe man ihn nah an 5, 7 Sec. setzen. 9) Hr. Harding, Candidat der Theologie zu Lauenburg an der Elbe, hat daselbst 1792, 93, brauchbare Beobachtungen angestellt; er folgert daraus seines Ortes Breite 53 Gr. 21 M. 5 S., Länge 28 Gr. 41 M. 37 S. 10) Hrn. Oberamtm. Schröters zu Lilienthal Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 5. Sept. 1793. Dabey ward unter andern auch ein Spiegeltelestop vom Hrn. Prof. Schrader in Kiel gebraucht, 7 Fuß Brennw. 50mal vergrößert. Durch dasselbe fielen bald nach dem Anfange der Finsterniß drey hohe Randgebirge des Mondes, äußerst scharf in den innern Sonnenrand greifend, ins Gesicht. Er wandte 160malige Vergrößerung und die Projectionsmaschine an, und

und fand, daß diese vorzüglich hohen Gebirge wenigstens 3 S. über den Mondrand hervorragten, also wenigstens ⅛ geograph. Meilen über den Rand erhoben waren. Eine zweyte, eben so hohe Gebirgsgegend entdeckte er an einem andern Theile des Mondrandes, die gröſte Finsterniß gestattete, den vortrefflichen 13füßigen Reflector anzuwenden, damit er noch kleinere Randgebirge entdecke. 11) Hrn. Prof. Bittler zu Mietau Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 5. Sept. 1793. 12) Hrn. Erblandmarschall v. Hahn zu Remplin Beobachtungen mit einem vorheuglichen Dollondischen Fernrohr von 5 Fuß, besonders an kleinen Sternen. 13) Hr. Bodé erzählt mehrere astronomische Begebenheiten, wo man den Uranus hätte wahrnehmen, und ihn ferner als Planeten erkennen können. 14) Hrn. D. und Constr. Renards zu Königsberg Bemerkungen bey der Sonnenfinsterniß am 5. Sept. 1793. Wegen kränklicher Umstände konnte er sie nur in seiner Wohnstube mit einer Projectionsmaschine beobachten. Um 1 Uhr 2 M. war sie völlig ringförmig, der Ring am südlichen Rande viel schmäler als am nordlichen. Eben das bemerkte jemand, der mit Hrn. R. achtfüßigen Dollondischen Fernrohre nach der Sonne sah. Eine Wolke verhinderte Hrn. R. des Ringes Breite zu messen; um 1 Uhr 4 M. 6 S. gieng die Wolke vorüber, und der Ring war am südlichen Rande schon wiederum geöffnet. Nach dem Calender sollte die Finsterniß zu Königsberg nicht ringförmig erscheinen; weil nun der Fehler weder den Tafeln, noch der Rechnung beyzumessen ist, muß die bisher angenommene Lage von Königsberg nicht richtig seyn, welches Hr. R. schon 1775 öffentlich gesagt hat. 15) Ueber eben die Sonnenfinsterniß und andere Nachrichten aus Hamburg. 10) Hr. Dr. und Astronom Kochs zu Danzig Beobachtungen 1793 und 94. Von den beyden Uhren hat eine ein rostförmiges Pendel, die andere ein einfaches fichtenhölzernes. Hr. K. bedient sich der letztern, die er nach Sternzeit gehen läßt. Sie hat einen abwechselnden, ungleich starken Pendelschlag, vermuthlich weil die beyden Enden des Hakens, die wechselsweise in das Steigrad eingreifen, ungleich dick sind, der stärkere Schall gehört der geraden, der schwächere der ungeraden Secundenzahl. Dieses fand Hr. K. als ein bequemes Mittel, sich von der Richtigkeit des Zählens zu versichern, und sucht es bey den von Zeit zu Zeit vorgenommenen Correctionen zu erhalten. 17) Hr. Prof. Klügel in Halle berichtiget die vom Hrn. de la Place bestimmte mittlere Entfernung Saturns,

wo ein Rechnungsfehler begangen iſt, und bringt mehr Erinnerungen über der obern Planeten mittlere Entfernungen bey. 18) Hrn. Hofr. Mayers zu Erlangen Beobachtung der Mondfinſterniß am 25. und 26. Febr. 1793. 19) Hrn. Jodet, Lehrers der Mathematik bey der Königl. Realſchule und Adjunct des Hrn. Aſtronom Maudé in Berlin, Verzeichniß 320 fixſterne, nach Rectaſc. und Declin., welche in der ſüdlichen Hälfte des Berliner Meridians culminiren, für 1800; aus Hrn. v. Zach Verzeichniſſe, und Lücken in der geraden Aufſteigung zu groß waren, oder es an Sternen von correſpondirender Abweichung fehlte, aus dem Mayerſchen ergänzt, mit Aberrations- und Nutationstafeln aus der Com. d. Tems 1788. 20) Hr. Oberamtmann Dr. Schröter zu Lilienthal beſchreibt ein 23füßiges Newtoniſches Teleſkop, und Beobachtungen damit, beſonders kleiner Sterne. 21) Hr. Matthie, Domvicarius und Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg, über eine Berechnungsmethode der Rotationszeiten, Abplattung und Dichtigkeiten der Planeten. 24) Hrn. Pr. Seyffers zu Göttingen Beſtimmung der dortigen geographiſchen Breite mit Hadleyiſchen Sextanten. Die Beobachtungen von ihm. Hr. M. Bohnenberger und Hr. Haſſler aus Aarau. (Die letzten beyden hielten ſich 1794 zu Göttingen auf, die daſigen Anſtalten zu nutzen; beyde beſitzen viel theoretiſche Einſichten und praktiſche Geſchicklichkeiten: Hr. M. Bohnenberger iſt durch mehr Meſſungen bekannt. Hr. Haſſler hat Hrn. Prof. Tralles in Bern bey deſſen Meſſung in den Alpen Geſellſchaft geleiſtet.) 25) Hrn. Pr. Seyffers Beſtimmung der geographiſchen Länge von Göttingen und anderer Oerter aus der Sonnenfinſterniß am 5. Septbr. 1793. (Er hat ſie beſonders als ein Programm drucken laſſen; das Erſte, was von ihm ſeit 1789, da er in Göttingen Profeſſor iſt, ohne zuvor ſich mit etwas gezeigt zu haben, erſchienen iſt. Den Fehler des Mauerquadranten, wie er zu ihrer Zeit war, haben viele, die ſich auf der Sternwarte unbeſoldet übten und bildeten, beſtimmt, ohne dabey, wie Hr. S. von unbeſchreiblicher Geduld und vielen Nachtwachen zu reden.) 28) Hr. Prof. Burja über die 600jährige Sonnen- und Mondperiode. Er glaubt, es ſey die verdoppelte Periode Hipparchs von 304 Jahren, die Plinius u. a., ohne auf mathematiſche Richtigkeit zu ſehen, durch eine runde Zahl ausgedrückt haben. 29) Hr. Juſtizr. Bugge theilt Beobachtungen mit, von Kopenhagen, aus Norwegen und Island.

Die

Die Sonnenfinsterniß im Sept. 1793 war in diesen Gegenden ringförmig. 30) Hrn. Graf Brühls Untersuchung und Berichtigung der Länge seiner Sternwarte zu Hatefeld. 31) Beschreibung der astronomischen Werkzeuge des Hrn. v. Hahn. 32) Aus einem Manuscript von Tobias Mayer, einige Sterne des Zodicalverzeichnisses betreffend. 33) Hr. Cameter zween Sterne kommen in einerley Stundenkreis; man mißt da ihre Höhe, daraus die Polhöhe zu finden. 34) Kürzere astronomische Nachrichten, vieles auch von Deutschen. Daß Hr. Herschel Saturns Umwälzung 10 St. 17 M. 54 Sec. gefunden, war Hrn. Hofr. Lichtenberg in Göttingen geschrieben worden, der es auch im Gött. Taschenbuche 1795 186 S. erwähnt hat. Hier wird es als eine Nachricht vom Hrn. Pr. Seyffer gegeben, der sie vermuthlich aus eben dem Briefe genommen hat.

Hr.

Haushaltungswissenschaft.

J. C. C. Schmids ausführbare Vorschläge, um die Landwirthschaft auf den bestmöglichsten Ertrag zu bringen, das allgemeine Staats- und Privatvermögen zu vermehren, und die herrschaftlichen Einkünfte ohne neue Auflagen zu erhöhen. Frankfurt und Leipzig, bey Mezler, 1795. 156 Seiten, 8. 14 K.

J. C. C. Schmids Bauernkatechismus, oder auf Vernunft und Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. Frankfurt und Leipzig, bey Mezler. 1795. 1 Alph. 5 B. 8. 14 K.

Man hat freylich der Bücher über landwirthschaftliche Gegenstände nach gerade so viele, daß es, besonders in einem Lehrbuche, kaum mehr möglich ist, Wiederholungen oft gesagter Wahrheiten zu vermeiden. Indessen kann doch immer ein Schriftsteller Nutzen stiften, und sich ein ausgezeichnetes Verdienst erwerben, ob er gleich nichts Neues vorträgt, wenn er seinen Vortrag ganz eigentlich für die Gegend, in welcher er lebt,

lebt, brauchbar zu machen sucht. Er hat es alsdann in seiner Gewalt, allgemeine Wahrheiten näher zu bestimmen, und besonders wenn eigene Erfahrung hinzukommt, das abzuändern, was nicht anwendbar ist, und das vorzüglich Brauchbare desto anschauender vor Augen zu legen. Dies ist die lobenswürdige Absicht des Verf. bey beyden vorliegenden Büchern gewesen, und in dieser Hinsicht verdient er Dank und Aufmunterung. Ob es ihm übrigens geglückt sey, diesen Zweck vollkommen zu erreichen, das wird nur der vollständig beurtheilen können, der mit der Landwirthschaft dortiger Gegenden vollkommen bekannt ist. Rec. traut es sich aus Mangel an Localkenntniß nicht zu, hierüber entscheidend abzurtheilen; daher wird es genug seyn, den Leser mit dem Inhalt beyder Bücher bekannt zu machen.

Das erstgenannte Buch fängt mit der Lehre von Gemeinheiten an, zeigt wahr und richtig das Schädliche derselben, und zugleich die großen Vortheile, die aus der Abschaffung derselben für das Ganze entstehen müssen. Eben so nachdrücklich wird die Abschaffung, besonders der Gemeindeweiden, und die Einführung der Stall- und Hordenfütterung des Rindviehes und der Schaafe empfohlen. Alle diese Vorschriften sind muterhaft und wahr: nur wird, nach Rec. Ueberzeugung, das, was von der Stallfütterung gelehrt ist, nicht durchaus für große und ausgebreitete Wirthschaften anwendbar seyn; desto empfehlenswerther hingegen sind diese Lehren für Bauer- und kleine Wirthschaften. S. 33. wird als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten ein Kräuterrezept angerühmt, das sehr schön seyn mag; nur Schade, daß es wegen der unverständlichen deutschen Provinzialnamen ausserhalb der Sphäre des Verf. unbrauchbar bleiben muß. Es ist dies immer noch ein sehr tadelnswerther Gebrauch vieler, auch selbst angesehener ökonomischer Schriftsteller, daß die angeführten Pflanzen nicht nach den in allen Welttheilen bekannten Linneischen Namen deutlicher bestimmt werden; Bücher dieser Art müssen dadurch an Brauchbarkeit verlieren. Selbst Hr. Krünitz erlaubt sich dergleichen häufig in seiner Encyklopädie; einem solchen Schriftsteller sind Nachläßigkeiten dieser Art am wenigsten zu verzeihen. — Von der Abschaffung der Brache und dem Anbau der Futterkräuter wird ausführlich und lehrreich gehandelt. Die ganze Lehre von der Abwechselung der Feldfrüchte ist blos local, und in andern Gegenden, wo blos Getreidebau im

im Großen getrieben wird, und Raps, Wälschkorn, Tabak ꝛc. dem Landmann zu viel Land, Dünger und arbeitende Hände entziehen würde, und überdies der leichte Absatz dieser Produkte fehlt, nicht anwendlich. Eben so wenig passend würde es an vielen Orten seyn, den Klee nur ein Jahr zu nutzen. Von dem gepriesenen Vortheil der einjährigen Kleenutzung hat Rec. sich aus mehrmaligen Versuchen noch nicht überzeugen können. Der Beschluß dieses Buches enthält allgemeine Vorschläge, die Landwirthschaft vollkommener zu machen, die Beyfall und Befolgung verdienen, aber wohl, wenigstens zum Theil, noch lange pia desideria bleiben werden. Dahin gehört die Bestellung einer eigenen Ackerbaudeputation. Rec. kennt ein Land, noch dazu ein Ackerbau treibendes Land erster Größe, wo es eine der wesentlichsten Pflichten der Beamten seyn soll, auf die ganze Wirthschaft und Feldbestellung des Bauern ein wachsames Auge zu haben; und schwerlich ist, im Ganzen genommen, irgendwo eine schlechtere Bauerwirthschaft, als eben hier! — Die Vertheilung der Grundstücke, so, daß jeder sein Eigenthum eingränzen könne, wäre allerdings eine sehr wünschenswerthe Einrichtung, wozu aber Generationen erfordert werden, weil eine plötzliche Veränderung manches Nachtheilige bewürken möchte. Eben so wäre die Verkleinerung der Grundstücke ein ohnfehlbares Mittel, den Flor der Landwirthschaft zu befördern, die Menschenmenge zu vermehren, und den Reichthum der Staaten zu gründen; nur scheint der Vorschlag des Verf. etwas zu weitumfassend zu seyn. Die zu großen Bauergehöfte sind allerdings schädlich; eben so schädlich die großen Landgüter, die wegen ihrer oft ungeheuern Ausdehnung aus Mangel an Menschen und Anspannung, und selbst wegen der großen Entfernung nicht gehörig bestellt werden können. Hier sollten die entlegensten Distrikte abgeschnitten, mit nöthigen Gebäuden versehen, und an kleinere Ackersleute vertheilt werden. Aber ganze Landgüter zu zerstückeln, und in Bauergüter zu verwandeln, würde nie allgemein anzurathen seyn. Ein sehr wahrer und wohlgemeinter Vorschlag hingegen ist: Unterricht in den landwirthschaftlichen Geschäften für die geringere Volksklasse. Die Ausführung hat indessen mehr Schwierigkeit, als es scheint, und die größte ist wohl die: den Bauer zu überzeugen, daß ihm würklich in seinem Fache noch Kenntnisse nöthig sind. Bey der itzt lebenden Generation wäre also eine solche Unternehmung verlohrne Mühe, desto ernstlicher sollte aber freylich bey dem Unterricht der itzt

heranwachsenden Jugend darauf gedacht werden. Um nun zur Ausführung dieser würklich, edlen und großen Absicht wenigstens Materialien zusammen zu tragen, entwarf der Verf. seinen

Bauernkatechismus. Obgleich das Buch in Fragen und Antworten abgefaßt ist, — eine Methode, deren Nutzen Rec. nicht einsieht; es gehört viel Kenntniß und eigene Erfahrung im Unterricht dazu, auf diese Art den Vortrag gefällig, lichtvoll und deutlich zu machen, — so möchte es beym würklichen Unterricht doch wohl nicht zur Grundlage dienen können, aber die Bauern und Bauerkinder in des Verf. Gegenden müssen schon ungleich mehr aufgeklärt seyn, als an allen den Orten, die Rec. bekannt sind. Selbst der Lehrer, der sich hieraus unterrichten soll, muß wahrlich schon mehr als alltägliche Kenntnisse besitzen. Für den Landmann hingegen, der über sein Gewerbe nachdenken will und kann, wird es immer nützlich seyn können, um sich in manchen Fällen Raths zu erholen; denn obgleich die hier gegebenen Vorschriften, besonders in Hinsicht des Ackerbaues und der Feldbestellung größtentheils nur local sind, und in andern Gegenden keine Anwendung finden: so schadet dies der Brauchbarkeit des Buches nicht; vielmehr wäre es sehr zu wünschen, daß die ökonomischen Schriftsteller mehr auf die Landwirthschaft ihrer Gegend Rücksicht nehmen wollten; dadurch würde diese edle Wissenschaft mehr gewinnen, als durch allgemeine und unbestimmte Vorschläge, die, so gut sie auch an sich seyn mögen, doch durch den gewöhnlichen Einwurf: **das ist bey uns nicht anwendlich**, ihren ganzen Credit verliehren. Der Verf. hat das ganze Buch in fünf Hauptstücke geordnet. Das erste fängt mit einer Physiologie der Pflanzen an, die dem gewöhnlichen Landwirth wohl nicht so ganz verständlich werden möchte; die Lehre vom Dünger hingegen trägt er lehrreich und vollständig vor. Die Miststätte soll, so wie Pfeiffer es lehrt, nach der Methode der Engländer, mit einem bretternen Dache bedeckt werden. Diese kostbare Zurüstung ist durchaus unnütz; man wähle nur eine solche Lage, daß der Mist im Schatten liegt, und die überflüßige Jauche seitwärts abfließen und sich sammeln kann, um zur Zeit der Dürre den Misthaufen damit zu besprengen. Wird die Jauche, wie es der Verf. sehr vernünftig anräth, besonders gesammelt, so ist dies Verfahren noch leichter. Auch künstliche Düngungsmittel werden empfohlen, und sehr weise erinnert der Verf., daß diese, vorzüglich der zu

Ung-

ungebühr angepriesene Gyps und Kalk, nie den thierischen Dünger entbehrlich machen. Allein, auf schon besäete Felder den Winter hindurch Mist zu fahren, möchte doch wohl fruchtlos, und gefährlich seyn! — Die ganze Lehre von der Feldbestellung ist hier ausführlicher vorgetragen, als in dem erstgenannten Buche, und besonders, wie auch recht und billig war, für des Verf. Gegend eingerichtet. Die Abschnitte von der Wiesencultur und von der Viehzucht sind lesens- und befolgungswerth. Die genauern Kenntnisse von dem Alter der Pferde sind hier so erzählt, wie sie schon Riem in seiner Encyklopädie angegeben hat. S. 407 wird die Verfertigung der Forsytschen Baumsalbe umständlich beschrieben, auch werden mehrere nützliche Lehren über das Verpflanzen alter Bäume angegeben, die den Gartenliebhabern nicht unwillkommen seyn werden.

Es.

Abhandlung über eine kleine Landwirthschaft, oder Beantwortung verschiedener zergliederter wirthschaftlicher Fragen in zwölf Abschnitten, nach den besondern Fragen und in angeführten Tabellen beantwortet, von dem Fürstl. Colloredo-Mansfeldischen Rathe J. Mehler. Prag und Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1793. 40 Seiten, 8. ohne die Tabellen und zugefügten Erläuterungen. 4 Kr.

Der Ackerbau des Königreichs Böhmen im flachen, Mittel- und hohen Gebirge, mit XXXVI Kupfern, auf welchen die böhmischen Ackerwerkzeuge perspectivisch abgebildet, auch die ökonomischen Erdarten nach ihren Eigenschaften in Klassen getheilt, und die verschiedene Bearbeitung, Düngung, Besäung und Aerndte theoretisch, praktisch und systematisch beschrieben sind, von J. Mehler, Fürstl. Colloredo-Mansfeldischem Rathe, gewesenen Wirthschaftsinspector und Secretair der K. K. B.

Ackerbaugesellschaft. Neue, mit dem zweyten Theil vermehrte Auflage. Dresden, 1794. in der Waltherschen Hofbuchhandl. 8. Erster Theil von 166, zweyter von 90 S. 8 2 Mg. 8 Gr.

Die erste Abhandlung ist zu kurz, als daß es nicht zu wünschen wäre, daß alle Landwirthe solche läsen; daher keine Anzüge, noch Nebenbemerkungen, als: man findet, wie vieler Dünger nöthig sey? wie vieles Zugvieh? wie vieles Futter fürs Vieh gerechnet werden müsse? u. s. w. Alles dieses finden die Leser für jene Gegenden so beantwortet, daß auch mehrere Gegenden davon Gebrauch machen können.

Die beyden Theile des Ackerbaues sind auch unter dem Titel: 1) Erste Sammlung der böhmischen Ackergeräthe, mit 24 Kupfern; zweyte Sammlung, mit 12 Kupfern," erschienen, und erzeugen ihrem Verfasser wahre Ehre. Jener war ehedem allein gedruckt worden, und machte schon damals dem Rec. vieles Vergnügen, jetzt um so mehr, da der Verf. solchen mit dem zweyten vermehrt und verbessert hat. In der Sprache selbst ist der V. gegen seinen Landleuten von neuern Schriften so, daß er selbst das: Tween, Two, Twey, richtig anbringt; worin die, welche sich nicht die Mühe geben, hierinnen richtig zu seyn, besser thun, immer: zwey, zu schreiben. Ein ungemeines Verdienst hat sich der Verf. auch bey Ausländern erworben, daß er, bey seinen deutlichen Zeichnungen der so mancherley Ackergeräthe, die deutschen Kunstwörter zugesetzt hat, so daß sie den Landwirthen, wenigstens den praktischen, durch beydes verständlich sind, seinen Landleuten aber durchaus klar seyn können. Theoretische Recensenten werden hierin zwar von uns abweichen, allein, darüber kann der Verfasser ruhig seyn, da man nicht Allen Alles seyn kann, und selbst in den Provinzen Deutschlands mit der Benennung der Pflugtheile verschieden ist. Besonders gefällt uns der Pflug und Haken Tab. XI und XII, davon erster von ihm Rade- oder Rode-Hakenpflug, der andere aber blos ein Radehaken ist. Die Zeichnung legt uns schon dar, daß man mit dem Streichbret auf zwey Seiten willkührlich pflügen kann, und diese Werkzeuge werden unverbesserlich werden, wenn man sie theils nach der Zeichnung in Wiegands wohlerfahrnem Landwirthe, theils nach einer mehr verbesserten Art in dem Arndtisch-Riemschen

Acker-

Ackersystem, der neuern und vermehrten Auflage, so eingerichten wird, daß ein Streichbret wechselsweise, da es bey zweyschneidigen Schaaren beweglich ist, und an allen solchartigen Pflügen so seyn sollte, ausgelegt werden kann, wenn man das andere beyschiebt, als wodurch man den Vortheil erlangt, mit dem Pfluge oder Haken auf der Stelle umwenden, und an die andere Furche anpflügen zu können, ohne große Umwege nehmen zu müssen: eine Sache, die wir von den Pfälzischen, Trierischen und von mehr dergleichen in andern Gegenden sich so ähnelnden Pflügen nicht genug empfehlen können.

Recht gern würden wir jedes der hier vorgestellten Ackergeräthe einzeln durchgehen und beleuchten, aber dann würden wir die Gränzen einer Recension überschreiten müssen, die solches nicht zugeben können: wir versichern daher unsere Leser, daß diese zwey Theile, da sie in einem billigen Preise, in Betracht der vielen Kupfer, sind, verdienen, von jedem speculirenden, aber praktischen Landwirthe angeschafft zu werden. Das, was der Verf. übrigens auch von den verschiedenen Erdarten sagt, ist für seine Landsleute, obwohl nicht ganz vollkommen, doch so erheblich, daß es zu wünschen wäre, alle Landwirthe möchten diese Kenntnisse haben.

Ob endlich der Verf. uns in der versprochenen Fortsetzung von Gewinnung aller ökonomischen Pflanzen, etwas Wichtiges für den Landwirth liefern werde, läßt sich von so einem praktischen Manne hoffen: zumal er sich eben hier nicht so sehr in die Physiologie der Pflanzen einzulassen, mehr sie richtig zu benennen und ihren ökonomischen Nutzen darzulegen nöthig hat. Die Physiologie ist eigentlich das Geschäft des theoretischen Lehrers, der, so groß er ist, doch zuweilen auch Fehler macht, wenn er den Praktiker nicht zu Hülfe nimmt; eben so muß dieser jenen zu Rathe ziehen: wozu wir dann dem Verf. die Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik, von G. A. Suckow, 1786, und die fünf Theile des Deutsch-Linneischen Pflanzensystems, ein Lehrbuch für Liebhaber der Oekonomie. Nürnberg 1786. zu nutzen, noch sehr empfehlen, so, daß er besonders aus Suckows Anfangsgründen, die darinnen richtig und allen Oekonomen deutlichen deutschen und Linneischen Benennungen beybehalte, und glaube, daß sich Arten in Abarten, aber nicht Geschlechter in andere Geschlechter verwandeln

wandeln können. So z. B. kann guter Hafer in schlechten, guter Roggen in schlechtern, aber nie Hafer in Roggen, oder Gerste in Waizen, und umgewandt, sich verwandeln. Bey übersetzten Namen ins Deutsche muß allerdings das beybehalten werden, was solche Männer einmal dem Linné nach bestimmt haben, wenn gleich der Gehalt den Oekonomen zweydeutig vorkommt: sonst kämen wir in Unordnung, blieben nicht bey allgemeinen Benennungen, und verständen uns am Ende nicht überall.

Dr.

Taschenkalender auf das Jahr 1795 für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Marställe, herausgegeben von F. M. F. Freyherrn Bouwinghausen von Wallmerode, Herzogl. Würtemberg. Land-Oberstallmeister, Oberst und Generaladjutant der Cavallerie, auch der Landwirthschaftsgesellschaften zu Celle und Burghausen Mitglied. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1 Rg. 8 Gr.

Die Einrichtung dieses Taschenbuchs ist der vorjährigen gleich, die diesjährigen 12 Monatskupfer stellen acht Hengste und vier Stuten vor, welche in den Königl. Preußischen Gestüten zur Fortpflanzung gebraucht werden, unter den Hengsten sind sechs gerade aus Arabien und Afrika geholte, ein Persianer, und einer von arabischer Abkunft, die Stuten sind englische, von Wettrenner- und vorzüglichsten Racen. Eine kurze Beschreibung jedes dieser Pferde ist beygefügt; neben jedem Monat ist eine Fortsetzung der lebenden Stallmeister, Bereiter, Pferdeärzte, Schmiede, Gestüte, Schriftsteller über die Pferdewissenschaft, Pferdemaler, Kupferstecher, Sattler, Kutschenmacher, worauf Berichtigungen, Beförderungen und Todesfälle folgen.

Im 2ten Abschnitt kommt die Lebensbeschreibung des Königl. Preuß. Oberstallmeister Reichsgrafen von Lindenau, eine kleine Abhandlung über Pferdestallungen, worin Reinlichkeit und freye gesunde Luft mit Recht empfohlen wird; eine Beschreibung sämmtlicher Königl. Preußischer Gestüte; Nachrichten

schaften von der Thierarzneyschule in Berlin, wozu das Titelkupfer gehört; Beschreibung der Fürstl. Salzburgischen Marstallsgebäude und des Reithauses: bey Beschreibung des Reithauses ist wohl ein Druckfehler, da die Länge zu 96 Schritt, die Breite zu 40 Schritt, und die Höhe nur zu 6 Fuß angegeben wird, worin ja kein Pferd mit aufgerecktem Kopfe stehen, noch weniger jemand reiten könnte. Noch folget eine kleine Abhandlung über das Fuhrwesen und Equipagen in Rußland, ein Allerley von Pferden, und eine Fortsetzung der herausgekommenen Schriften über die Pferdewissenschaft.

Eine chronologische Tabelle der Kaiser und Könige, und ein genealogisches Verzeichniß derselben machet den dritten Abschnitt aus.

Die Nachrichten von den sämmtlichen Königl. Preußischen Hand- und Landgestüten sind besonders interessant, und Rec. wünscht, daß der Verf. nach und nach alle Gestüte in Deutschland, groß und klein, auf diese Art beschreibe; dergleichen Gestütnachrichten fehlen ganz, und hiedurch würde das Taschenbuch seinen Werth nicht allein für itzo, sondern auch für die Zukunft erhalten, und immer sehr unterrichtend bleiben.

Bi.

Musik.

Wirtembergisches vierstimmiges Choralbuch. Stuttgart, bey Cotta, 1792. Mit der Vorrede 23 Bogen, breit 4. 1 Rl. 8 Gr.

Wir glauben gewiß, daß es dem Hrn. Verf. große Mühe und Anstrengung gekostet hat, dies Werk zu vollenden; (denn es sind dabey, wegen der gegebenen Melodie, mancherley unvorhergesehene Schwierigkeiten zu bekämpfen.) Wir glauben auch, daß er die edelste Absicht dabey gehabt habe, seine ausgebreiteten musikalisch-theoretischen Kenntnisse zur Ehre Gottes, zur Verherrlichung seines Dienstes, wie auch zur Erweckung mehrern religiösen Gefühls, der Andacht und Erbauung bey denselben anzuwenden: deswegen wollen und können wir ihm das darauf fallende Lob nicht versagen. Und da er uns seinen Namen verschwiegen hat, können wir mit vieler Wahrschein-

sichkeit vermuthen, daß er hinter diesem Vorhange das unpartheyische, ungeheuchelte Urtheil des Kritikers zu belauschen, die dem Werke etwa anklebenden Fehler zu erfahren, und sie nach Möglichkeit zu verbessern wünsche.

Die darinnen wahrgenommenen Fehler wollen wir zum Theil anzeigen, welche gröstentheils ihren Grund in einer unzureichenden Praxis, und also darinnen zu haben scheinen, daß der Verf. die Composition nur als Nebenwerk treibt, nur allein viel durchstudirt und durchspielt; dagegen viel seltener componirt, auch seine Werke weniger von andern vor dem Publikum, mehr aber nur von ihm selbst oder einem Freunde in einem kleinen Cirkel vorgetragen hört, da denn das Urtheil darüber nicht ganz frey von Partheylichkeit und Vorliebe, mithin auch nicht ganz wahr und fruchtbar seyn kann. Damit wir nun zeigen, daß seine Praxis mit seiner bessern Theorie im Widerspruche stehe, wollen wir einen kurzen Auszug aus der Vorrede hersetzen, woraus seine theoretischen Gründe, seine Absichten und Vorsätze erhellen; hernach einige praktische Beyspiele dagegen halten, und unsere Verbesserung beyfügen.

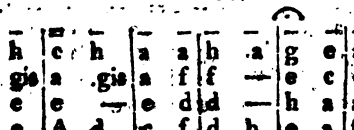
In der Vorrede S. XIII heißt es: „In Absicht auf die reine Harmonie muß man beym Choralspielen (Choralsätzen) vorzüglich äusserst strenge seyn, weil, anderer Ursachen nicht zu gedenken, bey der langsamen Bewegung auch der kleinste Fehler merklich wird. Die Dissonanzen müssen daher gehörig vorbereitet und aufgelöst werden; jede Stimme muß eine gewisse ihr eigne Art und (von) Gesang haben, kurz, vollkommen regelmäßig und fließend muß man den Choral begleiten“ (setzen). S. XXII. „Durch die ausgesetzten Accorde hat man sinbesondere Zinkenisten und Singechören, oder auch denen einen Dienst erweisen wollen, die gerne einen Choral spielen wollen, und doch den Generalbaß nicht verstehen; oder denen, welche die Jugend in öffentlichen Schulanstalten im Singen zu unterrichten haben; oder auch Anfängern, die sich im reinen Satze üben wollen. Denn wie viel Zinkenisten und Cantoren giebt es, (man sollte daraus schließen, daß der Verf. ein Organist wäre, welches doch kaum seyn kann,) die sich auf richtige Harmonie verstehen, und wissen, was zur ächten Behandlung einer Choralmelodie gehört? Sie ist mehrentheils schlecht gesetzt; die Begleitung der Mittelstimmen ist trivial und wässrig, oft ganz unharmonisch, und wider alle Regeln des Satzes; die Bässe sind seicht und widrig, u. s. w.“ S. XXIII. „Chromatische

ſuche und ungewöhnliche Harmonien (wir verſtehen dadurch Accorde — und dieſe ſind alle gewöhnlich, aber nicht alle zu jeder Geſtalt, zu den vorhergehenden und nachfolgenden gleich ſchicklich), ſind faſt durchaus vermieden worden; dagegen iſt man vorzüglich darauf bedacht geweſen, dem Baſſe einen ernſthaften und nachdrücklichen Gang zu geben, ohne ihn ängſtlich zu ſuchen." So viel von der Vorrede.

Von den Fehlern gegen die reine (von der Melodie und alle ihrem Schmuck unabhängige) Harmonie, ſprechen wir den Verfaſſer, nach der bey ihm prädominirenden Voglerſchen Theorie, die wir durchaus zu erkennen glauben, frey; und wollen ihn nur auf einige widerlegbare Sätze aufmerkſam machen, die wir ſeiner fernern Prüfung überlaſſen. Der erſte Satz iſt: Die reine Quinte (wir behalten unſere Terminologie bey) in jedem Septimenaccorde iſt eine vollkommene Conſonanz. Z. B. in d f a c, e g h d, ſo gut, wie in a c e g, oder g h und g h d f. Der zweyte: Die großen Terzen in den vollkommenen Dreyklängen haben einerley Recht. Z. B. in g h d ſo gut, wie in c e g. Uns ſcheinen die Gründe, worauf ſich dieſe Sätze ſtützen, nicht faſt genug zu ſeyn, weil das Ohr und der Geſchmack, bey der Anwendung im reinen Satze, Einwendungen dagegen machen, welche wir zum Theil beyläufig (Beyſpiel 9.) anführen wollen.

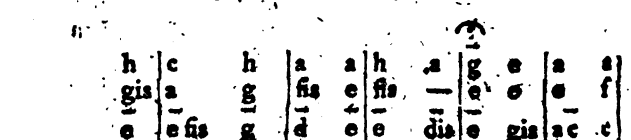
Von den Fehlern gegen die alten Tonarten, welche ſeine Vorgänger mit großem Fleiß zu vermeiden ſuchten, wollen wir großer Weitläuftigkeit wegen auch nichts erwähnen, ſondern alles annehmen, wie wir es finden. Nur gegen den reinen Satz, auf welchen ſelbſt dem Verf. alles ankommt, haben wir einige Erinnerungen aufzuſtellen. Wir ſchicken daher die Regeln voraus, und laſſen die Beyſpiele folgen. Nach der erſten Regel: In dem reinen Satze muß man diejenigen Accorde mit einander verbinden, die ſich zuſammenſchicken, und zunächſt mit einander verwandt ſind, hätte die vorletzte Strophe in dem Choral: Von Gott will ich nicht laſſen — S. 7 verfehlt.

Beyſpiel 1.

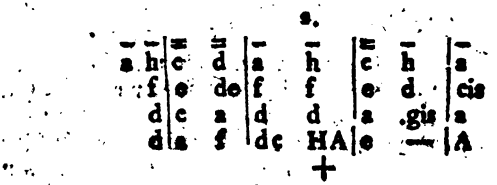


Der Fehler kommt noch einmal vor, in: Wer nur den lieb Gott läßt walten, S. 37.

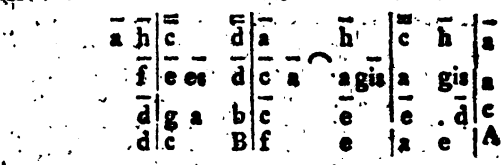
Durch den bezeichneten Accord kommt man nicht in E moll, ſondern durch die Dominante. Wollte man das, ſo mußte man ſchicklichere Accorde vorhergehen laſſen, welche mit dieſem E moll näher verwandt waren, und ſo auch in der Folge gebrauchen, wenn man ſich wieder nach A wendete. Beſſer würde daher ſeyn:



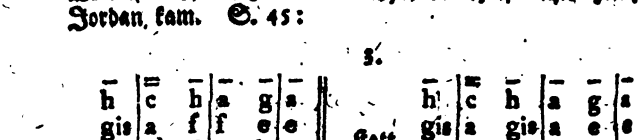
So haben wir auch dieſe Reinheit in dem Choral: Durch Adams Fall, S. 118, vermißt:



Wir würden lieber dafür ſetzen.



Dies iſt auch der Fall in dem Choral: Chriſt unſer Herr zum Jordan kam. S. 45:



Auch

Auch will uns die Wahl der successiven Harmonie in dem Choral aus E moll: Er ist erstanden — S. 142 nicht gefallen. Der Anfang sollte doch wohl die Tonart fühlbar machen, welches hier nicht geschieht.

4.

e	e	e	h	cis		e	e	e	h	cis
h	cis	e	gis	a	besser	h	c	c	e	e
gis	a	h	e	e		g	g	h	h	a
e	a	gis	e	cis		e	c	A	Gis	A

Die zweyte und dritte Regel, welche seine Vorrede buchstäblich bestätigen, heißen: In dem reinen Satze müssen die Dissonanzen gehörig vorbereitet und aufgelöst werden. Wir wollen die Ausnahme noch hinzusetzen: die freyen Dissonanzen (die Septimen auf den Dominanten und deren Terzen) können allein ohne Vorbereitung erscheinen, aber ihre Auflösung darf nicht unterbleiben. Ferner: In dem reinen Satze muß jede Stimme eine gewisse, ihr eigne Art von Gesang haben, d. i. vollkommen regelmäßig und fließend gesetzt seyn. In dem Chorale: Durch Adams Fall S. 118 ist zweymal gegen die zweyte, und einmal gegen die dritte Regel verstoßen:

5.

a	a	a	g	f	e	—	d
c d	e	d	d	d	d	cis	d
a	g	f	ga	b	e	g	f
f	cis	dc	BA.	G	A	—	d

Daß die Septime f in dem Soprane als eine gebundene Dissonanz unvorbereitet erscheint, ist Ein Fehler; daß der Sopran mit dem Basse in gerader Bewegung septimenweise fortschreitet, ist der zweyte Fehler. Beyde könnten auf folgende Art verbessert werden.

a	a	a	g	f	e	—	d
f	g	f	d	d	d	cis	d
d	e	d	d	d	b	ag	f
d	cis	d	B	A	G	A	d

In dem nämlichen Choral findet sich auch eine unaufgelöste Septime:

6.

d	e	d	a	h	c	h ‖	d	e	d	a	h	c
g	g	fis	d		e		g	g	f	e		a
h	c	agis	a		a	statt	h	c	g	agis		a
g	e	d e	f		c		g	e	H	c H		A

+

welche um so viel unangenehmer ist, weil das c, worein sie auflösen sollte, ganz verschwindet, und nicht einmal durch eine Verwechselung der Stimmen zu entschuldigen ist. Und auch eine Verwechselung der Stimmen wäre ein Fehler in einem Choralbuche, dergleichen sich auch in dem Choral — Lobsingt dem Heiland — S. 91 vorfindet:

7.

c	h	a	—	a		c	h	a	—	a
e fis	g	e	g	fis	statt	fis	g	fis	g	fis
c	d	cis	e	d		c d	d	d	e	d
A	Gg	g	cis	d		A	G	d	cis	d

Aus der Regel, daß die Dissonanzen gehörig aufgelöst werden müssen, folgt auch zugleich, daß keine verdoppelt werden darf: denn wenn sie verdoppelt würden, so müßten auch beyde Intervälle auf einerley Art auflösen — und in diesem Falle würden verbotene Octaven entstehen — oder das eine davon müßte einen eben so unerlaubten Schritt oder Sprung thun, und dies wäre der nämliche Fehler, wie bey 6. Ein Beyspiel davon findet sich in dem Choral: Jesu, meine Freude, S. 87.

8.

d	c	h	—	a		d	c	h	—	a	—	
a	a	a	gis	e	statt	a	a	a	gis	a	—	
f	a	e	.d	cis		f	e	e	.d	cis	—	d
d	dis	e	—	A		d	A	e	—	A	—	d

Die

Die verminderte Quinte a im Alt und Tenor iſt hier eine würkliche Diſſonanz, weil ſie nach der Grundharmonie von d is f a eine urſprüngliche Septime iſt. Sie darf zwar frey anſchlagen, aber wegen der unausbleiblich nothwendigen Auflöſung nicht verdoppelt werden. Der Hr. Verf. hätte nach der Voglerſchen Theorie im Tenor das f auch im Aufheben beybehalten, und das ſpringende a dafür weglaſſen können; aber, er wollte auch den heterodoxen Theoretikern nicht mißfallen, vermied daher den einen Fehler, des beſtrittenen Grundaccords der verminderten Septime mit der verminderten Terz, und fiel in einen andern. Wir ſtatuiren dieſen Accord ebenfalls; aber wir behaupten nur, daß er allein in der Umkehrung als Secundquintenaccord dem Gehör und Geſchmack behage. Dies iſt ja der Fall bey mehrern Accorden, welche der Componiſt am liebſten umgekehrt braucht, weil er durch die Melodie alles Unangenehme wegſchaffen kann, wie aus folgenden Verbeſſerungen unter 9. und 10. erhellen wird.

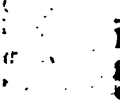
Und hier kommen wir zugleich auf die beyden angeregten widerlegbaren Lehrſätze, worauf uns folgendes Beyſpiel aus dem Choral — Noch liegt des Lebens längre Bahn — S. 81 leitet:

9.

a	a	h	c	c	h	h	a
fis	fis	g	g	fis	g	g	fis
d	d	d	e	d	d	e	fis
d	c	H	A	d	g	cis	d
			+				++

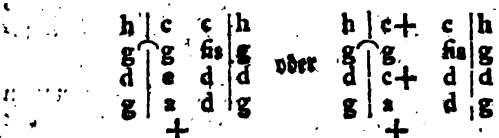
Nicht alles, was dem Auge gut und richtig ſcheint, iſt es dem Ohr und Geſchmack. Uns klingt die reine Quinte bey + wie eine vollkommene Diſſonanz, im Grunde wie eine None, welche vorbereitet werden muß, und deren Auflöſung ſchlechterdings, und gleichſam ungeſucht von ſelbſt erfolgen muß. Wir überreden uns, daß dieſer Septimenaccord der Grundharmonie (d fis a c e g) ſeine Entſtehung zu danken habe, vornehmlich deswegen, weil der Stammſeptimenaccord (d fis a c) allezeit an die Stelle des befragten Septimenaccords (a c e g) geſetzt werden kann, und ſehr oft würklich geſetzt wird. Der freye Anſchlag der darinnen befindlichen reinen Quinte, als einer urſprünglichen None, iſt alſo ein

auffallender Fehler wider das Geſetz der Vorbereitung. Schön klingt ſie vorbereitet:

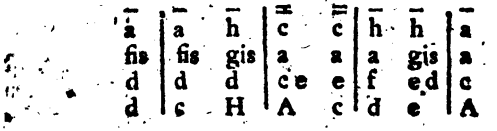


S. 48. Takt 25.

und kommt unter Beyſpiel 10. bey der Verbeſſerung noch einmal vor. Die Vorbereitung fand aber, nach dem Vorhergehenden in der gegebenen Melodie, nicht Statt; folglich muß nach der erſten Regel eine ſchicklichere Wahl und Verbindung der Accorde getroffen werden. Jene unſtatthafte Verbindung klingt vollkommen wie folgende Fehler:



Die Umwendung davon, nämlich der Sextquintenaccord, wird von guten Componiſten am liebſten dafür gebraucht, weil ſie durch die beſſere Melodie alles Unangenehme wegſchaffen und nach dem melodiſchen Contrapunkte rechtfertigen können. Wir wollen dieſen Accord bey der folgenden Verbeſſerung dieſes Beyſpiels in A moll, wohin die Melodie des Chorals eigentlich leitet, anbringen:



Ein anderer Fehler in jenem 9ten Beyſpiel iſt, daß der Leitton fis bey + + verdoppelt worden iſt. Man findet ihn an mehrern Orten, z. B. S. 148. Dieſer ſcharfe Leitton hat ſo etwas nach der Höhe ſtrebendes an ſich, und muß alſo ſchlechterdings hinaufgehen, wenn die Tonica darauf folgt. Wenn er alſo verdoppelt wird, ſo müſſen nothwendig die zwey Intervalle einerley Gang nehmen, und unerlaubte Fortſchritte machen. Springt aber die eine, um den Fehler zu vermeiden, ſo giebt es keine regelmäßige und fließende, ſondern, wie der

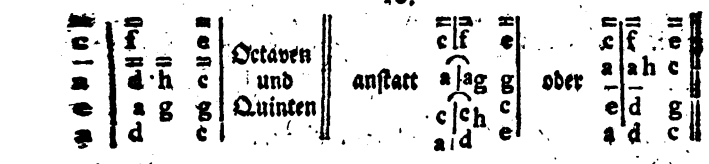
Verf.

Verf. sagt, wässerichte, seichte und widrige Mittelstimmen, welches wider die dritte Regel ist.

Es ist also wohl bey weitem noch nicht ausgemacht, daß alle reine Quinten in den verschiedenen Septimenaccorden vollkommene Consonanzen sind, und daß alle große Terzen in den vollkommenen Dreyklängen einerley Rechte haben.

Wider die dritte Regel ist auch unter andern in dem Choral: Ihr Christen jauchzt dem Herrn — gesündigt:

10.



Dieser Fehler kommt S. 35 noch einmal vor, zu Ende der einen und zu Anfange der andern Strophe, wo er dieses Umstands wegen nur dem Auge, dem Gehör weniger auffällt, aber doch hätte vermieden werden können und sollen.

Am allerwenigsten hat uns der dreystimmige Choral: Die ihr Christi Jünger seyd — S. 80. gefallen, sowohl wegen der gesetzwidrigen successiven Harmonie, z. B. folgender verbundenen Dreyklänge,

e d c		e d c
kl. 3. gr. 3.	gr. 3.	und kl. 3. kl. 3. gr. 3.

als auch wegen der ungeschmeidigen und unnatürlichen Art des dreystimmigen Satzes. Die Mittelstimmen haben nicht durch das ganze Choralbuch den leichten und fließenden Gang, den sie nach dem reinern Satze haben könnten und sollten. Der Baß ist bisweilen würklich unnatürlich und zu gesucht, und macht an manchen Orten seltsame Schritte und Sprünge. Für überflüßig halten wir auch die seltsamen Ueberschriften; z. B. Körnicht, Schwermüthig, Mit Nachdruck und Entschlossenheit, Sanft und Simpel, Affektvoll, Liebreich, Aengstlich, Im gewichtvollen Gange, u. s. w.

Ueberdies haben wir auch folgende Druckfehler wahrgenommen: S. 86 fehlt das Taktzeichen, und S. 120 am Schluß der Melodie muß die vorletzte Note nicht b, sondern a heißen.

Für

Für Singechöre, für Unterrichter in öffentlichen Schulanstalten, und für Anfänger im reinen Satze scheint uns dies Choralbuch also nicht ganz brauchbar zu seyn. Indeß verdecken das feyerliche Getöne der Orgel und das mannichfaltige Gemisch von so vielen verschiedenen Menschenstimmen bey dem öffentlichen Gottesdienste manchen der angezeigten Fehler; und wir können daher dies Choralbuch immer für brauchbar erklären.

Endlich wünschen wir, daß der Hr. Verf. unsere wohlmeinenden Erinnerungen auch wohl aufnehmen und benutzen möge; und hoffen, daß auch künftig andere Verfasser vierstimmiger Choralbücher billige Rücksicht darauf nehmen sollen.

Ja.

Sechs kleine Klaviersonaten u. s. w., von D. G. Türk, Musikdirector in Halle. Dritter Theil. Leipzig und Halle, 1793. 26 Seiten Querfolio. 18 K.

Diese Sonaten sind für Anfänger bestimmt, und bestehen aus kleinen Stücken, in welchen nicht gegen die Regeln des reinen Satzes gesündigt, die Melodie auch ganz gefällig ist, wo man aber keine starke, überraschende Gedanken, warme Phantasie, kühne Uebergänge und Ausweichungen erwarten muß, welches sonst doch recht gut mit der Einfalt des Gesanges und mit Vermeidung großer Schwierigkeiten zu vereinbaren ist. Vor zwanzig Jahren, als die Ohren noch nicht durch den Reichthum der in allgemeinen Umlauf gekommenen musikalischen Ideen verwöhnt waren, würden diese Sonaten mehr Glück gemacht haben, als in unsern Tagen.

Pk.

Versuch einer Anleitung zur heroisch-musikalischen Trompeter- und Pauker-kunst, zu mehrerer Aufnahme derselben historisch, theoretisch und praktisch beschrieben und mit Exempeln erläutert von J. E. Altenburg. Zwey Theile. Halle, bey Hendel, 1795. 20 K.

Wir

Wir haben den Titel dieses Buchs ganz hergesetzt, weil er den Inhalt desselben ganz angiebt, und uns dessen überhebt. Vor funfzig Jahren hätte dieses Werk gewiß viel Aufsehen gemacht. Der Verf., ein sächsischer Stabstrompeter, handelt alles, was die mindeste Beziehung auf Trompete hat, oder nur zu haben scheint, mit einer solchen Umständlichkeit ab, daß nur noch die Entstehung der Buchstaben fehlt, mit welchen von Anbeginn her in allen bekannten Sprachen die Benennungen dieses Instruments geschrieben worden sind.

Wäre der eigentliche praktische unterrichtende Theil des Werkes nur etwas deutlicher und genauer, — an Ausführlichkeit fehlt es ihm auch nicht, — so würde Rec. es doch ohne Anstand allen deutschen Trompetern und sogenannten Kunstpfeifern — der Verfasser verzeihe, daß wir gegen seine ängstliche Rangordnung diese beyden Kunstverwandten zusammenstellen — als ein sehr nützliches Buch empfehlen. Für die moralische Bildung des Standes kann es auf jeden Fall mit gutem Erfolg angewandt werden. Als sächsischer Patriot, der sich das Wohl und die Ehre seines Standes mit wahrem Eifer, wenn gleich bisweilen mit übertriebenem, fast lächerlichem Esprit de corps, angelegen seyn läßt, verdient der Verf. vorzüglich Achtung und Beyfall.

Da das Buch indeß wohl schwerlich eine zweyte Auflage erleben wird, wenn es gleich alle ehrbaren Trompeter, die lesen können, und für die es allein Interesse hat, als ihr Kunstevangelium, geziemend neben der Hauspostille stellen wollten, und unter unsern Lesern auch wohl schwerlich viele Trompeter seyn möchten: so mögen wir uns nicht in eine genaue Untersuchung des Werks — die so umständlich und kleinmeisterlich, wie das Buch selbst ist, werden müßte, — einlassen. Um indeß mit zwey Worten den Geist des Schriftstellers zu charakterisiren, wollen wir nur noch hinzufügen, daß der Verf. sein Werk dem Churfürsten von Sachsen zugeeignet hat, weil Se. Churfürstl. Durchlaucht, als Erzmarschall des heil. römischen Reichs, insbesondere allen Feldtrompetern und Heerpaukern Dero hohe Protection vorzüglich angedeihen lassen; und daß der Verf. seinen und seines Vaters Lehrbrief, mit genauer Beschreibung der ganzen Verhandlung, bis zu dem ehrenvollen Backenstreich bey der Lossprechung, wörtlich hat abdrucken lassen.

To.

Erziehungsschriften.

Geschichte und Verfassung des Collegii Fridericiani zu Königsberg in Preußen, von D. Samuel Gottlieb Wald, Prof. der griech. Literatur bey der Universität, Oberinspector des Coll. Frider. u. s. w. Königsberg, bey Hartung, 1793. 10½ Bogen, nebst einer Tabelle, den Lectionsplan enthaltend, 8. 9 Gr.

Die beyden ersten Bogen dieser Schrift erzählen in gedrängter Kürze die Geschichte des Collegiums von seiner Stiftung an. Ich beziehe mich deshalb auf die N. A. D. Bibl. B. 6. S. 540, wo ein anderer Rec. bey Gelegenheit der Schrift des Hrn. Prof. Wald über den D. Lysius das Wesentliche ausgehoben hat. Jetzt hat die Anstalt den berühmten Hrn. D. Reccard zum Director. Der Verf. bekleidet die Würde des Oberinspectors, und ihm dankt das Collegium manche nützliche Einrichtungen, davon diese Blätter ein redender Beweis sind. Vom dritten Bogen an sind die Gesetze für die Schüler und Pensionäre und die Anweisungen für die Lehrer und Aufseher abgedruckt, welche von der praktischen Methodik und von der Erziehungsgabe ihres Concipienten die vortheilhaftesten Begriffe geben. Das Collegium erhält aus der Königlichen Oberschulkasse jährlich einen Zuschuß von 500 Rthlr. zur Gehaltserhöhung der Lehrer und Unterhaltung eines Schullehrerseminars. Es besteht aus einer lateinischen und deutschen Schule, wozu noch einige Armenschulen kommen, die in verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilt sind.

Es ist äusserst zweckmäßig, daß junge Männer, welche Neigung zum Jugendunterrichte haben, hier erst darauf vorbereitet, und mit ihren Pflichten und Obliegenheiten sowohl, als mit den Regeln einer gesunden Pädagogik bekannt gemacht werden. Die Instructionen für die Lehrer einer besondern Disciplin oder Sprache sind mit Sachkenntniß abgefaßt, und die Lehrgegenstände stufenmäßig den Verstandeskräften und Jahren der Schüler gemäß gewählt. Die Wahl der Lehrbücher, die einer Königl. Declaration zufolge von den Inspectoren abhängt, ist unstreitig mit Einsicht getroffen. Es versteht sich von selbst, daß sie ihren Klassen und den Kenntnissen der

Mit-

Mitglieder derselben angemessen sind. Hiezu rechne ich Gedike's griechische, lateinische und französische Lesebücher, nebst dessen Chrestomathien, Schellers Grammatik, Gaspari und Fabri Erdbeschreibung, das Weimarsche Bilderbuch, Diterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, u. a. m.

Die Gesetze sind ebenfalls zur Beförderung und Erhaltung der so nöthigen Schulzucht und Ordnung; zur Angewöhnung der Reinlichkeit und zur Sicherheit eingerichtet. Mit wahrem Wohlgefallen bemerkte ich in der allgemeinen Anweisung für sämmtliche Lehrer so viele einzelne Stücke, deren Befolgung für das Ganze gewiß nicht ohne Nutzen bleibt. Ich selbst habe mehrere der hier gegebenen Regeln seit Jahren bey einer öffentlichen Anstalt beobachtet, und wohlthätige Folgen davon verspürt. Wie viele Unordnung und Getöse wird z. E. dadurch vermieden, wenn, wie hier angegeben wird, „der Lehrer nicht eher aus der Klasse geht, bis sein Nachfolger zugegen ist; wenn er beym Schlusse der Schule zuletzt in der Klasse bleibt, die Schüler bankweise und ohne Geräusch herausgehen läßt, und Acht darauf hat, daß keiner den andern stößt, oder selbst unvorsichtig die Treppe herabstürzt.“ — Vortrefflich sind die Wörter entwickelt, deren man sich häufig bey der Beurtheilung der Mitglieder einer Klasse zu bedienen pflegt. Eine so genaue und richtige Bestimmung ist auf den Anstalten besonders nöthig, wo Censuren gehalten und Zeugnisse ausgefertigt werden. Hiezu gehören die Ausdrücke: **fleißig, mühsam, zerstreut, faul, anständig, ordentlich, roh**, u. s. w. — Nach der allgemeinen Instruction für die Lehrer und Inspicienten folgen die besondern Anweisungen für die Lehrer der Sprachen und Schuldisciplinen. Darin wird nicht allein die Stufenfolge und Ordnung beym jugendlichen Unterricht auseinandergesetzt, sondern es werden auch die bessern Lehrarten angezeigt, und manche Winke gegeben, den Schülern nützlich zu werden. Sehr löblich und beyfallswürdig ist es auch, daß dem Lehrer Bücher und Hülfsmittel vorgeschlagen sind, die er zweckmäßig benutzen kann, wenn er mit Segen in seiner Klasse arbeiten will. Welche süße Belohnung muß es seyn, wenn sämmtliche Mitarbeiter an der Anstalt diese Anweisungen getreu befolgen! Recens. wünscht es herzlich, und wird mit Freuden manche Belehrung für den Unterricht, den er zu geben hat, benutzen; so wie er überhaupt wünscht, daß diese Blätter in die Hände vieler

Lehrer, und besonders Aufseher und Directoren von Schulanstalten kommen mögen, damit sie das Gute und Zweckmäßige, was darin aufbewahrt ist, nach Maßgabe des Localen und der Umstände bey ihren Instituten anwenden und üben.

Rec. bemerkt hierbey, daß Hr. M. Dieffenbach in Königsberg (Baczko Annalen von Preußen, 4tes Quartal 1793.) erklärt hat, daß er unter Aufsicht des Hrn. Prof. Wald eine mit dem Coll. Frider. in Verbindung stehende Erziehungsanstalt für die, welche sich der Handlung widmen, und für junge Edelleute anlegen wolle. Wie weit es damit gekommen sey, ist dem Rec. nicht bekannt geworden.

Ew.

Dialogen für Kinder und Zöglinge über die Natur, zur Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens, von Christian Schulz. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Breitkopf, 1794. 162 Seiten, 8. 9 gr.

Was wir von dem Werth des ersten Bändchens gesagt haben, gilt auch von diesem. Die Sachen sind hier eben so dürftig, die Einkleidung ist eben so schlecht gerathen, und der Styl eben so incorrekt, als dort. Ein Mädchen von 14 Jahren spricht von dem Vergnügen, „das oft den größten Gelehrten Erholung und Vergütung alles jenen Zwanges und Unrechts verschaffte, dessen sie im Lauf der Geschäfte sich „unterworfen sahen.“ — Ein Knabe von 6 Jahren, dem sein kluger Vater sagt, daß er viel Anlage zeige, ein denkender Kopf zu werden, lernt hier, daß, „seitdem die Naturlehre, „die einer reinern Philosophie den Weg gebahnt hat, als „die vorige Mönchsphilosophie war, die Nebel der Unwissenheit zerstreut, und uns mit dem Wesen und der Natur „vieler Dinge vertrauter gemacht hat, sich der Menschenverstand von den sclavischen Ketten entfesselte, die ihm von der „Macht der Vorurtheile und eines blinden Glaubens angeschmiedet wurden.“ Derselbe Vater endigt sein lehrreiches Gespräch mit folgendem Periodon: „Unsere Sonne selbst ist „auch zwey Millionenmal größer als unsere Erde, und nur „ihre weite Entfernung macht sie für unsere Blicke so klein. „mehr jedoch von ihr und von den Planeten, so wie von der

„Menge

„Menge der Sterne, als wir mit bloßen Augen zu sehen vermögen, entdeckt das mit Teleskopen oder Fernröhren bewaffnete Auge, als in welcher Wissenschaft, die mit vielen Ausmessungen, unterstützt durch die mathematischen Wissenschaften, hauptsächlich die Geometrie und Optik, verbunden ist, eben die sogenannte Sternkunde oder Astronomie entsteht.“ — Der Verf. scheint es recht gut zu meinen; aber freylich ist es damit noch nicht gethan. Wie er selbst sagt, so befindet er sich in einer übeln Lage; und man sieht leicht, daß er für seine Subsistenz schreibt. Wir wünschen ihm daher von Herzen eine baldige Beförderung, die ihn der Mühe des Schreibens überhebt, und ihn in eine nützlichere Thätigkeit versetzt, als die ist, wozu ihn die Noth bisher getrieben hat.

Na.

Geschichte einer Volksschulenreform, zur dienlichen Nachricht für Menschen, welche Lust haben, ihre geringern Brüder zu beglücken. Frankfurt und Leipzig, bey Platwort, 1794. 9½ Bogen, gr. 8. 10 gr.

Der Verf. läßt im ersten Theile dieser Schrift einen Prediger Froland auf Befehl seines Landesfürsten, dem sein entworfener Plan zur Verbesserung der Volksschulen in die Hände gekommen war, eine Reise durch das Land unternehmen, um die Schulen zu untersuchen. Wie er den Zustand derselben gefunden, wird von jedem Orte kurz berichtet, und der Prediger sowohl, wie der Schulmeister, charakterisirt. Im 2ten Theile folgt des Predigers Plan, wie Volksschulen verbessert werden können. Nach einigen zweckmäßigen Betrachtungen über die Wohlfahrt in den niedern Ständen, und über die Schulen, welche vorhanden sind, werden die Vorschläge bekannt gemacht, um eine Lehrerpflanzschule anzulegen. Der Verf. meint es gut, und seine Vorschläge sind praktikabel, auch zum Theil schon an mehrern Orten in Ausführung gebracht worden.

Pe.

Gemälde aus der Kinderwelt. Zur Belehrung und Unterhaltung. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1794. 9 Bogen, 8. 8 gr.

Ein Kinderschriftchen, eben nicht von der schlechtesten Art; aber gewiß haben wir dergleichen auch schon besser. Zuweilen hat der Verf. die Kinderrolle vergessen, und dann sprechen die Kinder wie kleine Professorchen der Moral. Es ist ein wahres Unglück, daß so viele Pädagogen, die für Kinder schreiben, die Sprache nicht verstehen, in der sie schreiben. Auch dieser Verf. schreibt nicht correkt; z. B. er hatte sie gelernt (gelehrt), mit Wenigem zufrieden zu seyn — Aufs neu (e), sich wacht (e).

Mehr als einmal läuft die Moral der Erzählung darauf hinaus, daß eine gute Handlung immer wieder vergolten werde. Dies mißbilligt Rec. Man sollte der Jugend dies nicht so oft und mit solcher Zuversicht vorsagen. Denn so wahr es auch ist, daß jede gute Handlung ihren Lohn bey sich führt, so wahr ist es doch auch, daß die Erfahrung des Lebens tausendfältig dagegen spricht, wenn unter diesem Lohne eine sichtbare Wiedervergeltung verstanden wird.

Th.

Vermischte Schriften.

Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Zweyter Theil. Berlin, 1793. in der Voßischen Buchh. 318 S. 8. 1 Rt.

1. **Ueber Kritik, hauptsächlich in Beziehung auf den Zustand und den nationellen Charakter der schönen Literatur in Deutschland.** Auf funfzehn Seiten läßt sich ein so vielseitiger Gegenstand nicht erschöpfen; indeß macht der Verf. doch einige gute Bemerkungen, oder richtiger, er trägt einige schon von andern gelegentlich geäusserte Ideen, nach seiner Art, mit kleinen Veränderungen und Modifikationen vor. Wenn Hr. H. nur nicht über dem Bestreben, sich kräftig, eigenthümlich und präcis auszudrücken, so oft dunkel, räthselhaft, und bisweilen ganz undeutsch würde! Er macht die richtige Bemerkung, daß die Kritik der Verfasser der Literaturbriefe,

„diese, aus Mangel eines damals nicht vorhandenen eigenthümlichen Maaßstabes für deutsches Genie noch etwas schwankendes habe, und daß sie dadurch verleitet worden, deutsche Schriftsteller wie Franzosen und Engländer u. s. w. zu beurtheilen, und die Cultur lieber aus der Fremde einzuführen, als eine eigenthümliche Pflege der einheimischen Pflanze zu versuchen. Hr. H. drückt das in seiner Sprache viel kürzer, aber gewiß auch für die meisten Leser ganz unverständlich, und auf jeden Fall unrichtig also aus: „Selbst in den kritischen Meisterstücken dieser Sammlung einen Anstrich von Pedanterie, „ein unsicheres Bedürfniß (!) auf fremden Boden Fuß zu fassen, um die vaterländische Bildung zu unternehmen: Nachtheile, die von einem Zeitpunkte unzertrennlich waren, wo es noch keine eigentliche deutsche Schule, kein „Maximum deutscher Kunstfähigkeit gab.“ — Dieser Aufsatz dient zur Einleitung des folgenden Abschnitts. II. Kritiken. Hier hat Hr. H. 29 Recensionen englischer, französischer und deutscher Gedichte, Schauspiele und Romane, die er für die A. L. Zeitung geliefert, zusammendrucken lassen. Ueber den Werth derselben erlauben wir uns hier kein Urtheil, da es gegen den Plan dieser Bibliothek ist, Recensionen zu recensiren: ob aber wohl die Käufer dieser vermischten Schriften, die auch die A. L. Zeitung besitzen, sich an der Sammlung derselben hier, wo sie fast zwölf Bogen, das heißt, über die Hälfte des ganzen Theils einnehmen, sehr erbauen werden? — III. Fragment über das ältere englische Theater. Daß die Beaumont, Fletcher, Ben Johnson, Maßinger u. a. m. bekannter zu seyn verdienten, als sie wirklich unter uns sind; darüber wird unter Kennern schwerlich ein Streit seyn: allein, sollte Hr. H. ihren Werth nicht zu hoch ansetzen, und sie über ihr Verdienst nah an Shakespear stellen? Warum Leßing, der die Werke dieser Männer doch so gut kannte oder benutzte, in seinen Schriften so wenig zu ihrem Lobe gesagt, und dagegen sich auf die Anpreisung des einzigen Shakespeare eingeschränkt? — Dies zu erklären, nimmt Hr. H. zu einer sehr gezwungenen Hypothese seine Zuflucht. „Leßing empfahl jungen Dichtern das Studium (keinesweges aber die Nachahmung) Shakespears, und jene vielleicht nutzbarern Dichter „studirte und benutzte er für sich; weil er — wenigstens ist „dies leicht möglich und gewiß sehr verzeihlich — mittelmäßigen Köpfen die Eröffnung so reicher Schätze nicht gönnte, die „von ihnen minder glücklich angewandt worden wären.“ Die

Sache, dächten wir, ließe sich weit einfacher erklären. Lessings Zweck war nicht, brauchbare Muster der Nachahmung zu empfehlen, sondern auf das wahre Wesen der tragischen Poesie aufmerksam zu machen; er wollte die in seinen Augen übertriebene Verehrung der französischen Tragiker und die ungeschickte und schädliche Nachäffung ihrer Manier und ihrer willkührlich zu Regeln erhobenen Conventionen ins Licht setzen; er wollte die Anbetung der tragischen Abgötter durch die Verehrung des Gottes der Tragödie, nicht die seiner Heiligen, verdrängen. So erklärt sich sein Schweigen von ihnen, auch ohne die ihm so wenig ähnliche Mißgunst gegen mittelmäßige Köpfe. IV. Szenen aus dem Sclaven, einem Schauspiel von Philipp Massinger. Und noch erklärbarer wird es namentlich von diesem Dichter jedem werden, der auch nur diese hier übersetzten Szenen von ihm liest. Es sind schöne, sehr schöne Züge darin, aber doch kein Funke jenes hohen, ächt tragischen Geistes, durch den Shakespeare über alle tragischen Dichter aller Nationen so unendlich weit hinwegragt. Es sind doch nur frostige Schönheiten, die mehr eine kalte Bewunderung, als wahres Gefühl erregen; die aus dem Kopf zum Kopf übergehen, nicht vom Herzen zum Herzen überfließen. Wesen aus der idealen Ritter- Herren- und Schäferwelt der Franzosen, Italiener, Spanier, nicht aus dem allgemeinen Naturideal, wie es Shakespears Genius vorschwebte. Seine Charaktere, die Gesinnungen und Empfindungen seiner Personen sind sein Werk; er borgte von Chroniken und Legendenschreibern nichts als Namen, Facta, Begebenheiten. Man vergleiche Maßingers Leosthenes mit Shakespears Romeo, und jenes Cleora mit der Julie von diesem! Romeo und Julie sind, was und wie zärtliche, feurige, schwärmerische Liebende zu allen Zeiten waren und seyn werden. Leosthenes und Cleora und Pisander so, wie man eine Zeitlang glaubte, daß sie seyn müßten. — V. Ueber Dichterberuf und Dichterwerth. Hr. H. nennt diesen Aufsatz selbst das „Werk einer jugendlichen Stimmung", doch glaubt er ihm „noch jetzt einigen psychologischen Werth zuschreiben zu dürfen;" und so viel Rec. sieht, nicht ohne Grund. Man findet sicher auch jetzt noch solche Wolmär unter uns, wenn gleich schwerlich in der wirklichen Welt so viel, als in unsern Romanen. Wir wünschen dort einem jeden einen T., wie dieser hier einen hat, der ihn — ja es könnte nicht schaden, wenn er ihn noch etwas deutscher und derber aus dem Schlafe

weckte.

weckte. Auch wäre es für manchen jungen und alten Leser wohl nicht überflüßig gewesen, wenn T. hier manchem blendenden Sophism seines schwärmerischen Freundes den Glanz abgehaucht hätte. Es klingt so schön, von dem „himmlischen Gedanken, daß das Schöne und die Tugend Eins sey," zu schwatzen, und „daß mit der Schönheit sich keine wirkliche „Immoralität mehr vertrage; daß politischer, moralischer und „ästhetischer Verfall gleichen Schritt hielten; daß die Natio„nen zugleich in den Umrissen ihrer Künstler, in den Seelen „ihrer Bürger und den Verhältnissen ihres Staats die Schön„heit verlöhren; daß eine Nation, die sich an Schönheit ge„wöhne, auch moralisch besser und politisch stärker werde, ꝛc. Und was der Tiraden mehr sind, von denen das molte parole, pochi sensi gilt. Weniger aber noch, gar keinen Sinn hat folgende, wo von Voltaire und Rousseau die Rede ist, „die in ewig divergirenden Linien auslaufen, und zuletzt doch auf Einer hohen Stufe des Genies zusammen kommen." (!) VI. Abgerissene Gedanken über moderne Größe. 1793. Besser wäre es freylich, Hr. H. hätte seine Gedanken über diesen Gegenstand nicht abgerissen, sondern im Zusammenhang mit hinlänglicher Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen: indeß verdient er auch für diese Rhapsodie, so wie sie hier ist, und die seinen, treffenden und freymüthigen Bemerkungen und Aeusserungen Dank. Wie klein ist das Häufchen der Schriftsteller, die in dieser betrübten Zeit (wo das Extremiren so gefährlich, schlimmer als je, und doch fast allgemein Sitte ist), sich auf oder doch nah an der goldenen Mittelstraße zu halten wissen, oder die edel genug denken, es zu wollen. Einfacher, deutlicher ausgedrückt könnte folgende Stelle seyn, aber schwerlich wahrer. S. 198. „Den Aufstand der ganzen bürgerlichen Welt gegen Grundsätze, die ihr eine völlige Auflösung drohen, nennt der eine Theil noch immer ein Despotenbündniß, von feilen Miethlingen unterstützt. Die Wirkungen der letzten moralischen Dekaden, in dem schönsten Reiche Europens; die durch die Erfahrung aller Zeiten erwiesene Unsterblichkeit jedes verfolgten Glaubens; die nothwendigen Widerstandskräfte der Verzweiflung; die Unmöglichkeit, bey einer langen Berührung durch den Krieg gerade eben dieselben Folgen zu vermeiden, zu deren Unterdrückung der Krieg unternommen ward; dies sind alles Rücksichten, gegen welche man sich auf der andern Seite zu verblenden sucht, indem man ebenfalls durch individuelle Verachtung

den allgemeinen Schrecken in die Hoffnung verwandelt: jeder Augenblick müsse der letzte dieser Gefahren seyn." —, S. 302. „Mensch und Bürger begehren nichts weiter, als bey ihren Ansprüchen als Mensch und Bürger ruhig gelassen zu werden. Der Wunsch der Wahrheit ist apathisch-weise: die Mittel, ihn zu erhalten, sind convulstvisch: furchtsame Ungerechtigkeit, ungereizter Widerstand, oder unverhältnißmäßige Repressalien. Läutet man nicht so oft Sturm über die Ankunft des Wolfs, daß die Glocke gerissen seyn kann, wenn er wirklich da ist?" — S. 307. „Die französische Revolution hat überhaupt mehr Werkzeuge, als Urheber gehabt; und daher ist in den meisten Urtheilen über die hervorstechendsten Charaktere in derselben ihnen entweder mehr Werth zugeschrieben worden, als sie im Sturm der Begebenheiten retten konnten, oder man hat die Größe der letztern auf den verkleinernden Maaßstab der handelnden Personen zurückbringen wollen, und so für Beyde den unwürdigsten, beschränktesten und unwahrsten Gesichtspunkt erwählt. Das Letzte hat sich niemand mehr zu Schulden kommen lassen, als Hr. Rehberg in seinen Untersuchungen über die französische Revolution." — S. 315. (In der Anmerkung.) Um Mirabeaus Mediokrität zu beweisen, hat sich eben dieser Verfasser (Hr. Rehberg) an Weitschweifigkeit und Entnervtheit selbst übertroffen; ja, er scheint gleichsam nach einem ganz besonders imitativen Styl für seine Behauptung gestrebt zu haben. Dagegen hat ihn diese diffuse Geschwätzigkeit zu manchen etwas verfänglichen Widersprüchen verleitet. Er sucht z. B. zu beweisen, daß M. an der Revolution talis qualis viel weniger Antheil gehabt habe, als man ihm gemeiniglich zuschreibe; zugleich aber findet er das meiste Schlimme der Revolution in Mirabeaus Anschlägen gegründet, und denkt, den Geist seiner Schriften und Reden vorzüglich dadurch herabzuwürdigen, daß er ihm Schuld giebt, vorzüglich Popularität gesucht, hauptsächlich um den Beyfall des gemeinen Volks, des großen Haufens geworben zu haben; als ob jemals Menschen, die in einer Revolution glänzten, der Nothwendigkeit, dieses zu thun, überhoben gewesen wären; als ob jemals weder für Aristokratismus, noch für Demokratismus, noch für Royalismus bey irgend einer Nation ohne Popularität etwas ausgerichtet worden wäre — — Als ob es jemals einem vernünftigen Kopfe einfallen könnte, Cromwells Reden kritisch und logisch zu analysiren! Mirabeaus Genie zeigt sich eben am meisten darin, daß er die revolutionelle

Sprache

Sprache am täuschendsten den philosophischen Grundideen der Revolution anzupassen wußte, und die nothwendigen Widersprüche zwischen beyden am klügsten wegzuräumen schien; dies eben machte ihn weniger zum statistischen oder philosophischen, als zum Revolutionsgenie, womit er nur von ersterem gerade so viel Eigenschaften verband, als die Zeitumstände forderten, und dies hatte eben Anlaß zu der Hoffnung gegeben, daß er vielleicht auch am fähigsten seyn würde, den Strom der Revolution wieder in die Quelle, aus welcher er geflossen war, zurückzuleiten, u. s. w." Gern setzten wir diese treffende Note ganz her, wenn der Raum es verstattete; wir empfehlen sie aber recht sehr zum eigenen Nachlesen im Buche selbst. S. Mallets du Pan *) scheußlich getroffenes Bild des Jacobinismus wird Niemand verführen, aber es kann dazu beytragen, in mehrern Köpfen die endlich gewiß wohlthätige Ueberzeugung zu befestigen, daß es gegen den Jacobinismus — wie platt dies auch für unsere Dilettanten der Politik, Taktik und Statistik lauten mag — kein besseres Mittel geben kann, als Rückkehr zur Moralität und Humanität; kein schlimmeres aber, als unrecht angebrachte und blinde Repressalien. Der Sieg des Jacobinergeistes ist unmöglich, aber der Ausschuß seiner Niederlage durch den leichtsinnigen Gebrauch seiner eigenen Waffen ist für ihn beynahe schon ein Sieg. — —

Ei.

Ueberzeugende Volksgeschichten, als eine Aneiferung, um fleißigern Anbau, Wirthschaft und Zufriedenheit des Landmanns und Städters zu befördern, sammt Erzählungen der Veränderungen des Erdbodens oder der Oekonomie der Natur; als Beytrag zum Noth- und Hülfsbüchlein. Aufgelegt vom Exprofessor Herzer, Wollnegotianten in Pfalzbaiern. 1793. 125 Seiten, 8. 6 gr.

Ein würdiger Pendant zu Beckers Noth- und Hülfsbüchlein. Möchten beyde Schriften in den Händen aller Menschen, des niedrigsten, aber gewiß nicht zu verachtenden Volksklasse seyn; und dadurch unter ihnen Zufriedenheit mit ihrem Berufe, zuver-

*) Considerations sur la Nat. de la revol. de France etc. S. IV. Deutsche Uebers. Leipzig. 1794. S. 69 u. s. w.

zuversichtlicher Glaube solcher Lehren, die zu ihrer Beruhigung so wesentlich nöthig sind, und solche Einsichten und Kenntnisse, die auch der gemeinste Mann haben muß, wenn er mit Gott, der Welt und sich selbst zufrieden leben soll, bewirkt werden. Für alle andere Art von Aufklärung behüte ihn Gott!

Cb.

Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus Betrachtung der Natur und des Menschen gesammleten Kenntnisse. Vierter und fünfter Theil. Von Georg Sim. Klügel, Prof. der Math. und Naturl. zu Halle. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1794. 614 Octavs. 5 Kupfertaf. XV—XIX. 2 Alph. 16 gr.

Zuerst Seewissenschaften. In voriger Ausgabe fand sich eine Abhandlung über die Schiffsbaukunst, die ist hier ganz beyseite gelegt. Gegenwärtiger Aufsatz ist vom Hrn. Capit. Müller in Stade. Anfangs: Schiffbau; Unterschied der Handelsschiffe und Kriegsschiffe. Dann: Takerlasche, Segel, und was zu derselben Aufspannung und Regierung erfordert wird. Benennungen der gewöhnlichsten Schiffe und Fahrzeuge. Regierung und Befestigung des Schiffes. Seetaktik. Signale. Tafeln vom nöthigen Holze, Kanonen, Lastigkeit. Kunstwörter, deutsch, englisch, französisch. Da die Kenntnisse, welche in der Encyklopädie vorgetragen werden, mit fortlaufenden römischen Zahlzeichen bemerkt sind, so hat dieser Aufsatz gegenwärtigen Bandes IX. Nun X. Kriegswissenschaften. So weit dies Personen vom Civilstande dienen kann, Nachrichten von Kriegsbegebenheiten zu verstehen. Der Lieut. Mayvillon hat den Aufsatz von der Kriegskunst verfertigt, und den von der Kriegsbaukunst verbessert. Vier Abschnitte betreffen Artillerie, Festungsbau, Angriff und Vertheidigung. Kriegskunst, diese handelt von Bestandtheilen einer Armee, Lager, Märschen, Schlachten, Cantonirungs- und Winterquartiren. Nun XI. die Philosophie. Psychologie. XII. Sittenlehre. Natürliche Theologie. Moralische

lische Religion. Hr. Kl. hat sich bestrebt, auch die Aenderung in Betrachtung zu ziehen, welche die Philosophie seit der ersten Ausgabe seines Werks erfahren hat, von den neuern Schriften nur die wichtigsten zu lesen, und doch die ältern nicht ganz zurückzusetzen, fehlte es ihm an Zeit und Geduld. Nach dem Umfange aber, den er seiner Arbeit geben durfte, konnte er doch seinen Vorrath von philosophischen Kenntnissen während der Vorarbeitung ergänzen und verbessern, ohne sich in ein weitläuftiges und vielleicht verwirrendes Lesen einzulassen. Allemal ist seine Arbeit lehrreich, da er sich an kein System bindet, und durch Bekanntschaft mit andern Wissenschaften der Philosophie Erläuterungen geben kann.

Hz.

Einige Bemerkungen über akademische Gegenstände. Von dem Regierungsrath Carl Friedrich Elsäßer zu Stuttgard. Stuttgard, bey Erhard und Löflund. 1793. 82 Seiten. 8. 6 gr.

Hr. E. bemerkt sehr richtig, daß die meisten deutschen Universitäten seit zwanzig Jahren zwar in Rücksicht einzelner Institute und Verbesserungen viel gewonnen haben, doch aber auch in vielen andern wichtigen Punkten noch immer zurückgeblieben sind, und manchen Schritt zur Vervollkommnung, der ohne große Schwierigkeit gethan werden konnte, nicht gethan haben. Vorschläge zu Verbesserungen, die sich ohne beträchtliche Geldsummen nicht ausführen lassen, haben wenig oder keinen Nutzen. Der Verf. dieser Bogen schränkte sich daher absichtlich blos auf Winke über solche Plane und Anstalten ein, die im Ganzen ausführbar sind, und entweder gar keines oder eines mäßigen Geldzuschusses bedürfen. Rec. gesteht indeß offenherzig, daß er wenig Hoffnung hegt, auch von diesen Vorschlägen nur einen Theil in den nächsten funfzig Jahren zur Wirklichkeit gediehen zu sehen. Hierzu würde in den meisten Fällen etwas erfordert, das noch schwerer zu erhalten ist, als große Geldsummen und Fonds von den Regierungen oder dem Publikum — Einmuth der Professoren und Aufopferung ihres Privatinteresse, ihrer Privatfreundschaften und Feindschaften, und überhaupt aller großen und kleinen Leidenschaften für das allgemeine Beste. Schwerlich wird jemand, der die deutschen Universitäten nur etwas genauer kennt, an

die

die Möglichkeit von Verbesserungen glauben, deren erste Bedingung freye Zustimmung und Mitwirkung sämmtlicher oder doch einer Majorität der öffentlichen Lehrer wäre. Was bis jetzt geschehen ist, und noch zu hoffen steht, war und wird fast immer Folge der unvermeidlichen Nothwendigkeit, die der veränderte Geist der Zeit und der Umstände erzwingt, und die Befehle und Anordnungen der Fürsten, so weit diese dabey eingreifen können und wollen, seyn.

Der Verf. hat seine Vorschläge und Bemerkungen unter sieben Abschnitte gebracht. 1) Ueber den akademischen Vortrag bey Vorlesungen. Hr. E. hat sehr Recht, daß man bey den Rufen zu akademischen Lehrstellen in dieser Rücksicht mit unbegreiflicher Sorglosigkeit zu Werke geht. Man sieht dabey fast allein auf die Schriften eines Mannes, ohne daran zu denken, ob er die Gabe des mündlichen Vortrags auch nur einigermaßen besitze. Die Vorschläge, die der Verf. in dieser Rücksicht thut, sind mit großen Schwierigkeiten verknüpft; indeß verlohnt es bey der Wichtigkeit des Gegenstandes schon der Mühe, wenigstens Versuche anzustellen, in wiefern sie unter den jedesmaligen Umständen ausführbar sind. Concurrenten zu einer Professur, die bisher in keinem ordentlichen Lehramt, oder sonst auf einem ausgezeichneten Platze standen, sollen in Gegenwart der Curatoren, nicht auf der Universität selbst, sondern in der Residenz, oder an einem dritten Ort, einige Probevorlesungen, aber ohne Heft halten. „Wer nicht „frey da stehen, und von der Brust hinwegreden kann, der ist „nicht der Mann für den Platz.“ 2) Von Prorectoraten. Sie sollten wenigstens ein ganzes Jahr dauern; der Prorector müßte als solcher einen größern Gehalt empfangen; jeder Professor müßte sich dieses Amt verbitten können, sobald die Reihe zum zweytenmal an ihn käme, u. s. w. 3) Von akademischen Senaten. Sehr treffend ist das, was der Verf. über die Nothwendigkeit und den Nutzen von gutgeführten Senatsannalen sagt. Er schlägt vor, dieses Geschäft einem Mitglied der Juristenfacultät ausschließend zu übertragen. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen des Verf. Bemerkungen und Vorschläge über die für die akademische Polizey so wichtige, zweckmäßige Anstellung der Pedellen. 4) Von den Beförderungen zu der Würde eines Doctors, Licentiaten u. s. w. Die Mißbräuche, die in diesem Stück auch auf den besten deutschen Akademien vorgehen, sind allgemein bekannt, und eben so lie-

gen

ren die Folgen derselben am Tage. Die akademischen Würden gelten ausser den Universitäten wenig oder nichts mehr; und man hat daher auch in gut eingerichteten Ländern schon längst die nöthige Vorsicht gebraucht, Doctoren der Rechte und der Arzneygelahrheit eben so gut, wie jeden andern Anfänger, den gewöhnlichen Prüfungen zu unterwerfen, ehe man ihnen gerichtliche oder medicinische Praxis verstattet. So lange Promotionen zu akademischen Graden mit Sporteln für die Facultäten verbunden bleiben, ist an keine Radicalcur dieses Uebels zu denken. 5) Von akademischen Freytischen und Stipendien. Der Verf. hält nichts auf die Anstalt der Freytische, und zieht ein Geldsurrogat an deren Stelle vor. Hierin stimmen wir ihm vollkommen bey. Auch hätte er billig noch den, gewiß nicht unwichtigen, Umstand in Anschlag bringen sollen, daß auf mehrern Universitäten mit dem Genuß dieser Wohlthat an öffentlichen Speiseörtern, Convictorien u. s. w. ein gewisser Schimpf verbunden ist, der mancherley schädlichen Einfluß auf den Charakter junger Leute hat, die bestimmt sind, dem Vaterlande dereinst in öffentlichen Aemtern zu dienen. 6) Von der Oberaufsicht über Universitäten. Diese einem einzigen Manne unter der Benennung eines Curators zu übergeben, hält Hr. E. nicht für zuträglich, und möchte lieber eine Deputation sachkundiger Männer zu diesem Zwecke niedergesetzt haben, die aus einem Präsidenten, zwey Rechtsgelehrten, einem Theologen, einem Arzt, einem Oekonomieverständigen, einem Secretär und Canzellisten bestände. Ob die Professoren dabey immer Vortheil haben, und ob ihnen der Despotismus eines Collegiums oft nicht noch weit härter, als der eines Einzigen allein, und ob sie auf diese Weise mehr für ungerechten Beurückungen gesichert seyn würden, möchte Rec. doch nicht geradezu behaupten. Es ist hier der Ort nicht, die Sache weiter zu untersuchen; Rec. will nur auf eine analogische Erfahrung aufmerksam machen. Da, wo die Censur einzelnen Personen anvertraut ist, herrscht im Durchschnitt weit mehr Preßfreyheit, und die Schriftsteller haben weniger von Schikanen und eigenmächtigem, ungerechtem Verfahren zu leiden, als da, wo man ganze Censurcollegia hat. 7) Von Honorarien für Collegien der Professoren. Wer wird dem Verf. abstreiten, daß die Pränumeration auf akademische Vorlesungen unter der Voraussetzung gerecht und billig sey, daß der Student wenigstens zwey oder drey Stunden beywohnen darf, ohne sich verbindlich zu machen, und daß er sicher darauf rechnen könne,

das Collegium gewiß zu Ende gebracht zu sehen, oder seine Pränumeration zurück zu erhalten? Arme Studenten sollen ganz frey seyn; allein, Rec. hält es mit mehrern sachkundigen Personen überhaupt für einen der größten und schädlichsten Fehler unsers deutschen Studienwesens, daß man junge Leute gelehrte Schulen und Akademien beziehen läßt, die nicht einmal so viel eignes Vermögen, oder sonst durch Unterstützung Geld genug in den Händen haben, sich wenigstens anständig zu nähren, zu kleiden, und den kleinen Aufwand für Bücher, Schulgeld und Collegien zu bestreiten. Vortrefflich ist die hier im Anhang mitgetheilte, in dieser Rücksicht von dem verstorbenen Herzog von Wirtemberg 1789 erlassene Verordnung. Wie sehr würde der Staat, wie sehr würden die Wissenschaften und selbst eine Menge Individuen, die sich blindlings, ohne allen äussern und innern Beruf den Studien widmen, gewinnen, wenn man in allen Ländern Deutschlands ähnliche Verordnungen nicht allein ergehen ließe, sondern auch dafür sorgte, daß sie befolgt würden. Zwar sind wir weit entfernt, zu der despotischen Maaßregel zu rathen; einen jungen und armen Menschen, der nach dem Zeugniß seiner Lehrer keine hervorstechenden Talente besitzt, deshalb mit Gewalt vom Studiren abzuhalten: allein, man sollte ihn nicht unterstützen. Man fürchte nicht, daß auf diese Weise verborgene Anlagen erstickt werden möchten. Sind diese Anlagen wirklich groß, so werden sie sich dennoch entwickeln und hervorarbeiten, sobald man ihnen nur nicht mit Gewalt und absichtlich entgegen arbeitet: sind sie aber mittelmäßig, so ist an ihnen wenigstens so lange nichts verlohren, als sich noch mittelmäßige Subjekte genug finden, die bey ihrer Mittelmäßigkeit doch den fürwahr nicht zu verachtenden Vorzug eines gewissen Wohlstandes, und was damit in der Regel wenigstens verbunden zu seyn pflegt, einer bessern sittlichern Bildung und liberalern Denkungsart besitzen.

Bs.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Sechszehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft und Intelligenzblatt No. 24. 1795.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch über die Landtage oder die landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg, aus gröstentheils ungedruckten Nachrichten entworfen, durch Joh. Friedrich Wilhelm von Duve, extraordinärem Assessor des Churhannöverischen Hofgerichts zu Celle. Erste Lieferung, enthaltend das erste Buch ganz und des zweyten Buchs erstes Kapitel. Mit Erlaubniß Königl. Regierung, Hannover, 1795. gedruckt mit Lammingerschen Schriften. 8. 1 Alph. 1 Bog.

Dieses Werk ist völlig authentisch: denn dem Hrn. Verf. wird in dem Regierungsrescripte vom 19. April 1794, welches hinter dem Titel ganz abgedruckt ist, die Erlaubniß zum Drucke unter der Bedingung ertheilt: „daß die darin hin und wieder vorkommenden speciellen Allegationen der in der landschaftlichen Registratur befindlichen Acten nach den Nummern der Faszikeln, und den Seiten der Acten selbst, in dem Abdruck gänzlich weggelassen werden.“ Die verschiedenen Ausarbeitungen, die von dem Hrn. Vf. in landschaftlichen Angelegenheiten verfertiget, zum Theil auch abgedruckt, aber nicht für das Publikum bestimmt worden sind, haben schon langen Wunsch erreget, daß aus seiner Feder ein Werk von sol-

cher Art, wie das was wir hier ankündigen ist, erscheinen möchte, und dieser Wunsch ist nun zum Theil befriedigt. Es giebt wenige landschaftliche Verfassungen in Deutschland, von welchen man so alte vollständige Nachrichten besitzet, als von der lüneburgischen Landschaft, und auch nur selten treffen die Ritzstände zusammen, daß ein gelehrter Geschäftsmann voll unerschütterlicher Wahrheitsliebe und mit den nöthigen Hülfswissenschaften und Tiefblicken versehen und ausgerüstet, die landschaftlichen Archive ohne Einschränkung benutzen kann. Man muß daher die Erscheinung und Verfertigung dieses Werks zu den für allgemeine deutsche, und besondere lüneburgische Statistik, glücklichen Zufällen rechnen. Schlimm wäre es, wenn des Hrn. Vf. in der Vorrede geäußerte Besorgniß in Erfüllung gehen sollte, daß nämlich seine auf den Druck verwendete Auslage ihm nicht ersetzet, und daß die Schrift selbst nicht den von ihm erwarteten Nutzen der Erweiterung der Kenntnisse von der Landesverfassung bey Landeseinwohnern aller Stände haben werde. Denn alsdann würde das Publikum den zweyten Theil entbehren müssen. Ein Verlust, den wir, im Zutrauen auf das Publikum für welches dieses Werk vorzüglich bestimmt ist, nicht befürchten wollen.

Die Gränzen der Recension verstatten nicht einen ausführlichen Bericht von dem Inhalte dieses Werks zu geben, obgleich der Rec. dazu eine große Neigung hat, weil es eine Geschichte der Regierung einer nicht unwichtigen deutschen Provinz und zugleich eine Nachricht von den in verschiedenen Zeitaltern gebräuchlichen Staatsmaximen und politischen Kunstgriffen enthält, und über diese Gegenstände nicht viel Vollständiges und Beurkundetes im Drucke vorhanden ist. Folgende kurze Erzählung von dem Schicksal der lüneburgischen Landesversammlung wird zureichen, um von dem Werthe der Schrift ein treffendes Urtheil fällen zu können. Vermöge einer Urkunde, die 1293 über einen Vertrag des Herzogs mit seinen Unterthanen, betreffend die Münze, ausgefertigt ist, gab es schon damals mit die drey Stände der Prälaten, Ritter und Städte, und die Bauren waren von der Landstandschaft ausgeschlossen, obgleich eine Abtheilung derselben die Gutsherrschaft ihrer Güter, und also die adlichen Vorrechte besitzet. Die ältesten, oder sogenannten allgemeinen und offenen Landtage waren Zusammenkünfte aller Landstände, über alle Arten von Landesangelegenheiten sich zu berathschlagen.

Zu

Zu diesen Landesangelegenheiten gehörten fürstlicher Antritt oder Niederlegung der Regierung, Gesammtregierung, Vermählung, Vormundschaft, Apanage, Erbtheilung, Prinzessinsteuer, Huldigung, Erbverbrüderung, Hofhaltung, Schuldenvermehrung und Tilgung, Besetzung gewisser Bedienungen, Landesauflagen nebst deren Hebung und Verwendung, Bestimmung der Principien nach welchen die Unterthanen die Geldhülfe zu leisten haben, landschaftliche Kapitalien und Güter, Gesetzgebung, Justizverfassung, Polizey, Burgfesten und Fortificationsdienste, Münze, Bündnisse, Krieg, Frieden, Gesandschaften, Militärverfassung, Religion, Vertretung der an ihren Privatrechten verletzten einzelnen Unterthanen, und höhere Bestimmung einzelner Privatgerechtsame. Auf allgemeine Landtage kamen alle Prälaten, adliche Begüterte, Städte und Weichbilder. Allein da bey der Lutherischen Reformation die Probsteyen der Nonnenklöster und drey männliche Stifter sekularisirt wurden, auch viele Städte, vermuthlich weil sie die Kosten scheueten, sich der Landtage enthielten, so beschränkten sich die Landtage erst auf einen Prälaten, nämlich den Abt zu St. Michael in Lüneburg, und die Ritterschaft, dann seit 1540 auf den Abt der Stifter Ramelsloh und Ramelsloh, die drey Städte Lüneburg, Celle und Uelzen, und die gesammten Eigenthümer adlicher Sitze. Im Jahr 1585 hielt man den Landtag im Walde bey Häsedorf, zuvor aber gewöhnlich in einer größeren Stadt. Dennoch machten die Stände 1652 ein Gravamen daraus, daß man damals den Landtag der Kriegesgefahr wegen nach Celle verlegte. Seit 1652 ist kein öffener Landtag gehalten worden, obgleich die Stände bis zum Ende des Jahrhunderts bey jeder Ausschreibung vom Landesherrn öfters forderten. Auf diesen Landtagen ward kein öffentliches Protokoll gehalten und öfters zeichnete nicht einmal ein einzelnes Mitglied etwas davon auf. Einzelne Personen, auch wohl einzelne Curien, machten seit 1642 einen Consulenten als Syndicus mit. Zuweilen ward das Verhandelte vom Herzoge allein in Form eines Protokolls; zuweilen aber (seit 1548) auch vom Herzoge und den Ständen gemeinschaftlich in Form eines Recesses ausgefertigt. Aber auch die Recesse wurden seit der Erhöhung der landesherrlichen Rechte, oder seit 1648, bey Hofe nicht gerne gesehen, und nur selten verfertigt. Die Landstände hatten und gebrauchen das Recht Ausschüsse zu ernennen, welche wichtige Gegenstände berathen und unter der Genehmigung des

folgenden Landtages erwogen, und durch Recesse einstweilen beendeten. Neben den allgemeinen Landtagen stellte der Landesherr öfters Berathschlagungen über Landesangelegenheiten mit den sämmtlichen Landräthen allein, oder auch mit Landräthen und einigen Ständen, oder auch nur mit einigen Landräthen an, entweder zur Vorbereitung auf weitläuftige Verhandlungen, oder zu Abthuung eiliger oder minder wichtiger Sachen. Diese nennt der Hr. Vf. Particularconvente, und unterscheidet sie von Specialausschüssen, welche von Landständen mit gehöriger Vollmacht zu Beendigung einer gewissen Angelegenheit, ohne Beziehung auf einen vorhergehenden Landtag, niedergesetzet wurden, ingleichen von Privatconventen, die einzelne Curien oder auch Landstände hielten, gemeiniglich mit, aber öfters auch ohne Vorwissen des Landesherrn, vermöge des Landesprivilegii vom J. 1527. Die Privatconvente wurden seltener, da seit 1620 die Circulation durch Briefe üblich ward. Die älteren Landesregenten behalfen sich mit einem Notarius oder Protonotarius, (Kanzler) und kannten keine Regierungs- Kammer- Justiz- oder Kriegscanzeley. Aber einige im Lande angesessene Männer mußten bey Regierungsgeschäften zu Rathe gezogen werden, und hießen schon 1267 fürstliche Räthe. Diese wurden vom Fürsten, nach dem Gutbefinden der Magistrate zu Lüneburg und Hannover, aus den Mannen oder Adelichen gewählt, auch gehörten dazu die vornehmsten Geistlichen, und 1428 drey Bürgermeister aus diesen Städten und aus Braunschweig. Sie hießen 1457 geschworne Räthe, 1526 Räthe des Fürstenthums, und seit 1548, so wie jetzt, Landräthe. Die Landräthe büßeten einen Theil ihres Ansehens 1506 durch das damals errichtete Landgerichte zu Ulzen ein. Doch durften sie später noch, auf Klage verletzter Unterthanen, den Landesherrn zu rechte weisen. Die Lutherische Reformation veranlaßte, daß die reiche und wenige vom Herzog abhängende Klasse der geistlichen Landräthe wuchs, und brachte die landesräthliche Gewalt ganz in die Hände des Adels; denn der eine geistliche Landrath der übrig blieb, nämlich der Abt zu Lüneburg, mußte immer aus dem Adel genommen seyn. Der Adel hatte zu viel Privatrücksichten, und wagte es nicht, sich allemal den Eingriffen in seine Vorrechte zu widersetzen: auch warfen die Herzoge zuweilen auf einzelne thätige Glieder desselben ihre Ungnade, oder trieben sie, ohne sie zur Rechtfertigung zu lassen, aus dem Lande, bis daß die gesammten Stände 1611 sich von ihnen durch Vertrag

lage verſprechen ließen, daß dieſes bey keinem ihres Mittels weiter geſchehen ſolle. Die vormundſchaftliche Regierung über minderjährige Landesherren ſtiftete 1548 das Regierungscollegium, und beſetzte es mit einem beſoldeten Stadthalter, Canzler, Großvoigt und gelahrten Hofrath, und obgleich dieſe zuweilen die Landräthe zu ſeinen Berathſchlagungen zog, ſich dazu 1616 verpflichtet ward, ſo verlor dennoch das Collegium der Landräthe durch dieſes, und den 1610 aus dem Ausſchuſſe der Landſtände verordneten Kriegsrath, faſt allen Antheil an den Regierungsgeſchäften außerhalb den Landtagen. Seit 1621 wurden die Privatlandtage häufiger, und endlich traten dieſe an die Stelle der allgemeinen Landtage. Auch nannte der Herzog ſeit 1656 ſeine Particularconvente die Landſchaft, obgleich dieſe Particularconvente nur aus einzelnen Ständen beſtanden, die der Herzog nach Willkühr berief, und die zu den Beſchlüſſen keine Vollmacht von der geſammten Landſchaft erhielten, auch ohne Genehmigung der ganzen Landſchaft nichts gültig bewilligen konnten. Zu dieſen forderte der Herzog den Abt von Lüneburg und einzelne adliche Stände, und ſeit 1658 auch einen bürgerlichen Repräſentanten, nämlich den Syndicus der Stadt Celle. Die Ablichen, die keine Landräthe waren, und zu dieſen Particularconventen gezogen wurden, bekamen 1704 den Namen der Ritterſchaftsdeputirten, und wurden 1716 auf eine gewiſſe Zahl geſetzet. Im J. 1667 ward in einer Privatconferenz Licentiat Friedrich Rolen als erſter das Protocoll führender Syndicus für alle drey Stände angenommen, obgleich das Intereſſe der Städte und der Ritterſchaft ſich öfters ſo ſehr entgegenlief, daß jeder Stand eines eigenen Syndici zu bedürfen ſchien. Anſtatt des Abts zu Lüneburg ward 1655 ein Landhofmeiſter verordnet, er primum Votum et perpetuum Syndicatum und die Umfrage erhielt. Die Stifter Bardewik und Ramelsloh kamen wieder zu ihrem alten Stimmrechte, wurden aber von ihren Dechanten gelenket, die gewöhnlich fürſtliche Bediente waren. Die Specialausſchüſſe wurden häufiger, und ein ſolcher war das Schatzcollegium, deſſen Glieder 1509 Schatzverordnete, auch wohl Schatzherren, ſeit 1658 aber Schatzräthe heißen. Auf die Privatconvente folgte eine andere Art von Landesverſammlungen unter dem Namen des Plani, von welchen die nächſte Lieferung handeln wird.

Af.

Ausführlicher Bericht von dem letztern Ausbruche des Vesuvs am 15. Juni 1794, der Geschichte aller vorhergegangenen Ausbrüche und Betrachtungen über die Ursachen der Erdbeben, von Hrn. M. A. D. O., Professor der Arzeneygelahrheit zu Neapel. Nebst einem Schreiben des Einsiedlers am Vesuv und zwey Briefen des Duca della Torre über den nämlichen Gegenstand. Als ein Anhang zu des Ritters Hamiltons Bericht vom Vesuv. Aus dem Italienischen übersetzt. Mit einem nach der Natur gezeichneten Kupfer. — Dresden, 1795, in der Waltherischen Hofbuchh. 88 Seiten in 4. 10 Gr.

Nach den Berichten geschicht- und sachkundiger Augenzeugen war der erwähnte Ausbruch des Vesuvs so fürchterlich und mit so außerordentlichen Phänomenen begleitet, daß er zu den denkwürdigsten, deren die Geschichte dieses Vulkans erwähnt, zu rechnen ist, und wir haben in den verschiedenen in diesen Werk gelieferten Schriften einen ziemlich genauen und vollständigen Bericht erhalten, um Naturkundigen sowohl als andern Lesern einen anschaulichen Begriff von diesem großen Naturereignisse zu geben. — Die in dem nur kurzen Brief des neapolitanischen Professors voranstehende Erwähnung der in der Geschichte bekannten acht und zwanzig großen Ausbrüchen des Vesuvs ist an sich selbst wenig bedeutend und sehr oberflächlich. — Folgendes sind die Berichte von dem Ausbruche des vorigen Jahres. Schon einige Tage vor dem 15. Junii (in den folgenden Briefen des Duca della Torre sind diese, so wie die folgenden Angaben, bestimmter und vollständiger) bemerkte man Erschütterungen am Krater. Am Abend dieses Tages erfolgte der Ausbruch an der südöstlichen Seite, unter fürchterlichen Donnern, aufsteigenden Feuersäulen und umhersprühendem Stein- und Aschenregen. Der Lavastrom richtete seinen Lauf gegen den schönen Flecken Torre del Greco, welcher fast ganz zerstört ward. Am andern Morgen nahm die Heftigkeit der Eruption ab, aber ein staubartiger dicker Nebel verfinsterte den Horizont. — Die Asche enthielt verschiedene Salzarten, Selenit, vulkanisches Glas und Eisen-

Kenkalk. Der Luftkreis war am 16. Juni mit elektrischen Wolken bedeckt, und es erfolgten häufige Explosionen dieser Materie im Blitzen. Ein Hagel, von zermalmeten Steinen, el mit westlichem Winde über die Flecken Somma und Ottajano, und dauerte bis zum 18. Der Thermometer stieg, ach dem Ausbruche, am 3 Grad Fahrenheit, der Barometer leb auf 28° stehen. Das Meer war stille bis zum 18. uni, wo es unruhig ward. Nun erfolgte viel Regen, und e Gegend bey Somma ward von einer berstenden Wasser, ose überschwemmt. Am 23. war der Vulkan wieder voll, ommen ruhig. Der Lavastrom war bey Torre del Greco ei, ner Meile breit und 35 Palmen tief. Er hatte sich am Fuß es Berges in drey Arme getheilt, wovon der mittlere ins Meer, 80 Palmen über das Ufer, hinausfloß und eine 20 Palmen hohe und 300 P. breite Erdzunge bildete. Der Berg at bey dem Ausbruch 280 Schuh von seiner Höhe verloren. as verwüstete Land beträgt 5000 Hufen. Die 12000 Bewohner von Torre del Greco waren nach Castel a Mare gebracht, und wurden daselbst von dem Könige, dessen Milde y solchen Gelegenheiten bekannt ist, wenn die Wirkungen erselben nicht durch niederträchtige Unterbediente, wie bey m kalabrischen Erdbeben 1783, gehindert wird, unterstützt.

Bey der entsetzlichen Hitze des Ausbruchs trockneten auf ner großen Strecke Feldfrüchte und Bäume aus. Die rauende Lava verbreitete einen ekelerregenden kochsalzsäuerlichen nd hie und da einen weinösen alkalischen Geruch. In Neapel herrschte eine große Bestürzung: man that in Staub und sche Buße; und der Vf. kann nicht genug rühmen, daß sich en Stand von diesen Bußübungen ausschloß, und vielmehr e hohe Adel und der geistliche Stand mit dem Volk darin id in Werken christlicher Liebe wetteiferten. — Piscire jucundum monitis! — aber freylich drohete hier nur — eine Erdrevolution, an welche man in hortiger Gegend schon ewöhnt ist. — Nach einigen allgemeinen Bemerkungen ber die Ursachen der Erdbeben und der Bestandtheile der usgeworfenen Materie, zieht der Vf. den Schluß: daß die on dem eingesogenen Meerwasser in Gährung gebrachten liese, unter der Erde die Entwickelung der brennbaren Luft ervorgebracht, und das elektrische Gas sich bey dieser gewaltamen Gährung aus dem Schwefel entwickelt habe, wodurch enn die Entzündung der Materie, die Explosionen und das lüßigwerden der Theile bewirkt worden. — Nach der Ana-

logie der Blitzableiter und Frostableiter (die Wirkungen der erstern kann man doch wohl nicht mit den letztern vergleichen) hält der Vf. mit Bartholon, Vivenzio, Sarti und Lacepede, nach den Regeln der Elektricität eingerichtete Erdbebenableiter, anwendbar, und er wünscht die allgemeine Einführung derselben zur Abwendung des mörderischen Phänomens.

Die beyden Schreiben des Eremiten am Abhang des Vesuvs enthalten noch folgende Umstände der Eruption. Die mit fürchterlichen Blitzen und Donner begleiteten Explosionen geschahen aus mehrern neuen Oefnungen an der westlichen Bergseite, und vereinigten sich dann zu einer Masse, so daß die rauschenden Feuersäulen ein furchtbar schönes Ganzes ausmachten. Der schreckliche Steinregen am 16. verheerte die umliegende Gegend in Ansehung aller Feldfrüchte u. s. w. und der darauf folgende Aschenregen vollendete die Verwüstung. Durch die heftigen Erschütterungen hat der Berg unterhalb Risse von 200 Schritt Länge und 100 Schritt Breite bekommen, welche einen beißenden harzigen und schwefelichten Gestank ausdampfen.

Die beyden nun folgenden Briefe des Duca della Torre enthalten das wichtigste, was über jenes große Phänomen in diesen Berichten enthalten ist, und sind mit großer Sachkenntniß und scharfem Beobachtungsgeist geschrieben. Die darin mitgetheilten vollständigen und genauen Bemerkungen enthalten folgende Data. — Das Erdbeben, welches dem Ausbruch am 12. Juni vorhergieng, und sich periodisch spüren ließ, nahm seine Richtung in wellenförmigen Bewegungen, von Morgen gegen Abend. Am 13. Juni zeigte ein am Fenster gegen Mitternacht hängender Electrometer viel positive Elektricität. Das Thermometer stand an diesem Tage, Morgens, zwischen 23 und 24° und Abends zwischen 18 und 19°; das Barometer stieg bis zu 29 Zoll 9 Linien nach der engl. Skala. Der Wind war abwechselnd, südlich und west-nordwestlich. Am 14. standen die meteorologischen Instrumente wie Tags vorher. Am 15. Abends, zwey Stunden nach Sonnenuntergang, öffnete sich der Berg nach einigen schwachen Erschütterungen. Der Lavastrom nahm an Breite zu, so wie, nach erfolgten neuen Erschütterungen, die brennende Materie häufiger herausgetrieben ward. Das dem Knallen einer abgefeuerten Batterie und dem Brausen eines Orkans ähn-

ähnliche innere Rachen des Berges dauerte 10 Stunden ununterbrochen fort. Der Lavastrom floß in 4 Stunden 3½ ital. Meilen, von seiner Quelle bis zu dem unglücklichen Flecken Torre del Greco. Am 16. Juni, um 10 Uhr Morgens, lag die vulkanische Asche, an etwas erhöheten Gegenden in Neapel, eine Lin. und zu Portici 5 — 9 Lin. hoch. Die größte Tiefe des Lavastroms wird auf 15 Fuß geschätzt. Am Morgen des 16. hatte die Lava an dem Rand des Stroms schon eine Rinde gesetzt, auf der man eine kurze Zeit mit dem Fuß stehen konnte; in der Mitte aber war noch ein glühender Fluß. Die Stelle des Meeres, wo sie sich ergoß, kochte stark auf, und die Fische schwammen tod auf der Oberfläche. Einige Schritte von der Lava war die Luft mit elektrischer Materie stark geschwängert, und die Fäden des Elektrometers daselbst um 2 Zoll 1 Lin. divergirend; die Elektricität bloß positiv. Die elektrische Materie ergoß sich bis zum 17. unaufhörlich in starken Blitzen in der Atmosphäre. Noch am 18. war die Luft durch Rauch und Aschenregen so verfinstert, daß man in den nahe gelegnen Orten, am Tage, in den Häusern Lichter anzünden mußte, welche nur schwach leuchteten und bey der Schwere und Dicke der Luft schmolzen. Das Thermometer stand an diesem Tage auf 23°, das Barometer 29 Gr. 2 Lin. nach der engl. Skala. Am 19. fiel in Marigliano am Fuß des Berges, die Asche 4 Finger und am 20. 8 Finger hoch. Ein besonders merkwürdiges und schönes Schauspiel waren die elektrischen Erscheinungen. Das elektrische Feuer, welches in schlängelnden Blitzgestalten am 19. aus dem Krater fuhr, entzündete die nahen Wolken, welche natürliche Ableiter bildeten, und das Feuer von einer Wolke in die andere hinüber leiteten und ausströmten, bis es sich in der Erde verlor. — Während des starken Regens am 20. waren die elektrometrischen Fäden um 1 Lin. divergirend, zogen sich aber, so wie der Regen aufhörte, geschwinde wieder zurück. Am Abend des 21. entstand ein starkes die Nacht hindurch anhaltendes Donnerwetter. Am 22. fuhr der Berg fort vielen Rauch und Asche auszustoßen. An diesem Tage näherten sich die unglücklichen Flüchtlinge von Torre del Greco den Ruinen ihrer vormaligen jetzt zertrümmerten Wohnplätze wieder, um, was von ihren Habseligkeiten etwa noch unversehrt geblieben, auszugraben, und die Regierung leistete ihnen hierzu die zweckmäßigste Hülfe. Das Thermometer stand am 20. zu 16 Gr., und das Barometer 29 Zoll 7 Lin. Der Regen

zeigte noch einige Elektricität. In den folgenden Tagen, bis zum 8. Jul., stieß der Krater abwechselnd, bald mehr bald weniger, Rauch und Asche aus. Am 26 Juni verspürte man bis in Neapel Erderschütterungen und hörte ein Krachen des Berges. Die Thermometer und Barometer standen abwechselnd noch wie am 22, und während des fortdauernden heftigen Regens zeigte das Elektrometer positive Elektricität. Am 2. Jul. stieg das an die heiße Lavarinde gehaltene Thermometer auf 212°. Einige Palmen unter dieser Rinde brannte die Lava noch hell. (?) — An sieben Orten hatte sich der Berg am 15. Jun. geöffnet, und diese Oeffnungen bildeten sieben Hügel, wovon fünf beynahe ½ ital. Meil. im Umkreise und unermeßlich tief sind. Um diese herum hatten sich noch acht kleinere Oeffnungen gebildet. Der Lavastrom war an einigen Orten, genau gemessen, 2000 Palmen breit. Als dieser Strom, welcher anfangs gegen das Dorf Resina zufloß, sich aber plötzlich gegen Torre del Greco wendete, ins flache Land herunter kam, bildete er, durch mehrere Hindernisse aufgehalten, einen See von etwa 1000 Palmen Breite. Aus diesem See sonderte sich ein 28 Palmen tiefer Arm westwärts und mehrere kleine Arme ostwärts ab. Die von dem Strome berührten Häuser von Torre del Greco waren theils eingestürzt, theils von der Hitze geborsten, theils von der Lava gleichsam inkrustirt. Der Strom, welcher sich in das Meer ergoß, ragt 14 Palmen über das Wasser hervor, und ist unter demselben eben so tief. Die ganze Länge des Stroms bis zum Meer beträgt 3 ital. Meilen (jede zu 7000 Palmen) und 540 Palmen. Eine sehr kompakte, homogene, ganz geschmolzene und ziemlich reine Substanz bildet den Körper und die steinartige Masse des Lavastroms; diese ist mit einer aus einer Menge großer und kleiner, aus den unreinsten am wenigsten geschmolzenen und mit Erde vermischten Theilen bestehenden, steinichten Rinde, 4 — 5 Palmen dick, bedeckt. — Die unglücklichen Bewohner von Torre del Greco sahen anfangs die Feuerfluth gegen Resina strömen und bedauerten die Einwohner des Dorfes — als in demselben Momente der Strom sich wandte und auf ihre armen Wohnungen zuströmte. Sie konnten nun nichts als ihr Leben retten; 14 Personen kamen um. Wenige Wochen nach diesem Unglück waren sie schon wieder mit Errichtung neuer Häuser, in diesem sonst so fruchtbaren und gesegneten Landstrich, beschäftiget. — Die dem Berge nordwärts gelegenen Orte Somma und Ottajano haben

ben durch heftige Regengüsse und Ueberschwemmungen viel litten, wovon die entgegengesetzte Seite nichts erfuhr. Auch sind mehr als 1000 Hufen Landes um Ottojano durch diese Inundationen auf viele Jahre verwüstet. — Der entsetzliche Stein- und Aschenregen kam aus einer eignen etwas höhern Oeffnung des Berges, und verheerte die Gegend auf 2 Millien weit umher. — An den Brunnen bemerkte man in diesen Tagen grosse Veränderungen. Selbst in Neapel verringerte sich in denselben der Zufluß von Wasser, und einige Quellen versiegten ganz. — Der Elektrizität schreibt unser H. einen großen Antheil dieser Eruption zu, wie aus einigen von ihm angestellten Experimenten und aus den obenangeführten elektrischen Phänomenen erhellet. Eine sehr merkwürdige Erscheinung an den Weinstöcken um Ottojano scheint den längst von den Naturkundigern behaupteten Einfluß der Elektricität auf die Fruchtbarkeit der Bäume und Pflanzen, augenscheinlich zu beweisen. Mehrere dieser Weinstöcke, die mit fettichten und öhlichten Theilen geschwängerter Asche überschüttet waren, setzten bald nachher neue Trauben an: eine Erfahrung, die schon bey mehrern Ausbrüchen des Vesuvs in vorigen Gegend gemacht worden. — Noch unterscheidet sich dieser grosse und denkwürdige Ausbruch des Vulkans von den vorigen besonders dadurch, daß er sich nicht mit den sonst gewöhnlichen Vorzeichen eines lange vorhergehenden Grollens in dem Innern, und mit Rauch und Flammen auf der Spitze des Berges, ankündigte, sondern ohne alle solche Anzeigen erfolgte: ein Umstand, der uns sehr ungewiß macht, ob die Eruption sich in dem Innern des Berges selbst gebildet oder ihren Ursprung von entfernten unterirdischen Erdgängen hergenommen habe. — Aber hier verliert sich der menschliche Geist in tausend Fragen und Zweifel, welche, nicht durch muthmaßliche Beantwortungen befriedigt, wieder tausend Fragen über die Beschaffenheit des Innern unsers Erdkörpers, und über dieses mit undurchdringlichem Schleyer verhüllte Geheimniß der Natur, erzeugen!

Hr.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beobachtungen, Zweifel und Fragen der Mineralogie überhaupt und insbesondere ein natürliches Mine-

Mineralsyſtem betreffend. Zweyter Verſuch, die uralten Erd- und Steinarten nebſt ihren unmittelbaren Abkömmlingen, von Franz Freyherrn von Beroldingen ꝛc. Hannover und Osnabrück, bey Ritſcher. 8. 76 Seit. 2 Mr. 4 Gr.

Dieſes iſt die Abhandlung, davon wir bey der Anzeige des erſten Verſuchs im 6. B. dieſer N. A. D. Bibl. S. 487 anführten, daß ſie zu erwarten ſey.

Mineralogie, insbeſondere Gebirgskunde erhält hier überaus ſchätzbare Beyträge und Bemerkungen von einem Gelehrten, der die Natur in der Natur ſtudierte, und durch vieljährige Bergreiſen in mancherley Richtungen, insbeſondere durch die von den uralten Bergen zu den jüngſten ſich aufklärte. Schade, daß in ſeiner ſo viel enthaltenden Schrift weder durch Inhalt noch Regiſter für den Leſer geſorgt iſt, der etwas darin nachſchlagen will.

Anfänger werden beſonders für *Sauſſure* voyage dans les alpes gewarnt, imgleichen für *Soulavie* hiſtoire naturelle de la france meridionale. Erſterer ſey nicht Mineralog und Gealog genug.

Die uralten Gebirge fand der Vf. immer als ungeſchichtete Maſſen; wenigſtens durch allmähliges Abſetzen im Waſſer ſind ſie nicht entſtanden, nach ihrer Entſtehung aber heftigen Revolutionen ausgeſetzt geweſen.

Das Uralter ſolcher Granitberge, worin Erze brechen, iſt äußerſt zweifelhaft.

Geisbergerſtein, keine eigene Granitart, — dem Schweizer ſind es Steine von denjenigen Bergen, welche ihrer Höhe wegen nicht mit großem Vieh, ſondern nur mit Schaafen und Geiſen (Ziegen) behütet werden können.

Die ſchnelle und häufige Abwechſelung der Witterung, beſonders das dadurch verurſachte öftere Gefrieren und Aufthauen auf den hohen Gebirgen, iſt ſehr wirkſam, und bringt beträchtliche Veränderungen hervor.

In den kalten Wintern 1788 und 1789 ſtellte der Verf. deſfalls lehrreiche Verſuche mit mehreren Graniten an, die er S. 125 erzählt. Er ließ ſie 184 9mal gefrieren und wieder aufthauen. Ein orientaliſcher, norwegiſcher und ein ſchweizeriſcher hielten ſich am beſten. Erſterer verlor nur 2, der letztere 5, und

nd der norweger 4 Gran am Gewicht. Am meisten und hnellsten wurde einer vom Donnersberg verändert, nach hm zigte ein thüringer, einer aus dem Kinzinger-Thal und einer aus Blocksberge. Vorzüglich litt immer der Feldspath.

B. glaubt an eine Wasserrevolution, welche über die höchsten Gebirge weggieng, die erste und auch wahrscheinlich ie stärkste war.

Nur der regenerirte, nicht der uralte Granit geht in Gneuß über. Charpentiers Behauptung, daß Granit und Gneuß gleichzeitig entstanden, worden widerlegt. Die sächsischen Erzgebürge sind vermuthlich durch eine vulkanische Gewalt sehr zerrüttet.

Das Harzgebürge ist nicht durch die älteste Fluth entstanden, sondern zu einer spätern Zeit zerstört und wieder zusammengesetzt worden. Diese Meinung hat auch Rec. in einer Abhandlung ausgeführt, welche bald im Druck erscheinen wird. Bey der Beschreibung des merkwürdigen mächtigen Quarzlagers Pfahl, im bayerischen Granitgebirg, erinnert sich Rec. an ein sehr ähnliches im Erdachischen bey Reichenau, das aber Erz führt.

S. 292 erzählt der Vf. Versuche, die er mit Granit angestellt hat, um sich über den Erfolg der mechanischen Zertheilung desselben zu belehren.

Die Gletscherwasser lösen Kieselerden auf, und sind deswegen wahrscheinlich Ursache der Kröpfe.

B. schreibt die Gestalt der Gipfel der höchsten Alpen, welche Saussüre artischockförmig fand, zum Theil der alten Fluth zu. Rec., der mehr für die Erhebung der Urgebürge aus dem Meere als für die alte Fluth ist, glaubt, daß jene Gestalten der alten Weichheit und nachherigen Orcane zuzuschreiben sey. Gneuß ist selten in der Schweiz, weil die dazu erforderliche Zertheilung in so feine Theile, wegen der steilen Abschüsse der Gebürge, nicht geschehen konnte: seine Stelle nimmt die Nagelfluh ein. Doch findet sich auch Gneuß in den Mittelalpen.

Eine Verbindung setzt eine Eingreifung der unter sich verbundenen Körper voraus und unterscheide sich dadurch von Anziehung. Rec. würde jene Eingreifung lieber Vereinigung, und nur das Verbindung nennen, wo die Trennung zweyer Körper durch einen dritten abgehalten wird.

Das Verbindungsmittel der Nagelfluh und des Sandsteins scheint der Rest der abgeriebenen Thon- und Kieselerde aus

aus dem äußerst zerkleinten Granit zu seyn. Flugsand hat man in der Schweitz nicht. Ein Schweitzersoldat brachte einst ein Säckchen dieser Seltenheit aus den Niederlanden. Es fiel ihm wohl nicht bey, daß derselbe von ihm zu seiner ersten Heimath zurückgebracht werde.

§. 338 eine Tabelle über die vom Granit abstammenden Schieferfelsarten. I. Gröblich zerkleint, wieder gemengt und zusammengekittet, als Gerölt Nagelfluh, geschichtet regenerirter Granit. Beyde sind aus kenntbaren Granittheilchen zusammengesetzt. Aus nur quarzartigen Granittheilen sind zusammengesetzt, als Gerölt der Mühlenstein geschichtet, die Grauwacke und der feinkörnige Wetzstein. II. Fein zerkleint, gemengt und gemischt sind die sämmtlichen Gneusarten, als: der eigentliche Gneuß, bey welchem sämmtliche Lager seiner Bestandtheile kenntlich sind — der, worin Quarz überwiegt, Gestellstein, wo Glimmer die Oberhand hat, Glimmerschiefer, wo Ton oder Steinmark Hornschiefer, dann B. der Porphyr? mit kenntlichem Feldspath. III. Mit zufälligen Bestandtheilen, als mit krystallinischem Glimmer oder Granaten Mürkstein, mit Bittererde toh Chlorstein, krystallinisch, in Schuppen Hornblende, mit Säulen Schörl.

Bey dieser Tabelle, worauf das folgende Ausführliche dieser Schrift sich gründet, bemerkt Rec., daß Nr. III. sich nicht wohl von I. und II. absondern läßt, sondern darunter untergetheilt seyn sollte. Dann scheint ihm auch der neuere Granit noch eine Abtheilung zu verdienen, nämlich unter gemengten, eigentlich regenerirten oder jüngeren Granit, und unter gemengt und gemischten älteren Granit Gneusmutter. Dieses erzführende Gestein, das außer seiner Schichtung und seinen Adern vom uralten nicht zu unterscheiden ist, unterscheidet sich doch noch sehr vom jüngsten zusammengekitteten. Es scheint nicht sowohl wie letztere mechanisch zertheilt und wieder zusammengesetzt — als vielmehr in Schlammmasse aufgelöst von Ort seiner Entstehung sich entfernt zu haben. Nach dieser Tabelle handelt nun der Vf. von jeder darin vorkommenden Gebirgsart insbesondere ausführlich.

Die härzischen Bergarten sind Mittelding zwischen Flötzgestein und Schieferfelsarten: — Das Gestein, welches Lasius Trapp nennt, ein Mittelding zwischen Flötztonschiefer, und der Granit des Brockens ist nicht geschichtet, sondern zerspaltet sich abwechselnd in Parallelopipeden. Der Glimmer im

Gneuß,

brauch, zumal der krystallinische, scheint eine neuere Entstehung zu seyn. Ueberhaupt glaubt der Vf., Glimmer sey eine mit vielem Brennbaren vermischte Ausscheidung des Tons. Der cararische Marmor in Stücken zu großen Statuen ist deswegen so unverhältnißmäßig theuer, weil die stärksten Blöcke von Schwefelkies durchsprengt angetroffen werden.

Die Hornschiefermasse sollte man zum Unterschied von der Tonschiefermasse Binderde nennen.

Die Harzer und Rheinische Gebirgsart, welche zwischen Flötz und mittelzeitiger Schieferfelsart ein Mittel zu seyn scheint, hat das Eigene, daß in ihr Orthozeratiten und Hortroliten angetroffen werden, wovon sich besonders letztere in den jüngeren Flötzgebirgen nicht finden. Sollte das von mehrern Mineralogen bestätigt werden?

v. B. giebt sich viele Mühe, gegen Karsten den Unterschied zwischen Jod und Harzschiefer zu zeigen.

Rec. vermuthet, daß auch hier Mittelding, wie den Rammelsberger Tonschiefer, die Verschiedenheit der Meinungen veranlaßt haben mögen.

Werners Kieselschiefer sey eine mit mehr als gewöhnlich häufiger Kieselerde vermischter Hornschiefer.

Eigentlicher Porphyr ist nur der, welcher vollkommene Feldspathkrystallen enthält. Die Grauwocke enthält nur Trümmern davon, auch das ungarische Saevum theilt sie nicht, so viel der Vf. davon sah.

Die mannichfaltige Unterlagen, worauf Porphyr vorkömmt, machen seine Entstehung zweifelhaft. Nach Rec. Meinung haben sie mit dem Basalt eine ähnliche Entstehung.

Granat, eine Ausscheidung aus Glimmer, eine glimmerartige Quarzkrystallisation. Die Zerlegung der Granaten in Glimmer brachte v. B. durch Frieren und Aufthauen hervor. Die feinern Schörlarten scheinen aus Hornblende, ausgeschieden zu seyn, die Hornblende aber aus bittererdigen Steinen. Im Allgemeinen ist Hornblende unter Schörl begriffen, und man sollte die Benennung Schörlschiefer statt Hornblendeschiefer einführen.

Thonerdestein, eine halbdurchsichtige dem Schörl sich nähernde Hornblende. Wie es uralten Kalkstein giebt, so auch uralte bittererdige Steinarten, daraus die mittelzeitigen, z. B. der Gipsstein, entstanden sind.

Der uralte Kalkfels ist weit auflösbarer und reiner, als der jüngere. Man trifft ihn im Großen wohl allgemein nur da an,

den, wo die Vorgebürge weder uralten Granit noch uralten Schieferfelsarten aufzuweisen haben. Schuppiger Gyps und ursprünglich schuppiger mittelgrobiger Kalkstein.

Auf dem Gotthard und dem sächsischen Erzgebürge mag wahrscheinlich uraltes Kalkgebürge, das weggeschwemmt Stoff zu dem daselbst vorhandenen Kalk und Gyps gegeben haben mag.

Die Bittererde muß wohl dasjenige seyn, was verursacht daß Steinmark zu Porcellain dient. Tremolit, eigentlich ein kalkartiger Schörl, fließt wie der Feldspath im Feuer zu einer porcellainartigen Masse. Eisenspath, Pflinz, scheint ein mit Eisen vereinigter alter schuppiger-Kalkstein zu seyn.

Vom Perlmutterglanz der Adularia wird vermuthet, daß sie von Schwererde herkomme.

Dieser Schrift soll eine Abhandlung der uralten Gebürgarten und deren Entstehung folgen. — Etwas auffallend ist es anfangs, daß Bergraths Nose, oder seiner Schriften nirgends mit einem Wort gedacht zu finden, da doch der Vf. mit Anführung anderer Schriftsteller nicht nur nicht sparsam ist, sondern auch zuweilen mit Anziehung vieler Stellen dem Leser gewiß mehrmal lästig wird. Aber man schlage nur Nose's Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände, S. 95 ꝛc. und S. 298 nach, und man wird es sich erklären — auch mag die Stelle S. 8: „Man fordert „nicht sinnliche Beweise, wo keine zu geben sind. Warum „soll der Geolog minder berechtigt seyn, sich auf Analogien „beziehen" ꝛc. sich einigermaßen darauf beziehen. Möchte doch der Vf. gedrängter — weniger wortreich schreiben, und Wiederholungen zu vermeiden suchen, auch die Druckfehler, worauf man hin und wieder stößt, z. B. S. 412 statt knifernd, entflammt; S. 434 statt Teufe, Teiche, wenigstens anzeigen lassen, übrigens aber seine Bemühungen um die Aufklärung in der Mineralogie ununterbrochen fortsetzen.

Ze.

Beyträge zur Naturgeschichte von D. C. F. Link, ordentlichem Professor der Naturgeschichte, Chemie und Botanik zu Rostock. Erstes Stück. Ueber die Leiter der Natur, das natürliche und künst-

künstliche System. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1794. in 8. 8 Bg.

Was der Vf. gleich anfangs über den Zweck der Naturgeschichte, nach Anleitung von Kants Kritik der Urtheilskraft, sage, ist sehr wahr. Man erzeigt der Naturgeschichte einen schlechten Dienst, wenn man sie bloß als eine Hülfswissenschaft der Oekonomie, Medicin, Technologie zu erheben sucht. Die Zahl der Naturkörper ist so groß nicht, daß man, in jener Rücksicht, dazu eine weitläuftige Zurüstung mannichfaltiger Systeme nöthig hätte, und der Oekonom ist nicht selten ohne jene systematische Kenntniß, so wie ohne eine Anleitung unserer ökonomischen Handbücher, tief in die Natur gedrungen. Kultur des Geistes überhaupt ist der erste und höchste Zweck dabey. (Doch sollte nicht die Nothwendigkeit der Naturgeschichte, zur richtigen Ueberlieferung des Nützlichen in der Oekonomie, Medizin u. s. f. übergangen seyn?) Ueber die Bearbeitung der Naturgeschichte in technischpraktischer Rücksicht finden wir nichts befriedigendes. Anwendung der Naturkörper hilft ja nichts: und kann nichts helfen zu ihrer systematischen Kenntniß, wovon die Rede ist, und wenn wir auch die Kunst verständen sie, die natürlichen Körper, nach unserer Willkühr zu verändern, so würden wir darum noch nicht die Kunst verstehen, sie richtig zu ordnen und andern leicht kennbar zu machen, was eigentlich Zweck des Systems ist. — Ueber die Leiter der Natur, und die natürliche Ordnung. Wenn der Vf. sagt: jedes Geschöpf ist also zu betrachten als zwischen zwey andern Geschöpfen gestellt, von welchen das eine vollkommener, das andere unvollkommener seyn muß, so glaubt er dadurch den Begriff einer Stufenfolge zu rechtfertigen, und den eines Netzes zu widerlegen, aber wie? — stehen nicht alle Naturkörper von allen Seiten mit andern in Verbindung, findet nur eine aufsteigende oder absteigende Ordnung statt, koexistiren nicht mehrere Körper nebeneinander als auf einander? — Freylich ist es eine andere Sache in unseren Systemen, wo man in einer für uns natürlichen Reihe die Arten unter den Gattungen (nicht Geschlechtern) und diese unter den Ordnungen u. s. w. auf einander folgen läßt. Natürliche Ordnung ist also nur ein beziehender Begriff auf unsere Einsichten, und allerdings können wir, bey viel oder wenig Arten, schon anfangen eine für uns natürliche

Ordnung zu machen; aber diese wird immer eine künstliche bleiben. Die von dem Vf. bemerkten Vorschriften zu einer angeblich natürlichen Ordnung sind sehr wahr. — Ueber die Form der Naturkörper. Merkmale der Körper können entweder extensiv oder intensiv seyn. Zu jenen gehört die Form nach ihren Verschiedenheiten, zu diesen hingegen die Farbe, Geruch, Geschmack und andere solche Eigenschaften. Beyde scheinen uns aber in Rücksicht ihrer zufälligen Veränderlichkeit nicht weniger Ausnahmen fähig, nur erstere bestimmter in ihren Abweichungen. Von der vollkommensten Form, die aus den mannichfaltigsten Theilen, auf die mannichfaltigste Art zusammengesetzt ist, soll man ausgehen, um die Stufenfolge der Verschiedenheit anzugeben. Ueber ursprüngliche und zufällige Form finden wir uns nicht vollkommen befriedigt. Wer z. B. eine Pflanze nur auf den Alpen, oder an beyden Polen in ihrer kleinen Form beobachtet hätte, würde eine größere derselben Art, auf der Ebene oder den Wendezirkeln näher, für zufällig größer halten, und das Ueberfluß nennen, was wir an der kleinen Mangel heißen. — Betrachtungen über die drey Reiche der Natur überhaupt. Eine feine Bemerkung, nach welcher das unvollkommenste Thier nicht mit der vollkommensten Pflanze, sondern grade wieder mit der unvollkommensten verbunden wird. Corallina conferva, spongia, fertularia, und ein wichtiger Grund gegen die vermeinte Leiter der Natur, wenn man nicht annehmen will, daß die unterste Stufe des einen Reichs die erste aufsteigende des andern wird. Doch läßt sich noch die Frage aufwerfen, ob der bemerkte Grad von Reizbarkeit an spongia nicht mehr Annäherung und Vollkommenheit ist, als die für uns vollkommen erscheinende Pflanze; das nämliche gilt von der Reproductionskraft der conferva. Nach den vorausgeschickten Grundsatz: in der Naturgeschichte sey es das sicherste in der Mitte anzufangen, da das Einfache, so wie das Vollkommene die größten Schwierigkeiten mache, um eine natürliche Ordnung zu suchen, folgen Betrachtungen über das Pflanzenreich. Der Vf. faßt hier mehrere Formen unter einen allgemeinen Blick zusammen. Im Einzelnen bemerken wir aber Lücken. So müßten bey den Kryptogamisten die Laubmoose ausgenommen werden, wo sich eben so gut als an andern Pflanzen deutliche Blätter zeigen. Die Scheiden an den Gräsern sind nicht mit den Knoten (geniculis) verwachsen, viele ausländische Gewächse haben einfache Blätter mit divergirenden

gekrenden Nerven, ſo rechtwinklich, als am folium compoſitum u. ſ. w. Beſſer ſind die Betrachtungen und Vergleiche über Stamm, Inflorescenz, Blüthe; ſehr gute Widerlegung und Erklärung der Linneiſchen prolepſis plantarum. Verwachſung des wahren Kalks mit der Blume, als unterſcheidendes Merkmal zwiſchen involucrum und bractea u. ſ. w. Dieſes mag hinreichen, einen Begriff von der Behandlungs- und Denkungsart des Vf. über die Naturgeſchichte, auch der beyden übrigen Reiche, zu geben.

Ek.

Grundriß der öffentlichen Vorleſungen über die Experimentalnaturlehre, welche, auf Veranſtalten der Churfürſtl. Akad. d. W. in München, vom P. Maximus Imhof, Ordens des heil. Auguſtins, öffentl. Lehrer der Phyſik und höhern Mathematik ꝛc. am Churfürſtl. Schulhauſe, und der Akademie wirklichen Mitgliede, auf dem akademiſchen Hörſale vorgetragen, und zum Gebrauche ſeiner Zuhörer und junger Naturfreunde in den Druck gegeben worden. München, 1794 bey Lentner. gr. 8. Erſter Theil. 296 Seit. 6 Kupfert. Zweyter Theil, 1795. 446 S. 9 Kupfert. 2 Rt.

Die Abſicht der churfürſtl. Akademie bey ihrem Auftrage, Kenntniſſe der Natur auszubreiten und anwendbar zu machen, die jedem Stande nothwendig und nützlich ſind. Der erſte Theil fängt, wie gewöhnlich, mit allgemeinen Eigenſchaften der Körper an, dann Bewegung, Schwere, Statik und Hydroſtatik. Im zweyten werden die allgemein verbreiteten, einfachern und eigenthümlichern Stoffe behandelt; Luft, die ſogenannte Luftarten, Waſſer, Wärmeſtoff, Feuer, Lichtſtoff, elektriſche und magnetiſche Materie. Der Vortrag iſt deutlich, richtig und vollſtändig. Der Abſicht gemäß, müßten mathematiſche Lehren als Erfahrungsſätze beygebracht werden, ohne Buchſtabenrechnung. Hr. J. geht, vorſichtig, nicht weiter als Erfahrung führt. So erklärt er die meiſten

Theorien des Magnetismus für physikalische Romane. Ob beyzubringen war hier der Ort nicht, in einem theoretischen physikalischen Werkchen, Epitome institutionum physicæ, habe er sie etwas mehr aus einander gesetzt und angezeigt, wo man Ueberschwung in ihnen findet. Die Gedanken Hrn. Hahn u. a. scheinen ihm den Vorzug zu verdienen; es gebe, wie für die Elektricität, wie für den Magnet, zwo unterschiedne Materien, die im Stahl und Eisen vereinigt sind, sich aber durch gewisse Mittel trennen lassen, nach der Trennung anfangen sich gegenseitig anzuziehen, oder ihres Gleichen abzustoßen, und, da jede besonders verdichtet verschiedne Stellen einnimmt, die zween Pole des Magnets ausmachen, aus denen die magnetischen Erscheinungen, wie die elektrischen, vermittelst der Vertheilung hergeleitet werden.

Hz.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Rheinische Musen. Ersten Bandes erstes, zweites und drittes Heft. 288 S. Zweyten Bandes erstes Heft. 96 Seiten. 1794. 8. Beyde Bände 2 Rl. 16 gr.

Dieses, sine die et consule, erscheinende Journal führet über den einzelnen Stücken der Hefte die Rubrik: Zeitung für Theater und andre schöne Künste. Es enthält theils Originalaufsätze, welche nur kurz und, wenigstens im ersten Bande, von sehr weniger Bedeutung sind, theils Auszüge aus andern bekannten in das Fach der schönen Künste einschlagenden Werken. Folgendes ist der Inhalt der vor uns liegenden Stücke, wobey wir die Anzeige der ganz kurzen Aufsätze, Gedichte, Recensionen u. dgl. übergehen.

1. B. 1. H. Englische Theaternachrichten. — Rüge der lächerlichen Deutung eines ungenannten Auslegers über das Sujet und die Personen der Oper, die Zauberflöte, die von diesem Jakobinerriecher für nichts weniger als für das Produkt einer Freyheitspropaganda ausgegeben wird. Sie soll, nach dieser albernen Auslegung, die Königin der Nacht die personificirte alte französische Regierung, Pamina die Freyheit, Tamino das Volk, Papageno die Reichen,

Papa-

[illegible]pagena die Gleichheit, der Mohr die Emigranten ꝛc. [illegible]yn. — Nationalbürgertheater in Maynz zur Zeit des dor[illegible]igen Aufenthalts der Franken 1793. Nachdem nämlich das [illegible]rtige treffliche Nationaltheater aus einander gegangen war, [illegible]rmirte sich ein klubbistisches Liebhabertheater, welches denn, [illegible]uf den Brettern die Farcen, nur in etwas anderer Form, wie[illegible]erholte, welche in dem Klubb und sogenannten Mainzer Na[illegible]onalconvent gegeben wurden. Aber es war nur, wie diese, [illegible]ne bald vorübergehende Erscheinung. Man gab unter andern [illegible] Paar clubbistische Stücke: Der Aristokrat in der Klemme, [illegible]e Despot auf dem Lande u. dgl. — Nachrichten vom [illegible]annheimer Theater — vom hochdeutschen Theater in Am[illegible]erdam — vom Münchner National- und Stuttgarter Hof[illegible]heater. Die letztern Nachrichten sind in den folgenden Hef[illegible]ten fortgesetzt. — Ueber den Mißwachs in der deutschen dra[illegible]matischen Litteratur, der der Operettenliebhaberey, der schwan[illegible]kenden Unbeständigkeit des deutschen Geschmacks und der un[illegible]dankbaren Lage der deutschen Theaterdichter zugeschrieben wird. — Ein sogenannter Kunstanhang, der in den folgenden Heften fortgesetzt wird und seine eignen Seitenzahlen hat, soll nach dem Eingang den Zweck haben: „Künstlern und Liebhabern der Werke der Kunst die nöthigen Vorkenntnisse zu erleichtern, um das Schöne zu fühlen und die Anwendung davon auf ihre eignen Erfindungen machen zu können, die Bühnen und Leser der dramatischen Werke mit richtigen (??) Costumezeichnungen der darin vorkommenden wichtigen Personen bekannt zu machen.“ Eine kurze Theorie der schönen Künste soll die Geschichte des Ursprungs, Fortgangs, Verfalls und der Wiedererweckung derselben bey den einzelnen Völkern des Alterthums, und die Geschichte der Kunst in den neuern Zeiten, folgen. Dabey sollen gut gezeichnete und illuminirte Kupfer von Theaterkostums mit Erklärungen geliefert werden. ꝛc. — Der Plan ist besser gedacht, als er in diesen Heften ausgeführt ist. Es sind äußerst kurze Fragmente, es dürfte bis zur Vollendung des Plans eine längere Reihe von Jahren gehören, als Rec. diesem Journal in seiner Dauer zutrauet. Sehr schlecht und fehlerhaft gezeichnet und höchst geschmacklos illuminirt sind die Kupfer. Apollo und die Musen werden es verhüten, daß die meisten derselben, auch als Costumezeichnungen, nicht zu Mustern genommen werden! Man sehe z. B. nur gleich das erste Kupfer, das das richtige Costume des Czaar Peter des Großen vorstellen soll, und die erbärmliche

Erklärung dazu! Der Lichtputzer eines Dorfthéaters könnte beydes nicht schlechter erfinden.

2. Heft. Bemerkungen über das spanische Theater, aus dem bekannten trefflichen Werk des Cheval. Bourgoing. — Bemerkungen über das dänische Theater, aus v. Kamdohr's Studien. — Nachrichten und Tagebücher von den Mannheimer- Mainzer- Leipziger- Großmannschen- Amsterdammer- und Brünner-Bühnen.

Das 3. Heft enthält, außer der Fortsetzung der ebenerwähnten Theatertagebücher, kurze Kritiken über Parisser-Bühnen; das Fragment einer schlecht dialogirten Rittersgeschichte; einen Auszug aus Girtanners Geschichte der franz. Revolution: Theaterkrieg überschrieben, und einen angefangenen Aufsatz, über die Versification im Drama. Der letztere zeichnet sich unter den übrigen wäßrigten Originalaufsätzen dieses Bandes aus.

2. B. 1. H. Einige in diesem Heft angefangenen Aufsätze geben ihm einigen Vorzug vor den drey ersten Heften. Dieses sind die Bruchstücke über die Pantomime — über bestimmte Darstellung in Musikprodukten — Aphorismen über die Kunst. — Den übrigen Inhalt machen einzelne Theaternachrichten, Recensionen, die langweiligen Theatertagebücher u. dgl. aus.

Hr.

Joseph von Arimathea in sieben Gesängen. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 211 Seit. 8. 18 gr.

Der Verf. — Herr Johann Kaspar Lavater, denn in der Dedikation nennt er sich — glaubt in der kurzen Vorrede, es könne ihm und dem Leser völlig gleichgültig seyn, ob man dies Gedicht Epopee, oder Darstellung, (so möchte man ohngefähr nur in der Lavaterischen Sprache ein aus sieben Gesängen bestehendes Gedicht nennen können) oder beschreibendes Poem, oder nur neue Messiade, (was es nun niemals weder heißen kann noch heißen wird) oder Joseph von Arimathea heiße, wenn nur durch dasselbe der Sinn für biblische Geschichte, für große Charaktere und für den größten

Affekt

Aller entweder geschärft oder genährt werde. Rec. ist fest überzeugt, daß weder unter den oben vorgeschlagenen, noch allen andern möglichen Titeln, die man für dieses Gedicht wählen möchte, einer schicklicher seyn dürfte als der: Joseph von Arimathea. Der Hauptgedanke, der hier episch behandelt wird, ist der, daß Joseph sich entschließt, Jesum zu begraben, und seinen Entschluß durch die Genehmigung des Prätors Pontius Pilatus, mit welchem L. die deutsche Welt ehedem in einem eigenen bändereichen Werke bekannt gemacht hat, endlich wirklich ausführen kann. Die Phantasie des Vf. bekam, wie man leicht erachten kann, hier einen grossen Spielraum, sich nach Herzenslust herumtummeln zu können, weshalb über die artistische Composition viel zu sprechen und nicht minder viel, der epischen Behandlung ganz ohnbeschadet, vielleicht wegzuschneiden wäre, was besonders von dem siebenten Gesang gelten dürfte. Uebrigens aber ist dem Vf. die Zeichnung des Josephs nebst der Haltung des Ganzen gut gerathen, und Rec. muß gestehen, daß er, viele Lavaterismen, Unverhältnisse und unnöthige Schwärmereyen abgerechnet, manche Darstellung einzelner Theile mit wahrem Vergnügen gelesen habe. Als Ideenschöpfer tritt L. überall auf, ob aber auch als Künstler in der Bearbeitung — darüber ist das Publikum längst belehrt worden. Wenigstens das Verhältniß an sich und unter sich hat L. niemals studirt, und wird dies nun auch wohl nicht mehr thun. Wollen wir den Plan verjüngt vorstellen, so möchte er ohngefähr folgender seyn:

Erster Gesang. Der für Jesum gesinnte Joseph leidet über den verkannten Versöhner, bespricht sich mit seiner Gattin über dessen bevorstehendes Schicksal, will mit Jesu sterben, sich sein Grab bauen lassen, und geht deshalb in seinen Garten, um dort sich über die Aushöhlung des Felsen zu bedenken.

Zw. Ges. Das Grabmal wird vollendet, als Jesus ihm begegnet und sich mit ihm von seinem Schicksal unterhält. Joseph, Nikodemus, Johannes und Maria unterreden sich vom Tode Jesu, und Joseph erzählt nach seiner Heimkunft den Seinigen die Unterredung mit Jesu.

Dritt. Ges. Kaiphas hört von der Auferweckung des Lazarus, und schwört Jesu den Tod. Jesus zieht in Jerusalem ein und geht in den Tempel, wohin ihm Joseph folgt

und einige Worte mit ihm spricht. Berathschlagungen im Sanhedrin, in welche Nikodemus, Gamaliel und Joseph nicht willigen.

Vierr. Ges. Joseph und Selima haben einen bangen und erquickenden Traum, den sie sich erzählen. Judas bringt es endlich bey den Priestern dahin, daß er ihn gefangen nehmen darf. Joseph erfährt dies durch einige Apostel, fällt auf seine Knie und betet, bringt die Nacht traurig hin, und sucht sich nebst seinen Freunden zu trösten und zu stärken.

Fünft. Ges. Joseph sendet Kundschaftsboten aus, läßt sich von Jakobus die letzten Thaten und Reden Jesu erzählen, theilt dem Nikodemus die erhaltenen Nachrichten mit und wird von demselben durch den Gedanken gestärkt, daß Jesus, dafern er stürbe, wieder auferstehen würde. Joseph schlägt ihm vor, an den Begräbniß Jesu Theil zu nehmen, geht hierauf in seinen Garten, betet daselbst und hat eine stärkende Erscheinung von Isaak, wird aber von Schrecken befallen, da er Golgatha erblickt.

Sechst. Ges. Johannes kommt zu Joseph und seinen Begleitern und erzählt ihnen von Jesus Schicksal. Joseph erzählt die Erscheinung Isaks, worauf Johannes anbetet. Joseph wird von den Seinen über die gehabte Erscheinung gefragt. Das Geräusche von Jesu Verurtheilung wird lauter. Verschiedene Freunde gehen mit Joseph nach Gabbatha und leiden mit dem Leidenden. Joseph betet auf Golgatha, und bedenkt sich wegen des Pilatus. Jesus stirbt; Joseph tritt dem Kreutze näher, und spricht einige Worte mit dem Hauptmann.

Sieb. Ges. Joseph geht zu Pilatus, hört unterwegs allerley Urtheile und das Gespötte zweyer Priester. Pilatus läßt ihn vor, hört seine Bitte, erstaunt über Jesu frühen Tod und läßt genauere Nachrichten von demselben einholen, unterdessen sich Joseph mit der Statthalterin unterhält. Pilatus bekommt die sichere Nachricht und schenkt dem Joseph den Leichnam Jesu. Dieser eilt nach Golgatha und ordnet das Begräbniß an. Er, Nikodemus und die Apostel waschen die Leiche. Thomas zweifelt an der Möglichkeit der Auferstehung, worüber er aber von Joseph belehrt wird. Jesus wird begraben und Joseph bleibt noch allein bey ihm im Grabe, redet den Entschlafnen an, und sieht mit Sabbaths Anbruch

nach

nach Hauſe. Die Prieſter verlangen des Grabes Bewachung und erhalten dieſelbe vom Pilatus. Joſeph bringt den Sabbath bey Jeſaias und Davids Schriften andächtig zu. Er hört von der Wache die Nachricht von Jeſu Auferſtehung, und geht auf einen Tempelſaal, wo er keinen Jünger findet. Dort erſcheint ihm Jeſus und ſegnet ihn.

Man ſieht aus dieſem Plane, daß der Gedanke: Jeſum zu begraben zwar in epiſcher Manier behandelt, aber zu keiner eigentlichen Epopoe verarbeitet worden iſt, welches indeß leicht hätte geſchehen können, wenn eine dem Vorhaben Joſephs widerſtrebende Hauptgegenkraft nebſt dem epiſchen Maſchinenwerk angebracht worden wäre. Doch der Verf. wollte das nicht, und deshalb bleibt das Ganze bloß epiſchartige Darſtellung, und wird als dieſe von denen, welche nach dem chriſtlichen Homer auch einen chriſtlichcykliſchen Dichter nicht verſchmähen, gewiß nicht ohne Vergnügen und Erbauung geleſen werden. Um dem Leſer eine Probe von der Sprache des Dichters zu geben, ſetzen wir den Anfang ſeines Geſanges her:

Ich ſinge dich, du glücklicher Begrabter
Der heiligſten der Leichen, die geſchenkt
Von Gott, durch den, der ſeine Hände wuſch,
Da neben dem Verbrecher er die Unſchuld
Zum ſchrecklichſten der Tode laut verdammte.
Ich ſinge Joſeph dich, du ſtiller Harrer
Des Himmelreiches, das auf die Erde nieder
Der Nazarener bringen ſollte, den
Pilatus hin der Wuth des Pöbels warf, — Ich —
Erwähle dich, Erwähltester des Himmels
Zum Thema meines Lieds, du Kühner, Edler,
Der Spottverſpottend, Schmachverachtend gieng
Durch Hohngezisch der Prieſterſchlangenbrut —
Und niedertretend jedem Zweifel, jede Furcht,
Pilatus fleht' — „O ſchenke mir den Leichnam
Des Nazareners!" Und dieſem dann ſein neues,
Von keinem Todeshauche noch entweihtes,
Gehauenes Felſengrab mit Wonne ſchenkte!

Vb.

Briefwechsel zweyer Schulmeister über ein schön Gedicht, in den jetzigen Zeitläufen gar nützlich zu lesen. Frankfurt und Leipzig, (Tübingen) 1794. 173 Seit. 8. 12 K.

Daß der größte Theil des zweyten Buchs von Kollenhagens ehedem so bekannten Froschmäusler hier abgedruckt sey, wird zwar in der Folge nicht verschwiegen, hätte doch aber billig auf dem Titelblatte selbst gesagt werden sollen. Auch wäre diese Anzeige, mit kurzer Hinweisung auf gegenwärtiges Zeitbedürfniß, dem Vertrieb des überdies wohlfeilen Büchleins gar nicht hinderlich gewesen. Denn obschon Rec. sich erinnert, in seiner frühesten Jugend, das heißt vor beynah einem halben Jahrhundert, und das mit großem Vergnügen den Froschmäusler noch gelesen zu haben, so hat die Fluth neuerer Schriften den ehrlichen Tröster doch dermaßen verdrängt, daß er nunmehr kaum anderswo als in öffentlichen Bibliotheken, oder in Sammlungen des Litterators anzutreffen seyn dürfte; die letzte Leipziger Ausgabe von 1730 aber vermuthlich längst Makulatur geworden ist.

Daß diese Reihe von Fabeln einen großen Schatz praktischer Volksphilosophie enthalte, und die spaßhafte Einkleidung das rechte Mittel gewesen sey, reinere Begriffe von den wechselseitigen Pflichten des Unterthanen und Gewalthabers damals in Umlauf zu bringen, beweiset der Beyfall, womit nicht schlechte Köpfe, mehr als anderthalb hundert Jahre durch, das Buch gelesen haben. Die zweyte Abtheilung besonders, die das richtige Verhältniß zwischen Regent und Unterthan anschaulich genug vorzeichnet, hat in Wahrheit Stellen, die man für Erfahrung neuerer Zeit halten sollte; und der Abschnitt unter andern, wo es dem Schlangenschweif einfällt, sich gegen den Koch aufzulehnen, und jener dafür am Ende büßen muß, ist Rec. immer noch in frischem Andenken.

Daß der Herausgeber müßige Zeilen des Prooemii, Ausfälle gegen den Pabst, entbehrliche Episoden u. dgl. unterdrückte, war sehr wohl gethan; nur bleibt die Frage, ob im südlichen Deutschland, wofür dieser Abdruck doch hauptsächlich berechnet ist, Kollenhagens Deutsch noch wird verstanden werden? da selbst im nördlichen, wo Rec. doch zu Hause gehörte, es ganz gewiß Schwierigkeiten damit hat. — Wider

die

e zwischen oder unter dem Text stehenden Erläuterungen; nd die darin zahlreich befindliche Suevisme, hat Rec. um so eniger etwas einzuwenden, da der Herausgeber am besten issen muß, wie seinen Landsleuten beyzukommen ist, und eser Kommentar überdies so gesunde Grundsätze predigt, daß ich diesseits Schwabens ihm recht viele Zuhörer zu wünschen ad. — Doch hätten noch mehr dem gemeinen Leser ganz bekannte Redensarten des Textes in den Noten erklärt erden sollen!

F.

Protestantische Gottesgelahrheit.

für Confirmanden. Ein Beytrag zur Erweckung des Nachdenkens und heilsamer Entschließungen bey Ablegung des Glaubensbekenntnisses, von Bernhard Klefeker, Prediger zu Osnabrück. Hamburg, 1794. bey Bachmann und Gundermann. 128 Seiten in 8. 8 gr.

Die Absicht, welche der Vf. durch diese Schrift zu erreichen ucht, ist nach seiner eigenen Erklärung diese: „Jungen Leuen, die sich zum Christenthum bekennen wollen, nicht nur ie Confirmationshandlung recht bedeutend und ehrwürdig, ndern auch sie selbst auf manche andere Gegenstände, die des Nachdenkens zu der Zeit wohl werth sind, aufmerksam zu machen, und ihnen zugleich die Erinnerung an ihre Bekenntnisse und Gelübde zu erleichtern." Und was die innere Einrichtung derselben betrifft, so sagt es der Verf. selbst, daß diese Schrift nur für solche junge Leute brauchbar sey, denen das Nachdenken keine fremde Sache ist. — Der Verf. hat das wirklich geleistet, was er hier zu leisten versprochen hat; und ein Buch wird solchen Kindern, welche einen sorgfältigen Unterricht in der Religion erhalten, und dabey im Denken und Lesen einige Uebung haben, zur Bildung ihres Verstandes und Herzens, und zur Befestigung guter Gesinnungen und Entschließungen, den größten Nutzen gewähren. Rec. kann versichern, daß er die hier befindlichen Abhandlungen mit grossem Vergnügen gelesen hat; und daß Eltern aus den gebilde-

ten

ten Ständen, ihren Kindern zur Zeit ihrer Confirmation keine zweckmäßigere Lektüre verschaffen können, als wenn sie ihnen dies Buch in die Hände geben. Diese Abhandlungen enthalten Selbstbetrachtungen, welche das Kind über den erhaltenen Unterricht für sich anstellt; in denen es, durch die ihm bekommenen Wahrheiten und Erfahrungen, auf eine ganz leichte und natürliche Art, zu neuen wichtigen Erkenntnissen, oder zu guten Wünschen und heilsamen Entschließungen geleitet wird. Die Auswahl der Gegenstände, über welche der Vf. das Kind nachzudenken anleitet, ist sehr weise; denn es sind dazu lauter gemeinnützige und praktische Materien gewählt, deren öftere ernstliche Erwägung den Menschen am gewissesten zur wahren Lebensweisheit führen wird. Diese Abhandlungen bieten auch reichen Stoff dar, der in Confirmationsreden mit vielem Nutzen weiter ausgeführt werden könnte. Nur den Styl in dem diese Schrift abgefaßt ist, können wir nicht ganz loben. Denn obgleich die Schreibart des Vf. beynahe ganz rein, und dabey fließend und angenehm ist: so besorgen wir doch mit Recht, daß in derselben für Kinder manches zu schwer und zu unverständlich seyn möchte; welches der Vf. gewiß bey einer zweyten Auflage, um die Nutzbarkeit dieser Schrift noch gröſſer zu machen, abändern wird. Es kommen nämlich in derselben nicht seltene Ausdrücke und Redensarten, Wendungen und Bilder vor, welche auch manches Kind, das einige Bildung erhalten hat, nicht verstehen möchte. Der Vf. liebt die zusammengesetzten Worte; obgleich dieselben in den meisten Fällen für den nicht ganz Geübten, nicht ohne Dunkelheit sind: z. E. Thätigkeitstrieb; Pflichtgefühl; lohnvoll; folgenreich u. v. a. Zuweilen ist der Ausdruck zu abstrakt: z. E. unbefangene Kindheit; inneres Gefühl der Verwerflichkeit, welches durch äußere Genüße wohl übertäubt, nicht aber ganz unterdrückt werden kann, u. a. m. Noch öfterer ist der Styl zu bildlich: z. E. Fesseln abschütteln, von denen ich mich einengen ließ; den Thätigkeitstrieb entschlummern lassen; Lehren, die den Lippen entströmen, u. v. a. In manchen Stellen ist die Rede von einem zu entfernten Subject, welches zur gröſsern Verständlichkeit hätte wiederholt werden können, ohne daß dadurch der Wohlklang würde verletzt seyn. — — Die einzelnen Abhandlungen haben folgenden sehr interessanten Inhalt: I. Trennung der Kindheit und der Jugend von einander. II. Werdet wie die Kinder! — oder was kann und muß ich aus den kindlichen Jahren in das folgende Alter hinüber nehmen?

men? III. Was erwartet die Welt von mir, und was habe ich von der Welt zu erwarten? IV. Die Glückseligkeit eines schuldlos durchlebten Jugend. V. Der Confirmationstag. VI. Ich bin ein Christ, a) christliche Ueberzeugungen, b) christliche Vorsätze.

Zu.

Philosophie der Religion überhaupt und des christlichen Glaubens insbesondre: zu akademischen Vorlesungen geschrieben von Johann Christian Gottlieb Schaumann. Halle, bey Gebauer. 1793. 234 Seit. 8. 15 gr.

Diese Schrift verdient theils als eine wohlgerathene Propädevtik zum Studium der kritischen Philosophie, theils als eine aus den Werken Kants gut ausgezogene überall verständliche und richtige Darstellung seiner Lehrsätze, in so fern sie Religion und Theologie betreffen, oder daselbst, nicht nur Anfängern, sondern auch selbst Geübtern empfohlen zu werden. Ihre Vorzüge ist Deutlichkeit, Präcision, meistens unbefangene Prüfung und beyfallswerthe architectonische Construction der vorkommenden Ideen. Auch darf es zum Lob des Verf. nicht verschwiegen werden, daß er unter die kleinere Klasse der moderaten Schüler Kants gehört, die neben ihm auch andern Philosophen, wie z. B. einem Crusius und Buddeus (S. 202 f.) Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich nicht scheuen, einzelne Behauptungen ihres verehrten Lehrers (S. 107) in Anspruch zu nehmen. Hiedurch wird man auch wirklich um so williger gemacht, Paralelen von solgender Art, die, so wenig sie auch neu sind, freylich dem kaltblütigern Leser noch immer als zu enthusiastisch auffallen müssen, zu übersehen. S. 47 f. „Ich getraue mir zu behaupten, daß „der Stifter der kritischen Philosophie vollendet hat, was „der Stifter des Christenthums so herrlich begann. Dieser „setzte sich, wie es seiner Weisheit geziemte, Erweckung und „Bildung des moralischen Gefühls — jener Erweckung „und Bildung der moralischen Vernunft zum Ziel: Christus suchte das Herz zu veredeln, um dem Geiste die zur „Erzeugung richtiger Begriffe und Grundsätze über Tugend und Recht nothwendige Stimmung und Freyheit zu geben:

„ben: (um dünkt Christus gerade umgekehrt verfahren zu „seyn; vergl. Luc. 1, 78. 79. Joh. 12, 46. 1, 9. 12, 13.) „Kant bemüht sich, die von seinem Tiefsinn aufgefundenen „moralischen Begriffe und Grundsätze gemein (?) zu ma„chen, um die Veredlung des Herzens auf einem ewigen und „unerschütterlichen Fundamente zu gründen: Christus lehrte „den „Gott, geoffenbaret im Fleisch" (doch ohne Gott, den Geist zu vergessen, Joh. 4, 23. 24.) „Kant lehrt den Gott, „geoffenbaret im Geist." Am besten hat uns die ziemlich ausführliche, gründliche Zergliederung und Sichtung der verschiedenen Beweisarten für die Existenz Gottes gefallen S. 99 — 145. Die Ueberzeugungsgründe dafür werden in solche eingetheilt, die für Menschen gelten, (argumenta κατ' ἄνθρωπον) und in solche, die vor der Vernunft gültig sind (arg. κατ' ἀλήθειαν.) Was die erstern betrifft, deren Moment nicht in ihnen selbst, sondern ausser ihnen liegt, so unterscheidet der Vf. wiederum illudirende Beweise, d. h. diejenige, zu denen das beweisende Moment erdichtet wird — er rechnet unter diese den sogenannten ontologischen und kosmologischen Beweis, giebt aber diesem doch noch einen Vorzug vor jenem; — und usurpirende Beweise, d. h. diejenige, denen das beweisende Moment anderswoher zugegeben wird; unter diese komme der physikotheologische Beweis zu stehen. Von ihnen zusammen wird §. 176 diese Charakteristik gegeben. „Der kosmologische und phys. theol. „Beweis erwecken den Glauben an einen Urheber der Welt; „aber sie reichen nicht zu, den Glauben an einen Gott zu „gründen und zu befestigen. — Der kosm. Bew. macht „den Urheber der Welt zu einem Gegenstand des Erstaunens: „der phys. theol. zu einem Gegenstand der Bewunderung „und Verehrung: (und Liebe) aber weder die eine noch der „andere zu einem Gegenstand gewissenhafter, d. i. religiö„ser Verehrung." Nur dem moralischen Beweis wird die wirkliche gegründete Recht auf den Namen eines Argumentes κατ' ἀλήθειαν zugestanden, d. h. auf die Ehre eines solchen Ueberzeugungsgrundes, der auf allgemeingültigen und nothwendigen Thatsachen beruhe, die Vernunft zum Beyfall nothwendig bestimmt und ihr keinen einzigen Zweifel übrig läßt. Den moralischen Beweis stellt der Vers. durch Hülfe folgender Schlüsse sehr faßlich auf folgende Weise vor: §. 221 — 223. a. Wenn die einzig mögliche Bedingung, unter welcher etwas realisirt werden kann, nicht exi-

sirt;

lirt; so muß ich die Realisirung dieses Etwas aufgeben. Das Daseyn eines Gottes (als ohne welches die Einrichtung der Natur nach moralischen Gesetzen, die ein nothwendiges Postulat der praktischen Vernunft ist, nicht angenommen werden kann) ist die einzig mögliche Bedingung, unter welcher der Endzweck der prakt. Vern. realisirt werden kann. Wenn also kein Gott existirt, so muß ich die Realisirung dieses Endzwecks aufgeben. *b.* Was mir von der prakt. Vern. als praktisch-nothwendiger Endzweck vorgestellt wird, das darf ich nicht aufgeben. Das vollkommenste Gut (Sittlichkeit in Verbindung mit einer ihr angemessenen Glückseligkeit) wird mir von der prakt. Vern. als praktisch nothwendiger Endzweck vorgestellt, also darf ich dasselbe nicht aufgeben. *c)* Wenn ich einen Endzweck nicht aufgeben darf, so darf ich auch die einzig mögliche Bedingung seiner Realisirung nicht aufgeben. Den Endzweck der prakt. Vern. — das vollkommenste Gut — darf ich nicht aufgeben, also auch nicht die einzig mögliche Bedingung der Realisirung desselben — das Daseyn eines Gottes. Noch geben wir unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Ganzen, welches in drey Theile zerlegt ist. Erst. Th. Einleitende Abhandlungen. 1. Abschn. Ueber den Geist unsers Zeitalters in Beziehung auf Religion und Theologie, und das Bedürfniß der Entscheidung religiöser und theologischer Controversen. Die herrschende Denk- und Sinnesart der Menschen in der gegenwärtigen Periode, charakterisirt sich, wie fern sie die genannten Gegenstände betrift, durch Freyheit. 2. Abschn. Ueber die in Beziehung auf Religion und Theologie streitigen Punkte, das Forum, wo über dieselben entschieden werden muß, und den Grund der Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Parteyen. 3. Abschn. Versuch zur Aufhebung des Mißverständnisses über den Begriff Religion. 4. Abschn. Ueber das Verhältniß der Religion zur Moral. *a.* Haben Religion und Moral überhaupt gegenseitige Beziehungspunkte? *b.* über die theoretische Verknüpfung — *c.* über die praktische Verknüpfung zwischen Rel. und Mor. 5. Abschn. Ueber das Verhältniß der natürlichen Religion zur positiven. *a.* Ueber natürliche und positive Theorien überhaupt. *b.* Ueber natürliche und positive Religion. *c.* Ueber das Verhältniß beyder. Zweyt. Th. Philosophie der Religion. 1. Abschn. Begriff und Plan einer Philosophie der Rel. Diese ist Wissenschaft der Vernunftprincipien, welche der Rel. zum Grunde liegen, oder

Wis-

Wissenschaft der Gedanken der reinen Vernunft in Beziehung auf Rel. Religion aber in abstracto ist nach der Definition des Vf. §. 44. die moralische Beziehung der Menschen als freywilliger Unterthanen auf Gott, als freyerwählten Obern; — moralische Unterordnung der Menschen unter Gottes Gebot. 2. Abschn. Theoretische Philosophie der Rel. *a.* Theologische Dianoiologie; *b.* philosophische Theologie; *aa.* über den Begriff von Gott; *bb.* über Gottes Existenz; *c.* Religionslehre; *aa.* über die Eigenschaften Gottes. Unter welchen Bestimmungen müssen wir uns den moralischen Urheber der Welt denken? *bb.* Ueber das Verhältniß Gottes zum Menschen und zur Welt. Gott ist Schöpfer des Universums — ich habe ihn also als das Wesen zu denken, durch welches ich meiner physischen und moralischen Beschaffenheit nach bin und bin. Gott ist moralischer Schöpfer und urtheilt, als solcher, von mir als Neugrund des moralischen Gesetzes — mithin als moralischer Gesetzgeber gedacht werden. 3. Abschn. Praktische Philosophie der Religion. *a.* Menschliche Theiomanologie; *b.* göttliche Theiomatologie; *c.* Theorie der Religionsfeste. Dritter Th. Philosophie des christlichen Glaubens. 1. Abschn. Begriff und Plan einer Philosophie des christlichen Glaubens. 2. Abschn. Ueber das Verhältniß der Rel. zum kirchlichen Glauben, mit besonderer Hinsicht auf das Christenthum. Hier, so wie im folgenden, hat man Kant's bekannte Schrift: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft im nuce vor sich. 3. Abschn. Philosophie des christlichen Glaubens. *a.* Einleitung. Kurze Skizze des Lebens und Charakters Jesu Christi. *b.* Christliche Anthropologie; *c.* christliche Theologie; *d.* christliche Religionslehre. Das Grundgesetz derselben, „liebe Gott über alles," will nichts anders sagen, als dies: thue deine Pflicht aus keiner andern Triebfeder, als der unmittelbaren Werthschätzung derselben; thue das Gute um des Guten willen; sehe deine Pflichterfüllung nicht als Mittel, sondern als Zweck an. — Das andere aber: liebe deinen Nächsten als dich selbst — ist dem gleich: befördre das Wohl deiner Brüder aus unmittelbarem Wohlwollen, nicht um deiner egoistischen Zwecke willen, sondern weil es deine Pflicht ist.

Ueber

Ueber den specifischen Unterschied des Theistikanismus vom Naturalismus zur Beurtheilung einer Neuerung welche mit dem Christennamen im Werke ist, von J. C. S. Radefeld, Garnisonprediger zu Harburg. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 3½ Bogen in 8. (Abgedruckt aus dem Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte.) 4 gr.

In diesem in einer holprichten, uncorrecten und dunklen Scheerbart abgefaßten Aufsatz bemüht sich der Vf. zu beweisen, daß den Naturalisten der Name der Christen keinesweges zukomme. Es läßt sich nicht wohl einsehen, warum der Vf. den Naturalisten diesen Namen streitig machen will. Man würde denken, daß es auf den Namen nicht so wohl ankomme, als auf die Sache, und wenn nur in der natürlichen Religion die Hauptlehrsätze der christlichen enthalten sind: so können die Bekenner der erstern nach der alten Regel a potiori sit denominatio doch auch wohl Christen heißen? Man sollte ferner glauben, daß wenn die Naturalisten, welche als Christen getauft sind, auch hernach als Christen ihr Glaubensbekenntniß abgelegt haben, hernach bey veränderter Religionsüberzeugung sich doch nicht von der christlichen Kirche trennen, sondern im Gegentheil fernerhin darin zu bleiben für gut finden, auch niemand ein Recht habe, sie wegen ihrer Privatüberzeugung herauszustoßen. Allein der Vf. ist der entgegengesetzten Meinung, und das vornehmlich darum, weil die Naturalisten nicht an den Versöhnungstod Jesu glauben, der doch einem jeden Sünder zu gute kommen müsse; die natürliche Religion auch nichts vom Vater, Sohn und Geist, und ihrem Verhältniß unter einander lehre, und man endlich auch in der natürlichen Religion nicht in der Ordnung der Buße und des Glaubens selig werden könne. Dagegen läßt sich nun freylich nichts einwenden, und die Naturalisten sind nun dadurch dermaßen zu Boden geschlagen, daß sie sich auch nicht regen können. Es geschieht ihnen aber ganz recht; warum wollen sie auch Christen seyn, und was für Unheil würde nicht daraus entstehen, wenn diese Leute auf die Ehre des Christennamens Anspruch machten! Indessen wollten wir doch dem Vf. unmaßgeblich rathen, wenn er künftig dem Publikum über der-

gleichen Dinge seine Meinung schriftlich sagen will, einen etwas höhern Standpunkt zu nehmen, und sich mehr über den Ideenkreis der gewöhnlichen Dogmatik zu erheben.

Agt.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Ysbrand van Hamelsveld biblische Geographie. Aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Rudolph Jänisch, hochdeutschem Prediger bey der Evangel. Lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Erster Theil. Mit einer Landcharte. Hamburg, bey Hoffmann. 1793. 8. XVI und 540 Seit. 1 Rth. 20 gr.

Ohne Verabredung haben sich zwey Männer von gründlichen Kenntnissen fast zu gleicher Zeit in die Quellen der alten Erdbeschreibung und in die neue Untersuchung und Verarbeitung der daraus geschöpften Nachrichten vertheilt: Mannert's Fleiß widmete sich der Geographie der Griechen und der Römer, indeß Ysbrand van Hamelsveld, ein Gelehrter in Holland, das älteste Archiv des Morgenlandes, die heiligen Schriften der Hebräer und Christen, von neuem zum Behuf der alten Erdbeschreibung benutzte, und alle seit Bochart und Reland herbeygeschafte neue Hülfsmittel in Anwendung brachte. Es ist kein Zweifel, daß die Wissenschaft selbst, durch diese Theilung, viel gewinne, sofern der Gegenstand an sich um seines weiten Umfangs willen die Arbeit mehrerer Gelehrten fordert, die Quellen aber sehr verschiedene Studien und Hülfskenntnisse voraussetzen. Die erste Veranlassung zu dieser Geographie der Morgenländer, oder der Bibel, gab ein anderes Werk, das der Vf. zur Vertheidigung der Bibel in holländischer Sprache, Den Bybel verdedigt, geschrieben hatte, worin er ein eigenes Kapitel der Untersuchung solcher Einwürfe gegen die Bibel gewidmet hatte, die geographische Gegenstände betrafen. Da er genöthigt war, alles nur kurz zu berühren, so nahm er sich vor, die Geographie der Bibel in einem eigenen Werke weiter auszuführen. Dadurch ist dieses

Buch

buch entstanden, das als ein Seitenstück zu unserm Mannert betrachtet werden kann, und die Geographie der Hebräer enthält, so wie jenes die Geographie der Griechen und Römer. In der Art der Bearbeitung aber ist ein Unterschied unverkennbar, der unsern Mannert auf eine vorzügliche Art auszeichnet. Mannerts Werk hat Fülle der Gegenstände und Sachen, Hamelsveld mehr wortreiche Weitschweifigkeit; Mannert verbindet überall ausgebreitete Belesenheit mit kritischem Scharfsinn, und zeigt durchaus den Geist eigener Untersuchung, hingegen Hamelsveld behauptet mehr das Verdienst eines fleißigen Sammlers. Er hat den Stoff gut zusammengetragen und geordnet, auch abweichende Meinungen geprüft und beurtheilt, aber auf den Scharfblick eigener Entdeckungen, durch kritische Uebungen gebildet, macht er keine Ansprüche. Gewissermaßen ersetzt diesen Hr. Jänisch.

Der Vf. hat den Zuschnitt zu fünf bis sechs Theilen gemacht; wiewohl wir nach dem Verhältnisse dessen, was der erste Theil enthält, erwarten dürfen, daß es vielleicht etliche mehr werden mögen. Die ersten Theile sind der einheimischen Geographie, die letzteren der ausländischen gewidmet. Unsere Anzeige soll sich auf den Inhalt der einzelnen Theile, so wie sie erscheinen, einschränken. So wie wir das Werk haben kennen gelernt, dürfen wir hoffen, daß unsere Anzeige ein Beweis der ausführlichen Genauigkeit und Gründlichkeit theils des Vf., theils des deutschen Uebersetzers seyn werde, welcher letztere wichtige Zusätze und Berichtigungen beygefügt hat.

Der erste Theil begreift das ganze erste Buch und vom zweyten, eilf Kapitel in sich. Das erste Buch besteht blos in allgemeinen vorläufigen Anmerkungen zur biblischen Geographie, oder in einer Einleitung zur Geographie der Hebräer, in drey Kapiteln. Das erste Kapitel enthält eine Würdigung der biblischen Geographie. Des so sehr entfernten Zeitalters ungeachtet, findet der Vf. die Vorstellungen und Begriffe von der Erde und der Lage ihrer Länder, so wie sie die biblischen Schriftsteller und selbst Mose in jenem hohen Alterthume mitgetheilt haben, ziemlich aufgestellt, und allezeit übereinstimmend mit der Wahrheit der Sache. Er beimt den Grund davon zum Theil in seinem individuellen Begriff von der Inspiration zu finden; übrigens aber nachdrückliche Ursachen zu Hülfe zu nehmen, insonderheit die Ausbildung Moses in Aegypten. Das zweyte Kapitel zeigt die

Schwierigkeiten der bibliſchen Geographie an, welche daraus entſtehen, daß eines Theils die Schriftſteller nicht abſichtlich, ſondern nur obenhin und gelegentlich über geographiſche Gegenſtände geſchrieben haben, andern Theils die Geographie ſelbſt damals in ihrer Kindheit war, und überdies durch die Dunkelheiten der Sprache und durch die vielfachen Veränderungen der ſtatiſtiſchen Verfaſſung der Länder verwirrt worden iſt. Im dritten Kapitel werden die Mittel angegeben, dieſe Schwierigkeiten zu mindern oder zu heben. Dahin rechnet der Vf. 1) die richtige und beſtimmte Erklärung der geographiſchen Sprache, oder ſolcher geographiſchen Redensarten und Ausdrücke, welche den älteſten Schriftſtellern der Hebräer eigen ſind. In dieſer Abſicht ſammelt der Vf. ſelbſt ein Regiſter der vorzüglichſten geographiſchen Ausdrücke: a) Allgemeine: Himmel und Erde, Erdboden, Enden der Erde, in ſehr verſchiedener Bedeutung. b) Benennungen des feſten Landes: Inſeln, (der Verf. unterſcheidet ſelbſt nicht die urſprüngliche und frühere Bedeutung des Worts אי von der ſpätern; allein der Ueberſetzer hat das Mangelnde und Unbeſtimmte ergänzt und genau beſtimmt) Berge, mit der Bemerkung, daß der Hebräer keinen eigenen Ausdruck für Gebürge habe; Hügel, die oft auch Städte bedeuten, die darauf lagen und von der Lage den Namen führten; Thäler und Ebenen; (der hebr. Ausdruck נחל bedeutet bald einen Bach, bald ein Thal, das zu gewiſſen Zeiten abfließendes Waſſer hat, wodurch manche Verirrung der Ausleger entſtanden iſt.) Wüſten, d. i. unbebauetes und unbeſäetes Land, das aber darum doch gute Weiden, oft auch Städte und Dörfer enthielt; Felſen und Steinfelſen, (wir wiſſen nicht, wie der Vf. die letztern von den erſteren unterſcheide?) oft unfruchtbar, oft aber mit Erde bedecket und ſehr fruchtbar; Hölen, nach ihrem Umfange und Gebrauche erklärt. — Troglodyten. c) Benennungen von Waſſer. Der Verf. unterſcheidet und beſtimmt folgende: Meer. Der Hebräer kennt noch kein Weltmeer. Das große Meer iſt ihm das mittelländiſche Meer. Meer bedeutet aber auch binnenländiſche Seen. — Kleine Seen heißen: Waſſer. — Moräſte und ſumpfige Gegenden, wovon nämlich der Vf. das Wort יסוף verſteht, welche Bedeutung aber der Ueberſetzer aus guten Gründen verwirft und Michaelis Meinung unterſchiebt. — Haſen, oder vielmehr Küſten oder Ufer, wie der Ueberſetzer das Wort חוף erklärt. — Flüſſe, Bäche und Seen. Ströme unterſcheidet

heidet der Hebräer nicht durch einen besondern Namen. Nur der Nil hat aus dem Aegyptischen den eigentlichen Namen er. — Furthen, oder Untiefen; auch Sandbänke, wenigstens Act. 27, 41. — Wasserfälle, worunter Harmar und Faber Wasserhosen verstanden haben. — Brunnen, warme Bäder ꝛc. Von diesen verspricht der Vf. in einem eigenen Kapitel zu handeln, welches auch allerdings und zwar noch in diesem ersten Theile S. 537, aber doch wieder nur obenhin und ohne alle Ausführung, geschiehet. Auch da vermissen wir, was wir suchen, nämlich eine deutliche Vorstellung von den Cisternen im Morgenlande. Da gerade dies etwas Eigenthümliches und Unterscheidendes des Morgenlandes war, wovon man sich oft unrichtige Begriffe macht, so hätte der Vf. es nicht unterlassen sollen, eine genaue Beschreibung mitzutheilen. — Indessen ersetzt er das, was man hier vermißt, an einer andern Stelle, nämlich S. 254. ff. d) Winde und Himmelsgegenden. Der Hebräer kennt nur vier Winde und vier Ecken oder Enden der Erde; gar noch nicht die 32 Gegenden des Compasses, wodurch in der Bestimmung der Lage eines Orts große Ungewißheit entstehet. Nur erst im N. T. zeigen sich Spuren von halben Strichen des Compasses. Osten, oder die Gegend, wo die Sonne aufgeht, denkt sich der Hebräer immer als die vordere Seite; woraus eine eigene geographische Sprache entsteht: Vorne = Morgen, Hinten = Westen, die Rechte = Süden, die Linke = Norden. Der Vf. hat seine Charte von Palästina nach dieser Richtung entworfen, und räth, zum Behuf der biblischen Geographie, wenigstens bey Palästina die neuere Art, den Nordstern in das Gesicht zu fassen, nicht nachzuahmen. Die beygefügten Erläuterungen dieser Sprache durch viele Beyspiele der Bibel sind sehr zweckmäßig für dieses Lehrbuch. Zur geographischen Sprache der Hebräer gehört ferner: Dieß- und Jenseits, Oben und Unten, Hinauf und Hinunter, welche letztere ehr verschiedene Bedeutungen haben, die der Vf. einzeln anzeigt. e) Politische Unterschiede, S. 81. Der biblische Begriff von König; welcher Name oft große Monarchen, oft aber auch bloße Scheichs und Emirs anzeigt. Auf gleiche Weise die Namen: Städte, Dörfer, Flecken, Vorstädte. f) Maaße, wodurch die Hebräer den Abstand der Oerter bestimmen. S. 93. — Elle, Fuß, Stadien im N. T., Meilen zur Zeit der Römer, Sabbathsweg, Tagereisen. g) Das zweyte Hülfsmittel, welches der Vf. zur Aufklärung der bi-

bischen Geographie empfiehlt, ist die genaue Kenntniß und der richtige Gebrauch der Schriftsteller, aus welchen die Nachrichten zur alten Geographie geschöpft oder erläutert und berichtigt werden können. Der Vf. verzeichnet, beschreibt und beurtheilt sie, S. 101—142, nämlich die Bibel selbst, unter den apocryphischen Schriften insonderheit das erste Buch der Maccabäer, Josephus, die Geschichtschreiber der Griechen und Römer, arabische Geschichtschreiber, neuere Reisebeschreibungen des Morgenlandes, neuere Einleitungen zur alten Geographie, insonderheit des Morgenlandes, endlich Landcharten. Wir finden übrigens diese Anzeige der Quellen und Hülfsmittel in keinem Betracht vorzüglich. Die Aufzählung derselben ist mangelhaft, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht Hr. J. viele Hauptwerke, die ganz übergangen waren, zugesetzt hätte; die Beschreibung derselben aber ist bloß litterarisch, durchaus nicht kritisch. Hierin bemerken wir, wie viel unser Mannert in dem Theil der alten Erdbeschreibung, die von ihm bearbeitet wird, mehr geleistet habe, als Hamelsveld. In der Darstellung der vorzüglichsten geographischen Systeme der Alten (Th. 1. die Einleitung) dringt jener ganz in den Geist der Schriftsteller und des Zeitalters ein, und untersucht ihren Werth mit kritischem Scharfsinn; da hingegen dieser nur oberflächlich die äußeren Umstände der angezeigten geographischen Hülfsmittel erwähnt.

Es folgt nun die Geographie der Hebräer selbst; zuerst die einländische, von Palästina, dann demnächst in den folgenden Theilen die ausländische, oder die von der übrigen Welt, so viel davon in der Bibel vorkommt.

Das zweyte Buch enthält die allgemeine Beschreibung des jüdischen Landes, in folgenden Hauptstücken: Hauptst. I. Von den verschiedenen Namen des Landes. Hauptst. II. Lage, Gränzen und Ausgestrecktheit von Palästina. Umständlich und genau, wobey aber Michaelis im Mos. R. immer der Hauptführer des Verf. geblieben ist. Hauptst. III. Beschaffenheit der Luft und des Wetters in Palästina. Es werden die Jahreszeiten nach ihren in Palästina regelmäßigeren Witterungen beschrieben, besonders aber Nachrichten von Thau, Regen, Früh- und Spatregen, Donner und Blitz, Vorzeichen des Wetters, die im Morgenlande weniger trügen, von den Winden, insonderheit von dem versengenden Ostwinde und dem tödtenden Samum, und allerley Lufterscheinungen, als Irrlichtern, Sternschneuzen, Nordlich-

tern

lern et. mitgetheilt und so angewandt, daß durch jene aus zuverläßigen Schriftstellern gesammelte Nachrichten, über viele Stellen der heil. Schrift Licht verbreitet wird. Diesem allen ist ein ordentlicher Witterungskalander nach einzelnen Monaten, S. 222 ff., beygefügt worden, so wie ihn Michaelis in seiner N. Or. und Ex. Bibl. Th. I. aus Buhle und Walch's bekannten Preisschriften ausgezogen hatte. Zuletzt wird noch von der gewöhnlichen körperlichen Constitution der Einwohner in Palästina und von ihren Krankheiten, aber von allem sehr kurz und obenhin gehandelt. So gar die eigenthümlichen Krankheiten des Orients werden mehr berührt und erwähnt, als auf eine charakteristische Art beschrieben. Die Krankheit der sogenannten Besessenen schreibt der Vf. nach immer der unmittelbaren Wirkung böser Geister zu; allein der Uebersetzer hat darüber eine bessere Belehrung beygefügt. Hauptst. IV. Beschaffenheit des Bodens, Fruchtbarkeit, Produkte. Es wird zuerst die Abwechselung der Berge und Flächen bemerkt, die viel zur Fruchtbarkeit beytragen. Ob aber der unebene Boden zugleich ein ausgestreckteres Erdreich verschaffe, wie S. 238 behauptet wird, davon sind wir nicht überzeugt. Der Boden ist fruchtbarer, als in Syrien und Phönicien, selbst auf felsichten Gebirgen, die aber eine besondere Art von Wässerung erfordern, die (S. 259 ff.) aus Niebuhr beschrieben wird. Die Berge und Felsen enthalten große Hölen, die der Vf. zum Theil den häufigeren Erdbeben zuschreibt, und eins wie das andere auf biblische Stellen anwendet, welche Anspielungen auf Berge und Erdbeben enthalten. Ebenen, Thäler und Wüsten oder Viehweiden; (S. 249) Gebüsche und Moräste (von solchen versteht der Verf. den Stolz oder die Höhe des Jordans Jer. 49, 19.) waren besonders in Kriegen wichtige Oerter. S. 252. — Wasser hatte das Land sparsam; nur einen einzigen Fluß, wenige immer fließende Quellen oder Brunnen, aber viele Regenbäche. Dies hat Veranlassung zur Aufbewahrung des Wassers in Cisternen gegeben, wovon S. 255 ff. gehandelt wird. Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens bringt der Vf. im Allgemeinen Zeugnisse bey; jetzt sey es unfruchtbar, weil es gar nicht oder schlecht bebauet werde. Hierauf folgen particulare Nachrichten von Grasweiden und von den verschiedenen Arten zahmen Viehes; von der Fruchtbarkeit aller Getraidearten, (S. 273) und bey dieser Gelegenheit von dem größesten Korn בר; worunter der Vf. das zu verstehen gemeint ist, was Shaw und andere Rei-

ſende Gartenzeit nennen, wogegen aber Hr. Jäniſch mit Recht Erinnerungen macht; auch von der Erndte, den Jahrszeiten und Monaten. Er nimmt ſechs Jahrszeiten der Hebräer an, die aber aus 1. Moſ. 8, 22., wie der Vf. meint, gewiß nicht bewieſen werden können. Aus den Göttingiſchen Preisſchriften, oder vielmehr aus Michaelis N. Or. Bibl. Th. I. wird S. 280 — 287 ein ökonomiſcher Kalender eingerückt. Hernach folgen Nachrichten von den übrigen Produkten Paläſtinens: inſonderheit von dem Weinbau S. 287 — 295, von den Oliven S. 296, von den Feigenbäumen und Sykomoren S. 299, von den Palm- oder Dattelbäumen S. 300, von der Balſamſtaude S. 303, von dem Honig, nicht nur dem Bienenhonig, ſondern auch dem Syrup und ſogenannten wilden Honig oder Manna S. 307, von dem Salze 309, von dem Judenpeche, wovon er aber erſt unten bey der Geſchichte des Todtenmeers umſtändlicher redet, S. 310; von den Fiſchen, S. 312, von den wilden Thieren, beſonders den Löwen und Schakals, S. 313, von den Inſekten, inſonderheit von den Heuſchrecken und Amaiſen, S. 317 ff. Wir können aber nicht verhelen, daß alle dieſe Nachrichten weiter nichts, als Excerpten oder compilirte Erzählungen und Meinungen anderer ſind, welche durch das eigene Nachdenken des Vf. gar wenig gewonnen haben, um beſtimmte und deutliche Vorſtellungen in dem Leſer zu erwecken. Daraus erklären wir es uns auch, daß ſo manche falſche Citata vorkommen, die ſelbſt Hr. Jäniſch nicht aufzufinden wußte, ob er ſich gleich alle Mühe nahm. Der Vf. muß ſie andern treuherzig nachgeſchrieben haben. Hauptſt. V. Berge von Paläſtina, S. 324 ff. Zuerſt eine Beſchreibung des Libanons und Antilibanons oder Hermons, die ſehr zweckmäßig iſt und das Merkwürdige mit guter Auswahl enthält. Hier wird auch von den Cedern Libanons umſtändlich geredet, auch von dem Thale Bakaa oder Cöleſyrien und der Stadt Baalgad, jetzt Baalbeck, die Salomo in dieſem reizenden Thale gebauet hat. Der Vf. meint, hier ſey das Hohelied gedichtet und der Prediger geſchrieben worden. Mancherley Muthmaßungen über die Stellen, wo Hermon und Thabor, Hermon und Zion zuſammengeſtellt werden, Pſ. 89, 13. 133, 3. — Es folgt der Carmel, S. 349 ff. — Der Tabor, S. 357 ff. naturhiſtoriſch und hiſtoriſch beſchrieben. Der Verf. hält ihn nicht für den Verklärungsberg. — Der Berg der Seligkeiten, S. 363. — Gilboa, mit Anwendung auf 2 Sam. 1, 21; wobey ihm aber Hr. Jäniſch wieder zu Hülfe kommt.

kommt. S. 366 ff. — Zalmon. — Ebal und Garisim, mit dem Gebürge Ephraims, S. 371 ff. Die Lage beyder wird genauer untersucht und bestimmter angegeben. — Das Gebirge Juda, mit den Bergen um Jerusalem, die doch hier übergangen und bis zur Beschreibung von Jerusalem aufgehoben werden. S. 378. — Dazu gehören ferner Quarantania, S. 379; die Berge Sodoms, und andere. — Das südlichste Gebürge ist das Gebürge Seir, oder das Gebürge Esaus, S. 381. f. — Jenseit des Jordans: das Gebürge Abarim, wovon Nebo und Pisga Theile waren; ferner das Gebürge Gilead und der Berg Basan, ein Theil des letzteren, von welchen aber der Vf. aus neueren Reisebeschreibungen, welche alle diese Landschaft übergehen, keine nähere Nachrichten beyzubringen im Stande war. Hauptst. VI. Thäler in Palästina, S. 389. Weiter nichts, als ein Verzeichniß der in der Bibel vorkommenden Thäler, so weit sich ihre Lage bestimmt angeben ließe. Um das trockene Verzeichniß unterhaltender zu machen, erläutert er einige Dichtervorstellungen, Ps. 23, 4. 84, 7. und schaltet die fabelhafte Erzählung von der Entdeckung des Grabes Mose in dem Thale gegen Beth Peor ganz ein, S. 406 ff. Hauptst. VII. Flächen und Ebenen in Palästina, S. 412 ff. Das Flachfeld des Jordans, oder das Land um den Jordan, wovon die flachen Felder Jericho's ein Theil waren; gegen über, oder an der östlichen Seite des Jordans, die Ebenen der Moabiter; ferner mitten in Palästina, das πεδιον μεγα, vom Jordan bis an den Karmel, queer durch das Land, sonst auch das Thal Israels genannt, wozu die Ebene Akra gehörte; die Fläche Sarons längst dem mittelländischen Meere, die Niederlande (שפלה). Hauptst. VIII. Wüsten und Wälder, S. 427 ff. Die berühmteste Wüste ist die Wüste Juda, deren einzelne Theile durch besondere Namen unterschieden werden. Der Verf. führt von jeder an, was merkwürdiges darin vorgegangen ist. Am meisten beschäftiget ihn die Wüste bey Bethsaida, da diese an der östlichen Seite des Jordans lag, und gleichwohl die Stadt Bethsaida zur westlichen Seite gehörte. Er sucht sich damit zu helfen, daß er annimmt, die Stadt habe so gelegen, daß der Jordan durch sie geflossen sey, wie er aus einer Stelle des Josephus (de B. l. III. c. 10) zu beweisen sucht. Allein Hr. Jänisch beweiset aus dem Josephus das Gegentheil. Hauptst. IX. Seen und Meere, S. 440 ff. Eine kurze aber für die Bibel zureichende Naturgeschichte des mittelländischen

Meeres. Die Küste hatte wenige Hafen, konnte aber leicht durch die Kunst mehrere erhalten, und folglich für Schifffahrt und Handlung die vortheilhafteste Lage bekommen. Daher behauptet Hr. Janisch mit Recht wider den Verf., daß Palästina durch die Lage der natürlichste Sitz der Handlung seyn konnte, wenn nicht Moses so manches angeordnet hätte, das die Handlung verhindern mußte. Sehr genau und umständlich handelt der Vf. von dem todten Meer: (447—476) von dessen verschiedenen Namen und erste Entstehung, aus Michaelis Vorlesung; von der Lage der berühmten Städte Sodom ꝛc. die in oder nahe an dem Thale Siddim gelegen hatten, und deren Ruinen verschiedene Reisende in dem Grunde des Meeres entdeckt haben wollen; von der Gestalt des Meers, die nicht in gerader Linie von Norden nach Süden läuft, wie Boachiene sie vorgestellt hat, sondern sich in der Benauung eines halben Mondes mehr nach Westen kehrt. Die Größe des Meers haben die berühmtesten Reisenden nur nach dem Augenschein, nicht durch mathematische Messungen angegeben. Der Vf. scheint ihm 10 Meilen in die Länge und 3 Meilen in die Breite zu geben. Das Meer hat Zuflüsse vom Jordan und von andern Flüssen oder Bächen; aber keinen Abfluß. Einige haben angenommen, daß es durch verborgene Canäle in ein anderes ihm nahe gelegenes Meer falle; hingegen der Verf. erklärt sich für die Meinung derer, welche behaupten, daß die Ausdünstung in diesem heißen Lande zureiche, es von dem überflüßigen Wasser zu entledigen und in einerley Höhe zu erhalten. Das Wasser dieses Meeres ist viel salziger als das gemeine Seewasser, im Geschmacke bitter und erregt Ekel; gleichwohl liefert es ein sehr gutes Küchensalz. Durch seine Schwere geschieht es, daß das, was hinein geworfen wird, nicht leicht sinkt; welche Eigenschaft aber durch Fabeln vergrößert und übertrieben worden ist. Von dem Asphalt oder Judenpech, welchen dies Meer erzeugt, S. 463 ff.; von der Naphtha und andern schwefelartigen Materien, die in der Nähe gefunden werden, und wodurch eine der Gesundheit nachtheilige Beschaffenheit des Meeres und der Gegend entsteht, S. 468 ff. Von Sodomsäpfeln und der Salzsäule, in welche Loths Frau verwandelt seyn soll, mancherley Erzählungen und Meinungen. Aber alles mehr Compilation als Untersuchung. — Die See Cinnereth oder das galiläische Meer, das auch das Meer Tiberias genannt wird, nach Josephus 6 Stunden lang und 1½ St. breit, und sehr fisch-

reich,

eich, S. 476 ff. — Endlich die Waſſer (der kleine See) Merom, Samochonitis, d. i. der hohe oder obere See. Heut zu Tage heißt er der Moraſt des Jordans. Der Vf. hält die erſteren Namen, wie wir ſchon oben erwähnt haben, für ſynonymiſch mit ים המלח Jer. 49, 19. S. 482 ff. — Zuletzt kurze Erläuterungen über die Waſſer (kleine Seen) Meſtdda, Aſphar, eine Ciſterne, aber keine See, das Meer Jaeſer. Hauptſt. X. Flüſſe, Bäche, Quellen, S. 487 ff. — Der Jordan. Zur Naturgeſchichte deſſelben ſind die von Reiſenden mitgetheilten Nachrichten fleißig zuſammengeſtellt worden. S. 488—500. Die Wunder, welche hier geſchehen ſind, betrachtet der Verf. als unmittelbare Wirkungen der göttlichen Allmacht. — Jetzt folgen Nachrichten von den kleinen Flüſſen und Bächen, die an der weſtlichen und öſtlichen Seite in den Jordan oder in das todte Meer fallen, S. 503 ff.; nach dieſem alten Verzeichniß der Flüſſe und Bäche, welche ſich in das mittelländiſche Meer ergießen, S. 517 ff. Ihre Quellen, ihr Lauf oder ihre Richtung, ihre übrigen Merkwürdigkeiten werden ſo gut angegeben, als es die vorhandenen Nachrichten alter und neuer Geſchichtſchreiber möglich machten. Zuletzt von dem Fluſſe Aegyptens oder Sichor und dem Bache Aegyptens. Es wird aus Faber zum Harmer erwieſen, daß jenes der Nil, dieſes aber ein Bach ſey, der bey Rhinokorura ins Meer fällt. Hauptſt. XI. Brunnen, Ciſternen, warme Bäder, S. 537. Es iſt ein bloßes Namenverzeichniß.

Die dieſem Bande beygefügte Charte ſtellt Paläſtina nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit vor, nach Meeren, Flüſſen, Bergen, Ebenen u. ſ. w.

Ebend. Zweyter Theil. Mit einer Landcharte. Hamburg, 1794. 429 Seiten.

Der zweyte Theil dieſes Werks enthält von dem im erſten Theile angefangenen zweyten Buche: bloß Hauptſt. XII. die vornehmſten Städte von Paläſtina. Wir können auch nicht mit völliger Gewißheit ſagen, ob es ganz geendigt ſey, oder noch in dem folgenden Theile werde fortgeführet werden. Denn obgleich der Vf. im Allgemeinen den Plan des ganzen Werks beſchrieben hat, ſo läßt ſich doch nicht beſtimmt angeben, welche Einrichtung und Vertheilung die beſondere Ausführung

führung desselben haben werde. Hierüber werden wir urtheilen können, wenn erst das ganze Werk geendigt vor uns liegt. So viel sehen wir, daß der Vf. der Ordnung und dem Gange seiner eigenen Untersuchung folgt, welchem nach er, um einen festen Grund zu erhalten, das Gewisse und Entschiedene voransetzt, um darnach das Ungewisse und Zweifelhafte richtiger bestimmen zu können. Dies will er nämlich damit sagen, wenn er in dem jetzt erschienenen zweyten Theile, welcher das zwölfte Hauptstück enthält, ankündigt, er wolle die vornehmsten Städte von Palästina beschreiben. Er erklärt sich S. 1 f. ganz deutlich, daß er unter den vornehmsten Städten bloß diejenigen verstehe, deren Lage sich ziemlich genau bestimmen lasse, und also in der Folge zu einem Leitfaden dienen könne, die Lage anderer Städte und Oerter zu entdecken, welche allein nach ihrer Entfernung von jenen zu bestimmen sey. Nach solcher Rücksicht beschreibt er: I. Jerusalem, und zwar so genau und umständlich, daß dieser Artikel allein über die Hälfte des Bandes einnimmt, S. 1 — 217. 1) Namen in verschiedenen Zeiten, und deren Erklärung. 2) Lage der Stadt. 3) Topographische Beschreibung in drey Perioden: A. Aeltester Zustand. B. Von David, bis auf die Zerstörung der Stadt durch die Babylonier, S. 27 ff. Der Vers. geht die einzelnen Theile, Hügel, Festungswerke einzeln durch. C. Von der Wiederaufbauung bis auf die Zerstörung durch die Römer, S. 59 ff. Die Hügel Akra und Bezetha, die Mauren, die Thürme, die Thore, der Grundriß der Straßen, die Größe der Stadt, die Volksmenge, und die einzelnen Vorzüge und merkwürdigen Gebäude machen so viele besondere Abtheilungen in der Beschreibung aus. Der Tempel wird nur kurz beschrieben, weil der Vers. dies Stück mehr zu den Antiquitäten gerechnet hat. D. Das heutige Jerusalem. 4) Schicksale der Stadt in ihren verschiedenen Zeitaltern, S. 215 ff. Man erkennt durchaus den rühmlichen Fleiß und die eigene Untersuchung des Vf., wodurch viele besondere Umstände in ein besseres Licht gesetzt worden. II. Die Nachbarschaft von Jerusalem, insonderheit die beyden Flecken Bethphage und Bethanien, auch Bethlehem, S. 217 ff. III. Die Topographie der übrigen Städte, von welchen die Lage mit Gewißheit angegeben werden kann, nach dem Alphabete, S. 264 ff. Sie sind folgende: Acco, Hebron, Jericho, Joppe, Kapernaum, Nazareth, Rama, Ramla, Samaria, Saphat, Scythopolis, Sichem, Silo und Tiberias.

Herr

Herr Mikiſch iſt nicht bloß Ueberſetzer, ſondern Kunſtrichter, Verbeſſerer und Commentator des Werks geweſen, daß ſein Verdienſt demſelben groſſe Vorzüge verſchafft hat. Durch ſeine Anmerkungen, ob ſie gleich nicht ſowohl eigentliche geographiſche Gegenſtände, als vielmehr Schrifterklärungen und Spracherläuterungen betreffen, hat er mancherley Verirrungen des Verf. berichtiget und dem Werke viel mehr Wahrheit und Aufklärung verſchafft, als es im Original hat. Im übrigen können wir doch nicht unbemerkt laſſen, daß er deutſche Ausdruck in der Ueberſetzung manche harte Wortfügungen und ſprachwidrige Eigenheiten enthalte, davon wir zum Beſchluſſe einige Beyſpiele anführen wollen. Z. E. Th. I. S. 253. „Außer dem Jordan hat Paläſtina keine fließende Abfluß habende Ströme.“ — S. 260. „Daß ich mit allem einzelnen Worte — berühre.“ — S. 173 ff. ſteht durchaus Korn anſtatt Getraide. Eine Härte in der Conſtruction iſt S. 313 folgende: „Nicht zu gedenken, daß, auch zugeſtanden, daß jetzt wirklich keine Löwen in Paläſtina ſind, daraus noch nicht folgen würde, daß ſie auch in ältern Zeiten nicht da waren. — S. 359. „Barak durch Debora angemuthigt“ (aufgefodert.) — Th. II. S. 10. „Vorall (beſonders) in nominib. propr. — S. 43. „Gegen die Gewohnheit unſerer Zeit, nun die Kriegskunſt eine andere Geſtalt bekommen hat.“ (Anſtatt: da nun ꝛc.) — Die beygefügte Charte hat die Stadt Jeruſalem mit der umliegenden Gegend, zum Gegenſtande.

Bf.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des neuen Teſtaments, von Heinrich Karl Alexander Hänlein, drittem ordentlichem Lehrer der Theologie, Paſtor der akademiſchen Gemeine, und des homiletiſchen Seminarii Director auf der Königlichen Preußiſchen Friedrich-Alexanders Univerſität. Zweyten Theils erſte Hälfte. Erlangen, bey Palm. 1794. 15 Bogen in 8. 14 gr.

Dieſe erſte Hälfte des zweyten Theils enthält hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchungen über die äuſſere Beſchaffenheit der Schriften des

des N. T. im Ganzen in sechs Kapiteln. Im ersten Kapitel beschreibt der Vf. die Geschichte und Beschaffenheit des Textes der Schriften des N. T. in der frühesten Periode. Auf das entworfene Ideal einer solchen Geschichte folgt das bescheidne Geständniß, daß wir dasselbe zu erreichen aus Mangel an Nachrichten nicht hoffen dürfen; ferner daß wir die Autographa gar nicht kennen, und über ihre Beschaffenheit nur muthmaßen können. Unter die Ursachen des frühen Verlusts der Autographorum dürfte auch die geringere Achtung dieser Bücher im ersten Jahrhundert zu rechnen seyn. Denn zu dem Range einer Erkenntnißquelle der Religionslehre wurden sie erst hernach erhoben, als man sich nicht mehr, wie anfänglich, mit dem simpeln Begriff des Glaubens an Jesu göttliche Sendung, und an seine Lehre, daß Gott nur durch Rechtschaffenheit und Tugend würdig verehrt werden könne, begnügte, und bey entstandenem Streit über gewisse Sätze, einer Autorität bedürfte, um die Gegner zu widerlegen. In Absicht der Verbindung der Schriften des N. T. wird Michaelis Hypothese von einer ursprünglichen doppelten Ausgabe derselben aus guten Gründen verworfen. In Absicht der Sammlung derselben im zweyten Jahrhundert hält Rec. den Einfluß, der seit der Mitte desselben, gehaltenen Provinzialsynoden für eine der Hauptursachen derselben. Schade, daß uns die Acten dieser Synoden nicht vollständiger bekannt sind! — Das zweyte Kapitel handelt von den Varianten, ihrem Unterschiede von Schreibfehlern, ihrer Entstehung und Eintheilung. Etwas unbequem ist es, daß die Belege, die für jede Art von Varianten zum Beweise dienen, nicht unmittelbar auf die Anzeige dieser Art oder Klasse folgen. Rec. möchte bitten, dies bey einer neuen Ausgabe zu ändern, wie auch noch mehrere Stellen, an welchen vermuthlich Glossen in den Text gekommen sind, beyzufügen, z. B. 1 Kor. 11, 10. 15, 29. 45. u. a. O. — Im dritten Kapitel wird eine Nachricht ertheilt von den Handschriften der Bücher des N. T. Zuerst von den Werken, die zur allgemeinen Notiz derselben dienen; dann von der äußern Gestalt der Handschriften, von ihrer innern Beschaffenheit, von ihrem Werthe in Absicht ihres ehemaligen und jetzigen Gebrauchs, von den verschiedenen Recensionen und Familien der Handschriften, und von den beyden Hauptrecensionen derselben, der morgenländischen, oder alexandrinischen, und der abendländischen oder lateinischen. In Absicht des relativen Werths dieser beyden Recensionen sind am Schlusse die-

ses Kapitels die Resultate der Bemerkungen beygefügt, wel- e Griesbach in seinen Curis in textum epistolarum Pauli- rum und in seinen Symbolis criticis darüber gemacht hat. uch ist von dem Streit über die latinisirenden Handschriften nd ihren Werth für die Kritik, hinlängliche Nachricht ge- eben. Im vierten Kapitel wird von den Uebersetzungen des . T. und den Grundsätzen, nach welchen ihr Werth für die ritik zu beurtheilen ist, gehandelt, dann wird von den syri- chen Uebersetzungen, von der koptischen, äthiopischen und ar- enischen, den persischen und arabischen Versionen, der go- hischen und slavischen Uebersetzung, den angelsächsischen und en lateinischen Versionen des N. T. das Nöthige angemerkt. — Im fünften wird von den Anführungen des N. T. in lten Schriftstellern, dem Werthe derselben für die Kritik, und er bey dem Gebrauche derselben nöthigen Behutsamkeit im Schließen geredet. Endlich das sechste Kapitel belehrt über ie Ausgaben des N. T. namentlich die Complutensische und rasmische, die von Beza, und die folgenden von Mill, engel, Wetstein, Griesbach, Matthäi, Alter, Birch, u. a. esorgten kritischen Ausgaben, und beschließt mit kritischen Resultaten der Geschichte des gedruckten Textes.

Bg.

am. Frid. Nathan. Mori, Theol. Doct. et Prof. Ordin. Lipſ. Verſio et explicatio Actuum Apoſtolorum edidit animadverſiones recentiorum maxime interpretum ſuasque adjecit *Gottl. Imman. Dindorf*, Litter. Hebraic. Prof. ordin. Lipſ. *Partes II.* Lipſiae, ſumtibus Heinſii. 1794. 642 Seit. 8. 1 Rth. 16 gr.

Als der Rec. bey Durchlesung dieser Kollegienhefte des sel. Morus oft bey sich dachte: was würde Morus dazu sagen, wenn er seine für Anfänger in der Exegese und Latinität bestimmten, und gewiß nicht vorher aufgezeichneten, sondern zu dem Stegreif gesagten Bemerkungen jetzt gedruckt sähe; erfuhr er, daß der sel. Mann die Bekanntmachung seiner Vorlesungen ausdrücklich untersagt hätte. Um desto mehr muß man sich wundern, daß seine Schüler durch die Herausgabe derselben seinem Namen ein Gedächtniß zu stiften vermeinen,

meinen. Hrn. Blindorfs Entschuldigung, daß, wenn er sich nicht der Mühe den Druck zu besorgen unterzogen hätte, sie von einem andern nachläßig herausgegeben worden wäre, wollen wir indessen gelten lassen, und wir freuen uns, daß wenn sie ja gedruckt werden sollten, sie in die Hände eines gelehrten Mannes gerathen sind, der mehrere Handschriften mit einander verglich, aus den ältern oft Zusätze einschaltete, und sie mit vielen eigenen gelehrten Anmerkungen bereicherte. Bey dem ersten Theile mußte Hr. D. eilen, daher auch derselbe durch mehrere Druckfehler entstellt ist, als der zweyte. Man sehe z. E. S. 62, wo für einen Corrector viel zu thun übrig gelassen ist. S. 75 z. B. *comme per quick?* Was das erste Wort heißen soll, können wir nicht errathen. Auch auf dem letztern Theile wäre es leicht, Druckfehler oder falsche Lesarten der nachgeschriebenen Hefte anzuzeichnen. Wir begnügen uns nur die Seiten anzuzeigen, wo sie vorkommen, und überlassen es den Verehrern eines jeden Worts, welches aus dem Munde des sel. Morus hervorgieng, sie zu verbessern. S. 453, 454, 457, 459, 473, 512, 513. Wenn je etwas von dem Nachlasse des sel. Morus gedruckt zu werden verdiente: so war es die Uebersetzung, denn dieser siehet man es an, daß sie mit Fleiß auf der Studierstube verfertiget war. Manche Erläuterung ist eingerückt, die entweder mit andern Lesern im Texte oder besser unter dem Text einen Platz gefunden hätten. Exempel dazu s. S. 387, 389, 401, 411. Der Commentar des sel. Mannes enthält immer manche schätzbare Bemerkung; aber er ist den Bedürfnissen seines Auditoriums angemessen. Das viele seichte, triviale, kinderlehre, die mancherley Wiederholungen, die auf der Erde kriechende Latinität, mit unter auch Barbarey ist auf Rechnung seiner Zuhörer zu schreiben, denen er auf die Weise am meisten verständlich zu seyn glaubte. Ihnen mußte Milch, keine starke Speise vorgesetzt werden. Wenn sie auch jetzt noch als Prediger und Schullehrer ein Vergnügen daran finden, so würde vielleicht ihr großer Meister, wenn er noch lebte, seine Mühe an ihnen für verloren halten. In seinen Unternehmungen scheint der sel. Mann mit der Zeit furchtsamer geworden zu seyn, wie wir aus seinen Anmerkungen über 2, 39 schließen. Hr. D. hat durch seine Noten und Additamenta, worin er die neuern Schriften gebraucht, aber keine eigene neue Erklärungen gegeben hat, dem Buche einen Werth gegeben.

Dr. Klaß

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Versuch einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart, von Karl Heinrich Sintenis, Direktor des Zittauer Gymnas. Leipzig, bey Baumgärtner. 1794. 15 Bogen in gr. 8. 12 gr.

Der Titel läßt nicht genau erwarten, was im Buche steht. Man findet hier von S. 23 bis 90 drey und vierzig Uebungen, das heißt, deutsche Aufsätze, welche den geübtern Jünglingen der obern Schulklasse zum Uebersetzen ins lateinische aufgegeben werden können. Jeder Aufsatz ist eine weitere Ausführung oder Betrachtung über irgend ein Urtheil oder eine Sentenz des Seneca in seinen Briefen. Von S. 91 an, und also durch die größte Hälfte des Buches, kommt nun der Lehrer, und dictirt über jede Uebung alle nöthigen Phrases, und zwar vollständig genug und gar allzubequemlich, als daß dem Schüler viel Sinnens übrig bleiben sollte. Hr. S. gab mit Fleiß die Phrases nicht gleich unter dem Texte, damit jeder erst seine Kraft versuchen sollte. Allein was hindert diese kleine Trennung einiger Blätter den, der sich nicht gern lange mag aufhalten lassen? Es veranlaßt dies auch noch den Papieraufwand, daß nun alle deutsche Periodentheile, und zwar des Abstechenden wegen mit erweiterter Schriftsetzung, vom neuem wiederholet werden, wo allenfalls Bezeichnungen mit Zahlen zugereicht hätten. Zwischen dieser Phraseologie wird aber auch hin und wieder — und das ist das eigne Verdienst und das Charakteristische des Buches — vom Lehrer angeführt, auf welche Regeln des lateinischen oder Ciceronischen Sprachgebrauchs, der Wortfolge, des Periodenbaues, man dabey Rücksicht nehmen könne und müsse.

Damit jeder Schulmann desto anschaulicher über den Werth der Aufsätze und der Anmerkungen urtheilen könne, so mag hier Eine Periode zur Probe stehen.

Fünfte Uebung: „Nullius boni sine socio jucunda „est possessio. Diese Stelle, welche man im sechsten Briefe des Seneca lieset, beweist, wie leicht und gefährlich der Verstand der Worte eines Schriftstellers verdreht werden kann,

„wenn man bey der Auslegung nicht auf dasjenige Rücksicht „nimmt, was unmittelbar vorhergegangen ist oder gleich dar„auf folget, indem jeder Verschwender diese Worte zu seiner „Entschuldigung anführen könnte, wiewohl auch seine Thor„heit daraus erhellen würde, daß er sich durch die Verschwen„dung um den Besitz seiner Güter bringt, zu geschweigen, „daß es nur so lange ein angenehmer Besitz für ihn seyn wird, „als er noch Güter zu verschwenden hat, Traurigkeit aber „und Betrübniß werden die Folgen seiner Verschwendung „seyn.“

Wahrlich, eine Periode von langem Athem, dergleichen es hier viele giebt. Hier ist nun der nachhelfende Commentar des Lehrers dazu, wobey, wie gesagt, das mehreste des deutschen Textes wieder eingeschaltet und im Drucke gedehnt ist:

„Diese Stelle — beweist, testatur, wie leicht und „gefährlich der Verstand der Worte eines Schriftstel„lers, mens verborum auctoris, nun folget die Bedingung, „wenn man bey der Auslegung nicht auf dasjenige „Rücksicht nimmt, was unmittelbar vorhergegangen „ist, oder gleich drauf folget, nisi in interpretando ra„tionem habueris eorum, quae aut proxime antecesserint, „aut sequantur, verdreht werden kann, detorquere, „indem propterea quod, jeder Verschwender diese Worte „zu seiner Entschuldigung ad se excusandum anführen „könnte, uti, wiewohl auch seine Thorheit daraus er„hellen würde, daß quod er sich durch die Verschwen„dung um den Besitz seiner Güter bringt tamquam „profusus se privaret, zu geschweigen ut praetermittam, „daß es nur so lange ein angenehmer Besitz für ihn „seyn wird, als er noch Güter zu verschwenden hat „possessionem, quamdiu bona habeat effundenda (habeat, „nicht habet, weil der Accus. cum Infin. vorhergehet) ju„cundum (Druckfehler für jucundam) esse, Traurigkeit „aber und Betrübniß werden, die Folgen seiner Ver„schwendung seyn, sequentur ejus effusionem bonorum. „Auch kann man die beyden Glieder, wiewohl auch seine „Thorheit — die Folgen seiner Verschwendung seyn „gleich nach dem Subjecte, jeder Verschwender, herauf „nehmen, und die Worte zu seiner Entschuldigung als das „Prädicat zum Beschlusse der Periode setzen.“

Ange-

Angehängt hat der Hr. Dir. noch eine selbst gearbeitete
teinische Rede, deren Thema ist, doctrinam sine moribus
omine indignam esse, in der Absicht, daß die Jünglinge
rch deren Uebersetzung ins Deutsche noch mehrere Einsicht
r Schreibart des Cicero erlangen könnten. Rec. sieht nicht
, wie dieser Zweck dadurch zu erreichen stehe: denn so gut
e Rede auch gearbeitet ist, gegen Cicero's Schreibart sticht
r doch durch manches Schwerfällige und Gezwungene ab.
ie hat nicht den leichten Fluß. Man hat ja der Reden
nd Schriften des Cicero noch so viele. Warum nicht gleich
nd stets den Jüngling an die Quelle verweisen? Auch was
der Vorrede über Nachahmung der Ciceronianischen
chreibart gesagt wird, ist noch viel zu enge und dürftig.

Mfg.

erenzius Lustspiele übersetzt und kommentirt von Johann Friederich Roos, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Ludwigs-Universität. Erster Theil. Gießen, 1794. XVIII und 372 Seit. 8. 1 Rh.

Man würde dem Vf. wirklich sehr unrecht thun, wenn man
n nicht ganz von dem Haufen jener rüstigen Viergroschen-
Umetscher absondern wollte, die besonders seit zwey Jahren
r schönen Ovale des Alterthums durch ihre verschobenen, ab-
eulichen Kopeien zu ecklichten Fratzengesichtern machen. Er
hört gewiß unter die wenigen Geweihten, die ihre Originale
cht nur genau studieren und gründlich verstehen, sondern
ch mit dem feinen Gefühl, wodurch die hohen Schönheiten
r alten Meisterwerke empfunden und gefaßt werden müssen,
jenige Feinheit und Politur ihrer Muttersprache verbinden,
lche nothwendig ist, wenn das, was man richtig empfin-
t, richtig und schön nachgebildet werden soll. Besonders
ein Haupterforderniß bey der Uebertragung eines Schrift-
llers, dessen erster Vorzug mit in der Delikatesse seiner
prache besteht, die indeß unsers Erachtens bisher bey dem
renz von keinem Uebersetzer, selbst nicht von Hrn. Roos,
nz erreicht worden ist. Wenigstens würde Terenz, hätte er
utsch geschrieben, gewiß z. B. nicht bey einer verächtlichen
enennung gewisser Mädchen Schandmenschen gesprochen

haben, was wohl auch der feinere Römer bey seinem viel gewähl teren *crucibus* sich nicht gedacht haben mag. Man denke sich nur die Wirkung eines solchen niedrigen Gassenworts, auch von einer gemeinen Person auf der Bühne gesprochen! Wie muß das zarte Gefühl des gebildeten Theils der Zuschauer durch einen solchen Pöbelausdruck erschüttert werden! So etwas mochten sich die Römer höchstens in ihren Farcen und Mimen erlauben. Dahin rechnen wir auch, wiewohl in entgegengesetzten Falle, den Ausdruck Schatzkind, wie Thraso die Thais S. 147 nennt. Wenn man den Terenz vergleicht, so findet man hier: meum *suavium*! Wie edel, delikat und fein dies, wie gemein, plump und ungewählt hingegen das deutsche Schatzkind! Man denke sich das wieder auf dem Theater ausgesprochen, so wird man die widrige Wirkung sogleich fühlen, die dasselbe hervorbringt! Ganz ein anderer Fall würde seyn, wenn das Wort in der burlesken Rede stünde. Der Blumauerische Aeneas z. E. konnte wohl seinem Weibe rufen: Kreusa, Schatzkind, Rabenvieh! wo hat dich denn der Tenfel? Doch diese und ähnliche Stellen benehmen deshalb dem Werth dieser sehr gut gerathenen Uebersetzung durchaus nichts, und können bey einer wiederholten Ausgabe als kleine Flecken leicht weggetilgt werden.

Ganz einverstanden sind wir mit dem Hrn. R., daß man den Terenz nicht in Verse übersetzen dürfe, da wir das Sylbenmaaß, dessen sich der Römer bediente, nicht wohl gerade so nachbilden können. Denn was ist das Terenzische Sylbenmaaß oft anders, als eine beynahe fesselfreye Prosa! Selbst unsere leichtesten deutschen Jamben würden immer schwerfällig und gezwungen dagegen ausfallen, und auch Terenz, hätte er deutsch geschrieben, würde sicher kein Metrum gewählt haben. Hier konnte demnach die Form füglich wegbleiben.

Dieser erste Theil enthält das Mädchen von Andros, den Kastraten nebst dem Selbstpeiniger. Vorzüglichen Fleiß scheint Hr. R. auf das zweyte Stück, das ohnstreitig unter dem dramatischen Nachlaß Terenzens den ersten Rang behauptet, verwandt zu haben. Am Ende eines jeden Stücks sind Anmerkungen beygefügt, welche theils von der gewählten Lesart, von der Uebersetzung, von der Kunst des Dichters, u. s. w. Rechenschaft geben, theils auch die Meinungen anderer Erklärer enthalten. Doch war Hr. R. in Ansehung der letztern oft wohl etwas zu freygebig, indem er große Stellen

aus

aus dem Scholiaſten und der Frau Dacier anführt, da man ſich doch gewiß ſchon mit einem kurzen Auszug begnügt, oder vielmehr noch lieber ihn ſelbſt geleſen hätte. Denn ſein feiner Geſchmack, ſo wie ſeine elegante Sprachkenntniß iſt darin überall ſichtbar, weshalb wir ſeinen Commentar über den Terenz vorzüglich jungen Männern empfehlen, die den Dichter für ſich — denn zum ſcholaſtiſchen Unterrichte würden wir das Theater der Römer nicht gerne vorſchlagen — leſen und ſtudieren wollen. Dazu würde freylich das noch gute Dienſte gethan haben, wenn es dem Vf. gefällig geweſen wäre, den Inhalt und Plan eines jeden Stücks genau darzulegen und zu entwickeln, um dadurch die Kunſt des Schriftſtellers deſto ſichtbarer werden zu laſſen. Bey der Ueberſetzung ſelbſt hat Hr. R. ſich unter andern auch das Verdienſt erworben, daß er überall, wenn man ſo ſagen darf, den Mechanismus des Spiels bemerkt und angiebt, wie? und wo? die Perſonen abrechen. Bey der Lesart iſt mit Recht die Zweybrückner Ausgabe zum Grund gelegt worden. Gleich am Anfang des ersten Akts im Kaſtraten behält Hr. R. die Lesart non eam? unſers Erachtens mit Recht bey. Ein Paar noch unverglichene Handſchriften aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, welche Rec. ehedem einzuſehen Gelegenheit hatte, und deren Abweichung er jetzt am Rande ſeiner Zweybr. Ausg. wieder ſieht, leſen hier: num eam ad eam? Allein die zwey letzten Worte ſind ohne Zweifel bloß als Gloſſe ehedem an den Rand geſchrieben geweſen. Die eine von dieſen Handſchriften hat auch am Ende des erſten Auftritts: haec *ſola* intercipit. Wenn dort Hr. R. das noſtri fundi calamitas durch „das Ungewitter unſerer Saaten“ überſetzt, ſo glauben wir, dieſe Wortfügung möchte mehr der römiſchen als der deutſchen Sprache angemeſſen, das calamitas eher durch Hagelwetter und die ganze Stelle durch „das Hagelwetter für unſere Saaten“ zu übertragen ſeyn. Eine ängſtliche Deutung des fundi kann ohnehin nicht ſtatt finden, da die Idee bloß ſprüchwörtlich ausgedrückt iſt. Deſto beſſer iſt gleich im erſten Auftritt V. 10. das eludet bloß durch „ſpotten wird ſie“ gegeben worden, den Erklärern zum Trotze, die bey dem eludere überall und auch hier eine geſchickte Fechterparade ſehen wollen. Recht gut iſt das falſa lacrymula durch Krokodillsthränchen gegeben. Warum aber 144 „zu verſchnaufen von dem Läſtigen ſeines Berufs“ anſtatt: von der Laſt ſeines Berufs? (quaſi ubi illam exſpueret miſeriam ex animo.)

Drob für darob ebend. ist zu antik und mithin zu stark und kühn für diesen Vortrag, anstatt darüber. Vor allem wollen wir aber am Ende Hrn. R. noch bitten, daß er in der Folge die vielen nur für gewisse kleine Gegenden Deutschlands verständliche Provinzialismen um so mehr weglassen möge, da man in dem Original nichts ähnliches davon findet, dahin gehören z. B.: kaput machen, patsch seyn, quick seyn, schmauckig thun u. s. w.

Vb.

C. Valerii Catulli carmina minora. Editionem curavit *Theoph. Sam. Forbiger*, Art. M. Th. B. Scholae Nicol. Lipsi. Conrector. Lipsiae, apud Breitkopf et Soc. 1794. 158 Seit. kl. 8. 10 gr.

Da diese Ausgabe bloß ein Probestück der schönen lateinischen Druckschriften des Hrn. Breitkopf seyn soll, mit welchen eine Folge alter lateinischer Schriftsteller in gleichem Format und mit gleicher Eleganz gedruckt werden soll; so schränkt sich ihre Bestimmung auf Liebhaber ein, welche diesen angenehmen Dichter nach vollendeten Geschäftsarbeiten mit sich aufs Land oder auf den Spatziergang nehmen wollen, und die dabey zugleich auf Eleganz im Aeußern und auf das Portabile im Format sehen. — Aber werden nicht gerade diese die trefflichen größern Gedichte ungern vermissen, namentlich den schönen Hymenäus auf Julia und Manlius, den herrlichen Wechselgesang: vesper adest juvenes etc., und das Epithalamium auf Peleus und Thetis, in welchen der Catullische Geist in seiner Stärke athmet, wenn er in den kleinern Gedichten dagegen oft nur zu muthwillig und üppig ausschweift? Daß die Eleganz des Drucks durch den bey kleinem Format oft abzubrechenden Hexameter würde verloren haben, wie Hr. Forbiger zur Entschuldigung des Unternehmens sagt, ist doch eine sehr einseitige Rücksicht des Buchdruckers, (denn Hr. Forbiger hat gar keinen Antheil an der äußern Einrichtung der Ausgabe) der bedenken sollte, daß seine Kunst um der Bücher willen, und nicht die Bücher seiner Kunst wegen da sind. Oder wollte man bloß ein schönes Probestück liefern: so war es wohl billig, es gratis auszugeben. Hr. F. hat bey der Ausgabe die Berich-

richtigung des Textes und die Erläuterung desselben durch ei
nige Noten besorgt. Der Text weicht nur selten von dem Dö
ringischen ab; und die angehängten Noten, meist aus Döring
ausgezogen, beziehen sich, ihrer Bestimmung für Liebhaber
gemäß, nicht auf gelehrte Spracherläuterung, sondern erklä
ren hauptsächlich nur Umstände aus Geschichte, Geographie,
Mythologie u. s. w., deren sich der lustwandelnde Liebhaber
nicht sogleich erinnern möchte. Einigemale ist auch der Sinn
gut angegeben. Manches hätte jedoch noch einer Erinnerung
bedurft. Neues wird man hier nicht erwarten, ungeachtet
man es, wäre es gegeben, mit Dank annehmen würde. Ueber
carm. 83: (im Catullo, carm. 90) nam magus ex matre et
gnato gignatur oportet, si vera est Persarum impia religio,
scheint zwar eine eigene Meinung vorgetragen zu seyn; sie ist
aber, so viel wir uns erinnern, durch keine Stelle eines alten
Historikers begründet. Hr. F. sagt nämlich: videtur res sic
intelligenda, ut, si quis in alia familia natus inter magos
recipi voluerit, (fuerunt enim integrae magorum gentes
et familiae, ut sacerdotum in Aegypto) is maxime proba-
tus putetur fuisse, qui ex ejusmodi incestu procreatus es-
set. Allein Strabo l. 15 S. 1068 ed. Almel. sagt ja aus-
drücklich, daß die Magier selbst ihren Müttern aus einer alten
Gewohnheit beygewohnt.

Q.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten, welche Herr Peter Philipp Wolf in vier Bänden herausgegeben hat, Augsburg, bey Nic. Doll. 1792. 184 Seiten in 8. Zweytes Heft. 1792. 190 Seit. Drittes Heft. 1793. 188 Seiten.

Nach einigen Gemeinplätzen, Klagen und Spöttereyen über die Gegner der Jesuiten, (welcher Orden in Ansehung der gegen ihn eben so oft wiederholten als widerlegten Lästerungen mit den ersten Christen verglichen wird) kündigt der Vf. dieser

Schrift S. 15 an, daß er sowohl die Quellen und Zeugen, deren sich Hr. Wolf in seiner Geschichte der Jesuiten bedient hat, prüfen, als Thatsachen, welche sie erzählen, ausheben wolle. Unter jenen wird zuerst Strioppius aufgeführt; (S. 19 — 63) und aus dessen ungestümen und zänkischem Charakter; aus seiner beißenden und schmähsüchtigen Schreibart, auch aus einer Anzahl grober Unwahrheiten, die er von den Jesuiten hingeschrieben haben soll, bewiesen, daß er nicht den geringsten Glauben verdiene. Hier hat sich der Vf. zu viele unnöthige Mühe gemacht, das längst festgesetzte Urtheil über Sc. aus dessen Lebensumständen und Schriften zu bestätigen. Es mag auch manches, was er von den Jesuiten erzählt, falsch oder doch übertrieben seyn; aber daraus folgt noch nicht, daß er weiter nichts als ein Verläumder sey. Er hat doch immer tief genug in das Innere des Jesuitismus hineingeschaut. Auch bey Hospinian, Lucius und Sarenberg hat sich der Vf. etwas zu lang aufgehalten; (S. 63 — 118) da doch auf ihre Glaubwürdigkeit eben so viel nicht gebauet wird. Desto wichtiger ist Thuanus, welchen möglichst herabzusetzen, der Rest des ersten Heftes angewandt wird. So sehr ihn die Protestanten hervorstreichen, sagt der Vf., so wenig sind mit ihm die Katholiken zufrieden; (als wenn nicht viele der gelehrtesten, scharfsinnigsten und freymüthigsten Katholiken jenen großen Geschichtschreiber eben sowohl als die Protestanten gerühmt hätten.) „Ueberall ergreift er die Parthey der Hugonotten; immer steht er wider Katholiken gerüstet; Päbste und Bischöfe sind ihm ein Gräuel; die Geistlichkeit, und vorzüglich Jesuiten, ein Abscheu.“ Das heißt, aus der jesuitischen Schreibart in die historische übergetragen, so viel: Thuanus, obgleich ein Katholik, ist zum Aergerniß aller grossen papistischen Eiferer so sehr Geschichtschreiber, daß er selbst Hugonotten von einer rühmlichen, und Päbste nebst ihrem Cletus von einer nachtheiligen Seite darstellt, wenn ihn die historische Wahrheit und seine Ueberzeugung dazu berechtigen. Nach diesem Eingange kann man es leicht erwarten, wie Thuanus der Partheylichkeit gegen die Jesuiten, und selbst bey Begebenheiten, deren Augenzeuge oder Theilnehmer er war, der Falschheit überwiesen werden soll; welche Schriftsteller ihm entgegengestellt werden, u. s. w. Hätte der Vf. behauptet, dieser Parlementspräsident sey von dem so natürlichen Widerwillen des Pariser Parlements gegen die Jesuiten nicht ganz frey geblieben; so hätte er vielleicht etwas Wahrschein-

thatliches geſagt. Aber ſein Richome, und Mathieu, und Griffet, und Logomarſini; und Hr. Caraccioli, Cenſor zu Rom, werden wohl ſchwerlich als Gegenzeugen wider Thuanum bey dem ruhig urtheilenden Publikum gelten können.

Im zweyten Hefte werden über dasjenige, was Hr. Wolf von der ſchottiſchen Königin Maria, ingleichen von den Handlungen und Schickſalen der Jeſuiten unter Eliſabeth und Jacob I. geſchrieben hat, viele widerlegende Anmerkungen gemacht, und zugleich die drey Geſchichtſchreiber, Camden, Edward Cooke und Rapin de Thoyras als unzugängliche Zeugen abgewieſen. Zur Probe dieſer Unterſuchungen mag dasjenige dienen, was S. 141 fg. beygebracht wird, um es glaublich zu machen, die berühmte Pulververſchwörung „ſey gerades Wegs aus des Staatsbedienten Cecils Fabrik „gekommen, der ſich die Schlachtopfer ſeines Witzes, ſeines „Haſſes und ſeiner Raubſucht eigenhändig zubereitet habe;“ ingleichen die Vertheidigung des Jeſuiten Garnet wegen ſeiner Theilnehmung an jener Verſchwörung.

Der dritte Heft iſt überſchrieben: Die Jeſuiten in Frankreich; er verbreitet ſich nämlich über die Geſchichte der Jeſuiten daſelbſt in den ſpätern Zeiten des ſechzehnten Jahrhunderts, von den Bemühungen des Parlements zu Paris, der Sorbonne und des Biſchofs von Paris an, die Niederlaſſung der Jeſuiten zu verhindern, bis auf Barrieres Verſuch, Heinrich IV. zu ermorden, und die Aufmunterung, welche er dazu von dem Jeſuiten Varade erhalten haben ſoll. In dieſem Hefte hat der Verf. ſeine Verdrehungskunſt allzu ſichtbar blicken laſſen. Denn wie kann man es anders nennen, was er von den Hugonotten mit der Wendung erzählt, als wenn ſie, welche bekanntlich faſt vierzig Jahre hindurch wegen ihrer Religion alle Verfolgungen ohne Widerſtand erduldet haben, die Urheber aller Gewaltthätigkeiten geweſen wären, welche ſeit dem Anfange der bürgerlichen Kriege Frankreich zerrütteten? oder ſeine äußerſt ſchiefe Vorſtellung von der Bartholomäusnacht? u. dgl. m.

Hin und wieder hat der Vf. allerdings Hrn. Wolfens Erzählung berichtigt; oder ihm auch gezeigt, daß er zu begierig aus Schriftſtellern von gar ungleichem Werthe nachtheilige Sagen und Vermuthungen von den Jeſuiten geſchöpft

hat. Aber gar viel ist dadurch für den Orden überhaupt nicht gewonnen worden. Seine ganze der Welt höchst nachtheilige Verfassung, seine gefährliche Macht und ränkevolle Thätigkeit, mit andern allgemeinen charakteristischen Zügen desselben, werden durch Urkunden und Geschichte außer allen Streit gesetzt bleiben; wenn gleich noch viele Hefte ähnlicher Bemerkungen folgen sollten.

U.

Schilderung des Lebens und Charakters der Königin Marie Antoinette von Frankreich. Mit dem Bildnisse der Königin. Von dem Verfasser des Lebens und (der) Regierungsgeschichte Ludwigs des Sechzehnten. Bremen, bey Wilmans. 1794. 8. Erster Theil. 150 Seit. Zweyter Theil. 195 Seiten. 16ge.

Auch eine von den zahllosen unbedeutenden Schriften, womit die französische Revolution unsere Litteratur schon überschwemmt hat und, wer weiß wie lange noch, überschwemmen wird. Umsonst erwartet man eine pragmatische, der Würde des Gegenstandes angemeßne, Darstellung, neue Aufschlüsse über die merkwürdigsten Lebensscenen und Unglücksfälle der Königin. Der Vf. hat ohne Plan und Auswahl, ohne sich um die Zuverläßigkeit der Quellen zu bekümmern, eine Menge schon bekannter Anekdoten von ihrer Geburt, bis zu ihrer Ermordung zusammengetragen und sie unter folgenden Rubriken aufgestellt.

Th. 1. Geburt und Erziehung, Vermählung, Edle Handlungen, Gräfin du Barry, Choiseul, Regierungsantritt Ludwigs 16., Türgot, Krönung des Königs, Klein Trianon, Familienscenen, Cardinal Rohan, Gräfin La Motte, Necker, Calonne, Brienne, Orleans, die Reichsstände. Th. 2. Die Revolution, Gastmahl der Garde du Corps, der 6. Oct., die Tuillerien, St. Cloud, die Dolchritter, die Osterwoche, Flucht nach Varennes, die Emigranten, Krieg mit Deutschland, der 20. Jun., Niederlage der Hofpartey, der Tempelthurm, Tod des Königs, die Conciergerie, das Revolutionstribunal, Hinrichtung der Königin. — So pathetisch der

Vf.

Bf. anfängt, ſo ſehr ſinkt bald nachher ſeine Schreibart ins chronikenmäßige und fehlerhafte herab. Z. B. S. 56. Sie ebte auf eins ihrer Luftſchlöſſer. S. 71. Hr. von Clugni folgte dem würdigen Türgot. Um den König zu gefallen, legte er ſich eine Schmiede an, und arbeitete mit ihm zuweilen in ſeiner Werkſtelle. Um die Groſſen des Hofes wieder den Hof zu machen, wurden die neuen Einrichtungen ſeiner Vorgänger aufgehoben. S. 80 iſt das Mährchen von den Dolchrittern getreulich nacherzählt. „Jeder Dolch hatte drey Klingen, die bey dem Druck einer Feder in Form eines Triangels herausſprangen, und alle Eingeweide mit einem Stoß zerreiſſen konnten: es waren Gewehre a la Ankarſtröm!!“

Bb.

Darſtellung der vorzüglichſten Umſtände, durch welche die Reformation Dr. Martin Luthers vorbereitet, bey ihrem Anfang und Fortgang unterſtützt, und ihre Ausbreitung befördert worden iſt. Von Joh. Georg Tiefſtrunk, Doctor der Philoſophie. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1794. 444 Seiten in 8. 1 Rth. 8 gr.

Durch dieſe Darſtellung der die Lutheriſche Kirchenverbeſſerung vorbereitenden und befördernden Umſtände wird weder die Litteratur noch die Kirchengeſchichte viel gewinnen. Nach der ſo vortrefflichen und gründlichen Bearbeitung der Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs von Hrn. Dr. Plank in Göttingen, und nach ſo vielen andern Unterſuchungen, die in neuern Zeiten über die Reformationsgeſchichte geſchrieben worden ſind, war es wohl nicht zu erwarten, daß auf dieſem Felde noch neue vorher nicht bekannte Entdeckungen oder Bemerkungen würden gemacht werden. Hätte unſer Vf. die Umſtände, die das groſſe Werk der Kirchen- und Glaubensverbeſſerung, das unſer wackerer D. Luther unternahm, in ein helleres, ſtärkeres und frappanteres Licht geſtellt, als ſeine Vorgänger gethan hatten, ſo würde er ſich immer noch Verdienſte genug um die Reformationsgeſchichte damit erworben haben. Aber da er andern Geſchichtſchreibern bloß nachſchreibt, ja ſie zuweilen, wie es ihm ſchon in einem andern gelehrten

Jour-

Journal *) vorgehalten worden ist, wörtlich ausschreibt, und nirgends eigene neue, oder neu eingekleidete Bemerkungen beyträgt, so werden die, welche schon andere Reformationsgeschichten, und besonders die Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Hrn. Consistor. R. und Dr. Plank gelesen haben, ihre Zeit, Mühe und Unkosten, die sie auf die Anschaffung und Lesung dieser Schrift verwandt haben, immer bereuen müssen. Wie artig unser Hr. Vf. andere auszuschreiben versteht, davon wollen wir hier nur ein kurzes Pröbchen beysetzen.

Tiefstrunk, S. 357.	Dr. Plank.
	Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs 1. Band. S. 165 erste Auflage 1781.
Es läßt sich nun zwar wohl nicht zweifeln, daß die Mäßigung und Leutseligkeit, womit Miltiz Luthern stets begegnete, mehr als nur zur Hälfte Verstellung war, denn Luther selbst dachte nicht anders davon, wie aus mehrern Aeußerungen desselben gegen seine Freunde deutlich genug hervorgeht. Aber man thut doch auch Miltizen wohl zu viel, wenn man ihn beschuldiget, daß er die ganze Maske bloß deswegen angelegt habe, um seinen wirklich gewaltsamen Anschlag auf Luthers Person darunter zu verbergen. Miltiz hatte, nachdem er die ganze Lage der Sachen näher kennen gelernt, höchst wahrscheinlich gar keinen Anschlag weiter, als den einzigen, dem unseligen Streit auf irgend eine Art ein Ende zu machen.	Es läßt sich nicht zweifeln, daß die Mäßigung und Freundlichkeit des Gesandten wohl mehr als zur Hälfte Verstellung war, aber es ist wohl auch allzu künstliche Beschuldigung, wenn man ihm aufbürden will, daß er die Maske bloß deswegen angelegt habe, um seine gewaltsamen Anschläge auf Luthern darunter zu verbergen.
Und dies war ihm so angelegen, daß er den Streit lieber auf Luthers eigene Bedin-	Miltiz hatte wohl gar keinen Anschlag, als den einzigen, dem unseligen Streit auf irgend eine Art ein Ende zu machen, und dies war ihm so angelegen, daß er ihn lieber auf Luthers eigene Bedingungen beylegen, als seinen Hof der Gefahr der weitern Folgen aussetzen wollte, die daraus

*) In der Allg. Litt. Zeit. den 3. Nov. 1794. Nr. 354.

ung beylegen, als ſeinen Hof er Gefahr der weitern übeln olgen, die daraus entſtehen ußten, und die er näher und hreckender ſahe, als man ſie n Rom ſehen konnte, ausſetzen olte, u. ſ. w.

entſtehen mußten. Er ſah dieſe Folgen näher und ſchreckender vor ſich, als man ſie in Rom ſehen konnte, u. ſ. w.

Ueberdies werden hier, beſonders im erſten Kapitel dieſer Schrift, manche Umſtände angeführt, die gar nicht zur Sache ehören. Denn wozu ſoll z. B. die von S. 18 an bis S. 31 uslaufende Erzählung von dem hierarchiſchen Deſpotismus es Pabſts Gregors VII.? Wozu die höchſt langweilige von S. 76 — 143 meiſtentheils aus Bowers Geſchichte der Päbſte erausgeſponnene Geſchichte des Pabſts Bonifaz VIII. mit em König von Frankreich Philipp dem Schönen? Wenn ns der Hr. Verf. alle die Mißbräuche und Entſtellungen der hriſtlichen Lehre, alle die Anmaßungen und Uſurpationen des ömiſchen Clerus und der Päbſte, kurz alles, was eine Verbeſſerung der Kirche und des Glaubens erwünſcht und nothwendig machte, hätte beſchreiben wollen, alsdann hätte er nur eradezu die ganze Kirchengeſchichte in Auszug bringen dürfen.

Hätte uns der Hr. Verf. hingegen etwas mehr von dem innern Zuſtand der Kirchen und Schulen ſelbſt unmittelbar vor Luthers Zeiten, von der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und des freyen Denkens, von der Beſchaffenheit der chriſtlichen Lehren, und des Lehrvortrags, und inſonderheit von den Verbeſſerungen der Paulicianer, der Waldenſer, Wikleſiten und Hußiten, und wie weit dieſe damit gekommen, geſagt, dann hätte er einen größern Dank damit verdient, als ihm für jene längſt allgemein bekannte Geſchichten, die auf Luthers Reformation ſo wenig Bezug haben, gebührt. Von S. 247 an, im zweyten Kapitel dieſes Buchs, da kommen endlich noch mehrere die Kirchenverbeſſerung des Dr. M. Luthers begünſtigende Umſtände vor; doch, da ſie hier in kein helleres pragmatiſches Licht geſtellt worden, und da ſie unſern Leſern größtentheils ſchon aus andern Kirchengeſchichtſchreibern bekannt ſeyn werden, ſo wollen wir uns hier in keinen weitern Auszug derſelben einlaſſen. Nur das können wir hier nicht unbemerkt laſſen, daß der Vf. S. 400 thut, als ob Luther ſchon alle in die chriſtliche Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche

und

und Irrthümer wiederum daraus verbannt und die christliche Religion wieder in ihrer ganzen ursprünglichen Reinigkeit hergestellt hätte; da doch die Reformation nach Dr. Luthers eigenem Geständniß ein Werk war, das seine weitere Vollendung erst von nachfolgenden spätern Zeiten erwartete.

Das unser Hr. Vf. in einem Anhang S. 402 den braven D. Luther gegen den Vorwurf, der ihm auch in neuern Zeiten wieder gemacht worden ist, in Schutz nimmt, „als ob „er diesen Streit bloß aus eigennütziger Eifersucht gegen den „Orden der Dominikaner angefangen habe, weil die Verkaufung des Ablasses, welches ein so einträgliches Geschäft war, „nicht ihm und seinen Ordensbrüdern, sondern den Dominikanermönchen übertragen worden;“ das hat uns zwar recht wohl gefallen; doch haben ihn ja auch schon andere Schriftsteller in neuern Zeiten auf eine recht gründliche und bündige Art darüber vertheidigt.

Az.

Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte; herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, Diakon zu Taucha bey Leipzig. Zweyter Theil. Leipzig, im Verlage der Dyckischen Buchhandlung. 1794. 19 Bogen in gr. 8.

Von dem ersten Theil dieser beyfallswürdigen Schrift ist zu seiner Zeit (N. A. D. Bibl. B. V. S. 49 ff.) Nachricht ertheilt. Ihre Einrichtung und Bestimmung dürfen wir also als unsern Lesern bekannt voraussetzen, und ihnen sogleich den Inhalt dieser Fortsetzung anzeigen.

I. Johann Böschensteins Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Litteratur in Deutschland. Die hebräische Sprache war ehedem im Alleinbesitze der Juden, welche christlichen Gelehrten den Unterricht darin aus Mißgunst und Aberglauben versagten. Nach Wiederherstellung der Wissenschaften erwachte die Neigung zu dieser Sprache erst spät; und Reuchlin war einer der ersten, dem die

die Nothwendigkeit ihres Studiums einleuchtete, und der hernach zur Verbreitung deſſelben in Deutſchland nicht wenig beytrug. Er war es auch, der das erſte hebräiſch gedruckte Buch über das A. T. in Deutſchland beſorgte. Unter denen, die den von ihm gebahnten Weg weiter betraten, iſt beſonders einer ſeiner nächſten Zeitgenoſſen und Schüler, Johann Böſchenſtein, denkwürdig. Er wurde zu Eslingen in Schwaben 1472 geboren, lernte das Hebräiſche von Juden und aus den Reuchlinſchen Schriften, und gab darin, als geweihter Prieſter, zu Augsburg Unterricht. Zum Behuf ſeiner Lehrſtunden ſchrieb er ein ſogenanntes Elementale, und legte eine eigene hebräiſche Druckerey in Augsburg an. Man ſchalt ihn einen Juden, hielt ihn ſogar für einen getauften Juden, und machte ihm mancherley Vorwürfe. In der Folge erhielt er die erſte Lehrſtelle in der hebräiſchen Sprache zu Wittenberg, wo er jedoch nur ein Jahr blieb, und dann wieder nach Augsburg zog, wo er ſich kayſerlicher gefreyeter hebräiſcher Zungenmeiſter nannte, und verſchiedne Schriften herausgab. Hier überſetzte er auch vor Luthern einige Bücher des A. T. aus der Grundſprache ins Deutſche. Hernach kam er nach Heidelberg, und von dort an mehrere Orte, bis er endlich, in einem Alter von einigen ſechszig Jahren, ſtarb. Seine letzten Schriften erſchienen zu Nürnberg, 1535. Sie werden jetzt ſämmtlich zu den ſeltnern gezählt; und der Vf. giebt ein Verzeichniß von denen, die ihm bekannt geworden ſind. Das bekannte alte Kirchenlied: Da Jeſus an dem Kreutze ſtund ꝛc. iſt von ihm, wie Serpilius in einer beſondern Schrift erwieſen, und bey dieſer Gelegenheit von B. die vorzüglichſten Nachrichten ertheilt hat.

II. Bartholomäus Scherärs, und deſſen ſeltene Werke, zur Erläuterung der hebräiſchen und deutſchen Sprache. Der Name dieſes Mannes iſt ziemlich in Vergeſſenheit gerathen, und man wüßte von ihm faſt nichts, hätte er nicht ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuche über die Pſalmen für die Erhaltung ſeines Andenkens bey der Nachwelt geſorgt. Er war 1574 zu Finſterwalda, im meißniſchen Kreiſe, geboren, legte ſich eifrig auf Sprachen, beſonders auf die hebräiſche, wurde anfangs Kantor und Lehrer bey der Schulpforte, legte aber dies Amt, ſo, wie einige nachher erhaltene Predigerſtellen, bald wieder nieder. Zuletzt ward er Pfarrer zu Hohenwerbig und Zirdorf, in der Belzi-

ger

zur Inspection des sächsischen Churkreises. Sein Todesjahr ist unbekannt. Seine beyden Hauptwerke, die der Vf. näher beschreibt, sind: ein lateinisches Wörterbuch über die Psalmen, unter dem Titel, Itinerarium in Psalterium Davidis hebraeum; und seine Miscellanea Hierarchica, geistliche, weltliche und häusliche Sprachenschule, die er zur Erläuterung dunkler und dem gemeinen Manne unverständlicher deutscher Wörter und Redensarten schrieb. Ein Buch, welches, wenigstens zum Theil, noch jetzt alle Aufmerksamkeit des Sprachforschers verdient. Der Vf. giebt S. 39 ff. einige Proben daraus, worunter es freylich aber manche seltsame und unstatthafte Wortfügungen giebt. Ganz unbemerkt ist jedoch dies Buch nicht geblieben, sondern von Reichard in seinem Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, S. 68 ff. obgleich mit keiner sonderlichen Empfehlung, angeführt worden.

III. Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie, nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters. Der Verf. gesteht selbst, daß die Orthographie der deutschen Sprache in frühern Zeiten auf keinen sichern und zuverläßigen Grundsätzen beruhte. Man formte sie in einigen Gegenden nach der unter dem Volke gewöhnlichen verdorbenen Aussprache, und in andern, besonders in Niedersachsen, nach der plattdeutschen Mundart, oder schrieb, wie man es für gut fand, ohne auf gewisse Regeln zu sehen. Desto mißlicher und schwieriger ist also ein Unternehmen, wie das gegenwärtige, die ursprüngliche Beschaffenheit einer so unbestimmten Sache zu bestimmen. Indessen bleibt solch ein Versuch immer nützlich und lobenswerth; und allerdings sind hier die Urkunden, landesherrliche Briefe und Verordnungen, öffentliche Verträge u. dgl., die besten Erkenntnißquellen, die der Verf. auch sehr gut und zweckmäßig zu benutzen verstanden hat. Selbst zur Berichtigung der gegenwärtigen Rechtschreibung, zur Angabe ihrer Entstehung, und zur Beurtheilung der Mundarten, ihres Einflusses, und ihrer ehemaligen Verbreitung kann ein Versuch dieser Art nützlich werden. So ist z. B. merkwürdig genug, daß die in der niedersächsischen Sprachart gegründete Sitte, das ch nach dem s da, wo einer von den Mitlautern l, m, n, und w folgt, wegzulassen, und Slag, Slos, flecht, Geflecht, Swerd, swören, zu schreiben, ehedem

selbst

[illegible] im Meißnischen, und bey den schwäbischen Dichtern des [illegible]zehnten Jahrhunderts, üblich gewesen sey, und Me[illegible]nthon noch im J. 1544 sweben, Beswerung, ge[illegible]hrieben habe. — Der Gebrauch des zusammengesetzten ß [illegible]ar den Alten ganz unbekannt. Er entstand zu einer Zeit, [illegible]a man allenthalben das s in z verwandelte, und daz, Haz, [illegible]azzen, Wazzer, schrieb. Da indeß diese Schreibweise zu [illegible]art und unnatürlich war, so setzte man in einigen Gegenden [illegible]n s vor das z, und schrieb: Haß, daß, oder auch: dasz, [illegible]asz. Diese zur Milderung der Aussprache unternommene [illegible]erbesserung veranlaßte die Entstehung des ß. Des bloßen s [illegible]diente man sich, nach Art der Lateiner, am Schluß der [illegible]örter.

IV. Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrichs [illegible]ilhelm zu Sachsen; zur nähern Kenntniß der päda[illegible]ogischen Grundsätze des sechszehnten Jahrhunderts. [illegible]riedrich Wilhelm war einer der würdigsten Fürsten, und, [illegible] er gleich nur einen kurzen Zeitraum durchlebte, immer [illegible]ch thätig für die Bildung und das Wohl seiner Unterthanen. [illegible]ür die Gelehrsamkeit bleibt sein Andenken den Sachsen im[illegible]er ehrwürdig, und er selbst besaß nicht gemeine Kenntnisse, [illegible]eil er eine gelehrte Erziehung genossen hatte. Der Vf. er[illegible]hlt zuerst seine mannichfaltigen Bemühungen und Verdienste [illegible]eser Art, und sodann seine allerdings merkwürdige Erzie[illegible]ungsgeschichte. Seinen Erziehern, dem Melissander und [illegible]on Erfa, wurde im J. 1573 eine umständliche Instruction [illegible]theilt, die hier der Länge nach eingerückt ist, und einen [illegible]cht unerheblichen Beytrag zur nähern Kenntniß der Erzie[illegible]ungsmethode jenes Zeitalters abgiebt. Eine große und fast [illegible]gstliche Sorgfalt für die äußere und innere Bildung des [illegible]rinzen leuchtet überall daraus hervor, wenn gleich manches [illegible]rin zu unsern Zeiten auffallen kann; z. B. wenn gleich in [illegible]m zweyten Artikel vorgeschrieben wird: „Seine Beinkleider [illegible]oll der Junge alle Abend umkehren und säubern, desgleichen Morgens, ehe unser Sohn aufstehet, inwendig und aus[illegible]wendig, benebens andern seinen Kleidern wohl und sauber [illegible]mit der Bürste auskehren." Und Art. 4. heißt es: „Als[illegible]ald er mit gedachten christlichem Segen aufgestanden, soll er [illegible]lle Morgen auf seinen Leibstuhl gehen, desgleichen auch [illegible]hun Nachts, ehe er sich zu Bette legt, und sich befleißigen, [illegible]aß dieses nicht vergebens geschehe. Welche Ordnung und

„Gewohnheit ihm sonderlich dazu dient, damit der Teufel ihn „behalten und viele Krankheiten verhütet werden. Und weil „vielgedachter unser Sohn zur Constipation geneigt, soll der „Kammerdiener wohl Acht darauf geben, und da über vier „oder fünf Tage sich dieselbe erzeigen wollte, soll ers dem Hof„meister oder Præceptor ja nicht verschweigen, die werden „dann dem Medico solches zu vermeiden wissen."

V. Ezechiel Meth. Beytrag zur Geschichte religiöser Schwärmerey. Man weiß, wie vielen Leuten im vorigen Jahrhunderte das chymisch magische System des Theophrastus Paracelsus, und die dunkle, hieroglyphische Hülle desselben, den Kopf verrückte. Dies war auch der Fall mit Stifel und Meth, zwey berüchtigten Schwärmern in Thüringen. Der letztere war Neffe des erstern, dessen Schwärmerey Meth annahm, weiter ausbreitete, sich Anhang verschaffte, und dadurch in gerichtliche Untersuchung, besonders des Kirchenraths zu Dresden, gerieth, dem er zwölf, hier aufgeführte Sätze vorlegte, welche er mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit vertheidigte. Dies veranlaßte ein, hier gleichfalls abgedrucktes, churfürstl. Mandat, um vor seinen darin dargelegten Irrlehren zu warnen. Vermuthlich wandte sich zuletzt Meth zur schwedischen Armee, und diente daselbst entweder als Soldat, oder als Arzt. Er starb endlich zu Erfurt, 1640. Von der damaligen Intoleranz und Verketzerungssucht giebt die Geschichte dieses und andrer damaliger Schwärmer traurige Beweise.

VI. Einige Nachrichten von des berühmten Malers Lukas Kranachs Leben und Kunstwerken. Der Vf. war Willens, das Leben dieses um die Kunst so sehr verdienten Mannes umständlich zu erzählen, und seine noch vorhandenen vorzüglichsten Werke der Zeit nach anzuführen. Er erhielt aber die dazu erwarteten Nachrichten nicht; und da er doch nicht gern bloß das schon Gesagte und Bekannte wiederholen wollte, so blieb er nur bey einigen, entweder übergangenen, oder nicht allgemein bekannten, Umständen stehen. Man wird auch hier den genauen und fleißigen Sammler überall erkennen, und manche schätzbare Nachweisungen und Berichtigungen in diesem Aufsatz antreffen, die sowohl über die Lebensumstände des wackern Künstlers, als über die nähere und vollständige Kenntniß seiner Gemälde und Holzschnitte ein größeres Licht verbreiten.

VII.

VII. Der Erfinder des Kaliberſtabes. Dieſer Aufſatz iſt Beytrag eines verdienſtvollen Nürnbergiſchen Gelehrten. Der Kaliberſtab oder Viſierſtab wurde erſt im J. 1549 von Georg Hartmann in Nürnberg angegeben, von dem hier weiter Nachricht ertheilt wird.

VIII. Zuſätze zu Andreas Bodenſteins von Karlſtadt Leben, und zu einigen andern Abhandlungen, im erſten Theil dieſer Beyträge. Sie gehen abermals von dem fortgeſetzten Fleiße des Vf. ein rühmliches Zeugniß.

IX. Anzeige einiger ſeltnen Schriften des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts.

Am Schluß dieſes zweyten Stücks ſteht ein Regiſter über beyde Theile dieſer ſchätzbaren Beyträge, von denen wir nur noch anmerken müſſen, daß ſie jetzt noch folgenden veränderten und gemeinſchaftlichen Titel erhalten haben:

Lebensbeſchreibungen merkwürdiger deutſcher Gelehrten und Künſtler, beſonders des berühmten Lucas Kranachs; nebſt einigen Abhandlungen über deutſche Litteratur und Kunſt; von M. Joh. Friedrich Köhler.

Edk.

Ueber den Begriff der Geſchichte der Philoſophie, und über das Syſtem des Thals, von M. Georg Friedrich Daniel Goeß, Privatlehrer der Philoſophie. Erlangen, bey Palm. 1794. in 8. 74 Seiten. 5 gr.

Der Vf. geht von der ſchon oft gemachten richtigen Bemerkung aus, daß der Begriff von einer Geſchichte der Philoſophie auf dem Begriffe der Philoſophie ſelbſt beruhe, und ſucht demnach dieſen feſtzuſetzen. Nachdem er mehrere Definitionen verworfen hat, ſtellt er die ſeinige folgendergeſtalt auf: Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft der nothwendigen und allgemein gültigen Formen, Regeln und Principien der urſprünglichen Vermögen des menſchlichen Geiſtes, und aller derjenigen Dinge, die durch jene (Formen u. ſ. w.) beſtimmt ſind. Hieraus erhellt, daß er ſich zur kritiſchen Philoſophie bekennt, erhellt

aber auch, daß diese Definition nur denen annehmlich seyn kann, die die Grundsätze dieser Philosophie für die einzig wahren erkennen. Wer nicht mit Kant alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß allein aus dem Gemüthe des Menschen herleitet; sondern den Gegenständen selbst an ihr einen beträchtlichen Antheil zugesteht, der kann diese Erklärung schlechterdings nicht billigen. Mit jener Philosophie also muß sie stehen oder fallen, und mithin kann nicht eher ein gültiges Urtheil über sie gesprochen werden, bis der Streit über diese Philosophie zu einiger Entscheidung gelangt seyn wird.

Nach dieser Erklärung redet der Vf. von der Geschichte der Philosophie in dem Tone, worin schon mehrere kritische Philosophen von ihr geredet haben, als ob noch fast nichts von einigem Belange hier geleistet sey, und als ob nun erst eine ächte Geschichte dieser Wissenschaft werde zu Stande kommen können. Wir hoffen, daß dieser hohe Flug mit der Zeit der Erde sich mehr nähern, und das glänzende Licht, worin die Neuheit jede Sache erscheinen läßt, mit den Jahren sich mildern wird. Wir geben zu dem Ende folgendes zu erwägen: die Thatsachen bleiben die nämlichen, es mag angenommen werden welches System da walle; der Fortschritt des menschlichen Geistes bleibt auch der nämliche; also das Wesentliche in der Geschichte der Philosophie ist von jedem System der Wissenschaft unabhängig. Alle Veränderung, die von einem neuen Philosophiegebäude in der Geschichte der Wissenschaft bewirkt werden kann, besteht demnach in der Art die Lehren und Systeme der Philosophen zu beurtheilen, und in der Art sie zu erklären, und ihre Entwickelung aus einander, und aus der Natur des Verstandes zu zeigen. Hieraus erhellt also, daß die kritische Philosophie ihre Aussprüche über die bisherigen Geschichtschreiber der Philosophie um ein Beträchtliches herabstimmen müssen; haben unter diesen anders einige die Thatsachen gehörig gesammlet, und den Fortgang der Vernunft richtig bemerkt: so bleibt ihnen, falls ihr System obsiegen sollte, nichts mehr als das Verdienst, diese Materie, unter einen neuen Gesichtspunkt zu bringen.

Das mag für jetzt das bestätigen, was der Vf. vom System des Thales sagt. Er wirft vorläufig die schon bekannte Frage auf, warum die ersten Philosophen sich mit cosmogonischen und metaphysischen Untersuchungen befaßten? und beantwortet sie, wie sie von andern vor ihm auch ist beantwortet wor-

worden. Dann untersucht er, warum Thales das Wasser zum Grundprincip machte? Die von Aristoteles geäußerten Muthmaßungen verwirft er, weil sie zu gekünstelt und abstrakt sind. Also wäre die Beobachtung zu abstrakt, daß durch Regen, und Feuchtigkeit alles wächst? Zu gekünstelt dürfte sie auch nicht seyn, vielmehr würden unsere heutigen phys. Kritiker sagen, sie sey zu ungekünstelt; denn daraus, daß Feuchtigkeit zum Wachsthum der Pflanzen und zur Erhaltung der Thiere unentbehrlich ist, folgt noch lange nicht, daß diese auch ihr erstes Princip ist. Gemeiner ungeübter Verstand schließt so, mithin wäre dies noch ein Grund mehr, der Aristotelischen Vermuthung beyzutreten. Daß Thales in der Annahme seines ersten Princips den gemeinen Theogoniesagen gefolgt seyn soll, verwirft der Vf. gleichfalls; denn wie könnte er dadurch einen so großen Ruhm sich erworben haben? wo aber steht auch geschrieben, daß er seinen Ruhm diesem Satze allein verdankte? Nicht ihm, sondern seiner Ausführung, seiner Anwendung, seiner Verdeutlichung, verdankt er diesen Ruhm. Die Denker alle gehen von gewissen hergebrachten von Jugend auf angewöhnten Begriffen und Meinungen zuerst aus, und müssen davon ausgehen; dies mache jene Behauptung höchst annehmlich. Aber daraus erklärt sich noch nicht, warum Thales gerade das Wasser zum ersten Princip nahm; er hätte nach den Theogoniedichtern auch andere wählen können? Dies werden wir auch schwerlich je erklären können, da wir die individuelle Lage des Philosophen nicht kennen; selbst der Vf. läßt es ja auch unerklärt; denn wenn er hinzufügt, Thales habe die Luft und das Feuer zu wenig gekannt, und sey deshalb bey dem Wasser stehen geblieben: so heißt das am Ende doch wohl nichts anders, als er habe sich von der gemeinsten Meinung zu sehr hinreißen lassen. Ohne diese würde er jene Körper genauer untersucht, und gleich seinen Nachfolgern, vielleicht andere Principien erwählt haben. Daß Thales den Anfang der Welt in der Ewigkeit gefunden und angenommen habe, das sichtbare Universum sey von je und je in seinem Grundprincip vorhanden gewesen, ist uns ganz unerwartet. Aristoteles nennt ihn da nicht, wo er diejenigen aufzählt, die den Anfang der Welt geläugnet haben, und a priori läßt sich eine Thatsache wohl schwerlich erweisen. Wenn wir alles zusammennehmen, was der Vf. von Thales sagt: so finden wir nicht, daß hierdurch bestätigt werde, was er vorher den bisherigen Schriftstellern über die Geschichte der Philosophie nach-

nachgesagt hat; finden nicht, daß er hier grosses und erhebliches Licht aufgesteckt habe; finden vielmehr das meiste schon vorher genug gesagt, und das nichtgesagte, schlecht gegründet. Wir müssen also ihn nebst den übrigen kritischen Philosophen bitten, ein wenig bescheidener zu seyn, und sich nicht das Ansehen zu geben, als ob sie allein im Stande seyn, eine ächte Geschichte der Philosophie zu verfertigen.

Al.

1. Physisch-ökonomisch und statistische Bemerkungen von Lief- und Ehstland oder von den beyden Statthalterschaften Riga und Reval, von W. Chr. Friebe. Riga, bey Hartknoch. 1794. 23½ Bog. in 8. 1 Rl.

2. Topographische Uebersicht der rigischen Statthalterschaft, in fünf und zwanzig Tabellen. Von Fr. Eckardt, Provinzialsekretär. Riga, 1792. Ueberhaupt 27 Bogen in Fol. 2 Rl. 16 K.

Bereits sind zwar von diesen Statthalterschaften hinlängliche Beschreibungen vorhanden, dieselben auch in Nr. 1. angezeigt, häufig genutzet und die Leser oft darauf verwiesen worden: dennoch darf man die beyden gegenwärtigen Schriften nicht für überflüssig erklären, da sie, was man in jenen vollständiger findet, kurz zusammenfassen, auch eben daher zu einem Leitfaden bey dem Schulunterricht der liefländischen Jugend dienen können.

Gh.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 21.

Todesfälle.

Am 27. Jan. d. J. starb der Herzogl. S. Oberconsistorialrath und erste Diakonus zu Eisenach, Hr. Joh. Christian Friedrich Hellfinger, im 72sten Jahr seines Alters. Er hinterläßt, als Handschrift, eine mit vielem Fleiß völlig ausgearbeitete Geschichte der Prediger des Fürstenthums Eisenach seit der Reformation, die viele merkwürdige neue Nachrichten von der Reformationsgeschichte und von Männern jener Zeit enthält.

An eben dem Tage starb zu Großzinder im Danziger Werder Hr. Christ. Friedr. Wernsdorf, Baccalaur. der Theologie und Prediger daselbst, 44 Jahr alt. Er war einer der gelehrtesten Prediger, und durch verschiedene kleine mit Beyfall aufgenommene Schriften bekannt.

Zu Wien starb am 4. Febr. d. J. Hr. Johann Ehrenreich v. Fichtel, k. k. Gubernialrath, mehrerer gel. Gesellsch. Mitglied, an einem Schlagfluß plötzlich in einem Alter von 65 Jahren. Seine mineralogischen Schriften, in welchen er als ein erklärter Gegner der Wernerischen Schule auftritt, haben ihn bekannt gemacht. Er hinterläßt eine schätzbare Mineraliensammlung.

Am 14. Febr. starb Fürst Franz Ludwig, Bischof von Bamberg und Würzburg ꝛc. gebohrner Pfalzgraf von und zu

Erthal. Die Schulen seiner Lande sowohl, als vorzüglich die Akademie zu Würzburg, verdanken ihm die vortrefflichsten Einrichtungen und Verbesserungen, insbesondre: mehrere neue mit guten Lehrern besetzte Lehrstühle; die Vereinigung der akademischen mit der Hofbibliothek; die Anlegung eines Naturalienkabinets; die Errichtung einer Hebammenschule; die Erweiterung des botanischen Gartens, u. s. w. Eben so eifrig arbeitete er für Anstalten zur Volkscultur, Verbesserung der Justizverwaltung, der Handlung, des Ackerbaues u. s. w., wovon unter andern das Krankenhaus zu Bamberg (dessen Fonds aus dem Privatvermögen des Fürsten genommen wurde), die neue Ingenieur- und Zeichenschule, die Aufhebung des Lotto, die Abschaffung der Tortur, Zeugniß geben.

Am 23. Febr. starb zu Halle der königl. Hofprediger, Consistorialrath und Inspector Hr. G. J. Pauli, Verfasser einiger exegetischen und ascetischen Schriften. Alt 73 Jahre.

Den 26. Febr. starb zu Wittenberg Hr. D. Christ. Friedr. Nürnberger, öffentl. ordentl. Lehrer der Botanik und Anatomie, geb. zu Zwickau 1744.

Am 9. März starb zu Tübingen D. Geo. Friedr. Sigwart, Senior der Universität, der Anatomie und Chirurgie öffentl. ordentl. Lehrer, Herzogl. Hofmedicus. Er war gebohren den 8. April 1711.

Chronik der Universitäten.

Göttingen, 1795.

(Fortgesetzt bis Ostern. Das erste Stück von diesem Jahre s. B. XIV. Intelligenzbl. Nr. 8. S. 73 ff.)

Festprogramma. Das Festprogramm auf Ostern hat Hr. Consistorialr. D. Plank geschrieben, obgleich die Reihe eigentlich Hrn. D. Schleussner traf. *Insunt* Anecdota quaedam ad historiam Concilii Tridentini pertinentia. Nr. V. als Fortsetzung der Festpr. auf Pfingsten 1791, Weihnachten 1792, 1793, 1794. Es folgt jetzt: Replica Cardinalis Moroni ad responsum Caesareae Maiestatis in materia concilii, 11 B. 4.

Medi-

Medicinische Disputationen und Promotionen. Diss. inaug. med. *de hydrope plethorico*, quam — exa-
ni subm. auctor *Car. Io. Chr. Grapengieser*, Parchimo-
gapolitanus, Soc. phys. priv. Goett. Sod. ord. Goet-
gae, 4 Apr. 2½ B. 8.

Medicinalanstalten; — Entbindungshospital. Prof. Osiander hat angefangen, als Director der Accou-
anstalt, halbjährige Raports über die in dem neuen großen
touchirhause angestellten Uebungen und Operationen abzu-
tten. Die erste Nachricht führt den Titel: Kurze Ueber-
ht der Vorfälle in dem Königl. Entbindungshospi-
l auf der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen,
om 1. October 1794 bis 23. März 1795, am Schlusse
es Winterhalbenjahres seinen Zuhörern zum Anden-
n mitgetheilt vom Prof. Osiander. Göttingen, bey
armeyer. ½ B. 4. Dem theoretisch-praktischen Collegio
er die Entbindungswissenschaft haben 27 Zuhörer beyge-
ohnt; 21 Ausländer und 6 Inländer. Im Anfang Oct.
794 waren im Hause 5 Wöchnerinnen und 7 Schwangere.
om 1. Oct. 1794 bis zum 23. März 1795 haben sich zur
ufnahme in das Gebährhaus gemeldet: 49 Personen. Da-
on sind aufgenommen worden 47; als unrein abgewiesen 2,
ntlaufen 2. Unter diesen 49, die sich gemeldet haben, waren
Wittfrauen und unverheyrathete Frauenspersonen 48 und eine
Verheyrathete; Inländerinnen 25, Ausländerinnen 24, Lu-
heranerinnen 32, Reformirte 7, Katholikinnen 9, und eine
Jüdin; zum erstenmal schwangere 27, unter 20 Jahren 3,
her 20 J. 37, über 30 J. 6, über 40 Jahre 3, davon eine
7 Jahr alt; ledig und zum zweytenmale schwanger war. —
Niedergekommen sind bis zum 23. März: 45 Personen; 28
los durch Hülfe der Natur, 17 durch künstliche Hülfe und
nschädliche Werkzeuge, nämlich 4 aus dringender Noth, 13
ber zum Unterrichte und zur Uebung der Studirenden. Zur
Welt kamen 45 Kinder; 21 Knaben, 24 Mädchen. Davon
waren unzeitig und unter 37 Wochen 3, zeitig 42, lebendig
ebohren 44, todt gebohren 1, bald nach der Geburt gestorben
, mehrere Tage hernach 5. Von den Müttern auf dem
hause starb keine. Vollkommen gesund waren 38, krank 5,
efährlich krank 2. Andere Merkwürdigkeiten bey den Ge-
urten werden besonders beschrieben.

Bey dem Institute ist nach dem Vorschlage des Hrn.
Prof. O. eine bleibende Lesebibliothek angelegt worden. Hr.

Hofr. Schubert hat dem Institute aus dem Nachlasse seines sel. Schwiegervaters, des Leibarzts Röderer, als ersten Directors der Accouchiranstalt, alle Papiere, welche Beziehung auf dieselbe hatten, mitgetheilt; auch hat Hr. Hofr. Stein in Marburg das von ihm neu erfundene Werkzeug, Cliscometer genannt, zum Geschenk überschickt.

Amtsveränderungen. Hr. D. Schleussner verläßt, mit Erlaubniß Königl. Regierung in Hannover, sein theologisches Lehramt in Göttingen, und geht als Professor der Theologie und Propst der Universitätskirche an die Universität Wittenberg.

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Erfurt. In der Versammlung der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften am 6. Novbr. 1794 wurden folgende Aufsätze theils vorgelesen, theils summarisch vorgetragen. 1) Noch etwas über Bleyvergiftung, eine vom Hrn. Hofrath Ebell in Hannover eingesandte Abhandlung, worin der Verf. vorzüglich auf die Geräthe von weißem Blech aufmerksam macht, und zugleich Hoffnung giebt, die Bleyglöthung zu verbessern. 2) Fortsetzung der Versuche über die sauern Seifen, vom Hrn. Prof. Fuchs in Jena. Der Verf. fand bis jetzt noch keine Methode, die völlige Versüßung gewährte. Inzwischen leisteten dephlogistisirte Vitriolsäure und Mandelöl noch die beste Verbindung. 3) Fortgesetzte Versuche zu Bestimmung der Frage, ob es möglich sey, hölzerne Gebäude vor dem Verbrennen zu sichern? Von demf. Die Versuche des Verf. mit Salzauflösungen u. s. w. entsprachen bisher seiner Erwartung nicht ganz. Diejenigen Ueberzüge, die dem Feuer am längsten widerstanden, sind zu kostbar, und im Ganzen nicht wohl anzuwenden. 4) Einige Beyträge zur Geschichte der in den letzten drey Jahrhunderten allhier in Erfurt gemachten milden Stiftungen. Vom Hrn. Prof. Agrikola in Erfurt. 5) Beschreibung eines zu Lilienthal zu Stande gebrachten großen 25füßigen Newtonischen Reflectors, sammt einigen Beobachtungen über die Menge der Fixsterne, über den Stern und den Nebelfleck des Orions, den Mond ꝛc. Von dem Hrn. Oberamtmann und Dr. Schröter in Lilienthal eingeschickt. (Dieser Aufsatz ist vor kurzem in dem astronomi-

nischen Jahrbuch von Bode fürs Jahr 1797 im Druck erscheinen.) 6) Commentatio de variatione aberrationis et stationis e variata ascensione recta vel declinatione orium. Von dem Hrn. J. Wilh. Camerer, der Philos. Dr. und Vicar zu Dißlingen, eingeschickt. Dieser Aufsatz wird in den Verhandlungen der Akademie abgedruckt werden. — Zuletzt wurden noch sowohl der ehengedachte Hr. Vicar Camerer, als Hr. Dr. Prof. und Sanitätsrath Knape in Berlin zu Mitgliedern aufgenommen.

In der Sitzung am 3ten Dec. las Hr. Prof. Trommsdorf eine Abhandlung vor; Einige Versuche und Beobachtungen über das Phänomen, vermittelst der Flamme der inflammabeln Luft einen harmonikähnlichen Ton hervorzubringen, und begleitete denselben in der Sitzung selbst mit den dazu gehörigen Versuchen. Eine Mischung aus Zink und Salzsäure, oder aus Eisen und Vitriolsäure entwickelt brennbare Luft. Wird die Mischung in einer tiefen Flasche gemacht, diese hernach mit einem Stöpsel, durch den eine enge Barometerröhre gesteckt ist, verschlossen, und hierauf die Luft angezündet: so entsteht, wenn man einen gläsernen Zylinder oder Glocke darüber hält, ein starker, durchdringender, der Harmonika ganz ähnlicher Klang. Mit Eisen und Vitriolsäure gelingt der Versuch nicht immer, und die Röhre muß besonders dazu eingerichtet seyn. Mit Zink und Salzsäure gelingt es fast immer. Es ist besser, die Röhre blos mit feuchtem zu umwickeln, und sich einer irdenen Flasche zu bedienen, weil man dabey weniger Gefahr läuft. Die Flamme verschiedener Wachskerzen, brennbarer Oele, des Aethers, des Weingeistes und aller andern brennbaren Körper gab, unter mannichfaltig abgeänderten Umständen, nie einen Ton. Merkwürdig ist es, daß in dem Momente, wo der Ton entsteht, die Flamme sich zuspitzt. Bey aufhaltendem Versuche wird die Glocke endlich feucht, es entsteht Wasser, und der Ton verschwindet. Der Ton wird stärker, wenn die Flamme höher in die Glocke gebracht wird; schwächer, wenn sie tiefer darinne steht. Eine lange Glocke, die oben eine Oeffnung hatte, gab zwey verschiedene Töne, je nachdem die Oeffnung zugehalten wurde, oder offen blieb. Dies Phänomen läßt sich bis jetzt noch nicht befriedigend erklären; entsteht aber, wie der Verf. aus verschiedenen dabey beobachteten Umständen glaubt, aus dem während dem Verbrennen hervorgebrachten Dampfe, das immer wieder durch die äussere Luft ersetzt wird.

Da die innere Luft nun und die Seiten des Glases erwärmt, folglich gespannt sind, und die äussere Luft kälter ist: so stößt sie an die Seiten an, kühlt sie ab, oder vermindert ihre Spannung, wodurch denn im ganzen Glase eine Fibration hervorgebracht wird, die sich in der Luftmasse fortpflanzt, so unser Ohr erschüttert, oder den Ton hervorbringt. Daß andere brennende Körper diese Erscheinung nicht hervorbringen, liegt vielleicht darin, daß sie während dem Verbrennen Luftsäure (Kohlensäure) erzeugen, welche jeder Fibration hinderlich ist, wie durch andere Versuche offenbar gezeigt werden kann. Vielleicht wird auch durch jede andere Flamme die Spannung des Glases so weit getrieben, daß die äussere atmosphärische Luft sie nicht wieder genug abspannen, und die Fibration hervorbringen kann. In einem stark erhitzten Zimmer gelang der Versuch auch nicht, u. s. w. Der Verf. wird seine Versuche über diesen Gegenstand fortsetzen, da sie vielleicht für die Akustik und zur Erfindung eines neuen musikalischen Instruments nicht ganz unbrauchbar seyn möchten. — — Auch hatte der Hr. Vicar M. Camerer aus Düßlingen, jetzt in Gotha, mehrere Proben von seinen polygraphischen Versuchen der Akademie eingeschickt. Die Vervielfältigung einer Abschrift kann ohne Zweifel in vieler Rücksicht, z. B. bey Kanzleyen, Kaufleuten, und in allen den Fällen, wo sichs nicht der Mühe lohnt, etwas drucken zu lassen, oder auch, wo man seine Nachrichten nicht gern drucken lassen will, u. dg. m. sehr nützlich seyn; deshalb verdienen des Hrn. C. Bemühungen gewiß alle Aufmerksamkeit. Die überschickten Schriftproben hatte der Hr. Verf. achtzigmal vervielfältigt, und alle sind gut leserlich. Das Verfahren ist folgendes: Hr. C. schrieb mit einer Dinte, die das Papier durchfrißt, z. E. mit Vitriolöl, worin Gummi aufgelöst ist. Dann hielt er das so durchfressene Papier an die heiße Ofenplatte, so daß die Buchstaben ausgebrannt wurden, die man allenfalls noch mit einer Nadel reinigt. Das Papier, in welchem nun die Buchstaben alle durchsichtig sind, legt man auf ein mit Buchdruckerfarbe überzogenes Bret, und druckt dann die durchgehende Schrift auf andere Blätter, so viel man will, ab. Das Papier, welches das Modell enthält, muß von einem festen und dichten Körper seyn, so nimmt z. B. Hr. C. Papier velin zum Modell, das sich selbst nach achtzigmaliger Vervielfältigung so gut erhalten hat, daß er es noch mehr auflegen konnte. Bey gedachten 80 Abdrücken legte der Verf. nur fünfmal frische Farbe auf;

das

s Modell aber muß jedesmal abgenommen oder fortgerückt
rden. Trüge man die Buchdruckerfarbe auf eine Kupfer-
itte, die man erwärmt, so würde die Behandlung gewinnen;
wie sich überhaupt nach des Verf. Aeusserung die Sache
ch in mancher Hinsicht verbessern läßt. Da bey dem Ver-
hren des Durchfressens diejenigen Buchstaben, die eine ein-
schlossene Figur haben, wie a, e und o, den eingeschlossenen
aum verliehren, so hat der Verf. statt deren die Zeichen l,
und ⁝ gebraucht. Diese Erfindung verdient des Nutzens
d der Zeit- und Geldersparniß halber ohnstreitig vervoll-
nmnet zu werden.

Göttingen. Praesens Societatis physicae privatae
öttingensis status 1794 litteris Barmeierianis. 4. Dieses
rogramm enthält nähere und genaue Nachrichten von dem
genwärtigen Zustande der physikalischen Privatgesell-
haft zu Göttingen, und wird allen denjenigen unentgeldlich
ttgetheilt, die sich deswegen an den gesellschaftlichen Secre-
ie, Hrn. Doctorand Schrader, in postfreyen Briefen wen-
n wollen.

Leipzig. Gespräche über die Offenbarung Johannis
nd jetzige französische Revolution, zwischen einem Catechet,
inem Schmidt, einem Müller und einem Richter, oder wi-
er Mißdeutung der Offenbarung Johannis zur Begünstigung
er jetzigen französischen Revolution und ähnlicher Empörun-
en, 1794. 77 S. 8. Die Bibel, und vorzüglich die Apoka-
ypse, mußte von jeher den wundersüchtigen Witzlingen Stoff
u den abentheuerlichsten Deutungen und Exegesen geben.
Kein Krieg, keine merkwürdige Begebenheit konnte sich ereig-
nen, sie und ihr Ausgang und ihre Folgen mußten darin pro-
hezeiht seyn. Gegen diese gewiß noch mehr schädliche, als
ächerliche Thorheit ist diese kleine, gutgemeinte Schrift gerich-
et, die leider nur schwerlich denen in die Hände kommen wird,
ie eines solchen Heilmittels bedürfen. Daß der Verf. übri-
ens weder ganz grammatisch richtig schreibt, noch sich überall
anz bestimmt und philosophisch richtig ausdrückt, zeigt schon
er Titel.

Kleine Schriften.

Bayreuth. Als im Sept. 1794 Hr. M. Joh. Chri-
toph Eschenbach, Pfarrer zu St. Johannis bey Bayreuth,
ein Amtsjubiläum feyerte, wünschten ihm seine Amtsbrüder

in

in einer kleinen Schrift Druck, unter dem Titel: Precum a promissionem in S. S. occurrentium admirabilis consensus, voti Davidis Ps. 71, 17. 18. et promissionis Isai. 46, 4. exemplo, illustratus, 4. 1½ B. Ihr Verf. ist Hr. Prof. Lang in Bayreuth. Sie enthält, ausser den angegebenen Betrachtungen, auch einige Lebensumstände des Jubelgreises.

Ebendas. In zwey Schulprogrammen unter dem Titel: De sacerdotibus jubilaeis in Burggraviatu Norico superiori, recentioribus. Partic. I. et II. 1794. 1795. giebt Hr. Prof. M. Andreas Schumann Nachricht von dem Leben des Hrn. Superintendent Bodenschatz in Bayreuth, eines noch lebenden Jubelpriesters. Der Verf. denkt auf diese Art Supplemente zu dem Strassischen Jubelpriester-Lexico zu liefern.

Bautzen. Die neueste Einladungsschrift unsers hiesigen Hrn. Rect. und Prof. Gedike, die durch die diesjährige Michaelische Gedächtnißfeyer veranlaßt wurde, enthält: Gedanken eines Schulmanns über eine dem Schulwesen in Churſachsen bevorstehende Veränderung. 48 S. 4. — Sie betrifft die Einrichtung eigentlicher Bürgerschulen, neben den gelehrten, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Oberlausitz. Ein hauptsächliches Hinderniß solcher Anstalten findet der Verf. in dem Mangel an tüchtigen Lehrern, weil die meisten nicht das auf Universitäten treiben und studiren können, was hier erfordert wird, weshalb er die Anlegung von Institutten zu Bildung solcher Lehrer und akademische Anweisung zur Pädagogik von einem erfahrnen Mann wünscht. Ausser diesen allgemeinen Betrachtungen giebt die Schrift zugleich Nachricht von den Schuleinrichtungen und Prüfungsmethoden zu Bautzen, die wegen ihrer Zweckmäßigkeit werth sind, näher bekannt zu werden.

Meißen. Hr. Superint. Gebe zu Oschatz erneuert das Andenken des vormaligen dasigen Superint. Zandt durch eine kleine Biographie, unter dem Titel: Memoria M. Caroli Christoph. Zandii, Pastoris quondam loci meritissimi et Superintendentis Ossitiensis, renovata a M. *Henr. Christiano Gebe*, 1½ S. 4. Diese Schrift wird man nicht ohne Vergnügen lesen, und vorzüglich sind die Jugendschicksale des Helden derselben merkwürdig.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 22.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

um Nachfolger des verstorbenen Fürstbischofs zu Würzburg, ranz Ludwig, wurde am 12. März 1795 — Georg Carl, s der freyherrlichen Familie von Fechenbach, erwählt. Er ar ein vertrauter Freund seines Vorfahren, und der Eifer, it welchem er sich bis jetzt aller zu Würzburg bestehenden tetarischen Anstalten angenommen hat, giebt schöne Hoffnun- n für die Zukunft.

Noch von dem verstorbenen Fürstbischof wurde Hr. Prof. utperlet zum Hofrath und Leibmedicus ernannt, und ihm n ansehnlicher Gehalt ertheilt.

Hr. M. Pölitz zu Leipzig, durch mehrere Schriften be- nnt, ist als zweyter Professor der Moral und Geschichte bey r Ritterakademie zu Dresden angestellt worden.

An die Stelle des am 8. Febr. d. J. verstorbenen Jo- nn Rudolph Ulrich, Vorstehers der Geistlichkeit des Can- ns Zürich, der Landgrafschaft Thurgau und des Rheinthales, urde schon am 10ten d. M. ein neuer Antistes gewählt, in r Person des bekannten Schriftstellers Hrn. Joh. Jacob eß, Verfassers der Lebensgeschichte Jesu. Dieser Antistes der erste reformirte Geistliche in der Schweiz, hat einen sehr hen Rang, und ohngefähr 350 Geistliche unter sich. Er ist istlicher Präsident und beständiger Director des Oberconsisto-

riums oder des Examinatorconvents, und dieses Collegium schlägt dem großen oder souveränen Rath der Zweyhundert acht Subjekte zu jener Wahl vor. Unter ihnen befanden sich gegenwärtig ausser Hrn. Heß, Lavater, Canonicus Tobler und Prediger Häseli zu Bremen, der als Bürger zu Zürich gleichfalls wahlfähig ist. Heß hatte 80 Stimmen, Lavater 49. Die in dergleichen Fällen verordnete schnelle Wahl hat ohne Zweifel den Zweck, alle Kabalen abzuschneiden.

Die durch den Tod des Conrector Glandorf erledigte Stelle an dem Gymnasium zu Anspach ist mit Hrn. M. Johann Adam Schäfer, bisherigem Lehrer der vierten Klasse, unter Ertheilung des Rangs als Königl. Kanzleyrath, besetzt worden, und an dessen Stelle der auf ihn folgende Lehrer Hr. M. Georg Friedrich Stephan Stieber gekommen. Letzterer arbeitet an einer neuen Ausgabe des Persius.

Todesfälle.

Im Anfang dieses Jahrs starb zu Schwarzenbach an der Saal, im Fürstenthum Bayreuth, der dasige Pfarrer, Hr. Joh. Salomo Völkel. Die Mixturen zum Wohl des Menschengeschlechts sind größtentheils aus seiner Feder.

Am 16ten Jenner 1795 starb zu Hanau Hr. Jacob Meyer, Fürstl. Darmstädtischer Hofrath und Königl. Großbrittannischer, wie auch Fürstl. Hessen-Casselischer Hofzahnarzt, im 60sten Jahr seines Alters. Die geprüften Kenntnisse, die er in seinem Fach besaß, haben seinen Namen, noch ehe er als Schriftsteller auftrat, berühmt gemacht.

Chronik der Universitäten.

Leipzig. Von ältern Verhandlungen sind noch zu bemerken: die Disputation Hrn. Christian Gottlieb Eisenstuck, welche derselbe am 22. Sept. v. J. unterm Vorsitz des Hrn. Assessor Erhard vertheidigte. Sie handelt die Frage ab:

Quae jura in alendis et educandis liberis secundum
um naturalem et civilem obtineant? 30 S. 4.

Am 22. October v. J. disputirte Hr. M. Johann Chri-
an Rosenmüller, Prosector des anatomischen Theaters,
dem philosophischen Katheder. Die Streitschrift hat den
el: Quaedam de ossibus fossilibus animalis cuiusdam,
toriam eius et cognitionem accuratiorem illustrantia.
S. 4. mit 1 K. Zuerst Geschichte der Entdeckungen sol-
r Thierknochen. Die Vergleichung der Beobachtungen
gt, daß sie wahrscheinlich einer ausgegangenen oder ausgear-
n Species vom Bärengeschlecht zugehören. Wie sind aber
Knochen in die Höhlen gekommen, wo man sie findet?
läßt sich vermuthen, daß dieses die gewöhnlichen Aufent-
tsörter dieser Thiere waren.

Zu den neuern gehören:

Am 12. Februar d. J. vertheidigte Hr. Gerstaecker,
s Zwickau, eine Streitschrift unter dem Titel: De notione
gum civilium. 4. 41 Seiten. Hr. Assessor Erhard war
äses.

Am 19. Februar war die gewöhnliche feyerliche Magister-
motion, zu welcher Hr. Prof. Beck durch ein Programm
lud, welches unter der Aufschrift: Observationes critico-
egeticae. 18 S. 4. verschiedene Bemerkungen über Kritik,
e Gattungen, Regeln und Gränzen in sich faßt, und zwar
zwey Rubriken: 1) De altioris criseos natura et ratione,
2) de finibus interpretationis locorum et criseos subti-
ris regundis. Der Verfasser macht Hoffnungen zur Fort-
ung dieser reichhaltigen Bemerkungen. — Hr. Prof. Eck
rieb zu dieser Promotion einen Panegyrikus, unter dem
el: Leopoldus Brunsvicensis; dem die Lebensbeschreibun-
der creirten Magister angehängt sind. Es waren: Hr.
rl Friedrich Adolph Dähne, aus Leipzig, Hr. Trau-
t Leberecht Schneider, aus Bautzen, Hr. Friedrich
dwig Kreysig, aus Eilenburg, Hr. Christian Ferdi-
nd Schulze, aus Leipzig, Hr. Moritz v. Prasse, aus
esden, Hr. Johann Carl Friedrich Leune, aus Köt-
u im Stift Merseburg. Diese hatten ihre Diplomen schon
her erhalten. Neu creirt wurden: Hr. Christian Weiß,
Leipzig, Hr. Zacharias Wilhelm Meineke, aus Hayn
Meißnischen; Hr. Christian Gotthold Mezler, aus

Stryburg, Hr. Heinrich Ludwig Hartmann, aus Dahn, und Hr. Aenotheus Bonifacius Victor Leo, aus Weissenfels.

Halle. Am 31sten January disputirte ohne Präses Hr. Caspar Heinrich Gottfr. Merkshagen, aus Westphalen, über seine Inauguraldisputation: De valore critico Diatheoeae. 3¼ Bogen, 8. und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 11. Febr. vertheidigte Hr. Joh. Joach. Schmidt, aus Meklenburg, seine Inauguraldisputation: De consensu partium corporis humani inter se, 2 B. 8. und erhielt gleichfalls die medicinische Doctorwürde.

Am 24. März erlangte die Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten, Hr. M. Johann Severin Vater, durch Vertheidigung seiner Abhandlung: Vindiciae theologiae Aristotelis, 6½ B. 8. Er untersucht und erklärt die Stellen, welche den Stagyriten in den Verdacht, die Gottheit ganz zu leugnen, oder wenigstens sie mit dem Sternenhimmel für Eins zu halten, gebracht haben.

Helmstädt. Den 6. Febr. disputirte zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde Hr. Joh. Christ. Philip Schaefe, aus Braunschweig, ohne Präses: De constitutione epidemica rheumatico-catarrhali Ienae anno praeterito observata.

Am 19. Februar erhielt der Hr. Advocat Aug. Wilh. Christ. v. Hantelmann zu Braunschweig die juristische Doctorwürde. Seine Disputation handelt: De iure praelationis venditoris intuitu pretii residui.

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Prag. Die Königl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die durch Naturforschungen der vaterländischen Industrie zu Hülfe zu kommen, neue Zweige derselben zu entdecken, und einst eine vollständige Natur- und Kunstproduktencharte Böhmens zu Stande zu bringen wünscht, hat beschlossen: für irgend eine genugthuende mineralogische, oder botanische, oder zoologische Beschreibung eines Kreises oder eines beträchtlichen Bezirkes von Böhmen einen Preis von 150 Gulden

Gulden auszusetzen, dergestalt, daß es den Theilnehmern frey stehe, entweder eines der drey Naturreiche besonders zu wählen, oder zwey, oder auch alle drey Reiche mit einander zu verbinden, und sonach auf den einfachen Preis von 150 Gulden, oder den doppelten von 300 Gulden, oder den dreyfachen von 450 Gulden Anspruch zu erhalten. Die Königl. Gesellschaft glaubt, ihrer Absicht gemäß, denjenigen Abhandlungen einen Vorzug geben zu müssen, in welchen der Barometerstand auf richtigern Oertern (diese mögen Thäler, Berge oder Ebenen seyn) mit Angabe des Tages und der Stunde; die Orientirung und Neigung der Steinschichten; der Lauf der Flüsse, die Verbindung der Gebirge; das Streichen der Gänge; klimatische Eigenschaften; örtliche Vorzüge der Natur- und Kunstprodukte, und was überhaupt zu Berichtigung der Böhmischen Charte dienlich seyn kann, zuverläßig und deutlich angezeigt wird. Im Betreff der hierzu gehörigen Werkzeuge empfiehlt sie 1) ein zweyschenkliches ausgekochtes Barometer, nebst einer Scale, die von unten auf die Quecksilbersäule nach Königl. Pariser Decimalzollen und Linien mißt, 2) ein Thermometer, das durchgehends die Beobachtungen des Barometers begleiten, oder irgend eine achtungswerthe Localtemperatur anzeigen soll; 3) eine Boussole, womit das Steigen, Fallen, Verflächen, und vorzüglich die Richtung der Schichten nach einer Weltgegend, nebst derselben Neigungswinkel auf den Horizont bey allen merkwürdigern Gebirgsarten bestimmt werden mag. Man muß hier erinnern, daß es allerdings nöthig sey, die bey der Boussole gewählte Beobachtungsart genau anzugeben; ferner, daß man dergleichen Beobachtungen in einer tabellarischen Form, und nicht dem Verlaufe anderer Forschungen eingestreut, zu erhalten wünsche. Sollten pünktliche Theilnehmer nähere Auskunft oder Unterstützung hierinnen zu bedürfen glauben; so können sie sich beliebig an den Secretär der Gesellschaft oder ein anderes Mitglied der Kön. Gesellschaft wenden. Damit übrigens der Inhalt der eingesandten Abhandlungen von der Königl. Gesellschaft geprüft, und bey der Herausgabe bestätigt werden möge: so ist erforderlich, von den aufgefundenen Naturalien einzelne Exemplare den Abhandlungen beyzulegen, welche die Königl. Gesellschaft, wenn sie von Werthe und mit Transportkosten verbunden sind, vergüten, und mit dem Namen des Finders in ihrem Saale zum öffentlichen Gebrauche aufstellen wird. Wiewohl man die Wahl, Ordnung und Behandlungsart der Gegenstände

ganz dem Geschmacke patriotischer Naturforscher überläßt: so kann man doch nicht umhin, dieselben zu ersuchen, daß sie nur Resultate und Materien, die zu ihrer Sache gerade gehören, liefern mögen. Die Abhandlungen werden bis zum 1. Jenner 1796 wie gewöhnlich, mit einer Devise und einem versiegelten Umschlage, worin Name und Addresse des Verfassers verwahret sind, an den Secretär der Königl. Gesellschaft in Prag, Hrn. Joseph Dobrowsky, eingesandt. Zugleich wird es den HH. Verfassern anheim gestellt, ob es denselben gefälliger sey, die ausgesetzten Preise im baaren Gelde, oder in goldnen Gesellschaftsmedaillen von gleichem Werthe, zu erhalten. —

Burghausen. Die Churpfalzbaierische sittlich-landwirthschaftliche Akademie zu Burghausen hat neuerdings beschlossen, in Gemäßheit ihrer ursprünglichen Statuten alle Jahre eine oder mehrere Preißfragen über land- und hauswirthschaftliche Gegenstände aufzuwerfen, und legt für das Jahr 1795 die Frage vor: **In welchem Verhältniß soll die Schafzucht in unserm Vaterlande Bayern mit dem übrigen Viehstande eines Gutes stehen, und welches ist die beste Art, Schafe zu erhalten und zu veredeln, sonderbar (besonders) in Rücksicht der Länge und Feine ihrer Wolle?** Der Preis für die beste Beantwortung dieser Frage ist eine Münze 10 Dukaten an Werth. Die Schriften müssen längstens bis Ende Septembers 1795 mit verschlossenem Namen und beliebiger Devise in deutscher Sprache unter der Aufschrift: **An die Churpfalzbayerische sittlich-landwirthschaftliche Akademie zu Burghausen in Bayern**, eingeschickt werden. Die später einlaufenden werden nicht zum Concurs gelassen. Des rednerischen Prunkes oder überspannt gekünstelter Worte bedarf man bey Auffassung dieser Frage eben nicht.

Schul- und andere kleine Schriften.

Die Theilnahme an fremder Noth, als Menschenpflicht, empfohlen in einer Predigt am Morgen nach der gänzlichen Zerstörung der Stadt Halfelfelde. Nebst einem Vorbericht von J. H. A. Schulze, Prior zum Kl. Michaelstein ꝛc. Helmstädt, 1794. (4 Gr.) Der würdige Verfasser ließ diese Predigt blos in der Absicht drucken, um aus dem Ertrage derselben den Unglücklichen einige Unterstützung

hung und Beyhülfe zu verschaffen. „Sie sollte ihm gleichsam ein offener Brief seyn an auswärtige Menschenfreunde, ob auch von ihnen einige die Noth und das Elend ihrer leidenden Brüder beherzigen, und einen kleinen Beytrag für dessen Milderung zu der Summe des Ganzen hinzuthun wollten.“ Diese edle Absicht ist nicht unerreicht geblieben. Es sind von dem Debit dieser Predigt bis jetzt schon 76 Rthlr. 4 Ggr. eingenommen, und davon ist, nach Abzug der wenigen Kosten, der reine Ertrag an die vier abgebrannten Schullehrer zu Hasselfelde bereits abgeliefert worden. Auch hat der Hr. Prior Schulze auf eine in den Braunschw. Anzeigen an seine Landsleute gemachte Aufforderung, und durch die vereinigte Bemühung vieler wohldenkenden Männer, besonders der Landprediger im Braunschweigischen, die Freude gehabt, an freywilligen Beyträgen für die Abgebrannten 2088 Rthlr. 9 Ggr. in baarem Gelde, ausser einigen Naturalgeschenken, zu erhalten, welche bereits abgeliefert und ausgetheilt sind.

Dresden. Unter der Aufschrift: Tractatur Psalmus quartus, hat hier Hr. Joh. Friedr. Sillig eine Glückwünschungsschrift drucken lassen, worinne er den 8ten Vers dieses Psalms anders als gewöhnlich erklärt, nämlich so: tu me fecisti laetitia *inde a tempore, quo* ollata mihi est magna et frumenti et musti copia. Uebrigens wird auch der Ideengang im ganzen Psalm recht geschickt entwickelt und gut erklärt.

Gera. Zu einer auf der hiesigen Schule den 2ten Januar d. J. zu haltenden Redeübung lud Hr. Prof. Friedr. Wilh. Sturz durch ein Programm ein, das den Titel führt: Prolusio prima, de vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus. 16 S. 4. Es enthält den Anfang eines vom Stobäus in Eclogis aufbewahrten Fragments des **Porphyrius**, das die jenen Gegenstand betreffende Homerische Stellen zusammenfaßt. Dieses Bruchstück begleitet der Verf. mit erläuternden und kritischen Anmerkungen, und in der Fortsetzung wird er in einem Commentar die Meinungen jenes Schriftstellers näher erläutern. Zur Einleitung dienen einige Nachrichten von dem Porphyrius.

Vermischte Nachrichten.

Ehrenrettung des verstorbenen Conrectors Glandorf zu Anspach. Bey der Anzeige des Todes dieses Mannes in der Gothaischen gel. Zeit. S. 80 dieses Jahrg. war verschiedenes zum Lobe seines Charakters und seiner Amtsführung gesagt. Ein gewisser M. G. J. äusserte darüber S. 136 ders. Zeitung seine Unzufriedenheit, klagte den Verstorbenen der Sonderbarkeit in seinem Betragen und Lehrmethode — der Unverträglichkeit vorzüglich gegen Prof. Faber, als Rector des Gymnasiums, an, setzte seine griechische Formenlehre auf Autorität einer Recension in unsrer Bibliothek tief herunter, u. s. w. Jetzt nehmen sich in derselben Zeitung Beyl. zum 27sten Stück einige Collegen des Verstorbenen seiner Ehre an, und widersprechen öffentlich jenen Behauptungen. Es sind Hr. M. Johann Adam Schäfer (Glandorfs Nachfolger), M. Georg Friedr. Stephan Stieber, M. Christoph Wolfgang Brunner, und M. Johann Thomas Martini. Die Anomalien, welche Glandorf in seinem Betragen zeigte, entsprangen alle aus körperlichen Leiden und aus einem hohen Grad von Hypochondrie. Er wich in seinen Vorträgen von der gewöhnlichen Methode ab, aber nicht anders, als sich von einem denkenden Kopf erwarten läßt: in der Bildung seiner Schüler war er unermüdet eifrig und thätig. Gegen den Vorwurf der Unverträglichkeit endlich berufen sich seine Freunde auf das Zeugniß ganz Anspachs.

Constanz. Die jetzt hier befindliche Vorderösterreichische kaiserliche Regierung hat unterm 24. November vorigen Jahres eine Verordnung wegen der sonntäglichen Christenlehren (katechetischen Lehrstunden) erlassen, welche gebietet: daß die Lehrstunden in den Kirchen und Schulen von den Seelsorgern regelmäßig gehalten, von den Kindern und unverheyratheten Erwachsenen fleißig besucht, und die Eltern allenfalls mit Zwangsmitteln angehalten werden sollen, ihre Kinder und Gesinde hineinzuschicken.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 23.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Christian August Peschek, Verfasser der dichterischen Kriegsgemälde, des Oybins bey Zittau u. s. w. ist zweyter Feldarzt des Churſächs. Reichscontingents geworden.

Hr. D. Johann August Schmidt, Verfasser der Abhandlung de Baryte muriato, ist Leibarzt des Grafen von Reuß-Ebersdorf im Vogtlande geworden.

Hr. Dr. Lenz, Lehrer bey der Wichmannischen Erziehungsanstalt zu Celle, hat vom Herzog von Weimar den Titel Rath erhalten.

An des verstorbenen Strobel zu Nürnberg Stelle ist Hr. Leonhard Stephan Lieb, bisheriger Caplan in der Vorstadt Wöhrde zu Nürnberg, Pastor dieser Gemeinde geworden.

In Berlin sind zwey Emigranten, der Vicomte de Loyon und Tremblay, vermöge höchster Kabinetsordre zu Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Der Chevalier Boufflers soll ebenfalls in Akademisten ernannt worden seyn; ist aber noch nicht angeführt.

Todesfälle.

Am 17. Sept. 1794 starb zu Freyberg der Rector des dasigen Gymnasiums, Hr. Joh. Gottfr. Jünger, 70 Jahr alt. Ausser mehrern von ihm herausgegebenen kleinen Schulschriften hat er auch an der deutschen Uebersetzung von Fergusons Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft einigen Antheil.

Am 11. Octbr. 1794 starb zu Militsch Hr. Carl Florian Webke, Pastor primarius bey der evangelischen Kirche und Schule. Von seinen Schriften s. Meuseis gelehrtes Deutschland.

Im Januar d. J. starb Hr. M. Johann Gottlieb Volkelt, Conrector zu Liegnitz, durch mehrere Schriften verschiedener Gattung, und vorzüglich über mineralogische Gegenstände, bekannt.

Den 1. Febr. 1795 starb zu Regensburg der Hofrath und Stadtphysikus Hr. D. Johann Gottlieb Schäfer, 75 Jahr alt, ein Bruder des vor einigen Jahren verstorbenen Naturforschers dieses Namens. Er war gebohren zu Querfurt den 15. Sept. 1720, und lernte im J. 1734 zu Schmölle im Altenburgischen die Apothekerkunst. Nachdem er einige Zeit zu Regensburg in einer Apotheke gestanden hatte, bezog er, um sich der Arzneykunde zu widmen, im J. 1744 die Akademie Altdorf, erhielt 1745 die Doctorwürde, worauf er zu Regensburg zu practiciren anfieng. Er führte daselbst im J. 1763 die Blatterninoculation ein. Auch hat er sich durch verschiedene Schriften bekannt gemacht.

Zu Walsrode im Zellischen starb den 9. Febr. Hr. Doctor der Theologie und erster Prediger Tarn am Schlagfluß.

Am 20. Februar gieng zu Verden Hr. Johann Friedrich von Stade, K. Churf. Consistorialrath, Superintendent der Verdenschen Präpositur und Hauptprediger an der Domkirche, mit Tode ab. Er war 84 Jahre alt, und hat sowohl Jubelhochzeit, als Amtsjubiläum, das letztere schon vor sechs Jahren, gefeyert. Durch Lehre nicht nur, sondern auch durch Beyspiel hat er vieles Guten gestiftet.

Den 2. März d. J. starb zu Stolzenau im Hannöverischen der Superintendent Hr. Schrage, vorher Professor und Prediger zu Göttingen, 49 Jahre alt.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossen-
ft durch Johannes Müller betreffend. Die seit sieben
ren unterbrochene Fortsetzung dieses Werkes ist von dem
fasser endlich wieder unternommen worden, und die 2te
eilung des 3ten Bandes wird auf die Michaelismesse d. J.
ß erscheinen. Der Verfasser gedenkt, die Geschichte der
hweiz bis auf unsere Zeiten zu erzählen; und zwar die
enreiche Periode von 1436 bis 1531, aus großentheils
edruckten Urkunden, um so ausführlicher, da sie den Ueber-
g der Denkungsart, Sitten und Einrichtungen des Mit-
lters in die neuern Zeiten enthält, und während derselben
Schweiz auch auf die größeren europäischen Staaten ge-
rkt hat; kürzer, aber auch zum Theil aus ungedruckten
ellen, die seit 1531 verflossene Periode, welche die, in ih-
Art einzige, Erscheinung des Gangs der Verfassung einer
enge sich selbst, beynahe gänzlich, überlassener Gemeinden
stellt. — Diese Abtheilung wird in der bekannten „All-
meinen Weltgeschichte, nach dem Entwurfe W.
mbry's, Joh. Grays u. s. w." zugleich den 2ten Theil der
n Abtheilung des 17ten Bandes ausmachen. Leipzig, am
April 1795.

Weidmannische Buchhandlung.

---

eue Verlagsbücher der Caspar Fritschischen Buchhandlung in Leipzig, Ostermesse 1795.

nesti, Io. Aug. Lectiones academicae in epistolam ad Hebraeos ab ipso revisae, cum eiusdem excursibus theologicis edidit, Commentarium, in quo multa ad recentissimorum inprimis interpretum sententias pertinentia uberius illustrantur, adiecit G. I. Dindorf. 8. maj. 3 Thlr.

— Observationes philologico-criticae in Aristophanis nubes et Flavii Iosephi antiquitates Iud. Accesserunt Godofr. Olearii notae in Suidam. 8. maj. 1 Thlr.

nesti, Io. Chr. Theoph. Lexicon technologiae graecorum rhetoricae. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

ndii, D. Io. Ad. Theoph. Quaestiones forenses, observationibus ac passim decisionibus El. Sax. supremi pro-

vocationum tribunalis collectarum, Tomus II. cum indice necessario. 8. maj. 1 Thlr. 8 gr.

Meusels, J. Ge. Lehrbuch der Statistik. Zweyte vermehrte Ausgabe, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Müllers, Io. Ern. Iust. Promtuarium iuris novum ex legibus et optimorum iurisconsultorum, tam veterum, quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum, editio altera auctior et emendatior, Volum. quin. comprehendens loca *Iudex* — *Mutuum*. 8. maj. 3 Thlr.

Plutarchi Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius, recensuit, explicavit, chronologia rerum memorabilium iudicibusque necessariis instruxit F. H. G. Leopold. 8. maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Schotti, D. Aug. Frid. Institutiones iuris Saxonici electoralis privati, editio tertia auctior et emend. Post auctoris obitum curavit C. G. Haubold. 8. maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Scriptorum Rei Rusticae veterum latinor. Tom. III. Palladii Rutilii Tauri Aemiliani libros XIV. tenens. Ex librorum scriptorum atque editorum fide et virorum doctorum coniecturis correxit, atque interpretum omnium collectis et excerptis commentariis suisque illustravit Io. Gottl. Schneider. 8. maj. 2 Thlr.

Wehrn, D. Chr. Guil. Doctrina iuris explicatrix principiorum et causarum damni, habita doli mali, culpae, moras, eiusque quod interest, ratione praestandi. 8. maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg zu Berlin sind zur Ostermesse 1795 erschienen: 1) J. C. Eiselen (Kön. Preuß. Bergraths) Handbuch, oder ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfwesens und Vorbereitung der Torfmoore, Behuf der nutzbarsten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräbereyen, deren praktischen Betrieb selbst, sowohl in Rücksicht auf Holzschonung, als den daraus entstehenden besondern und allgemeinen Nutzen, auch Wiedercultur der ausgestochenen Gründe ꝛc. mit sechs großen Kupfertafeln in acht Abschnitten, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Erster Abschnitt, vom Torfwesen überhaupt und der Verschiedenheit des Torfs ꝛc. Zweyter Abschnitt, über die nothwendigen Veranstaltungen, um ein Torfmoor zur Anlage zweckmäßiger Torfgräbereyen geschickt zu machen. Dritter

Ab-

Abſchnitt, von Eintheilung des Moorgrundes ꝛc. Vierter Abſchnitt, von den zum Torfſtechen erforderlichen Gerätheſchaften und Arbeitern. Fünfter Abſchnitt, vom Torfgraben ſelbſt. Sechſter Abſchnitt, vom Trocknen des Torfs. Siebenter Abſchnitt, von der Berechnung des Preiſes eines Gebrüchtes. Achter Abſchnitt, vom Nutzen, den eine Torfgräberey dem Staat und dem Eigenthümer bringt. Vier ſpecielle Anmerkungen beſchließen das Werk. 2. C. B. Gleſekings (Königl. Propſtes, Inſpectors und erſten Predigers zu Barnau) Geſpräche über biblische Erzählungen und Gleichniſſe, nach Anleitung der Trinitatis- und Adventsevangelien. Ein Beytrag zur chriſtlichen Moral für die Jugend. 8. 10 Gr. Die gute Aufnahme der von dem Hrn. Verf. dem zweyten Auflage ſeines Lutheriſchen kleinen Katechismus angehängten Geſpräche hat denſelben zur Herausgabe dieſer Sammlung von neuen Geſprächen über die Trinitatis- und Adventsevangelien aufgefordert, die ein Leitfaden für Eltern und Lehrer ſeyn ſollen. 2) Fritz Mandrers Lebensreiſe. 2r Thl. Ein Pendant zum Autor Weiſer, Karl Pilgrim und Georg Waller. Mit dem Motto: Homo ſum, humani nihil a me alienum puto.

Zu Johannis d. J. erſcheint: Die Meſſiade, in acht Geſängen, aus dem Hebräiſchen, nach Hartwig Weſſely. Erſtes Heft mit Kupfern und Vignetten. Von dieſem wichtigen Werke, dieſer erſten und einzigen hebräiſchen Epopee, findet man ſchon in Hrn. D. Hufnagels Journal „für Eheu Eenthym, Aufklärung und Menſchenwohl", Bd. II. Heft 4. S. 311. und in der Berlinſiſchen Monatsſchrift, Januar, 1794. S. 93. eine ehrenvolle Anzeige.

Das zweyte Stück des Journals, betitelt: Journal noch im Jahr 1795. Aus den Briefen deutſcher Männer in Paris, mit Belegen, iſt in der Druckerey der Expedition des Altonaer Mercurs erſchienen. Es enthält folgende Aufſätze: 1) Verſtehen wir uns einander? Zwey tus Geſpräch zwiſchen zwey Jacobinern, von Dinis Cranee. 2) Egypt und Robespierre. Von Merlin von Thionville. 3) Rede des Präſidenten der Volksgeſellſchaft in Bordeaux, über den wahren Begriff von Gleichheit. 4) Republikaniſchen Katechismus. Ein ſchönes

Eröffnungsprogramm. 5) Chéniers Bericht im Namen des Ausschusses des öffentlichen Unterrichts. 6) Liste von unbeglückten Gelehrten und Künstlern, unter welche der Convent dreymal hunderttausend Livres zu vertheilen verordnet hat. 7) Die Normalschulen. 8) Die Centralschulen. 9) Urtheil eines deutschen Sachverständigen über die Aufhebung des Maximums und über den freyen Handel in Frankreich. 10) Louvets, Isnards und der übrigen geächteten Repräsentanten Wiedereintritt in den Convent. (Auszug aus einer kleinen Schrift von Isnard. Chéniers und Sieyes's Reden. Debatten. Förmlicher Bericht und endliches Decret zu Gunsten der Geächteten. Ihre Erscheinung im Convente. Worte des Friedens, von einem derselben, im Namen aller seiner Gefährten.) 11) Ein Brief aus Paris an die Herausgeber. 12) Auszüge aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäenarmee. 13) Gefängnißscenen. (Aus den äusserst interessanten Memoiren eines Verhafteten.) 14) Drey Briefe an Robespierre, von St. Just, von seinem Schwester und seinem jüngern Bruder. 15) Bücheranzeigen. (Urtheil eines Pariser Recensenten über die Memoiren von Dümouriez. *Notice* sur la vie de Sieyes.) 16) Anekdote, das Lied Le reveil du peuple betreffend. 17) Le reveil du peuple. 18) Die Musik dazu fürs Klavier.

Dieses Journal, von welchem monatlich ein Stück von 6 Bogen, mit der Beylage eines französischen Nationalliedes, sammt der Musik, erscheinen soll, ist, ausser der obengenannten Expedition, auch in Commission: bey Bohn, und Comp. in Lübeck, auf dem Addreßcomtoir und auf allen Postämtern, in Hamburg in der Bohnschen Buchhandlung, und an allen gewöhnlichen Orten zu haben. Der Jahrgang, aus 12 Stück bestehend, zu vier Thalern (Conventionsmünze), oder 10 Mk. Das einzelne Stück zu 1 Mk. oder 10 Gr.

In dem Paulinschen Bücherverlage zu Berlin ist fertig geworden: Die Landstraßen und Chausseen, wie auch Meilensäulen und Wegweiser, historisch, technisch polizeymäßig und cameralistisch abgehandelt von D Johann Georg Krünitz. Aus der ökonomisch-technologischen Encyklopädie 62. und 63sten Theil gezogen und besonders

dere abgedruckt. 2 Alph. 10 Bogen in gr. 8. nebst 6 Bogen Kupfer, und 1 Bogen gedruckter Tabelle. Eine Abhandlung, welche, so wie das große Werk, woraus dieselbe gezogen ist, dem arbeitsamen Fleiße und den Kenntnissen des Hrn. Verfassers Ehre macht. Zuerst von dem Ursprunge und Unterschiede der Wege. Nutzen und Nothwendigkeit guter Landstraßen. Ursachen der schlechten Wege in Deutschland, und Hindernisse der Wegebearbeitungen. Von der römischen Wegebaukunst. Wegegeschichte über die in den neuern Zeiten angelegten Chausseen. Untersuchungen, welche man vorher vornehmen und anstellen muß, wenn man eine Chaussee anlegen will. Von den zum Straßenbau nöthigen Materialien und Werkzeugen. Beschreibung des Landstraßen- und Chausseebaues selbst, als: das Abstecken derselben, ihre Richtung, das Anlegen der Gräben, Dohlen und Brücken, der Futter- oder Verkleidungsmauern und Erdböschungen, des Dammes, sowohl nach Verschiedenheit des Terrains, als auch des Grundes oder Erdbodens, durch welche die Chaussee geführt wird. Von dem, was zur Zierde und Schönheit der Landstraßen und Chausseen gereicht; von ihrer Bepflanzung mit Bäumen; von den Meilensäulen oder Steinen, und den hölzernen Armsäulen oder Wegweisern. Cameralistische Betrachtung des Landstraßen- und Chausseebaues. Von der nöthigen Aufsicht, Unterhaltung und Ausbesserung oder Wiederherstellung der Landstraßen und Chausseen. Von den Rechten und Vorzügen der Landstraßen und Chausseen. Verschiedene Landesverordnungen und Reglements, die Anlegung und Verbesserung der Landstraßen und Wege betreffend. Zuletzt ein Verzeichniß der vornehmsten von den Landstraßen und Chausseen handelnden Schriften. Kostet 4 Thlr.

Verbesserungen.

In den Verzeichnissen der in der N. A. D. Bibl. recensirten Bücher fehlt:

B. I. St. 2. unter der Rubrik: „Schöne Wissenschaften und Poesien“ die Anzeige der „Eunomia, gesammelt von Terboni“. S. 335.

B. III. St. 2. u. d. R. „Klassische, griechische und lateinische Philologie“ die „Bibliothek der alten Literatur und

und Kunst, herausgegeben von A. H. L. Heeren. Neuntes Stück." S. 429.

— „Specimina antiquissimae scripturae graecae tenuiores seu cursivae, edit. C. D. de Murr." S. 431.

— „Ammian Marcellin. Aus dem Lateinischen, von Wagner." S. 432.

S. IV. St. 2. unter derselben Rubrik die Anzeige der „Kurzgefaßten griechischen Grammatik, von Buttmann." S. 498.

Im VI. Bande.

S. 533. Z. 21. statt nur l. uns. Z. 22 statt nun l. nur. S. 534. Z. 4. statt aus l. mit. Z. 17. v. u. statt in diese l. in die. S. 536. Z. 2 und 3. statt die Vorschriften des Glaubens gegeben l. Vorschriften des Glaubens zu geben. S. 537. Z. 16. statt ein Plan l. im Plan.

Im VII. Bande.

S. 6. Z. 16. v. u. statt Artikel l. Kritik. S. 11. Z. 10. v. u. statt demselben l. denselben. S. 13. Z. 1. v. u. statt unsern Gemüthern l. unserm Gemüthe. S. 16. Z. 7. statt Ist allein l. Allein ist. Z. 18. statt liegt l. legt. S. 19. Z. 5. v. u. statt der Begriff, Gattung l. der Begriff der Gattung. S. 20. Z. 21. statt ein Cirkel l. im Zirkel. S. 22. Z. 13. statt die in ihr l. der in ihr. S. 30. Z. 12. statt ein Objekt l. sein Objekt. S. 48. Z. 2. statt unmöglich l. möglich. S. 53. Z. 20. statt der Vorbereitung l. die Vorbereitung. S. 55. Z. 7. statt Freund l. Feind. S. 58. Z. 12. v. u. statt unsre Erkenntniß l. unserer Erkenntniß. S. 60. Z. 10. statt eine Vorstellung l. einer Vorstellung. Z. 30. statt erlangen vermittelst l. erlangen wir vermittelst. S. 261. Z. 8. von oben, statt erhaben l. erhoben.

Im VIII. Bande.

S. 531. Z. 16. von oben muß „nicht" fehlen.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Collegienassessor Storch zu Petersburg hat von Ihro Maj. der Kaiserin Catharina II. für das Gemälde von Petersburg nicht 100 Dukaten (wie Nr. 4. S. 41 des Intell. Bl. gemeldet wurde), sondern 1000 Rubel Silbermünze zum Geschenk erhalten, wobey ihm die Monarchin zugleich in sehr gnädigen Ausdrücken ihre Zuneigung versichert, und zu wissen gethan hat, daß sie das Buch in das Russische übersetzen lassen, und einige zu verbessernde Stellen selbst anmerken wolle.

Auf Veranlassung des von dem Generalsuperintendent Hrn. Christian David Lenz zu Riga im J. 1792 gefeyerten Amtsjubiläum verfertigte Hr. Krüger in Dresden eine Medaille, deren Avers das schön gearbeitete Brustbild des Jubelgreises zeigt, mit der Umschrift: C. D. LENZ. ECCLESIARUM. LIVONICARUM. SUMMUS. ANTISTES. N. 1720. und in der Exergue: C. I. KRUEGER fec. — Revers: THEOLOGO. | PIO. DOCTO. FACUNDO. | ANNIS. MERITISQUE. | VENERABILI. | IUBILAEUM. LITURGICUM. | D. 24. IUN. A. 1792. | CELEBRANTI. — Diese Gedächtnißmünze hat 1¼ Pariser Zoll im Durchschnitt, und wiegt 1⅛ Loth Cölnisch in Silber.

Todesfälle.

Zu Würzburg starb den 15. März 1795 der Professor der Moral und Pastoraltheologie D. Roßhirt, 49 Jahr alt.

Am 21. März 1795 starb zu Coburg Hr. D. Gottlieb Hornschuh, S. Coburg-Saalfeldischer Rath und Hofmedicus, Landphysikus und Prof. der Naturwissenschaft am hiesigen Gymnasium, im 49sten Jahre seines Alters, nach einem funfzehnwöchentlichen Krankenlager an der Auszehrung. Sein Tod wird sehr betrauert, da er nicht allein ein sehr braver Mann und geschätzter Arzt war, sondern auch viele Verdienste um das Gymnasium hatte. Er war nämlich nicht blos thätiger und guter Lehrer, sondern sorgte auch für die Vermehrung des Naturalienkabinets an gedachtem Gymnasium mit so vielem Enthusiasmus, daß er dasselbe, so gering er es auch beym Antritt seiner Professur fand, ziemlich ansehnlich zurückließ. Ein paar Monate vor seiner Krankheit erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der botanischen Gesellschaft zu Regensburg.

Am 24. März starb zu Saalfeld der dasige Superintendent Hr. Joh. Friedr. Bernhard im 63sten Jahre seines Alters. Er hatte diese Stelle nicht zwey Jahre bekleidet. Vorher war er lange Zeit Archidiakonus.

Zu Jena starb, nach wiederholten Blutstürzen, am 21sten April Hr. Weißhuhn, Doctor der Weltweisheit, ein junger Mann, dessen glückliche Anlagen und ihre mit Beharrlichkeit von ihm fortgesetzte Ausbildung zu schönen Hoffnungen berechtigte. Er hatte erst vor kurzem seinen Aufenthalt zu Jena genommen, in der Absicht, Vorlesungen über die kritische Philosophie daselbst zu halten. Als Dichter hat er sich durch die vor einigen Jahren herausgekommene Sammlung von Sinngedichten gleichfalls nicht unvortheilhaft bekannt gemacht.

Vor einiger Zeit starb auch zu Strasburg im Gefängniß Hr. D. Johann Michael Lobstein, seit 1790 Professor und Prediger daselbst, vordem Professor der Theologie zu Gießen, sodann Inspector in Buzbach, alt 54 Jahre. Verschiedene unvorsichtige Aeußerungen in öffentlichen Verträgen zogen ihm die Verhaftung im ehemaligen Jesuitercollegium zu, wo er verurtheilt war, Holz und Wasser zu tragen. Gram über sein Schicksal beschleunigte seinen Tod.

Oeffent-

Oeffentliche Anstalten und Einrichtungen.

Hildburghausen. Durch die Thätigkeit des für das Wohl der Kirchen und Schulen unermüdet arbeitenden Hrn. Oberhofpredigers Beußler kömmt hier die Errichtung eines Schulmeisterseminariums für das hiesige Fürstenthum zu Stande. Hr. Waisenpfarrer Müller wird erster Lehrer an diesem Institut: neben ihm tragen die vorzüglichsten Lehrer der Stadtschule den Seminaristen die Geographie, Geschichte, vorzüglich des Vaterlands, Meßkunst u. s. w. vor, und die Lehrlinge erhalten zugleich Unterricht in der Baumzucht und Bienenpflege. Die Kosten dieser neuen Anstalt werden aus mehrern Cassen genommen: das Land selbst aber bekommt dabey keine neue Last.

Wolfenbüttel. Unter mehrern zweckmäßigen Verordnungen, die Landesschulen betreffend, welche neuerlich hier erschienen sind, verdient die durch eine Bekanntmachung vom 23. August 1794 geschehene Vertheilung einer Anzahl in Kupfer gestochener Vorschriften Erwähnung. Jede Schule bekömmt davon, um sich derselben als Regeln und Muster zum Schreiben zu bedienen, ein Exemplar, das als ein Inventarienstück bey der Schule erhalten werden muß.

Bamberg. In dem dasigen allgemeinen Krankenhause sind während des vorübergegangenen Jahres 1794 620 Kranke verpflegt worden. Darunter waren 191 vom Institut der kranken Handwerksgesellen; 153 vom Institut der kranken Dienstboten; 159 von dem Armeninstitute; 105 auf Rechnung des verewigten Fürsten, und 17 auf eigne Rechnung. Die Anzahl der Verstorbenen war 20. Davon starben 8 an schnell vorübergehenden, 9 an langwierigen, 3 an äusserlichen Krankheiten. Das Verhältniß der Verstorbenen zu den Aufgenommenen war 1:31.

Leipzig. Das hiesige Börtgerische Erziehungsinstitut ist durch den Tod seines Stifters, der im März dieses Jahres starb, eingegangen.

Litterarische Bildungsanstalten in Meklenburg-Strelitz. Der jetztregierende Herzog von Meklenburg-Strelitz widmet seine ganze Aufmerksamkeit dem Schul- und Erziehungswesen, einem Gegenstand, für den zeither nur allzu wenig geschehen war. Insbesondre wird mit Eifer daran

gearbeitet, in der Residenzstadt Neu-Strelitz eine ganz neue Schulanstalt zu errichten, die eine Bürger- und Gelehrtenschule in sich vereinigen soll. Beyde Klassen von Instituten sind wahres Bedürfniß für Stadt und Land. — Zugleich ist in Neu-Strelitz eine neue Hofbuchhandlung errichtet worden, wodurch auch mehrere Bildung zu verbreiten gegründete Hoffnung ist. Und endlich hat auch der Herzog seine eigene Bibliothek dem Nutzen des gesitteten Publikums schon im voraus bestimmt. (Aus einem Briefe vom 15ten Januar 1795 in der Berl. Monatsschrift 1795. 1. St. S. 1.)

Schulen, Gymnasien und andere Lehranstalten.

Stuttgardt. An die Stelle der aufgehobenen Karls-Akademie (s. Intelligenzbl. v. J. S. 42, 96.) ist ein Gymnasium getreten, wo Jünglinge sowohl zur litterarischen Bildung überhaupt und insbesondere, um sich zur Universität vorzubereiten, volle Gelegenheit finden. Die Direction dieser Anstalt hat Hr. Prof. Tafinger, und mit ihm lehren zugleich die Herren Professoren: Bardili, Cleß, Drück, Franz, Hopf, Kielmann, La Motte, Morelli, Nast, Rappolt, Schmidlin, Strehlin. Die Wissenschaften, welche vorgetragen werden, sind lateinische, griechische, hebräische, französische, italienische und deutsche Sprachen, Religion, Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Psychologie, Aesthetik, Rhetorik, Logik und Metaphysik, Geschichte der Philosophie, Naturrecht, Staaten- und insbesondere vaterländische Geschichte, Geschichte der Erfindungen und Künste, Geographie, Alterthümer und Mythologie.

* * *

Bücheranzeige.

Encyklopädie für Künstler. Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammelt, und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. Zweyter Band. Was schon bey der Anzeige des ersten Bandes von diesem Werke gerühmt worden ist, das kann auch hier von dem zweyten Bande desselben vollkommen bestätiget werden. Es

sind

sind auch hier solche Materien, welche sowohl für alle diejenigen, die entweder aus Liebhaberey, oder ihres Gewerbes wegen, sich mit Vergolden, Versilbern, Bereitung der Firnisse und Lackiren, als auch für den angehenden Maler, sehr willkommen seyn müssen, nach richtigen Grundsätzen vorgetragen, mit kluger Wahl hinlänglich geprüften Vorschriften und Methoden, mehrentheils aus eigener Erfahrung, abgehandelt und beschrieben. Es kommen hier vor: die Wasser-, Oel- und Miniaturmalerey; die nöthigen Werkzeuge, welche zur Malerey erfordert werden; die vornehmsten natürlichen und zusammengesetzten Materialien, woraus die Hauptfarben entstehen; besondere Regeln von der Malerey mit Wasserfarben; die Wachsmalerey oder Enkaustik; die Freskomalerey; die neue Miniaturmalerey mit Wasser und Oel, oder die sogenannte eludorische Malerey; Vorschriften zur Malerey mit Oelfarben; verschiedene Arten, die Gemälde zu reinigen; Vorschriften, ein Gemälde auf neue Leinwand überzutragen; Oelanstriche auf Mauerwerk und Holz; Methode, die schmutzigen Kupferstiche zu reinigen, und ihnen ihre erste Schönheit wieder zu geben; Vorschrift und Handgriffe zur Miniaturmalerey, Pastelmalerey; Malerey auf Glas, Emaille, Marmor, Agat ꝛc.; Malerey auf Fayance, oder Glasurfarben; Bereitung der trocknen und flüßigen Farben, als: des Rußbraun, des Schiefer- und Bleyweißes, des Spanisch- oder Königsweiß, des Wißmuthweiß, Perlweiß, Weiß von Eyerschalen, Weiß zum Illuminiren, Weiß der Orgelmacher, des Ultramarinblau, des Berlinerblau, des Lackmusblau, des Azurblau aus Silber, Kupfer und Queckſilber, der blauen Farbe aus Buchweizen, des Emaillblau, des Koboltblau, des Indigblau, des Bergblau, des Türkischblau, des Karmin, der chinesischen Tusche, des neapolitanischen Gelb, der Lackfarben, des Bleygelb oder Massicot, des Frankfurter Schwarz zum Gebrauch der Kupferdrucker, des Rußschwarz der Goldarbeiter, des Kienrußes, des Hirschhornschwarz, des Kohlenschwarz, des Lederschwarz, des Spanischschwarz, des Beinschwarz, des Elfenbeinschwarz, der Scharlachfarbe aus Kolkothar, des Aurripigments, der rothen, gelben und grünen Farben; Zubereitung der Farben, mit welchen man die Zimmer, hölzernes Tafelwerk, Mobilien u. dgl. anstreicht, nebst der Art, sie aufzutragen; allgemeine Regeln zur Bereitung der Firnisse, nebst Beschreibung der Bereitung derselben von allerley Farben zu verschiedenem Gebrauch. Nach unserer Ueberzeugung

kann der Hr. Prof. Loos, als Verfaſſer, den Dank Vieler, für die ſein Werk allerdings ſehr brauchbar iſt, mit Recht erwarten. Ein vollſtändiges Regiſter vermehrt die Brauchbarkeit dieſes Werkes. Dieſes Werk iſt im Verlage der Pauliſchen Buchhandlung herausgekommen, und daſelbſt um 1 Thlr. 12 Gr., beyde Theile um 3 Thlr. zu haben.

Vermiſchte Nachrichten.

Telegraph des Hrn. Director Achard zu Berlin. Hr. Director Achard hat ſich durch eine eigenthümliche Anordnung des Telegraphen ausgezeichnet. Mit einem eiſernen Fleiß hat er mehrere Lexika, wovon ein jedes mehr als 23500 Worte enthalten ſoll, ausgearbeitet, welche durch einen Index aufgeſucht werden, der mit den Zeichen, welche der Beobachter durch das Fernrohr wahrnimmt, übereinſtimmt. Vor der Hand ſind zwey Hauptverſuche damit angeſtellt, bey deren erſten der König ſelbſt zugegen war, und nach erhaltenem Unterricht die Beobachtung übernahm. Hr. Achard dirigirte den Telegraphen in Spandau, und der andre war in Bellevue, einem Luſtſchloß des Prinzen Ferdinand, eine gute Meile davon aufgerichtet, woſelbſt ſich der König und eine Deputation der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften befand. Unter andern Sätzen wurde der Satz: der König iſt von ſeinen Unterthanen ſo geliebt, als von ſeinen Feinden gefürchtet, durch ein einziges Zeichen des Achardſchen Telegraphen angegeben und aufgefunden. Der König iſt mit dieſem Erfolg ſo wohlzufrieden geweſen, daß er Hrn. Achard durch ein Kabinetsſchreiben ſeines Beyfalls verſichert, und ein Geſchenk von 500 Reichsthalern hinzugefügt hat.

Altes Buch unter einem neuen Titel. Die Bibliothek für Thierärzte, Landwirthe und Liebhaber der Thierarzneykunde, I. Band, welcher den 1. und 2ten Theil der Zergliederung des Pferdes nach einer neuverbeſſerten Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Bourgelat enthält. Marburg, akad. Buchh. 1794. liefert dem Käufer nichts anders, als: Anfangsgründe der Viehartzneykunſt, oder kurzer Begriff von der Zergliederung des Pferdes, zum Behuf der Lehrlinge in der

Königl.

Königl. Viehartzneyschule, vom Hrn. Bourgelat — aus dem Franz. übersetzt. Danzig, Flörke, 1772.

Berichtigung. In dem Intelligenzblatte der Neuen Allg. D. Bibl. 1795. Num. 16. steht: „Ich würde den angekündigten *Codex pandectarum criticus* des Hrn. Professor Beseke mit meinem eigenen kritischen Pandektencodex herausgeben.“ Wer wird hieraus etwas zu machen wissen? Zur Verdollmetschung dieser Nachricht sage ich: daß ich mir die Mühe genommen habe, einen gedrängten Auszug aus den so sehr zerstreut liegenden Emendationen und Observationen über die Pandekten zu verfertigen, und daß ich hoffe, diese Arbeit, bey der mir die mitgetheilten sehr reichhaltigen Papiere des Hrn. Prof. Beseke sehr nützlich gewesen sind, dem Publikum recht bald, unter dem Titel eines *Codex pandectarum criticus* vorlegen zu können. Das Corpus Juris des Hrn. Prof. Spangenbergs nimmt bekanntlich nur auf Handschriften und alte Drucke, nicht aber auf Conjecturalkritik, Rücksicht, und es ist in Absicht dieser bisher eine bedeutende Lücke geblieben, auf die Gommel in s. *Corpus iuris civilis, cum notis variorum*, (Leipzig, 1768. bey Fritsch,) zwar auf eine sehr anschauliche Art aufmerksam gemacht; die er aber dadurch nicht wirklich ausgefüllet hat. Göttingen, am 29. April 1795.

D. Seidenstücker.

Ein Recensent der Neuen A. D. Bibliothek hat im XI. Bande S. 438 einen Nachtrag zu der im IX. Bande enthaltenen Recension meines Henneberg. Idiotikons, und darinne verschiedene Bemerkungen gemacht, davon ich einige benutzen werde. Die übrigen sind theils aus einem paar Druckfehlern meines Buchs entstanden, theils werden sie wegfallen, wenn ich mich darüber erkläre, welches im Fränkischen Merkur umständlicher als hier geschehen kann.

W. F. H. Reinwald.

Bücherverbote zu Wien im Monat Februar 1795.

Der Krieg in der Hand der Vorsehung, 1794. 8.
Friedenspräliminarien, 21. und 22. St. Berlin, 1794. 8.

Ueber

Ueber Monarchie und Republik. 1794. 8.
Compendiöſe Bibliothek: der Geograph. 1—3tes Heft. 8. Gotha und Halle, 1794.
Auszug eines Briefs, die Illuminaten betr. Lpz. 1794. 8.
Bertholdi Geſchichte des ältern Europa, 1. Theil. Berlin, 1794. 8.
Bolingbrokes Briefe über das Studium und den Nutzen der Geſchichte, 1. und 2. Theil. Leipzig, 1794. 8.

Verbeſſerungen.

Im VIII. Bande.

S. 497. Z. 4. v. u. ſtatt unerſinnliche l. die ſinnlichen. S. 498. Z. 18. ſtatt dieſer Erſcheinungen l. dieſen Erſcheinungen. Z. 10. v. u. ſtatt und l. uns. S. 499. Z. 14. ſtatt nie l. ein. Z. 16. ſtatt daß l. das. Z. 27. ſtatt ſetzend l. ſeyend. Z. 2. v. u. ſtatt den l. der. S. 501. Z. 20. ſtatt nur l. uns. Z. 30. ſtatt uneingeſchränkt l. eingeſchränkt. S. 503. Z. 13. v. u. ſtatt geometriſche l. geometriſcher. Z. 9. v. u. ſtatt arithmetiſche l. arithmetiſcher. S. 504. Z. 5. ſtatt nur l. aus. Z. 16. ſtatt daß l. das. S. 505. Z. 1. ſtatt verwandeln l. verwandelt. S. 507. Z. 13. ſtatt grades l. gegen. S. 508. Z. 9. ſtatt die l. d. i. S. 509. Z. 14. v. u. ſtatt Falle eingeſchloſſen l. Fälle alle eingeſchloſſen. Z. 6. v. u. ſtatt muſten l. muß. Z. 4. v. u. ſtatt ehemals l. einmal. S. 110. Z. 5. ſtatt ſondern ſo l. ſondern es ſo. Z. 9. ſtatt zu unterſcheiden l. nicht zu unterſcheiden. Z. 13. ſtatt unentbehrlich machte l. unendlichemal. Z. 16. ſtatt zu einem der l. zu einander. Z. 11 v. u. wird nach wegzulaſſen ſtatt des Punctum ein Comma geſetzt. S. 112. Z. 10. ſtatt zu l. in.

Im XII. Bande.

S. 530. Z. 23 ſtatt Gulde l. Halde. Z. 28. ſtatt G. l. H. S. 531. Z. 30. ſtatt Hr. l. Ar.